AKTEN DER GESELLSCHAFT FÜR GRIECHISCHE UND HELLENISTISCHE RECHTSGESCHICHTE

SYMPOSION 1985

KOM
ANTH
RECHTS
GESCH.

AKTEN DER GESELLSCHAFT FÜR GRIECHISCHE
UND HELLENISTISCHE RECHTSGESCHICHTE

begründet von

HANS JULIUS WOLFF

herausgegeben von

ARNALDO BISCARDI,
JOSEPH MÉLÈZE-MODRZEJEWSKI,
GERHARD THÜR

Band 6

KOMM.
ANTIKE
RECHTS
GESCH.

V - AGR

SYMPOSION 1985

Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte

(Ringberg, 24.– 26. Juli 1985)

herausgegeben von
Gerhard Thür

KOMM.
ANTIKE
RECHTS
GESCH.

1989
BÖHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Universität München, der Dr. Alfred Vinzl-Stiftung und unter Mitarbeit der Kräfte des Leopold Wenger-Instituts München.

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte:
Akten der Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte : Symposion ... ; Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte. – Köln ; Wien : Böhlau.
ISSN 0340-3149
Bd. 6. Symposion 1985 : (Ringberg, 24.–26. Juli 1985).
–. 1989
ISBN 3-412-09988-O

Copyright © 1989 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Gesamtherstellung:
Hans Richarz Publikations-Service, St. Augustin

Printed in Germany

ISBN 3-412-09988-O
ISSN 0340-3149

H A N S
J U L I U S
W O L F F
Z U M · G E
D E N K E N

INHALT

Hans Julius Wolff und sein Symposion XI

Vorwort XIII

I. ALTGRIECHISCHES RECHT

Henri van Effenterre (Paris)
Droit et prédroit en Grèce depuis le déchiffrement du linéaire B . . 3

Arnaldo Biscardi (Milano)
La successione legittima degli ascendenti nel diritto ereditario panellenico: uno spunto epigrafico del VI o V secolo a. C. 7

Eberhard Klingenberg (Tübingen)
Griechisches Fundrecht in der Vita Aesopi? 15

Micheline van Effenterre (Paris)
Ein neues Gesetz aus dem archaischen Kreta 23

Michael Gagarin (Austin)
The Function of Witnesses at Gortyn 29

Gerhard Thür (München)
Zum δικάζειν im Urteil aus Mantineia (IG V 2, 262) 55

Ernst Heitsch (Regensburg)
Der Archon Basileus und die attischen Gerichtshöfe für Tötungsdelikte 71

John Whitehorne (St. Lucia)
Punishment under the Decree of Cannonus 89

David Cohen (Berkeley)
The Prosecution of Impiety in Athenian Law 99

Laurens Winkel (Amsterdam)
Das sokratische Paradoxon οὐδεὶς ἑκὼν ἐξαμαρτάνει und strafrechtliche Zurechnung im Lichte neuerer Literatur 109

Photios P. Katzouros (Athènes)
Origine et effets de la παραγραφή attique 119

Eva Cantarella (Parma)
L'omosessualità nel diritto ateniese 153

Alberto Maffi (Trieste)
Matrimonio, concubinato e filiazione illegittima nell'Atene degli oratori 177

Claude Mossé (Paris)
Le Contre Spoudias de Démosthène et les droits économiques des femmes d'Athènes au IVème siècle 215

Panayotis D. Dimakis (Athènes)
Quelques remarques à propos de la position juridique des Athéniennes (Ἀτθίδες) à l'époque classique (Tentatives en vue de l'effondrement d'un mythe) 221

Evangelos Karabelias (Paris)
Inceste, mariage et stratégies matrimoniales dans l'Athènes classique 233

Douglas M. MacDowell (Glasgow)
The Authenticity of Demosthenes 29 (Against Aphobos III) as a Source of Information about Athenian Law 253

Martin Dreher (München – Konstanz)
Zu IG II^2 404, dem athenischen Volksbeschluß über die Eigenstaatlichkeit der keischen Poleis 263

Sophia Adam (Athènes)
Aspects de la sécurité de la navigation dans l'Antiquité grecque . . 283

Eberhard Ruschenbusch (Frankfurt a. M.)
Über die rechte Art, das Recht Athens zu studieren 293

II. HELLENISTISCH-RÖMISCHES RECHT

Mario Amelotti – Livia Migliardi Zingale (Genova)
Osservazioni sulla duplice scritturazione nei documenti 299

Naphtali Lewis (Cambridge Mass.)
Why »Parachoresis«? 311

Johannes Herrmann† (Erlangen)
Zur ὠνὴ ἐν πίστει des hellenistischen Rechts 317

Arnold Kränzlein (Graz)
Probleme kaiserzeitlicher Tierveräußerungsverträge auf Papyrus . . 325

Joseph Mélèze-Modrzejewski (Paris)
Ἰουδαῖοι ἀφῃρημένοι: La fin de la communauté juive d'Egypte (115-117 de n. è.) 337

Adam Łukaszewicz (Warschau)
Zur ἀναζήτησις in Diebstahlsanzeigen aus dem römischen Ägypten 363

Joachim Hengstl (Marburg)
Altassyrisches und gräko-ägyptisches Eherecht. Eine rechtsvergleichende Skizze 369

Francisco Javier Fernández Nieto (Valencia)
Zur Problematik der Kriegskostenentschädigung in der Alten Welt (mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Verhältnisse) . . 375

Fritz Gschnitzer (Heidelberg)
Beurkundungsgebühren im römischen Kaiserreich. Zu Inschr. Eph. I a 13 389

Julie Vélissaropoulos-Karakostas (Athènes)
ΥΠΑΙΠΑ 405

Johannes Triantaphyllopoulos (Athen)
Griechische Parallelen zur *lex Aquilia* 415

Dimitri C. Gofas (Athènes)
Epiplous: une institution du droit maritime grec, antique, hellénistique, byzantin et postbyzantin 425

Quellenregister 445

HANS JULIUS WOLFF UND SEIN SYMPOSION

Der Plan, nach Santander (1982) wieder in Deutschland zu tagen, und zwar in der Gegend von München, ging noch auf Wolff zurück. Mit seinem plötzlichen Tod am 23. August 1983* schien zunächst alles in Frage gestellt. Als der sonst um Wolff gescharte Kreis schließlich im Juli 1985 auf Schloß Ringberg sich wieder traf, war es ein Anknüpfen an fünf von Wolff geprägte Symposien wie auch ein Neubeginn. Daß mit diesem Band des Begründers und Mentors des Symposions gedacht werde, sprach allen Teilnehmern aus dem Herzen.

Die Zäsur mahnt zur Besinnung. Welche Vorstellungen verband Wolff mit der Tagung, mit den Akten und mit der Gesellschaft, die er ins Leben gerufen hatte? Was für ihn als Schüler von J. Partsch, U. Wilcken, und W. Schubart selbstverständlich war, aber bei Rechtshistorikern heute zu erlöschen droht, sollte das Symposion fördern: Besonders die griechische Rechtsgeschichte bedarf der Einbettung in die lebendige Entwicklung der übrigen altertumswissenschaftlichen Disziplinen. Sein ganzes Leben lang trat Wolff dafür ein, daß ein Jurist über die »juristischen Quellen« hinausgehen, aber auch der Historiker, Philologe, Epigraphiker und Papyrologe sich mit den Ergebnissen seines rechtshistorischen Kollegen ernsthaft auseinandersetzen müsse. Was lag näher, als einen kleinen Kreis von Vertretern all dieser Disziplinen zur gemeinsamen Arbeit zu vereinen. D. Nörr, selbst diesem Grundsatz verschworen, eröffnete die großzügigen Möglichkeiten des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, und 26 Vertreter aus sieben Ländern trafen sich 1971 zum ersten »Symposion« auf Schloß Rheda. In sechs Sitzungen wurden 18 Vorträge gehalten und bis in die späten Nachtstunden hinein diskutiert. Eine solche Intensität an Arbeit wurde nie wieder erreicht. Doch war es Wolff auch später immer wieder gelungen, nach Vorträgen die wesentlichen Fragen aufzuwerfen und in der Diskussion nicht locker zu lassen, bis entweder die Probleme gelöst oder zumindest die gegenseitigen Standpunkte geklärt waren. Hierin unterscheidet sich das Symposion von anderen Kongressen. Eine zu große Zahl von Referaten, das hat sich schon 1985 gezeigt, gefährdet diesen besonderen Charakter.

Wolff hatte, wie er selbst eingestand, eine Scheu vor dem »I. Band«; die griechische Rechtsgeschichte habe genug »erste und einzige« Bände, etwa

*) Nachrufe: ZSStRom 101, 1984, 476–92; IVRA 26, 1983, 263–66; SDHI 49, 1983, 700–702; RHD 61, 1983, 511 f.; Jb.Bay.Ak.W. 1984, 1–5; Jb.Heid.Ak.W. 1984, 117–125; RJ 3, 1984, 1–3 u. 4–6; RIDA^3 31, 1984, 27–37; Aegyptus 66, 1986, 200–202; Gnomon 59, 1987, 83 f.

Partschs Bürgschaftsrecht. So sollte der Rheda-Band schlicht den Titel »Symposion 1971« tragen. Erst als der zweite, von A. Biscardi betreute Band »Symposion 1974« in Sicht war, stimmte Wolff dem Vorschlag des damaligen Inhabers des Böhlau Verlags Köln, Dr. Gottwald zu, eine Reihe »Akten der Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte« mit den Bänden 1 und 2 zu eröffnen; die Frage nach einem Generalthema wies er hingegen zurück (Briefe vom 21. und 25.6.1974 der in München verwahrten Korrespondenz »Symposien«).

Die »Gesellschaft« trat also erst allmählich ins Leben. In einem Brief vom 10.10.1978 schrieb Wolff über ihre Statuten: »Die Gesellschaft ist eine lose Vereinigung, die genau genommen immer nur dann existiert, wenn sie tatsächlich zusammentritt.« Dabei ging er von einem kleinen, vom jeweiligen Veranstalter einzuladenden Teilnehmerkreis aus, möglichst nicht über 35 Personen. Taktvoll sorgte er einerseits für Kontinuität, aber auch für die nötige Erneuerung. Am 18.2.1981 schrieb er an J. Modrzejewski, der das Symposion von Anfang an mitgestaltete, er lege großen Wert darauf, daß auch sein persönlicher Kontrahent E. Seidl zu einem Streitgespräch über die »notwendige Entgeltlichkeit« nach Santander eingeladen werde.

Gedächtnisreden wurden auf Schloß Ringberg nicht gehalten. Zu sehr war Wolff mit seinem Werk und Wirken noch präsent. Als sein Vermächtnis gilt es, das von ihm vorgelebte Arbeitsethos und die Bereitschaft zu offener, engagierter Diskussion nicht nur zwischen den Fächern, sondern auch zwischen den gegensätzlichen persönlichen Positionen zu wahren.

München, den 23. August 1989 Gerhard Thür

VORWORT

Die 6. Tagung der Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte wurde von D. Nörr, D. Simon und dem Unterzeichneten gemeinsam veranstaltet. D. Nörr half wesentlich bei der Beschaffung der Geldmittel, welche die Deutsche Forschungsgemeinschaft großzügig bereitstellte, D. Simon verhalf dem Symposion zu der prachtvollen Tagungsstätte der Max-Planck-Gesellschaft auf Schloß Ringberg bei Kreuth am Tegernsee, einem von Herzog Luitpold eigenhändig entworfenen und von Friedrich Attenhuber künstlerisch gestalteten, als Stammsitz der Wittelsbacher geplanten neoromantischen Bauwerk.

Weniger glücklich lief der Druck des vorliegenden Bandes an: Die bisher übliche Satztechnik scheiterte an den inzwischen unerschwinglichen Kosten. Nach einigem Zeitverlust fiel die Entscheidung, den Satz auf dem im Leopold Wenger-Institut, München, seit 1983 vorhandenen Textverarbeitungsgerät vorzubereiten. Dafür, daß der Band nun endlich vorliegt, ist zahlreichen Personen zu danken: Spontan sprang M. Vollkommer als Kollege des inzwischen verstorbenen, hier mit seinem letzten Beitrag vertretenen J. Herrmann ein und mobilisierte die Dr. A. Vinzl-Stiftung (Erlangen). Präs. W. Steinmann, München, setzte sich ein und wiederum D. Nörr mit einem Antrag an die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Zu danken ist auch dem Verlagshaus Böhlau Köln, vor allem Dr. J. G. Henz, für die geduldige Unterstützung der im Druckwesen ungeübten Münchener Arbeitsgruppe.

An einer Wende der Drucktechnik hatten die im Leopold Wenger-Institut tätigen Damen, M. Debrunner Hall, S. Koch und R. Tinkloh-Diegritz, und Herr A. Hübner eine besonders schwierige Aufgabe zu bewältigen. Mit den heute gängigen Geräten wäre viel an Mühe und Zeit erspart worden. Dank und Anerkennung fallen deshalb nicht geringer aus. Der kritische Leser möge sich das Entstehen des Bandes stets vor Augen halten.

G. T.

I. ALTGRIECHISCHES RECHT

Henri van Effenterre (Paris)

DROIT ET PRÉDROIT EN GRÈCE DEPUIS LE DÉCHIFFREMENT DU LINÉAIRE B

Le titre de cette communication est directement inspiré par un mémoire de Louis Gernet, »Droit et prédroit en Grèce ancienne«, paru dans l'*Année Sociologique*[1]. Vous le connaissez tous. L'éminent savant s'efforçait de montrer, à l'intention de juristes surtout formés à l'école du droit romain, qu'il y avait eu en Grèce, avant l'apparition de la »fonction juridique« autonome, »un état où les relations que nous nommons juridiques seraient conçues selon un autre mode de pensée que le droit proprement dit«, cet état ayant pourtant un rapport direct avec l'état de droit qui lui a succédé. Il proposait de l'appeler le »prédroit«. Il relevait avec beaucoup de détails, dans la tradition légendaire hellénique, les prodromes de la notion de l'obligation juridique ou les antécédents de la véritable procédure. Le festin de Tantale, l'épée d'Hector, l'échange des armes ou la scène du Bouclier chez Homère, le mythe de Prométhée du *Protagoras* ou le sacrifice des rois de l'Atlantide chez Platon lui offraient ample matière à réflexion sur des comportements primitifs qu'il situait au niveau de ce »prédroit«, en »antithèse absolue« avec l'abstraction caractéristique de la pensée juridique.

Dans un article tout récent des *Studi Publici*[2], »A proposito di diritto e prediritto«, Eva Cantarella rappelle le caractère novateur des conceptions de Gernet et se demande si la *polis*, dont elle situe là, comme Gernet, l'apparition à l'âge archaïque, n'a pas conservé bien des conduites du prédroit au moment même où, par ailleurs, s'y élaborait le droit. Autrement dit, l'apparition de la fonction juridique autonome n'éliminerait pas les héritages magico-religieux intégrés dans le tissu social. Je crois, comme Mme Cantarella, qu'elle s'en accommode parfaitement. Il serait facile de montrer, jusque dans le droit contemporain, la survivance de ces attitudes préjuridiques, par exemple en matière de serment, de secret professionnel, voire de droits de l'homme ...

Mais mon propos aujourd'hui est différent. Je voudrais relever que le travail de Gernet a paru en 1951, c'est-à-dire juste avant le déchiffrement des tablettes du Linéaire B en grec mycénien, qui date de 1952. En sens opposé, mais complémentaire, de la démarche de Mme Cantarella, je me demande

---

[1]) IIIème série, t. 2, 1948-1949, pp. 21-119.
[2]) I (1984), pp. 75-81.

donc si un véritable droit n'aurait pas déjà coïncidé en Grèce ancienne avec ce qui pouvait apparaître à Gernet comme un prédroit.

Rappelons d'abord en quelques mots les conséquences historiques du déchiffrement des tablettes par Michael Ventris. Il est pratiquement admis par tous maintenant:

1) qu'il existait en Grèce, peut-être dès avant 1400 et sûrement au XIIIème siècle, des royaumes dont la langue administrative était le grec mycénien;

2) que ces royaumes avaient emprunté peu ou prou leur système administratif à une civilisation palatiale minoenne, établie auparavant en Crète, et cela depuis plusieurs siècles;

3) que ces administrations, minoenne ou mycénienne, utilisatrices de l'écrit, étaient celles d'Etats, différents certes de l'Etat moderne, mais qui avaient déjà armée, marine, hiérarchie de gouvernement, contributions, et même une centralisation assez poussée de l'économie.

Je m'en tiendrai ici aux Etats mycéniens. Il n'y a aucune raison de leur dénier un droit, dans les mêmes conditions que l'on parle d'un droit pharaonique. Il y a même, et je voudrais vous le montrer, des raisons positives pour reconnaître l'existence de ce droit. Certes, nous n'avons retrouvé aucun code, aucun document proprement juridique puisque les »archives« – le mot est inexact, mais traditionnel – que nous avons récupérées ne sont que les débris de la comptabilité des palais. Ces débris d'argile ont été durcis, et donc conservés jusqu'à nous, par l'incendie qui a dévasté ces résidences administratives. Pas question d'en tirer un tableau complet, ni une histoire des Etats mycéniens.

Ces fragments préservés ouvrent pourtant, en langue grecque, des aperçus sur le statut des personnes, les diverses formes d'appropriation de la terre, la fiscalité, etc. On objectera que les institutions ont changé par la suite. C'est vrai. L'Athènes de Périclès ou l'empire de Byzance utilisaient la même langue, mais pas les mêmes institutions. On objectera aussi que les mots peuvent évoluer et changer de sens. C'est vrai aussi. Le Palais des Consuls à Rouen ou notre »juridiction consulaire« contemporaine n'ont rien à voir, sinon le nom, avec les premiers magistrats de la Rome antique. Cela dit, un certain nombre de mots semblent avoir présenté en grec mycénien pratiquement la même valeur juridique que nous leur connaissons plus tard. Je citerai *o-pe-ro*, ὀφέλων, dont on a différentes formes déclinées et qui correspond à l'idée d'obligation: »Celui qui doit«. Ou encore *e-re-u-te-ro*, ἐλεύθερον et autres formes conjuguées: »Ce qui est franc de toute obligation«, »ce qui est libre«. Ou encore *a-pu-do-si* et les mots apparentés: c'est le paiement, ἀπόδοσις. Il est même possible, bien que contesté, que *o-u-te-mi* soit à interpréter comme οὐ θέμις, *nefas*, »interdit«. Allons plus loin. Des actes d'achat (pour les esclaves), de location (pour des terrains), d'enlèvement par représailles (sur des animaux), de concession de privilèges, etc. sont attestés par l'accord des contextes où sont identifiées des formes mycéniennes analogues à celles du grec classique. Enfin un litige est enregistré qui porte sur un droit de propriété immobilière. C'est la célèbre

tablette de Pylos *Ep* 704. Je traduis: »Eritha, la prêtresse, détient et déclare détenir en condition de franc-alleu (*e-to-ni-jo*) pour le dieu une terre de tant de semences, tandis que la communauté villageoise (*da-mo*) dit que c'est une location de terres communes«. On a pu discuter des détails du texte dont nous avons deux transcriptions antiques: dans la seconde, le *da-mo* est remplacé par un groupe de *ko-to-no-o-ko* ou propriétaires fonciers. Et nous ignorons malheureusement la suite de l'affaire. Mais l'administration fiscale du palais semble bien avoir enregistré, dans ces relevés cadastraux, une procédure de *litis contestatio* en bonne et due forme.

Ainsi je pense que nous pouvons dire qu'un droit mycénien a dû exister. En particulier le régime foncier des tablettes sur lequel je n'insiste pas à cause de sa complexité (beaucoup de termes n'ont pas encore été sûrement interprétés: ils ont une allure grecque, mais pas de sens évident, et ils pourraient parfois être des emprunts au système palatial minoen), ce régime foncier nous montre une terre chargée de droits. Les modes de propriété, d'attribution, de tenure ou d'exploitation sont très variés et l'on ne peut vraiment pas parler là d'un univers magico-religieux, ni de mentalités primitives. On est même très loin des traditions, conduites ou rites parmi lesquels Louis Gernet cherchait à définir son prédroit. Mais on n'a pas tellement l'impression d'être éloigné de la gestion patrimoniale des sanctuaires de l'époque classique ou hellénistique. Il s'agit bel et bien d'un droit, même si nous ne pourrons sans doute jamais aller très avant dans sa connaissance.

Mais alors se pose un problème d'histoire. Ce droit est celui d'une société palatiale qui existait au XIIIème siècle et nous est familière par l'archéologie. C'est le droit des royaumes de Mycènes, de Thèbes, de Pylos ou de Cnossos. C'est sans doute aussi, bien qu'il n'en soit pas resté de trace, le droit athénien au temps où l'Acropole portait une fortification cyclopéenne comme celles de Mycènes et de Tirynthe. Où situer alors historiquement le prédroit que l'on tire des légendes héroïques et des épisodes de l'Iliade ou de l'Odyssée? Les héros d'Homère sont, chronologiquement, les rois de ces citadelles et de ces Etats dont Gernet ne pouvait imaginer, en 1951, qu'ils employaient, eux ou leurs scribes, une langue grecque déjà rompue à des subtilités juridiques.

Cette langue a perdu, lors de la ruine des Etats mycéniens et dans ce qu'on appelle encore les »Ages Obscurs«, une bonne partie de ses qualificatifs institutionnels. Le vocabulaire politique qui a subsisté, chez Homère ou plus tard, a pu évoluer de sens. Le *wanax* et les *basilewes* ou la *géronsia* des tablettes ne sont pas exactement ceux que l'on retrouvera sous ces mots dans la Grèce classique. Mais le *téménos* restera un domaine royal ou sacré et le *géras* restera un privilège, le *télos* une charge et le *phoros* un apport obligatoire[3].

---

[3]) *te-me-no* et *ke-ra* sont attestés sur les tablettes en Linéaire B. L'existence d'un sens mycénien correspondant à *télos* et à *phoros* est attesté par le substantif *te-re-ta* (= *télestas*) et par le verbe *pe-re* (= *phérei*, »il apporte en contribution«).

Pour la date où les juristes, à l'école de Hans-Julius Wolff, estiment que le droit grec vaut la peine que l'on s'y intéresse, les mots dans lesquels il s'exprime ont souvent déjà un long passé juridique. Le prédroit ne rend pas compte de tout ce passé. Je me demande même de quand date ce prédroit, puisque les légendes qui nous le font connaître sont peu compatibles avec l'état historiquement établi aujourd'hui de la société à laquelle elles sont censées se rapporter. C'est sur cette interrogation que je terminerai, en laissant quelques minutes à ma femme pour vous présenter un document juridique archaïque inédit de la cité crétoise de Lyttos, cité traditionnelle qui apparaît chez Homère et déjà sur les tablettes en Linéaire B. Entre autres intérêts, ce document remonte d'un bon siècle en arrière l'apparition dans les textes d'une notion bien connue de droit grec classique, celle de la *dikè exoulès*.

Arnaldo Biscardi (Milano)

LA SUCCESSIONE LEGITTIMA DEGLI ASCENDENTI NEL DIRITTO EREDITARIO PANELLENICO: UNO SPUNTO EPIGRAFICO DEL VI O V SECOLO A. C.*

I. Una legge agraria della Locride Ozolia, databile tra la fine del VI e l'inizio del V secolo a. C., m'induce a riaprire la discussione sul problema della successione *ab intestato* degli ascendenti nel diritto ereditario panellenico durante l'età classica.

Si tratta di un'epigrafe (*IG* IX^2, I, III, 609), pubblicata per la prima volta dal Pappadakis nel 1924 (donde il nome con cui comunemente la si designa, di ‚bronzo Pappadakis')[1], che fu oggetto di un articolo del Wilamowitz nel 1927[2], e della quale tre pregevoli edizioni più recenti (Jeffery, Klaffenbach, Meiggs – Lewis)[3] ci offrono in complesso una restituzione, che può considerarsi ormai definitiva, mentre le interpretazioni divergenti del Vatin[4], di David Asheri[5] e del Virgilio[6] – fra il 1963 ed il 1980 – lasciano molti punti controversi, che il Maffi ha ultimamente sottoposto ad un'attenta critica in un approfondito studio a me dedicato[7].

*

*) Testo della comunicazione presentata al *Symposion 1985*, VI Colloquio internazionale della »Gesellschaft für griechische und hellenistische Rechtsgeschichte« (Schloss Ringberg, 24-26 luglio 1985).

1) N. G. Pappadakis, Λοκρικὸς θεσμός, in Ἀρχ. Ἐφημ. 1924, 119ss.

2) U. von Wilamowitz Moellendorff, *Ein Siedelungsgesetz aus West-Lokris*, in *Sitzungsber. der Preuss. Akad. der Wiss.*, Berlin 1927, 7-17 = *Kleine Schriften* 5. 1, ivi 1937, 467-480.

3) L. H. Jeffery, *The local scripts of archaic Greece*, Oxford 1961, 105ss.; G. Klaffenbach, *Comm. ad IG IX^2, I, III, 609*, Berolini 1968, 2-4; R. Meiggs – D. Lewis, *A selection of Greek historical inscriptions*, Oxford 1969.

4) *Le bronze Pappadakis, étude d'une loi coloniale*, in *BCH* 87 (1963), 1-19.

5) *Laws of inheritance, distribution of land and political constitutions in ancient Greece*, nella rivista *Historia* 12 (1963), 1-21; *Distribuzioni di terre e legislazione agraria nella Locride occidentale* in *JJP* 15 (1965), 313-328; *Distribuzioni di terre nell'antica Grecia*, in »Memorie dell'Accademia delle Scienze di Torino«, 1966.

6) *A proposito delle legge locrese ozolia sulla distribuzione di terre (IG IX^2, I, III, 609)*, in *Studi E. Manni* 6, Roma 1980, 2177-2186.

7) A. Maffi, *La legge agraria locrese (‚bronzo Pappadakis'): diritto di pascolo o redistribuzione di terre?* in *Studi Biscardi* 6, Milano 1985, 365-425.

II. Qual è, oggi, lo *status questionis*, su cui mi propongo d'intervenire? La dottrina dominante sostiene che la successione legittima degli ascendenti non risulta dalle fonti attiche, ed in particolare dalla legge inserita nell'orazione pseudodemostenica *contro Macartato*, e più precisamente nel § 51 di tale orazione[8]. Secondo il Paoli, invece, nel novero dei successibili sarebbero stati compressi anche gli ascendenti, i quali avrebbero avuto la precedenza sui collaterali, e la mancanza di una documentazione testuale in proposito potrebbe essere dovuta sia alla rarità del caso che il figlio maschio maggiorenne premorto avesse un proprio patrimonio, sia al fatto che la legge riprodotta nella macartatea era stata forse redatta al solo scopo di regolare la successione dei collaterali, tanto è vero che in quel testo non si allude neppure alla successione dei discendenti diretti del *de cuius*, la cui assenza ne costituisce legislativamente il presupposto[9].

Comunque è, se non altro, innegabile la possibilità d'invocare a sostegno di questa ipotesi qualche indizio per lo meno indiretto: tale il testo della pergamena di Dura Europos, risalente all'età dei Seleucidi (306-247 a. C.), ove la legge ereditaria prevede che, se il defunto non lasci prole o non abbia un figlio adottivo, succedano, con precedenza sui collaterali, il padre o la madre, a condizione che questa no sia passata a nuove nozze[10]; e tale anche il c.d. ‚libro siriaco', le cui norme ereditarie (ancorché i relativi manoscritti non siano anteriori al V secolo dell'era volgare) conservano all'evidenza i caratteri dell'antico diritto successorio greco, e chiamano alla successione il padre prima dei fratelli (quanto alla madre, se il padre non viva, essa può solo ereditare dal figlio una parte equivalente a quella degli altri figli, fratelli del *de cuius*)[11].

Per quanto mi riguarda, nel mio manuale di *Diritto greco antico* non ho esitato ad affermare che, nonostante qualche plausibile dubbio, l'opinione del Paoli non mi sembrava da respingere *sic et simpliciter*, oltre tutto per motivi di coerenza sistematica[12]. E valga il vero.

---

[8]) Cfr., oltre agli autori citati dal Paoli (v. la nota successiva) – come il Lipsius, *Das attische Recht und Rechtsverfahren*, Leipzig 1905-1915. rist. Hildesheim 1966, 2. 2, 537ss., ed il Beauchet, *Histoire du droit privé de la république athénienne*, Paris 1897, rist. Amsterdam 1969, 3, 474ss., 656ss. – la letteratura più recente: Jones, *The law and legal theory of the Greeks*, Oxford 1956, 191ss.; Harrison, *The law of Athens* 1. *Family and property*, ivi 1968, 138ss. (però con molti dubbi); e Lacey, *The family in classical Greece*, London – Southampton 1968, 125ss.

[9]) U. E. Paoli, *L' ἀγχιστεία nel diritto successorio attico*, in *SDHI* 2 (1936), 77ss. = *Altri studi di diritto greco e romano*, Milano 1976, 323ss. (in ispecie pp. 335, 337, 344-351).

[10]) P.Dura 12 (=Perg.Dura V), nella edizione Welles – Fink – William, *The parchments and papyri = The excavations at Dura-Europos*, 5. 1, New Haven 1959, 76ss. Il relativo testo è riprodotto altresì dalla Lepri [Sorge], *Sui rapporti di parentela in diritto attico. Saggi terminologici* (Quaderni di »Studi senesi« 3), Milano 1959, 15.

[11]) *Leges saeculares* 1 (= *FIRA*, 2^2, p. 759).

[12]) A. Biscardi, *Diritto greco antico*, Milano 1982, 120-121.

Stando ai principî, dei quali l'ordine di successione leggittima risultante dalla macatatea non è che una logica applicazione, l'eredità spetta in prima linea ai membri dell' οἶκος, la cui titolarità si trasmette *per masculos*, mentre le aspettative *ex iure familiari* delle donne sono rispettate con l'assegnazione della dote. Se però degli appartenenti all' οἶκος del *de cuius* non rimangono che femmine, vige il principio *deficiente masculo*, οἶκος *feminam sequitur*: e ciò significa che, allorché vi siano discendenti di una donna, la quale, ove non fosse premorta al *de cuius*, sarebbe stata ἐπίκληρος, sono essi che succedono, senza che sia necessario risalire allo stipite precedente. Nella successione collaterale, invece, si risale *per masculos* fino allo stipite, e cioe all' οἶκος originario, e si ridiscende *per utrumque sexum*, dandosi tuttavia la prevalenza ai maschi sulle femmine (κρατεῖν δὲ τοὺς ἄρρενας καὶ τοὺς ἐκ τῶν ἀρρένων), e non riconoscendosi diritti successorî al di là del quarto γένος, ossia non oltre i limite dell' ἀγχιστεία, salvo il primo dei parenti in linea maschile non appartenente ad essa (ὁ ἐγγύτατα γένους).

Perché, dunque, la regola secondo cui anche la successione collaterale è disciplinata nel senso che il più vicino di grado esclude il più lontano – e conseguentemente il figlio è escluso dal proprio padre – non dovrebbe valere per il padre del *de cuius*? Per qual motivo il legislatore avrebbe chiamato a succedere gli zii o le zie e non il padre, ovvero, analogamente, fra i parenti in linea femminile, gli zii o le zie e non la madre?

L'enormità delle conseguenze di una simile eventualità può facilmente misurarsi facendo l'ipotesi di fratelli ὁμοπάτορες (od ὁμοπάτριοι) del de *de cuius* nascituri dopo la sua morte. Se il padre del *de cuius* non ha altri figli nel momento in cui il figlio unico gli premuore, il legislatore defrauderebbe dell'eredità i fratelli postumi del *de cuius* a beneficio dello zio o dei cugini di lui; ma, se anche il *de cuius* ha fratelli, lo stesso legislatore defrauderebbe parimenti i fratelli nascituri a favore dei nati e viventi contro il pricipio attico, documentatoci da Iseo (*per l'eredità di Filottete* 25), che i beni dell' οἶκος spettano in parte uguale a tutti i figli.

Nondimeno, ancor più paradossale ci apparirà questa supposta situazione di diritto, se si configura l'ipotesi che il padre abbia distribuito preventivamente fra i suoi figli i beni dell' οἶκος – secondo quella che in tedesco dicesi ‚elterliche Teilung', e che è un'istituzione arcaica, presente già sia nel diritto di Gortina che in una legge della città locrese di Naupatto[13] – come ne abbiamo due esempi in Demostene stesso (*contro Macartato* 19) ed in Lisia (*sui beni di Aristofane* 37). In codesta particolare ipotesi, dato che i beni del figlio premorto sarebbero

[13]) Cfr. Rabel, *Elterliche Teilung*, nella *Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner*, Basel 1907, 521-538 = *Gesammelte Aufsätze* 4, Tübingen 1971, 136-154. Lo studio era stato già ripubblicato nelle ‚pagine vive' di *Labeo* 7 (1961), 59ss., ed io stesso vi ho dedicato un cenno nell'articolo *Rileggendo Rabel*, in *SDHI* 38 (1972), 324-325.

costituiti in tutto o in parte dai beni ecali ottenuti attraverso la divisione operata dal padre con efficacia *inter vivos*, la norma che escludesse il padre dal succedere al figlio verrebbe a devolvere i beni di un οἶκος a una famiglia diversa da quella a cui originariamente appartenevano (nel caso in cui lo zio ed il cugino succedessero a preferenza del padre), oppure a distribuire in quote differenti i beni ecali del fratello (nel caso in cui i fratelli succedessero a preferenza del padre, comune a loro e al *de cuius*).

E' pertanto verosimile – a prescindere dall'appoggio di informazioni specifiche dirette, ma in base ad un ragionamento lecito in via dogmatico-deduttiva[14], – che, in mancanza di figli od ulteriori discendenti del *de cuius*, il primo a succedere fosse il padre e, ogni qual volta non vi fossero almeno nei limiti dell' ἀγχιστεία dei parenti collaterali πρὸς πατρός, la madre di esso.

*

III. Veniamo ora al contenuto della legge epigrafica (in dialetto dorico) ed alla sua importanza per la questione da me riproposta. Il richiamo, sia pure con adattamenti, al diritto successorio in vigore nella Locride occidentale è fuor di dubbio, per quanto attiene alla devoluzione del'eredità *ab intestato*.

Circa la interpretazione del testo, e quindi per ciò che si riferisce all'occasione del provvedimento legislativo, io seguo senz'altro le conclusioni del Maffi[15], che mi sembrano le più persuasive, anche se egli ha fatto tesoro di alcuni risultati delle indagini precedenti, e soprattutto di quelli posti in luce dal Vatin[16], con l'adesione del Klaffenbach[17] e del Bravo[18] ed in antitesi all'opinione tradizionale, che tuttavia continua a tenere il campo[19].

Difatti il Maffi ha dimostrato che la legge agraria, che forma oggetto del ‚bronzo Pappadakis' (Λοκρικὸς θεσμός), non riguardava il diritto di pascolo, ma una assegnazione a titolo successorio o, in difetto, una redistribuzione di terre coltivabili[20], la cui identificazione catastale doveva essere ben chiara per i destinatari del provvedimento, anche se non lo è altrettanto per noi[21].

---

14) Su cui fa appunto leva il Paoli, *Altri studi*, 344ss.

15) *Op. cit.*, 371.

16) *Op. cit.*: v. *supra* nt. 4.

17) *Op. cit.*: v. *supra* nt. 3.

18) *Sulân. Représailles et justice privée contre des étrangers dans les cités greques*, in *ASNP* 10 (1980), fasc. 3.

19) Basti ricordare Lepore, *Problemi dell'organizzazione della chora coloniale*, in »Problèmes de la terre en Grèce ancienne«, a cura del Finley, Paris – La Haye 1973, 15-47; Virgilio, *op. cit.* (v. *supra* nt. 6); e Foraboschi, *Esiodo e i pascoli arcaici*, in *Athenaeum* 62 (1984), 275-280.

20) *Op. cit.*, § 24: p. 422ss.

21) Cfr. Maffi, *op. cit.*, 369, con esplicito riferimento ad Asheri, *JJP* 15, 313ss.

Seguendo, invece, altre interpretazioni e lasciandosi attrarre dal fascino dell'ignoto (prima regolamentazione del diritto di pascolo, prima attestazione dell'enfiteusi), si finirebbe – come scrive il Maffi[22] – per creare un affastellamento di almeno tre provvedimenti senza capo né coda e senza alcun collegamento interno.

Certo è ad ogni modo che, se non vi siano eredi del precedente assegnatario (e cioè, potremmo dire, se questi fondi siano da classificare alla stregua di *bona vacantia*), la legge prevede altre soluzioni per l'attribuzione di queste terre, come la occupazione del fondo, il cui possessore sarà inattaccabile, qualora egli vi abbia realizzato delle coltivazioni (ll. 6-7: hó τι δέ κα φυτεύσεται, ἄσυλος εἶστο), od un rincalzo coloniario – con il voto di 101 distinti cittadini sul πλῆθος di 200, e ciò in caso di esigenze belliche – a favore di nuovi coloni atti alle armi (ll. 7ss.).

Ma il punto fondamentale è per noi proprio quello del richiamo alle norme vigenti in materia di successione legittima (ll. 3-6):

ἐπινομία δ' ἔστο γονἰεῦσιν καὶ παιδί· αἰ δὲ μὲ παῖς εἴε, κόραι· αἰ δὲ μὲ κόρα εἴε, | ἀδελφεῦι· αἰ δὲ μὲ ἀδελφεὸ<ς> εἴε, ἀνχιστέδαν ἐπινεμέσθο κὰ τὸ | δίκαιον· αἰ δὲ μὲ τοὶ ἐπίνομοι ΟΙΙΟΝ κτλ.

Che cosa vuol dire, anzitutto, ἐπινομία? Il sostantivo ἐπινομία ed il corrispondente verbo ἐπινέμω (cui fa riscontro ἐπίνομος con riferimento personale) non alludono solo, come in Senofonte[23] ed in varie epigrafi[24], alla titolarità di un diritto di pascolo su certi fondi, ma significano altresì, più in generale – da Omero a Platone[25] – ‚assegnazione', ‚attribuzione' (e quindi ‚spettanza') di cose, e fra l'altro di lotti coltivabili, a certi beneficiari. Nella specie trattasi di una concreta assegnazione di terre pubbliche, e precisamente di quei fondi che sono oggetto dell' ἀνδαιθμός, e dei quali si fa parola nelle prime tre righe dell'epigrafe, vale a dire dei lotti, qualificati giuridicamente come ἀπότομα e come δαμόσια, che si trovano in determinate zone del territorio cittadino[26].

Forse la clausola dell' ἐπινομία non contempla esclusivamente la morte dell'assegnatario titolare del lotto, nel qual caso dovremmo aspettarci una formulazione analoga a quella che riscontriamo per esempio nel codice di Gortina (*IC* IV, 72 col. V, ll. 9ss.) o nella già ricordata legge coloniaria di Naupatto (Meiggs – Lewis, n. 20, l. 30). Essa prevede anche, secondo qualche probabilità, la perdita del fondo da parte dell'assegnatario, membro di

---

[22]) *Op. cit.*, 423.

[23]) Vedi per esempio *Cyrop.* 3, 2, 23 e, parallelamente, il lessicografo Polluce, *Onom.* 7, 184.

[24]) *Berl. Sitzungsber.* 1927, 7 (Locris, V sec. a. C.); *SIG.* 534, 15 (Delph., III sec. a. C.); *IG* IX^2, 61, 7, e V^2, 511 (III-II sec. a. C.).

[25]) Hom. *Il.* 9, 216 e 24, 625; *Od.* 20, 254; Plat. *Polit.* 264d.

[26]) Maffi, *op. cit.*, 370ss. (cfr. p. 369).

una fazione espulsa dalla *polis* (e poco importa se successivamente riammessa), dovendosi quella perdita considerare ormai irrevocabile[27].

Cio premesso, l'ordine degli aventi diritto alla successione del precedente assegnatario è il seguente:

1) i genitori, padre e madre (altro non potendo essere il senso di γονεῖς), unitamente al figlio maschio (com' è ovvio, se ve n'è uno solo);

2) se non vi sia nemmeno un figlio, la figlia (o, presumibilmente, le figlie, se ve ne siano più d'una);

3) se non vi sia neppure una figlia, il fratello o i fratelli, evidentemente ὁμοπάτριοι;

4) se non vi siano nemmeno fratelli, il fondo spetterà agli altri membri dell' ἀγχιστεία, secondo l'ordine previsto dal diritto vigente.

Orbene, la circonstanza che, nella prima linea di successibili, il padre e la madre siano contemplati insieme al figlio lascia presumere nella specie un'alterazione dell'ordine abituale, secondo cui il padre dovrebbe venire dopo il figlio, e la madre dopo i collaterali, maschi e femmine, della parentela maschile.

Ma resta il fatto che gli ascendenti sono qui presi in considerazione come successibili; e l'alterazione dell'ordine consueto si può spiegare, a mio avviso, nel senso che la preferenza verrebbe in tal caso accordata ai membri dello stesso οἶκος del *de cuius*, in quanto ve ne siano, tanto più che la successione si riferisce a lotti coltivabili; che presuppongono l'esistenza di una ‚famiglia colonica', e cioè di un nucleo familiare installato nel podere[28].

Quanto alla posizione della figlia nell'ordine successorio, si può pensare che la κόρα fosse da ritenere un'ereditiera, e che pertanto si applicasse nei suoi confronti una normativa analoga a quella dell' ἐπίκληρος o della πατροιῶκος, che noi ben conosciamo per altre città della Grecia[29].

Ad ogni modo – e ciò mi sembra abbastanza eloquente – noi ritroviamo nel ‚bronzo Pappadakis', salvo qualche spostamento giustificabile nell'ordine di successione al *de cuius*, così il principio della prevalenza dei maschi sulle femmine, come quello dell' ἀγχιστεία e dei suoi limiti.

*

Concludendo, la testimonianza del provvedimento legislativo locrese, sulle soglie di quella che fu l'età classica del diritto di Atene, ci permette di suffragare sul terreno documentario la successibilità *ab intestato* degli ascendenti, confor-

---

[27]) Così anche Maffi, *op. cit.*, 370 e 372.

[28]) Cfr. Asheri, *JJP* 15, 317.

[29]) V. per tutti Biscardi, *Dir. greco antico*, cit., 108ss.: analogamente Maffi, *op. cit.*, 386.

memente ad un sistema ereditario che, nonostante la pluralità degli ordinamenti delle singole *poleis* (»*tot iura quot civitates*«), riafferma la identificazione di un fondo essenziale di regole comuni, e pertanto la incontestabile esistenza, sul piano storico, di un diritto nazionale panellenico[30].

[30]) Questa è la tesi che io strenuamente difendo: Biscardi, *Diritto greco e scienza del diritto*, in *Symposion 1974*, Milano – Atene 1978, 2-3 = *Akten der Gesellschaft für griechische und hellenistische Rechtsgeschichte* 2, Köln – Wien 1979, 2ss.; nonchè *Diritto greco antico*, 7-9 (con ampia bibliografia), 314s.

Eberhard Klingenberg (Tübingen)

GRIECHISCHES FUNDRECHT IN DER VITA AESOPI?

Rafael Taubenschlag, der Hochgebildete und Vielbelesene, dessen detaillierte Kenntnis entlegener Quellen uns immer wieder Erstaunen und Bewunderung abnötigt, hat in einer Fußnote zum Schatzfund einen knappen Hinweis auf die Biographie Äsops und ihre Bedeutung für das griechische Fundrecht gegeben: »Für seine rechtliche Behandlung ist die in der Literatur bisher unbeachtet gebliebene Erzählung in der Vita Aesopi 15 (ed. Westermann) von Bedeutung«[1]. Arnaldo Biscardi hat diesen Hinweis aufgegriffen, ohne ihm näher nachzugehen[2].

*

Die Vita Aesopi liegt uns in drei griechischen Hauptversionen vor[3]:

G: Ms. Nr. 397 der J. P. Morgan Library in New York, das mit dem Ende des 18. Jahrhunderts verschwundenen Codex Nr. A 33 aus Grottaferrata identisch ist[4]. Das Manuskript stammt aus dem 10./11. Jh. und ist die älteste aller bekannten Handschriften. Es enthält zugleich die ausführlichste Fassung der Vita Aesopi.

---

[1]) R. Taubenschlag, Das attische Recht in der Komödie Menanders »Epitrepontes«, SZ 46 (1926) 68-82 [76 Anm. 6] = ders., Opera minora, Warszawa 1959, Bd. I, S. 623-639 [632 Anm. 43].

[2]) A. Biscardi, Sul regime della comproprietà in diritto attico, in: Studi in onore di Ugo Enrico Paoli (Pubblicazioni della Università degli studi di Firenze. Facoltà di lettere e filosofia, serie IV, vol. I), Firenze s. a. [1956], S. 105-145 [111 mit Anm. 7] = ders., Über die Regelung des Miteigentums im attischen Recht, in: Zur griechischen Rechtsgeschichte, hrsg. E. Berneker (Wege der Forschung 45), Darmstadt 1968, S. 559-619 [569 mit Anm. 47].

[3]) Text und Überlieferungsgeschichte bei E. B. Perry, The Text Tradition of the Greek Life of Aesop, TAPA 64 (1933) 198-244.

[4]) Vita Aesopi vulgaris, qualis exstat unice in Codice G, Novoeboracensi bibliothecae Pierponti Morgani nr. 397, olim Cryptoferratensi A. 33, in: E. B. Perry, Aesopica. A Series of Texts Relating to Aesop or Ascribed to him or Closely Connected with the Literary Tradition that bears his Name. Collected and Critically Edited, in Part Translated from Oriental Languages, with a Commentary and Historical Essay by Ben Edwin Perry, vol. I: Greek and Latin Texts, Urbana (Ill.) 1952, S. 35ff.

W: Die kritische Edition von Antonius Westermann, Vita Aesopi ex Vratislaviensi ac partim Monacensi et Vindobonensi codicibus, Braunschweig – London 1845[5], die sich im wesentlichen auf eine mehrfach vermittelte Kopie der um 1760 entstandenen Coberschen Abschrift des Archetypus Byzantinus vom Ende des 11. Jh. stützt[6]. Der Archetypus Byzantinus ist im wesentlichen eine verkürzte Fassung der Vita Aesopi G.

Pl: Die um 1300 entstandene, dem Mönch Maximos Planudes (ca. 1225 – kurz vor 1305) zugeschriebene recensio vulgata, die häufig den frühen Editionen der Äsop-Fabeln beigegeben ist[7]. Sie enthält weitere Kürzungen, aber auch Variationen und Ergänzungen gegenüber G und W. Die gelegentlich noch heute behauptete Autorschaft des Planudes[8] darf mittlerweile als widerlegt gelten[9].

Neben diesen drei griechischen Fassungen existiert eine lateinische Handschrift:

Lo: Cod. 26 der Biblioteca Lolliana in Belluno aus dem 14. Jh.[10], eine lateinische Übersetzung des vom Archetypus Byzantinus abhängigen Cod. Vaticanus graecus 1192 (= R).

Ein detailliertes Stemma findet sich bei Perry, Aesopica I, 23 und 28.

Die von Taubenschlag angesprochene Episode lautet in Vit. Aesop. G 78-80[11]:

(78) Καὶ ἐξῆλθεν σὺν τῷ Αἰσώπῳ εἰς τὸ προάστιον, καὶ τῇ τοῦ Αἰσώπου τερπόμενος ὁμιλίᾳ ἐγένετο ἐπὶ τὰ μνήματα καὶ τὰ ἐπιτάφια ἀναγινώσκων ἐτέρπετο. ὁ δὲ Αἴσωπος ἰδὼν ἐπί τινος μνήματος ἀσύμφωνα ἐγκεχαραγμένα στοιχεῖα, Α Β Δ Ο Ε Θ Χ, <ἐπιδείξας τῷ Ξάνθῳ φησί »τί ἐστιν ἄρα ταῦτα;«[12]> τοῦ δὲ Ξάνθου ζητοῦντος τίς ἡ ὑπογραφὴ καὶ τί δηλοῖ, μὴ εὑρίσκων δεινῶς ἔπασχεν. [ἠθύμη· ἐν ἀπορίᾳ καθιστήκει· ὅτι φιλόσοφος ὢν τὴν τῶν στοιχείων οὐκ εὕρισκεν λύσιν]. καί φησιν »Αἴσωπε, τί ἐννοεῖ;«[13] ὁ δὲ Αἴσωπος ἰδὼν αὐτὸν στρεβλούμενον, θείας αὐτὸς μεταλαβὼν χάριτος καὶ ἀπὸ Μουσῶν τὸ φρόνημα, λέγει »δέσποτα, ἐάν σοι διὰ ταύτης τῆς στήλης θησαυρὸν εὕρω χρυσίου, τί μοι δώσεις;« ὁ δεσπότης ἀκούσας λέγει »τὴν ἡμίσειαν τοῦ θησαυροῦ καὶ τὴν ἐλευθερίαν.« (79) ὁ δὲ Αἴσωπος ἀκούσας, εὐθέως ἄρας ὄστρακόν τι γενναῖον καὶ ἀναποδίσας[14]. ἀπὸ τῆς στήλης βήματα

---

5) Abgedruckt bei Perry, Aesopica I, 81ff. und 133ff.

6) Vgl. Perry, Aesopica I, 32 und zu M. Cobers und Frau Reiskes Abschriften den Brief J. J. Reiskes vom 17.2.1773 an Lessing, in: G. E. Lessing, Sämtliche Schriften, hrsg. K. Lachmann, 3. Aufl., Leipzig 1886-1924 (repr. Berlin 1968), Bd. 20 (1905), S. 231-242 [235].

7) Z.B. in: A. Eberhard, Fabulae Romanenses Graece Conscriptae, Leipzig 1872, S. 226ff.

8) So Perry, TAPA 64, 234-239; ders., Aesopica I, 22.

9) St. Josefović, Aisopos 1), in: RE Suppl. XIV (1974) Sp. 15-40 [23f.].

10) Bei Perry, Aesopica I, 111ff.; vgl. dazu Perry, TAPA 64, 201f. und ders., Aesopica I, 29f.

11) Entsprechend Vit. Aesop. W 78-80 (ed. Perry) = Vit. Aesop. 15 (ed. Westermann) mit den verschiedenen Lesarten bei Perry, Aesopica I, 178-180.

12) Suppl. e W.

13) ἐννοεῖ; Perry : ἐννοῆ; G.

14) ἀναποδίσας Perry : ἀναποδήσας G.

τέσσαρα καὶ ὀρύξας τὴν γῆν ἀνήνεγκεν θησαυρὸν χρυσίου καὶ δίδωσιν τῷ δεσπότῃ. καί φησιν »δέσποτα, δὸς τὴν ἐπαγγελίαν.« Ξάνθος· »μὰ τοὺς θεούς οὐ δώσω, ἐὰν μή μοι εἴπῃς ποίᾳ ἐπινοίᾳ εὗρες τὸν θησαυρόν. τὸ γὰρ μαθεῖν με πολὺ τοῦ εὑρέματός ἐστιν ἀναγκαιότερον.« Αἴσωπος λέγει »δέσποτα, ὁ τοῦτον τὸν θησαυρὸν ἐνθάδε καταθέμενος, ἀνὴρ ὢν φιλόσοφος, ἐτήρησεν καὶ ὑπὸ ἀριθμὸν σημείων κατέκρυψεν. ὁρᾷς γὰρ ὡς τῶν λέξεων τὰ πρῶτα ἐχάραξεν γράμματα· λέγει γὰρ Α ἀποβάς, Β βήματα, Δ τέσσαρα, Ο ὄρυξον, Ε εὑρήσεις, Θ θησαυρόν, Χ χρυσίου.« ὁ Ξάνθος· »ἀλλὰ μὰ τὸν Δία, ἐπεὶ οὕτως εἶ ἑδράστερος καὶ συνετός, οὐ τεύξῃ τὴν ἐπαγγελίαν.« ὁ Αἴσωπος μαθὼν ὅτι στερεῖται τῆς ἐπαγγελίας λέγει »δέσποτα, αὐτόθεν οὖν σοι παραγγέλλω τὸ χρυσίον ἀποδοῦναι τῷ δεσπότῃ αὐτοῦ.« Ξάνθος λέγει »καὶ τίς ἐστιν ὁ δεσπότης τοῦ θησαυροῦ;« Αἴσωπος εἶπεν »ὁ βασιλεὺς Διονύσιος ὁ Βυζάντιος.« Ξάνθος· »καὶ τοῦτο πόθεν ἐπέγνως;« Αἴσωπος· »ἀπὸ τῶν γραμμάτων· αὐτὰ γὰρ δηλοῖ.« Ξάνθος· »πῶς;« Αἴσωπος· »ἄκουε ἃ λέγει· Α ἀπόδος, Β βασιλεῖ, Δ Διονυσίῳ, Ο ὃν εὗρες, Ε ἐνθάδε, Θ θησαυρόν, Χ χρυσίου.« (80) Ξάνθος ἰδὼν αὐτὸν ὅτι καλῶς λέγει φησίν »Αἴσωπε, τοῦ θησαυροῦ λαβὼν τὸ ἥμισυ ἡσύχασον.« Αἴσωπος· »μή μοι ὡς χάριν δίδου, ἀλλ' ὡς τοῦ καταθεμένου δόσιν[15].« [τὸ χρυσίον καὶ χαριζομένου]. Ξάνθος· »πῶς;« Αἴσωπος· »τὰ γράμματα δηλοῖ· λέγει γὰρ Α ἀνέλεσθε, Β βαδίσατε, Δ διέλεσθε, Ο ὃν εὕρατε, Ε ἐνθάδε, Θ θησαυρόν, Χ χρυσίου.« Ξάνθος· »σὺ μέγα δαιμόνιον εἶ. δεῦρο εἰς τὴν οἰκίαν ἵνα τὸ χρυσίον διελώμεθα[16] καὶ τὴν ἐλευθερίαν ἀπολάβῃς.[17]« γενάμενος[18] δὲ ἐν τῷ οἴκῳ, καὶ φοβούμενος μή ποθεν λαβὼν τῷ βασιλεῖ μηνύσῃ τὸν θησαυρόν, ἐκέλευσεν αὐτὸν δεθέντα συγκλεισθῆναι. ὁ δὲ Αἴσωπός φησιν »δὸς τὴν ἐλευθερίαν, ἔχε τὸ χρυσίον.« Ξάνθος· »γενναίως· <ἵνα> κατὰ τὸ τῆς ἐλευθερίας δίκαιον ἰσχυρότερος[19] πρὸς τὴν τοῦ χρυσίου ἀπαίτησιν γίνῃ[20] καὶ πιστότερος πρὸς τὴν τοῦ βασιλέως διαβολήν – οὐ μὴ πείσῃς.« ὁ δὲ Αἴσωπος· »ὅρα, δέσποτα· εἰ μὴ αὐτὸς ἰδίᾳ προαιρέσει ἐλευθερώσεις[21] με, βίᾳ αὐτὸς[22] ἀναγκασθήσῃ ποιῆσαι.« Ξάνθος εἶπεν »ἐξουθενηθεὶς ἡσύχαζε.«

Der Philosoph Xanthos und sein Sklave Äsop gingen einmal auf einem Friedhof auf Samos spazieren und lasen die Aufschriften auf den Sepulkralgefäßen. Ein Anagramm von sieben griechischen Buchstaben, das Xanthos nicht entschlüsseln konnte, deutete Äsop als Hinweis auf einen Schatz, für dessen Hebung er sich von Xanthos die Freilassung und die hälftige Beteiligung

---

15) δόσιν Perry : δυσὶν G.
16) διελώμεθα Perry : διελόμεθα G.
17) ἐπὶ ante ἀπολάβῃς erasum.
18) γενάμενος Perry : γεναμένου G.
19) ἰσχυρότερος Perry : ἰσχυρότερον G.
20) γίνῃ Perry : γίνεται G.
21) ἐλευθερώσεις Perry : ἐλευθερώσῃς G.
22) αὐτὸς sic G, Perry malit αὐτὸ vel τοῦτο.

versprechen ließ. Als er den Schatz unweit der Grabstele entdeckt und gehoben hatte, deutete er seinem Herrn die Buchstaben als ein Akrostichon mit dem Inhalt: »Tritt vier Schritte zurück, grabe und du wirst einen Goldschatz finden.« Als Xanthos ihm die Erfüllung seines Versprechens verweigerte[23], las Äsop das Kryptogramm neu als: »Gib dem Basileus Dionysios den Goldschatz, den du hier gefunden hast.« Der Basileus Dionysios von Byzantion sei nämlich der Eigentümer (δεσπότης) des Goldes[24]. Als Xanthos seinem Sklaven nun die Hälfte des Schatzes gegen die Zusicherung, den Fund zu verschweigen, anbot, hielt ihm Äsop vor: »Nicht du erweist mir eine Freundlichkeit, sondern jener, der das Gold hier deponiert hat.« Als dritte Lösung des Kryptogramms las er: »Wenn ihr ihn gehoben habt und weitergeht, dann teilt den Goldschatz, den ihr hier gefunden habt[25].« Xanthos erklärte sich damit einverstanden und versprach Äsop außerdem die Freilassung. Aus Furcht, sein Sklave könne vielleicht doch etwas ausplaudern und dem Basileus von dem Fund Anzeige machen, ließ er ihn aber zu Hause einsperren. Äsop bot seinem Herrn darauf an: »Gib mir wenigstens die Freiheit und behalte das Gold!« Doch auch diese Bitte schlug ihm Xanthos mit der Begründung ab, nach der Freilassung könne sein Sklave seine Forderung auf Beteiligung an dem Fund noch energischer durchsetzen und seinen Herrn noch glaubwürdiger beim Basileus anschwärzen[26]. Äsop erwiderte: »Wenn du mich nicht freiwillig freiläßt, wirst du mit Gewalt dazu gezwungen werden«, worauf Xanthos den Disput mit einem knappen: »Gib Ruhe, Nichtswürdiger!« beendete[27].

*

Für die rechtshistorische Aussagekraft der Erzählung spielt die alte Streitfrage, ob Äsop eine historische Gestalt vom Beginn des 6. Jh. v. Chr. oder nur der nominelle Träger der alten Spruch- und Fabeldichtung ist[28], keine Rolle. Die Substanz der Biographie geht auf ein altes Volksbuch aus dem 6. vorchristlichen

---

[23]) Vit. Aesop. G 79: οὐ τεύξῃ τὴν ἐπαγγελίαν. Nach der Vit. Aesop. W 79 verweigert Xanthos seinem Sklaven nur die Freilassung: οὐ τεύξῃ τῆς ἐλευθερίας.

[24]) Sinngemäß übereinstimmend, aber nicht mit der gleichen Präzision Vit. Aesop. W 80: τοῦ βασιλέως εἶναι τὸ χρυσίον.

[25]) In der Vita Lolliana (Aesopica I, 129) fehlt diese Explikation.

[26]) In Vit. Aesop. W 80 fehlt der Hinweis auf eine τοῦ χρυσίου ἀπαίτησις, dafür ist die befürchtete Denunziation mit dem terminus technicus ἵνα ... κατηγορήσῃς präziser ausgedrückt.

[27]) In Vit. Aesop. W 80 und in Vit. Aesop. Lo 80 endet die Unterhaltung etwas anders mit einer kurzen Bemerkung Äsops: »ἄκων ἔχεις τοῦτο εἰς ἐμὲ πρᾶξαι« (W 80), bzw.: »*Potestatem habes in me facere quidquid vis*» (Lo 80).

[28]) Im letzteren Sinne A. Hausrath, Fabel, in: RE VI 2 (1909) Sp. 1704-1736 [1715-1718] und Josefović, a.a.O., 21f.

Jahrhundert zurück, das in hellenistischer Zeit um zahlreiche orientalische Überlieferungen ergänzt worden ist[29]. Der Versuch einer historischen Datierung der Episode führt nicht sehr weit. Ὁ βασιλεὺς Διονύσιος ὁ Βυζάντιος ist natürlich kein Kaiser von Byzanz bzw. Konstantinopel, wie die lateinische Übersetzung *imperatori Dionysio* in der Lolliana[30] vermuten lassen könnte; denn der Kaiser erscheint stets als Καῖσαρ. Βασιλεύς ist vielmehr ein auch aus anderen megarischen Kolonien – z. B. Kalchedon – wohlbekannter Beamtentitel, der der Priesterschaft *in toto* bzw. dem Oberpriester oder der Oberpriesterin zustand[31]. Von Sallet hat gezeigt, daß auf den Münzen von Byzantion aus römischer Zeit regelmäßig Götter als Beamte der Stadt erwähnt werden: Demeter, Dionysos, Nike, Tyche usw.[32]. Wenn Dionysios nicht der Individualname eines im übrigen historisch nicht näher identifizierbaren Stadtbeamten ist, muß man ihn als die Gottheit des für den Kalender von Byzantion bezeugten Monats Dionysios – synchron dem attischen Munichion – verstehen. Ansprüche einer Gottheit bzw. ihrer Priesterschaft auf einen auf einem Friedhof gefundenen Schatz klingen plausibel. Aber andererseits wissen wir nichts von einer Suprematie Byzantions über Samos, so daß die Anwartschaft byzantischer Behörden auf Schätze auf einem samischen Friedhof merkwürdig bleibt. Jedenfalls hilft auch diese Annahme nicht weiter, da wir nicht wissen, in welchem Jahr diese Monatsgottheit Basileus von Byzantion war.

Aus dem Stemma der Handschriften läßt sich nur der *terminus ante quem* mit Sicherheit erschließen: Der Basileus Dionysios findet sich in allen Codices; er muß deshalb schon in dem zwischen 40 und 100 n. Chr. entstandenen Archetypus vulgaris ω erwähnt gewesen sein. Aber das ist auch alles.

Vom rechtshistorischen Ertrag her halte ich im Gegensatz zu Taubenschlag und Biscardi diese Erzählung für absolut wertlos. Wir können ihr keine halbwegs zuverlässige Information über das griechische Fundrecht entnehmen. Ob der auf dem Friedhof von Samos ausgegrabene Schatz juristisch dem Basileus von Byzantion, dem Deponenten, der mit seinem Kryptogramm eine Schenkungsofferte *ad incertam personam* macht, Äsop oder seinem Herrn Xanthos oder schließlich beiden gemeinsam zusteht, läßt sich nicht entscheiden. Gewiß, man hat den Eindruck, daß Äsop von seinem Herrn Unrecht erleidet – aber das sagt uns unser modernes, an Hadrians Schatzgesetz[33] und an § 984 BGB orientiertes Rechtsgefühl, nicht die Kenntnis des zunächst einmal zu ermittelnden griechischen Schatzfundrechtes. Für den Fund eines Schatzes auf dem Friedhof, also *in sacro aut in religioso loco*, gibt es keine Quellen im

---

[29]) Hausrath, a.a.O., 1711-1713.
[30]) Vit. Aesop. Lo 79.
[31]) A. von Sallet, Die Münzen von Byzanz, Zeitschrift für Numismatik 9 (1882) 145-151 [150].
[32]) Von Sallet, a.a.O., 149f.
[33]) I. 2. 1. 39 und Hist. Aug. (Spart.) Hadr. 18. 6.

KOMM. ANTIKE RECHTS GESCH.

griechischen Recht. Im übrigen aber dürfte in Griechenland der Fund eines Schatzes auf fremdem Grund und Boden dem Finder allein zugefallen sein[34].

Die dritte Deutung des Akrostichon, ἀνελόμενοι βαδίσαντες διέλεσθε, ὃν εὕρατε ἐνθάδε θησαυρὸν χρυσίου, deutet darauf hin, daß der Schatzfund ein rechtlich anerkannter Erwerbsgund ist, die zweite Lösung und der Schluß der Geschichte, die *expressis verbis* die Rechte des Basileus Dionysios betonen, indizieren eine Fundunterschlagung und damit ein Delikt.

Wenn Äsop ein Recht an dem gefundenen Schatz hat – und dafür spricht die Befürchtung des Xanthos, ἵνα ... ἰσχυρότερος πρὸς τὴν τοῦ χρυσίου ἀπαίτησιν γίνῃ[35] – worauf beruht es? Auf dem Entdecken oder Heben des Schatzes oder auf dem Teilungsversprechen des Xanthos? Wer hat überhaupt den Schatz im Rechtssinne gefunden? Äsop allein oder gemeinsam mit seinem Herrn? Die ersten beiden Aufforderungen des entschlüsselten Kryptogramms sind im Singular gehalten, die dritte dagegen im Plural. Äsop spricht zunächst von ἐάν σοι ... θησαυρὸν εὕρω[36] und liest das E im Akrostichon als εὑρήσεις[37]. Auch in der zweiten Auflösung erscheint er allein als Finder: ὃν εὕρες[38]. Dann aber liest er in G 80: ὃν εὕρατε!

Ich vermag auch nicht zu entscheiden, inwiefern Äsop κατὰ τὸ τῆς ἐλευθερίας δίκαιον seine Ansprüche gegen Xanthos ἰσχυρότερος durchsetzen kann[39]. Ist damit gemeint, daß er nach der Freilassung aus der erzwungenen Haft seine Ansprüche faktisch effektiver durchsetzen kann, oder heißt das, daß er *in statu liberti* eine bessere Rechtsposition habe? Weder über das Recht der Fundgemeinschaft noch über die Vermögensfähigkeit von Sklaven läßt sich aus der Erzählung etwas erschließen.

*

Wir stützen uns in der juristischen Gräzistik vielfach auf literarische Quellen, deren juristischer Gehalt oft erst unter dem Lichte einer rechtswissenschaftlichen Infrarotlampe zutage tritt. Hier sind besonders die attischen Komödien zu nennen, in denen der Autor sein Publikum unterhalten, aber nicht juristisch belehren will. Selbst die phantastischen Geschichten eines Lukian erlauben häufig noch Rückschlüsse auf das griechische Recht. In der Vita Aesopi dagegen

---

[34]) Vgl. Ar. Av. 599-602 und ganz explizit Luc. Timon 39-41 mit 42: αὐτὸς δὲ ἤδη πᾶσαν πριάμενος τὴν ἐσχατίαν ...

[35]) Vit. Aesop. G 80.

[36]) Vit. Aesop. G 78.

[37]) Vit. Aesop. G 79.

[38]) Vit. Aesop. G 79.

[39]) Vit. Aesop. G 80.

ist jede Suche nach mittelbaren rechtshistorischen Informationen aussichtslos. Die Posse überwuchert alles.

Was Johann Jakob Reiske in seinem Brief vom 13. Februar 1773 an Lessing über die Biographie Äsops im allgemeinen schrieb, gilt für die vorliegende Passage im besonderen: »Diese vita ist an sich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, werthester Freund, bitten muß, es ja keiner Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehaksche in die Welt verholfen hat. Denn ich und sie würden dafür erröthen müssen[40].

... So ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechischer Pedant in diesem Misthaufen des griechischen Battois störlen, und manche schöne Perle darinnen finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hinein setzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey[41].«

Rechtshistorische Perlen sind in der Vita Aesopi nicht zu finden. Die juristische Gräzistik sollte sie hinfort nicht weiter beachten.

---

[40]) Reiske bezieht sich hier auf die Tatsache, daß seine Frau eine Abschrift der Coberschen Abschrift des Ms. für Lessing angefertigt hatte.

[41]) Lessing, Schriften 20, 240f.

Micheline van Effenterre (Paris)

EIN NEUES GESETZ AUS DEM ARCHAISCHEN KRETA

In der Zeitschrift der Savigny-Stiftung, 64 (1944), schrieb Max Kaser: »Was uns die Inschriften bieten, ist eine vom Spiel des Zufalls bestimmte, karge Auswahl von Einzelheiten aus wechselnden Orten und Zeiten«, und weiter: »die Quellen ... lassen uns im Ungewissen darüber, inwieweit aus den für einen bestimmten Ort überlieferten Tatsachen auf gemeingriechisches Recht geschlossen werden darf«[1]. Er schrieb aber auch: »Inwieweit diese in der Hauptsache nur für Athen beweisbaren Verhältnisse eine Verallgemeinerung auf den übrigen griechischen Bereich gestatten, ist allerdings eine Frage für sich«[2].

In den wenigen Zeilen, die mir zur Verfügung stehen, kann ich natürlich diese beiden komplementären Bemerkungen weder bestätigen noch widerlegen. Ich möchte aber zeigen, daß eine archaische Inschrift aus Lyttos ein nichtathenisches Zeugnis zu der von Kaser angesprochenen Problematik bringt. Diese Inschrift dürfte unsere Vorstellungen von einer auch nur einigermaßen einheitlichen gemeingriechischen Rechtsterminologie erschüttern. Ich werde mich allerdings damit begnügen, die Aufmerksamkeit auf einen einzigen bestimmten Ausdruck dieses Textes zu lenken.

In Kret.Chron. 4 (1950) erwähnt Prof. Nikolas Platon die Entdeckung eines Blocks in Lyttos, Zentralkreta, der zwei interessante Inschriften trage, und erklärt, es handle sich auf der einen Seite des Steines um eine Regel der *Xenelasia*, auf der anderen Seite um eine Abgrenzung einer Viehweide[3]. Prof. Platon hat meinem Mann erlaubt, die beiden Inschriften zu publizieren. Wir haben sie schon vor der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres kurz dargelegt[4] und im BCH ausführlich veröffentlicht[5], ohne das besondere Thema, das ich hier behandeln will, im einzelnen auszuführen. Beide Texte, *boustrophedon* geschrieben, scheinen von der gleichen Hand zu stammen. Die Schrift ist schön und lesbar. Nach der Form der Buchstaben läßt sich das Datum der

---

[1]) M. Kaser, Der altgriechische Eigentumsschutz, SZ, Rom. Abt. LXIV (1944) 135.
[2]) Ebenda 198.
[3]) Kret.Chron. 4 (1950), 534-535.
[4]) CRAI 1985, 247-257 (Leider mit vielen Druckfehlern im griechischen Text).
[5]) BCH CIX (1985) 157-188.

Niederschrift gegen Ende des VI. Jahrhunderts v. Chr. festlegen. Hier interessiert nur Seite A:

Θιοί. | Ἐ̓F]αδε | Λυκτίοισι | ἀλ(λ)ο-
πολιάταν | ὅστις κα δέκσ[ētαι ....
....]εν, | αἰ μὴ ὄσω (ἀ)Fυτός τε | καρτε̄-
ι | καὶ τὸνς Ἰτανίονς. | Αἰ δέ κα [....
..]ᾳι | ἢ κοσμίων | ἢ ἀπόκοσμο[ς
..ἐ]qFώλας | Fαδᾶς | ἑκατὸν λέβητ[ας.
..]ει | ἑκάστω | ὅσος κα δέκσε̄ται. | Τ[..
....] δὲ | οἱ ἐσζικαιωτῆρες | ἐπ' ὅτε [....
δέκ?]σētαι | αι̣.....γίωνται, | π....
....ϙFωιο – – – – – – δ̣ο̣μεν
..]ο̣κο. – – – – – – τ̣αι | τ̣....

»Götter! Beschluß der Lyktier: Wer einen Ausländer aufnimmt, wird ihn [vertreiben (?)] müssen, ausgenommen wenn er persönlich dessen Herr ist oder wenn es sich um Itanier handelt. Wenn ein *Kosmos* oder ein *Apokosmos* [der Gastgeber ist], so wird er [in Anwendung (?)] des *Exoules*-Gesetzes für jeden, den er aufnimmt, hundert Kessel [bezahlen (?)]. Die Vollziehungsbeamten (?) werden ihn bestrafen (?) solange er nicht aufhört (?). Wenn sie sich weigern, ...«

Der Text wirft viele Probleme auf, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Auch die großen Dialekt-Schwierigkeiten werde ich beiseite lassen. Ich will nur den Sinn der ‚*Exoule*' überprüfen, da wir in Zeile 6 unserer Inschrift die Formel .]qFωλας Fαδας lesen. Die erhaltenen Buchstaben sind ziemlich klar und m. E: unanfechtbar. Der Ausdruck selbst ist aber mit Schwierigkeiten verbunden. Wir hatten zuerst an ἐ]κ βωλᾶς Fαδᾶς gedacht: »einem Dekret der *Boule* gemäß«. Philologisch ist das schwer anzunehmen, was auch Prof. M. Lejeune bestätigt hat. Prof. J. Taillardat hat uns dann die folgende Wiederherstellung vorgeschlagen, die philologisch fehlerlos scheint: ἐ]qFωλᾶς (attisch ἐξούλης) Fαδᾶς. Das *hapax* Fαδᾶς kann nur ein abgeleitetes Wort aus der Wurzel *Fαδ sein, die wir in ἄδος, ἄδημα, und sogar am Anfang unseres Textes in ἔ]Fαδε finden. Es handelt sich also hier um ein Dekret oder ein Gesetz. In archaischer Zeit ist es oft unmöglich, einen Unterschied zwischen den beiden Begriffen zu erkennen[6].

---

[6]) Wir haben freundliche Hinweise und Kritik, insbesondere von Prof. J. Chadwick, P. Faure, J. Pouilloux, und von Dr. A. Maffi brieflich bekommen. Von diesen möchte ich nur diejenigen erwähnen, die andere Lesungen des Schlüsselwortes [.]qFωλας vorschlagen: Pouilloux *dub.* schlug vor, qFωλας als πωλᾶς zu verstehen und darin einen Verkaufsfall zu suchen. Maffi würde eher an eine der attischen ἐξώλης ähnliche Wendung denken. Chadwick erwägt, [ὑπε]ϙ Fωλᾶς Fαδᾶς = ‚on account of the decree of the Council', und Faure glaubt [ἀ]πὸ βωλᾶς lesen zu können. Man muß

‚*Exoule*' erscheint gewöhnlich in der von den attischen Rednern des V. und IV. Jahrhunderts wohlbekannten Form ἐξούλης δίκη[7]. Das einzige bis heute bekannte epigraphische Beispiel befindet sich in der Inschrift aus Arkesine, Amorgos, aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.[8] Die Scholiasten und Lexikographen bezeugen es aber oft. Die Bedeutung der *Exoules dike* ist seit Jahrzehnten viel diskutiert worden. Lipsius, Beauchet, Lécrivain, Rabel, unter anderen, in jüngerer Zeit Kaser[9], Kränzlein[10], Wolff[11], Ruschenbusch[12] und vor kurzem Gerhard Thür[13] haben sich damit beschäftigt. Für die einen ist sie die Vollendung eines manchmal doppelten oder dreifachen Vorverfahrens, *Dike karpou*, *Dike enoikiou*, *Dike ousias*. Für die anderen ist sie die Exekutionsklage eines gerichtlichen Urteils. Es wird jedoch anscheinend allgemein angenommen, daß es eine Deliktsklage zum Schutze berechtigter Selbsthilfe ist, eine Art Aushändigungsklage, die ausschließlich Geldstrafen oder -bußen zur Folge hat. Wie schon Lécrivain schrieb: »il s'agit de faire respecter la loi contre des résistances qui ont le caractère d'actes de violence«[14]. Mangels genügender Beispiele bleiben leider noch viele Punkte im Dunkeln.

Hier aber handelt es sich nicht um die *Exoules dike*. Wenn unsere Lesung angenommen wird, wird hier ein *Exoules nomos* erwähnt, was nicht dasselbe ist. Gewöhnlich bestimmt der Genitiv nach *Nomos* entweder den Gesetzgeber (z. B. οἱ Σόλωνος νόμοι) oder die dem *Nomos* Unterworfenen (z. B. τὸν νόμον τὸν τῶν Ῥοδίων). Der Gegenstand des Gesetzes selbst wird durch ein Adjektiv (φονικοὶ νόμοι) oder durch ein Objekt mit περί oder ἐπί (ὁ νόμος περί τινος oder νόμος ἐπ' ἀνδρί) ausgedrückt. Jedoch auch der Genitiv allein findet sich: τὸν τῆς προθεσμίας νόμον »das Verjährungsgesetz«[15], βλάβης τετραπόδων νόμον, »das Gesetz über die von Vierfüßlern verursachten Schäden«[16], ὁ τῶν

---

aber auf die Veröffentlichung durch die Autoren selbst warten, um die eventuellen Wiederherstellungen zu erörtern. Obwohl wir diese verschiedenen Deutungen angeben, möchten wir doch die *lectio difficilior* vorziehen und die Frage der ‚*Exoule*' behandeln, der dieser Beitrag besonders gewidmet ist.

[7]) Referenzen bei E. Rabel, Gesammelte Aufsätze, 1971, 298ff.

[8]) *IG* XII/7, 69, A 14-15: [οἱ μὴ ἀποδόντες, διπλ]άσιον τὸ ἀργύρ(ι)ον ἐκ τῶ[ν ἰδίων πράξει | πάσηι καθάπερ δίκην ὠφ]ληκότες ἐξούλη[ς ἐν τῆι ἐκκλήτωι]; B 29-31: [καὶ ἐξ ἑ]|νὸς ἑκάστου ἅ[παν τὸ ἀργύριον] κα(ὶ) ἐξ ἁπά[ντων τρόπωι ὧι ἂν ἐπίσ]|τηται καθάπερ δίκην [ὠφληκότων ἐ]ξού[λης ἐν τῆι ἐκκλήτωι ...].

[9]) M. Kaser, Eigentumsschutz (o. Anm. 1) 142 und 192ff.

[10]) A. Kränzlein, Eigentum und Besitz im gr. Recht, 1963, 140.

[11]) H. J. Wolff, Traditio IV (1946) 75ff.

[12]) E. Ruschenbusch, Solonos Nomoi, *Historia* Einzelschr. IX (1966, Nachdruck 1983), F 36a-b.

[13]) G. Thür, Vindicatio und Deductio im frühröm. Grundstückstreit, SZ, Rom. Abt., XCIV (1977) 293-303; id. Kannte das altgriech. Recht die Eigentumsdiadikasie?, Symposion 1977 (1982), 68.

[14]) Ch. Lecrivain, in Daremberg – Saglio – Pottier, Dict. Ant. II, s. v.

[15]) Demosth. XXXVI 25.

[16]) Plut. Solon 24, 3.

δημοποιήτων νόμος »das Einbürgerungsgesetz«[17]. Ein ἐξούλης νόμος ist also sprachlich nicht problematisch. Unglücklicherweise wird die Wendung ἐξούλης νόμος nur von Aelius Aristeides[18] und Harpokration[19], und dort in unklarem Kontext gebraucht. Soll man die Stellen der Scholiasten hinzufügen, nach denen der fünfte *Axon Solons* einen »*Exoules nomos*« enthalten habe[20]? Auch hier ist die Sache unklar. Freundlicherweise hat uns Prof. Thür darauf aufmerksam gemacht, daß in der klassischen *Dike exoules* Athens das Vertreiben das Delikt ist, während in der lyktischen Urkunde, soweit wir sie verstehen, das Delikt im Nichtvertreiben bestehen müßte, in der Aufnahme (eines Ausländers)[21].

Leider ist der Sinn der Inschrift doch nicht so leicht zu verstehen. Der Text ist in der Tat zweideutig, da viele Zeitwörter verschwunden sind: Es fehlen in jeder zweiten Zeile fünf bis acht Buchstaben, die meistens zufällig die Befehle im Infinitivum anzeigten. Seltsamerweise ändert die Möglichkeit, entgegengesetzte Wortfügungen zu erdenken, den allgemeinen Sinn der Inschrift nicht.

Der Gegenstand des Gesetzes über die *Exoule* ist aber nicht notwendigerweise ein Delikt, das eine legale Strafe erfordern würde (vgl. das über die *Prothesmia*, die mit einem Delikt nichts zu tun hat). So darf man eine doppelte Bedeutung des Wortes *Exoule*, das strenggenommen ‚das Vertreiben', ‚die Ausweisung' heißt, annehmen. Wie oft in der griechischen Sprache hängt alles von der Person ab, die in Frage steht, je nachdem, ob sie an der Handlung aktiv oder passiv beteiligt ist. Die Benennung der Sache kann dieselbe sein, die Rechtsfolge jedoch völlig konträr. Nehmen wir mit Thür an, die *Dike exoules* verfolge in Athen ein Vertreibensdelikt, so ist von dem hier keine Rede. Unsere Inschrift beweist also folgendes:

1) daß in Kreta wenigstens ein Jahrhundert vor den attischen Rednern ein *Nomos* gleichen Namens existierte, wie man es schon aus den Hinweisen der Scholiasten auf den fünften *Axon* für die Zeit Solons folgern kann;

2) daß dieser *Nomos* jeweils eine allgemeinere Tragweite hatte. Er betrifft das Vertreiben, entweder um einen juristisch Berechtigten davor zu schüt-

---

[17]) Ebenda 24, 4.

[18]) Orationes LIV 688(D): πρὸς δὲ κἀκείνως νόμων ἐξούλης λάχοι τις ἂν εἰκότος αὐτῷ. νόμων mss; νόμον D; νόμῳ LSJ.

[19]) Harpokration, s. v.: καὶ ἐπεργασίας δέ τις εἰ εἴργοιτο, δίδωσιν ὁ νόμος δικάζεσθαι πρὸς τὸν εἴργοντα ἐξούλης, ein Satz, der, wie Rabel, o. Anm. 7, 302, sagt, »auch sonst das größte Kopfzerbrechen macht«.

[20]) E. Ruschenbusch, Solonos Nomoi (o. Anm. 12), F 36a (vgl. auch 36b): καὶ παρατίθεται Σόλωνος ἐν ε̄ ἄξονι »ἐξούλης· ἐάν τις ἐξείλῃ, ὧν ἄν τις δίκην νικήσῃ, ὁπόσου ἂν ἄξιον ᾖ, εἰς δημόσιον ὀφείλειν καὶ τῷ ἰδιώτῃ, ἑκατέρῳ ἴσον.« Daß das erste Wort des Zitats ἐξούλης lautet, scheint zu zeigen, daß es sich um einen *Nomos* handelt, vgl. T 7: ἀτίμων als Titel eines Gesetzes über die ἄτιμοι.

[21]) Prof. G. Thür auf dem Symposion und auch brieflich.

zen (Fall des solonischen *Axon*, wo die Buße des Doppelten zwischen der Staatskasse und dem erfolgreichen Kläger geteilt wird), oder um zu verlangen, es sei gegen bestimmte Personen durchzuführen (Fall der lyktischen *Allopoliatai*, wo die sehr schwere Buße einfach von Aufsichtsbeamten oder Vollziehungsbeamten und wahrscheinlich zum alleinigen Nutzen des Staates eingezogen wird).

Es ist freilich unmöglich, bestimmt zu sagen, ob der Text des Gesetzes eine bestimmte Handlung anordnet – was uns wahrscheinlicher dünkt – oder ob er nur dessen Übertretung straft. Die Lücken verhindern, die Entscheidung zwischen Vorschrift und bloßer Sanktion zu treffen. Beide Formen kommen in der Gesetzgebung vor. Für unser lyktisches Dokument bestehen deshalb zwei mögliche Auslegungen:

A) Unser Text bezieht sich auf ein heute verlorenes Gesetz, das den Titel *Exoules nomos* getragen hätte, da es das Vertreiben der Ausländer vorsah. Unsere Urkunde würde nur die Strafe für die Übertretung festlegen.

B) Unser Text selbst ordnet die Vertreibung, die *Xenelasia* an, d. h. er verbietet unter Strafe, *Allopoliatai*, ‚Leute aus der Fremde' – oder vielleicht ‚Heimkehrer' – aufzunehmen.

Die relativ ausführliche Regelung der Umstände, die in dem Text anklingt, läßt uns die zweite Möglichkeit vorziehen. Wir haben also die Inschrift nicht nur unter einem epigraphischen und historischen Gesichtspunkt betrachtet, sondern hier auch versucht, den rechtlichen mit einzubeziehen. Die Stellungnahme der Juristen steht noch aus.

Nachtrag: Nach der Schlußredaktion meines Beitrags gelangte mir der Artikel Prof. Chadwicks in Platons Miszellen zur Kenntnis. Da, wie ich anderswo darlegen werde, seine Lesung *»ype]r Folas Fadas«* statt *»e]qFolas«* unhaltbar ist, habe ich an meinem Vorschlag nichts zu ändern.

Michael Gagarin (Austin)

THE FUNCTION OF WITNESSES AT GORTYN

The publication of the »Great Code« of laws from Gortyn just over a century ago[1] stimulated considerable interest in the early history of Greek law. A number of scholars sought enlightment, particularly on aspects of legal procedure, through comparisons with early Germanic law. One result of these studies was a influential paper by J. W. Headlam on legal procedure at Gortyn[2], in which he examined, among other things, the function of witnesses. Headlam concluded that »in this code the word μαίτυρες refers to formal witnesses of processual or contractual acts: there is no single case where it refers certainly to evidence which is brought to settle disputed points of fact«(59). »In all cases the witnesses are official, they must have been summoned beforehand for the purpose of witnessing the act; it [the word μαίτυρες] does not include the evidence of accidental spectators«(57). Though Headlam's conclusion has been widely accepted[3], it has never been subjected to thorough scrutiny[4]. A

---

[1]) A full bibliography of early editions is given by M. Guarducci in *Inscriptiones Creticae* IV (Rome 1950) p. 146. All reference to the Gortyn laws in this paper follow the numbering of *IC* 4.

[2]) »The Procedure of the Gortynian Inscription«, *JHS* 13 (1892-93) 48-69. In an earlier study of the Great Code (noted though not discussed by Headlam), Zitelmann divides witnesses into three groups: (1) »Solemnitätszeugen«, (2) »Beweiszeugen« (who testify either to facts or to the law), and (3) »Mitschwörer«, who are in fact »Eidhelfer« (F. Bücheler – E. Zitelmann, *Das Recht von Gortyn, RhM* 40 Ergänzungsheft, Frankfurt 1885, 75-77). I find the distinction between fact and law in (2) not at all clear (cf. below n. 25). For oath-helpers see below.

[3]) See most recently H. van Effenterre in *Symposion 1979* (Cologne 1983) 121: »Headlam a bien montré depuis longtemps le rôle purement formel, instrumentaire, des témoins dans le droit archaïque, spécialement en référence au Code de Gortyne«. See also *inter alia* F. Pringsheim, »*Le témoinage dans la Grèce et Rome archaïque*«, (*Gesammelte Abhandlungen*, II, Heidelberg 1961, 330-38, p. 331; first published in *RIDA* 6, 1951, 161-175): »seul les témoins engagés dans l'affaire peuvent être témoins dans l'action judiciaire. Cela est hors de doute pour le droit grec comme pour le droit germanique ... Des témoins de hasard ne peuvent être entendus en justice;« R. F. Willetts, *The Law Code of Gortyn, Kadmos Suppl.* 1 (Berlin 1967) 33.

[4]) The most extensive treatment is K. Latte's article on »Martyria« in RE 14. 2 (1930) 2032-39, esp. 2033-37. Like Zitelmann, Latte postulates three categories of witnesses as follows: (1) »Formalzeugen« for procedural matters, (2) »Schreimannen«, or witnesses summoned by the victim's cries who will testify to a delict, and (3) »Eidhelfer«. As these categories show, Latte accepts Headlam's basic point about the absence of accidental witnesses at Gortyn (cf. below n. 5).

careful examination of the evidence will show, however, that, although the majority of references in the laws are to formal witnesses, accidental witnesses were allowed at Gortyn and may even have been quite common.

Headlam distinguishes between two basic types of witnesses, which I shall call ‚formal' and ‚accidental', the main difference being that a formal witness only testifies to something he was formally summoned to witness at an earlier time, whereas an accidental witness testifies to some fact or other aspect of a case that he happens to have observed or be familiar with[5]. Formal witnesses are found in every society that has advanced beyond the most primitive existence, and even in the most developed societies a number of actions (such as making a will) must be witnessed in order to be legally valid. It is evident that formal witnesses are especially important in cultures which have relatively few written documents and thus depend primarily on oral agreements. This was almost certainly the case at Gortyn at the time of the publication of these laws[6], since there is no requirement for writing anywhere in the laws and all references to »things written« (τὰ ἐγραμένα, 1. 46, etc.) are references to other written laws[7].

It is furthermore a common feature of law codes everywhere that they refer explicitly to the testimony of formal witnesses when these are required by the law. Explicit references to accidental witnesses, however, are less common in most law codes, since in most cases these are not required by law. Only under special circumstances will the testimony of an accidental witness be explicitly mentioned. Thus a law concerning the writing of a will usually contains an explicit reference to the need for witnesses, whereas laws concerning rape or homicide normally do not mention witnesses, even though their testimony is allowed. In other words, we should expect to find that the majority of references to witnesses in a set of laws such as the Gortyn Code refer to their formal function of testifying to procedural or contractual acts, and we should not conclude from this that the testimony of accidental witnesses was prohibited, or even that it was less common.

Headlam apparently ignores this consideration, since he first examines passages that clearly refer to formal witnesses, which are the majority of the

---

[5]) Both groups of witnesses in Latte's analysis (above, n. 4) are formal witnesses, since *Schreimannen* are also summoned by the victim's cries and cannot testify unless summoned in this way. Cf. Latte, *Heiliges Recht* (Tübingen 1920) 28: »Das gortynische Recht kennt wie das altgermanische keine zufälligen Zeugen, sondern nur Eidhelfer und ‚gezogene' oder Sollemnitätszeugen.«

[6]) Probably in the middle of the fifth century; see L. H. Jefferey, *The Local Scripts of Archaic Greece* (Oxford 1961) 313.

[7]) We might also note that the transition from witnessed to written transactions seems to have occurred in Athens only in the middle of the fourth century, and it is hardly likely to have occurred much earlier at Gortyn. See F. Pringsheim, »The transition from witnessed to written transactions in Athens«, in *Gesammelte Abhandlungen II* (Heidelberg 1961) 401-09 (first published in *Festg. Simonius*, 1955, 287-297).

references to witnesses, and concludes that all witnesses at Gortyn are formal. He then examines passages whose meaning is »less obvious«, arguing that in each of these the testimony is also that of formal witnesses. Headlam's interpretation of these less obvious passages, however, is questionable and seems largely motivated by his desire to make them fit his pre-established conclusion.

*

In this paper I intend to examine these »less obvious« passages without any preconceptions. This task will be easier when we have first established with certainty the existence of accidental witnesses at Gortyn in at least one case. I shall begin, however, by noting those passages which quite clearly do refer to the testimony of formal witnesses, beginning with the first six passages discussed by Headlam. For convenience I follow his order[8].

Nr. 1. (I) 72. 1. 39-46:

αἰ δέ
κα ναεύēι ὸ δōλος ὃ κα νικαθē-
ι, καλίōν ἀντὶ μαιτύρōν δυōν δ-
ρομέōν ἐλευθέρōν ἀποδεικσάτ-
ō ἐπὶ τōι ναōι ὅπē κα ναεύēι ἒ α-
ὐτὸς ἒ ἄλος πρὸ τούτō· αἰ δέ
κα μὲ καλēι ἒ μὲ δείκσει, κατισ-
[τάτ]ō τὰ ἐγ[ρα]μένα.

But if the slave on whose account a man has been defeated take sanctuary in a temple, (the defeated party) summoning (the successful party) in the presence of two free adult witnesses, shall point him out at the temple where he takes refuge, either himself or another for him, and if he do not summon or point out, let him pay what is written.

Nr. 2. (II) 41. 2. 6-16:

αἰ δέ κα
τετνάκηι ἢ μὴ νυν-
ατὸν ἦι [[η]] ἐπιδίεθθαι,
καλῆν ἀντὶ μαιτύρ-

[8]) I give Willetts' texts and translation of passages from the Great Code; the other translations are my own (generally following Guarducci). The Roman numerals in parentheses are Headlam's numbering.

ὃν δυῶν ἐν ταῖς πέν-
τε ἂι δείκσει ὀπῆ κ'
ἦι, κ' ὀρκιότερον ἥμη-
ν αὐτὸν καὶ τὸνς μα-
ίτυρανς αἰ ἐπεδίετ-
ο ἢ ἐπήλευσε ἢ ἐκάλη
δεικσίων.

If [the injured animal] is dead or can not be driven, [its master] is to summon [the master of the animal that caused the injury] before two witnesses within five days to show him where [the animal] is; and he and the witnesses will have preference in their oaths if he drove [the animal] or carried it or summoned him in order to show it.

Nr. 3. (III) 72. 3. 44-4. 8:

αἰ τέκοι γυνὰ κ-
ε̄[ϱ]ε[ύο]νσα, ἐπελεῦσαι τῶι ἀ-
νδϱὶ ἐπὶ στέγαν ἀντὶ μαιτ-
ύϱων τϱιῶν. αἰ δὲ μὲ δέκσαι-
το, ἐπὶ τᾶι ματϱὶ ἔμεν τὸ τέκ-
νον ἒ τϱάπεν ἒ ἀποθέμεν· ὀϱκ-
ιōτέϱοδ δ' ἔμεν τὸς καδεστ-
ὰνς καὶ τὸς μαίτυρανς, αἰ
ἐπέλευσαν. vac. αἰ δὲ Fοικέα τέ-
κοι κε̄ϱεύονσα, ἐπελεῦσαι
τῶι πάσται τῶ ἀνδϱός, ὃς ὄ-
πυιε, ἀντὶ μαιτύϱων ϝ[υ]ῶν.
αἰ δέ κα μὲ δέκσεται, ἐπὶ τῶι
πάσται ἔμεν τὸ τέκνον τῶι τ-
ᾶς Fοικέας. αἰ δὲ τῶι αὐτῶι αὖ-
τιν ὀπυίοιτο πϱὸ τῶ ἐνιαυτ-
ō, τὸ παιδίον ἐπὶ τῶι πάσται
ἔμεν τῶι τῶ Fοικέος. κὀϱκιό
τεϱον ἔμεν τὸν ἐπελεύσαν-
τα καὶ τὸς μαίτυρανς.

If a wife who is separated (by divorce) should bear a child, (they) are to bring it to the husband at his house in the presence of three witnesses; and if he should not receive it, the child shall be in the mother's power either to rear or expose; and the relatives and witnesses shall have preference in the oath as to whether they brought it. And if a female serf should bear a child while separated, (they) are to bring it to the master of the man who married her in the presence of two witnesses. And if he do not receive it, the child shall be in the power of the master of the female serf; but if she should marry the same man again before the end of the year, the child shall be in the power of the master of the male serf, and the one who brought it and the witnesses shall have preference in the oath.

Nr. 4. (IV) 72. 2. 28-33:

προFειπάτω δὲ ἀντὶ μαιτ-
ύρων τριῶν τοῖς καδεσταῖ-
ς τῶ ἐναιλεθέντος ἀλλύεθ-
θαι ἐν ταῖς πέντ' ἀμέραις· vac.
τῶ δὲ δόλω τῶι πάσται ἀντὶ
μαιτύρων δυῶν.

Let (the captor) proclaim in the presence of three witnesses to the relatives of the one caught in (the house) that he is to be ransomed within five days; and to the master of the slave in the presence of two witnesses.

Nr. 5. (V) 72. 11. 46-55:

γυνὰ ἀνδρὸς ἃ κα κρίνēται,
ὁ δικαστὰς ὄρκον αἴ κα δικάκ-
σει, ἐν ταῖς Fίκατι ἀμέραις ἀ-
πομοσάτω παριόντος τῶ δικα-
στᾶ ὅτι κ' ἐπικαλῆι. προFειπάτ-
ω δὲ ὁ ἄρκων τᾶ<δ> δίκας τᾶι γυνα-
ικὶ καὶ τῶι δικα(σ)τᾶι καὶ [τ]ῶι
μγαμονι προτέταρτον ἀντὶ μ-
αίτυρος πεγτεκαιδεκαδρόμω
ἔ πρείγονος.

If a judge has decreed an oath in a case where a wife is divorced from her husband, let her take the oath of denial of whatever one charges within twenty days in the presence of the judge; and let the initiator of the suit make his denunciation to the woman and the judge and the secretary (of the court) on the fourth day beforehand in the presence of a witness who has been adult for fifteen years or more.

Nr 6. (VI) 72. 5. 51-54:

δατιομέ-
νοιδ δὲ κρέματα μαίτυρα-
ς παρέμēν δρομέανς ἐλε-
υθέρονς τρίινς ἔ πλίανς.

And when they are dividing the property, three or more adult free witnesses are to be present.

*

In addition to these six instances, there are three other passages not mentioned by Headlam which similarly refer clearly to formal witnesses:

Nr. 7. 72. 3. 17-22:

αἰ ἀνὲρ ἀποθάνοι τέκνα κατ-
αλιπόν, αἴ κα λῆι ἁ γυνά, τὰ Fὰ
αὐτᾶς ἔκονσαν ὀπυίεθθα-
ι κἄτι κ' ὁ ἀνὲδ δῶι κατὰ τὰ ἐγ-
ραμμένα ἀντὶ μαιτύρων τρ-
ιῶν δρομέων ἐλευθέρων·

If a man die leaving children, should the wife so desire, she may marry, holding her own property and whatever her husband might have given her according to what is written, in the presence of three adult free witnesses;

Nr. 8. 47. 21-22:

αἰ δέ κ' ἀποθάνηι, δεικσάτω
ἀντὶ μαιτύρων δυῶν.

And if [a man's slave held as security by the creditor] die, let him display him [to the debtor] before two witnesses.

Nr. 9. 75. A. 1-8 [= 81. 4-11]:

κᾳλ[ῆν δ' ἀντὶ μαιτύρων δυ-
ῶν πρότριτον τὸν] ἐνεκυρ-
άκσαντα μ[ετρῆσιόμενον· α-
ἰ δέ κα μὲ εἴῆι] καλίοντι ἃ-
ι ἔγρατται, α[ὐτὸς μετρέθθω τ-
ε καὶ προπῶνέτ]ω προτέταρτ-
ον ἀντὶ μαιτύ[ρων δυῶν παρέ-
μεν ἐνς ἀγορ]άν.

He is to summon the creditor [who accepted property as security], giving three days notice before two witnesses, that he may measure [the property]. If [the creditor] does not come when he summons him as is written, then let [the debtor] measure it himself and let him proclaim, giving four days notice before two witnesses, that he is to be present in the agora.

These nine passages provide a clear picture of the function of formal witnesses at this time. We shold note two points. First, in each passage an explicit number of witnesses is required. This is most often two, but sometimes three, one, or »three or more«. In several cases (nrs. 1, 5, 6, 7) special

qualifications of age and status are stipulated. This should not surprise us, since similar qualifications for formal witnesses are found in most other legal systems. On the other hand, accidental witnesses are not normally restricted in any such way.

Second, the provisions in all these passages are not primarily directed at proceedings in court. One passage (nr. 5) refers to a formal accusation to be made before the actual trial. Two others (nrs. 2, 3), though concerned with formal witnesses outside a trial, mention that these witnesses (together with others) will be ὀρκιότεροι (»preferred in their oath«); presumably the oaths in question will be sworn at a trial concerning the matter. To be sure, the legal requirement that three witnesses be present when the property is divided (nr. 6), to take just one example, may imply that these three witnesses would be required to testify in a court case[9], but it is noteworthy that this and the other provisions for procedural witnesses are specifically directed at people's other affairs and not at proceedings in court[10]. Indeed, it is likely that only a small percent of formal witnesses were ever called to testify in court (just as today very few of those who witness a will ever testify in court about it).

*

We can now turn to the three passages which seem quite clearly to refer to accidental witnesses. Two of these are discussed by Headlam, but I shall begin with one he does not discuss, perhaps because he did not know of it at the time[11].

Nr. 10. 41. 5. 4-11:

αἰ δέ κα κελομένō ὄ-
ι κα παρῆι Fεργάδδ-
ηται ἢ πέρηι, ἄπατον

[9]) This does not necessarily mean that »the evidences of three witnesses in a court would be final and absolute proof that the division had been made«, as Headlam maintains (55). The law indicates that the sworn testimony of these three would necessarily be accepted if it was opposed only by sworn statements of others, but we do not know whether the testimony of these three could be challenged or rebutted by other sorts of evidence.

[10]) The language of these provisions reflects their focus. They do not direct the witnesses to testify (ἀποπōνίō) but instead specify that something be done »in the presence of« witnesses or with witnesses present.

[11]) The first two columns of *IC* 4. 41 were published in 1885, but columns 3-7 were not published until 1887 (by Comparetti in *Mus. Ital.* 2, 593-688), I have discussed this passage (and nr. 12) in a brief preliminary note: »The Testimony of Witnesses in the Gortyn Laws« (*GRBS* 25, 1984, 345-49).

ἤμην. αἰ δὲ πōνίοι μ-
ὴ κελομένō, τὸν δικ-
ασστὰν ὀμνύντα κ-
ρίνεν, αἰ μὲ ἀποπōν-
ίοι μαίτυρς.

If [an indentured servant] works [another man's field] or carries off [another man's property] at the command of the person in whose service he is, he is immune from prosecution. But if [the master] declares that it was not at his command, the judge is to decide on oath, if no witness testifies.

The law concerns a *katakeimenos*, or indentured servant, in this case a free man temporarily in the service of another[12]. If he misuses or damages someone else's property, he is immune from prosecution if he acted at the command of his temporary master, but he is liable if he acted on his own. The judge is to decide whether the master commanded him to act or not[13], unless a witness testifies, in which case (we must assume) the judge is to be guided by the witness's testimony. It is possible that the law is intended to imply that if a single witness testifies, the judge is bound by his testimony, but this seems unlikely. The language of nr. 11, lines 20-24 (see below), shows that the conditional clause, »if a witness testifies«, does not preclude the possibility that witnesses would testify on both sides, in which case the judge would have to use his own judgment after hearing the testimony. In the present case it seems *a priori* equally probable that a witness would testify in favor of the master as in favor of the servant, and since no restriction is placed on the witness's testimony, the law probably means that witnesses could testify for either side (or both)[14].

---

[12]) I accept the prevailing view that the κατακείμενος had originally pledged himself as security for a debt, which he then could not pay; see H. Swoboda, »Beiträge zur griechischen Rechtsgeschichte«, *ZSS* 26 (1905) esp. 194-97. Alberto Maffi (*Studi di epigrafia giuridica greca*, Milan 1983, 90-94) argues that the κατακείμενος is a third person who pledged himself as security for the debtor and then entered the creditor's service when the debtor defaulted. Such a system (caused, Maffi suggests, by a legal prohibition against pledging oneself as security for a debt) strikes me as unlikely. Such a prohibition would surely extend (as in Solon's legislation) to pledging other members of one's family, and it is hard to see why anyone outside the family would risk servitude on behalf of another who assumed no such risk.

[13]) The process can be reconstructed as follows: the servant does some damage and is accused by the man who has incurred the loss. He admits causing the damage but claims he was acting on his master's orders. The plaintiff then goes to the master, who denies having given any such order. It is not clear whether the plaintiff would formally charge the servant or the master (or both), but presumably all three would end up before the judge who would probably first decide between the servant's claim and the master's denial and then would later judge the plaintiff's accusation of damages, if it was disputed.

[14]) The possibility of witnesses for both parties to a case is also mentioned in a fragmentary inscription, *IC* 4. 21. 5-6 (a dispute over patrimony).

The testimony envisaged by this law clearly concerns the question, did the man's master instruct him to act as he did. If the witness were a formal witness, then we would have to imagine that he had been previously summoned by the master (formal summons by a servant would be impossible) to observe him giving instructions to his servant. These instructions would certainly not include an order that the servant misuse or damage someone else's land, since the master would not summon a formal witness to observe the instructions, who might later testify against him. Thus we would have to imagine that the master routinely gave instructions to his servants in front of witnesses in order to protect himself from the possibility that a servant might later claim that he had damaged another's property on his master's orders, and such a situation seems beyond all likelihood[15]. If such were the case, moreover, the law would surely read quite differently. The testimony envisaged by this law almost certainly is that of a witness who just happens to be present when the master is giving instructions to his servant. In some cases this might be another servant, who was receiving his instructions at the same time.

We thus have here a clear example of a provision allowing the testimony of an accidental witness. In contrast to the first nine passages, it is directly concerned with proceedings in court. The witness's testimony in court, not just his presence on some other occasion, is explicitly required. Furthermore, there is no specification of number, age or status. As in other law codes, the absence of specific qualification is as characteristic of accidental witnesses as its presence is of formal witnesses. Finally, nothing is said of the content of the witness's testimony since, unlike a formal witness, he has not been formally summoned to observe a specific matter but is asked to testify concerning what he happens to know. Presumably he can present any relevant testimony.

Since we have now found one certain reference in the Gortyn laws to an accidental witness, we can examine the other passages discussed by Headlam without preconceptions. I shall begin with the two passages which seem most clearly to call for accidental witnesses and shall then examine passages where, it appears, the witnesses may be either formal or accidental.

Nr. 11. (X) 72. 1. 2-24:

ὃς κ' ἐλευθέροι ἒ δόλοι μέλλει ἀν-
πιμόλην, πρὸ δίκας μὲ ἄγεν. αἰ δ-
έ κ' ἄγει, καταδικακσάτο τõ ἐλευθέρ-

[15]) *Pace* Latte, *Heiliges Recht* 28 n. 1: »Auch über den Anbau von Land möchte der Gläubiger mit dem κατακείμενος einen Vertrag vor Zeugen schließen [41. 5. 10], so daß wir nirgends in Gortyn wirklich zufällige Zeugen antreffen.« But we can hardly imagine that a master and his servant would make a formally witnessed contract regarding the specific tasks assigned to the latter (which presumably varied from day to day, or at least from time to time).

ō δέκα στατẽρανς, τõ δόλõ πέντ-
ε ὄτι ἄγει καὶ δικακσάτõ λαγάσαι
ἐν ταῖς τρισὶ ἀμέραις. αἰ [δέ] κα
μὲ [λαγ]άσει, καταδικαδδέτõ τõ μὲν
ἐλευθέρõ στατẽρα, τõ δόλõ [δα]ρκν-
ὰν τᾶς ἀμέρας Fεκάστας, πρίν κα λα-
γάσει· τõ δὲ κρόνõ τὸν δι[κ]αστ-
ὰν ὀμνύντα κρίνεν. *palmula* αἰ δ' ἀννίοιτο
μὲ ἄγεν, τὸν δικαστὰν ὀμνύντ-
α κρ[ί]νεν αἰ μὲ ἀποπõνίοι μαῖτυς.
αἰ δέ κα μõλẽι ὁ μὲν ἐλεύθερον
ὁ δ[ὲ δ]õλον, κάρτονανς ἔμẽν
[ὄτερο]ί κ' ἐλεύθερον ἀποπõνίõν-
τι. αἰ δέ κ' ἀνπὶ δόλõι μõλίõντι
πõνίοντες Fὸν Fεκάτερος ἔμ-
ẽν, αἰ μέν κα μαῖτυς ἀποπõνẽι, κ-
ατὰ τὸν μαίτυρα δικάδδεν, αἰ
δέ κ' ἒ ἀνποτέροις ἀποπõνίõντι
ἒ μẽδατέρõι, τὸν δικαστὰν ὀ-
μνύντα κρίνεν.

Whosoever may be likely to contend about a free man or a slave is not to seize him before trial. But if he make seizure, let (the judge) condemn him to (a fine of) ten staters for a free man, five for a slave of whomsoever he does seize and let him give judgment that he release him within three days; but if he do not release him, let (the judge) condemn him to (a fine of) a stater for a free man and a drachma for a slave, for each day until he do release him; and the judge is to decide on oath as to the time; but if he should deny the seizure, unless a witness should testify, the judge is to decide on oath. And if one party contend that he is a free man, the other party that he is a slave, whichever persons testify that he is a free man are to prevail. And if they contend about a slave, each declaring that he is his, the judge is to give judgment according to the witness if a witness testify, but he is to decide on oath if they testify either for both or for neither.

I should first note that the traditional interpretation of this column (followed by Willetts in his translation) was recently challenged by Haiim Rosén[16], who argues that the datives in the first line indicate not the object of the dispute but rather the other litigant. He translates, »Quiconque va aller à un procès contre un homme libre ou un esclave ...«(11). Rosén's view has been refuted at length by Maffi[17], and in what follows I adhere to the traditional interpretation.

---

[16]) *Symposion 1977* (Cologne 1982) 9-21. Rosén's view is accepted, with some qualifications, by H. van Effenterre (above n. 3) 115-28.

[17]) Above n. 12, 3-22. I believe my argument concerning the function of witnesses would remain valid, even if Rosén were right.

The provisions in this passage set various conditions and penalties in cases of illegal seizure[18]. The first mention of witnesses comes in lines 12-14, which state that if someone denies the accusation that he seized a person, the judge is to decide on oath, »if no witness testifies«. What sort of testimony does this provision envisage? Headlam maintains that »the passage itself gives no clue to what the witness may be supposed to make a declaration about,« and after some speculation about various possibilities he concludes that »the fact that the judge must follow his evidence« shows that the witness gives »formal evidence of the same kind as that in the other cases«(58). But even if it is true that the judge must follow the testimony of a single witness – and this is neither stated nor (in my view) implied in the law – Headlam's conclusion is invalid[19]. The fact that in contrast to the passages concerning formal witnesses this law gives no indication of the content of the testimony implies that it was not restricted to formal evidence. We must therefore conclude, as indeed any reader without a preconceived theory of the nature of witnesses at Gortyn would reasonably conclude, that the witness is expected to testify that there was or was not a seizure.

The language in passage nr. 11 is identical to that in nr. 10 and surely has the same force: the judge should listen to any relevant testimony before deciding the case. In some cases this testimony might involve formal procedural matters (if, say, the accused had purchased a slave in the presence of a witness), but in at least some cases a witness would certainly testify to facts, such as the actual occurrence of the seizure, about which he had only accidental knowledge. The judge is to hear whatever testimony there might be, whether on one side or on both, and then decide the case.

The next provision (lines 15-18) concerns disputes over a person's status when one litigant argues that the disputed person (a third party) is free, and the other that he is a slave. In such cases witnesses[20] testifying to the person's free status will be »stronger« (κάρτονανς)[21]. Does this mean that the judge is bound to declare the disputed person free if there are any witnesses at all testifying to his free status, or only if their number is equal to or greater than the number on the

---

[18]) Maffi argues persuasively (esp. 23-58) that this law prohibits only certain specific seizures, not seizures in general.

[19]) There is no reason why the law could not instruct the judge to decide according to the testimony of an accidental witness. And the possibility of witnesses for both sides, which is not excluded, means that in at least some cases the judge would have to use his own judgment in evaluating the testimony of the witnesses.

[20]) The word μαῖτυς does not occur in 15-18, but at Gortyn ἀποπονίο (17-18) is always used to designate the testimony of a witness (see below n. 36), as opposed to μόλεν, which designates the pleadings of the litigants. As Maffi observes (73, cf. 61), this explains the shift from singular to plural in this sentence, which troubled some previous scholars.

[21]) Cf. the expression καρτερὸς μαῖτυς in a fragmentary inscription, *IC* 4. 63. 4.

other side, as Maffi argues[22]? Or does the judge perhaps have greater leeway in evaluating the witnesses' testimony? Given the brevity of the text we cannot be certain, but I would stress two points. First, κάρτονανς ἔμεν does not necessarily mean »prevail« (for which a verb like νικεῖν would have been used), but indicates only that this testimony will have greater weight. Second, there is no indication of the number of witnesses, and, if it were the case that even one witness for the person's free status was enough to prevail over opposing witnesses, or if, on the contrary, only an equal number of witnesses could prevail, it would surely be important that the law state this. In the absence of such information it seems more likely that this provision requires only that the judge give greater weight to testimony in favor of the person's free status but that the number of witnesses on each side does not in itself automatically determine the judge's decision.

The last provision in this passage (lines 18-24) concerns the disputed ownership of a slave. Here no preference is given to witnesses on either side. If there is a witness (i. e. one or more witnesses) on only one side, the judge must decide in accordance with his testimony, but if there are witnesses on both sides, or neither, the judge is to decide on oath[23]. Here too there is no reason to think that the juidge decides only if the number of witnesses on each side is equal, as Maffi argues[24], since just as in the preceding sentence, if such was the intent of this provision, it would be important that this be explicitly stated. If there are witnesses on only one side, that side is to prevail, but in all other cases the judge decides on oath, taking into consideration whatever testimony has been presented.

The function of witnesses in these two provisions (15-18 and 18-24) is thus similar. In both the judge is required to decide the case in the absence of witnesses (this may be presumed for 15-18) or when witnesses disagree. The only difference is that in the first case witnesses in favor of the person's free status will carry greater weight. The provisions say nothing about the content of the

---

[22]) Maffi's only reason (74) for assuming that the regulation in 15-18 applies only to cases where the number of witnesses on each side is the same is the fact that scholars have traditionally relied on an analogy with the principle of *favor libertatis* in Roman law.

[23]) The language of 1. 18-24 is very similar to that found in the general rule inscribed in the »appendix« of regulations on the Great Code (11. 26-31; see further below), which says that, when it is written that the judge is »to judge according to witnesses« (κατὰ μαίτυρανς δικάδδεν) or by an oath of denial, he should judge as written; otherwise he should »decide on oath« (ὀμνύντα κρίνεν) according to the pleas.

[24]) Maffi's reasoning (75-76) is that it would be absurd to allow both parties to present witnesses and then, if their testimony is contradictory, to annul its effect and leave the decision to a judge (though such a procedure is often followed today). But even on Maffi's view this situation would arise when the number of witnesses on each side was equal, and there is no reason to think that in making his decision the judge would ignore the testimony of witnesses just because it was contradictory (whether the number was equal or not).

testimony, and we may assume that (as in 12-14) it would have varied from case to case. It is possible that formal witnesses would testify to a contract of sale or other action they had been formally summoned to observe, but it is equally possible that the judge would hear the testimony of an accidental witness, such as a neighbor, who would be generally familiar with one or both of the litigants and their relation to the disputed person. Only by starting with the preconceived idea that accidental witnesses are not allowed to testify can one interpret these provisions as envisaging only the testimony of formal witnesses[25].

Nr. 12. (XI) 72. 2. 16-20:

αἴ κα τὰν ἐ-
λευθέραν ἐπιπῆρῆται οἴπεν ἀκε-
ύοντος καδεστᾶ, δέκα στατῆ-
ρανς καταστασεῖ αἰ ἀποπōνίο-
ι μαῖτυς.

If someone attempt to have intercourse with a free woman who is under the guardianship of a relative, he shall pay ten staters if a witness should testify.

Though the sense of this passage has been disputed, I believe (with Guarducci, Willetts, Metzger, *et al.*) that it prescribes a fine for attempted seduction, not rape (as Gernet and others maintain)[26]. The offender will pay the fine only if a witness testifies, a condition not found in any

---

[25]) Maffi (71) apparently accepts Zitelmann's view (above n. 2, 75), that witnesses who testify to a person's status (slave or free) or to his being the slave of one master rather than another are testifying to law not fact. But the distinction between fact and law could hardly be strictly maintained in such cases and is not directly relevant to the question of formal vs. accidental witnesses.

[26]) In addition to the commentaries of Guarducci and Willetts, see Rainer R. Metzger, *Untersuchungen zum Haftungs- und Vermögensrecht von Gortyn* (Basel 1973) 26-27, and L. Gernet, »Observations sur la loi de Gortyne«, in *Droit et Société dans la Grèce ancienne* (Paris 1955) 51-59. I have discussed this passage previously (above n. 11, 347-49). See now also A. Maffi, »Le ‚leggi sulle donne'. *IC* 4. 72. 16-20, [*sic*] Plut. *Sol.* 23. 1-2« (in *Sodalitas: scritti in onore di Antonio Guarino* IV, Naples 1984, 1553-67), who partially follows Cataudella (*Rend. Ist. Lomb.* 107, 1973, 799-809) in taking ἀκεύοντος καδεστᾶ to mean »with the compliance of the woman's *kadestas*» but proposes to understand ἐπιπῆρῆται to mean »respond«: i. e., if someone accused of intercourse with a free woman, says he did so with the guardian's approval, he shall pay ... This interpretation seems quite improbable. For one thing it would be nearly impossible to understand this meaning of the words in view of the separation of this clause from the clause with which Maffi thinks it belongs (lines 2-5). Even if Maffi's view were correct, however, the witness mentioned here would be an accidental witness (though it seems rather unlikely that a witness to the guardian's acquiescence in the act of intercourse would ever exist).

of the preceding provisions concerning rape (2. 2-16). Headlam (followed by Willetts) maintains that the difference in this case is that the woman is under the guardianship of a relative, the *kadestas*, and he argues that the witness is called to prove that the *kadestas* has formally been appointed as her guardian. This explanation is clearly motivated by Headlam's theory that all witnesses are formal and is unlikely for several reasons. There is no parallel at Gortyn for the need to prove one's right to sue, and the woman would almost certainly be living in the house of the *kadestas*, thereby making her relation to him quite clear. Moreover, the fact that the law gives no explicit indication of the content of the required testimony suggests that the testimony would be unrestricted. If testimony were required only for this one specific detail of the case, one would expect the law to make this clear. It is much more likely, therefore, that we should understand that the witness would be required to testify to the fact of the crime having been committed.

Why then is a witness required in this case but not in the preceding cases of rape? We can only speculate, but the reason may be that an attempted seduction would be more difficult to prove than a rape, even with a witness present. The fact that attempted crimes are seldom prohibited in Greek (or other) laws is one reason why some scholars have doubted this interpretation. But women at Gortyn had a degree of freedom unusual in ancient Greece, and in some cases an *epikleros* (»heiress«), who would necessarily have a non-parental guardian, is allowed to choose her future husband[27]. Such a woman might be an easy victim of seduction, and it is not unreasonable that the law would prohibit attempts to seduce such women despite the difficulty of obtaining proof, and that a witness might be required for such cases. Only rarely, of course, would such a crime be witnessed by a truly accidental witness, but the effect of such a law might be to encourage women to have a chaperon present when entertaining prospective husbands. The primary purpose of this chaperon would be to prevent attempts at seduction, but he would also be able to testify to the attempted seduction in a trial, if necessary[28]. In such cases the chaperon would in some ways resemble a formal witness, summoned beforehand to observe a specific act, although testimony from truly accidental witnesses would presumably also be allowed, when available.

---

[27]) See *IC* 4. 72. 7. 50-52, 8. 4-7, etc.

[28]) Latte (»Martyria«, above n. 4, 2034), who takes the crime in 2. 16-20 to be attempted rape, categorizes the witness as one who is summoned to observe the crime by the cries of the victim, and he compares these »Schreimannen« to those assembled by the plaintiff in Lysias 1. 23. But Lysias 1 is concerned with adultery, a crime that often allows time for witnesses to be summoned, and other offenses, such as theft, may be evident to a neighbor or passer-by. Only rarely, however, would the victim of an attempted seduction, or even attempted rape, be able to summon a witness who could actually observe the crime.

These three passages, two allowing for the testimony of witnesses if available and one requiring it for conviction, provide the clearest evidence for the testimony of accidental witnesses at Gortyn. In contrast to the first nine passages concerning formal witnesses, these three specifically mention testimony in court (using the verb ἀποπōνίō) and none imposes any restrictions on the number, age or status of the witnesses. Moreover, none gives any explicit indication of the content of the witness's testimony, implying that any relevant testimony is permitted.

*

The next three passages are more difficult to assess. Each refers to testimony in court but gives more specific information about the required witnesses. Each seems to imply that the testimony will normally be formal, but the possibility of accidental witnesses does not seem to be excluded. Each passage also contains numerous other difficulties of interpretation, which I shall not attempt to solve here.

Nr. 13. (VII) 72. 9. 43-54:

αἴ τίς κα πέρα-
ι συναλ[λάκ]σει, ἒ ἐς πε̄ρ[α]ν ἐπι-
θέντι μὲ ἀποδιδō̄ι, αἰ μέν κ' ἀ-
ποπō̄νίō̄ντι μαίτυρες ἐβίοντ-
ες τō̄ ἐκατονστατε̄ρō̄ καὶ πλίο-
νος τρέες, τō̄ μείονος μέττ' ἐ-
ς τὸ δεκαστάτε̄ρον δύ̣ο, τō̄ μεί-
ονος ξ̔ν(δ), δικαδδέτō̄ πορτὶ τὰ
ἀποπō̄[ν]ιόμενα. αἰ δὲ μαίτυρε-
ς] μὲ ἀ̣[π]οπō̄νίοιεν, ἒ κ' ἔ[λ]θē̄ι ὁ συ-
ναλλάκσανς, ὄτερόν κ[α] κέλε̄[τ]αι ὁ
μενπόμενος, ἒ ἀπομόσαι ἒ σὺν ——

If one has formed a partnership with another for a mercantile venture, in case he does not pay back the one who has contributed to the venture, if witnesses who are of age should testify – three in a case of a hundred staters or more, two in a case of less down to ten staters, one for still less – let (the judge) decide according to the testimony; but if witnesses should not testify, in case the contracting party comes, whichever course the complainant demands, either to deny on oath or ...

This provision states that the judge is to decide according to the testimony, if witnesses testify, and specifies the number and age of the required witnesses. If witnesses do not testify, other means of deciding the case are specified (partly in the lost beginning of column 10). Two previous acts may be disputed: first the original contribution to the partnership and second the repayment (or failure to

repay) of this contribution. The law may imply, though it does not say explicitly, that the witnesses who testify in court are those who were present as formal witnesses to one or both of these acts. Certainly their testimony would be important and in many cases might be sufficient for a decision. Whether informal, accidental witnesses could testify to relevant facts in the absence of or in addition to these formal witnesses is unclear. The law does not explicitly exclude this possibility.

Nr. 14 (VIII) 72. 9. 24-40:

αἰ ἀν[δ]εκσ-
ἀμ[ε]νος ἒ νενικαμένο[ς ἒ ἐν]κ-
οιōτὰνς ὀπέλōγ ἒ διαβαλόμε-
νος ἒ διαFειπάμενος ἀποθά-
νοι ἒ τούτōι ἄλλος, ἐπιμōλ-
ὲνγ ἰō πρὸ τō ἐνιαυτō· ὸ δὲ δικα-
στὰς δικαδδέτō πορτὶ τὰ ἀ.ποπ-
ōνιόμενα· αἰ μέν κα νίκας ἐπι-
μōλẽι, ὸ δικαστὰς κὸ μνάμōν,
αἴ κα δὸẽι καὶ πολιατεύẽι, οἱ δὲ μ-
αίτυρες οἱ ἐπιβάλλοντες, ἀνδοκ-
ᾶδ <δ>ὲ κἐνκοιōτᾶν καὶ διαβολᾶς κ-
αὶ διρἑσιος μαίτυρες οἱ ἐπιβ-
άλλοντες ἀποπōνιόντōν. ἔ δέ κ' ἀ-
ποFείποντι, δικαδδέτō ὀμόσ-
α(ν)τα αὐτὸν καὶ τὸνς μαίτυρ-
ανς νικẽν τὸ ἁπλόον.

If one dies who has gone surety or has lost a suit or owes money given as securty or has been involved in fraud (?) or has made a promise (?) or another (be in like relationship) to him, one must bring suit against that person before the end of the year, and let the judge give his decision according to the testimony. If the suit be with reference to a judgment won, the judge and the recorder, if alive and a citizen, and the heirs as witnesses (shall testify), but in the case of surety and money given as securities and fraud (?) and promise (?), the heirs as witnesses shall testify. And after they have testified, let (the judge) decree that (the plaintiff), when he has taken oath himself along with the witnesses, have judgment for the simple amount.

This passage gives rules for bringing (or continuing?) lawsuits after a man's death. I have given Willetts' translation, though Maffi has recently argued for different interpretations of a number of points[29]. On one point of importance

[29]) Maffi's basic purpose in his very interesting discussion of this passage (above n. 12, 121-70) is to establish the meaning of the five situations mentioned in the first sentence (lines 24-31). They are all, in his view, legal procedures that were somehow suspended before the time of the man's death.

for us I am persuaded that μαίτυρες οἱ ἐπιβάλλοντες in lines 33-34 and 36-37 does not mean »the heirs as witnesses« (as Willetts translates) but rather »the appropriate or relevant witnesses«. Maffi also presents strong arguments (though here I am less certain) for taking ἀποΓείποντι in 37-38 to mean not »testify« but »refuse to testify«[30]. Except for the requirement that the judge and recorder testify in any suit concerning a previous court settlement[31], no specific indication is given of the identity of these witnesses or the nature of their testimony. We may assume that the judge and recorder, together with other »appropriate witnesses«[32], testify to the outcome of the previous settlement. If Maffi is right in interpreting the other four situations as involving legal procedures that were somehow suspended before the man's death, we might expect that these two officials would often be »appropriate witnesses« in these other cases as well, though their testimony is not explicitly required. Other witnesses also testify, some of whom may have been formally summoned to observe certain stages in the proceedings. But if, as must sometimes have been the case, the man did not know he was soon going to die, it is unlikely that he formally summoned witnesses to observe every step in these proceedings, so that at least some of the testimony in the case would probably have to be supplied by accidental witnesses, who just happened to have knowledge of the dead man's affairs. The same argument applies if the traditional interpretation of the four other situations is true.

Thus the passage seems to envisage a wide variety of testimony from both formal and accidental witnesses. Except for the judge and recorder, there is no specification of the number, age or status of the witnesses. It is possible that only the plaintiff was expected to present witnesses, and that if he presented »the appropriate witnesses«, the judge would necessarily decide in his favor, but the language nowhere specifies such a restriction and it seems more likely that the defendant could also present »appropriate witnesses« and that the judge would then decide »in view of the testimony«. The identity of the witnesses

---

[30]) Maffi's interpretations of ἀποΓείποντι and μαίτυρες οἱ ἐπιβάλλοντες are not new; see Metzger (above n. 26, 106-07) with reference to earlier literature. On οἱ ἐπιβάλλοντες see now H. van Effenterre in *Studi Biscardi* III (1982) 459-62.

[31]) Cf. *IC* 4. 42. B. 3-6 (see below n. 42), where the judge and the recorder are said to have preference in their oath with regard to whether fifteen days have elapsed. Presumably the judge and recorder were present at the judical procedure for which the period of fifteen days was important.

[32]) Maffi (147-48, n. 6) argues that δέ in line 33 should essentially be ignored and he translates 32-34, »il giudice e il cancelliere ... siano testimoni competenti« (p. 122). But the parallelism between the two halves of this sentence (31-34 and 34-37), reinforced by μέν ... δέ, and the fact that the force of αἰ ... ἐπιμῶλεῖ (31-32) extends through both halves of the sentence strongly suggests that ἀποπῶνιόντῶν also goes with both halves and that the traditional interpretation (»the judge and the recorder ... and the appropriate witnesses«) is correct.

mentioned in the last sentence, the nature of their testimony and the function of their oath are all quite unclear[33].

Nr. 15. (IX) 72. 10. 25-32:

ἄντρō[π]ον μὲ ὀνẽθα-
ι κατακείμενον πρίν κ' ἀλλύσ-
εται ὁ καταθένς, μẽδ' ἀμπίμō-
λον, μẽδὲ δέκσαθαι μẽδ' ἐπισ-
πένσαθαι μẽδὲ καταθέθαι. αἰ
δέ τις τούτῶν τι Fέρκσαι, μẽδ-
ὲν ἐς κρέος ἔμẽν, αἰ ἀποπōνίο-
ιεν δύο μαίτυρε(ς).

No one shall offer to buy a man while pledged until the mortgagor release him, nor one who is the subject of legal process, nor accept him (in payment) nor accept him (in pledge) nor take him in mortgage. And if anyone does any of these things, it shall be invalid, if two witnesses should testify.

This law prohibits the selling or the transfer to temporary control of a person who has either been pledged to another and not yet released, or who is the object of a legal process. Such transactions will be invalid, if two witnesses testify. No specific indication of the content of their testimony is given, but presumably they will testify either to the status of the person in question, or to the fact that someone tried to buy him or pledge his services, or perhaps both of these. It is certainly possible that formal witnesses might testify to some or all of these matters, but it seems quite unlikely that formal witnesses would always be available to testify. In particular, formal witnesses would be unlikely to testify to

[33]) On the meaning of lines 37-40, which are very difficult, see Maffi 157-164. If, as seems likely, ἀποFείποντι means »refuse«, and if, as also seems likely, its subject is »the appropriate witnesses« mentioned in the preceding sentence, then it is unclear why the plaintiff (assuming he is the one designated by αὐτόν) should win the case upon swearing an oath. The identity of the witnesses who must swear with him is also unclear. Maffi (163-64) suggests that these may be either a different group of witnesses, who happen to be familiar with the affairs of the decased and are called in the absence of the »appropriate witnesses« (perhaps because of a death), or perhaps true oath-helpers, who have no direct knowledge of the facts. The difficulties with this view are first that ἀποFείποντι ought to designate an active refusal to testify rather than the mere absence of testimony, and second that the definite article implies that τὸνς μαίτυρανς are the previously mentioned witnesses. These difficulties are removed by Willetts' translation of ἀποFείποντι as »declare«, but in that case the law apparently sets two different procedures for deciding the case, first »according to the testimony« and then by imposing oaths. And if these procedures are not different and the oaths are simply meant to confirm the testimony, then the last sentence would appear redundant. I can find no satisfactory solution to this dilemma.

the fact that someone is the object of a legal process, since ordinarily (as far as we know) witnesses were not formally summoned to observe a trial. As in the preceding passage, therefore, it seems very likely that the witnesses could be formal or accidental or both, depending on the case[34].

Examining the passages in this last group (nrs. 13, 14, 15) we find in all three a combination of characteristics of the first group of passages concerning formal witnesses and the second group concerning accidental witnesses. Like the first group, each gives specific information about the witnesses, either their number or their precise identity (the judge and the recorder)[35]. Like the second group, however, each explicitly mentions the testimony of witnesses in court (using the verb ἀποπονίδ[36]), and the first and third apparently require the testimony of witnesses for a legal decision, as in passage nr. 12. That these three passages combine characteristics of both earlier groups of passages is precisely what one would expect if, as I have argued, each passage refers to the testimony of witnesses who may be either formal or accidental.

*

Before drawing any general conclusions about witnesses at Gortyn, we must consider the matter of oaths and oath-helpers[37]. Only three of the passages we

---

[34]) Cf. Metzger (above n. 26, 75-76), who discusses some possible kinds of testimony witnesses might provide under this law. He warns against concluding that they must be formal procedural witnesses (»Geschäftszeugen«), since their presence when the slave was pledged could have been accidental (»zufällig«).

[35]) Even the expression μαίτυρες οἱ ἐπιβάλλοντες seems intended to designate a fairly specific group of witnesses; certainly the expression is more restrictive than the unqualified μαίτυρες would be.

[36]) In the Great Code forms of ἀποπονίδ occur in 1. 14, 1. 17-18, 1. 20, 1. 22, 2. 19-20, 9. 30-31, 9. 37, 9. 45-46, 9. 51, 9 52 and 10. 31-32; cf. *IC* 4. 41. 5. 10-11. All these occurrences are in the last two groups of passages (nrs. 10-15) discussed above. Cf. also *IC* 4. 46. B. 1-5, which apparently prescribes a fine of ten staters for several offenses relating to damage to a smoke-hole in a house, »if a witness testifies« (αἰ ἀποπόνιοι μαίτυρες). The context here is too fragmentary to determine what sort of testimony is envisaged.

[37]) The most thorough study of oath-helpers is by R. M. E. Meister, »Eideshelfer im griechischen Rechte«, *RhM* 63 (1908) 559-86. At the beginning of his study Meister gives a standard definition of *Eideshelfer* (560) as »die Personen im Process, die den Eid der Processpartei durch ihren Eid verstärken, im Vertrauen auf den Charakter der Partei, ohne unmittelbare Kenntnis vom Thatbestande«. Later, however, he is forced to revise this definition to fit the Greek evidence. Greek *Eideshelfer*, he concludes (584-85) »sind Beweismittel der Parteien im Process und verstärken deren Eid durch ihren Eid, den sie im Vertrauen auf den Charakter der Partei leisten, *selbst dann, wenn sie vom Thatbestande unmittelbare Kenntnis haben*« (italics mine). But there is a significant difference between true oath-helpers, as found in early Germanic or Anglo-Saxon law, for whom it is irrelevant whether or not they have direct knowledge of the facts, and »oath-swearers« who support the litigant's sworn testimony in their capacity as witnesses, i. e. because of

have thus far examined (nrs. 2, 3, 14) explicitly mention the oaths of witnesses. The first two of these use the comparative adjective, ὀρκιώτερος, to indicate that certain formal witnesses will be »more oath-worthy« (sc. than the witnesses for the other side). The witnesses have been summoned to observe either a formal summons (nr. 2) or the formal presentation of a baby (nr. 3), and the laws evidently envisage the possibility of a dispute arising over whether the summons or presentation actually occurred. The dispute then leads to a trial, at which these witnesses will swear oaths, and their oaths will be given preference over those of the opposing side.

The fact that these laws only mention the power of the witnesses' oaths and do not explicitly say that they will testify at a trial does not mean that they will simply swear oaths and not testify, since there can be no reason to give these particular witnesses preference in their oaths except that they have direct knowledge of the situation they were formerly called on to witness. True oath-helpers, who are commonly relatives or close friends of the litigant, swear only to the justice of a litigant's case without any direct knowledge of the facts. They cannot also be required to have witnessed those facts[38]. By contrast, the laws in these passages (nrs. 2, 3) explicitly mention oaths of μαίτυρες, who must have specific knowledge of the facts in question. Thus the oaths of these witnesses must support their testimony, whether that testimony is given separately or is included in the content of their oaths (»I swear that ...«)[39].

The third passage mentioning oaths of witnesses, 9. 37-40 (the last sentence of nr. 14), is very difficult[40]. Certain witnesses swear together with one of the

---

their knowledge of certain facts. Cf. R. J. Bonner – G. Smith, *The Administration of Justice from Homer to Aristotle* vol. 2 (Chicago 1938) 174-91, who conclude that there are only two cases in Greece of true oath-helpers, neither of them at Gortyn.

[38]) See above n. 37. In nr. 3, lines 49-51 certain relatives also are given preference in their oaths. These are likely to be relatives who also observed the presentation of the child or have other knowledge of the affair. They are unlikely to be true oath-helpers since their number is not specified and the specification of a number of swearers is usually taken to be a necessary condition of laws concerning oath-helpers. See Meister (580-81), who ignores the fact that the number of relatives here is not specified. Cf. below n. 41.

[39]) Zitelmann (above n. 2, 76) maintains that those who have preference in their oaths in nr. 3 are called »witnesses« (in 3. 51 and 4. 8), because they were *Solemnitätszeugen* at an earlier stage, though they now are oath-helpers and not witnesses. Meister (556-68) argues that, although these oath-swearers, like witnesses, have direct knowledge of the facts of the case, the fact that the law mentions their swearing and says nothing of their testifying makes them different from *Thatzeugen*, who are never said to swear in Gortynian law. Meister puts these oath-swearers in a separate category of *wissende Eideshelfer*. But this begs the question, since in three passages (nrs. 2, 3, 14) μαίτυρες are explicitly said to swear oaths. It would be more accurate to say that μαίτυρες are never explicitly directed both to testify and to swear oaths at the same time, and this situation is more easily explained (as I argue below) by assuming that each regulation gives only the information that is important for the particular situation being regulated but omits self-evident details.

[40]) See above n. 33.

litigants (presumably the plaintiff), who thereupon (apparently automatically) wins a judgment for the single amount. If these witnesses are the same as those specified in the preceding sentence, as seems likely, then they almost certainly testify as well as swear, since there would be no point in calling on »the appropriate witnesses« to swear oaths without testifying, even if only indirectly through their oaths. Even if these are not the same witnessses, the fact that they are called μαίτυρες makes it very likely that they testify at some point[41]. Certainly they cannot be true oath-helpers, if they are required to be witnesses.

The fact that oaths are not mentioned in the other passages concerning witnesses does not mean that witnesses did not normally swear oaths. It is quite possible that all witnesses supported their testimony with an oath. If this was a well-known, universal requirement, it would not need to be stated in writing (or perhaps it was stated in a law that has not survived). Only in cases where a witness's oath had a special force would there be any reason to mention it explicitly[42].

In addition to these oaths of witnesses, at least two other laws from Gortyn require others to swear together with, and in support of, a litigant. The first of these follows the regulations concerning adultery on the great code. Gortynian law, like Athenian law, allows one who captures an adulterer in one's house to hold him for ransom. This rule apparently led to cases of deceitful entrapment, which was prohibited at Gortyn, as in Athens[43]. The law at Gortyn reads:

Nr. 16. 72. 2. 36-45:

αἰ δέ κα πῶνῆι δολό-
σαθθαι, ὀμόσαι τὸν ἐλό-

---

41) Meister (576-78) has no answer to the question who are the witnesses mentioned in 9. 37-40, but he rejects the possibility that they might be oath-helpers on the ground that there is no specification of the number of these witnesses who are required to swear. Cf. above n. 38.

42) Cf. *IC* 4. 42. B. 3-9, which states that if a plaintiff argues that fifteen days have elapsed (within which the judge or the defendant was supposed to do something?), »the judge and the recorder shall have preference in the oath (ὀρκιώτερον ἦμην); but if they do not swear when he asks them to, he is to exact from the one who does not swear the same amount as if he was unwilling to judge«. Here the judge and recorder are not explicitly called witnesses, but they must apparently swear to some fact about the passage of fifteen days based on their knowledge of the case. Thus they would, in fact, be witnesses, and since this would be obvious, the law does not need to say it explicitly but instead gives the information that is not evident, that they shall have preference in their oaths.

43) The speaker in Lysias 1 is primarily concerned to show that he was truly the victim of Eratosthenes' adultery and did not plot to trap him, as Eratosthenes' relatives apparently have claimed. Eratosthenes offered the speaker money for his release (1. 25), but the speaker refused.

ντα τῶ πεντῆκονταστατέ-
ρῶ καὶ πλίονος πέντον αὐ-
τὸν Fὶν αὐτῶι Fέκαστον ἐπ-
αριόμενον, τῶ δ' ἀπεταίρῶ
τρίτον ᾰὐτὸν, τῶ δὲ Foικέ-
ος τὸν πάσταν ἄτερον αὐτ-
ὸν μοικίοντ' ἐλέν, δολόσαθ-
ῶαι δὲ μέ.

But if anyone should declare that he has been taken by subterfuge, the captor is to swear, in a case involving fifty staters or more, with four others, each calling down solemn curses upon himself, and in the case of an *apetairos* with two others, and in the case of a serf the master and one other, that he took him in adultery and not by subterfuge.

There is no explicit mention of witnesses in this passage, and Zitelmann argued that, since it is unlikely that four witnesses would be present by chance, and since there might not be time to summon four witnesses to observe the adultery, the law here refers to oath-helpers, who support the litigant with their oaths but do not actually testify to any facts[44]. But Lysias 1 shows that it was possible to summon enough witnesses to observe an adulterer in the act[45], and the wording of the Gortynian law, with the content of the oath left to the end of the sentence after all the swearers have been designated in detail, suggests that they all would swear the same oath, namely »that he had caught the man in adultery and had not entrapped him«. But if these oath-swearers swear to the fact of the adultery, they are in effect testifying to it too. That they are not called witnesses may be the result of the way the law is written. The lawgiver apparently wanted to emphasize the need for a particularly servere oath in this case (each swearer calling down solemn curses upon himself), and so he gives the exact wording of the oath to be sworn[46]. That these oath-swearers will at the same time be acting as witnesses is evident and goes without saying.

The emphatic nature of their oath may be explained by the fact that it is almost impossible to testify with certainly to the absence of subterfuge on the part of another person. Even if all the facts presented by the speaker in Lysias 1

---

[44]) Zitelmann (above n. 2, 76) followed by Meister 566. Latte »Martyria« (above n. 4, 2034) also takes this passage as evidence for oath-helpers.

[45]) The speaker of Lysias 1 does not state the number of witnesses who accompanied him when he caught Eratosthenes in the act, but the language of 1. 23-24 implies that there were several. The speaker seems to imply that such witnesses were required by law.

[46]) The same formula recurs in a fragmentary inscription from Gortyn (*IC* 4. 51. 9), the preserved part of which is apparently a list of those who are to swear, including witnesses (τὸνς μαίτυρανς, lines 10-11). There is no indication of the content of the oath to be sworn.

are true, for example, it would be impossible for the witnesses to know for certain that the speaker had not conspired with his wife to trap Eratosthenes. To some extent, therefore, witnesses in such a case must base their oaths on their past knowledge of the litigant. They are not simply character witnesses, since they base their testimony on the facts of the case as they know them, but they are also to some extent swearing to the litigant's character, as they know it, and they must reinforce this oath with the solemn formula in 2. 40-41.

Oaths are also sworn by others in support of a litigant in *IC* 4. 81, which concerns a piece of mortgaged property. The inscription begins with a reference to the nine closest property owning neighbors (lines 2-3) and continues with rules for measuring the property before formal witnesses (4-11), which we have already cited above (nr. 9). It continues:

Nr. 17. 81. 11-22 [continuation of nr. 9 above]:

ὀμνύμε̄[ν δ-
ὲ ἔ] μὰν τούτō μέν ἐστι ἀβλο-
πίαι δικαίōς πρὶν μōλέ̄θ[θαι
τὰν] δίκαν, ὃ δ'ἐνεκύρακσαν
μὲ ἔμε̄ν· νικε̄ν δ' ὅτερά κ' οἰ π̣[λί-
ες ὀ]μόσοντι. vac. κ' αἴ κ' ἐς στέγα-
ς ἐνεκυράκσō̄ντι, πō̄νίον[τι μ-
ὲ 'νF]οικε̄ν ὃ ἐνεκύρακσαν συν-
εκσομόσαθθαι τō̄ν ὀμό[ρō̄ν
τō̄]γ ἐννέα τρίινς, οἳς κα προ-
Feίπē̄ι, μὲ ἐνFοικε̄ν ὃ ἐνεκύ̣[ρα-
κσ]α[ν·

And he is to swear that the property was his rightly and lawfully before the suit was brought, but the man who pledged the property [is to swear] that it was not; and whichever side more [people] support with oaths is to win [the case]. And if they take something from the house as security and the man from whom the security was taken states that he is not living in [the house], three of the nine neighbors, whichever ones he designates, are to swear together that the man from whom security was taken is not living in [the house].

The first part of the passage (11-16) stipulates oaths for each litigant and then adds (according to the commonly accepted supplement in lines 15-16) that whichever side has the most swearers wins[47]. The law does not explicitly say who

[47]) Latte (*Heiliges Recht* 14-15, following Meister 571-72) disputes the restoration of lines 15-16 on the ground that it is unparalleled in Greek law to have a case decided by the majority of oath-swearers (except in one case where these are all judges). Latte's own restoration, οἱ [ἐννέα ὀ]μόσοντι, has not won acceptance and may be impossible because of letter traces at the end of line 15 (see Guarducci, ad loc.).

these other oath-swearers are. They may be the nine neighbors (mentioned in lines 2-3), or their identity may have been clear from the text that originally preceded this fragment. In the second part of the passage (16-22) the question concerns whether the debtor was living on the property; only three of the nine neighbors are needed to support the oath of the litigant.

We should note that in neither part are the oath-swearers identified as witnesses, but in the second case, at least, this must be what they are. The reason for involving the nine closest neighbors can only be that they are expected to have knowledge undoubtedly obtained accidentally in some cases and perhaps formally as well, of the property and its recent inhabitants. Thus when they swear in support of one litigant or the other, they cannot be true oath-helpers testifying only to the validity of the litigant's oath on general grounds. Rather they swear to their knowledge of the fact of habitation (in 16-22) and perhaps also to ownership (in 11-16), and they may therefore be classified with the accidental witnesses we find in other laws, even though they are not so named in this passage. In sum, neither here nor elsewhere at Gortyn is there any evidence for true oath-helpers. As far as we can tell, all those who are asked to swear oaths are expected to have knowledge of the facts of the case[48].

*

This concludes our survey of the evidence for witnesses in the Gortyn laws[49]. We have found that, as one might expect in an oral society with a complex economic and social system, formal witnesses were a common feature of Gortynian life. They are required for many procedural or contractual matters and would testify in court, if necessary, regarding matters they had formally oberved. But accidental witnesses could also testify, and may in fact have been rather common in court, since there is no good reason to think that they could not testify in cases other than those where their testimony is explicitly mentioned. Once we dispose of Headlam's theory that all witnesses must be formal, we have no reason to exclude accidental witnesses from virtually any case. The fact that the testimony of an accidental witness is not mentioned in the laws setting the fines for rape, to take just one example, is no evidence that their testimony would not have been heard. It simply shows that the law does not require a witness for conviction and it was not thought neccessary to state

[48]) Note that the word »conjurators« (ὁμόμοται) occurs in an early inscription from Gortyn, *IC* 4. 4. 3. The fragmentary context gives no clue as to their activity. Cf. *IC* 1. 18. 5. 13.

[49]) In addition to those already mentioned, the following Gortynian inscriptions from before ca. 400 B. C. (*IC* 4. 1-140) mention witnesses but are too fragmentary to be used as evidence: 46. A. 10 (perhaps an oath sworn before witnesses), 75. C. 9, 75. D. 3, 85. 5 (»with witnesses«), 90. A. 5, 90. B. 17-18 (»two witnesses«), 93. 6, 102. 5.

explicitly that if there happens to be a witness to a rape, he is allowed to testify.

If this is the case, then the question may arise, why accidental witnesses are explicitly mentioned in certain laws but not in others. I have already suggested why a witness might be required for conviction on a charge of atempted seduction (nr. 12)[50], but the cases of an accidental witness being allowed to testify (nrs. 10, 11, lines 12-14, 18-14) are more puzzling. Both passages say in identical language[51] that the judge should decide on oath unless a witness testifies. Why is this conditional clause not added to other provisions requiring the judge to decide on oath? Besides the two passages mentioned where the testimony of a witness is explicitly allowed, I find (in addition to the general rule in 11. 26-31, discussed below) seven other instances where this same procedure (»the judge shall decide on oath«, ὀμνύντα κρίνεν) is specified without any explicit mention of witnesses[52]. In five of these there is little likelihood that the testimony of an accidental witness would be of any help to the judge, who would normally be expected to decide according to the pleas of the litigants (explicitly mentioned in two cases) and his own knowledge of the situation[53]. In the other two cases, however, the testimony of witnesses might often be helpful but is not explicitly mentioned[54].

In addition to these, moreover, an amendment to the Code (11. 26-31) states that unless the judge is instructed to decide according to witnesses or by

---

[50]) *IC* 4. 46. B. 1-5 also requires the testimony of a witness in order for a fine to be assessed, but the reason for requiring a witness in this case is impossible to determine in view of the fragmentary nature of this inscription (see above n. 36).

[51]) That is, the language of nr. 10 and nr. 11, lines 12-14, is identical. Lines 18-24 of nr. 11 are different but they specify the same procedure, namely that the judge should decide on oath if there is no witness (or if there are witnesses on both sides).

[52]) It is also possible that the judge is required to decide on oath in *IC* 4. 101. 2, but only a few letters of this inscription are preserved.

[53]) Twice (*IC* 4. 72. 1. 11-12, 1. 38-39) the judge is to decide the time that has passed since he ordered someone to release a person. No witness could be expected to know anything the judge himself does not know. The judge also decides on oath whether a husband is to be held responsible for a divorce (2. 54-3. 1), a matter likely to be settled by considering the statements of the husband and wife without the testimony of witnesses. Similarly, if during the distribution of an estate the heirs do not wish to divide certain movable property, »the judge is to decide on oath with reference to their pleas« (5. 39-44); again, witnesses are unlikely to be of any help. Another dispute to be decided by the judge on oath with reference to the litigants' pleas concerns whether a prisoner made an agreement to repay his ransomer and if so, what amount was agreed on (6. 51-55); again, though there are difficulties of interpretation (see Willetts, *ad loc*), it may well be that the pleas of the two litigants were normally sufficient for the judge's decision.

[54]) In *IC* 4. 72. 9. 18-21 the judge must decide on oath whether certain property that has been sold or mortgaged belonged to an heiress, and in *IC* 4. 41. 4. 16-5. 1 the judge apparently (see Metzger, above n. 26, 70-71) decides whether a year passed between a slave's running away from his master and his being sold. In both cases it might reasonably be expected that witnesses, both formal and accidental, would be of some help.

prescribing an oath, »he is to decide on oath according to the pleas«[55]. Since most of the laws on the Great Code do not specify any procedure for judging, this amendment gives the judge wide authority to use his own judgment. In many, indeed most of these cases the testimony of an accidental witness, if available, would be helpful to a judge in reaching his decision. Does this provision mean, however, that he could listen to the pleas of the litigants but was not allowed to hear the testimony of witnesses? The language of the amendment certainly does not require this interpretation, since the phrase ποτὶ τὰ μōλιόμενα, which I have translated (following Willetts) as »according to the pleas«, does not necessarily designate only the actual statements of the two litigants, but refers more broadly to their entire cases, probably including the testimony of witnesses (if any)[56].

A more general consideration also favors this broader interpretation of ποτὶ τὰ μōλιόμενα. If, on the one hand, the testimony of witnesses was prohibited in all cases except where it was explicitly mentioned in the law, then one would have to find a difference between those cases where it is allowed (explicitly) and those where it would normally be helpful but is not mentioned (and is therefore prohibited). If, on the other hand, the testimony of witnesses was always allowed, even when not mentioned in the law, then one need only assume that the lawmaker, for whatever reason, only occasionally made explicit mention of the possibility of a witness testifying. This might be inconsistent, but such variations in phrasing would hardly be surprising in a Code whose final form was probably the result of a long process of legislation, inscription and reinscription[57].

We may conclude then that accidental witnesses were probably allowed to testify in any case at Gortyn, though their testimony is only mentioned explicitly in a few cases. Certainly Headlam's radical conclusion, that accidental witnesses could never testify at Gortyn, must be rejected. Headlam cites evidence to show that in early Germanic law accidental witnesses were explicitly prohibited from testifying[58]. I cannot judge the validity of this statement, but I am certain that if such was the case in early Germanic law, then we can draw no parallel with the situation at Gortyn.

---

[55]) Ὀμνύντα κρίνεν ποτὶ τὰ μōλιόμενα. Among the many discussions of 11. 26-31 see Talamanca (*Symposion 1974*, Cologne 1979, 119-26).

[56]) μōλεῖν means not just »plead one's case« but »bring a suit« or »litigate«.

[57]) See Gagarin, »The Organization of the Gortyn Law Code«, *GRBS* 23 (1982) 129-46. For a similar inconsistency note that the law in *IC* 4. 47. 1-10 regulates a situation very similar to that in passage nr. 10. Here one man's slave pledged to another does wrong, and the resulting suit is to be brought against the temporary master if he gave the slave the order to so act, but against the permanent master if the slave acted on his own. In constrast to nr. 10, however, there is no explicit provision here for the temporary master to deny having given the order, though this must occasionally have happened.

[58]) Headlam 61: »Had any one the most minute knowledge of the matter in dispute he could not appear as witness if he had not been *at the time led by the parties to the action in question in order to give evidence if necessary*.« (italics his).

Gerhard Thür (München)

ZUM ΔΙΚΑΖΕΙΝ IM URTEIL AUS MANTINEIA (IG V 2, 262)

In seiner bahnbrechenden Arbeit »The Origin of Judicial Litigation among the Greeks«[1] hat Hans Julius Wolff die auf Sozialmodellen des 19. Jahrhunderts fußende Theorie widerlegt, die staatliche Rechtspflege habe sich aus dem privaten Schiedsgericht entwickelt. Sein Modell, in der archaischen griechischen Polis habe die staatliche Autorität lediglich die private Eigenmacht des Verfolgers kontrolliert, hat unter Rechtshistorikern weithin Zustimmung gefunden[2]. Nach Wolff übten die staatlichen Amtsträger Kontrolle dadurch aus, daß sie dem Verfolgten vorläufigen »polizeilichen« (Beitr. 58) Schutz vor Rachehandlungen gewährten und nach ursprünglich rein formaler Prüfung der Rechtslage ein Dekret erließen, welches »die Selbsthilfe erlaubte oder verbot«; das sei mit dem Verbum δικάζειν gemeint (Beitr. 75ff). Kontrolle der Eigenmacht erklärt sicher manche eigentümlichen Züge im Prozeßrecht der griechischen Poleis. Unwahrscheinlich sind jedoch der polizeiliche Schutz des Verfolgten – diese Funktion erfüllten sakrale Asylstätten – und der δικάζειν-Spruch über die Zulässigkeit der Selbsthilfe. Ohne – wovor Talamanca warnt[3] – sämtliche Belege des Wortes δικάζειν über einen Leisten schlagen zu wollen, scheinen wenigstens zwei Stützen Wolffs, Hom. Il. 18, 506 und IG I^3 104, ein völlig anderes Bild des Verfahrens zu ergeben. Nach einem knappen Überblick über frühere Ausführungen[4] soll die Aufmerk-

---

[1]) Traditio 4, 1946, 31ff.; zitiert hier in der etwas erweiterten deutschen Fassung H. J. Wolff, Beiträge zur Rechtsgeschichte Altgriechenlands und des hellenistisch-römischen Ägypten (Weimar 1961) 1ff.

[2]) M. Kaser, Das röm. Zivilprozeßrecht (München 1966) 19f.: »Überwachen der Eigenmacht«; vgl. a. W. Kunkel, Untersuchungen zur Entwicklung des röm. Kriminalverfahrens in vorsullanischer Zeit (München 1962) 97f. Unter Historikern und Philologen ist die Reaktion geteilt, auf Wolff baut auf E. Ruschenbusch, Untersuchungen zur Geschichte des athen. Strafrechts (Köln – Graz 1968) 31, während H. Hommel, Palingenesia 4, 1969, 11ff., und neuerdings wieder M. Gagarin, Early Greek Law (Berkeley – Los Angeles – London 1986) 28ff., auf das private Schiedsgericht zurückgreifen.

[3]) M. Talamanca, Symposion 1974 (Köln – Wien 1979) 117.

[4]) S. Verf., Zum δικάζειν bei Homer, ZSStRom 87, 1970, 462ff., und Die Todesstrafe im Blutprozeß Athens (zum δικάζειν in IG I^3 104, Dem. 23, 22, Aristot. AP 57, 4), JJP 20 (im Druck). Neu zu überdenken wären auch die Ausführungen Wolffs zu den Quellen aus Kreta.

samkeit auf eine bisher in diesem Zusammenhang noch nicht beachtete Quelle gelenkt werden.

Das δικάζειν in der Gerichtsszene auf dem Schild des Achilleus (Hom. Il. 18, 497-508) und in der Schilderung des Streites zwischen Menelaos und Antilochos (Hom. Il. 23, 573-585) läßt auf einen bestimmten Typus des gerichtlichen Verfahrens schließen: Die höchsten Amtsträger fällen nach Beratung einen Spruch, der ein formales Beweisverfahren einsetzt – es wird z.B. einer Partei ein bestimmter Eid auferlegt. Gelingt die Eidesleistung, ist damit der Prozeß entschieden, ohne daß es eines weiteren Spruchs bedürfte. Das δικάζειν kann hier mit »Formulieren eines Beweisurteils« wiedergegeben werden[5]. Auch in Drakons Blutgesetz (IG I^3 104, 11/12) bedeutet δικάζειν nicht das »Verkünden« des von den 51 Epheten gefällten Schuldspruchs und damit die »endgültige und autoritative Zulassung der Vollstreckung« (Beitr. 74f.). Vielmehr beriet in Athen ein Gremium von *Basileis* über die dem

---

[5]) Nach der Kritik A. Primmers, Wiener Stud. 83, 1970, 5ff., an Wolffs Deutung des δικάζειν dargelegt vom Verf., Homer (o. Anm. 4) 428, 435; zustimmend D. Behrend, ZSStRom 88, 1971, 390ff., differenzierend Talamanca (o. Anm. 3) 111, 117, der zwar den Streit nach dem Wagenrennen, nicht aber die Gerichtsszene auf dem Schild mit »Beweisurteil« abgeschlossen sieht; ablehend E. Cantarella, Norma e sanzione in Omero (Milano 1979) 219f.; Gagarin (o. Anm. 2). Zu folgen ist Behrends Kritik (S. 392), nicht der Applaus der Volksmenge entscheide, welcher Urteilsvorschlag in Il. 18, 507f. prämiiert werde, sondern das sei – entsprechend der Willensbildung in homerischen Versammlungen, vgl. J. A. O. Larsen, ClPh 44, 1949, 164ff. (= F. Gschnitzer, Hg., Zur Griech. Staatskunde, Darmstadt 1969, 184ff.) – jener Vorschlag, dem schließlich keiner der Geronten mehr entgegentritt. *Istor* (Il. 18, 501) ist nach Behrends Meinung (S. 391) nicht der prämiierte Geront, sondern ein unparteiischer Dritter, der feststelle, ob der mit δικάζειν eingesetzte Beweis vorschriftsmäßig erbracht sei. Dem letzten ist zu widersprechen. Nach dem Zeugnis von archaischen Eidesformularen, dem athenischen Ephebeneid (M. N. Tod, A Selection of Greek Historical Inscriptions II, Oxford 1948, 204, 16 – vgl. Lyk. Leokr. 77 u. Pollux 8, 106 – zum hohen Alter s. P. Siewert, Der Eid von Plataiai, München 1972, 30) und dem hippokratischen Eid (Hippkr. Hork. Einleitungssatz), sind *Istores* jene Gottheiten, welche als »Wissende« die Sanktionen des Eides garantieren. (Vielleicht ist Herakles als μεγάλων ἐπιίστορα ἔργων, Od. 21, 26, in der abstoßenden Szene als Schwurgott der Verbrecher apostrophiert?) Die Worte ἐπὶ ἴστορι πεῖραρ ἑλέσθαι (Il. 18, 501) sind demnach als formelhafte Wendung zu verstehen, die Sache durch einen unter göttlichem *Istor* stehenden Eid zu klären, wozu beide Parteien mit ihren Helfern sich geradezu aufdrängen (Il. 18, 501f.). Damit ist der *Istor* der von Talamanca (S. 112) in der Schildszene bislang vermißte Hinweis auf das Beweisurteil. Daß man in einer alltäglichen Wette auch einen Menschen als *Istor* einsetzen konnte, Il. 23, 486f., liegt auf einer anderen Ebene, ebenso das Auftreten von *Istores* als »Geschäftszeugen«, besser wohl »Garanten«, in Böotien, vgl. E. Schwyzer, Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora (Leipzig 1923) 492, 503a und oft (Freilassungen) und 523 (= R. Bogaert, Epigraphica III, Leiden 1976, 43, Vereinbarungen über die Rückzahlung eines Darlehens zwischen Orchomenos und Nikareta, E. 3. Jh. v. Chr.). Daß auch hier noch Anklänge an göttliche Garanten bestehen, beweist der *Istor* Asklepios in der Freilassungsurkunde Schwyzer 491, 19.

Kläger und dem Beklagten aufzuerlegenden Eide. In einem δικάζειν-Spruch legten die »Könige« deren Wortlaut fest. Leisteten die Parteien diese *Diomosiai* genannten Eide, hatte auch noch in klassischer Zeit ein Kollegium von 51 Geschworenen durch Abstimmung schlicht festzustellen, wessen Eid der bessere sei (Ant. 6, 16). Mit der Abstimmung war der Prozeß zu Ende, ohne daß noch ein Urteilsspruch zu formulieren gewesen wäre[6]. Die archaischen *Basileis* fällten also kein Beweisurteil, sondern instruierten mit ihrem δικάζειν-Spruch ein Verfahren, das durch die Themen der Eide restlos determiniert war.

Strukturell sind einerseits das Beweisurteil und andererseits die Instruktion eines Verfahrens, in dem durch Abstimmung über die Themen zweier gegensätzlicher Eide entschieden wird, nahe verwandt. Der zweite Weg wurde vermutlich gewählt, um Machtmißbrauch parteiischer Amtsträger zu verhindern. Auf dieser Grundlage konnte sich im klassischen Athen der Typ der Geschworenengerichtsbarkeit entwickeln, die gewisse, wenn auch recht bescheidene Anzeichen eines rationalen Erkenntnisverfahrens zeigt. Nach all dem hat das im archaischen Rechtsstreit ausgeübte δικάζειν mit dem Gestatten privater Eigenmacht nicht unmittelbar zu tun. Eigenmacht wird durch das Verfahren legitimiert, welches der δικάζειν-Spruch erst in Gang setzt.

*

Der geraffte Überblick über die Hypothesen zu den wohlbekannten Quellen war nötig, um den Zugang zu einer schier hoffnungslosen prozeßrechtlichen Inschrift aus Arkadien zu gewinnen. Obwohl der Text des »Urteils aus Mantineia« (nach 460 v. Chr.) seit nahezu hundert Jahren bekannt ist[7], wurde er in der Diskussion um das archaische Prozeßrecht bisher vernachlässigt[8], wie sich zeigen wird, zu Unrecht. Der Text[9] lautet:

---

[6]) S. Verf., Todesstrafe (o. Anm. 4) und Formen des Urteils, in: Akten d. 26. Deutschen Rechtshistorikertages, hg. v. D. Simon (Frankfurt/M. 1987) 475.

[7]) G. Fougères, BCH 16, 1892, 568ff.

[8]) Eine rühmliche Ausnahme bildet K. Latte, Heiliges Recht (Tübingen 1920) 45-47.

[9]) Den hier wiedergegebenen Text hat H. Taeuber, Arkadische Inschriften rechtlichen Inhalts (ungedr. Diss. phil. Wien 1985) Nr. 8, nach Autopsie erstellt und kommentiert. In vereinfachter Form seien im folgenden nur die Abweichungen von den beiden gängigsten Editionen, F. Hiller v. Gaertringen, IG V 2, 262 (Berlin 1913) und C. D. Buck, The Greek Dialects (Chicago 1955) 17 verzeichnet: (Mit ϙ wird ein stimmhafter Dentallaut wiedergegeben, der bisweilen anstelle von δ oder τ auftritt.) 10 Ἄκραντος IG 14 ὁσέοι = ὥτινι 15 γνōσιδίκα κριθέ̄ IG; Komma am Ende der Zeile IG, Buck 16 πέ = μετά; FOIKIATAI auf dem Stein 17 Ende = αὐτοῦ δὴ οὔσας: δδ' ἐάσας IG, Buck 18 ἐδικάσαμες IG: -με[ν] Buck 23 εἰ δ' ἄλλα σι[ν]' IG: εἰ δ' ἄλλα σις Buck 24 ἀ[λιτē̄ίοι] (dem Frevler; inhaltlich passend) IG: ἀ[πεχομίνοι] Buck² (1928) 33/34 τὸ Fέ[ργον] | τὸ τότε ἔ, οὗτōς IG 34 ἴνμονφον θε[οῖ ἔναι] Buck. – Übersetzung:

I (§ 1) [Fō]φλέασι οἵδε ἰν Ἀλέαν· | [Σί]συρνος | [Σ]ō[κλ]ēς | [Φ]ιλομēλίδας | (5) Θεό[κ]οσσμος | Ἀρισστόμαχος | Ạρομέας | Ṣτίλπα | Φᾶνις | (10) Ἄδραντος | Ἀντιλαΐδας | Bōθις Hέσκλαρος | Θέμανδρος.

(§ 2) ὸσέοι ἂν χρēστέριον κακρίνē
ἒ γνōσίαι κακριθέē, τōν χρēμάτōν
πὲ τοῖς Foικιάται<ς> τᾶς θεō ἔναι,
κὰ Foικίας δάσασσθαι τὰς ἂν ὁ δ' ἐάσας.
(§ 3) εἰ τοῖς Fōφλēκόσι ἐπὶ τοῖδ' ἐδικάσαμεν
ἃ τε θεὸς κὰς οἱ δικασσταί, ἀπυσεδομίν[ος]
τōν χρēμάτōν τὸ λάχος, ἀπεχομίνος
κὰ τὸρρέντερον γένος ἔναι
ἄματα πάντα ἀπὺ τοῖ ἱεροῖ, ἴλαον ἔναι·
εἰ δ' ἄλλασις ἒατοι κὰ τōνν[υ], ἰνμενφὲς ἔναι.

II εὐχōλὰ [δ'] ἄδε ἔ[σ]ετοι τοῖ A[---]·
(§ 4) εἴ σις ἰν τοἰεροῖ τōν τότε [ἀπυθανόντōν]
φονἒς ἐστι, εἴϝ' αὐτὸς εἴσε [τōν ἐσγόνōν]
σις κὰ τὸρρέντερον, εἴσε τ[ōν ἀνδρōν]
εἴσε τᾶς φαρθένο, ἰνμενφὲ[ς ἔναι κὰ]
τὸ χρēστέριον· εἰ δὲ μέ, ἴλα[ον ἔναι].
(§ 5) εἰ Θέμανδρος φονἒς ἐστι ε[ἴσε]
τōν ἀνδρōν εἴσε τᾶς φαρθέν[ο]
τōν τότε ἀπυθανόντōν ἰν το[ἱεροῖ]
κὰς μὲ προσσθαγενὲς τō Fέ[ργο]
τō τότε ἐό[ν]τος, ἰν μόνφον θē[ναι]·

(§ 1) Die folgenden sind verurteilt zugunsten der Alea: Sisyrnos, Sokles, Philomelidas, Theokossmos, Arisstomachos, Dromeas, Stilpas, Phanis, Adrantos, Antilaidas, Bothis, Hesklaros; Themandros. (§ 2) Wen immer das Orakel verurteilt oder wer durch (richterliche) Entscheidung verurteilt wird, dessen Vermögen samt den Sklaven soll der Göttin gehören, und die Häuser sollen verteilt werden, die er etwa hat. (§ 3) Insofern wir, die Göttin und die *Dikastai*, unseren Spruch über die nach dem folgenden (= den §§ 4 u. 5) zu Verurteilenden gefällt haben, sollen diese ihr ererbtes Vermögen abgeben und (hierauf) sich und ihre Nachkommen in männlicher Linie für alle Zeiten vom Heiligtum fernhalten, (und) es soll versöhnt sein. Wenn aber entgegen diesen (Bestimmungen) eine Abweichung zugelassen wird, soll es frevelhaft sein. Die feierliche Verkündigung soll folgende sein den (Frevler?) betreffend: (§ 4) Wenn im Heiligtum ein Mörder der damals Getöteten ist, entweder er selbst oder einer seiner Nachkommen in männlicher Linie, sei er (Mörder) der Männer oder des Mädchens, soll es nach dem Orakel frevelhaft sein; wenn aber nicht, soll es versöhnt sein. (§ 5) Wenn Themandros Mörder ist, sei es der Männer oder des Mädchens, die damals im Heiligtum starben, und er nicht (lediglich) vor der damals geschehenen Tat anwesend war, soll er zum Frevler erklärt werden; wenn er aber (lediglich) vor der Tat anwesend war und kein Mörder (ist), soll es versöhnt sein. – Das Verständnis von Z. 17 geht auf K. Strunk, Glotta 56, 1978, 206ff. zurück; weitere Literatur s. Taeuber, vgl. a. Verf., Festschrift A. Kränzlein (Graz 1986) 129f. Zur Datierung (kurz nach 460 v. Chr.) s. L. H. Jeffery, The Local Scripts of Archaic Greece (Oxford 1961) 214, und Taeuber.

35 εἰ δὲ προσσθαγενὲς τõ Fέργ[o]
κὰς μὲ φονές, ἴλαον ἔναι.

Klar und durchsichtig ist der Text gegliedert. Auf eine Liste der Namen von 13 Verurteilten[10] folgen vier weitere Abschnitte. Davon gehören offensichtlich je zwei eng zusammen. Die §§ 2 und 3 setzen in unterschiedlicher Formulierung Sanktionen fest, die nach verschiedenen Verfahren, κατακρίνειν durch Orakel oder *Gnosia*[11] bzw. δικάζειν durch die Göttin und die *Dikastai*, eintreten sollen. Die §§ 4 und 5 enthalten unter der gemeinsamen Überschrift *Euchola*, in zwei parallel formulierte Konditionalsätze gekleidet, den Anlaß der Verfahren: Mehrere Männer und ein Mädchen waren, wenn wir der allgemein akzeptierten Ergänzung in Z. 32 trauen dürfen, im Heiligtum der Athena Alea getötet worden. Höchst unklar ist bislang freilich die Interpretation der 36 Zeilen geblieben. Welche Gestalt hatte das Verfahren gegen die Mörder?

Nicht aufgerollt werden soll hier die spannende Geschichte, wie der Text selbst Schritt für Schritt besser gelesen und dem arkadischen Dialekt allmählich eine zusammenhängende Aussage entlockt wurde. Eigenartigerweise vertiefte sich die Einsicht in die prozessualen Vorgänge nicht unbedingt mit der fortschreitenden sprachlichen Deutung. Obwohl die ältere Literatur oft wichtige Beobachtungen im Detail beiträgt[12], muß die Auseinandersetzung sich in diesem Rahmen auf die letzte Gesamtinterpretation beschränken, die Kurt Latte im Jahre 1920 vorgelegt hat[13]; ihm stand bereits die Edition Hiller von Gaertringens zur Verfügung, die 1913 alle früheren ersetzt hatte. Im einzelnen werden dabei drei Fragen zu prüfen sein: 1) Welches äußere Geschehen läßt der Text erkennen, 2) wie sind die einzelnen Verfahrensschritte abgelaufen: Was bedeuten κατακρίνειν und δικάζειν, was ist die *Euchola*, wie hat man sich das Zusammenwirken von Göttin und *Dikastai* vorzustellen, und 3) welche Funktionen kommen den einzelnen Abschnitten der Urkunde im Prozeß zu?

---

[10]) Wegen des sonst nicht gebrauchten h dürfte in Z. 12 Hesklaros als Eigenname zu verstehen sein, Taeuber (o. Anm. 9) 81 Anm. 3, nicht als Objekt »sechs *Klaroi*» zu [Fõ]φλέασι.

[11]) Das Wort γνõσία entspricht der attischen, von γιγνώσκειν abgeleiteten γνῶσις; Buck (o. Anm. 9).

[12]) Hervorzuheben sind B. Keil, Gött. Gel. Nachr. 1895, 349ff.; O. A. Danielsson, Eranos Suec. II, 1897, 8ff.; G. Fougères, Mantinée et l'Arcadie orientale (Paris 1898) 523ff.; R. Meister, Ber. Sächs. Ges. 1911, 193ff.; D. Comparetti, ASAtene 1, 1914, 1ff.

[13]) Auf Latte (o. Anm. 8) fußen C. D. Buck, ClPh 20, 1925, 136ff.; M. Guarducci, Studi e materiali di storia delle religioni 13, 1937, 57ff., und Taeuber (o. Anm. 9) 75f.

*

Latte reiht die Inschrift als »das sogenannte Gottesurteil von Mantineia« unter die Beispiele dafür ein, daß eine Gottheit durch Orakel die zur Sühnung eines religiösen Frevels angemessene Strafe ausspreche, während die Ermittlung der Schuldigen und der Vollzug der Strafe der weltlichen Gerechtigkeit vorbehalten blieben.

1) Er geht davon aus, daß im Rahmen von Fehdehandlungen eine Gruppe von Männern und ein Mädchen[14] im Heiligtum Schutz gesucht hätten, jedoch von ihren Verfolgern unter Mißachtung des Asylrechts getötet worden seien[15].

2) So wie im Sprachgebrauch der attischen Redner besteht für Latte auch in der Inschrift kein Unterschied zwischen δικάζειν und (κατα)κρίνειν. Folglich besagten Z. 18/19 (ἅ τε θεὸς κὰς οἱ δικασσταὶ) und Z. 14/15 (Orakel »und« Erkenntnis[16]), daß die Göttin und menschliche Richter beim Urteil zusammenwirkten. Da aber die Schuld des Themandros noch nicht erwiesen sei (εἰ ... φονῆς ἐστι, Z. 30), könne die Äußerung der Göttin in Form des Orakels (Z. 14) auch noch keinen Schuldspruch über einzelne Personen enthalten haben. Dieser sei folglich dem Erkenntnis der *Dikastai* vorbehalten geblieben. Die *Euchola* – nach Latte nur § 4 (Z. 25-29) – sei ein von der Göttin (Z. 29) vorweg verkündeter Bannfluch, der den (verurteilten) Mörder und seine Deszendenz für ewig aus dem Heiligtum ausschließe. Die Teilung der Kompetenzen in sakrale und weltliche werde aus Z. 14/15 deutlich: Das Orakel betreffe die Person (ὁσέοι, Z. 14), also den Bann, das weltliche Gericht verfüge die Konfiskation.

3) Nur versteckt gibt Latte Hinweise darauf, von welcher Instanz die einzelnen Abschnitte der Inschrift herrühren und wie sie zusammenhängen könnten. § 1 wird als Liste von elf (so wohl Anm. 26) Verurteilten gedeutet. Unklar bleibt, von wem § 2 stammt. Nimmt Latte hier schon den Wortlaut des Orakels an? Den Urteilsspruch läßt er jedenfalls erst mit Z. 18ff. beginnen, gemeint ist § 3. Den Rest rechnet er dem Orakel zu: § 4 enthalte den Bannfluch und § 5 die »Anweisung für den Prozeß, vergleichbar auf profanem Gebiet der Instruktion des Praetors für den Iudex« (S. 45).

---

[14]) Comparetti (o. Anm. 12) 14 sieht in ihrer Person den Anlaß der Bluttat.
[15]) Dazu K. Latte auch in Kl. Schr. (München 1968) 380.
[16]) Die Parallelität von Z. 19 und Z. 14/15 stellt er (S. 47 Anm. 26) durch eine eigene Deutung von Z. 15 her. Das ε sei als Konditionalpartikel εἰ zu verstehen, weshalb er, ausgehend von Text und Interpunktion in IG, übersetzt: »Wenn jemand ein Orakel verurteilt und wenn ein Erkenntnis über seinen Besitz ergangen ist, ...«

*

Kritik: Bereits der Umstand, daß Latte sich offenbar keine Gedanken über den Aufbau und inneren Zusammenhang der Urkunde gemacht hat, erweckt Skepsis gegen seine gewiß nicht ohne Überzeugungskraft dargestellte Gesamtinterpretation. Darüber hinaus hat er aber auch einige wesentliche Details falsch gedeutet. Vergebens sucht er den Gegensatz »Orakel oder Erkenntnis« (Z. 14/15) mit »Göttin und *Dikastai*« (Z. 19) zu harmonisieren[17]. Willkürlich scheint auch die unterschiedliche Deutung der streng parallel formulierten §§ 4 und 5, § 4 als »Bannfluch« (*Euchola*), § 5 als Instruktion des Gerichts[18]. Vollends nicht nachvollziehbar ist die Vorstellung, § 3 gebe den Urteilsspruch wieder. Latte übersetzt: »Wenn wir, die Göttin und die Richter, demnach die Schuldigen abgeurteilt haben, so sollen sie Frieden haben, wenn sie ...« Welches Urteil beginnt mit der Einschränkung, daß es nur gelte, wenn es auch tatsächlich die Schuldigen getroffe habe? Welche Instanz über der Gottheit könnte das feststellen? Warum fehlen im Urteilsformular die schuldig gesprochenen Personen?

*

Etwas überraschend kommen wir also zu dem vorläufigen Ergebnis, jenes »Urteil aus Mantineia« habe gar keinen Urteilsspruch enthalten. Doch ist ein solcher nach unserer Kenntnis des griechischen Prozeßrechts auch nicht unbedingt zu erwarten, es sei denn im Schiedsverfahren. Für den Typus der staatlichen Gerichtsbarkeit in der klassischen Polis wissen wir, daß die Geschworenen, die *Dikastai*, mit ihrer Abstimmung lediglich einen vorformulierten Klageantrag, ein *Enklema*, in Kraft setzten oder verwarfen[19]. Daß die Morde im Tempel jedoch nicht von einem klassischen *Dikasterion* entschieden wurden, legt schon die Beteiligung des Orakels nahe. Auch die Datierung der Inschrift in die Jahre nach 460 v. Chr. und ihre Herkunft aus dem als konservativ bekannten

---

[17]) Mit der Deutung ἐ = εἰ (Z. 15; s. o. Anm. 16) hat Latte keine Gefolgschaft gefunden; Buck (o. Anm. 9) hält zu Recht am disjunktiven ἐ = ἢ fest. Auch der Versuch Taeubers (o. Anm. 9) 84 Anm. 7, die Partikel als verbindendes *vel* aufzufassen, kann Lattes Gesamtinterpretation nicht retten.

[18]) Taeuber (o. Anm. 9) 75f. vermeidet die Inkonsequenz, indem er die §§ 4 und 5 gemeinsam unter die Überschrift *Euchola* stellt. Er deutet die »feierliche Verkündigung« als einen Akt, welcher der *Prorrhesis* in Athen entspricht, womit die wegen Mordes Angeklagten vorläufig aus dem Heiligtum ausgeschlossen worden seien; s. dazu aber u. Anm. 21 u. 32.

[19]) S. Verf., Urteil (o. Anm. 6) 478.

Arkadien[20] berechtigen uns, das Verfahren mit den ältesten Zeugnissen des griechischen Prozeßrechts zu vergleichen. Eine neue Deutung darf also für die kritisierten Details nach Lösungen suchen, die sich an den einleitend dargestellten Gedanken orientieren. Als wertvoll wird sich dabei das von Latte klar erkannte Instruktionsdekret des § 5 erweisen.

1) Bei genauerem Hinsehen kommt man bereits in der Analyse der Fakten über Latte hinaus. Der Endpunkt der Prozesse gegen die Personen, welche die Morde im Heiligtum (Z. 32) verübt hatten, war die Publikation der Namen der 13 Verurteilten. Diese werden aus dem Heiligtum verbannt (Z. 20-22). Doch wo befanden sich die Beschuldigten vor dem Prozeß? Auch wenn man die Bedeutung von *Euchola* zunächst noch offen läßt, ist davon auszugehen, daß die parallel formulierten §§ 4 und 5 im selben Sinn zu verstehen sind. Demnach betrifft § 4 jemanden, der sich derzeit im Heiligtum befindet, εἴ σις ἐν τοίρεοῖ ... ἐστι (Z. 25/26), nicht, wie Latte meint, eine Person, die es künftig einmal betreten werde. Der Abschnitt ist deshalb eher auf die Instruktion eines gegenwärtigen Prozesses zu beziehen als auf eine Verfluchung für den Fall künftigen Bannbruchs. Im Gegensatz dazu sind in § 5 die Worte »im Heiligtum« nicht auf Themandros bezogen, sondern auf den Mord, ἀπυθανόντōν ἰν τǫ[ἰερǫῖ] (Z. 32)[21]. Für die Situation zu Prozeßbeginn folgt hieraus: Im Heiligtum waren, vielleicht im Zusammenhang mit Fehde, Menschen getötet worden. Über die an der Tat Beteiligten herrschte Unklarheit. Eine Gruppe von Beschuldigten hatte mit Söhnen und Enkeln (Z. 26/27), allesamt von Blutrache bedroht, im selben Heiligtum Asyl gesucht, zumindest ein weiterer Beschuldigter, Themandros, hingegen nicht. Diese Unterscheidung – stand der Beschuldigte unter dem (vorläufigen) Schutz der Göttin oder nicht – prägt den gesamten Ablauf des Verfahrens. Mit Händen zu greifen ist die Trennung noch in der Liste der Verurteilten: Offensichtlich wurde der Name Hesklaros[22] an zwölfter Stelle nachgetragen (Z. 12); daß er nicht einfach an den Schluß neben Themandros gesetzt wurde, beweist dessen Sonderstellung im Verfahren.

2) Man muß also im Ablauf des Verfahrens in jedem einzelnen Schritt sozusagen mit zwei Ebenen rechnen, mit Verklagten, die sich innerhalb und solchen, die sich außerhalb des Heiligtums befanden.

---

[20]) Zur allgemeinen Charakterisierung Arkadiens im 5. Jh. v. Chr. aufgrund der archäologischen Zeugnisse s. F. Felten, Antike Welt 18, 1987, Sonderheft Arkadien, 31 und oft.

[21]) Zu Unrecht versucht Taeuber (o. Anm. 9) 90 Anm. 29, aus § 5 herauszulesen, daß auch Themandros aus dem Heiligtum ausgeschlossen worden sei (vgl. o. Anm. 18) und die Morde möglicherweise gar nicht im Heiligtum stattgefunden hätten.

[22]) S. o. Anm. 10.

Wer Klage erhoben hat, kann man nur vermuten. Übereinstimmend ist in § 4 und § 5 vom Mörder (φονῆς, Z. 26, 30) die Rede; vielleicht deutet das wie in Athen auf private Blutklagen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit haben die Verfolger sich jedenfalls an für die Gerichtsbarkeit zuständige Amtsträger gewandt. Erst deren Schritte sind in der Inschrift greifbar.

In welchem zeitlichen Verhältnis die einzelnen Prozeßhandlungen zueinander stehen, zeigt der von Latte zu Unrecht als Urteilsspruch gedeutete § 3. Seine Übersetzung: »Wenn wir ... demnach die Schuldigen abgeurteilt haben«, ergibt, wie schon gezeigt, keinen Sinn. Die *Dikastai* werden nicht ihre eigenen, schon vergangenen Handlungen zur Voraussetzung für irgendwelche Rechtsfolgen gemacht haben. Das bereits in der Vergangenheit liegende εἰ ... ἐδικάσαμεν (Z. 18) kann also nicht »aburteilen« heißen. Für den Schuldspruch wird vielmehr im Abschnitt davor ὁσέοι ... κακρίνε̄ (Z. 14; s. a. Z. 15) verwendet. Konsequenterweise bezieht dieser Konditionalsatz sich auf ein mögliches künftiges Ereignis. Demnach ist das δικάζειν nicht an das Ende des Verfahrens zu setzen, sondern an den Anfang: Es könnte wie auch in Drakons Gesetz (IG I^3 104, 12/13) das Dekret des Gerichtsmagistrats sein, welches ein Entscheidungsverfahren erst einsetzt. Dann wären die *Dikastai* in Z. 19 nicht ein Geschworenenkollegium, das über die Schuldfrage abstimmt, sondern die höchsten Amtsträger in Ausübung ihrer Jurisdiktionsgewalt. Wieder ist auf die Parallele aus dem archaischen Athen zu verweisen[23]: εἰσφέρειν δὲ τοὺς ἄρχοντας, ὧν ἕκαστοι δικασταί εἰσιν, τῷ βουλομένῳ. τὴν δ' ἡλιαίαν διαγιγνώσκειν.

Wie eine Mehrzahl von Amtsträgern – *Dikastai* in Mantineia, *Basileis* in Athen zur Zeit Drakons oder *Gerontes* in der homerischen Schildszene – das δικάζειν ausübt, berichtet Homer: Sie machen in Rede und Gegenrede Vorschläge, bis einer sich durchsetzt[24]. In Mantineia ist am δικάζειν zusätzlich auch eine Gottheit beteiligt (Z. 19). Das dürfte aus den besonderen Umständen des Falles zu erklären sein: Die Opfer waren im Heiligtum getötet worden, die Beschuldigten hatten dort Zuflucht gesucht. Nach unserer Kenntnis von archaischen Orakelstätten wird es im Heiligtum der Athena Alea in Mantineia kein Spruchorakel sondern nur eines durch Los oder Zeichen gegeben haben[25]. Das gemeinsame δικάζειν kann man sich also in der Gestalt vorstellen, daß das von den Amtsträgern (*Dikastai*) erzielte Ergebnis schlicht durch ein göttliches Zeichen bestätigt worden war.

Es wäre verwunderlich, wenn wir über den Inhalt der bereits erlassenen δικάζειν-Sprüche, auf die Z. 18 sich bezieht, nichts erführen. Wieder können

---

[23]) Dem. 23, 28 (E. Ruschenbusch, Solonos Nomoi, Wiesbaden 1966, F 16); vgl. auch SGDI II 1536, 28-34 (2. Jh. v. Chr.).

[24]) Hom. Il. 18, 506: ἀμοιβηδὶς δὲ δίκαζον, s. o. Anm. 5.

[25]) Vgl. M. P. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion I^3 (München 1967) 625f. Eine weitere Inschrift aus Mantineia spricht von einem Orakelzeichen, IG V 2, 261, 15: ϑε]ῶ φράδαντος.

wir die Angaben des § 3 wörtlich nehmen: ἐπὶ τοῖδ' (Z. 18) weist den aufmerksamen Leser auf das folgende[26]; es kommen nur die §§ 4 und 5 in Frage. Bevor wir prüfen, ob diese beiden mit *Euchola* überschriebenen Abschnitte als Dekrete zur Instruktion von Verfahren gedeutet werden können, ist die neue, den bisherigen Überlegungen entsprechende Übersetzung des § 3 zu begründen. Kein Zweifel besteht über die angeordnete Rechtsfolge: Die im Vordersatz genannten Personen sollen ihr Vermögen abgeben und sich vom Heiligtum fernhalten (Z. 19-22). Das Fernhalten, das sich auch auf die künftigen Nachkommen in männlicher Linie bezieht, ist mit εἶναι und Partizip Präsens ausgedrückt, der einmalige Akt der Vermögensabgabe dagegen mit Partizip Perfekt. Die zweite Form bezeichnet hier ein vorzeitiges künftiges Ereignis im Sinne eines *futurum exactum*[27]. Welche Personen soll diese Sanktion treffen? Es sind diejenigen, über welche die Amtsträger, vom Orakel bestätigt, ihre δικάζειν-Sprüche bereits erlassen haben, und die in den hiermit eingesetzten Verfahren später auch verurteilt werden (κατακρίνειν, Z. 14, 15). In dem Augenblick, in dem der in § 3 festgehaltene Satz ausgesprochen wurde, lagen also die δικάζειν-Sprüche schon in der Vergangenheit, die Verurteilung aber noch in der Zukunft. Die Form Fōφλε̄κόσι[28] ist deshalb im selben Sinn wie ἀπυσεδομίν[ος] aufzufassen. Im Deutschen ist das *futurum exactum* schwer auszudrücken; als Übersetzung sei vorgeschlagen: »Insofern wir, die Göttin und die *Dikastai*, unseren Spruch über die nach dem folgenden (Abschnitt) zu Verurteilenden gefällt haben, ...«

Mit einigen Vorgriffen auf das folgende hat die sprachliche Analyse des § 3 ein zeitliches Profil der Prozeßhandlungen ergeben: Nach dem δικάζειν durch die *Dikastai* und der Bestätigung durch das Orakel legen dieselben Amtsträger die Rechtsfolgen fest; erst hierauf soll die Sachentscheidung folgen. Nun ist weiter zu fragen, ob die mit *Euchola* überschriebenen Abschnitte §§ 4 und 5 jene δικάζειν-Sprüche sind, auf welche das ἐπὶ τοῖδ' (Z. 18) hinweist, und ob sich der Weg vom instruierenden Dekret bis zur Sachentscheidung genauer nachzeichnen läßt.

Bereits Latte hat § 5 als »Anweisung für den Prozeß« gedeutet. In zwei fast spiegelbildlich gegensätzlichen Konditionalsätzen werden zwei alternative Rechtsfolgen festgelegt: Wenn Themandros Mörder ist, soll er dem göttlichen Tadel ausgesetzt werden[29], wenn nicht, soll es der Gottheit wohlgefällig sein.

---

[26]) S. M. Lejeune, RevPhil 17, 1943, 123.

[27]) S. Taeuber (o. Anm. 9) 88 Anm. 18.

[28]) Es sind das nicht die »Schuldigen« (Latte), sondern das Wort bezieht sich wie in Z. 1 auf die Verurteilung, vgl. u. Anm. 42.

[29]) In der Rechtsfolge unterscheidet sich ἰν μόνφον θε̄[ναι] (Z. 34) wohl kaum vom ἰνμενφὲς ἐναι (Z. 28, 24). Es ist der Entzug des göttlichen Schutzes im Gegensatz zum ἵλαον ἐναι (Z. 22, 29, 36), dem »versöhnten« Verhältnis zur Gottheit; Z. 22 zeigt den unpersönlichen Gebrauch der Wendungen. Daß Themandros im Gegensatz zu den Leuten im Tempel (Z. 28) erst zum »Frevler erklärt« werden soll (Z. 34), wird sich aus den

Damit ist ein künftiges Entscheidungsverfahren auf ein bloßes Ja oder Nein reduziert. Mit Schuldspruch oder Freispruch treten die Sanktionen notwendigerweise ein. Der Abschnitt enthält ein Prozeßprogramm. Nach Latte war es vom Orakel formuliert worden. Abgesehen davon, daß für Mantineia kein Spruchorakel nachgewiesen ist, gibt es in § 5 selbst einen Hinweis auf die Herkunft des Spruchs. Nur in dem Abschnitt, der Themandros betrifft, ist eine negative Bedingung mit aufgenommen: »... und (wenn er) nicht (lediglich) vor der ... Tat anwesend war« (Z. 33; vgl. a. Z. 35). Der Satz mutet wie eine *exceptio* in der römischen Prozeßformel an. Er legt nahe, daß der Beklagte, Themandros, in einer kontradiktorischen Verhandlung eine Einwendung gegen den Tatvorwurf vorgebracht hat. Auch anderswo ergehen die δικάζειν-Sprüche nach Rede und Gegenrede der Parteien[30]. Diese »Vorverhandlung« hat also eher vor den Amtsträgern als vor Orakelpriestern stattgefunden. Als ihr Ergebnis nahmen die *Dikastai* eine Alibibehauptung des Beklagten in das Prozeßprogramm auf.

Auch der parallel formulierte § 4 läßt sich ohne Bedenken als Prozeßprogramm erklären. Da die Beschuldigten, wie oben gezeigt wurde, im Heiligtum Asyl gesucht (Z. 25/26) und sich offenbar der Verhandlung vor den *Dikastai* nicht gestellt hatten, lautet das Prozeßprogramm schlicht: Ist der einzelne Beklagte – hinzuweisen ist auf den Singular – φονῆς oder nicht (Z. 26 u. 29). Für das heutige Verständnis sonderbar mutet der Umstand an, daß als »Mörder« sowohl der Täter »selbst« als auch »jemand seiner Nachkommen in männlicher Linie« schuldig gesprochen werden soll (Z. 26/27). Latte hat, abgesehen von dem mißverstandenen εἴ σις ἐν τοίεροῖ ... ἐστι, wohl aus dieser an Z. 21 anklingenden Formulierung den Schluß gezogen, der Satz garantiere als »Bannfluch« jene bereits in § 3 ausgesprochene Sanktion. An anderer Stelle hat er jedoch überzeugend nachgewiesen, daß selbst im Mordprozeß des klassischen Athen für agnatische Verwandte noch Spuren der kollektiven Parteistellung auf Kläger- und Beklagtenseite festzustellen sind[31]. Wenn die Rechtsfolgen einer Tat auch unbeteiligte Nachkommen treffen sollen (§ 3), kann es nicht verwundern, daß das Prozeßprogramm auch jene Nachkommen nennt, die gemeinsam mit dem Täter im Heiligtum vorläufigen Schutz gefunden haben.

Mit den §§ 4 und 5 formulierten also die Amtsträger zwei Prozeßprogramme je nach dem, ob die Beklagten sich im Heiligtum befanden oder nicht. In beiden Fällen konnte die Schuldfrage durch schlichtes Bejahen oder Verneinen gelöst

---

unterschiedlichen Entscheidungsinstanzen erklären lassen, s. u. bei Anm. 40. Zu Z. 24 s. u. bei Anm. 43. Die von Buck akzeptierte Ergänzung ἴνμονφον θε[οῖ ἔναι] (Z. 34) variiert das ἰνμενφὲς ἔναι nur sprachlich; sie ist angesichts der sonstigen sprachlichen Konsequenz wenig wahrscheinlich.

30) Wechselreden gehen dem δικάζειν in der Gerichtsszene auf dem Schild voraus (Il. 18, 499f.). Als Relikt dieses Zustandes kann man die vom *Basileus* in Athen vor einem Blutprozeß abzuhaltenden προδικασίαι (Ant. 6, 42) betrachten.

31) Heiliges Recht 20-25 zu »Eidhelfern« im griechischen Recht.

werden. Welche Instanz traf diese Sachentscheidung, und wie lief das Verfahren bis dahin ab? Anhaltspunkte liefern die *Euchola* (Z. 24), das in § 2 und § 4, nicht aber in § 5 erwähnte Orakel und die *Gnosia* (Z. 15).

Eines der dunkelsten Worte der Inschrift ist die *Euchola*. Als Deutungen werden »Bannfluch« (Latte 46) oder »Sühnegebet« (Comparetti 12) vorgeschlagen; eine neuere sprachwissenschaftliche Untersuchung[32] zieht sich auf »feierliche Verkündigung, Gebet, Gelübde« zurück. Im Zusammenhang mit göttlichem Zorn tritt das Wort zweimal in der Ilias auf. Es wird gefragt, ob Apollon die Seuche wegen einer versprochenen, noch ausständigen Hekatombe ins Feldlager geschickt habe[33]. Wie sogleich zu zeigen ist, paßt auch für unsere Inschrift die Bedeutung einer förmlichen, gegenüber den Göttern abgegebenen Erklärung, wobei göttliche Sanktionen drohen. Solche Erklärungen sind im Prozeßrecht Eide. Ein wesentlicher Schritt zur Einleitung des Blutprozesses im klassischen Athen sind die *Diomosiai*, mit welchen der Kläger den Schuldvorwurf, der Beklagte das Gegenteil zu beschwören hat; die Entscheidung des Gerichtshofes wird als Abstimmung darüber verstanden, wessen Eid der bessere sei[34]. Zu vermuten ist deshalb, daß das δικάζειν der drakontischen *Basileis* nichts anderes war als das Formulieren dieser gegensätzlichen Eide. Obwohl εὔχεσθαι und εὐχωλή sonst im Zusammenhang mit Prozeßeiden nicht belegt sind[35], paßt die Grundbedeutung der an die Götter gerichteten Erklärung gut in den Zusammenhang. Die beiden Prozeßprogramme sind so formuliert, daß die Alternative »Mörder – oder nicht« unmittelbar als Eidesthema für die Kläger- und Beklagtenseite brauchbar ist. Das gesamte Prozeßprogramm könnte nach seinem wichtigsten Inhalt, die Eidesthemen festzulegen, die Bezeichnung *Euchola* erhalten haben.

Da die Überschrift *Euchola* sich auf beide Abschnitte am Schluß der Inschrift bezieht, haben zur Einleitung des Entscheidungsverfahrens (nach den Klägern) sowohl die Asylanten als auch Themandros zu schwören, wenn auch jeweils mit anderen Themen. Die Entscheidung darüber, welche der Parteien den besseren

---

[32]) R. Hiersche, Glotta 56, 1978, 204; hierauf stützt Taeuber seine o. Anm. 18 dargestellte Erklärung der §§ 4 u. 5 als *Prorrhesis*. Die alternative Formulierung ließe sich zwar daraus erklären, daß diese Maßnahme die Verklagten nur vorläufig ausgeschlossen habe; jedoch ist nicht einsichtig, warum solch ein vorläufiger Bannspruch nach Abschluß des Prozesses in Stein aufgezeichnet worden wäre.

[33]) Il. 1, 65: εἴ τ' ἄρ' ὅ γ' εὐχωλῆς ἐπιμέμφεται εἴ θ' ἑκατόμβης, mit Kalchas' verneinender Antwort v. 93.

[34]) Ant. 6, 3. 16, s. dazu o. Anm. 6; vgl. a. Ant. 5, 12. Der Zusammenhang der *Diomosia* mit dem Blutgesetz Drakons geht auch aus dem Bericht in Lys. 10, 11 hervor, wo statt ἀποκτείνειν das damals nicht mehr gebräuchliche *verbum simplex* verwendet wird: ὁ μεν γὰρ διώκων ὡς ἔκτεινε διόμνυται, ὁ δὲ φεύγων ὡς οὐκ ἔκτεινεν.

[35]) Immerhin wird die (möglicherweise zu beschwörende, s. o. Anm. 5) Prozeßbehauptung des Verklagten in Hom. Il. 18, 499 mit ὁ μὲν εὔχετο wiedergegeben, s. dazu Verf., ZSStRom 102, 1985, 510. Belege für den arkadischen Dialekt sind leider nur sehr spärlich erhalten, s. die wenigen Nummern in Buck (o. Anm. 9).

Eid geschworen hat, fällen unterschiedliche Instanzen. Hierüber gibt der bis jetzt noch nicht betrachtete § 2 Aufschluß. Wie auch später, bezeichnet die Präposition κατά- vor κρίνειν (Z. 14, 15) den Schuldspruch, also die Sachentscheidung[36]. Sie wird, wie schon betont, durch Orakel oder *Gnosia* getroffen[37]. Eine Entscheidung durch Orakel sieht ausdrücklich das für die Asylanten formulierte Prozeßprogramm vor. »Gemäß dem Orakel« (Z. 28/29) bedeutet nämlich nicht, wie Latte annimmt, daß § 5 ein Orakelspruch sei, sondern daß das ἐνμενφὲς ἔναι (Z. 28) gemäß dem (künftigen) Orakel eintreten soll. So wie das Orakel sich bereits zu den δικάζειν-Sprüchen geäußert hat (Z. 19), soll es auch über jeden einzelnen der ins Heiligtum geflüchteten Beklagten durch Los oder Zeichen Verurteilung oder Freispruch herbeiführen. Daß die Funktionäre von Heiligtümern gerichtsförmig über Asylflüchtige entscheiden, ist in mannigfachen Variationen aus späterer Zeit gut bekannt[38], die altertümliche Form des Orakels bisher noch nicht.

Im Prozeßprogramm für Themandros fehlt der Hinweis auf das Orakel. Auf ihn ist deshalb in Z. 14/15 das Urteil durch *Gnosia* zu beziehen. Da das in Mantineia wohl der Normalfall war, mußte es nicht durch »Judikationsbefehl« im Prozeßprogramm angeordnet werden. Aus dem von Drakon als Gegenstück zum δικάζειν gebrauchten Verbum (δια)γιγνώσκειν[39] kann man schließen, daß auch die *Gnosia* in Mantineia durch Abstimmung eines Spruchkörpers gefällt wurde. In Athen waren das die 51 Epheten, über Mantineia wissen wir nicht Bescheid.

Die Formalismen des Orakels und der Abstimmung lassen beide nur ein Ja oder Nein zu. Je nach dem Ausgang ist die Sache für den Beklagten entweder ἴλαον oder das Gegenteil davon. Dabei betrifft die in den Tempel geflüchteten Leute das ἐνμενφές unmittelbar durch ein negatives Orakel, während für Themandros der »weltliche« Schuldspruch erst einen sakralen Akt, ἐν μόνφον θε̃[ναι] (Z. 34), vielleicht eine Verfluchung[40], nach sich zieht. Ein Vollstrekkungsverfahren ist nicht nötig. Nach § 3 kann sich ein Verurteilter vom Unwillen der Gottheit dadurch befreien, daß er die festgesetzten Sanktionen einhält. Damit wird die Sache für ihn wieder ἴλαον. Die Vermutung liegt nahe, daß Huld oder Unwillen der Gottheit über die Existenz des Einzelnen als Mitglied der Gemeinschaft entscheiden. Doch ohne Vermögen und Teilnahme

---

[36]) Vgl. dazu Talamanca (o. Anm. 3) 124f.

[37]) S. o. Anm. 16 u. 17.

[38]) Beispiele s. G. Thür – H. Taeuber, Prozeßrechtlicher Kommentar zur »Krämerinschrift« aus Samos, Anz. Öst. Ak. W. 115, 1978/12, 220ff.; vgl. a. Ph. Gautier, Symbola (Nancy 1972) 268-84.

[39]) IG I^3 104, 12/13 und Dem. 23, 28 (s. o. bei Anm. 23); s. dazu die o. Anm. 4 genannten Arbeiten, bes. Todesstrafe bei Anm. 34 u. 43.

[40]) Zu den Rechtsfolgen s. o. Anm. 29; vgl. IG V 2, 3, 4/5: κάταρ|Fον ἔναι.

am gemeinsamen Kult ist das nackte Leben auch unter dem Schutz des ἴλαον wohl nur wenig wert[41].

3) Nach dem Versuch, das Verfahren von der Klage bis zur Vollstreckung aus den über die ganze Inschrift verstreuten Mosaiksteinchen zu rekonstruieren, muß nun rückblickend die Urkunde als Ganzes erklärt werden. Kann man sie als Urteil bezeichnen? Seit langem wird eine Inschrift aus dem Jahre 376/5 v. Chr. als Vergleich herangezogen, die von einem athenischen Geschworenengericht gefällte Urteile wegen Asebie enthält[42]. Der Text folgt dem für Geschworenenurteile üblichen Schema; einen »Spruch« des Gerichts sucht man dort vergebens. Publiziert sind lediglich Teile der Klageschrift (des *Enklema*), nämlich der Strafantrag (das *Timema*) und der Tatvorwurf, gefolgt von der Liste der acht Verurteilten. Genau diese drei Elemente, verurteilte Personen, Sanktionen und vorgeworfene Tat, finden wir auch in Mantineia. Jedoch wurde hier kein einheitlicher Text redigiert, sondern die im Verfahren entstandenen Aktenstükke stehen voneinander getrennt. Im Gegensatz zur athenischen Inschrift beginnt die aus Mantineia mit dem Schlußpunkt der Prozesse, mit der Liste der Verurteilten, und schließt mit dem gewiß zu Beginn der Prozesse geäußerten Tatvorwurf. Es besteht deshalb der Verdacht, daß die Aktenstücke einen sinnvollen Zusammenhang erst dann ergeben, wenn man sie in umgekehrter Reihenfolge liest.

Folgt man dieser Spur, bestätigt sich das bereits aus dem Ablauf der Prozesse gewonnene Ergebnis. Der erste für die Entscheidung erhebliche Schritt war die Formulierung der Prozeßprogramme in Form der δικάζειν-Sprüche (§§ 4 u. 5). Nachdem diese vom Orakel bestätigt waren, setzten dieselben Amtsträger (*Dikastai*), welche das δικάζειν vorgenommen hatten, die Sanktionen fest (§ 3). Der Verweis auf »das folgende« (Z. 18) und die in Z. 24 eingeschobene, die §§ 4 u. 5 zusammenfassende Überschrift *Euchola* beweisen, daß die §§ 3-5 eng zusammengehören; aus dem in Z. 24 überzeugend ergänzten [δ'], das an das vorige anknüpft, sieht man, daß der Satz noch zu § 3 gehört. Die letzten drei Abschnitte waren also sprachlich bereits zusammengefügt worden, wohl bei Instruktion der Prozesse.

Die als § 2 publizierte Bestimmung setzt § 3 voraus. Während § 3 direkt auf ein Verhalten der Verurteilten abstellt und ihnen das ἴλαον ἔναι garantiert,

---

[41]) Vergleichbar ist die Bestimmung vielleicht mit dem Schutz, den der im Ausland lebende Mörder nach Drakons Gesetz genießt, IG I^3 104, 26-29; s. dazu D. Nörr, Causa Mortis (München 1986) 63ff. und R. Sealey, AJAH 8, 1983 [1987], 120f., der S. 97ff. generell auf die Bedeutung von *atimos – epitimos* für den archaischen Staat hinweist.

[42]) ID 98B, 24-30 (IG II^2 1635, 134-140): οἵδε ὤφλον ... ἀσεβείας ...|... τ[ίμημα] τὸ [ἐ]πιγε[γ]ραμένον | [κ]αὶ ἀειφυγία, ὅτι [καὶ] ἐκ τῶ ἰε[ρῶ τῶ 'Α]πόλλωνος τῶ Δηλίο ἦ|γον τὸς 'Αμφικτύονας καὶ ἔτυ[πτον·] Da auch Verbannung beantragt war, kann ὤφλον nicht »sind (Geld)schuldner«, sondern nur »sind verurteilt« heißen.

wenn sie ihr Vermögen abgeben, regelt § 2 bereits den nächsten Schritt: Das Vermögen der (von welcher Instanz auch immer) zu Verurteilenden soll zwischen der Göttin und den Bürgern aufgeteilt werden. Bereits der Umstand, daß die beiden Bestimmungen unverbunden nebeneinander stehen, zeigt, daß § 2 mit der Instruktion der Prozesse nichts zu tun hat. Er regelt eine Frage, die zwar politisch, nicht aber für den Prozeß von Bedeutung ist. Das größere Gewicht des § 3 ist auch daraus ersichtlich, daß diese Vorschrift mit einer »Bestandsklausel« versehen ist (Z. 23): Wenn ein Amtsträger oder Priester einen Verurteilten oder dessen Nachkommen trotz der Verbannung im Heiligtum duldet, soll das ἐνμενφὲς ἔναι ihn selbst treffen[43]. Neben dieser auf Dauer angelegten Vorschrift des § 3 erscheint die über die Durchführung der Konfiskation getroffene in § 2 lediglich als Anhängsel. Auch der wie eine Gesetzesbestimmung formulierte § 2 dürfte von den *Dikastai* erlassen worden sein.

Da nach den Worten des § 2 die Schuldsprüche noch in der Zukunft liegen, muß § 2 zeitlich der am Beginn der Inschrift stehenden Liste der Verurteilten (§ 1) vorausgegangen sein.

*

Zusammenfassend kann man das Dossier der fünf zeitlich geordneten Urkunden also auch weiterhin als »Urteil« bezeichnen, obwohl es keinen ausformulierten Spruch eines in der Sache entscheidenden Gerichts enthält. Solche Urteilssprüche gibt es auch später nicht. In ihrer Gesamtheit gewähren die einzelnen Dokumente jedoch alle nötige Information, um die gefällten Entscheidungen hinreichend zu substantiieren. Die mit Ausnahme von Latte bisher kaum gewürdigte Inschrift gestattet einen Blick in ein Stück griechischen Rechtslebens, das später von den moderneren demokratischen Einrichtungen, wie sie Athen entwickelt hat, fast völlig verdrängt wurde. Mag man auch das Prozessieren mit δικάζειν-Sprüchen und Orakel oder gar die Vereinigung von Gerichtshoheit und gesetzgeberischer Gewalt in den Händen der höchsten Amtsträger, der *Dikastai*, mit dem Etikett »primitiv« abtun, so zeugen doch die Handhabung der prozessualen Instrumente und die innere Konsequenz, mit der die knapp und präzis formulierten Aktenstücke[44] aufgezeichnet wurden, von hoher Rechtskultur in einer gern als provinziell abgestempelten Landschaft.

Nachtrag: Auseinandersetzung mit neuerer Literatur ist in »Symposion 1988« vorgesehen.

---

[43]) Vgl. die o. Anm. 40 erwähnte Verfluchung.

[44]) Die Verfasser der Texte waren um größtmögliche Präzision bemüht, auch auf Kosten der sprachlichen Eleganz, z.B. τὰς ἂν ὁ δ' ἐάσας (die Häuser, die ihm allenfalls gehören; Z. 17, vgl. krit. App. und Strunk, o. Anm. 9) oder τõ Fέ[ϱγο] | τõ τότε ἔο[ν]τος (Z. 33/34).

Ernst Heitsch (Regensburg)

DER ARCHON BASILEUS UND DIE ATTISCHEN GERICHTSHÖFE FÜR TÖTUNGSDELIKTE

I

Das attische Strafrecht kennt die vorsätzliche, die unvorsätzliche und die gerechtfertigte Tötung. Dem entspricht, daß für die beiden erstgenannten Delikte unterschiedliche Strafen vorgesehen sind: Auf vorsätzliche Tat steht lebenslängliche Verbannung oder Tod, auf unvorsätzliche Verbannung mit der Aussicht, von den Verwandten des Opfers Verzeihung und so die Möglichkeit ungefährdeter Rückkehr zu erlangen.

Diese Differenzierung der Tötungsdelikte und der jeweils fälligen Strafen, wie sie für das 5. und 4. Jh. bezeugt[1] und von unseren literarischen Quellen auf Drakon zurückgeführt wird, ist nun mit einer auffälligen Unterscheidung der jeweils zuständigen Gerichtsstätten verbunden. Über vorsätzliche Tat wird vom Kollegium der gewesenen Archonten geurteilt, das nach seinem alten Tagungsplatz (Ἄρειος πάγος) Areopag genannt wird; über unvorsätzliche urteilt demgegenüber ein Kollegium von 51 Männern, die älter sind als 50 Jahre, ihre Gerichtsstätte am Palladion haben und Epheten heißen. Die Epheten sind zuständig auch dann, wenn gerechtfertigte Tötung behauptet wird; in diesem Falle tagten sie am Delphinion[2].

Diese Regelung ist einigermaßen merkwürdig. Denn sie besagt ja, daß etwas, was nach heutiger Auffassung Sache des Urteils ist, nämlich die Qualifizierung der Tat, hier schon vor Beginn des eigentlichen Verfahrens erledigt wird. Und da, wie gesagt, gegebenenfalls unterschiedliche Strafen zu gewärtigen waren, ist die Zuweisung eines Falles an diesen oder jenen Gerichtshof und die damit frühzeitig vorgenommene Qualifizierung der Tat auch vom antiken Standpunkt aus von einiger Bedeutung. Wie streng im übrigen die Frage der Zuständigkeit genommen wurde, zeigt ein Fall, den Aristoteles (EM 1188b29-38) berichtet: Der Areopag habe eine der vorsätzlichen Tötung bzw. Vergiftung angeklagte Frau freigesprochen, weil sie das tödliche Medikament als Liebestrank, nicht

---

[1]) Hier genügt der Hinweis auf Demosth. 21, 43.

[2]) Arist. AP 57, 3-4; dazu P. J. Rhodes, A Commentary on the Aristotelian Ath. Pol., Oxford 1981, 641-649.

aber in der Absicht zu töten gegeben habe. Offenbar hatte sich das Gericht über das fragliche Geschehen eine andere Meinung gebildet als der Kläger, der Vorsatz behauptet und daher beantragt hatte, daß der Fall vor dem Areopag verhandelt würde. Die Tatsache, daß die von ihm Freigesprochene dann immerhin der unvorsätzlichen Tötung schuldig war, hatte den Areopag nicht zu interessieren.

Angesichts dieser Praxis drängt sich eine Frage auf, die allerdings in der Antike nicht problematisiert worden ist: Wodurch regelt sich, an welcher Gerichtsstätte und vor welchem Kollegium ein Fall zu verhandeln war? Oder dieselbe Frage in persönlicher Form: Wer entschied über den zuständigen Gerichtshof und damit über den Typ des zur Debatte stehenden Tötungsdeliktes und die gegebenenfalls fällige Strafe[3]?

Einzureichen waren Tötungsklagen in jedem Fall beim Archon Basileus (Arist. AP 57, 2). Lag bei ihm also auch die Bestimmung des Gerichtshofes? Wer an die Tendenz der Athener denkt, die Befugnisse ihrer Jahresbeamten zu beschränken auf bloß formale Aufgaben und im übrigen auf die Ausführung von Beschlüssen jeweils zuständiger Gremien, möchte das bezweifeln. Und doch muß jedenfalls im 5. und 4. Jh. der Basileus diese Befugnis gehabt haben; wie allgemeine Erwägungen und die spärlichen Quellen zur Frage zeigen.

Unproblematisch ist die Frage zunächst für jene Fälle, die am Delphinion verhandelt werden. Bei Aristoteles (AP 57, 3) heißt es ausdrücklich: »Am Delphinion findet die Gerichtsverhandlung statt, wenn einer die Tötung zugibt, doch behauptet, sie sei gerechtfertigt gewesen«; wofür er als Beispiele u. a. den Fall des ertappten Ehebrechers und unbeabsichtigte Tötung beim Wettkampf nennt. Demnach war hier für die Bestimmung der Gerichtsstätte die Behauptung des Beschuldigten maßgebend. Das konnte jedoch nur dann als angemessen gelten, wenn eine Zuweisung an den am Delphinion tagenden Gerichtshof nicht von vornherein eine Bevorzugung des Angeklagten bedeutete; mit anderen Worten: Es mußte gewährleistet sein, daß der Angeklagte dann, wenn das Gericht seine Behauptung, er habe im Einklang mit den Gesetzen gehandelt, nicht akzeptierte, die vom Gesetz für vorsätzliche oder unvorsätzliche Tötung vorgeschriebene Strafe zu erwarten hatte. Und genau das ist denn auch der Fall gewesen; wie eine Bemerkung in der ersten Rede des Lysias zeigt (Lys. 1, 50). Demnach läßt sich für Fälle dieser Art der geregelte Ablauf des Verfahrens einwandfrei rekonstruieren: Die Verwandten des Opfers reichten

---

[3]) Zur Frage s. die Handbücher Lipsius 26, Busolt – Swoboda II 1183, Bonner – Smith I 116; ferner U. von Wilamowitz, Kleine Schriften III, Berlin 1969, 103 mit Anm. 1; K. Latte, Kleine Schriften, München 1968, 384; E. Ruschenbusch, Historia 9, 1960, 144 Anm. 66; H. J. Wolff, Beiträge zur Rechtsgeschichte Altgriechenlands und des hellenistisch-römischen Ägypten (Forschungen zum römischen Recht 13), Weimar 1961, 68 Anm. 171; D. M. MacDowell, Athenian Homicide Law in the Age of the Orators, Manchester 1963, 36-37 und 45-46; Stroud (s. unten Anm. 7) 42-43; W. T. Loomis, JHS 92, 1972, 87 Anm. 11; Rhodes 642.

ihre Klage beim Basileus ein, der auf die Behauptung des Beschuldigten, er habe sich mit seiner Tat im Einklang mit den Gesetzen befunden, den Fall an das Gericht am Delphinion überwies; dort hatten die 51 Epheten zu entscheiden, und da der Angeklagte die vorsätzlich oder unvorsätzlich von ihm begangene Tat als solche nicht leugnete, standen zur Debatte einerseits Freispruch, andererseits Verurteilung entweder wegen vorsätzlicher – so z. B. im Fall von Lys. 1 – oder wegen unvorsätzlicher Tötung; letzteres z. B. dann, wenn jemand beim Wettkampf unbeabsichtigt getötet worden war.

Problematisch ist die Frage demgegenüber hinsichtlich der beiden anderen Gerichtsstätten, da hier – wie gesagt – die Zuweisung zugleich ein Präjudiz bedeutete und mit ihr von vornherein über die Höhe der gegebenenfalls fälligen Strafe entschieden war. So kann hier jedenfalls nicht die Regel gegolten haben, daß der Basileus für seine Zuweisung an die Behauptung des Beschuldigten gebunden war. Andernfalls hätte für jeden ertappten Täter nahegelegen, seine Zuflucht zu der Schutzbehauptung zu nehmen, er habe ohne Vorsatz gehandelt; es wäre also, wie Latte[4] zugespitzt formuliert, zu einer Verhandlung vor dem Areopag niemals gekommen. Doch auch die Behauptung des Klägers kann kaum maßgebend gewesen sein; denn dessen Neigung, Vorsatz anzunehmen oder jedenfalls zu behaupten, war zweifellos größer als die des Beschuldigten. So liegt die Annahme nahe, daß die fragliche Entscheidung, ob der Fall vor dem Areopag oder dem Palladion zu verhandeln sei, letzten Endes in das Ermessen des Königs gestellt war[5]. Ist das richtig, so muß diese Befugnis relativ alt und

[4]) Latte 384.

[5]) Latte a. O.; Wolff a. O. Demgegenüber übernimmt R. Sealey (Cl.Phil. 78, 1983, 279) im Blick auf die vermeintlichen Interessen des Klägers und unter Hinweis darauf, daß die Klage in Antiphon 6 trotzdem nur auf unvorsätzliche Tötung laute, wieder die u. a. auch von Lipsius 130-133 vertretene Meinung, der Gerichtshof habe sich allein nach der Klagebehauptung bestimmt. Das Argument kann nicht überzeugen. Wohl aber könnte dem Grundsatz *ne bis in idem* (Demosth. 20, 147; 24, 54-55; 36, 25; 37, 19; 38, 5. 16) ein Argument für die Annahme entnommen werden, der Gerichtshof sei durch die Klagebehauptung bestimmt worden; falls nämlich sicher wäre, daß dieser Grundsatz auch hier Geltung hatte (dazu Lipsius 953; Harrison II 119-120, H. J. Wolff, Die attische Paragraphe, Weimar 1966, 90-91 und 145-146 mit Anm. 13). In diesem Sinne argumentiert (mündlich und brieflich) M. Gagarin: »The plaintiff can choose to prosecute for the intentional homicide at the Areopagus or unintentional homicide at the Palladion. If he accuses the defendant of intentional homicide and the Areopagus acquits him (as in Magna Moralia), then he could not bring another prosecution before the Palladion. Therefore, the plaintiff must be careful not to prosecute for intentional homicide unless he has a strong case.« Die Behauptung des Mytilenäers in Antiphon 5, ihm drohe bei Freispruch ein zweiter Prozeß in derselben Sache, spricht nicht gegen eine solche These: Verf., Antiphon aus Rhamnus, Abh. Akad. Mainz 1984, 80 Anm. 221. Andererseits, hätte sich in kontroversen Fällen der Gerichtshof allein nach der Klagebehauptung gerichtet, wäre dadurch die im Gesetz (IG I^3 104; dazu im folgenden) eindeutig dokumentierte Absicht Drakons, die Unterscheidung zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tat durch richterlichen Spruch treffen zu lassen, durchkreuzt worden: Die Entscheidung, die nach dem Gesetz die Epheten treffen sollen, hätte in Wahrheit schon der Kläger getroffen.

ihm nicht etwa erst durch die ohnehin andere Ziele verfolgende Reform des Ephialtes i. J. 462[6], sondern zu einer Zeit zugebilligt worden sein, als die demokratische Tendenz auf Entmachtung der Beamten und Verlagerung von Sachentscheidungen auf Gremien noch nicht Platz gegriffen hatte. Für die zweite Hälfte des 5. Jh. und später hat diese Befugnis des Basileus als fremdartiges Relikt zu gelten, das vermutlich nur deshalb nicht durch eine modernere und dem Zeitgeist entsprechende Regelung ersetzt wurde, weil gerade die gesetzlichen Regelungen der Verfolgung von Tötungsdelikten inzwischen mit dem Nimbus altehrwürdiger Erhabenheit umgeben waren.

Im übrigen sollte das Gewicht der Frage nicht überschätzt werden. Die fragliche Befugnis des Basileus gewann Bedeutung bei höchstens zwei denkbaren Konstellationen: Einmal dann, wenn der Kläger Vorsatz behauptete und der Beschuldigte die Tat zwar zugab, doch erklärte, sie sei unvorsätzlich geschehen. Hier war die Bestimmung des Gerichtshofs wirklich ein Präjudiz. Ferner allenfalls noch dann, wenn der Kläger Vorsatz behauptete, der Beschuldigte die Tat abstritt und der Basileus in der Voruntersuchung den Eindruck gewann, daß der Beschuldigte, wenn überhaupt, dann nur einer unvorsätzlichen Tat schuldig sei. In allen anderen Fällen, wo der Beschuldigte leugnete, konnte, da der Basileus die Annahme der Klage nur bei Vorlage formaler Hinderungsgründe ablehnen durfte, ohnehin allein die Klagebehauptung maßgebend sein.

II

So alt die erörterten Regelungen nun aber auch sind, sie stammen offenbar nicht schon aus der Zeit Drakons. Es gibt Zeugnisse, die m. E. dafür sprechen, daß in der älteren Zeit das Verfahren anders geregelt wurde. Wobei ich an die folgenden vier Einrichtungen denke:

1. Die garantierte Möglichkeit der Flucht des der unvorsätzlichen Tötung für schuldig Befundenen nach dem Urteil (Dem. 23, 72).
2. Die garantierte Möglichkeit der Flucht des auf vorsätzliche Tötung Verklagten vor dem Urteil (Antiphon 4d 1; 5, 13; Dem. 23, 69).
3. Schutz des flüchtigen Täters im Ausland gegen Verfolgung (IG I^3 104, 26-29)[7].

---

[6]) Im Phaselis-Dekret IG I^3 10 (das vermutlich in die Zeit um 460 gehört) scheint noch vorausgesetzt zu sein, daß der Magistrat in seiner richterlichen Funktion nicht auf die Leitung eines Gerichtshofs beschränkt ist, sondern selbst entscheidet. Zur Frage s. R. Meiggs – D. Lewis, A Selection of Greek Historical Inscriptions, Oxford 1969, Nr. 31 S. 68 (mit Literatur zur Frage).

[7]) Zur Inschrift: R. S. Stroud, Drakon's Law on Homicide (University of California Publications: Classical Studies 3), Berkeley and Los Angeles 1968; M. Gagarin, Drakon and Early Athenian Homicide Law (Yale classical monographs 3), 1981; Meiggs

4. Das Verfahren an der Gerichtsstätte ‚in Phreattys' (Dem. 23, 77).

Meine These lautet, daß die vier Einrichtungen ihre Existenz einer geschlossenen Konzeption verdanken und daß sie gemeinsam dafür sprechen, daß die Entscheidung darüber, ob vorsätzliche oder unvorsätzliche Tat vorlag, ursprünglich beim Gremium der Epheten lag. Und da die vier Einrichtungen insgesamt relativ frühe Zustände voraussetzen, da eine von ihnen durch IG I^3 104 datiert und zudem eine jedenfalls partiell unterschiedliche Behandlung des vorsätzlichen und des unvorsätzlichen Täters ebenfalls durch IG I^3 104 datiert ist, wird man unter der Voraussetzung, daß besagte Inschrift wirklich das Recht Drakons und nicht vielmehr das, was das 5. Jh. dafür hielt, wiedergibt, schließen dürfen, hier die von Drakon eingeführte oder sanktionierte Regelung vor sich zu haben.

Zur Beurteilung der vier Einrichtungen sei zunächst an die Absicht des frühen Rechts erinnert, die Selbsthilfe zwar nicht abzuschaffen, aber zu kontrollieren, namentlich im Strafrecht die unmittelbare Reaktion des Geschädigten sozusagen zu blockieren und die Ausübung der Rache an die Einhaltung gewisser Regeln und vor allem an die vorherige Billigung durch die Gemeinde der Rechtsgenossen zu binden. Wie u. a. H. J. Wolff wiederholt gezeigt hat, dient das Urteil hier dem Zweck, einen Anspruch zu verwerfen oder zu bestätigen und also gegebenenfalls den Akt der Selbsthilfe zu gestatten.

Was nun die vier genannten Regelungen angeht, so haben sie offensichtlich als ihr gemeinsames Ziel den Rechtsfrieden innerhalb der Gemeinde. In dieser Absicht soll die Blutrache, die ihrer Natur nach auf wechselseitige Fortsetzung angelegt ist, unterbunden und die Möglichkeit einer unblutigen Regelung des Falles gewährleistet werden. Dafür genügt es, den Täter aus der Gemeinde zu entfernen, d. h. ihm die Flucht zu ermöglichen, ihn jenseits der Gemeindegrenzen aber vor jeder Schädigung seitens seiner Verfolger zu schützen.

Von dieser grundsätzlichen Regelung ist der vorsätzliche Täter ebenso betroffen wie der unvorsätzliche. Doch gibt es in der gesetzlichen Behandlung der beiden Tätertypen auch Unterschiede; Unterschiede, von denen einige allerdings erst im 4. Jh. bezeugt sind, so daß zunächst einmal das Datum ihrer Einführung fraglich ist.

III

Zu Nr. 3. »Wer einen flüchtigen Totschläger (ἀνδροφόνος) jenseits der Gemeindegrenzen tötet oder seine Tötung veranlaßt, wird behandelt, als habe er einen Athener getötet«. Diese gesetzliche Vorschrift wird sowohl durch

– Lewis 86; D. Nörr, Zum Mordtatbestand bei Drakon, Studi in onore di A. Biscardi IV, Milano 1983, 631-653.

Demosthenes (23, 37) als auch durch die oben genannte Inschrift (Zeile 26-29) bezeugt. Dabei versteht Demosthenes unter ἀνδροφόνος den vorsätzlichen und den unvorsätzlichen Täter[8]; ebenso die Inschrift, die ab Zeile 20 Regelungen für beide Tätertypen enthält. Der so ausdrücklich garantierte Schutz des Täters außerhalb der Gemeindegrenzen hat zur Voraussetzung, daß seine Verfolgung und Tötung dann, wenn er in die Gemeinde zurückkehrt oder sich an gewissen, ihm zusätzlich verwehrten Orten[9] aufhält, straflos bleiben. Und in der Tat wird eben das durch gesetzliche Formulierungen bei Demosthenes (23, 28. 51) bezeugt, von denen eine auch auf der Inschrift kenntlich zu sein scheint (Zeile 30-31)[10]. Doch selbst wenn die Inschrift eine ausdrückliche Regelung nicht enthalten haben sollte, so ist doch die Absicht, die hinter ihr steht, deutlich: Wenn das Leben des flüchtigen Täters nur unter bestimmten Auflagen geschützt wird, so ist damit unausgesprochen gesagt, daß seine Verfolger ihn andernfalls straflos töten können.

Demosthenes (23, 44) zitiert darüberhinaus ein Gesetz, das nur den unvorsätzlichen Täter betrifft: »Wer einen Totschläger, der die Gemeinde verlassen hat und dessen Eigentum nicht konfisziert ist, außerhalb der Gemeindegrenzen verfolgt, beraubt oder greift, wird behandelt, als habe er das innerhalb der Gemeinde getan.« Zur Zeit der Redner behält in der Tat der unvorsätzliche Täter, der ins Ausland gegangen ist, die Verfügung über sein Vermögen: das des vorsätzlichen Täters wird konfisziert[11]. Im erhaltenen Text der Inschrift findet sich zwar keine entsprechende Vorschrift; doch die Übung, das Eigentum des Täters zu vernichten oder aber einzuziehen, gehört zweifellos in frühe Zeit[12]. Dann aber spricht alles dafür, daß die von Demosthenes bezeugte Garantie des Eigentums für den unvorsätzlichen Täter in dem Augenblick eingeführt worden ist, da zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tat ausdrücklich unterschieden wird; denn eine solche Unterscheidung ist sinnvoll und notwendig nur, wenn die unterschiedliche Qualifikation der Handlung auch jeweils unterschiedliche Folgen nach sich zieht.

---

[8]) Gagarin 58-61.

[9]) Diese Orte sind: Märkte an den Grenzen, Wettspiele und Heiligtümer der Amphiktyonen. Zur Frage, welche Wettspiele gemeint sind, Latte 389; MacDowell 121; Gagarin 152.

[10]) Die Ergänzung ist nicht sicher: Stroud 54-56, Gagarin 61.

[11]) MacDowell 115-117.

[12]) Latte 278-281. 380-382. Anders Nörr 643, der Vermögensentzug im attischen Mordrecht als späte Neuerung betrachtet und damit für Athen eine historisch nicht erklärbare Sonderentwicklung annimmt (Arist. AP 47, 2 ist sicherlich kein Zeuge in Fragen der Datierung).

IV

Zu Nr. 4. An einem anderen Punkt aber läßt sich die unterschiedliche Behandlung vorsätzlicher und unvorsätzlicher Täter für die frühe Zeit nicht nur erschließen, sondern an Hand erhaltener Zeugnisse sicher nachweisen. Der Gesetzgeber, der in der Inschrift spricht, wollte das Leben des flüchtigen Täters außerhalb der Gemeinde schützen. Deshalb verfügte er, daß derjenige, der den Flüchtigen im Ausland verfolgte und etwa tötete, von den Verwandten auf vorsätzliche Tötung verklagt werden soll (Zeile 26-29). Nun war jedoch auch der Fall denkbar, daß der Flüchtling sich seiner widerrechtlichen Verfolgung erfolgreich erwehrte und den Verfolger bei der Abwehr des Angriffs seinerseits tötete. Solange zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tat und den jeweils fälligen Strafen noch nicht unterschieden wurde, hätte ein solches Ereignis für die Beteiligten keine weiteren Folgen gehabt: Der Flüchtling, der sich erfolgreich verteidigt hatte, hatte wegen seiner früheren Tat ohnehin schon die Heimat verlassen; und die Verwandten des jetzt von ihm Getöteten hätten auch dann, wenn sie sich mit der Behauptung, der Flüchtling habe jetzt einen weiteren Mord begangen, vor Gericht durchgesetzt hätten, keinen weiteren Rechtsanspruch gegen ihn erwirken können. Das wird jedoch anders in dem Augenblick, da die unvorsätzliche Tat von der vorsätzlichen unterschieden wird und der unvorsätzliche Täter eine weniger harte Strafe zu erwarten hat. Nun verlangt der Fall, daß jemand, der wegen einer unvorsätzlichen Tat flüchtig ist, bei der Abwehr eines widerrechtlichen Angriffs auf seine Person den Verfolger tötet, zwingend eine gesetzliche Regelung. Denn andernfalls hätten die Verwandten des jetzt von ihm Getöteten gegen ihn *in absentia* eine Verurteilung wegen vorsätzlicher Tötung erwirken können. Und damit hätte der wegen einer unvorsätzlichen Tötung Flüchtige durch seine legitime und erfolgreiche Verteidigung genau jene Vergünstigungen verwirkt, die ihm im Unterschied zum vorsätzlichen Täter gesetzlich zugebilligt waren: die Verfügung über sein Eigentum und die Aussicht, von den Verwandten seines Opfers oder – in Ermangelung dieser – von eigens dazu berufenen Gemeindegenosssen irgendwann Verzeihung und damit die Möglichkeit ungefährdeter Rückkehr zu erlangen[13]. Mit anderen Worten: Dem wegen unvorsätzlicher Tötung Flüchtigen mußte die Möglichkeit gegeben werden, sich in seiner alten Heimat gegen die Beschuldigung zu verteidigen, er habe eine weitere und diesmal vorsätzliche Tötung begangen.

Und genau dem dient das Verfahren an der Gerichtsstätte ‚in Phreattys', das speziell für solche Fälle eingerichtet war, »da jemand, der wegen unvorsätzlicher

---

[13]) Zeile 13-19 der Inschrift. Dazu Verf., ‚Aidesis im attischen Strafrecht', Abh. Akad. Mainz 1984, Nr. 1; wo gezeigt ist, daß der Gesetzgeber die Möglichkeit der Aidesis tatsächlich nur zugunsten des unvorsätzlichen Täters gewährt hat.

Tötung flüchtig ist, zu einer Zeit, da ihm die, die ihn vertrieben haben, noch nicht verziehen haben, einer weiteren und diesmal vorsätzlichen Tötung beschuldigt wird«[14]. Hier – vermutlich an einer unmittelbar östlich der Einfahrt zum Zeahafen gelegenen Stelle – konnte sich der Flüchtling, der den Boden seiner Heimat nicht betreten durfte, von einem Boot aus vor Richtern, die am Ufer saßen, verteidigen mit dem Hinweis auf seine widerrechtliche Verfolgung und die dadurch bedingte Notwehrsituation[15]. Schon Aristoteles hat diese Einrichtung nicht mehr verstanden und sich daher darüber gewundert, daß für solche Fälle, »die selbst in großen Städten selten sind«, ein eigener Gerichtshof eingerichtet sei; und den Modernen ist es kaum besser ergangen[16]. Verständlich wird das eigenartige Verfahren in der Tat nur, wenn man sieht, daß es speziell für den oben skizzierten Fall gedacht ist; dann aber wird auch sofort klar, daß das Verfahren ‚in Phreattys' einerseits und andererseits die gesetzliche Sanktion gegen den, der den flüchtigen Täter jenseits der Gemeindegrenzen verfolgt und tötet, sich gegenseitig ergänzen und gemeinsam dem Schutz des Flüchtlings dienen. Offensichtlich gehören die gesetzliche Einführung der Kategorie der unvorsätzlichen Tötung durch Drakon bzw. die Differenzierung der Tötungsdelikte in vorsätzliche, unvorsätzliche und gerechtfertigte[17] Tat, die Beschränkung der Aidesis auf den unvorsätzlichen Täter, die gesetzliche Sanktion gegen jede Verfolgung im Ausland und der durch das Verfahren in Phreattys gewährleistete besondere Schutz des unvorsätzlichen Täters eng zusammen und bedingen sich gegenseitig: Sie sind Teile einer umfassenden Konzeption. Es ist kaum anders zu denken, als daß hier – gegebenenfalls im Anschluß an bis dahin gewohnheitsrechtlich geltende Regelungen – ein und derselbe Gesetzgeber spricht.

---

[14]) Demosth. 23, 77: ἐάν τις ἐπ' ἀκουσίῳ φόνῳ πεφευγώς, μήπω τῶν ἐκβαλλόντων αὐτὸν ἡδεσμένων, αἰτίαν ἔχῃ ἑτέρου φόνου ἑκουσίου. Ferner Arist. AP 57, 3-4; Pol. 1300b29; dazu meine ‚Aidesis' 20-21.

[15]) Das Gesetz hat denn auch gerade in diesem Zusammenhang den Fall der Notwehr behandelt: Zeile 33-35; dazu Stroud 56, Gagarin 61-62. In den folgenden Zeilen (36-38) scheint das Gesetz dann einige weitere Fälle gerechtfertigter Tötung genannt zu haben. Die Meinung, daß im griechischen Strafrecht zwischen Notwehr und gerechtfertigter Tötung unterschieden sei, vertritt M. Gagarin GRBS 19, 1978, 111-120.

[16]) MacDowell 83: »The second homicide presumably might be one which the accused man had committed before he was banished for the first, or it might be one which he committed while in exile, by killing an Athenian outside Attica.« Ähnlich Lipsius 130-131; richtiger aber schon Latte RE v. Phreattys: »Ebenso konnte ein Fall, daß ein landflüchtiger Totschläger einen anderen Athener erschlug, am ehesten in einer Zeit eintreten, in der die Bluträcher ihm in der Fremde nachstellten; nur unter dieser Voraussetzung möchte der Anlaß häufig genug gewesen sein, um eine allgemeine gesetzliche Regelung zu erfordern.«

[17]) Dazu Anm. 15.

V

Zu Nr. 1 und 2. Schon aus den bisherigen Erörterungen zeigt sich, daß ursprüngliche Intention des geltenden Strafrechts war, das Leben des flüchtigen Täters auf jeden Fall zu schützen; eine Intention, die bis in die durch IG I^3 104 repräsentierte Zeit, also vermutlich bis 621 v. Chr. zurückverfolgt werden kann. Doch sollte nicht nur der flüchtige Täter geschützt, sondern ihm auch die Flucht ermöglicht werden, wie die oben unter Nr. 1 und 2 genannten Regelungen zeigen. So bezeugt Demosthenes, »daß der einer unvorsätzlichen Tötung für schuldig Befundene innerhalb bestimmter Frist auf vorgeschriebenem Weg das Land zu verlassen und solange flüchtig zu bleiben hat, bis ihm von den Verwandten des Opfers Verzeihung gewährt wird«[18]. Das ist offenbar nicht der Wortlaut eines Gesetzes, sondern eine Paraphrase. Sie besagt, (a) daß nach ergangenem Urteil der Täter die Möglichkeit hat, die Gemeinde zu verlassen, und (b) daß ihm von den Verwandten des Opfers verziehen und damit die Rückkehr gestattet werden kann. Die unter (a) genannte Vorschrift findet nun zwar nicht wörtlich, wohl aber der Tendenz nach ihre genaue Entsprechung in der Inschrift (Zeile 11 καὶ ἐὰμ μὲ 'κ προνοίας κτένει τίς τινα, φεύγεν). Wie die folgenden Zeilen 12-13 zeigen, ist dabei tatsächlich an Flucht nach ergangenem Urteil gedacht; doch war Flucht vor Verhandlung und Urteil damit natürlich nicht ausgeschlossen. Ausgeschlossen war durch das Gesetz nur die Rache am Täter vor dem ergangenen Urteil, und geboten war durch das Gesetz ferner, daß dem unvorsätzlichen Täter die Flucht ermöglicht wurde. Der Wortlaut bei Demosthenes enthält insofern lediglich eine Ausführung dessen, was der Gesetzestext impliziert: Sowohl die Frist, während derer, als auch der Weg ins Ausland, auf dem der Verurteilte geschützt war, mußten im Interesse der Rechtssicherheit und des Gemeindefriedens bestimmt sein. Hielt sich der Verurteilte dann nicht an diese Bedingungen, waren seine Verfolger bzw. Kläger wieder berechtigt, ihn zu töten. Fraglich bleibt demnach allenfalls, ob der in der Inschrift sprechende Gesetzgeber die Gewährleistung der Fluchtmöglichkeit schon selbst – an einer späteren Stelle des Gesetzes – genauer ausgeführt oder aber sich mit der grundsätzlichen Regelung begnügt und alles Weitere der gewohnheitsrechtlichen Regelung überlassen hatte. Im übrigen ist, was Demosthenes zur Aidesis sagt (b), lediglich Zusammenfassung dessen, was das Gesetz selbst (Zeile 13-19) im einzelnen sehr genau geregelt hatte[19].

---

[18]) 23, 72: τί οὖν ὁ νόμος κελεύει; τὸν ἁλόντ' ἐπ' ἀκουσίῳ φόνῳ ἔν τισιν εἰρημένοις χρόνοις ἀπελθεῖν τακτὴν ὁδὸν καὶ φεύγειν ἕως ἂν αἰδεσθῇ παρὰ τῶν ἐν γένει τοῦ πεπονθότος. Überliefert ist einhellig αἰδέσηταί τινα, was eindeutig falsch ist. Die Vermutung von Blass (αἰδεσθῇ παρά) ergibt einen Text, der den differenzierten Regelungen der Inschrift am besten entspricht; möglich sonst auch αἰδέσηταί τις.

[19]) Dazu meine ‚Aidesis'.

Undurchsichtiger liegen demgegenüber die Verhältnisse bei der garantierten Möglichkeit der Flucht des auf vorsätzliche Tötung Verklagten vor dem Urteil. Hier ist ein einschlägiger Gesetzestext nicht erhalten; wir kennen nur die im 5. und 4. Jh. geltenden Regelungen. Danach drohte dem vorsätzlichen Täter Tod oder lebenslängliche Verbannung, beides verbunden mit Konfiskation des Vermögens[20]. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten konnte er wählen, das Peinliche war nur, daß er die Wahl vor dem Urteil treffen mußte.

Für das ausgebildete Verfahren jener Zeit, aus der uns Gerichtsreden erhalten sind, bedeutete das, daß das Leben auch dessen, der unter dem Verdacht einer vorsätzlichen Tötung stand, zunächst einmal geschützt war, daß er dann vor Gericht auf die Rede des Klägers mit einer Verteidigungsrede antworten konnte, dann aber, wenn er auf jeden Fall sein Leben retten wollte, auf sein Recht, auch der zweiten Rede des Klägers noch einmal zu entgegnen, verzichten mußte. Unklar ist dabei nur, ob er, wenn er sich retten wollte, unmittelbar nach seiner ersten Verteidigungsrede fliehen mußte, oder ob er die zweite Rede des Klägers noch abwarten konnte; jedenfalls aber auf eine eigene zweite Rede mußte er verzichten[21]. Blieb er und verteidigte er sich bis zuletzt, war ihm, falls die Richter gegen ihn entschieden, die Flucht verbaut und sein Tod unvermeidlich.

Der Druck, der durch diese merkwürdige Regelung ausgeübt wurde, ist unübersehbar. Denn natürlich kam die Flucht unmittelbar nach der Tat, aber ebenso die Flucht noch während der Verhandlung und damit der Verzicht auf eine zweite Verteidigungsrede einer Selbstverurteilung gleich. Und das mochte für den, der tatsächlich unschuldig war und doch nicht wissen konnte, wie das Urteil ausfallen würde, eine beträchtliche Härte sein. Aber diese Härte hat der Gesetzgeber offenbar in Kauf genommen, um zwei andere und ihm wichtigere Ziele zu erreichen: einerseits auch den vorsätzlichen Täter möglichst nicht mit seinem Leben zu bestrafen, also die Blutrache abzuschaffen; andererseits den Täter zu einem Geständnis zu veranlasssen. Und gerade dieses zweite Ziel war offensichtlich nur dadurch zu erreichen, daß die unmittelbare Rache zunächst blockiert und dem Täter eine Chance, sein Leben zu retten, eröffnet wurde. Oder in anderen Worten: Der vorsätzliche Täter kam nur dann mit dem Leben davon, wenn er sich selbst schuldig sprach, indem er die ihm vor und sogar noch während der Verhandlung eingeräumte Gelegenheit zur Flucht auch wirklich nutzte. Auf das Geständnis hatte der Gesetzgeber sozusagen eine Prämie gesetzt.

---

[20]) Antiphon 2b 9; Demosth. 21, 43. MacDowell 115-117.

[21]) Das sagen die einschlägigen Quellen (vor allem Antiphon 4d 1; 5, 13; Demosth. 23, 69) deutlich genug. Falls die genannte Stelle der Tetralogien für das attische Recht in Anspruch genommen werden darf, ergibt sich, daß der Angeklagte noch nach der zweiten Rede des Klägers unbehelligt außer Landes gehen konnte.

Nun ist das attische Strafprozeßverfahren mit seiner Regelung, daß Kläger und Beklagter jeweils zweimal zu Worte kommen, zweifellos ein Produkt späterer Zeit; denn wenn wir auch das Datum der Einführung dieser Verfahrensordnung nicht kennen, früher als etwa in die Mitte des 5. Jh. ist es schwerlich anzusetzen. Die Intention der Regelung, daß dem Beklagten noch während der Verhandlung die Flucht gestattet war, muß gleichwohl älter sein und kann durchaus jenem Gesetzgeber gehören, der in der Inschrift spricht. Wenn sich oben hinsichtlich der unvorsätzlichen Tat zeigen ließ, daß die bei Demosthenes (23, 72) bezeugte gesetzliche Regelung nur etwas ausführt, was dem Wortlaut und der Tendenz des inschriftlich erhaltenen Gesetzes entspricht, so ist die Annahme nicht abwegig, daß es hinsichtlich der Behandlung der vorsätzlichen Tat ebenso steht: Auch hier, so steht zu vermuten, bringt die für das 5. und 4. Jh. bezeugte Regelung, daß der Beklagte noch vor seiner zweiten Verteidigungsrede unbehelligt flüchten kann, nur eine Tendenz zum Ausdruck, von der schon das alte Gesetz geleitet war. Konkret würde das bedeuten, daß das Leben des einer Tötung Beschuldigten vom Gesetzgeber des Jahres 621 zunächst einmal ohne jede Einschränkung geschützt war, jedoch mit dem gewichtigen Unterschied, daß dieser Schutz dem unvorsätzlichen Täter für eine gewisse Frist auch noch nach ergangenem Urteil zugesagt war, daß jedoch für den vorsätzlichen Täter der Schutz mit der Verkündung des Urteils endete. Den einen mußten die Verwandten des Opfers als die legitimen Verfolger und Kläger auch nach dem Urteil noch flüchten lassen, den anderen durften sie unmittelbar nach der Verkündung greifen und töten, falls er eben nicht rechtzeitig geflohen war[22].

VI

Das so gewonnene Bild scheint auch historisch plausibel. Für die alte Zeit ist das Rachebedürfnis der betroffenen Familie selbstverständlich[23]. Auch der in der Inschrift sprechende Gesetzgeber setzt es voraus und rechnet mit der entschiedenen Absicht der Verfolger, den Täter zu töten. Dieser Absicht tritt er

---

[22]) Auf Grund der Tatsache, daß das Gesetz nur von Verbannung bzw. Flucht des Täters, nicht aber von seiner Tötung oder Hinrichtung spricht, zu sagen, das alte Recht kenne als Strafe für Tötungsdelikte nur die Verbannung, wäre offenbar keine richtige Beschreibung der wirklichen Verhältnisse. Im Gegenteil, Verfolgung und Tötung des Täters durch die Verwandten des Opfers haben als Normalfall zu gelten; es ist diese übliche Reaktion, mit der der Gesetzgeber rechnet, wenn er die Ausübung der Rache an die vorherige Billigung durch die Gemeinde bindet und so dem Täter allerdings grundsätzlich die Flucht ermöglicht.

[23]) »Wer in der Gemeinde einen einzigen Mann getötet hat, hinter dem nicht viele Rächer stehen, der flüchtet und verläßt Verwandte und Heimat« (Od. 23, 118-120). »Es ist gut für einen Getöteten, einen Sohn als Rächer zu hinterlassen« (Od. 3, 194-200).

entgegen. So bedroht er den, der den Flüchtigen jenseits der Gemeindegrenzen verfolgt und tötet, mit der Strafe für vorsätzliche Tötung. Doch innerhalb der Gemeinde wird (sogar noch zur Zeit des Demosthenes) selbst demjenigen, der nur einer unvorsätzlichen Tötung für schuldig befunden ist, die Möglichkeit der Flucht nur auf einem bestimmten Wege zugesagt; und wollte der Flüchtling sich gegen den Vorwurf verteidigen, er habe in der Fremde einen weiteren Mord (an einem attischen Bürger) begangen, selbst dann mußte er im Interesse seiner eigenen Sicherheit außerhalb der Landesgrenzen bleiben, wie das eigenartige Verfahren ‚in Phreattys' zeigt. Das alles macht nur deutlich, wie stark in alter Zeit der Wille der Betroffenen gewesen ist, sich unmittelbar selbst am Täter zu rächen, und wieviel Energie und Überlegung vom Gesetzgeber eingesetzt werden mußten, diesen Willen zu mäßigen und in geregelte Bahnen zu lenken[24].

Da scheint es ausgeschlossen, daß der Gesetzgeber seinerzeit in der Lage gewesen wäre, auch dem vorsätzlichen Täter noch n a c h dem Urteilsspruch, der seine Schuld feststellte, innerhalb der Gemeinde Schutz zu gewähren und ihm die Flucht zu ermöglichen. Es bestätigt sich vielmehr auch von hier aus die Vermutung, daß die unterschiedliche Regelung der Flucht des vorsätzlichen und des unvorsätzlichen Täters, wie sie für das 5. und 4. Jh. bezeugt ist, auf das alte Gesetz zurückgeht. »A u c h d e r, der einen anderen o h n e V o r s a t z getötet hat, soll die Gemeinde verlassen«; so lautet der erste Satz des Gesetzes. Die Gemeinde verlassen soll also auch der v o r s ä t z l i c h e Täter. Beide aber werden vom Gesetz zunächst geschützt. Wer weiß, daß er ohne Vorsatz gehandelt hat, soll seine Sache vor einem zuständigen Gremium der Gemeinde ohne Gefahr für sein Leben vertreten können; wird seine Behauptung, er habe ohne Vorsatz gehandelt, akzeptiert, kann er die Gemeinde ungefährdet verlassen, behält die Verfügung über sein Hab und Gut und kann auf spätere Begnadigung und damit auf die Möglichkeit hoffen, in die Heimat zurückzukehren. Verwerfen die Epheten dagegen seine Behauptung und erkennen auf vorsätzliche Tat, haben die Verfolger das Recht, unmittelbar nach dem Spruch sich seiner zu bemächtigen und ihn zu töten. Alles spricht dafür, daß eine solche Regelung a u c h darauf angelegt war, den vorsätzlichen Täter als solchen dadurch zu überführen, daß er sein Leben nur bei rechtzeitiger Flucht, also um den Preis des Eingeständnisses retten konnte. Nur wer die berechtigte Hoffnung haben durfte, daß seine Tat vom zuständigen Gremium als unvorsätzlich begangen anerkannt werden würde, sollte sich nach dem Willen des alten Gesetzgebers dem Risiko stellen, das schließlich mit jeder gerichtlichen Ver-

[24]) Weil G a g a r i n diese Intention Drakons zu wenig berücksichtigt, kommt er nach ausführlicher Diskussion der einschlägigen Zeugnisse (111ff.) zu der Meinung, daß die eigentlich vom Gesetz vorgesehene Strafe für vorsätzliche und unvorsätzliche Tötung Verbannung gewesen sei (123-124).

handlung verbunden war: Nur er konnte gegebenenfalls die Gemeinde auch nach ergangenem Spruch noch ungehindert verlassen.

VII

Und damit zeichnet sich jetzt auch eine Antwort auf jene Frage ab, von der meine Überlegungen ausgegangen sind: Wer qualifizierte vor der Verhandlung eine Tat als vorsätzlich oder unvorsätzlich begangen und bestimmte eben dadurch den zuständigen Gerichtshof und die gegebenenfalls fällige Strafe? In klassischer Zeit war das der Archon Basileus. Für die alte Zeit jedoch, die für uns durch das inschriftlich erhaltene Gesetz repräsentiert wird, ist die Frage in dieser Form gegenstandslos. Damals wurde eine solche Qualifizierung erst durch das Urteil des zuständigen Gremiums vorgenommen. Was bedeutet, daß für die beiden möglichen Handlungstypen – anders als in klassischer Zeit – ein und dasselbe Gremium zuständig gewesen ist. Oder richtiger: In alter Zeit bedurfte es zur gerichtlichen Behandlung von Tötungsdelikten nach dem Willen des attischen Gesetzgebers nur eines einzigen Gremiums, und zwar aus dem einfachen Grund, weil es anläßlich der Tötung eines Bürgers durch einen Bürger in jedem Fall nur um die Frage gehen konnte, ob die Tat wirklich, wie der Täter gegebenenfalls behauptete, ohne Vorsatz begangen (oder gerechtfertigt gewesen) sei und ob daher er, der Täter, Anspruch auf die für einen solchen Fall gesetzlich vorgesehene Vergünstigung habe. Mit anderen Worten: Grundsätzlich bindet der Gesetzgeber die Ausübung der Rache an die Billigung durch die Gemeinde, schützt also solange, bis der Fall öffentlich behandelt ist, zunächst einmal jeden Täter. Die Tatsache jedoch, daß nach ergangenem Urteilsspruch der vorsätzliche und der unvorsätzliche Täter unterschiedlich behandelt werden, sorgt gleichsam automatisch dafür, daß es zu gerichtlicher Verhandlung im wesentlichen[25] nur in solchen Fällen kommt, wo der Täter berechtigte Hoffnung haben kann, daß seine Tat als unvorsätzlich begangen oder als gerechtfertigt anerkannt wird.

---

[25]) In älterer, vordrakontischer Zeit wurde die Tatfrage seitens des Klägers und seiner Helfer durch »Schuldigschwören«, seitens des Beschuldigten dadurch entschieden, daß er sich durch Eid reinigte. Soll eine solche Regelung als befriedigend empfunden werden, setzt sie den Glauben an die Wirkung der im Eid liegenden Selbstverfluchung voraus; nur solange dieser Glaube lebendig war, war gewährleistet, daß dem Rechtsempfinden auch des im Rechtsstreit Unterlegenen Genüge getan war. Im attischen Recht klassischer Zeit ist diese Einrichtung als δωμοσία zum bloß »prozeßbegründenden Eid« abgesunken. Th. Thalheim, RE v. δωμοσία; K. Latte, Heiliges Recht, Tübingen 1920, 19-27; D. M. MacDowell, Athenian Homicide Law, Manchester 1963, 90-100. Welche Rolle die Diomosie z. Zt. Drakons spielte, ob noch durch sie die Tatfrage geklärt wurde »ohne Zutun der Epheten, rein in formalem Beweisverfahren« (Ruschenbusch 143f.), bleibt unklar.

Und es scheint nun, daß genau dieses Ergebnis durch den weiteren Befund bestätigt wird. Das Gesetz selbst in seinem erhaltenen Teil kennt als für richterliches Urteil zuständiges Gremium einzig die Epheten: Zeile 13, 17, 24-25, 29 und 35-36. Von diesen Stellen handelt es sich in Zeile 29 mit Sicherheit um eine Entscheidung über vorsätzliche Tat, die nach der in klassischer Zeit geltenden Regelung vor den Areopag gehörte. Wir wissen ferner, daß auch am Delphinion und ‚in Phreattys' es die Epheten waren, die dort zu Gericht saßen[26]; und im Grunde an beiden Gerichtsstätten, jedenfalls aber am Delphinion stand gegebenenfalls auch eine vorsätzliche Tat zur Verurteilung. Demnach war vom alten Gesetz zur Urteilsfindung bei allen Tötungsdelikten ein und dasselbe Gremium bestimmt, das je nach der besonderen Art des Falles an den verschiedenen Stätten zusammentrat[27]. Und Bestätigung dürfte schließlich auch das in Zeile 13 verwendete Verbum διαγιγνώσκειν liefern: Die Epheten sollen nicht ent-, sondern unterscheiden[28]; sie sollen eine Unterscheidung treffen hinsichtlich der beiden möglichen Handlungstypen, also hinsichtlich der Frage, ob unvorsätzliche, wie der Beklagte behauptet, oder vorsätzliche Tat vorliegt. Es ist aber kaum anders denkbar, als daß in beiden Fällen ihr unterscheidender Spruch das endgültige Urteil bedeutete, dem der König dann durch die Verkündung (δικάζειν)[29] Rechtskraft verlieh.

---

[26]) Oben bei Anm. 1 u. 2.

[27]) Von den attischen Gerichtsstätten sind die auf dem Areopag, am Palladion und Delphinion sicher älter als Drakon; Wilamowitz, Aristoteles und Athen, Berlin 1893, II 199 (anders Gagarin 136). Zur Lage der zwei Letztgenannten J. Travlos, Bildlexikon zur Topographie des antiken Athen, Tübingen 1971, 412-416 (dazu Hesperia 43, 1974, 500-511) und 83-90 (mit Abb. 111-114) und 291-292 (Abb. 379 und 380). Die Verschiedenheit der Stätten erklärt Latte Kl. Schr. 384 einleuchtend damit, daß in ältester Zeit der Mörder in ein Asyl flüchtet, »wenn er glaubte, sich rechtfertigen zu können, und der Kläger mußte ihn dort aufsuchen. Naturgemäß wählte er ein Heiligtum, das ihm das Entweichen ins Ausland über das Meer bei ungünstigem Spruch erleichterte; in der Flucht ins Asyl lag ein Zugeständnis der Tat, und es wurde über die Frage gestritten, ob der Totschlag zu Recht geschehen sei, und ob er durch irgendwelche vom Täter nicht voll zu verantwortende Nebenumstände entschuldigt werde. Dagegen vor dem Areopag konnte es ursprünglich kaum zu einem Streit kommen, wenn die Person des Mörders zweifelsfrei bekannt war; dort ging es regelmäßig darum, ob der Angeschuldigte oder ein anderer den Mord begangen hatte. Weil der Täter leugnete, bedurfte er keines Asyls.« – Demgegenüber ist es angesichts der Tatsache, daß das Verfahren in Phreattys, wie oben unter IV gezeigt, die genaue Ergänzung zu der in IG I^3 104 Zeile 26-29 gegebenen Regelung dargestellt, nicht unwahrscheinlich, daß hier tatsächlich eine Neuerung Drakons vorliegt.

[28]) Die ältesten Belege: Il. 7, 424 (Griechen und Troer können während einer Kampfpause ihre Toten auf dem Schlachtfeld schwer unterscheiden und erkennen); 23, 240. 470; dazu LfgrE v. γιγνώσκω II 2.

[29]) Zu δικάζειν und δίκη jetzt die abgewogenen Artikel von M. Schmidt im LfgrE, wo unter der vollständig erfaßten Literatur zum Thema auch die wichtigen Arbeiten von H. J. Wolff und G. Thür genannt sind. Versucht man, gleichermaßen der etymologischen Bedeutung (»Weisung«: F. Frisk, Gr. etymol. Wörterbuch) und dem breiten

Wenn, wofür vieles spricht, die Epheten und die strenge Unterscheidung der Tötungsdelikte in vorsätzliche, unvorsätzliche und gerechtfertigte Tat tatsächlich von Drakon eingeführt worden sind, dann muß vorher die allgemeine Gerichtsbarkeit in Mordsachen beim alten Adelsrat gelegen haben, dem einzigen Gremium der Gemeinde, das zur Verfügung stand[30]. Durch Drakon wurde ihm diese Zuständigkeit – vermutlich eher stillschweigend als ausdrücklich[31] –

Anwendungsspektrum beider Wörter gerecht zu werden, so dürfte sich für das Verbum eine Grundbedeutung wie »(kompetente, maßgebende) Weisung geben« anbieten. So fordert Menelaos im Streit mit Antilochos zunächst die Führer der Argeier zu einem klärenden Wort auf (Il. 23, 574: ἐς μέσον ἀμφοτέροισι δικάσσατε, ...), das jede Bevorzugung seiner eigenen Person vermeiden soll; doch dann formuliert er lieber gleich selbst den entscheidenden Vorschlag (579: εἰ δ' ἄγ' ἐγὼν αὐτὸς δικάσω, καί μ' οὔ τινά φημι ἄλλον ἐπιπλήξειν Δαναῶν· ἰθεῖα γὰρ ἔσται): Antilochos soll schwören, sich beim Wagenrennen korrekt verhalten zu haben (581-85); und da dieser einen solchen Schwur denn noch nicht leisten mag, ist damit in der Tat der Streit zugunsten des Menelaos entschieden. Deshalb aber hat Menelaos sich im δικάζειν keineswegs selbst Recht gesprochen, sondern er hat zur Beendigung des Streites einen Weg gewiesen, den jeder in der gegebenen Situation als billig anerkennen mußte: Offenbar wäre Menelaos auch dann befriedigt gewesen, d. h. er wäre seiner eigenen Meinung nach auch dann zu seinem Recht gekommen, wenn Antilochos tatsächlich geschworen und dann den Preis behalten hätte – aber eben um den Preis der Selbstverfluchung. Übrigens kann man mit Latte zu Il. 23, 579 durchaus sagen: »Menelaos meint mit den vielerörterten Worten lediglich, er wolle selber sagen, was rechtens sei und auch die anderen als billig anerkennen müßten« (Heiliges Recht 7 Anm. 8); muß dann aber sehen, daß, was Menelaos hier für rechtens hält, primär nicht sein eigener Anspruch auf den strittigen Preis, vielmehr seine Forderung ist, daß der Streitgegner seinen angeblich berechtigten Anspruch unter Eid, also gegebenenfalls unter die Selbstverfluchung stellt. Anders jetzt wieder M. Gagarin, Early Greek Law, Berkeley and Los Angeles 1986, 36-38 (»Menelaus seems to imply that if Antilochus swears this oath, he can keep the mare. It is doubtful, however, whether Menelaus would really let the matter rest if Antilochus were to swear an oath that, in Menelaus's view at least, would be false.« Anm. 55). Doch die Anschauungen, die hier im Epos sprechen, sind noch nicht die, die einige Generationen später bei Xenophanes fr. A 14 zu Tage treten (dazu in meinem Xenophanes-Kommentar, München 1983, 196-199). – Im Munde des Beamten wird ein solches δικάζειν dann zur rechtskräftigen Verkündung des Dekrets; wie etwa IG I^3 104, 11 oder Arist. AP 57, 4.

30) Die richterliche Tätigkeit des Areopags wäre vorzustellen analog etwa der der Geronten in Ilias 18, 497-508; dazu Latte Kl. Schr. 268. 380; Wolff 6-33; Gagarin 13-16. – Der Fund eines Grabes von 17 durch Kreuzigung Hingerichteten bei Phaleron aus dem 7. Jh. kann allerdings schwerlich mit M. H. Hansen, Apogoge Endeixis and Ephegesis against Kakourgoi Atimoi and Pheugontes, Odense 1976, 116 als Indiz für die Existenz einer staatlichen Todesstrafe und der Mordgerichtsbarkeit des Areopags über Bürger im 7. Jh. verstanden werden: Zahl der Hingerichteten, Fundstelle und Zeit legen, wie Latte Kl. Schr. 400 bemerkt, eher nahe, »an Seeräuber zu denken, die bei dem Versuch zu landen überwältigt und hingerichtet wurden.«

31) Nach Plutarch Sol. 19, 3 (dazu Pollux 8, 125) war der Areopag bei Drakon nicht genannt (Quelle ist vermutlich Didymos: FGrHist. 3b Suppl. I 115 und II 110 Anm. 40). Diese Nichterwähnung und die Tatsache, daß auch die vorsätzliche Tötung im Gesetz nicht eigens erwähnt wird, erlauben durchaus die Annahme, daß die Gerichtsbarkeit des alten Adelsrates i. J. 621 nicht ausdrücklich abgeschafft, wohl aber durch die von Drakon neu eingeführte konkurrierende Gerichtsbarkeit der Epheten gleichsam an den Rand

entzogen. Der Zeitpunkt, zu dem dann später der Areopag ausdrücklich als das zur Urteilsfindung über vorsätzliche Tat allein befugte Gremium neu eingesetzt wurde, ist unbekannt[32]. Jedenfalls aber muß gleichzeitig mit dieser Neueinsetzung des Areopags dem Archon Basileus für die wenigen kontroversen Fälle, in denen der Gerichtshof durch die Behauptungen der Parteien nicht

---

gedrängt wurde dadurch, daß jetzt allein die Epheten die Kompetenz hatten, zwischen vorsätzlicher, unvorsätzlicher und gerechtfertigter Tat zu unterscheiden. Bei dieser Annahme würde übrigens wohl auch eine scheinbar etwas umständliche Gesetzesformulierung verständlich, welche lautet, daß, falls keine Verwandten des Opfers leben, dem Täter Aidesis nur dann gewährt werden darf, »wenn er unvorsätzlich getötet hat und die Epheten erkannt haben, daß er unvorsätzlich getötet hat« (Zeile 16-18): Nach dem Willen des Gesetzgebers genügt es in diesem Falle nicht, daß der Täter – etwa nach allgemeiner Überzeugung – wirklich unvorsätzlich gehandelt hat, sondern es muß auch ein entsprechendes Urteil vorliegen, und für dieses Urteil sind ausschließlich die Epheten, nicht aber ein anderes möglicherweise denkbares Gremium zuständig. – In Fällen, wo der vorsätzliche Charakter der Tat offenkundig und der Täter bekannt war, er auch nicht leugnete oder aber geflohen war, mochte möglicherweise weiterhin der alte Rat befinden. Wir hätten hier dann einen weiteren Fall dafür, daß bisher Gültiges und Selbstverständliches, wenn nicht ausdrücklich korrigiert, weiter gelten soll. Auch würde sich so leichter erklären, wie es zu der späteren Gerichtsordnung mit der Vorentscheidung des Archon Basileus und den streng geregelten Zuständigkeiten von Areopag und Epheten hat kommen können.

[32]) Zum Datum dieser Neuordnung, die, wenn meine hier vorgetragenen Überlegungen richtig sind, in Wahrheit dann eher ein Versuch gewesen ist, Drakons Regelungen mit den vorher geltenden zu verbinden und auszugleichen (s. Anm. 31), s. oben bei Anm. 6. – Völlig anders konstruiert die historische Entwicklung R. Sealey in seinem Aufsatz ‚The Athenian Courts for Homicide' (Cl.Phil. 78, 1983, 275-296; s. auch oben Anm. 5), in dem er u. a. zu dem Ergebnis kommt, der Areopag habe seine Zuständigkeit in Mordsachen »not later than 462/461, but not necessarily much earlier« erhalten. Doch für die ‚Anomalien' hinsichtlich der Aufteilung der Kompetenzen unter die verschiedenen Gerichtshöfe, auf die Sealey sich besonders stützt, lassen sich, falls sie überhaupt vorhanden sind, durchaus näherliegende Erklärungen finden. Ein Beispiel muß hier genügen. So habe sich, weil am Palladion einerseits alle Fälle von Tötung μὴ ἐκ προνοίας, andererseits alle Fälle von βούλευσις und drittens alle Klagen wegen Tötung eines Sklaven oder Fremden verhandelt worden seien, die Kompetenz der Epheten am Palladion offenbar nach drei unvereinbaren Prinzipien bestimmt; weshalb eine historische Entwicklung über drei Etappen zu erschließen sei. Doch βούλευσις kam nur bei unvorsätzlicher Tötung vor die Epheten, bei vorsätzlicher vor den Areopag, wie u. a. Andokides 1, 94 in Verbindung mit Antiphon 1 (verhandelt wurde dieser Fall, wie u. a. Wilamowitz gesehen hat, vor dem Areopag: Verf., Antiphon aus Rhamnus, Abh. Akad. Mainz 1984, 28 Anm. 64) und Deinarchos fr. XV 2 (Conomis) zeigt (So richtig schon Lipsius 125-127, der sich dann nur durch Arist. AP 57, 3 hatte irre machen lassen. Doch der Grund dafür, daß Aristoteles die βούλευσις eigens nur bei unvorsätzlicher, nicht aber bei vorsätzlicher Tötung erwähnt, ist derselbe, der Platon veranlaßt, den Terminus nur bei seiner Erörterung vorsätzlicher Tötung zu verwenden, ihn aber dort, wo er die unvorsätzliche Tötung erörtert, durch Umschreibungen zu ersetzen: s. meinen ‚Antiphon' 123). Und vor den Areopag konnte ein Fall ohnehin nur dann kommen, wenn Täter und Opfer Bürger waren. Das gesuchte eine Prinzip liegt also darin, daß in klassischer Zeit die Epheten am Palladion nur auf Verbannung erkennen konnten.

ohnehin schon bestimmt war[33], die Aufgabe zugefallen sein, seinerseits in einer Art Vorentscheidung die Tat als vorsätzlich oder unvorsätzlich begangen zu qualifizieren und demgemäß die Gerichtsstätte, das zuständige Gremium und die gegebenenfalls fällige Strafe zu bestimmen. Denn konnte schon die Wiederbeauftragung des Areopags und damit die ausdrückliche Bestellung zweier Gerichtshöfe in den Augen kritischer Zeitgenossen bedenklich erscheinen, so hätte eine damit notwendigerweise gleichzeitige Regelung, derzufolge gerade in strittigen Fällen die Bestimmung des Gerichtshofes ausschließlich von einem Parteistandpunkt abhängig gemacht wurde, nichts anderes bedeutet als das, daß die klare Absicht des alten Gesetzgebers, die folgenreiche Differenzierung von vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tat an richterlichen Entscheid zu binden, umgangen worden wäre. Das aber wäre denn doch ein institutionalisierter Rückschritt in der Entwicklung von Rechtspflege und Rechtsempfinden gewesen, wie er kaum glaublich ist.

33) Dazu oben I.

John Whitehorne (St. Lucia)

PUNISHMENT UNDER THE DECREE OF CANNONUS

The unconstitutional mass trial and subsequent execution of six of the eight generals who had led the Athenian fleet to victory at the battle of Arginusae in 406 B. C., only to be prevented by foul weather from picking up the dead and wounded from the wrecks, is an episode well known to all historians of the fifth century. So too, thanks to Xenophon's detailed and vivid account of them in *Hellenica* I, are the proceedings in the Ecclesia which led up to the trial[1].

Euryptolemus, a brave man if ever there was, stood up in the face of an assembly which was crying for blood. It had already threatened to put him and its *prytaneis* up for trial along with the generals if they opposed its will. In the face of this opposition Euryptolemus nevertheless pleaded with the Athenians at least to give each of the accused his constitutional right to a separate trial. They might, he suggested, be tried under either the decree of Cannonus or the law relating to traitors and temple robbers. Both carried the severest penalties, which should be quite sufficient to satisfy Athenian anger at what had happened after the battle.

The law about traitors and temple robbers, as it is quoted by Euryptolemus, is drawn up in very specific terms. The crimes, the procedures, and the penalties are all defined exactly: ἐάν τις ἢ τὴν πόλιν προδιδῷ ἢ τὰ ἱερὰ κλέπτῃ, κριθέντα ἐν δικαστηρίῳ, ἂν καταγνωσθῇ, μὴ ταφῆναι ἐν τῇ Ἀττικῇ, τὰ δὲ χρήματα αὐτοῦ δημόσια εἶναι (*Hell.* I. VII. 22).

MacDowell has suggested that Euryptolemus' omission of any mention of the death penalty was not deliberate but that it was another law which specified the death penalty for temple robbers[2]. This is surely right for, if Euryptolemus

---

[1]) Xen. *Hell.* I. VII. For possible bias in Xenophon's account see A. Andrewes, *Phoenix* 28 (1974) 112-122. For earlier bibl. on the legal aspects of the case cf. J. T. Roberts, *CW* 71 (1977/8) 107-111. On its political aspects see most recently L. Canfora, *Scritti A. Guarino* (Naples 1984) 495-517: I am most grateful to A. Maffi for a copy of this reference. A useful summary of the proceedings is M. H. Hansen, *The Sovereignty of the People's Court in Athens* ... (Odense 1974) 28-29. It is worth remembering that Euryptolemus would have carried the day had it not been for Menecles' final affidavit that he would indict Euryptolemus for an unconstitutional proposal: *Hell.* I. VII. 34.

[2]) D. M. MacDowell, *The Law in Classical Athens* (London 1978) 176-177. Other reff. to the law on *hierosylia* (Xen. *Mem.* I. II. 62, Isoc. 20. 6, Lyc. *In Leocr.* 65) refer to the death penalty but mention neither confiscation of property nor denial of burial.

had omitted anything, it ought to have been the reference to *hierosylia*, which had nothing to do with the case in hand, rather than any extra penalties which might have helped to persuade his audience to adopt his point of view. This passage then may well be a close echo of the exact words of an ancient written law, as its tone suggests, although it is more likely that Euryptolemus is giving us a paraphrase rather than a direct quotation.

The decree of Cannonus, by contrast, is a masterpiece of muddy thinking and loose drafting:

> ἴστε δέ, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πάντες ὅτι τὸ Καννωνοῦ ψήφισμά ἐστιν ἰσχυρότατον, ὃ κελεύει, ἐάν τις τὸν τῶν Ἀθηναίων δῆμον ἀδικῇ, δεδεμένον ἀποδικεῖν ἐν τῷ δήμῳ, καὶ ἐὰν καταγνωσθῇ ἀδικεῖν, ἀποθανεῖν εἰς τὸ βάραθρον ἐμβληθέντα, τὰ δὲ χρήματα αὐτοῦ δημευθῆναι καὶ τῆς θεοῦ τὸ ἐπιδέκατον εἶναι. (*Hell.* I. VII. 20)
> (ἀποθανόντα ... ἐμβληθῆναι MSS; ἀποθανεῖν ... ἐμβληθέντα em. Dobrée).

*

We know nothing of Cannonus nor when he proposed this decree[3] but one could make a guess from the decree's provisions about the mood of the Ecclesia on the day when it was proposed. This is just the sort of garbled proposal we can easily see being flung out in the heat of the moment and adopted herdlike by an hysterical assembly. The definition of the offence – »wronging the Athenian people« – is amazingly vague. »Un-Athenian Activities« would be a fair modern paraphrase. The procedural details are most unusual, with the accused forced to stand trial before the people fettered or bound and under close guard on both sides as he makes his defence[4]. All this suggests that at best there might be a

---

[3]) A wide range of dates has been suggested, ranging from the pre-classical period (R. J. Bonner and G. Smith, *The Administration of Justice from Homer to Aristotle*, Chicago 1938, I 205, following Busolt – Swoboda, *Griech. Staatskunde* 884, n. 1) to the third decade of the fifth century (E. Berneker, *Studi E. Volterra*, Milan 1971, I 87-97), to the mid-fifth century (J. H. Lipsius, *Das attische Recht und Rechtsverfahren*, Leipzig 1905, I 43). MacDowell (*supra* n. 2) 181, who is perhaps unduly cautious in not accepting Dindorf's Κρατερός for MSS Κρατῖνος in Schol. Ar. *Eccl.* 1089 (see below, n. 4), states only that »it was in force at least from the 420's until the 390's«.

[4]) For the other procedural details see Hesychius, s. v. Καννώνου ψήφισμα· εἰσηνέγκεν γὰρ οὗτος ψήφισμα, ὥς τε διειλημμένους τοὺς κρινομένους ἑκατέρωθεν ἀπολογεῖσθαι, and Schol. Ar. *Eccl.* 1089 (= Krateros, *F. Gr. H.* 342 F15): ψήφισμα γεγράφει κατεχόμενον ἑκατέρωθεν ἀπολογεῖσθαι τὸν κατ' εἰσαγγελίαν κρινόμενον. Κρατερὸς δὲ καὶ πρὸς κλεψύδραν κελεῦσαι. Ξενοφῶν δὲ εἰς τὸ βάραθρον ἐμβληθέντα ἀποθανεῖν καὶ τὴν οὐσίαν ἀπολέσαντα.

strong prejudice in the minds of the judges amounting to a presupposition of guilt. At worst that the whole proceedings would be what we call a »kangaroo court«, where the meeting salves its collective conscience by a token nod towards correct legal form before it gets down to its real business, the summary execution of a man universally agreed to be guilty.

If the offence is vague and the procedure unusual and complicated (perhaps a survival from primitive times, as Bonner and Smith argued), at least the penalties proposed by Cannonus are clear enough, or so it seems. The confiscation of property and the tithe to Athena present no problems for they can be paralleled from elsewhere[5], but the first part of the penalty, the execution of the offender, is an ancient crux.

According to the MSS text, if the accused is convicted, ἀποθανόντα εἰς τὸ βάραθρον ἐμβληθῆναι, »having been put to death, he shall be thrown into the pit« (as the words are usually translated[6]). Understood in this way, the phrase can only be taken to imply a twofold penalty, of execution by unspecified means followed by denial of burial rites by throwing the corpse into a chasm so that the dead man's relatives cannot get at it to give it a proper funeral[7]. Nevertheless, this combination is otherwise unattested in Athenian law and Dobrée, the first to notice the difficulties inherent in the text, accordingly emended it to read ἀποθανεῖν εἰς τὸ βάραθρον ἐμβληθέντα, »he shall be put to death by being thrown into the pit.«

His emendation is supported by Hesychius' gloss on the decree and by the wording of the decree as reported by the scholiast on Aristophanes, *Eccl.* 1089-1090, where it is made the subject of a bawdy joke[8]. There is also the

---

5) Cf. the charge of betrayal brought posthumously against Phrynichus (Schol. Ar. *Lys.* 313 [= Krateros, *F. Gr. H.* 342 F17]), the decree of Andron (Ps.-Plu., *Vit. X. Orat.* I. 833D-834B [= Krateros, *F. Gr. H.* 324 F5b]), the 410 B. C. anti-tyranny legislation of Demophantus (Andoc.I. 96-98), and Callixenus' original proposal before the assembly in 406 B. C. (Xen. *Hell.* I. VII. 10).

6) I am grateful to H. van Effenterre and L. Migliardi-Zingale for reminding me in subsequent discussion that this is not necessarily the only possible translation. If the participle is treated aspectually, there need be no temporal relationship at all between the two actions. Nevertheless the relationship seems to me to be implicit still in the word order; Dobrée's emendation overcomes this difficulty.

7) It is this text, and this only, which lies at the base of the evolutionary theory of capital punishment in Athens, first put forward by H. Hager, *Journal of Philology* 8 (1879) 1-13. Hager suggested that in earliest times criminals were executed by precipitation into the *barathrum*; at a later stage (that of the decree of Cannonus) execution was carried out in prison, but the bodies were then taken out and thrown down the pit; finally, the corpses were returned to the relatives for proper burial, unless the penalty additionally forbade the denial of burial in Attic soil. The views of E. Berneker (*supra*, n. 3) are essentially a variation upon this theme. They are now more than adequately rebutted by E. Cantarella, *Studi A. Biscardi IV* (Milan 1986); I am most grateful to her for allowing me to refer to this paper in advance of its publication.

8) *Supra*. n. 4.

consideration that execution by precipitation and denial of burial in one's native soil are well attested as punishments for serious crimes in Attica and indeed throughout the ancient world[9], but this passage, if not emended, seems to be the only example of the Athenian state using this means to deny burial and, in so doing, deliberately introducing within its own boundaries a dangerous source of pollution for the whole community[10].

Dobrée's emendation therefore seems eminently reasonable. Yet it is by no means universally accepted by editors and commentators. Hude, the Teubner editor, was convinced, as was Marchant, editor of the O.C.T. So too apparently was Hignett, to judge from his wording, but Hatzfeld, the Budé editor and translator, argued for keeping the MSS reading and MacDowell in his recent book on Athenian law has obviously reserved his judgement[11].

More recently, and more seriously however, G. Cerri has used the MSS reading, with all its implications, as the basis on which to construct a radical re-interpretation of Sophocles' *Antigone*[12]. His basic argument is that in Creon's pronouncement forbidding the burial of Polyneices' body and leaving it exposed upon Theban soil (*Antigone* 198-206) we may see general elements which are similar to, if not drawn exactly from both the treason – temple robbery law mentioned by Euryptolemus and the decree of Cannonus. Consequently Sophocles' drama, which has seemed to critics the most abstract of Greek tragedies and to derive its strength and interest from the presentation onstage of the clash between what could be characterised as a series of timeless and universal principles, has in fact a strongly topical element. In it Sophocles, according to Cerri, is reflecting contemporary judicial and political discussion about the rights and wrongs of denying burial for crimes against the Athenian state of his own time.

Since Cerri's view of the play depends entirely upon his belief in the twofold nature of the first part of the penalty proposed by Cannonus (i.e. execution,

---

[9]) For precipitation see Schulthess, *RE* X. 2 (1919) 2464-2465, s. v. καταχρημνισμός, on its religious origins and significance see now E. Cantarella (*supra* n. 7). For denial of burial see G. Glotz, *La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce* (Paris 1904) 460-461.

[10]) Athenian punctiliousness in this regard is shown by the continued existence of the court »at the Prytaneum«, which tried animals and objects known to have caused a death: see D. M. MacDowell, *Athenian Homicide Law in the Age of the Orators* (Manchester 1963) 85-89. The Athenians are hardly likely to have worried about the possibility of pollution from inanimate objects guilty of accidental homicide, and at the same time knowingly courted a much greater danger of *miasma* by deliberately leaving the unburied corpses of criminals lying on Attic soil.

[11]) C. Hignett, *History of the Athenian Constitution* (Oxford 1952) 155; MacDowell (*supra* n. 2) 181, 254-255.

[12]) G. Cerri, *Legislazione orale e tragedia greca* (Naples 1979) ch. 1, and pp. 121-131 in J.-P. Vernant et al., edd., *Les morts dans les sociétés anciennes* (Cambridge 1982).

then prohibition of burial), the best way to prove the wrongness of his argument would be to prove the rightness of Dobrée's emendation. I hope to do this by showing that the two passages in Thucydides which Cerri adduces in support of retaining the MSS reading do not provide a reliable parallel for the decree of Cannonus. Then by suggesting that Aristophanes' joke about the decree in *Eccl.* 1089-1090 has much more force in its comic context if we are to imagine the victim hurled alive into a pit rather than being executed and then denied burial. We may therefore be justified in using Aristophanes' reference not only for the purpose of dating but also as positive evidence in favour of the alternative view, that what Cannonus proposed was execution by precipitation, and in accepting Dobrée's emendation to that effect.

There were, of course, occasions when enemies of the state were first put to death by the Athenians and their bodies afterwards flung down ravines. Thucydides records just such an occasion in 430 B. C. A Peloponnesian embassy en route to the Great King was, by purest chance, intercepted in Thrace, and its members handed over to the Athenians and taken back to Athens as prisoners:

> ἀφικομένων δὲ αὐτῶν δείσαντες οἱ Ἀθηναῖοι τὸν Ἀριστέα μὴ αὖθις σφᾶς ἔτι πλείω κακουργῇ διαφυγών, ὅτι καὶ πρὸ τούτων τὰ τῆς Ποτειδαίας καὶ τῶν ἐπὶ Θράκης πάντα ἐφαίνετο πράξας, ἀκρίτους καὶ βουλομένους ἔστιν ἃ εἰπεῖν αὐθημερὸν ἀπέκτειναν πάντας καὶ ἐς φάραγγα ἐσέβαλον. (Thuc. II. 67. 4)

This is the main passage cited by Cerri (and the only one cited by Hatzfeld) in support of retaining the MSS reading in the *Hellenica*. Yet Thucydides makes it quite clear that there was no trial in this case, even though the ambassadors demanded their right to put their point of view. He is also careful to explain that this Athenian action took place only under the extreme provocation of Aristeus' previous attempts to block their war effort. Incidentally the possibility of provocation led Hager to avoid drawing any inference from the related earlier incident of 491 B. C., when Darius' herald had been hurled down the *barathrum*[13]. More importantly, though, Thucydides goes on to make it clear that the Athenians themselves saw their action as something out of the ordinary. It was not a regular penalty but a reprisal for similar war crimes committed previously by the Lacedaemonians against the Athenians' own citizens and allies:

> δικαιοῦντες τοῖς αὐτοῖς ἀμύνεσθαι οἵσπερ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι ὑπῆρξαν, τοὺς ἐμπόρους οὓς ἔλαβον Ἀθηναίων καὶ τῶν ξυμμάχων ἐν ὁλκάσι περὶ Πελοπόννησον πλέοντας ἀποκτείναντες καὶ ἐς φάραγγας ἐσβαλόντες. πάντας γὰρ δὴ κατ' ἀρχὰς τοῦ πολέμου Λακεδαιμόνιοι

[13]) Hdt. VII. 133; Hager (*supra* n. 7) 7.

> ὅσους λάβοιεν ἐν τῇ θαλάσσῃ ὡς πολεμίους διέφθειρον, καὶ τοὺς μετὰ Ἀθηναίων ξυμπολεμοῦντας καὶ τοὺς μηδὲ μεθ' ἑτέρων. (Thuc. II. 67. 4, cont.)

We are dealing here therefore with a situation in which there is no suggestion of any sort of process of law. A hostile state has already committed certain atrocities against one's own citizens and allies and therefore arguably must be met with retaliation in kind. In the Arginusae trial, on the other hand, the situation was quite different. That was a trial of citizens before a citizen assembly and the whole thrust of Euryptolemus' argument before that assembly was that the correct legal procedures should be followed. Whether one believes that this expressed concern for legality was genuine (and Socrates and his fellow *prytaneis* certainly took the matter seriously enough) or was merely a device to stall for time, there can be no doubt from Xenophon's account that much of the day's debate was taken up with arguing about what constituted a proper trial.

A proper trial implies not only due process of law but also that the punishment exacted shall be a legally recognised penalty. To use the Thucydidean passage quoted above to throw light on the nature of the penalty to which Cannonus was referring in his decree is equivalent to arguing that, because Central American or Palestinian or Provisional I.R.A. death squads shoot their opponents and dump their bodies in ditches, this must be the recognised legal method of execution in those countries.

Something of the same difficulty (the need to compare like with like) arises also with the other Thucydidean passage which Cerri wishes to use as an argument in favour of keeping the MSS reading in the *Hellenica*. This is the account given of the death of Pausanias:

> καὶ μέλλοντος αὐτοῦ ἀποψύχειν ὥσπερ εἶχεν ἐν τῷ οἰκήματι, αἰσθόμενοι ἐξάγουσιν ἐκ τοῦ ἱεροῦ ἔτι ἔμπνουν ὄντα, καὶ ἐξαχθεὶς ἀπέθανε παραχρῆμα. καὶ αὐτὸν ἐμέλλησαν μὲν ἐς τὸν Καιάδαν [οὗπερ τοὺς κακούργους] ἐσβάλλειν· ἔπειτα ἔδοξε πλησίον που κατορύξαι. (Thuc. I. 134. 3-4)

It seems to me possible to argue that what the Greek in fact means here is: »They intended (*sc.* when they brought him alive out of the temple) to execute him by throwing him in the Caeadas. Then (*sc.* after he had forestalled them by dying straightaway) they resolved to bury him somewhere nearby.« If it had been the ephors' intention to use precipitation into the Caeadas as a method of dishonouring the corpse rather than as a method of execution, they would have persevered with that intention and transported Pausanias' dead body to it, however far away it was[14]. The fact that they buried him nearby is to be

[14]) See von Geisau, *RE* X. 2 (1919) 1496, s. v. ‚Kaiadas, Keadas.' On its location see R. Baladié, note (Budé edition) to Strabo VIII. 367C. 7 and *Le Péloponnèse de Strabon* (Paris 1980) 142-143.

interpreted as a practical measure, not as evidence that their attitude had softened to the extent of letting Pausanias off the most humiliating part of his punishment. In short, now that Pausanias was dead, there was no need to take him to the usual place, the Caeadas, and execute him by the usual means – precipitation.

Even if this argument is rejected, and we continue to suppose, with Cerri, that the Caeadas was to have been used to deny burial to the dead man, we are still left with the same problems which I argued stand in the way of accepting the case of the Peloponnesian ambassadors in 430 B. C. as evidence for normal Athenian procedure. Firstly the Pausanias affair was a far from typical incident. An anecdote preserved in Diodorus (XI. 45. 6) and elsewhere suggests that the ephors were at a loss what to do when Pausanias first took refuge in the temple of Athena of the Brazen House, and that it was his own mother who gave the lead by silently placing the first stone in the temple doorway. This is hardly a good guide to what the correct legal procedure was, if the story is true. Secondly, whatever the nature of the punishment which the ephors first intended to mete out to Pausanias, that punishment did not depend upon the outcome of a proper trial, for Pausanias was never brought to trial[15]. Finally, the incident took place in Sparta and involved a Spartan king, and we cannot legitimately extrapolate directly from Lacedaemonian to Athenian practice as Cerri does – and much as I too would like to do since the story of Aristomenes' remarkable escape from the Caeadas during the Second Messenian War (Paus. IV. 18. 4-7) makes it obvious that what it was used for was execution by precipitation, not as a charnel house for those executed already.

*

I turn finally to what I believe may be evidence of a more positive kind, in favour of accepting Dobrée's emendation. Aristophanes, *Eccl.* 1089-1090, together with the comments of the scholiasts, is the only other reference to the decree of Cannonus. As far as I know, the passage has always been used solely as a *terminus ante quem* for the continued existence of the decree and discussion has centered on the fact that Aristophanes could still refer to »the decree of Cannonus« ten years after the recodification of the laws which accompanied the restoration of the democracy in 403/2 B. C. What I want to look at, however, is not the date but the passage's function within its comic context.

Eccl. 877-1111 is given over to a long and complicated sketch showing what happens when Praxagora's new sexual regulations are put into effect. A desirable young man whose words and, no doubt, actions make it clear that he is

15) Diodorus XI. 45. 6, and see Gomme's note on Thuc. I. 134. 2.

bursting at the seams for his equally desirable young girlfriend, has the tables turned on him by the appearance of first one, then two other ghoulish old hags intent on their rights under the new legislation. In a typical comic reversal of roles, the seducer becomes the seduced and it is made quite explicit what he will be expected to do, as the two old women grab him on either side and each attempts to haul him off to her own bed. It is this tug-of-war which gives rise to the Cannonus decree joke of lines 1089-1090:

> Νε$^{\alpha\varsigma}$. τουτὶ τὸ πρᾶγμα κατὰ τὸ Καννωνοῦ
> σαφῶς ψήφισμα, βινεῖν δεῖ με διαλελημμένον.
> »This is just like under the decree of Cannonus, I have to screw with a screw on each side.«[16]

Initially therefore the joke arises from the superficial visual similarity between the young man's current position and the unusual procedure specified in the decree, by which the accused was pinioned and held under guard on both sides as he made his defence to the assembly. Yet the young man's terror at his potential rape makes him a fount of comic invention[17] and there may well be more intended in his joke than the simple visual parallel which was its starting point.

There are three main comic metaphors providing the source of this sketch's humour. They are introduced one after the other, and are progressively woven together to culminate in the wonderful absurdity of the scene's final image, that of the young man's tomb as, good Athenian citizen and sailor to the last, he heroically tries to row his boat into port with two warring pilots at the helm, and is overwhelmed at the harbour's mouth (lines 1106-1111). These controlling metaphors are, in the order of their introduction and importance, 1) the idea of death, associated both with the young man's coming fate and the old hags' own great age and decrepit appearance; 2) the language of the lawcourts and the Athenian constitutional process; and 3) the imagery of ships, sailing (or rather, rowing, with all its usual obscene connotations), and the Athenian fleet.

If we think of the other provisions of the decree of Cannonus in terms of what may be implied if the death metaphor were also intended as part of the joke at this point, it is immediately clear how this joke, like so many others in Aristophanes' work, can have more than a single dimension, and how it is intended to pave the way for the complexity of the scene's final image. Lines 1089-1090 may have started out as a simple sight gag, but the decree is much

---

16) The pun is gratefully adapted from D. Barrett's Penguin translation (Harmondsworth 1978).

17) See the discussion by J. Henderson, *The Maculate Muse* (New Haven and London 1975) 103-104.

more closely related to the scene's overall theme. The young man's metaphorical death at the hands of the lustful old women is not to be the quick and painless death of a prison execution, followed by the exposure of his corpse in a pit or anywhere else. He has been seized and is to be savagely hurled alive into the *barathrum*. One does not need to be a Freud to guess what other sort of pit or cleft is signified by the slang term βάραθρον[18] or how this image relates to the final image of death by drowning at the harbour's mouth. His fate is one and the same in both cases, except that in each there is a different combination of comic metaphors (death *plus* legal metaphor; death *plus* naval metaphor)[19].

Aristophanes, of course, makes none of this explicit. Instead of labouring the point, he switches straight back to the third of the sketch's three controlling comic metaphors:

> πῶς οὖν δικωπεῖν ἀμφοτέρας δυνήσομαι; (Eccl. 1091)
> »How then can I row you both, an oar on either side?«

Yet given the totally bawdy nature of this whole scene, the tendency of Aristophanes to make complex rather than simple jokes, and the sheer comic inventiveness of the young buffoon as he desperately seeks a way out of the implications of Praxagora's new legislation, I suggest that we are quite justified in making the connection and in using this line of argument to support Dobrée's emendation. In short, the decree of Cannonus made a good joke here not only because the young man was physically pinioned by the old hags, just as the decree specified an accused man should be held during his trial. He also faced metaphorically the same fate awaiting anyone whom the Athenians found guilty under Cannonus' decree. That fate was to be hurled alive into the pit, the ancient method of execution by precipitation (still very much in use in the Athens of Aristophanes' own day[20]). It was not to be executed somewhere else and then to have his corpse thrown into the pit to prevent its burial, an artifically contrived two-tiered penalty for which, as I have shown earlier, there is no Athenian evidence whatsoever.

---

18) Reff. in Henderson (*supra* n. 17) 139, no. 150.

19) This seems to me preferable to taking *Eccl.* 1107 as a reference to *fellatio*, as Henderson (*supra* n. 17) 184. There may well be a reference to *fellatio* in line 1101, but it is certainly not that practice which is the intention of these old women: *fellatio* is what old women in comedy usually have to make do with, but Praxagora's law has raised their expectations of something much better.

20) *Eq.* 1362-1363, *Ran.* 574, *Plut.* 431, 1107-1109. Ar. *Ran.* 574 may give further support to my interpretation: Dionysius joins the two landladies to threaten the pseudo-Heraclean Xanthias: ἐγὼ δέ γ' εἰς τὸ βάραθρον ἐμβάλοιμί σε. There is a joke if one character threatens another »I'll have you executed« when both are already in the underworld, *ergo* ‚dead' (and in fact this is a running joke throughout the play; cf. lines 177, 178, 575-8, 588, 613, 1012 etc.), but no joke if what he says is nothing more than »I'll have your dead body thrown down the pit.«

David Cohen (Berkeley)

THE PROSECUTION OF IMPIETY IN ATHENIAN LAW

The nature and scope of the statutory provisions for the enforcement of socio-religious norms is, in most legal systems, one of the most significant criteria by which to evaluate various aspects of the relationship of the individual and the family to the state and to the society as a whole[1]. This is no less the case in classical Athens where the process of normalization in regard to religious practices and beliefs is of central importance for an understanding of issues like the relation between law and morality, the place of individual liberty and freedom of conscience, the link between democracy and toleration, and so on. Plato's *Republic* and *Laws* bear witness to the recognition of the importance of religious conformity, as, in its own way, does the trial of Socrates. These broad and important questions will only be touched upon here, for the main purpose of this paper is to address a number of preliminary, more concrete problems. These concern the meaning and scope of the word ἀσέβεια in legal and other contexts, and may be formulated as four related questions to which the rest of the paper will be addressed.

(1) What is the relation of the ordinary language usage of the word ἀσέβεια to its legal definition? Does ἀσέβεια in the legal sense encompass conduct like failing to honour one's parents, failing to prosecute certain crimes, failing to fulfill an oath, perjury, etc.? (2) Was there a clear legal definition of ἀσέβεια? If not, why is such the case? Is it simply because the concept of ἀσέβεια is so vague and undefinable, as Lipsius and Thalheim suggested[2]? (3) What are the range and application of actions for ἀσέβεια in the process of religious and social normalization[3]? In other words, what kind of conduct was and properly could be prosecuted as ἀσέβεια? Did ἀσέβεια essentially apply to actions and ritual violations, and is the prosecution of Socrates thus to be seen as a deviation from the norm, as has often been suggested, or, was ἀσέβεια, properly understood, a mechanism for the enforcement of social and religious conformity

---

[1]) See e.g. John Rawls' treatment of the problem of intolerance and of the permissable coercion of the individual (or groups) in religious matters, in, *A Theory of Justice* (Cambridge, Mass. 1971) 205-21.

[2]) Thalheim RE 1530-1, Lipsius, *Das Attische Recht* (Leipzig 1905) 359-60.

[3]) I use ‚normalization' here in the sense in which is developed by M. Foucault in *Discipline and Punish* (New York 1977) 135ff. and in *The History of Sexuality* (New York 1980) 53ff.

in all its aspects? (4) Finally, what is the relationship of Athenian practice in regard to impiety to Plato's legislation in the *Laws*? Is Plato's legislation on religious conformity to be seen as »totalitarian« when measured against the »tolerance« of democratic Athens?

*

It is appropriate to begin with the first question posed above, concerning the relation of the ordinary language/cultural conception of ἀσέβεια to its legal usages. The first general definition of ἀσέβεια which Socrates prods Euthyphro to produce is probably a reasonable indication of an unreflective ordinary language conception. As Euthyphro puts it, »ἀσέβεια is that which is not pleasing to the gods« (7a). Such a definition, as Socrates points out, is not particularly helpful, and indicates the extent to which the range of actions connoted by ἀσέβεια is simply the product of unarticulated cultural conceptions. As Justice Clark of the United States Supreme Court intimated about pornography in the Fanny Hill case (383 U. S. 413, 86 S. Ct. 975, 1966), one may not be able to define it, but one knows it when one sees it. On the other hand, the more philosophical definition found in the Aristotelian *Virtues and Vices* is scarcely more revealing: ἀσέβεια consists in wrongdoing against gods and daemons, parents, the dead, and the fatherland (1251a 30). An examination of all occurrences of ἀσέβεια in classical Athenian sources reveals a range of usage as broad as that suggested by the foregoing definitions, but, as will be seen, it is reasonable to suppose that the legal scope of the term is narrower. Indeed, the central cases are, as usual, fairly clear; the question is how to delineate the borderlines.

First of all, there are a number of passages where Athenian orators use ἀσέβεια or its cognates as strong synonyms for »wrongdoing« or »wrongdoer«, in contexts where it is apparent that there is no question of actual religious transgression[4]. Likewise, I believe one can also dismiss exaggerated usages like that in Isocrates (*Panath.* 203), where a student of Isocrates is referred to as impious because he has praised the Spartans. This is surely to stretch even the broad definition of the *Virtues and Vices*, and hardly seems likely to form the basis of an actual legal prosecution. Leaving such cases aside then we can identify a number of categories of usage where there is almost certainly an overlap between ordinary language and standard legal usages. Such categories include profaning the mysteries[5]; ritual or other offence against cults or temples such as improper sacrifices, violation of ritual prohibitions; entering a temple or

---

[4]) See e.g. the rhetorical exaggeration at Lysias 12, 24, or Antiphon, Tetralogy 2a 3, 9, 11.

[5]) See e.g. Andocides 1 passim; Xenophon, Hell. 1. 4. 4.

participating in a festival or ritual or holding a sacred office from which one is debarred[6]; violating a temple by sacking it, murdering someone within its boundaries, or dragging a suppliant from its altar[7]; violating or destroying sacred objects like the Herms[8]. Likewise clearly within the central conception of ἀσέβεια[9] are the more intangible offences of not honouring or believing in the gods of the polis, or introducing new gods. But the scope of these categories of impiety deserves detailed attention and the evidence for them will be examined below.

Apart from these central cases where one can feel quite confident of a congruence between ordinary language and legal usage, there are a number of cases which are more difficult. Numerous passages, for example, attest that the violation of oaths, in various forms, such as perjury, or convicting a man innocent of homicide, or acquitting one guilty of homicide, is considered to constitute ἀσέβεια[10]. Other passages suggest that associating with a parricide, not prosecuting a homicide, or certain offences against parents are also ἀσέβεια[11]. A final problem concerns the treatment of theft of sacred property. There is evidence which suggests that there was an overlap between ἀσέβεια and ἱεροσυλία[12], but it is far from clear whether every case of ἱεροσυλία would also constitute ἀσέβεια, and, if not, where the distinction lay. It is astonishing that such questions have been largely ignored in the literature, but how ought one to go about resolving such difficulties? Aristotle, in his *Rhetoric* (1374a) argues that borderline cases cannot be decided without a definition of the offence, and this *proviso* clearly applies to most of the cases which I have just enumerated. This passage in the *Rhetoric* clearly assumes that, in terms of actual practice, deploying such a definition was problematic, so the question suggests itself where the Athenians were to find a legal definition of offence like ἀσέβεια? And, if they were not interested in such questions of definition (as a perusal of

---

6) E.g. Demosthenes 22, 72, 78; 23, 51, 55, 147, 197, 227; 59, 77, 116-7; Andocides 1, 71, 132; Lycurgus 129; Thucydides 6. 27, 53; Herodotus 6. 81.

7) Aristotle, N.E. 1126a 6 Isocrates, Paneg. 156; Xenophon, Hell. 4. 4. 3; Herodotus 1, 159; 2, 139; 8, 129; Thucydides 4. 97-8; Lysias 2, 7, 10; Lycurgus 81, 147; and cf. IG VII 2418.

8) Thucydides 6. 127; 6. 53.

9) Throughout, I am using the contrast between ‚central' or ‚standard' cases and ‚borderline' cases in the sense elaborated by H. L. A. Hart in *The Concept of Law* (Oxford 1961) 16-7.

10) Aristotle, Rhetoric 1377a 20-4; 1416a 30; Lycurgus 76; Demosthenes 59, 82; Xenophon, Cyr. 8. 8. 3; Andocides 1, 30-3; Antiphon 5, 88; Demosthenes 21, 104-5, 120,; 23, 79.

11) Demosthenes 22, 2-3 (and cf. 24,7); Plato, Euthyphro 1-7; Lycurgus 94; Plato, Rep. 615c 3; Symp. 188c 3; [Aristotle] Virtues and Vices 1251a 30.

12) See generally D. Cohen, *Theft in Athenian Law* (München 1983) Chapter 3, and Demosthenes 24, 177 and 22, 69.

the orators would lead one to believe), why is that the case? These questions introduce the second of the four issues whicht I enumerated above.

*

In regard to the legal definition of ἀσέβεια two theories have been advanced by modern scholars. Since Lipsius it has generally been accepted that the variety of cases included within the scope of ἀσέβεια is simply due to the vague and undefinable quality of the concept itself[13]. As Thalheim put its, »Die große Mannigfaltigkeit der Fälle, in denen diese Klage zur Anwendung kam, erklärt sich aus der Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des Begriffes der Asebie selbst«[14]. On the other hand, it has been suggested by Rudhart that there was actually a clearly defined notion of ἀσέβεια in Athenian law and that prosecution was only allowed in precisely defined cases, but this suggestion has had little influence on the prevailing view[15]. What I would like to suggest is that the apparent plasticity of the definition of ἀσέβεια has as much to do with certain general characteristics of the Athenian legal system as it does with the broadness of the term itself. I would argue that the difficulties which arise in defining ἀσέβεια are inherent in the manner in which in Athens legal norms were formulated, interpreted, and enforced, and thus apply, to a lesser or greater extent, to all offences. Clarification of this point requires returning to the passage from Aristotle's *Rhetoric* discussed above.

Aristotle argues here for the necessity of precise definitions of offences (1374a). He asks how, without a definition of the offence, can one decide if a particular case falls under the law of μοιχεία or ἱεροσυλία. These problems arise, he says, for example when a defendant admits that he had intercourse but denies that it was adultery because he did not know the woman was married; or he admits that he stole the property but denies that it is ἱεροσυλία because the property was not consecrated. If one recalls in this connection the difficulties experienced in the *Euthyphro* in arriving at anything like a definition of ἀσέβεια one can readily appreciate the force of Aristotle's observations.

Now, the reason why Aristotle must argue for definition arises on the one hand from a characteristic which Athenian law shares with most pre-modern legal systems, and, on the other hand, from a peculiarity all its own. It is common to almost all pre-modern statutory schemes that, with the frequent exception of homicide, the statutes do not define the offences for which they

---

[13]) Lipsius loc. cit. See also E. Derenne, *Les Procès d'impiété* (Paris 1930).
[14]) loc. cit.
[15]) J. Rudhardt, *La définition du délit d'impiété*, Museum Helveticum (1960) 87-105.

provide procedures and penalties. Thus the typical formulation is: »If a man steals ...« or »If a man is convicted of theft ...«[16]. The statute thus does not define the conduct which constitutes theft, or rape, or insult, but rather assumes a definition which is implicit such words. Many legal systems provided other institutional mechanisms by which borderline or difficult cases are discussed or judged, and definitions arrived at so that they may be applied in particular cases; one need only think of classical Roman or Talmudic law. But in Athens there were institutional arrangements which hindered such developments: the absence of professional judges, jurists or learned scribes, the lack of a mechanism for authoritative interpretations of statutory provisions in particular cases, and the fact that judges could neither debate the legal points of a case nor institutionalize their decision through a written decision or learned commentary. In short, definitions of offences were simply those inherent in the collective consciousness of the community as manifested through the 500 or more judges who happened to be sitting on a particular day to hear a particular case. And, once again, the *Euthyphro* perhaps best bears witness to the sophistication of the definitions that are implied by such an arrangement. The fact is, I would suggest, that the Athenian legal system was institutionally incapable of providing an exact definition by which difficult cases could be decided, e. g. whether or not a thief who had touched but not yet walked off with the property had committed theft, or whether or not certain kinds of behaviour towards ones parents or towards a murderer was ἀσέβεια.

Another factor worth considering in this connection is suggested by another passage, which, despite its rhetorical overtones, adds an important dimension to the problem under consideration. In Lysias 14, *Against Alcibiades*, the speaker reminds the judges that since this is the first such case to be decided they are acting not only as judges but also as lawmakers (... μὴ μόνον δικαστὰς ἀλλὰ καὶ νομοθέτας αὐτοὺς γενέσθαι; 4), for their decision will determine the attitude of the city for all time. What is implied here is that the definition of offences is shaped in part by the decisions made by the courts, albeit necessarily in a very imperfect way. The Athenians were thus conscious of the lawmaking aspect of judicial decisions, and when in a novel case a particular kind of conduct was found to constitute ἀσέβεια, such a finding may well have influenced or expanded the culturally implicit definition of the offence (if only by encouraging others to prosecute similar cases). What all this implies for those uncertain categories of ἀσέβεια enumerated above is that the number of such passages which link such conduct to ἀσέβεια is testimony, although sometimes rhetorically distorted, to the unarticulated social norm which would determine the contours of the legal definition. In the absence of prosecutions known to have actually occurred one can only speculate as to the extent to which a particular

16) See Cohen, op. cit. Chapter 2.

statement accurately reflects the contemporary norms and values which gave the hollow statutes their content.

*

It is now possible to turn to the third question raised above, concerning the range of the application of the law of ἀσέβεια in the process of religious and social normalization. Although Foustel de Coulanges had already argued that the idea of religious freedom and toleration is completely alien to the ancient city[17], modern scholarship has largely chosen a different standpoint from which to evaluate the social and political aspects of this offence. On the whole, the general view seems to be that ἀσέβεια was properly concerned with ritual conduct and actions and not with beliefs. Seen from this perspective the trial of Socrates, the most famous stumbling block for such an interpretation, is dismissed as an aberration, a ‚political case'[18]. I would argue, however, that such a notion reflects more about the ideology which determines what modern scholars have wanted to find in democratic Athens than it does about the legal and social realities of which ἀσέβεια is a part. The underlying question is what sort of coercive political and social matrices underlay religious life in Athens, and I think it is far from clear that, »Impiety did not normally lie for unorthodoxy of belief; Athens was singularly free of the unlovely habit of persecuting men for their opinions, and, indeed, it would be difficult to say what religious unorthodoxy at Athens consisted in«[19].

In fact, a variety of evidence suggests that belief was a central component of the Athenian notion of piety, and that the expression of contrary, unorthodox opinions about religious matters could fall well within the scope of ἀσέβεια. Isocrates, for example, says that in regard to the lies of the poets about the gods, both those who say such things and those who believe them commit ἀσέβεια (Busiris 40), and a passage in Aristotle's *Rhetoric* is similar in its characterization of impiety in regard to opinion about the gods (1399b 7)[20].

Further evidence has been sought in the supposed trials of Protagoras and Anaxagoras and the decree of Diopeithes, for example, by MacDowell, in whose treatment of ἀσέβεια they play a central role. But here, as in much of his

---

[17]) *The Ancient City* (Gloucester, Mass. 1979) 219-23.

[18]) See e.g. the recent book by R. Allen, *Socrates and Political Obligation* (Minneapolis 1980), »Athenian religion was not a matter of creed and dogma, but of ritual observance, of dromena, things done, rather than legomena, things said. ... Impiety, in short, normally lay for definite kinds of acts.« (17-8).

[19]) Ibid.

[20]) See also Xenophon, Mem. 1. 1-1. 2; Apol. 24; Hyperides Fr. 14; Plato Eythyphro 2b-c, 5a, 61, 16a.

account of ἀσέβεια, it seems that MacDowell is rather uncritical of his evidence. His account is based solely upon evidence from Plutarch and Diogenes Laertius and not upon any contemporary evidence[21]. Indeed, reading Diogenes' puzzled description of all the various contradictory accounts of the trial of Anaxagoras should be enough to cause one to pause before accepting any of this tradition as true, even apart from what I believe should be a standard methodological principle for the study of Athenian law, namely, that evidence from late authors like Plutarch is to be ignored unless we are in a position to examine critically their sources and unless we also have corroborative evidence from contemporary Athenian sources. In other words, it seems to me that in regard to legal matters we are in a position to say very little about these trials or the decree upon which they were supposedly based. This leaves us, apart from the two passages mentioned above, with the Socratic tradition, which does offer sufficient relevant material.

It is not possible here to offer a comprehensive account of the trial of Socrates. The point to be made here is simply that the question of ἀσέβεια as unorthodox belief forms the center of the trial in the accounts of Xenophon and Plato, and that this fact has been obscured somewhat by the desire of modern scholars to demonstrate the innocence of Socrates. In doing so they have often confused two distinct questions which must be clearly distinguished. The first is whether the accusations against Socrates accurately reflect his beliefs; this is a biographical question which is irrelevant for the present purposes. The second question, which has all too often been obscured by the first, is whether such accusations if true would properly form the basis for a conviction for ἀσέβεια in Athenian law. A brief examination of the *Euthyphro* and *Apology* will reveal that this latter question must be answered affirmatively.

Socrates, at the beginning of the *Euthyphro*, characterizes the charges against him as innovating or inventing in regard to the gods and not recognizing/ accepting the gods of the city (3b-c). The word used here for »recognize« or »accept« or »believe in« is νομίζειν, and some scholars have tried to show that here it means »honour« and refers to conduct and not to belief or opinion. Νομίζειν can have both meanings, but the context makes it clear that belief is what is at issue here. Euthyphro answers Socrates by saying that it is his daimon which forms the basis of the accusation of innovating in regard to religious matters (3b-c). It is this idea of innovative, non-traditional beliefs which is continually used in the dialogue to characterize the accusation. This is supported by Socrates' admission that he cannot accept the traditional stories about the gods (5e-6d), and surely this refers to the charge that he does not accept/believe in the traditional gods. In this long discussion of piety and impiety and its relation to the prosecution of Socrates, the one argument which is never made is that the charge is inappropriate. The whole argument here and in the *Apology*

[21]) D. MacDowell, *The Law in Classical Athens* (London 1978) 200-1.

(as in Xenophon[22]) is implicitly based upon the supposition that if the facts were as alleged they would indeed constitute ἀσέβεια. The argument against the charges is solely designed to show that they misrepresent the beliefs and character of Socrates. This is especially significant in the *Euthyphro* where the subject matter of the dialogue is the meaning of piety and impiety. There is never a hint that innovating in regard to the gods, denying the traditional beliefs and stories, and so on are not constitutive of ἀσέβεια; indeed, the whole argument is based upon the premise that they are.

The same point arises from the first part of Plato's *Apology*[23] where Socrates discusses speculation about the universe and the causes of natural phenomena. Xenophon is insistent in pointing out that Socrates had no interest in such matters, and that when he did take an interest it was only to criticize them (*Mem.* 1. 1. 9-16). Likewise in Plato's version it is implicit in the argument that denying the existence of the gods and believing that the sun and moon are made of stone could be ἀσέβεια. All Socrates can do is deny that he had such beliefs. Here again νομίζειν is used (e. g. 26d), and the passages demonstrate unequivocally that what is at stake is belief in the gods, not rituals, not actions, but beliefs, opinions, and expression. Thus, I would suggest, to dismiss all of this as a deviation, as a political case, and an exception or distortion of the law, is inappropriate and probably based upon some idyllic *Wunschvorstellungen* about the golden age of Athenian democracy. The fact is, as Peter Garnsey has persuasively argued[24], that ancient societies were, on the whole, intolerant in religious matters and that Athens was no exception. The *Euthyphro* makes clear that such charges for unorthodox belief were appropriate enough under the heading of ἀσέβεια. Plato, in his defense of Socrates through many dialogues, never argues otherwise, never suggests that this is an unjustifiable extension of the law. Not accepting the traditional beliefs about the gods was ἀσέβεια in Athens and could properly be punished as such.

*

If the foregoing is correct it would seem to cast new light on the provisions concerning religious conformity in Plato's *Laws*. The standard interpretation of Plato's treatment of impiety in this dialogue is that it is a reactionary and totalitarian deviation from the way things were in tolerant democratic Athens. In the *Laws* even the man who in good conscience refuses to accept the

---

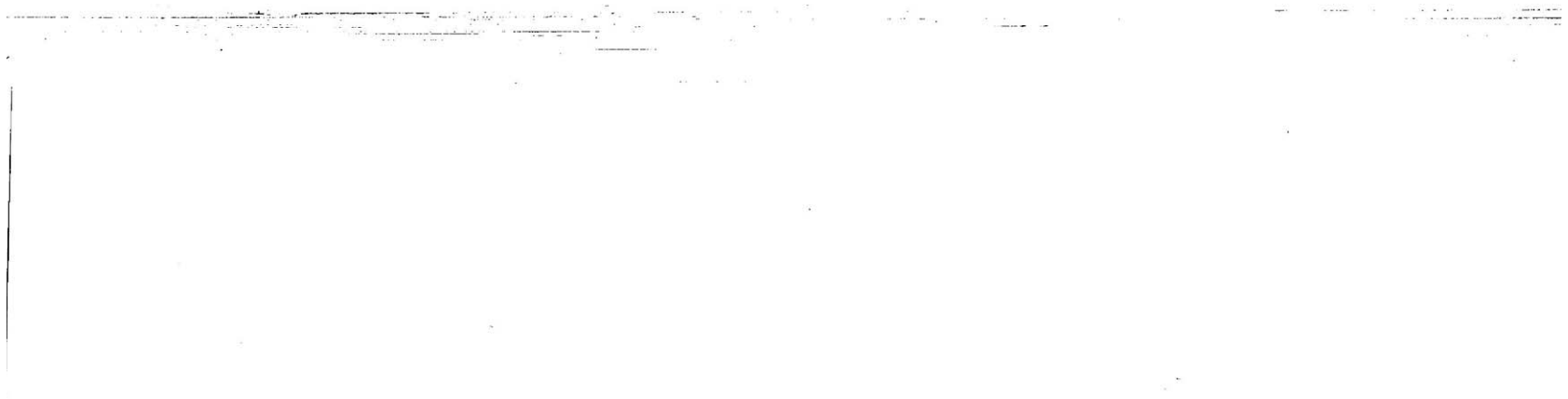
[22]) See e.g. Mem. 1. 1. 5-6.

[23]) Likewise in Xenophon's Apology.

[24]) *Religious Toleration in Classical Antiquity*, Proceedings of the Cambridge Philological Society (1983).

communal religious beliefs is put to death if he cannot be re-educated (907-909). But in terms of the emphasis upon belief and the underlying theory of the rights of the individual in religious matters how different is this from Athenian law? Hasn't Plato just systematized the traditional notion of ἀσέβεια and fitted it into his larger political theoretical framework? It would require a full discussion of social and religious regulation in the *Laws* to provide a definitive answer to these questions, but it seems that one should pause and think before contrasting Plato's ‚totalitarian' conception of ἀσέβεια with an ‚enlightened' Athenian one which may never have existed[25].

[25]) I would like to thank Professors David Daube and Gregory Vlastos for reading this paper in draft and offering helpful comments and criticisms.



Laurens Winkel (Amsterdam)

DAS SOKRATISCHE PARADOXON ΟΥΔΕΙΣ ΕΚΩΝ ΕΞΑΜΑΡΤΑΝΕΙ UND STRAFRECHTLICHE ZURECHNUNG IM LICHTE NEUERER LITERATUR*

I. Die sokratischen Paradoxa gehören zu den oft erörterten Fragen der griechischen Philosophie[1]. Sie sind überaus wichtig und bilden gleichsam den Inbegriff des griechischen Intellektualismus[2]. Was jetzt folgt, kann nicht mehr sein, als ein bescheidener Versuch, die neuere Diskussion zu diesem Thema ein wenig einzuordnen und womöglich Verbindungslinien mit altgriechischer und neuer (Rechts-)Theorie zu skizzieren.

In der heutigen Rechtslehre gibt es zwei Problemgebiete, die generell als ungelöst und vielleicht als unlösbar gelten. Diese sind die Rechtfertigung der Strafe bei unvorsätzlichen Delikten[3] und die Wertung des Rechtsirrtums, d. h. das Problem der Normanwendung auf ein Rechtssubjekt, das die Norm nicht gekannt hat. Obwohl diese Probleme im Rahmen der Zurechnungslehre selbstverständlich zusammenhängen, könnte man auch beide Probleme aus dem Blickwinkel einer juristischen oder moralischen Erkenntnistheorie betrachten[4].

---

*) Dieser Beitrag ist als Erweiterung des Kapitels I. 2 meines unten Anm. 4 zitierten Buches zu verstehen. Ich danke Herrn Dr. D. Behrend und den Herren Professoren D. Cohen, J. Hengstl, E. Klingenberg, D. MacDowell und E. Ruschenbusch für ihre Hinweise während der Diskussion, sowie meinen Kollegen, Frau M. van Gessel-de Roo und Herrn E. H. Pool, für ihre kritischen Bemerkungen zu einer früheren Fassung. Sprachliche Verbesserungen verdanke ich Herrn Prof. G. Thür.

[1]) Vgl. zuletzt die umfassende Monographie von Michael J. O'Brien, The Socratic Paradoxes and the Greek Mind, Chapel Hill, 1967. Später erschienenes Schrifttum wird unten noch zitiert. M. M. Mackenzie, Plato on Punishment, Berkeley – Los Angeles – London 1981, 134ff. und 245ff. enthält einen nützlichen Überblick.

[2]) G. X. Santas, Socrates, Philosophy in Plato's Early Dialogues, London etc. 1979, 184ff.

[3]) U. Neumann – U. Schroth, Neuere Theorien von Kriminalität und Strafe, Darmstadt 1980, 50f.; 90f.

[4]) L. C. Winkel, Error iuris nocet: Rechtsirrtum als Problem der Rechtsordnung. I: Rechtsirrtum in der griechischen Philosophie und im römischen Recht bis Justinian, Zutphen 1985, 2, wo die einschlägige Literatur zitiert wird. Ich hebe besonders hervor R. Mallachow, Rechtserkenntnistheorie und Fiktionslehre. Das Als-ob im Jus, München 1922 und D. von Hildebrand, Sittlichkeit und ethische Werterkenntnis. Eine Untersuchung über ethische Strukturprobleme, Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung V (1922), 463-602.

In beiden Fällen, dem Fall des Täters einer unvorsätzlich verübten strafbaren Handlung und dem Fall des Irrenden, hat sich – so könnte man mit Aristoteles formulieren – die Anwendung der einschlägigen Norm auf das konkrete Verhalten nicht oder nicht ausreichend vollzogen. Das würde bedeuten, daß in Kategorien der aristotelischen Philosophie ein Fehler begangen wurde im »praktischen Syllogismus«[5]. Dieser »praktische Syllogismus« steht, wie sich aus dem Kontext in der aristotelischen Ethik ergibt, mit einer juristischen oder moralischen Erkenntnislehre in unmittelbarem Bezug.

In der sokratischen Lehre allerdings scheint die Zurechnung eines solchen Fehlers unmöglich, weil es ja in der Formulierung der Paradoxa heißt: »Niemand tut freiwillig Unrecht« oder »Unrecht geschieht aus Unkenntnis«[6]. Es fragt sich, ob und inwieweit in dieser Lehre die strafrechtliche und moralische Verantwortlichkeit ausgeschlossen ist. Wir werden bei der Beantwortung dieser Frage im Teil II einen Überblick der bisher verkündigten Lehrmeinungen über die Paradoxa geben; im Teil III besprechen wir den platonischen Standpunkt zu den sokratischen Paradoxa in den Nomoi, im Teil IV erörtern wir die Kritik des Aristoteles an den Paradoxa; Teil V ist der forensischen Praxis in Athen gewidmet, und im Teil VI kehren wir zu der eben formulierten Hauptfrage zurück und verweisen wir auf u.E. bisher noch ungenügend erforschte Zusammenhänge.

*

II. Bei den Untersuchungen nach dem Ursprung der sokratischen Paradoxa wird zwischen dem Ursprung der Formulierung und der materiellen Urheberschaft unterschieden. Die erste wurde namentlich in der älteren Literatur[7] Solon zugeschrieben aufgrund des Zitats in Stobaeos' Florilegium[8]: οὐδὲ μάχαρ οὐδεὶς πέλεται βροτός. ἀλλὰ πόνηροι πάντες, ὅσους θνητοὺς ἠέλιος καθορᾶι. Der herrschenden Lehre zufolge stammt die Formulierung von Epicharmos, einem Komödiendichter aus Sizilien[9]. Dies ließe sich beweisen aus dem

---

[5]) Näheres in: Error iuris I, 29ff.

[6]) Santas, a.a.O., 183ff.

[7]) So R. Maschke, Die Willenslehre im griechischen Recht, Berlin 1926/New York 1979, 117; zuletzt H. Rackham in seiner Ausgabe der Nikomachischen Ethik (Loeb Classical Library), Cambridge (Mass.) 1975, 144 Anm. b.

[8]) Joannes Stobaeus, Florilegium IV cap. 34, fr. 23 (Ed. O. Hense, Berlin 1912) = Anthologia Lyrica Graeca I (ed. E. Diehl), editio altera, Leipzig 1936; Solo eleg. fr. 15 (14), S. 40-1.

[9]) W. Kraus, Epicharmos, Der Kleine Pauly 2, München 1975, 302-303; Fragmente in H. Diels – W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, I, Berlin ^{6}1951, 190ff.

anonymen Kommentar des 6. Jahrhunderts zu der Verszeile in Aristoteles, EN 1113b 14-15[10]: οὐδεὶς ἑκὼν πονηρὸς οὐδ' ἄκων μακάριος.

Zur Urheberschaft hat Calogero[11] zu beweisen versucht, daß Gorgias der geistige Vater der Paradoxa gewesen sei; Guthrie aber bestreitet diese Vermutung[12], u.E. überzeugend, weil ja Gorgias das Bestehen aller menschlicher Kenntnisse geleugnet hat.

Es ist zumindestens glaubhaft, daß erst Sokrates, vielleicht mit Benützung älterer Dichtersprüche, zu der Lehrmeinung gekommen ist, daß niemand freiwillig das Schlechte wähle; für andere Vermutungen fehlen uns einfach die Quellen.

Viel wichtiger als diese Fragen ist die Entfaltung der sokratischen Lehre in den Dialogen Platons. Es fällt auf, so Santas[13], daß das sokratische Paradoxon in zweierlei Gewand erscheint: im Dialog Meno unter den Gesichtspunkt der Psychologie, »Niemand begehrt Dinge, die schlecht für ihn sind«[14]; im Dialog Gorgias unter den Gesichtspunkt der Moral, »Tugend ist Wissen und alle, die Unrecht tun, tun es unfreiwillig«[15]. Die erste Gestalt des Paradoxon nennt Santas »the prudential paradox«, die zweite »the moral paradox«. Das »prudential paradox« wird auch von Zyskind und Sternfeld[16] und von Bedu-Addo[17] besprochen. Sie erklären die Zusammenhänge mit der sokratischen These der Lernbarkeit der Tugend und mit der sokratisch-platonischen Logik.

*

III. Es wird gelegentlich behauptet, daß Platon in seinem Spätwerk, den Nomoi, das sokratische Paradoxon kritisiert und auch modifiziert. Gulley[18] geht sogar so weit zu sagen, daß Platon das sokratische Paradoxon bestreite.

---

[10]) Commentaria in Aristotelem Graeca XX (ed. G. Heylblut), Berlin 1892, 155 Z. 10; näheres in Error iuris nocet I, 29 Anm. 31.

[11]) G. Calogero, Gorgias and the Socratic Principle »Nemo sua sponte peccat«, Journal of Hellenic Studies LXXVII (1957), 12-17.

[12]) W. K. C. Guthrie, A History of Greek Philosophy III, Cambridge 1969/1975, 271 Anm. 1.

[13]) Santas, a.a.O., 183ff.; siehe auch R. Reilly, Socrates' Moral Paradox. The Southwestern Journal of Philosophy VIII (1977), 101-107.

[14]) Meno 77b-78b; siehe auch Protagoras 358c; Gorgias 468c 5-7.

[15]) Gorgias 406b-d; 509e 5-7.

[16]) H. Zyskind und R. Sternfeld, ‚Virtue is Knowledge' a Hypothesis?, Phronesis XXI (1976), 130-134.

[17]) J. T. Bedu-Addo, Recollection and the Argument ‚From a hypothesis' in Plato's Meno, Journal of Hellenic Studies CIV (1984), 1-14, insbes. 7 Anm. 24, wo eine knappe Zusammenfassung der früheren Diskussion gegeben wird.

[18]) N. Gulley, Bespr. von W. Knoch, Die Strafbestimmungen in Platons Nomoi, Wiesbaden 1960, in: CR N.S. XII (1962), 306.

Saunders[19] formuliert: »The second socratic thesis[20] has been modified: knowledge or, for the ordinary man right opinion, will now be a necessary but not a sufficient condition for virtue.« Hierdurch kann Platon jetzt eine Zurechnungslehre entwickeln, die neben θυμός und ἡδονή verschiedene Unterarten des Nichtwissens[21] umfaßt, wobei eine unfreiwillige Unwissenheit als βλάβη, in den Worten des Scholiasten Proklos[22] als ἄγνοια ἁπλῆ klassifiziert wird und nur die grobe Form, Unwissenheit als Scheinwissen (ἄγνοια διπλῆ), als freiwillig zu betrachten ist und demgemäß als ἀδικία strafwürdig erscheint.

Obwohl seit R. Maschke[23] fast niemand darauf hingewiesen hat, könnte es in der Chronologie der platonischen, bzw. aristotelischen Schriften so sein, daß die Erörterungen in Platons Nomoi vielleicht eine Antwort auf die herbe Kritik sind, die Aristoteles an zwei Stellen seiner Nikomachischen Ethik den sokratischen Paradoxa widmet. Erst kritisiert Aristoteles die sokratischen Thesen im heutigen dritten Buch der NE, nachher kommt er darauf im Buch VII zurück. Die Frage ist allerdings sehr kompliziert, weil sich herausgestellt hat, daß die Überlieferungsgeschichte des dritten Buches der NE eine ganz andere ist als die der zusammengehörigen Bücher V-VII, die ja auch der Ethica ad Eudemum angehören[24]. Dabei geben wir auch zu bedenken, daß Maschke damals noch ganz auf den Boden der Jaegerschen Entwicklungstheorie der aristotelischen Schriften stand[25], wonach die Nikomachische Ethik als eine relativ frühe Schrift des Aristoteles zu betrachten sei. Die Umdeutung der

---

[19]) T. J. Saunders, The Socratic Paradoxes in Plato's Laws. Hermes 96 (1968), 434; weitere Literatur: Michael O'Brien, Plato and the »Good Conscience«: Laws 863e 5 – 864b 7, Transactions of the American Philological Association 88 (1958), 81-87; L. Strauss, The Argument and the Action of Plato's Laws, Chicago 1975, 131ff.; I. M. Copi, A Problem in Plato's Laws, in: »Language in Focus: Foundations, Methods and Systems«, Essays in Memory of Yehoshua Bar-Hillel, Dordrecht – Boston 1976, 627-639: S. Tzitzis, La philosophie de la peine dans l'Antiquité hellénique, thèse Paris 1981 (auf Mikrofiche veröffentlicht), 242ff. Tzitzis faßt die platonische Auffassung so zusammen (248): »L'acte qui porte dommage peut être soit involontaire (accident) soit volontaire (acte délibréré ou prémédité), mais s'il est volontaire en tant qu'acte, il ne l'est pas en tant qu'acte mauvais ... Le mal en tant que mal ne saurait être la fin d'aucun acte.«

[20]) »Virtue is knowledge«.

[21]) Saunders, Hermes 96 (1968), 426; Error iuris nocet I, 21f.

[22]) Siehe G. C. Greene e. a., Scholia Platonica, Haverford (Penns.) 1938, XXVII.

[23]) R. Maschke, a.a.O., 119 zitiert G. Teichmüller, Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Chr. I, Breslau 1881, 145-161. Das Buch von Teichmüller geriet in Vergessenheit; R. A. Gauthier – J. Y. Jolif, L'Ethique à Nicomaque, 2e édition, Louvain – Paris 1970, II-2, 911-912 zitieren Teichmüller nur indirekt und ohne auf den Inhalt des Buches einzugehen.

[24]) Darüber zuletzt A. Kenny, The Aristotelian Ethics. Oxford 1978; weitere Literatur: Error iuris nocet I, 24 Anm. 14.

[25]) W. Jaeger, Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung, Berlin 1923.

sokratischen Paradoxa in den Nomoi könnte aber gleichwohl ein Zugeständnis an die Kritik des Aristoteles sein[26].

*

IV. Was enthält die aristotelische Kritik an Sokrates? Erstens hat Aristoteles eine andere Einteilung der Sphäre des Freiwilligen und des Unfreiwilligen als Platon. Im dritten Buch der Nikomachischen Ethik ist es für Aristoteles die Frage, was ἐφ' ἡμῖν ist und was nicht. Da niemand wider seinen Willen glücklich und sittlich gut sei[27], wäre es für Aristoteles ungereimt, die Schlechtheit für unfreiwillig zu halten. Aristoteles greift hier also namentlich das moralische Paradoxon an. Im siebten Buch der Nikomachischen Ethik, im dritten gemeinsamen Buch mit der Ethica ad Eudemum, bestreitet er auch das intellektuelle Paradoxon[28] im Rahmen seiner Theorie des praktischen Syllogismus.

*

V. Wenn wir uns jetzt der forensischen Praxis in Athen zuwenden, dann sehen wir einerseits, daß sowohl Platon in den Nomoi als auch Aristoteles in der Nikomachischen Ethik die bestehende Rechtsordnung ins Auge fassen[29]. Aristoteles geht sogar so weit, praktische Leitfäden für Gesetzgeber zu entwik-

---

[26]) Die Nikomachische Ethik war Gauthier – Jolif a.a.O., I-1, 82 zufolge während des Lebens von Aristoteles nur ein »cahier de notes« und wurde erst nach 322 ediert.

[27]) EN 1113b 15ff.; siehe auch N. Gulley, The Interpretation of ‚No one does wrong willingly' in Plato's Dialogues, Phronesis X (1965), 90f. mit Bemerkungen über Aristoteles; T. H. Irwin, Reason and Responsability in Aristotle, in: Essays on Aristotle's Ethics, edited by A. Oksenberg-Rorty, Berkeley – Los Angeles – London 1980, 117-155.

[28]) »Niemand begehrt Dinge, die schlecht für ihn sind«. Aristoteles greift das sokratische Paradoxon an im Lichte seiner Theorie von ἀκρασία; siehe darüber A. Kenny, The Practical Syllogism and Incontinence, Phronesis XI (1966), 163-184; G. Santas, Aristotle on Practical Inference, the Explanation of Action and Akrasia, Phronesis XIV (1969), 162-189; W. F. R. Hardie, Aristotle's Ethical Theory, Oxford ²1980, 240ff., 396ff.

[29]) Für Platon zuletzt D. Cohen, Theft in Athenian Law, München 1983 (Münchener Beiträge Band, 74), 116ff., wo auch die ältere Literatur zitiert wird; für Aristoteles A. R. W. Harrison, Aristotle's Nicomachean Ethics, Book V, and the Law of Athens, Journal of Hellenic Studies LXXVII (1957), 42-47; nicht beipflichten kann ich der Meinung, daß Aristoteles dem Staats- und Rechtsleben fern gestanden hat (so allerdings F. Schulz, Geschichte der römischen Rechtswissenschaft, Weimar 1961 – Leipzig 1975, 85); siehe weiter unten im Text.

keln[30]. Im ganzen Abschnitt über die Frage, was ἐφ' ἡμῖν ist und was nicht, läßt er ebenfalls die Gesetzgeber zu Worte kommen.

Es fragt sich andererseits, ob Platon und Aristoteles, die doch beide einflußreiche Lehrer in Athen waren, durch ihre Lehre irgendeinen Einfluß auf die gerichtliche Praxis ausgeübt haben können. Die herrschende Lehre verneint dies[31]. Obwohl wir uns auch im Bezug auf die Praxis der strafrechtlichen Zurechnung dieser herrschenden Lehre anschließen, glauben wir doch, daß die theoretischen Erörterungen von Platon und Aristoteles jedenfalls die Grundlage einer »griechischen Rechtswissenschaft« gebildet haben. Weil es in Griechenland keine Berufsjuristen gegeben hat, wird auch das Bestehen einer Rechtswissenschaft in Griechenland meistens geleugnet[32]. In der neueren Literatur wird diese Verknüpfung von Rechtswissenschaft und Berufsjuristen allerdings kritisiert und als Überrest der Juristenideologie des 19. Jahrhunderts entlarvt[33].

H. J. Wolff, dessen Gedächtnis auch dieser Aufsatz gewidmet ist, schrieb mir zur Verdeutlichung seiner früheren Meinung[34] zu diesem Punkt: »Es mag sein, daß ich mich zu einseitig ausgedrückt habe. Vielleicht kommt es darauf an, was man unter ‚Rechtswissenschaft' versteht. Wenn man gelegentliche Überlegungen meint, die auch für Juristen Bedeutung haben können, will ich Ihnen beistimmen. Z.B. haben griechische Philosophen ja nicht nur für den Begriff der ‚Gerechtigkeit' viel beigetragen, sondern auch zu manchen spezielleren Fragen, wie vor allem der Willenslehre; das hat ja schon Maschke herausgearbeitet: Aber eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Recht in unserem Sinn, oder auch wie sie die Römer betrieben haben (d. h. Bemühung um Lösung akuter Rechtsfälle auf der Grundlage der bestehenden Ordnung), haben die Griechen doch nicht gehabt. Damit meine ich, daß für sie niemals das Recht als solches das eigentliche Objekt ihrer Überlegungen gebildet hat. Es ging ihnen um ethische Probleme oder auch um rhetorische, dann aber eben nur um die Kunst, den Dikasten die für den Redner günstige Meinung nahezubringen, die aber heute diese und morgen jene sein könnte. Man braucht ja nur Aristoteles' Rhetorik zu lesen. Und keinen Einfluß hatten die theoretischen Erörterungen auf die Rechtsprechung, weder in der klassischen noch in der hellenistischen

---

30) Dies geht ganz klar aus EN III, 1, 1, 1109b 30ff. hervor; das Vorkommen des Wortes νομοθέτης in EN 1109b 34 und 1113b 23 findet man nicht in H. Bonitz, Index Aristotelicus, Berlin 1870 – Graz 1955 s. h. v.!

31) J. Triantaphyllopoulos, Rechtsphilosophie und positives Recht in Griechenland, Symposion 1971, Köln – Wien 1975, 23-65, insbes. 65.

32) Triantaphyllopoulos a.a.O.; H. J. Wolff, Rechtskunde und Rechtswissenschaft bei den Griechen (Seminar 3, 1945, 95ff.), in: Beiträge zur Rechtsgeschichte Altgriechenlands und des hellenistisch-römischen Ägypten, Weimar 1961, 243-258.

33) P. C. Kop, Beschouwingen over het zgn. ‚vulgaire' Romeinse Recht, Den Haag – Zwolle 1980, 162ff.

34) H. J. Wolff, Beiträge (oben Anm. 32), 243ff.

Zeit. Die erste wissenschaftliche Beschäftigung von Griechen mit spezifischen Rechtsfragen geschah auf den Boden des römischen Rechts.«

Dieser Meinung des Großmeisters des griechischen Rechts in diesem Jahrhundert können wir nur beipflichten.

Zweifel an der These, daß die philosophische Lehre der strafrechtlichen Zurechnung keinen Einfluß auf die Praxis gehabt habe, erregt jedoch auf ersten Blick der Ausdruck ἑκὼν τὰ δίκαι' ἀγονεῖν προσποιούμενος, den man bei Demosthenes zweimal findet[35]. Dieser Ausdruck beweist allerdings nur, daß es vielleicht vorgekommen ist, daß ein Angeklagter in Athen sich auf Unkenntnis des Gesetzes berufen hat. Es läßt sich dadurch nicht beweisen, daß eine solche Verteidigung auch vom Gericht angenommen wurde und ebensowenig, daß Demosthenes hier unter philosophischem Einfluß gestanden hat, obwohl aus anderen Quellen bekannt ist, daß Demosthenes ein eifriger Leser Platons war[36]. Friedrich Zucker gibt als Ergebnis seiner Untersuchungen an[37]: »In allen diesen vorsätzlichen Handlungen – das Vorsätzliche wird manchmal ausdrücklich betont –, die als ἀγνοεῖν, ἄγνοιαι, ἀγνοήματα bezeichnet werden, gegen staatliche, militärische, ethische religiöse Gebote oder Gebote politisch-militärischer Situationen, liegt, aristotelisch gesprochen, ἡ ἐν τῇ προαιρέσει ἄγνοια vor, nämlich τούτων ἃ δεῖ πράττειν καὶ ὧν ἀφεκτέον[38] auf Einzelhandlungen, nicht auf μοχθηρία und nicht nur auf Ethik bezogen. Man darf aber für die Erklärung der Entstehung des Sprachgebrauches kaum an philosophische Aufstellung als Ausgangspunkt denken, sondern muß die Anknüpfung in Fällen, wie den oben aus Isokrates und Demosthenes[39] zitierten, suchen; das Fortleben des Sprachgebrauches in der Kaiserzeit zeigte das Beispiel aus Plutarch[40].«

*

VI. In Hinblick auf die anfangs skizzierten ungelösten Probleme der heutigen Rechtstheorie fragt es sich, ob eine neue Interpretation des sokratischen Paradoxon nützlich wäre. Ist es nicht so, daß unser Willensbegriff so sehr vom christlichen Voluntarismus geprägt worden ist, daß wir kein Verständnis mehr

---

35) III. Rede gegen Aphobos XXIX, 13, 2; I. Rede gegen Onetor XXX, 36, 10.

36) Triantaphyllopoulos, a.a.O., 38.

37) F. Zucker, Verbundenheit von Erkenntnis und Wille im griechischen Sprachbewußtsein beleuchtet durch Erscheinungen aus der Bedeutungsentwicklung von ἄγνοια, ἀγνοεῖν, ἀγνόημα, Studies presented to David Robinson, II, Saint Louis 1953, 1071; siehe zuletzt A. Dihle, The Theory of Will in Classical Antiquity, Berkeley – Los Angeles – London 1982, 31ff.

38) Zitat von Arist. EN 1110b 28-29, ebenfalls im Buch III bei der Bestreitung vom moralischen Paradoxon des Sokrates.

39) Isokrates, ep. ad Archid. 14; Demosthenes, ep. 2, 14; Zucker a.a.O. 1065f.

40) Plutarchos, Agesilaos 8, 7; Zucker a.a.O. 1066.

haben für den rationellen Willensbegriff, wie ihn die griechische Rechtslehre benützte? Damit ließe sich jedenfalls ein Teil der Probleme, die wir haben, um die sokratische Lehre mit der forensischen Praxis überhaupt in Verbindung zu setzen, als Scheinprobleme entlarven.

Überdies könnte es sein, daß ein rationeller Willensbegriff, wie ihn Sokrates, Platon und Aristoteles entwickelt haben, hilfreich wäre bei der Entwicklung einer moralischen und juristischen Erkenntnislehre, die bis jetzt noch fehlt. In der modernen Ethik – Kenny hat darauf jüngst hingewiesen[41] – versucht man ja den alten christlich geprägten Willensbegriff zu eliminieren, und so kommt der aristotelischen Zurechnungslehre neue Bedeutung zu[42]. Daneben hat F. Zucker[43] verschiedene griechische Texte studiert, wo unvorsätzliche Übertretung mit ἄγνοια oder ἀγνόημα bezeichnet wird. Er erklärt diese Ausdrucksweise damit, daß ἄγνοια nicht rein intellektuell zu verstehen ist, sondern auch die Sphäre des Wollens umfaßt. Die Übersetzung von ἄγνοια nur mit ‚Unwissenheit' bringt die philosophische Diskussion auf Irrwege, die andererseits auch wohl schwierig zu vermeiden sind, weil man in der Interpretation der griechischen Denkformen sich darum bemüht, die Ausdrücke der Quellen möglichst einfach zu übersetzen. Anscombe[44] hat übrigens in einem bereits klassischen Aufsatz bewiesen, wie unklar unsere alltäglichen Ausdrücke des Wollens sind.

Was Zucker für ἄγνοια beobachtet hat, gilt auch für die Bedeutung von ἀκούσιος/ἑκούσιος. Auch hier hebt die Übersetzung unfreiwillig/freiwillig nur ein Element hervor und wird die Nebenbedeutung ‚unangenehm' bzw. ‚angenehm' vernachlässigt. Auf diese Doppelbedeutung wurde allerdings schon in den Kommentaren zur aristotelischen Ethik hingewiesen, u.a. von R. Loening[45]. Diese Beobachtung erstreckte sich allerdings nicht auf die Interpretation der sokratischen Paradoxa, was vielleicht für die Relativierung des paradoxalen Charakters der sokratischen Lehre nicht unerheblich gewesen wäre[46].

---

[41]) A. Kenny, Aristotle's Theory of the Will, London 1979, VII; siehe auch A. Dihle a.a.O. (oben Anm. 37), 123ff. Dihle schreibt (123): »It is generally accepted in the study of the history of philosophy that the notion of will, as it is used as a tool of analysis and description in many philosophical doctrines from the early Scholastics to Schopenhauer and Nietzsche, was invented by St. Augustine.«

[42]) So H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen [4]1975, 295.

[43]) F. Zucker a.a.O., 1063-1071; E. Cantarella, Φόνος μὴ ἐκ προνοίας, Contributo alla storia dell'elemento soggettivo nell'atto illecito, Symposion 1971, Köln – Wien 1975, 293-319 (später in: Studi sull'omicidio in diritto greco e romano, Milano 1976, 79ff.) betont zu einseitig nur das Willensmoment (S. 311ff. bzw. 111ff.) und vernachlässigt demzufolge die Einheit des Wissens und des Wollens bei Platon und Aristoteles.

[44]) G. E. Anscombe, Intention, Oxford [2]1963/1979, 8ff.; 90ff.

[45]) R. Loening, Die Zurechnungslehre des Aristoteles, Jena 1903/Hildesheim 1967, 201.

[46]) Diese Relativierung wird auch betont bei O'Brien (oben Anm. 1), 204, Anm. 3 und bei Santas, Socrates, 183ff.

Zum Abschluß können wir nur feststellen, daß sowohl in den neuen Verhandlungen zur Ethik als auch im Schrifttum über die Geschichte der ethischen Theorien nur gelegentlich versucht wird, bei der antiken Ethik anzuknüpfen. Außer der schon erwähnten Literatur verweisen wir hier auf Hegel[47] und Tugendhat[48]. Eine umfassende Monographie zu diesem Themenkreis steht bisher noch aus. Auch die hier skizzierten Zusammenhänge sind dazu nur ein unvollkommener Ansatz.

[47]) G. W. F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Randbemerkung bei § 140 (Ausgabe von J. Hoffmeister, 4. Aufl., Berlin 1956, S. 127). Herr Prof. Dr. E. Klingenberg, dem ich diesen Hinweis verdanke, erwähnte überdies ein Zitat von H. Welzel, Das Deutsche Strafrecht, (6. Aufl., Berlin 1958, 147), wo der Autor bei der Unterscheidung zwischen Tatbestandsirrtum und Verbotsirrtum das aristotelische Schema benützt, ohne es zu erwähnen.

[48]) E. Tugendhat, Antike und moderne Ethik, in: Probleme der Ethik, Stuttgart 1984, 33-56, insbes. 47ff. Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. D. Behrend. Tugendhat setzt sich namentlich mit Gadamer (oben Anm. 42) auseinander.

Photios P. Katzouros (Athènes)

ORIGINE ET EFFETS DE LA ΠΑΡΑΓΡΑΦΗ ATTIQUE

La παραγραφή (recours incident qui permettait au φεύγων de suspendre le cours du procès principal jusqu'à l'examen de ses objections concernant la recevabilité de la demande initiale dirigée contre lui) est une de ces institutions originales du droit attique qui ont le plus intrigué les historiens du droit[1]. L'intérêt pour la nature de ce recours, pour son origine et pour ses effets, fut renouvelé à la suite d'une communication de H. J. Wolff au 15e Congrès des historiens du droit allemands, tenu en octobre 1964 à Vienne, et d'une intervention d'Ernst Schönbauer, qui, toutes les deux, donnèrent naissance à des ouvrages parus en 1966 et 1964 respectivement. Suivant une voie qu'il avait tracée par des travaux antérieurs, le regretté président de notre association soutint que la παραγραφή avait son origine dans la διαμαρτυρία, qui l'avait précédée comme moyen de contestation de la recevabilité d'une demande en justice[2], alors que son opposant considérait la παραγραφή comme descendant de l' ἀντιγραφή, qui aurait auparavant servi à cette fin[3].

---

[1]) A cause de l'originalité de cette institution, originellement un véritable recours et non une simple exception, il est vain d'en chercher un équivalent dans le vocabulaire juridique moderne. La παραγραφή est la παραγραφή. (La difficulté que présente la traduction des termes du droit attique m'a conduit à employer en principe une terminologie puisée à la procédure civile sans distinguer entre procès publics ou privés).

[2]) H. J. Wolff, *Die attische Paragraphe*, Graezistische Abhandlungen, Band 2, Cologne 1966, pp. 121-135. G. Glotz avait déjà soutenu dans la notice *Paragraphe* (παραγραφή) du t. IV, 1ère Partie, du *Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines* des C. V. Daremberg et E. Saglio, Paris 1905, réimpr. 1962-63, que »la παραγραφή est sortie de la διαμαρτυρία par démembrement«. C'est à la suite d'un malentendu que G. M. Calhoun (Διαμαρτυρία, παραγραφή, *and the Law of Archinus*, Classical Philology 13, 1918, p. 171, n. 5) considère que W. Wyse avait exprimé la même opinion à la p. 232 de ses *Speeches of Isaeus* (Cambridge, 1904, réimpr. 1967). On trouve dans l'ouvrage de H. J. Wolff précité une bibliographie exaustive des publications antérieures sur la παραγραφή et lès institutions qui lui sont apparentées, à laquelle il faut ajouter les publications suivantes parues ultérieurement: 1) les recensions de cet ouvrage, 2) A. R. Harrison, *The Law of Athens, Procedure*, Oxford 1971, pp. 106 et suiv., 3) M. Talamanca, *Giudizio paragrafico ed ammissibilità dell'azione nel sistema processuale attico*, Symposion 1971, Vorträge zur griechischen und hellenistischen Rechtsgeschichte, Cologne 1975, pp. 125-29, 4) S. Isager – M. H. Hansen, *Aspects of Athenian Society in the Fourth Century B. C. A Historical Introduction to and Commentary*

Il est piquant de constater que le rapprochement entre παραγραφή, διαμαρτυρία et ἀντιγραφή avait été fait dès l'Antiquité. Ainsi lit on dans les Λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων d'Harpocration[4]:

Διαμαρτυρία καὶ διαμαρτυρεῖν: τρόπος τις ἦν παραγραφῆς ἡ διαμαρτυρία· πρὸ γὰρ τοῦ εἰσαχθῆναι τὴν δίκην εἰς τὸ δικαστήριον ἐξῆν τῷ βουλομένῳ διαμαρτυρῆσαι ὡς εἰσαγώγιμός ἐστιν ἡ δίκη ἢ οὐκ εἰσαγώγιμος. διαφέρει δὲ τῆς παραγραφῆς τῷ τὴν διαμαρτυρίαν γίνεσθαι οὐ μόνον ὑπὸ τῶν φευγόντων, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ τῶν διωκόντων. καὶ πρότερόν γε τῷ διώκοντι ἦν προβάλλεσθαί τινα μαρτυροῦντα εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην, καὶ περὶ τούτου πρότερον ἐγίνετο ἡ κρίσις πρὸς αὐτὸν τὸν διαμαρτυρήσαντα, οὐ πρὸς τὸν ἐξ ἀρχῆς δικαζόμενον· εἰ δὲ μὴ προβάλοιτο μάρτυρα ὁ διώκων, τότε ἐξῆν τῷ φεύγοντι προσαγαγεῖν τινὰ μαρτυροῦντα μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην, καὶ πάλιν πρὸς τὸν διαμαρτυρήσαντα ὁ ἀγὼν ἐγίνετο. ἐπεσκήπτοντο δὲ ψευδομαρτυριῶν καὶ ταῖς διαμαρτυρίαις, ὥσπερ ταῖς μαρτυρίαις· Λυσίας ἐν τῇ πρὸς Ἀριστόδημον διαμαρτυρίᾳ, εἰ γνήσιος ὁ λόγος. Ἰσαῖος δ' ἐν τῷ πρὸς Πύθωνα ἀποστασίου φησὶν ὅτι οὐχ οἷόν τε διαμαρτυρεῖν ξένους·

Ὑπερείδης δ' ἐν τῷ κατ' Ἀρισταγόρας ἀπροστασίου β' φησὶν ὡς οἱ νόμοι κελεύουσι διαμαρτυρεῖν ἐπὶ ταῖς γραφαῖς ταῖς τοῦ ἀπροστασίου τὸν βουλόμενον ὁμοίως τῶν ξένων καὶ τῶν ἐπιχωρίων. μήποτ' οὖν ἐν μὲν ταῖς τοῦ ἀποστασίου δίκαις κεκώλυνται διαμαρτυρεῖν οἱ ξένοι, ἐν δὲ ταῖς τοῦ ἀπροστασίου οὐ κεκώλυνται. Δείναρχος μέντοι τὸ διαμαρτυρῆσαι τέθεικεν οὐκ ἐπὶ τοῦ μαρτυρήσαντος αὐτοῦ, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ παρασχόντος τινὰ διαμαρτυρήσαντα ἐν τῇ διαμαρτυρίᾳ περὶ τοῦ μὴ ἐπίδικον εἶναι τὴν Ἀριστοφῶντος θυγατέρα. οὗτος δὲ ὁ ῥήτωρ ἐν τῷ κατὰ Ἠδύλης καὶ τὸν τρόπον διαγράφει τῆς διαμαρτυρίας.

Hélas! Les discours mentionnés dans cette notice et qui auraient pu jeter quelque lumière sur l'objet de notre recherche, ne sont pas parvenus jusqu'à nous, à l'exception de quelques maigres fragments, qui sont loin de satisfaire notre curiosité. Mais fort prudemment Harpocration, ou plutôt l'auteur juridi-

---

on the Paragraphe-Speeches and the Speeches against Dionysodorus in the Corpus Demosthenicum (XXXII-XXXIII and LVI), translated by Judith Hsiang Rosenmaier, Odense 1975, en particulier pp. 123 et suiv. 5) A. Biscardi, *Diritto greco antico*, Milan 1982, en particulier pp. 252-55.

[3]) E. Schönbauer, Παραγραφή, διαμαρτυρία, *exceptio, praescriptio. Zur antiken Einrede der Unzulässigkeit des Streitverfahrens*. Anz. der phil.-hist. Kl. der Österr. Akad. d. Wiss., Jahrgang 1964, Nr. 10.

[4]) D'après l'édition de G. Dindorf, Oxford 1853, réimpr. 1969. Cette notice est répétée par la Souda (δ 644) et le Lexicon Sabbaiticum (édité par A. Papadopulos-Kerameus, BCH I, 1877, p. 49 = *Lexica Graeca Minora*, Hildesheim 1965, p. 49). Cf. la notice Διαμαρτυρία des Λέξεις Ῥητορικαί (dans I. Bekker, *Anecdota Graeca* I, Berlin 1814, réimpr. 1965, p. 236, 28).

que qui est la source ultime de ce lexicographe et qui parlait ayant à sa disposition des données perdues pour nous, ne dit pas que la παραγραφή soit issue de la διαμαρτυρία mais il envisage la διαμαρτυρία comme un mode (on dirait: un specimen) de la παραγραφή. Ce renversement des relations entre ces deux voies de droit, étrange à première vue puisque, comme il est généralement admis, la διαμαρτυρία est antérieure à la παραγραφή, s'explique parfaitement, si l'on tient compte du sens special que ce dernier terme avait acquis dans l'enseignement de la rhétorique pendant la basse Antiquité: à cette époque παραγραφή ne désignait pas spécifiquement le recours qui nous occupe, mais – comme d'ailleurs son dérivé παραγραφικόν – un genre d'argumentation propre à rendre inopérants les arguments de l'adversaire, indépendamment de la nature du litige entre les parties[5].

Par contre, Pollux, dans le livre VIII (§ 57) de son 'Ονομαστικόν[6], semble identifier la παραγραφή à la διαμαρτυρία:

> Παραγραφὴ δ' ἦν ἡ αὐτὴ καὶ διαμαρτυρία, ὅταν τις μὴ εἰσαγώγιμον λέγῃ εἶναι τὴν δίκην ἢ ὡς κεκριμένος διαίτης γεγενημένης ἢ ὡς ἀφειμένος, ἢ ὡς τῶν χρόνων ἐξηκόντων ἐν οἷς ἔδει κρίνεσθαι ... οἷον οὐκ εἰσαγγελίας ἀλλὰ παρανόμων, οὐ δημοσίᾳ ἀλλ' ἰδίᾳ, ἢ ὡς οὐ παρὰ τούτοις κρίνεσθαι δέον, οἷον οὐκ ἐν 'Αρείῳ πάγῳ ἀλλ' ἐπὶ Παλλαδίῳ. ἄγραπτος δὲ δίκη ἐκαλεῖτο ἡ ὑπὸ τῆς παραγραφῆς ἀναιρεθεῖσα καὶ διαγραφεῖσα.

Cependant dans le passage qui suit, et sur lequel nous aurons à revenir, notre lexicographe compare également la παραγραφή à l'ἀντιγραφή, tandis que dans d'autres endroits du même livre VIII il traite la διαμαρτυρία comme un acte procédural distinct de tout autre (§§ 27, 31, 32). Il est donc évident que Pollux, dont le but était d'enseigner à Commode, son auguste patron, et à ses futurs

---

[5]) Analyse de la τελεία παραγραφή et du παραγραφικὸν chez Hermogène Περὶ στάσεων (H. Rabe, *Hermogenis Opera*, Leipzig 1913, réimpr. 1969, pp. 43 et suiv.; cf. pp. 42, 79-81 et 141). Ces passages d'Hermogène ont fait l'objet de commentaires étendus pendant la basse Antiquité et le Moyen-Age qu'on peut consulter chez C. Walz, *Rhetores Graeci*, Stuttgart 1832-36, réimpr. 1968, IV, pp. 275–293, 309-311, 315-25 et 766-88, V 354-8. D'une valeur exceptionnelle sont ceux attribués au sophiste Syrianos, édités par H. Rabe, Leipzig 1893, en particulier vol. II, pp. 66-89, 131-133 et 157-61. On trouve de même des conseils pratiques sur la παραγραφή et le παραγραφικόν dans la Τέχνη ῥητορική d'Apsinos (C. Spengel – G. Hammer, *Rhetores Graeci*, Leipzig 1894, vol. I, pp. 238-39) et dans le § 134 de la Τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου de Cornutus (op. cit., p. 375 et p. 25 de l'édition de J. Graven, *Cornuti Artis Rhetoricae Epitome*, Berlin 1891, réimpr. 1973). On rencontre souvent ces termes dans les scholies aux discours des orateurs attiques. En ce qui concerne les scholies aux discours de Démosthène voir l' *index* à la p. 843 de l'édition de ces scholies par G. Dindorf (Volume XI de son édition de Démosthène), Oxford 1861, réimpr. 1973.

[6]) Comme il nous l'apprend lui-même dans les épitres dédicatoires qu'il met en tête de chaque livre de l' 'Ονομαστικόν.

lecteurs l'usage correct de l'attique[7], désigne la παραγραφή comme équivalent à la διαμαρτυρία, à laquelle elle se rapproche par ses effets, afin de préciser que dans ce livre VIII de son lexique, qui est une mine de termes du droit attique en grande partie tombés en désuétude à son époque, il parle de la παραγραφή au sens originel du terme, différent de celui qui était alors courant dans l'enseignement de la rhétorique. Le résultat est qu'aucun éclaircissement sur l'origine de la παραγραφή ne peut être tiré de ces notices; les lexicographes, préoccupés comme ils étaient de l'interprétation des œuvres littéraires et notamment des discours des orateurs dans le but de faciliter l'enseignement de la rhétorique, ne se sont pas intéressés à ce problème.

Or, si du point de vue fonctionnel il y a une ressemblance, du moins partielle, entre διαμαρτυρία et παραγραφή, de profondes différences structurales excluent l'existence d'un lien génétique entre ces deux institutions[8]. L'élément essentiel de la διαμαρτυρία est l'emploi des témoins qui de plus sont d'un caractère très particulier et d'un genre fort archaïque: ceux qui voulaient former une διαμαρτυρία pouvaient non seulement produire des témoins, mais également témoigner eux-mêmes; la déposition des témoins ne sert pas à établir de simples faits mais à assurer que la demande en justice est ou n'est pas recevable, que l'héritage est ou n'est pas de nature à être contesté. Cette constatation implique de leur part un jugement juridique qui exclut celui du juge sur cette matière[9]. La διαμαρτυρία, formée par le défendeur ou par l'héritier, avait donc

---

[7]) D'après l'édition de E. Bethe (*Pollucis Onomasticon*, Leipzig 1900-37, réimpr. 1967). Dans ce passage, le manuscrit A (*Parisinus* 2670 du XV[e] siècle) a au lieu de διαμαρτυρία la leçon παραμαρτυρία, certainement fautive (autrement elle serait un hapax fort curieux), qui avait été adoptée par I. Bekker dans son édition de l' Ὀνομαστικόν (Berlin 1846) et qu'on rencontre souvent répétée dans les ouvrages sur la παραγραφή. On ne trouve aucun renseignement sur l'origine de cette institution dans la notice que lui consacre la Souda (d'après l'édition d'A. Adler, Leipzig 1928-39, réimpr. 1971, π 319). Cette notice, qu'on retrouve dans le lexique de Photios, proviendrait de la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων. Elle ne se trouve pas dans le texte négligemment édité par L. Bachmann d'après le *Coislinianus* 345 (*Anecdota Graeca* I, Leipzig 1828, réimpr. 1965). Le texte du *Coislinianus* 347 (à l'exception de la lettre α) n'a pas encore été édité.

[8]) On a plusieurs fois tenté d'établir un parallèle entre παραγραφή et διαμαρτυρία. Voir en dernier lieu S. Isager et M. H. Hansen, op. cit., pp. 135-37, avec renvoi aux essais antérieurs. Il ne me semble pas qu'on ait suffisamment mis l'accent sur les différences foncières qui séparent ces deux institutions.

[9]) Bien entendu, la déposition des témoins produits lors d'une διαμαρτυρία ne comprenait pas un raisonnement juridique en forme mais seulement la conclusion d'un raisonnement implicite. Il en résulte que l'opinion de H. Hommel, exprimée dans sa recension de l'article de G. M. Calhoun, *Athenian Magistrates and Special Pleas* (CPh, XIV, 1919, pp. 338-50) parue dans la Philologische Wochenschrift, 47 (1927), pp. 337-343, selon laquelle la διαμαρτυρία différerait de la παραγραφή parce qu'elle portait sur des faits alors que la παραγραφή soulevait des problèmes de droit, n'est pas fondée. Examinant si en général le témoignage pouvait dans le droit attique comprendre des jugements juridiques E. Leisi (*Der Zeuge im attischen Recht*, Frauenfeld 1908,

un effet à la fois préventif et définitif: le procès est clos, l'héritage ne peut plus être contesté à moins que la partie adverse n'arrive au moyen de l'ἐπίσκηψις à anéantir le fondement de la διαμαρτυρία en faisant condamner les témoins pour faux témoignage à la suite d'une δίκη ψευδομαρτυρίων. En outre, la διαμαρτυρία présentait un caractère extrajudiciaire puisqu'elle avait pour effet d'enlever dans ces cas l'affaire de la compétence du juge; dans les successions héréditaires elle pouvait même avoir lieu avant toute ouverture de procès, l'intervention du magistrat ayant, semble-t-il, en cette matière un caractère administratif.

A la suite d'une évolution de la procédure athénienne, les dépositions des témoins étaient rédigées par écrit[10], mais primitivement les témoignages, comme d'ailleurs tous les actes juridiques, étaient oraux. Nous ne pouvons savoir si la forme écrite s'étendit aux dépositions des témoins produits lors d'une διαμαρτυρία bien que ceci soit plausible, mais il est hors de doute qu'à l'origine même ces témoignages étaient oraux. La διαμαρτυρία apparaît donc comme le vestige d'un passé où l'ordre juridique était assuré par des voies extrajudiciaires et les actes juridiques étaient oraux.

*

Par contre, la παραγραφή est dès son apparition et de par son essence un acte écrit. Elle présuppose l'existence dans le système juridique athénien des γραφαί à côté des δίκαι, puisque son appellation dérive du terme γραφή. Bien plus la παραγραφή n'est qu'un incident au cours du procès principal. C'est le φεύγων au procès principal qui a la charge, s'il veut contester la recevabilité de la demande initiale, de faire usage de la παραγραφή devenant ainsi demandeur au procès ouvert par ce recours incident, tandis que le demandeur au procès principal prend la place du défendeur.

---

réimpr. 1979, p. 103) conclut: »mithin wären juristische Urteile von Zeugen aller Art zulässig«. Mais dans le passage d'Aristote sur lequel il se fonde (*Rhétorique* 1376a), il est question de la qualification d'un acte (ce qui n'est pas rare même dans la pratique moderne) εἰ δίκαιον ἢ ἄδικον, εἰ συμφέρον ἢ ἀσύμφορον, qui de la part des témoins venant de loin (ἄπωθεν) mériterait une grande créance. Il ne s'agit pas à proprement parler d'un jugement juridique touchant le fond de l'affaire. Mais ces jugements des témoins, s'ils étaient vraiment permis, n'excluaient pas celui du juge, comme c'est le cas de la διαμαρτυρία.

[10]) R. J. Bonner, *Evidence in Athenian Courts*, Chicago 1905 (réimpr. 1979), pp. 46 et suiv., E. Leisi, op. cit. pp. 85-93, G. M. Calhoun, *Oral and Written Pleading in Athenian Courts*, TAPA 50 (1919), pp. 177-93.

L'effet de la formation d'une παραγραφή est purement suspensif: le procès principal est provisoirement suspendu[11]. Il reprend son cours en cas de rejet de la παραγραφή; il est définitivement clos si l'auteur de la παραγραφή obtient gain de cause.

Le nombre des cas d'ouverture de la παραγραφή, de nature éminemment juridique, était limité. Les témoins ne jouaient un rôle que dans la mesure où il était nécessaire de prouver les faits qui constituaient le fondement de la παραγραφή. Souvent leur témoignage semble superflu. A mesure que, dans des conditions que nous n'aurons pas à examiner ici, le champ d'application de la παραγραφή s'élargissait, l'antique διαμαρτυρία perdait de terrain et ne put survivre que dans le domaine des successions héréditaires sans doute à cause du caractère extrajudiciaire que présentait l'adition d'hérédité.

Selon la notice d'Harpocration, la διαμαρτυρία différerait de la παραγραφή en ce qu'elle était employée non seulement par le défendeur (comme c'est la cas de la παραγραφή) mais aussi par le demandeur. Cette différence ne touche pas à la nature de ces institutions; on verra bientôt son importance.

Il faut donc écarter la διαμαρτυρία comme un ancêtre possible de la παραγραφή.

Quant à la relation entre ἀντιγραφή et παραγραφή, elle est évoquée par Pollux dans le passage qui suit celui qui concerne la διαμαρτυρία et auquel j'ai déjà fait allusion:

> *(58)* Ἀντιγραφὴ δέ, ὅταν τις κρινόμενος ἀντικατηγορῇ. καὶ ἡ παραγραφὴ δὲ ἀντιγραφῇ ἔοικεν· διὸ καὶ προεισέρχεται. ὁ δ' ἀντιγραψάμενος μὴ κρατήσας τὴν ἐπωβελίαν προσωφλίσκανεν. τίθενται δὲ τὸ τῆς ἀντιγραφῆς ὄνομα καὶ κατὰ τῶν ἀπαντώντων πρὸς τὰς γραφάς, καὶ ἔστι πρὸς τὴν γραφὴν τὸ τοῦ φεύγοντος γράμμα ἀντιγραφή, οἷον 'τὰ ψευδῆ μου κατεμαρτύρησε Στέφανος, γράψας τὰ ἐν τῷ γραμματείῳ'.

Cette notice est complétée par le témoignage d'Harpocration[12]:

---

[11]) Cet effet de la παραγραφή devait être formulé de façon sensiblement différente si l'on admettait l'hypothèse (dont je ne suis pas partisan) dite de l'indivisibilité du procès dans le droit attique, émise par U. Paoli (*L'indiscibilità del processo in diritto attico* dans *Studi sul Processo attico*, Padoue 1933, réimpr. 1974, pp. 75 et suiv.) et défendue notamment par A. Biscardi (en dernier lieu, op.cit., pp. 255 et 272 avec bibliographie; cf. p. 319). Sur cette hypothèse voir H. J. Wolff, op. cit., en particulier p. 12. L'étude promise par M. Talamanca, op. cit., n'a pas encore vu le jour.

[12]) On trouve cette notice dans la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (L. Bachmann I, p. 104. 26), la Souda 2661, s. v. ἀντιγραφεύς, Photios (α 2090 d'après l'édition de C. Theodoridis, Berlin 1982) et les Λέξεις ῥητορικαί (I. Bekker, op. cit., p. 200. 9); cf. Hésychios α 5399, 5400 (d'après l'édition de K. Latte I, Hauniae 1953). Les mots καὶ ταῖς ἰδίαις sont une émendation proposée dans M. H. E. Meyer – G. F. Schömann, *Der attische Process*, Halle 1824, réimpr. 1979, p. 629 n. 17.

'Αντιγραφή· ἰδίως μὲν ἐπὶ ταῖς τῶν κλήρων διαδικασίαις ἀντιγραφὴ καλεῖται, ὅταν τις ὡς ἄπαιδος ὄντος τοῦ τετελευτηκότος ἑαυτῷ φάσκῃ προσήκειν τὸν κλῆρον κατὰ γένος ἢ δόσιν. κοινῶς δ' ἐν ταῖς δίκαις ταῖς δημοσίαις <καὶ ταῖς ἰδίαις> τὰ τῶν δικαζομένων γράμματα, ἃ ἐδίδοσαν περὶ τοῦ πράγματος, καὶ τὰ τοῦ διώκοντος καὶ τὰ τοῦ φεύγοντος, ἀντιγραφή, καὶ τὰ μαρτύρια· Δημοσθένης κατὰ Στεφάνου καὶ Ὑπερείδης. Πλάτων δὲ ἐν τῇ Σωκράτους ἀπολογίᾳ τὸ αὐτὸ καλεῖ ἀντωμοσίαν καὶ ἀντιγραφήν.

Il appert de ces notices que ἀντιγραφή était un terme générique, servant communement (κοινῶς) à désigner l'ensemble des actes des parties en tant qu'ils étaient rédigés par écrit. En dehors du cas des successions héréditaires, ce terme désignait notamment les conclusions (τὰ τῶν δικαζομένων γράμματα) dans lesquelles les parties exposaient ou niaient les faits qui étaient à l'origine du litige[13], voire même les preuves écrites, y compris les témoignages rédigés par écrit. Dans ces conditions, la παραγραφή, acte écrit par excellence, pouvait être qualifiée d' ἀντιγραφή en ce sens. La scholie au § 27c de l'*Apologie de Socrate* de Platon contient une allusion à cet effet[14]:

'Αντιγραφή ἐστιν, ὅταν ὁ φεύγων καὶ αὐτὸς γράφηται τὸν διώκοντα, ὡς ἐπὶ τῶν λαγχανόντων τὴν μὴ οὖσαν δίκην καὶ τῶν παραγραφομένων· καὶ οὗτοι γὰρ τρόπον τινὰ κατηγοροῦσιν.

Cependant l' ἀντιγραφή, dénomination commune d'un genre d'actes de procédure, n'était pas pour autant l'antécédent historique de ces actes dont chacun avait sa propre histoire.

Les actes en question étaient produits au moment du serment contradictoire (ἀντωμοσία) que les parties prêtaient avant l'ouverture des débats pour affirmer la vérité de leurs allégations. Pour cette raison on était arrivé à appeler par un abus de langage ἀντωμοσία les γράμματα des parties dans lesquels étaient

---

Comme ces mots manquent dans les notices correspondantes des lexicographes qui ont puisé à Harpocration, leur chute doit remonter très haut, s'il ne s'agit pas d'une bévue d'Harpocration lui-même. On voit par cette notice, si la restitution de ces mots est juste, que le terme ἀντιγραφή ne désignait pas exclusivement la réponse écrite du défendeur et son emploi ne se limitait pas aux procès publics comme nous le feraient croire Pollux et la notice s. v. ἀντιγραφή du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense (édition de E. D. Houtsma, thèse Leyde 1870, p. 11 = *Lexica Graeca Minora* p. 71).

[13]) Le terme est déjà attesté en ce sens au v. 474 des *Nuées* d'Aristophane, représentées en 423. On en trouve un exemple concret dans Démosthène 45 (Κατὰ Στεφάνου ψευδομαρτυρίων α') 45, auquel se réfère Pollux au passage précité (VIII 58) et Harpocration s. v. ἀντιγραφή.

[14]) D'après l'édition de G. Chase Green, *Scholia Platonica*, Haverford, Penn. 1939, reimpr. 1981.

exposées ces allégations[15]. Témoins Hésychios selon lequel (α 5400) ἀντιγραφή· [τῷ] ἐν ἴσῳ τῇ ἀντωμοσίᾳ ..., et la notice suivante d'Harpocration, qu'on retrouve plus ou moins altérée chez les lexicographes ultérieurs[16]:

> Ἀντωμοσία: γράμματά τινα γράψαντες ἀποφέρουσι πρὸς τὴν ἀρχὴν οἵ τε κατηγοροῦντες καὶ οἱ κατηγορούμενοι, περὶ ὧν ἂν ἡ δίκη. καλεῖται δὲ οὕτως, ἐπειδὴ ἀντώμνυον οἱ διώκοντες καὶ οἱ φεύγοντες, οἱ μὲν ἀληθῆ κατηγορήσειν, οἱ δὲ ἀληθῆ ἀπολογήσεσθαι.

Mais on devine du passage de Pollux précité que les défendeurs faisaient usage pendant l'Antiquité, comme d'ailleurs ils le font à nos jours, de la tactique qui consistait à intenter au demandeur un procès pénal dans le but de paralyser la marche du procès principal, ce qui valait à la plainte portée à cet effet par le défendeur la qualification d' ἀντιγραφή.

*

Ainsi pourrait peut-être s'expliquer le cas, fameux pour son obscurité, du discours 23 de Lysias, intitulé (sans doute par l'éditeur antique de cet orateur) Κατὰ Παγκλέονος ὅτι οὐκ ἦν Πλαταιεύς[17]. Le client de Lysias intenta contre

---

15) Ainsi faut-il interpréter le passage de l'*Apologie de Socrate* de Platon auquel se réfère Harpocration à la fin de la notice ἀντιγραφή: (27c) ταῦτα καὶ διωμόσω ἐν τῇ ἀντιγραφῇ . Il s'agit de l'ἀντιγραφή au sens défini ci-haut contenant les allégations de Mélétos dont la vérité était appuyée par un serment de sa part (διωμοσία étant l'appellation spécifique du serment du plaignant lors de l'ἀντωμοσία). La plainte elle-même portée contre Socrate est appelée dans ce discours γραφή (19b, 26b, 26e, 27e, 28a). Timée, dans son *Lexique Platonicien* s. v. ἀντωμοσία (édition dans S. F. Hermann, *Platonis Dialogi* VI, Leipzig 1892, réimpr. 1927) semble identifier l' ἀντωμοσία à la γραφή elle-même: Ἀντωμοσία· γραφὴ κατά τινος ἔνορκος περὶ ὧν ἠδικῆσθαί φησι. (Notice répétée par la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων, L. Bachmann I, p. 103. 27, et la Souda α 2758). Cf. la notice de la même Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (L. Bachmann I, p. 105. 20) Ἀντεγράψατο· ἀντεδικάσατο. καὶ ἀντιγραφαὶ καὶ ἀντωμοσίαι σχεδὸν αἱ αὐταί, qu'on retrouve en partie chez Hésychios α 5332. Mais, si parfois le terme ἀντωμοσία désigne les chefs d'accusation (*Apologie de Socrate* de Platon 19b, 23b) c'est qu'ils ne pouvaient être pris en considération qu'après avoir été appuyés par le serment du plaignant.

16) Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (L. Bachmann I, p. 104. 1), Photios (α 2150), la Souda (α 2759), Λέξεις ῥητορικαί dans I. Bekker I p. 200. La notice d'Hésychios est utilisée par Photios s. v. 2088 ἀντιγραφή.

17) Selon D. M. MacDowell, *The Chronology of Athenian Speeches and Legal Innovations in 401-398 B.C.* RIDA 23 (1971), pp. 267-73, ce discours daterait de 400/399.

Pancléon un procès, dont la nature n'est pas spécifiée, et, le croyant métèque, il le cita devant le polémarque, compétent pour les procès de cette catégorie de gens (§ 2). Pancléon, bien qu'en réalité un esclave fugitif (§§ 9-12), opposa qu'il était Platéen, ayant pour cette raison la qualité de citoyen d'Athènes, ce qui excluait la compétence du polémarque. Comme ce personnage, interrogé, précisa qu'il était membre du dème de Décélie, le client de Lysias se hâta de porter le procès devant les juges de la tribu Hippothontis[18] à laquelle ce dème appartenait, en le retirant évidemment du polémarque. Mais, après une enquête qui révéla que Pancléon était inconnu aux Décéliens se trouvant à Athènes, qu'il avait déjà été objet de maintes poursuites devant le polémarque et qu'il avait eu en son compte nombre de condamnations par son tribunal (§ 3), le client de Lysias saisit de nouveau le polémarque; Pancléon opposa encore une fois sa prétendue qualité de Platéen (§ 4). Nous avons entre les mains le discours que Lysias composa pour son client afin d'affronter cette opposition.

Or, pour désigner l'acte par lequel Pancléon forma cette dernière opposition, Lysias emploie le verbe ἀντεγράψατο. Cette opposition constituait donc une ἀντιγραφή, comme il est d'ailleurs expressément spécifié au § 10 de ce discours[19]. On considère qu'il s'agit d'une forme primitive de la παραγραφή qui à cette époque s'appelerait encore ἀντιγραφή[20] et la discussion porte sur la question si c'était le client de Lysias ou Pancléon qui, lors des débats, avait pris la parole le premier. S'il en était ainsi le discours qui nous occupe constituerait une preuve irrécusable en faveur de l'opinion qui considère la παραγραφή comme issue de l' ἀντιγραφή.

Pour déterminer la nature de cette ἀντιγραφή le discours de Lysias nous offre un détail important: on y apprend (§§ 13-15) qu'un nommé Aristodicos avait de même intenté à Pancléon un procès dont l'objet nous échappe (il était probablement pécuniaire) et il le cita devant le polémarque le croyant métèque. A l'occasion du serment contradictoire (ἀντωμοσία) prêté au début du procès Pancléon, pressé comme il était de prêter lui-même serment, ne faillit pas de contester la compétence du polémarque en invoquant sans doute sa prétendue qualité de Platéen. Aristodicos annula l'effet de cette opposition au moyen

---

18) Sur ces juges Aristote, *Constitution d'Athènes* 53. 1, 2.

19) Au § 9 le client de Lysias raconte comment Pancléon, saisi par un Nicomédès qui prétendait être son maître, fut à la suite provisoirement libéré et continue: (10) Τῇ δ' ὑστεραίᾳ τῆς ἀντιγραφῆς ἕνεκα ταυτησὶ καὶ αὐτῆς τῆς δίκης ἔδοξέ μοι χρῆναι μάρτυρας λαβόντι παραγενέσθαι, ἵν' εἰδείην τόν τ' ἐξαιρησόμενον αὐτὸν καὶ ὅ τι λέγων ἀφαιρήσοιτο. La distinction entre ἀντιγραφή et αὐτὴ ἡ δίκη est nette. A noter que le manuscrit X (*Palatinus* 88 du XIII^{e} siècle), source unique de la tradition manuscrite, a la leçon ἀντιγρᾶ qu'on interprète ἀντιγραφῆς. La leçon ἀντιγράψεως du manuscrit C (*Laurentianus* LVII, 4 du XV^{e} siècle), une simple copie du précédent, est l'effet d'une interprétation malheureuse du texte de X.

20) C'est l'opinion généralement admise. Discussion chez H. J. Wolff, op. cit., pp. 108-112.

d'une διαμαρτυρία par laquelle il nia que Pancléon fût Platéen. Bien entendu ce dernier fit aussitôt usage de l' ἐπίσκηψις envers le témoin d'Aristodicos, mais il n'osa comparaître au procès pour faux témoignage: son accusation tomba à néant. Il fit même défaut au procès principal, qu'il perdit en conséquence. Aristodicos, estimant sans doute vain de procéder à une exécution forcée, Pancléon s'étant entretemps réfugié à Thèbes (chose inouie pour un véritable originaire de Platées, vue l'hostilité entre ces deux cités), préféra composer avec son adversaire.

La contestation que Pancléon éleva sur la recevabilité de la demande d'Aristodicos n'est pas expressément qualifiée d' ἀντιγραφή, mais cette appellation lui convient à juste titre vu la ressemblance entre ce cas et celui du client de Lysias. Nous avons donc affaire à deux ἀντιγραφαί de la part de Pancléon formées dans des circonstances identiques, ce qui peut nous aider à résoudre le problème de leur nature. A cet effet nous disposons de deux données: en premier lieu il convient de remarquer que le discours de Lysias porte uniquement sur le statut de Pancléon sans qu'aucune allusion soit faite à l'objet du procès principal, qui pour cette raison nous reste inconnu. Il faut conclure que l' ἀντιγραφή de Pancléon ouvrait un procès où était exclusivement débattu le fondement de ses objections et qui avait pour effet d'enrayer le cours du procès principal. Cette distinction entre ἀντιγραφή et demande principale (αὐτὴ ἡ δίκη) est sous-entendue dans le passage du § 10 du discours dont il vient d'être question.

En second lieu le fait qu'Aristodicos fit usage de la διαμαρτυρία pour parer à la manœuvre de Pancléon, nous interdit de voir dans l' ἀντιγραφή une forme primitive de la παραγραφή. Il est en effet inconcevable qu'une voie de droit comme l' ἀντιγραφή, qui, dans cette hypothèse, aurait pour conséquence l'arrêt du procès principal, pût elle-même être anéantie au moyen de la διαμαρτυρία. Même à l'époque ultérieure il n'existe pas d'exemple où l'on ait recouru à la διαμαρτυρία pour se dérober à une παραγραφή.

Par ailleurs, cette διαμαρτυρία n'était pas celle qui, selon Harpocration, était formée par le διώκων au début du procès parce qu'elle a eu lieu après l'opposition de Pancléon et n'avait d'autre objet que de mettre cette opposition à néant[21]. On ne peut non plus penser qu'Aristodicos ainsi que le client de

---

[21]) Une autre explication serait que le demandeur n'était tenu à former une διαμαρτυρία que si le défendeur, comme en l'espèce Pancléon, mettait en doute pendant l'ἀντωμοσία la recevabilité de la demande dirigée contre lui. Mais Harpocration, parlant de la διαμαρτυρία du demandeur, ne fait aucune allusion qui puisse corroborer cette hypothèse. La perte des discours mentionnés par ce lexicographe se fait cruellement sentir. Par ailleurs la διαμαρτυρία, même lorsqu'elle consistait en un témoignage (sous serment) du demandeur lui-même, est à distinguer de l'ἀντωμοσία. La διαμαρτυρία, qui devait être formée avant l'ἀντωμοσία, concerne la recevabilité de la demande en justice, l'ἀντωμοσία concerne la vérité des allégations des parties quant au fond de l'affaire.

Lysias avaient, en tant que demandeurs, négligé de faire usage de la διαμαρτυρία au début de leurs procès contre Pancléon et que l'opposition de ce dernier avait le caractère d'une διαμαρτυρία. Dans ce cas Aristodicos ainsi que le client de Lysias n'auraient d'autre alternative que de poursuivre les témoins de Pancléon au moyen de l' ἐπίσκηψις. Mais le discours de Lysias ne fut pas prononcé à l'occasion d'une δίκη ψευδομαρτυρίων et la διαμαρτυρία d'Aristodicos n'aurait pu avoir lieu, si Pancléon en avait déjà fait usage.

Comme la διαμαρτυρία (en dehors des successions héréditaires et ainsi que du cas où elle était employée par le demandeur au début du procès) était un moyen propre à arrêter le cours d'un procès intenté contre l'auteur de la διαμαρτυρία, la διαμαρτυρία d'Aristodicos a dû être sa riposte à un recours intenté contre lui par Pancléon.

Par ailleurs, on devine du discours de Lysias que son client était en danger imminent. Ce personnage s'efforce de convaincre les juges de sa bonne foi en prouvant qu'il avait tout fait pour s'assurer que Pancléon n'était pas Platéen et il insiste sur le fait que son adversaire est en réalité un esclave fugitif, ce qui nous interdit de considérer l' ἀντιγραφή de Pancléon comme une voie de droit analogue à la παραγραφή: si Pancléon était en effet un esclave, l'action portée contre lui devant le polémarque selon la procédure suivie envers les métèques serait irrecevable. Pourquoi Lysias s'obstinerait-il à réfuter l'argumentation de Pancléon et à défendre la régularité des actes de son client du moment que cette action serait en tout état de cause vaine? C'est que l' ἀντιγραφή de Pancléon, si elle était accueillie par le tribunal, aurait pour le client de Lysias des conséquences beaucoup plus graves que le rejet de sa demande en justice.

Par sa double opposition, qui, comme nous venons de le voir avait pris la forme de deux recours, Pancléon tendait à sauvegarder son prétendu droit de cité. Au § 5 du discours de Lysias on lit:

> Ἐκ μὲν τούτων πεισθεὶς πρὸς τὸν πολέμαρχον αὐτῷ τὴν δίκην ἔλαχον· ἐπειδὴ δέ μοι αὐτὴν ἀντεγράψατο μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι, περὶ πολλοῦ ποιούμενος μηδενὶ δόξαι ὑβρίζειν βούλεσθαι μᾶλλον ἢ δίκην λαβεῖν ὧν ἠδικήθην, πρῶτον μὲν Εὐθύκριτον, ὃν πρεσβύτατόν τε Πλαταιέων ἐγίγνωσκον καὶ μάλιστα ᾠόμην εἰδέναι, ἠρόμην εἴ τινα γιγνώσκοι Ἱππαρμοδώρου υὸν Παγκλέωνα Πλαταιέα.

Le client de Lysias se défend donc d'avoir donné l'impression qu'il a voulu injurier Pancléon, ce qui implique que ce dernier avait intenté contre lui un procès prétendant que le fait d'avoir été faussement qualifié de métèque et cité comme tel devant le polémarque pour répondre à une demande en justice irrecevable parce que portée devant un magistrat incompétent, constituait une injure. Le discours parvenu jusqu'à nous par lequel le client de Lysias tend à établir qu'il avait correctement porté son action devant le polémarque, puisque, d'après les connaissances qu'il avait au début du procès sur le statut de

Pancléon, ce dernier n'était pas Platéen mais un métèque (§§ 1-3), est la défence à cette accusation[22].

La ressemblance qui existe entre ce cas et l'opposition de Pancléon au procès que lui avait intenté Aristodicos nous permet de supposer que cette dernière avait de même pris la forme d'une plainte portée au moment de l' ἀντωμοσία, qu'Aristodicos eut l'adresse de mettre à néant au moyen d'une διαμαρτυρία, ce que le client de Lysias ne fit pas soit par inexpérience soit par crainte de la δίκη ψευδομαρτυρίων qui serait inévitable avec un tel adversaire. Il apparaît qu'à l'époque du discours la παραγραφή ne pouvait encore être utilisée dans le procès intenté à Pancléon ou que l'incompétence n'était pas reconnue comme un cas d'ouverture de la παραγραφή.

Pancléon, manquant de témoins pour former une διαμαρτυρία et craignant les conséquences d'un serment qu'étant esclave il prêterait lui-même, recourut à l'expédient de contrattaquer ses adversaires. S'agissait-il dans ces deux cas d'une δίκη κακηγορίας, d'une γραφὴ ὕβρεως ou συκοφαντίας ou d'un autre recours auquel un personnage retors comme Pancléon aurait pu penser? L'ambiguïté, peut-être voulue, qui caractérise ce discours nous réduit à des hypothèses.

Plutarque nous apprend dans la Vie de Solon (21. 2) que ce législateur ζῶντα ... κακῶς λέγειν ἐκώλυσε πρὸς ἱεροῖς καὶ δικαστηρίοις καὶ ἀρχείοις καὶ θεωρίας οὔσης ἀγώνων· ἢ τρεῖς δραχμὰς τῷ ἰδιώτῃ, δύο δ' ἄλλας ἀποτίνειν εἰς τὸ δημόσιον ἔταξε[23]. Il est probable que Pancléon poursuivit ses adversaires prétendant que le fait d'avoir été qualifié de métèque dans les demandes en justice dirigées contre lui constituait une infraction à cette loi en tant qu'elle punissait la κακηγορία devant les tribunaux. Mais il se peut que la qualification de métèque appliquée à un citoyen d'Athènes fût en soi une des injures (ἀπόρρητα) expressement interdites et punies par la même loi. Les éléments dont nous disposons ne sont pas suffisants pour donner une réponse plus précise[24]. En tout cas, si les adversaires de Pancléon étaient condamnés, la

---

22) Puisque Pancléon fut cité devant le polémarque en tant que métèque, nous n'aurons pas à aborder ici le problème très compliqué si une action en justice pouvait être portée contre les esclaves et quelle était la procédure à suivre dans ce cas.

23) A l'époque de Lysias ces peines étaient beaucoup plus élevées.

24) Témoignages sur ces dispositions de la législation solonienne chez E. Ruschenbusch, ΣΟΛΩΝΟΣ NOMOI, Historia Einzelschriften 9, 1966, F 32a (54) – F 33b. Par contre, le verbe ὑβρίζειν dont fait usage le client de Lysias est d'un emploi trop général pour impliquer qu'il s'agit nécessairement d'une γραφὴ ὕβρεως. Dans ce discours on rencontre cinq fois la formule καὶ μοὶ ἐπίλαβε τὸ ὕδωρ. Il s'agit donc d'un procès où l'on arrêtait l'eau de la clepsydre pendant la lecture des témoignages, ce qui est normal dans un procès privé. Sur cette particularité de la procédure athénienne voir Aristote, *Constitution d'Athènes*, 67. 2, 3. Chose inquiétante, on ne trouve pas cette formule dans Lysias 10 (Κατὰ Θεομνήστου α') le seul discours (d'ailleurs d'authenticité douteuse) sur une δίκη κακηγορίας qui nous soit parvenu. Nous manquons de données suffisantes pour savoir si la γραφὴ ὕβρεως était exclusivement un procès public, jugé par conséquent πρὸς διαμεμετρημένην ἡμέραν, au cours duquel on n'arrêtait pas l'eau, ou pouvait dans certains

demande qu'ils avaient formée, contenant une injure constatée à la suite d'un procès pénal, ne saurait plus être introduite au tribunal (μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι). On peut même penser que l'original de cette demande serait supprimé, ce qui aurait pour conséquence (comme nous verrons plus loin) la clôture du procès principal (διαγραφὴ δίκης).

*

On rencontre un cas analogue dans les démêlés entre Eschine et Démosthène qui suivirent leur retour de la deuxième ambassade auprès de Philippe de l'an 346, première phase du duel entre ces deux orateurs. Lors de sa reddition des comptes (δοκιμασία)[25] Eschine fut accusé par Démosthène et Timarque ou, selon une autre opinion, par le seul Timarque, d'avoir été infidèle à sa mission. Ayant à affronter une accusation de παραπρεσβεία, Eschine contrattaqua en faisant subir à Timarque, en tant qu'orateur public, une enquête (δοκιμασία) sur sa vie privée qui pouvait aboutir à l'atimie. C'est pour cette enquête qui prenait la forme d'un procès, qu'Eschine, qui y apparaissait comme accusateur, composa le discours intitulé Κατὰ Τιμάρχου. Timarque fut, en effet, frappé d'atimie ou, selon une légende, peut-être apocryphe, rapportée par l'argument de ce discours, il se serait pendu, n'osant se soumettre à une telle enquête. Quant au procès intenté contre Eschine, les anciens se partageaient: selon les uns Eschine fut acquitté à une faible majorité, selon les autres, son procès n'eut jamais lieu[26]. Suivant cette dernière opinion, les discours Περὶ τῆς παραπρεσβείας qu'Eschine et Démosthène composèrent pour ce procès, ne furent jamais prononcés. Nous n'aurons pas à prendre parti sur le bien-fondé de cette opinion, rejetée d'ailleurs par les modernes. Il nous suffit de constater qu'Eschine se sert

---

cas avoir le caractère d'un procès privé. Sur ce problème J. H. Lipsius, *Das attische Recht und Rechtsverfahren*, Leipzig 1905-15, réimpr. 1966, p. 241 n. 12 et pp. 420-29. Il y même lieu de se demander si l'on n'interrompait pas l'eau dans tous les procès publics. Voir à ce sujet P. J. Rhodes, *A Commentary on the Aristotelian Athenaion Politeia*, Oxford 1981, pp. 722-23. On peut juger de l'article de O. Osborne, *Law in Action in Classical Athens*, JHS 105 (1985), pp. 40-58, en particulier pp. 55 et suiv., combien maigres sont les données dont nous disposons sur ces procès. Une explication de l'ordre d'arrêter l'eau dans le *Contre Pancléon* serait que la plainte portée par ce personnage était tellement mal fondée qu'on avait par exception limité la durée des débats, mais une telle explication aurait besoin d'être corroborée par d'autres exemples.

[25]) Sur la δοκιμασία voir en dernier lieu G. Adeleye, *The Purpose of Dokimasia*, GRBS 24 (1981), pp. 295-305.

[26]) Voir les arguments des discours en question. L'opinion que le procès d'Eschine n'eut jamais lieu n'est pas à rejeter. Timarque étant mis hors combat, Démosthène, s'il était vraiment co-auteur de l'accusation portée contre Eschine et ne se réservait pas à apparaître comme συνήγορος, se serait désisté par crainte d'avoir le sort de son partisan.

pour désigner son accusation contre Timarque des termes ἀντιγράψασθαι (§ 119) et ἀντιγέγραμμαι (§ 154).

Or, le ἀντιγράψασθαι est commenté par le scholiaste comme suit[27]: ἀντὶ τοῦ ἀντικατηγορῆσαι ἐπειδὴ πρῶτος κατηγόρησεν ὁ Τίμαρχος Αἰσχίνου παραπρεσβείας. Nous avons donc encore un exemple où une accusation ouvrant un procès indépendant du procès principal mais qui pouvait influencer ce procès ou avoir des conséquences sur l'auteur du procès en le privant du droit de plaider ou en général de parler en public est qualifiée d' ἀντιγραφή[28]. C'est cette interversion des rôles des parties qui a amené Pollux à comparer la παραγραφή à l' ἀντιγραφή sans pourtant aller jusqu'à établir une filiation entre ces deux institutions. Mais de même que ces divers procès qui étaient employés comme moyens de contre-attaque, n'étaient pas issus de l' ἀντιγραφή, on ne saurait de même considérer la παραγραφή comme un descendant de l' ἀντιγραφή.

*

Il n'y a pas lieu de nous attarder trop sur la théorie, aujourd'hui périmée, selon laquelle la παραγραφή serait le résultat d'une transformation de l' ἐξωμοσία. Le principal fondement de cette hypothèse est un passage de l'*Assemblée des Femmes* d'Aristophane qu'il nous faut citer *in extenso*. Le Jeune Homme (ΝΕΟΣ) de la pièce, pressé par la Première Vieille Femme (ΓΡΑΙΑ Α') de remplir envers elle le devoir que vient d'imposer la loi votée par l'Assemblée des Femmes, cherche des échappatoires (vv. 1023-7):

Ν. Τί δ' ἦν ἀφαιρῆταί μ' ἀνὴρ τῶν δημοτῶν
ἢ τῶν φίλων ἐλθών τις;
ΓΡ.Α' Ἀλλ' οὐ κύριος
ὑπὲρ μέδιμνόν ἐστ' ἀνὴρ οὐδεὶς ἔτι.

---

[27]) D'après G. Dindorf, *Scholia Graeca in Aeschinem et Isocratem*, Oxford 1852, réimpr. 1970, p. 31. La scholie se trouve également dans la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων (L. Bachmann I, p. 102. 14) s. v. ἀντιγράψασθαι. Sur le procédé oratoire de l' ἀντικατηγορία cf. Quintilien, *De l'institution oratoire* III 10. 3.

[28]) On rencontrerait peut-être un cas analogue dans les démêlés entre Antiphon et Démosthène d'Aphidna, le stratège qui s'était illustré pendant la guerre du Péloponnèse. D'après la vie d'Antiphon faussement attribuée à Plutarque, cet orateur avait formé contre Démosthène une γραφὴ παρανόμων. Du discours qu'il avait composé pour ce procès il ne reste qu'un seul mot (fr. 47 d'après I. G. Baiter–H. Sauppe, *Oratores attici* II, Zürich 1850, réimpr. 1967). Ce dernier riposta en portant contre Antiphon une accusation de nature inconnue, qualifiée sept fois de γραφή (fr. 8-13) et une seule fois (fr. 14) d' ἀντιγραφή dans les notices d'Harpocration d'où proviennent ces fragments. Mais en dehors de ces bribes il n'existe aucune preuve que la qualification d' ἀντιγραφή date de l'époque de ces débats.

Ν. Ἐξωμοσία δ' οὐκ ἔστιν;
ΓΡ.Α' Οὐ γὰρ δεῖ στροφῆς.
Ν. Ἀλλ' ἔμπορος εἶναι σκήψομαι.
ΓΡ.Α' Κλάων γε σύ.

On voit que la victime de cette amusante loi allègue dans sa détresse trois excuses, toutes de nature juridique: 1) l' ἀφαίρεσις εἰς ἐλευθερίαν (vv. 1023-24), allusion malicieuse au fait que, s'agissant d'une personne déjà mûre, l'accomplissement de ladite tâche incombait d'habitude aux esclaves (cf. les *Thesmophories*, vv. 491-2, Hérondas, *Mime* V, Lucien 22. 32, Philogelos § 245), 2) l' ἐξωμοσία (v. 1026) en prêtant serment qu'il lui est impossible de satisfaire les exigences de la Vieille Femme, comme précise le scholiaste: ὀμόσαι ὡς οὐκ ἂν δυναίμην, et 3) l'invocation de sa prétendue qualité d' ἔμπορος (v. 1027). Le scholiaste précise de nouveau: προφασίσομαι εἶναι ἔμπορον, ὡς ἐπὶ κινδυνευόντων, ἐπεὶ οὐκ ἐστρατεύοντο οἱ ἔμποροι. Le Jeune Homme, estimant son devoir envers la Vieille Femme aussi pénible que le service sous les armes et sa position aussi gênante que celle des commerçants, obligés à parcourir les mers, se donne la qualification d' ἔμπορος, appellation proverbiale de tous ceux qui couraient des risques, afin d'avoir une excuse analogue à celle que la loi accordait aux commerçants en les exemptant du service militaire, excuse qui à cette époque devait être fréquemment invoquée par ceux qui voulaient se soustraire à leurs obligations militaires (cf. la Souda ε 1045-47). Les partisans de la théorie critiquée supposent que la qualité d' ἔμπορος était le fondement de l' ἐξωμοσία, qui jouait le rôle d'un déclinatoire de compétence, voisin de la παραγραφή. Mais, comme le scholiaste l'avait bien vu, l' ἐξωμοσία et la qualité d' ἔμπορος constituent des excuses distinctes l'une de l'autre[29].

Les partisans de cette théorie se fondent de plus sur la notice suivante de la Souda, qui proviendrait de la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων:

---

[29]) La théorie critiquée est exposée dans M. H. E. Meyer – G. F. Schönmann, op. cit. pp. 648 et suiv. Comme on peut s'apercevoir de la n. 47, elle repose sur la présupposition erronée que l'invocation de la qualité d' ἔμπορος constitue le fondement de l' ἐξωμοσία du Jeune Homme. En réalité il s'agit de deux excuses distinctes l'une de l'autre, comme l'avait justement vu J. H. Lipsius, op. cit., p. 847 n. 6, dans sa réfutation de cette théorie. Les scholies aux vers d'Aristophane sont puisées à leur édition par F. Dübner, Parisiis 1877, réimpr. 1969. W. G. Rutherford, *Scholia Aristophanica in Codice Ravenna*, vol. II, Londres 1896, amende la phrase ὡς ἐπὶ κινδυνευόντων de la scholie au v. 1027 en ὡς ἐπὶ <μὴ> κινδυνευόντων et traduit: *I shall pretend I am merchant, as said of those who run no* (sic) *risks, merchants not being liable to military service*. Non, la tradition manuscrite des scholies n'est pas digne de ce blâme. Le scholiaste veut dire qu'Aristophane joue sur le double sens du mot ἔμπορος: au figuré il désigne tous ceux qui, comme le Jeune Homme, se trouvent en danger; au propre cette qualité comportait l'exemption du service militaire. Le Jeune Homme, se disant ἔμπορος au sens figuré, espère jouir du privilège accordé aux ἔμποροι au sens propre.

Ἐξωμοσία: ἔνορκος παραίτησις, δι' εὔλογον αἰτίαν. Ἐξωμοσία, ὅταν τις φάσκῃ ἢ ὑπὲρ ἑαυτοῦ ἢ ὑπὲρ ἑτέρου ἐγκαλούμενος, μὴ δεῖν εἰσάγεσθαι δίκην· εἶτα καὶ τὴν αἰτίαν, δι' ἣν οὐκ εἰσαγώγιμος ἡ δίκη· εἰ δοκεῖ κατὰ λόγον ἀξιοῦν, ἐδίδοτο αὐτῷ ἐξωμοσίᾳ χρῆσθαι. καὶ οὕτως διεγράφετο ἡ δίκη.

Cette notice nous offre deux définitions de l' ἐξωμοσία: la première, fort succinte, se réfère à une institution au moyen de laquelle les personnes qui se trouvaient dans l'impossibilité matérielle de rendre les services publics qui leur étaient imposés pouvaient se récuser sous la foi du serment. Il en était de même des témoins appelés à déposer sur des faits dont ils n'avaient pas connaissance. Cette définition est confirmée par Pollux selon lequel (VIII 55):

Ἐξωμοσία δέ, ὅταν τις ἢ πρεσβευτὴς αἱρεθεὶς ἢ ἐπ' ἄλλην τινὰ δημοσίαν ὑπηρεσίαν, ἀρρωστεῖν ἢ ἀδυνατεῖν φάσκων ἐξομνύηται αὐτὸς ἢ δι' ἑτέρου. ἐξώμνυντο δὲ καὶ οἱ κληθέντες μάρτυρες, εἰ φάσκοιεν μηδὲν ἐπίστασθαι τούτων ἐφ' ἃ ἐκαλοῦντο.

Exemples chez Démosthène 19. 122 (avec un scholie confuse; cf. la notice d'Harpocration s. v. ἐξωμοσία, reprise par la Souda ε 1840), Eschine 2. 94, Aristote, *Constitution d'Athènes*, 49. 2, *Politique*, 1297a 19-20.

Le Jeune Homme de la pièce, voulant se dérober à l'étrange devoir civique que venait de lui imposer la loi, pense évidemment à cette première forme de l' ἐξωμοσία. Mais cette forme de l' ἐξωμοσία n'a rien de commun avec la παραγραφή.

Quant à la seconde définition de la notice da la Souda elle semble se référer à une institution, qu'on rencontre également sous les noms d' ὑπωμοσία ou ἀπωμοσία, qui permettait à une partie empêchée de comparaître au tribunal, d'obtenir, toujours sous la foi du serment, la remise de la cause ou même sa radiation du rôle, si l'empêchement était dû à l'exercice des fonctions publiques. C'est précisément cet effet de l' ἐξωμοσία en question que tentent de marquer les termes employés dans cette notice: μὴ δεῖν εἰσάγεσθαι τὴν δίκην, οὐκ εἰσαγώγιμος ἡ δίκη, διεγράφετο ἡ δίκη, qui à première vue rappellent la παραγραφή[30]. Cependant entre cette forme de l'ἐξωμοσία et la παραγραφή il y

[30]) La distinction entre ἐξωμοσία procédurale et extraprocédurale est bien marquée dans les *Caractères* de Théophraste. L' ἀπονενοημένος est (6. 8) ἱκανὸς ... καὶ δίκας τὰς μὲν φεύγειν, τὰς δὲ διώκειν, τὰς δὲ ἐξόμνυσθαι, τὰς δὲ παρεῖναι ... D'après le contexte, l'Effronté, impliqué dans des procès incessants comme défendeur ou demandeur, tantôt obtient la remise de sa cause au moyen de l' ἐξωμοσία, tantôt il comparaît devant le tribunal pour être jugé. Par contre l'Arrogant (ὑπερήφανος), élu à une magistrature, se récuse en alléguant sous serment qu'il n'a pas le temps nécessaire, excuse de suprême dédain non reconnue par la loi (24. 5: καὶ χειροτονούμενος ἐξόμνυσθαι τὰς ἀρχάς, οὐ φάσκειν σχολάζειν).

a la profonde différence que la première n'est qu'un moyen d'ajournement des débats pour des raisons regardant la personne des parties sous la seule foi du serment, alors que la παραγραφή tend à faire déclarer en un procès incident l'irrecevabilité d'une demande en justice pour des raisons antérieures à l'ouverture du procès principal. Dans ces conditions on ne saurait établir une filiation entre ces deux institutions.

Une autre explication de la notice de la Souda serait, comme on l'a soupçonné, que ἐξωμοσία était également une appellation vulgaire de la διαμαρτυρία du fait que cette dernière comportait une déposition de témoins, évidemment sous serment, mais nous avons déjà vu que la διαμαρτυρία ne peut pas poser comme un ancêtre de la παραγραφή[31].

Il en résulte qu'aucune des théories sur l'origine de la παραγραφή ne saurait être considérée comme satisfaisante.

*

Dans ces conditions force nous est de procéder à un nouvel examen du premier témoignage sur cette institution qui nous soit parvenu. En effet par une coïncidence unique dans l'histoire du droit hellénique, nous connaissons les circonstances de l'introduction de la παραγραφή dans le système juridique athénien et en même temps nous avons le premier discours qui fut prononcé à l'occasion d'un tel recours. Dans l'exorde du discours 18 d'Isocrate intitulé Παραγραφὴ πρὸς Καλλίμαχον[32] on lit:

(1) Εἰ μὲν καὶ ἄλλοι τινὲς ἦσαν ἠγωνισμένοι τοιαύτην παραγραφήν, ἀπ' αὐτοῦ τοῦ πράγματος ἠρχόμην ἂν τοὺς λόγους ποιεῖσθαι· νῦν δ' ἀνάγκη περὶ τοῦ νόμου πρῶτον εἰπεῖν καθ' ὃν εἰσεληλύθαμεν, ἵνα ἐπιστάμενοι περὶ ὧν ἀμφισβητοῦμεν τὴν ψῆφον φέρητε, καὶ μηδεὶς ὑμῶν θαυμάσῃ διότι φεύγων τὴν δίκην πρότερος λέγω τοῦ διώκοντος. (2) Ἐπειδὴ γὰρ ἐκ Πειραιέως κατελθόντες ἐνίους ἑωρᾶτε τῶν πολιτῶν συκοφαντεῖν ὡρμημένους καὶ τὰς συνθήκας λύειν ἐπιχειροῦντας, βουλόμενοι τούτους τε παῦσαι

[31]) L'hypothèse que ἐξωμοσία peut constituer une autre appellation de la διαμαρτυρία fut proposée par A. H. Matthiä, *De Judiciis Atheniensium* (dans *Miscellanea philologica*, vol. I, p. 259 n. 43, Leipzig et Altenburg, 1809) et appuyée par A. W. Heffter, *Die athenische Gerichtsverfassung*, Cologne 1822, p. 354 n. 20. La prétendue scholie au v. 1026 de l'*Assemblée des Femmes* à laquelle ils se fondent, n'est autre que la notice de la Souda ε 1841 déjà citée, qui avait été accueillie par Marc Musuros dans l'édition Aldine des scholies d'Aristophane et reprise dans l'édition de ces scholies par G. Dindorf, vol. I, Leipzig 1822.

[32]) Selon D. M. MacDowell, op. cit., ce discours daterait de 400/399, donc de la même année que le *Contre Pancléon*.

καὶ τοῖς ἄλλοις ἐπιδεῖξαι ὅτι οὐκ ἀναγκασθέντες ἐποιήσασθ' αὐτὰς ἀλλ' ἡγούμενοι τῇ πόλει συμφέρειν, εἰπόντος Ἀρχίνου νόμον ἔθεσθε, ἄν τις δικάζηται παρὰ τοὺς ὅρκους, ἐξεῖναι τῷ φεύγοντι παραγράψασθαι, τοὺς δ' ἄρχοντας περὶ τούτου πρῶτον εἰσάγειν, λέγειν δὲ πρότερον τὸν παραγραψάμενον, (3) ὁπότερος δ' ἂν ἡττηθῇ, τὴν ἐπωβελίαν ὀφείλειν, ἵν' οἱ τολμῶντες μνησικακεῖν μὴ μόνον ἐπιορκοῦντες ἐξελέγχοιντο μηδὲ τὴν παρὰ τῶν θεῶν τιμωρίαν ὑπομένοιεν ἀλλὰ καὶ παραχρῆμα ζημιοῖντο.

On apprend de ce discours que sur la proposition d'Archinos fut votée une loi qui instituait la παραγραφή comme un recours tendant à faire respecter l'amnistie accordée par les conventions accompagnées de serments entre les factions d'Athènes, qui en 403 mirent fin aux troubles internes de cette époque[33]. Ainsi les personnes poursuivies en justice pour des faits tombant dans le champ d'application de ces accords pouvaient faire usage de la παραγραφή. Dans ce cas, le magistrat introduisait à la cour de justice en premier lieu la παραγραφή et l'auteur de ce recours parlait le premier au lieu de prendre la parole, en tant que défendeur, après l'auteur du procès principal.

Tel fut le cas du client d'Isocrate. Inquiété par un nommé Callimachos qui lui imputait d'avoir été le responsable de la confiscation entre ses mains d'une somme d'argent pendant le régime des Dix, le client d'Isocrate commença par apaiser son adversaire en lui donnant deux cents drachmes. Par la suite le différend fut soumis à un arbitre privé. Callimachos, non satisfait de la sentence arbitrale, intenta à son adversaire un procès de dix mille drachmes (probablement une δίκη βλάβης), que le client d'Isocrate mit à néant au moyen de la διαμαρτυρία en alléguant que la demande formée contre lui n'était pas recevable à cause de l'arbitrage qui avait réglé leur différend. Cependant Callimachos parvint, en séduisant le magistrat, à former de nouveau cette même demande. Le client d'Isocrate, voulant mettre fin à ses démêlés avec Callimachos, fit usage de la παραγραφή que la loi d'Archinos venait d'instituer. Nous avons entre nos mains le discours qu'il prononça à cette occasion.

Or, pour désigner le recours en question, Isocrate emploie les termes τοιαύτην παραγραφήν. Cette expression a fait penser qu'avant même la loi d'Archinos les cours de justice avaient le pouvoir d'examiner la recevabilité d'une demande en justice, cette question étant alors jugée en même temps que le fond de l'affaire; l'innovation de cette loi serait la création d'un procès incident ayant pour objet l'examen de la recevabilité de la demande en justice au cours duquel l'auteur de la παραγραφή parlait le premier au lieu de prendre la parole après l'auteur de la demande initiale, comme il arrivait à l'époque antérieure.

---

[33]) Sur ces événements T. C. Loening, *The Reconciliation Agreement of 403/402 B.C. in Athens. Its Contents and Application* (Hermes Einzelschr., Band 53, 1987).

Il n'y a rien qui puisse donner quelque appui à cette hypothèse[34]. Si le client d'Isocrate se propose, comme il le dit lui-même au § 4 de ce discours, de prouver non seulement que Callimachos intenta contre lui le procès principal sans respecter les accords en vertu desquels fut proclamée l'amnistie, mais que de plus il ment quant aux faits sur lesquels se fonde sa plainte et que ces faits avaient constitué l'objet d'un arbitrage, ce n'est pas que l'inexactitude des faits allégués par le διώκων ou l'existence d'une sentence arbitrale fussent des cas d'ouverture de la παραγραφή telle qu'elle aurait préexistée à la loi d'Archinos: même après cette loi l'inexactitude des faits concernant le fond de l'affaire ne constituait pas en soi un cas d'ouverture de la παραγραφή à moins que l'examen des faits ne fût nécessaire à établir soit l'incompétence de la cour de justice saisie par l'adversaire soit un détournement de procédure de sa part[35]. De plus, à l'époque d'Archinos l'existence d'une δίαιτα donnait lieu, comme on l'apprend du § 11 du Contre Callimachos, à une διαμαρτυρία, ce qui signifie que l'arbitrage ne constituait pas encore un cas d'ouverture de la παραγραφή comme il devait l'être plus tard. Si le client d'Isocrate, d'après l'explication qu'il donne lui-même à la fin du § 4, s'étend sur ce qui avait précédé sa παραγραφή, c'est afin de démontrer la mauvaise foi de son adversaire et d'apaiser ainsi la méfiance des juges qu'une invocation pure et simple de la loi d'Archinos ne manquerait pas d'éveiller.

En effet, les scholiastes d'Hermogène parlant de la παραγραφή font justement remarquer que πᾶς χρώμενος τούτῳ τῷ τρόπῳ τῆς ἀπολογίας ὕποπτος πρὸς τοὺς δικαστὰς γίνεται, ὡς οὐ τοῖς δικαίοις θαρρών[36]. L'adage de Ménandre[37]: καλὸν οἱ νόμοι σφόδρ' εἰσίν· ὁ δ' ὁρῶν τοὺς νόμους | λίαν ἀκριβῶς, συκοφάντης φαίνεται, exprime bien la réaction de l'opinion publique contre l'abus des moyens que la législation mettait à la portée des plaideurs dans son souci de concilier le salut de la cité avec la protection de l'individu. C'est pourquoi le client d'Isocrate sent le besoin de s'excuser d'avoir recouru à la παραγραφή en invoquant le fait qu'il avait vainement épuisé tout autre moyen pour régler son différend avec Callimachos.

*

On cite d'habitude comme exemple d'une παραγραφή qui remonterait à une époque antérieure à la loi d'Archinos, le discours 5 d'Antiphon, l'orateur loué par Thucydide (VIII 68. 1) pour son caractère moral et qui devait périr en 411,

---

34) Sur cette hypothèse et ses adhérents voir H. J. Wolff, op. cit., p. 107.

35) Comme c'est le cas des δίκαι ἐμπορικαί analysées par H. J. Wolff, op. cit., en particulier pp. 25 et suiv.

36) Syrianos et Sopater dans C. Walz, op. cit., IV, p. 281.

37) A. Koerte, *Menandri quae supersunt*, II^2 (Leipzig 1959), fr. 545 (635).

victime de l'explosion de haine politique qui suivit le renversement du gouvernement des Quatre Cents au sein duquel il avait fait figure de théoricien. Les circonstances de ce procès sont résumées dans l'argument qui est en tête de ce discours (intitulé à l'époque alexandrine Περὶ τοῦ Ἡρῴδου φόνου). D'après les données qu'on peut tirer de cet argument ainsi que du discours lui-même, le client d'Antiphon (qui est erronément appelé par l'auteur de l'argument Ἕλος et qui, selon le rhéteur Sopater, portait en réalité le nom d' Εὐξίθεος[38]), un Mytilénien d'origine, rentrant à Athènes après un voyage à Aenos au cours duquel disparut assassiné son compagnon Hérode, fut l'objet d'une ἔνδειξις[39] suivie d'une prise de corps (ἀπαγωγή) de la part des parents d'Hérode, lesquels, au procès qui eut lieu ensuite, accusèrent Εὐξίθεος de meurtre. Le client d'Antiphon se défendit de l' ἔνδειξις en faisant remarquer que le κακούργων νόμος sur lequel elle était fondée, n'était applicable que sur les κλέπται et λωποδύται et non sur les meurtriers qui étaient jugés d'après une procédure tout à fait différente; cette manière de se défendre est qualifiée par l'auteur de l'argument du terme παραγραφικῶς. Après avoir protesté de l'illégalité de son emprisonnement, Εὐξίθεος repousse l'accusation du meurtre en insistant sur l'invraisemblance d'une telle accusation. Cette manière de se défendre est qualifiée par l'auteur de l'argument du terme στοχαστικῶς. Sopater qualifie de même la défense d' Εὐξίθεος du terme παραγραφικόν. Sous la plume de Sopater et de l'obscur grammairien rédacteur de l'argument, ces termes sont pris au sens qui, comme nous l'avons déjà vu, était à leur époque courant dans l'enseignement de la rhétorique. Il en résulte que l'emploi du terme παραγραφικόν(-ῶς) ne constitue point une preuve de l'existence de la παραγραφή aux temps d'Antiphon. Ajoutons que même à l'époque ultérieure l'admissibilité de la παραγραφή dans ces circonstances eût été plus que douteuse.

Au § 22 du Contre Callimachos, Isocrate mentionne comme un précédent jurisprudentiel le cas d'un Philon de Koilé qui, ayant été l'objet d'une ἔνδειξις pour infidélité lors d'une ambassade et n'ayant rien à opposer pour sa défense sinon l'amnistie proclamée en 403, fut absous par le tribunal sans jugement au fond. Nous ne pouvons savoir si cette ἔνδειξις eut lieu dans le laps de temps qui s'écoula entre la proclamation de l'amnistie et l'adoption de la loi d'Archinos ou après elle, ni même de quelle ambassade il s'agit. Mais dans ces deux cas nous avons à faire à la procédure très spéciale de l' ἔνδειξις. Or l' ἔνδειξις n'équivalait point à une demande en justice: à cause de son caractère exceptionnel et sommaire, il était necessaire au tribunal saisi de procéder à l'examen des conditions requises pour qu'on puisse en faire usage, qui,

[38]) Chez C. Walz, op. cit., IV, p. 316. Réserves de U. v. Wilamowitz-Moellendorf, *Aristoteles und Athen* II, Berlin 1893, réimpr. 1966, p. 369 n. 3.

[39]) Sur l' ἔνδειξις voir en dernier lieu M. H. Hansen, Ἀπαγωγή, ἔνδειξις *and* ἐφήγησις *against* κακοῦργοι, ἄτιμοι *and* φεύγοντες. *A Study in the Athenian Administration of Justice in the Fourth Century B. C.* Odense, 1976.

d'ailleurs, se confondait avec celui du fond de l'affaire. Il est par conséquent vain de chercher dans ces deux cas des indices de l'existence, avant la loi d'Archinos, d'un contrôle judiciaire de la recevabilité des demandes en justice.

Il n'existe de même rien qui nous amène à supposer[40] que primitivement le magistrat avait pendant l' ἀνάκρισις le pouvoir d'écarter comme irrecevable une demande dans les cas qui, après la loi d'Archinos, donnaient lieu à la παραγραφή et que cette loi innova en rendant pour la première fois les tribunaux compétents à se prononcer sur cette question[41]. A l'appui de cette hypothèse on cite la notice d'Harpocration, répétée par Photios (α 1525), la Souda (α 1917) et qui se trouverait dans la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων:

> Ἀνάκρισις· ἐξέτασις ὑφ' ἑκάστης ἀρχῆς γινομένη πρὸ τῶν δικῶν περὶ τῶν συντεινόντων εἰς τὸν ἀγῶνα. ἐξετάζουσι δὲ καὶ εἰ ὅλως εἰσάγειν χρή.

Mais cette notice doit être lue en combinaison avec la notice suivante qui proviendrait de la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων et que répètent Photios (δ 604), la Souda (δ 1094) et les Δικῶν ὀνόματα (185. 30):

> Δίκης ἀνάκρισις· οὐ πάσας δίκας κελεύουσιν οἱ νόμοι εἰσάγεσθαι, ἀλλ' ὅταν ὁ φεύγων ἀντιλέγῃ καὶ παραγράφηται, λέγων εἰσαγώγιμον μὴ εἶναι αὐτήν, πρότερον ἐπὶ τούτῳ γίνεται κρίσις, ἥτις δίκης ἀνάκρισις λέγεται.

Ces notices, d'interprétation difficile parce que cruellement tronquées, semblent dériver d'un ou éventuellement de deux ouvrages, perdus pour nous, sur le droit athénien. Il ressort de la seconde des notices, que la compétence du magistrat à instruire l'affaire s'étendait sur la recevabilité de la plainte si et seulement si une παραγραφή était formée par le défendeur (ὅταν ὁ φεύγων ἀντιλέγῃ καὶ παραγράφηται). Eclairée par cette notice, la première, qui, prise en elle-même pourrait donner l'impression que le magistrat avait pendant l'instruction du procès principal le pouvoir de statuer définitivement sur la recevabilité de la demande initiale, a le sens que le magistrat avait pendant l'instruction qui précédait les débats sur la παραγραφή l'obligation d'examiner si la demande initiale satisfaisait aux conditions requises pour qu'elle puisse être introduite au tribunal (εἰ ὅλως εἰσάγειν χρή), ce qui était contesté par la

---

[40]) C'est l'hypothèse avancée par G. M. Calhoun dans son article précité *Athenian Magistrates and Special Pleas* (CPh XIV, 1919, pp. 338-50) et prônée par H. J. Wolff, op. cit, pp. 120-21.

[41]) Sauf peut-être le cas où son incompétence ressortait des faits allégués dans la demande portée devant lui, ce qui présupposerait une étrange maladresse de la part du demandeur.

παραγραφή. Il s'ensuit que cette compétence du magistrat est postérieure à la loi d'Archinos et que ces notices reflètent l'état de la législation athénienne après l'apparition de la παραγραφή et non celui qui existerait à l'époque antérieure.

Nous ne pouvons de même savoir dans quelles circonstances eut lieu la διαγραφὴ δίκης dont il est question dans Lysias 17. 4; comme ce discours daterait d'environ 398/397 au plus tôt, il se peut que l'incompétence du tribunal eût été déjà reconnue comme cas d'ouverture de la παραγραφή. Ce passage ne saurait donc être invoqué comme un témoignage sur l'époque qui précéda la loi d'Archinos.

Enfin si l'archonte-roi dans le cas mentionné aux §§ 38, 41 et 42 du discours 6 d'Antiphon refusa d'inscrire une plainte pour meurtre, c'est parce qu'il ne lui restait pas assez de temps pour mener à fin les préparatifs du procès avant le terme de ses fonctions et qu'il ne lui était pas permis de transmettre l'affaire à son successeur et non parce qu'il aurait jugé cette plainte irrecevable. D'ailleurs on apprend de ce discours que cette plainte fut ultérieurement inscrite par l'archonte-roi qui était alors en fonction.

Comme on s'aperçoit de la notice d'Harpocration s. v. διαμαρτυρία καὶ διαμαρτυρεῖν et des exemples des διαμαρτυρίαι d'Aristodicos et du client d'Isocrate, avant l'apparition de la παραγραφή la recevabilité ou non d'une demande en justice dépendait de la διαμαρτυρία[42]: celle du διώκων, au moyen de laquelle il était attesté que la demande était recevable et, dans le cas où le διώκων négligeait ce devoir, celle du φεύγων, au moyen de laquelle il était attesté que la demande n'était pas recevable. Aussi longtemps que les deux parties ne faisaient pas usage de la διαμαρτυρία, l'affaire devait rester en suspens. A cette époque si une διαμαρτυρία était formée, le rôle des tribunaux se limitait à se prononcer sur la δίκη ψευδομαρτυρίων dans le cas où la partie adverse faisait usage de l' ἐπίσκηψις. C'est après l'introduction de la παραγραφή dans la procédure athénienne et à mesure que ses cas d'ouverture s'étendaient, sans doute par voie législative, que la διαμαρτυρία cessa de remplir cette fonction et que les tribunaux sont devenus compétents à se prononcer sur la recevabilité des demandes en justice.

*

La loi d'Archinos constituait donc à tout point de vue une nouveauté. Mais la spécification τοιαύτην παραγραφήν qu'Isocrate jugea nécessaire d'insérer au début du Contre Callimachos et l'emploi qu'il fait de l'expression ἐξῆν ...

---

[42]) Rappelons la tactique qui consistait à obstruer la marche d'un procès en intentant à son auteur une poursuite pénale.

παραγράψασθαι, comme si elle était courante dans le langage juridique athénien, impliquent qu'il y eut auparavant un recours dont l'essence était l'acte que désigne le verbe παραγράφεσθαι et qui n'était pas la παραγραφή dont fit usage son client. Quel a pu être ce recours? L'énigme est résolue si l'on tient compte des cas où le verbe παραγράφομαι est employé en dehors de la παραγραφή qui nous occupe. Les exemples ne manquent pas. Témoin cette notice du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense[43]:

> Παρεγράψαντο· οἱ ψήφισμα ἢ νόμον παρανόμων κρίνοντες εἰς σανίδα ἀπογράφονται τοὺς νόμους οἷς φασιν ἐναντία εἶναι τὰ κατηγορούμενα, καὶ εἰς τὰ δικαστήρια εἰσκομίζονται καὶ ἀπὸ τῆς σανίδος ἀναγιγνώσκουσιν· παραγεγραμμένοι οὖν εἰσιν οἱ νόμοι οἷον παρὰ τὰ κατηγορούμενα γεγραμμένοι.

Il est évident que cette notice est tirée des scholies à un discours prononcé à l'occasion d'une γραφὴ παρανόμων, discours qui, malheureusement, n'est pas parvenu jusqu'à nous: les *indices* des orateurs ne nous offrent en effet aucune référence à cette forme du verbe παραγράφομαι. Mais grâce à ces *indices* on est en mesure de détecter d'autres passages des orateurs qui corroborent pleinement cette notice:

Eschine, Κατὰ Κτησιφῶντος, prononcé au procès institué à la suite de la γραφὴ παρανόμων qu'Eschine intenta à Ctésiphon contestant la légalité du décret voté sur la proposition de ce dernier par lequel une couronne était descernée à Démosthène:

> (199) Ὥσπερ γὰρ ἐν τῇ τεκτονικῇ , ὅταν εἰδέναι βουλώμεθα τὸ ὀρθὸν καὶ τὸ μή, τὸν κάνονα προσφέρομεν, ᾧ διαγιγνώσκεται, (200) οὕτω καὶ ἐν ταῖς γραφαῖς ταῖς τῶν παρανόμων παράκειται κανὼν τοῦ δικαίου τουτὶ τὸ σανίδιον, τὸ ψήφισμα καὶ οἱ παραγεγραμμένοι νόμοι. Ταῦτα συμφωνοῦντα ἀλλήλοις ἐπιδείξας κατάβαινε· καὶ τί δεῖ σε Δημοσθένην παρακαλεῖν; ὅταν δ' ὑπερπηδήσας τὴν δικαίαν ἀπολογίαν παρακαλῇς κακοῦργον ἄνθρωπον καὶ τεχνίτην λόγων, κλέπτεις τὴν ἀκρόασιν, βλάπτεις τὴν πόλιν, καταλύεις τὴν δημοκρατίαν. (201) Τίς οὖν ἐστιν ἀποτροπὴ τῶν τοιούτων λόγων ἐγὼ προερῶ. Ἐπειδὰν προελθὼν ἐνταυθοῖ Κτησιφῶν διεξέλθῃ πρὸς ὑμᾶς τοῦτο δὴ τὸ συντεταγμένον αὐτῷ προοίμιον, ἔπειτ' ἐνδιατρίβῃ καὶ μὴ ἀπολογῆται, ὑπομνήσατ' αὐτὸν ἀθορύβως τὸ σανίδιον λαβεῖν καὶ τοὺς νόμους τῷ ψηφίσματι παραναγνῶναι. Ἐὰν δὲ μὴ προσποιῆται ὑμῶν ἀκούειν, μηδὲ ὑμεῖς ἐκείνου ἐθέλετε ἀκούειν· οὐ γὰρ τῶν φευγόντων τὰς δικαίας ἀπολογίας εἰσεληλύθατε ἀκροασόμενοι, ἀλλὰ τῶν ἐθελόντων δικαίως ἀπολογεῖσθαι.

Témoignage important sur la procédure de la γραφὴ παρανόμων qui comportait une confrontation du décret critiqué avec le texte de la loi inscrit à côté de lui. A noter la claire énonciation du principe de la légalité des actes des autorités publiques, en l'espèce de l'Assemblée dans l'exercice de sa compétence à voter les décrets, au moyen d'une métaphore hardie tirée de l'art de bâtir, où l'on trouve l'origine de l'expression qui allait faire fortune »règle de droit«, (κανὼν τοῦ δικαίου).

---

[43]) Dans l'édition de E. D. Houtsma, p. 25 (=*Lexica Graeca Minora*, p. 85).

Exemples tirés du corpus démosthénique: 18, Περὶ τοῦ στεφάνου (défense contre la γραφὴ παρανόμων d'Eschine):

(111) Τῶν μὲν οὖν λόγων, οὓς οὗτος (Eschine) ἄνω καὶ κάτω διακυκῶν ἔλεγε περὶ τῶν παραγεγραμμένων νόμων, οὔτε μὰ τοὺς θεοὺς ὑμᾶς οἶμαι μανθάνειν οὔτ' αὐτὸς ἐδυνάμην συνιέναι τοὺς πολλούς· ἁπλῶς δὲ τὴν ὀρθὴν περὶ τῶν δικαίων διαλέξομαι. Scholie[44]: [περὶ τῶν παραγεγραμμένων νόμων] νόθων νόμων, ὧν εἰσῆγεν Αἰσχίνης. P παρ' οὓς παρέγραψε τὸ ψήφισμα, σημειωσάμενος ὅτι παρὰ τοὺς νόμους ἐγράφη τὸ ψήφισμα T.C.V.

20, Περὶ τῆς ἀτελείας πρὸς Λεπτίνην (on discute s'il s'agit d'une γραφὴ παρανόμων ou d'une γραφὴ νόμον μὴ ἐπιτήδειον θεῖναι):

(98) Ὡς μὲν τοίνυν οὐχὶ καλῶς οὗτος ἔχει καὶ δικαίως ὁ νόμος, οὔτ' ἐρεῖν οἶομαι Λεπτίνην οὔτ', ἐὰν λέγῃ, δεῖξαι δυνήσεσθαι· ἃ δὲ πρὸς τοῖς θεσμοθέταις ἔλεγεν, ταῦτ' ἴσως λέγων παράγειν ὑμᾶς ζητήσει. Ἔφη γὰρ ἐξαπάτης ἕνεκα παραγεγράφθαι τοῦτον τὸν νόμον, ἐὰν δ' ὃν αὐτὸς ἔθηκεν λυθῇ, τοῦτον οὐ τεθήσεσθαι. (99) Ἐγὼ δ', ὅτι μὲν τῇ ὑμετέρᾳ ψήφῳ τοῦ τούτου νόμου λυθέντος τὸν παρεισενεχθέντα κύριον εἶναι σαφῶς ὁ παλαιὸς κελεύει νόμος, καθ' ὃν οἱ θεσμοθέται τοῦτον ὑμῖν παρέγραψαν, ἐάσω, ἵνα μὴ περὶ τούτου τις ἀντιλέγῃ μοι, ἀλλ' ἐπ' ἐκεῖν' εἶμι.

22, Κατὰ Ἀνδροτίωνος παρανόμων (γραφὴ παρανόμων intentée contre Androtion, qui avait proposé et fait voter un décret sans avis préalable du Conseil des Cinq Cents):

(34) Καὶ περὶ μὲν τῶν νόμων, οὓς παρεγραψάμεθ' οἶμαι δεῖν ὑμᾶς, ἄν τι φενακίζειν ἐγχειρῇ καὶ παράγειν οὗτος, ταῦθ' ὑπολαμβάνειν, ἃ διεξελήλυθ' ἐγώ.

23, Κατ' Ἀριστοκράτους (γραφὴ παρανόμων intentée par un obscur personnage appelé Euthyclès contre un non moins obscur Aristocrate, homme de paille autant que son persécuteur, pour la raison qu' Aristocrate avait proposé un décret selon lequel, comme on apprend par l'argument, des privilèges étaient accordés à un chef de mercenaires appelé Χαρίδημος):

(51, Démosthène vient de citer les lois auxquelles le décret critiqué serait contraire) ... Ὁ μὲν νόμος ἐστὶν οὗτος Δράκοντος, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ οἱ ἄλλοι δὲ ὅσους ἐκ τῶν φονικῶν νόμων παρεγραψάμην· (cf. §§ 63 et 215).

58, Κατὰ Θεοκρίνου (comme l'auteur de l'argument le remarque, ce discours est erronément classé parmi les plaidoyers privés bien qu'il s'agisse d'un plaidoyer manifestement politique):

(46) ... Εἰ δ' ἐγράψατ' ἄν (παρανόμων), πῶς οὐ δεινόν ἐστιν ἑτέρου μὲν γράψαντος κωλύειν ἂν τέλος ἔχειν τὸ ψήφισμα, ἵνα μὴ πάντες τοῦτο ποιῶσι, καὶ γραφὴν ἀπενεγκόντα παραγραψάμενον σαφῶς τοὺς νόμους [κωλύειν τὸ πρᾶγμα].

Comme on s'attend, le verbe παραγράφομαι est également en usage dans les παραγραφαί. Exemples tirés de nouveau du corpus démosthénique:

---

[44]) Toujours d'après l'édition de G. Dindorf. M. R. Dilts, *Scholia Demosthenica*, Vol. I, *Scholia ad Orationes 1-18 continens*, Leipzig 1983, ne reprend pas les scholies P, qui, en l'espèce, apportent un précieux éclaircissement.

32, Πρὸς Ζηνόθεμιν παραγραφή: (1) Ἄνδρες δικασταί, βούλομαι παραγεγραμμένος μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην, περὶ τῶν νόμωνπρῶτον εἰπεῖν, καθ' οὓς παρεγραψάμην ... (23) Λέγε δή μοι τί παραγέγραμμαι. ΠΑΡΑΓΡΑΦΗ Λέγε δή μοι τὸν νόμον. ΝΟΜΟΣ (24) Ὅτι μὲν τοίνυν ἐκ τῶν νόμων παρεγραψάμην μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην, ἱκανῶς οἶομαι δεδεῖχθαι.

33, Πρὸς Ἀπατούριον παραγραφή: (2) Τοῖς δὲ περὶ τῶν μὴ γενομένων συμβολαίων εἰς κρίσιν καθισταμένοις ἐπὶ τὴν παραγραφὴν καταφεύγειν ἔδωκεν ὁ νόμος, ἵνα μηδεὶς συκοφαντῆται. ἀλλ' αὐτοῖς τοῖς τῇ ἀληθείᾳ ἀδικουμένοις τῶν ἐμπόρων καὶ τῶν ναυκλήρων αἱ δίκαι ὦσιν. Καὶ πολλοὶ ἤδη τῶν φευγόντων ἐν ταῖς ἐμπορικαῖς παραγραψάμενοι κατὰ τὸν νόμον τουτονὶ καὶ εἰσελθόντες εἰς ὑμᾶς ἐξήλεγξαν τοὺς δικαζομένους ἀδίκως ἐγκαλοῦντας καὶ ἐπὶ τῇ προφάσει τοῦ ἐμπορεύεσθαι συκοφαντοῦντας (3) ... ἐγκαλοῦντος δέ μοι Ἀπατουρίου τὰ ψευδῆ καὶ παρὰ τοὺς νόμους δικαζομένου, καὶ ὅσα μὲν ἐμοὶ καὶ τούτῳ ἐγένετο συμβόλαια πάντων ἀπαλλαγῆς καὶ ἀφέσεως γενομένης, ἄλλου δὲ συμβολαίου οὐκ ὄντος ἐμοὶ πρὸς τοῦτον, οὔτε ναυτικοῦ οὔτ' ἐγγείου, παραγραψάμην τὴν δίκην μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι κατὰ τοὺς νόμους τουτουσί.

37, Παραγραφὴ πρὸς Πανταίνετον: (34) Τοῦτο τοίνυν ἐμοῦ παραγεγραμμένου πρὸς τῇ ἄλλῃ παραγραφῇ, 'καὶ οὐκ ὄντων εἰσαγωγέων τῶν θεσμοθετῶν ὑπὲρ ὧν λαγχάνει Πανταίνετος', ἐξαλήλιπται καὶ οὐ πρόσεστι τῇ παραγραφῇ. Τὸ δ' ὅπως, ὑμεῖς σκοπεῖτε· ἐμοὶ μὲν γὰρ, ἕως ἂν ἔχω τὸν νόμον αὐτὸν δεικνύναι, οὐδ' ὁτιοῦν φέρει· οὐ γὰρ τὸ γιγνώσκειν καὶ συνιέναι τὰ δίκαι' ὑμῶν ἐξαλεῖψαι δυνήσεται.

Il existe enfin des cas analogues dans les discours 34 (Πρὸς Φορμίωνα περὶ δανείου) § 43, 35 (Πρὸς τὴν Λακρίτου παραγραφήν) § 45, 36 (Παραγραφὴ ὑπὲρ Φορμίωνος) §§ 23 et 24, 38 (Παραγραφὴ πρὸς Ναυσίμαχον καὶ Ξενοπείθην) §§ 1 et 3, 45 (Κατὰ Στεφάνου ψευδομαρτυρίων α') §§ 5, 40, 76 et 81, ainsi que 47 (Κατὰ Εὐέργου καὶ Μνησιβούλου ψευδομαρτυρίων) §§ 39 et 45, qu'il serait fastidieux de citer *in extenso*.

*

Il est donc constant que le verbe παραγράφομαι était employé pour désigner non seulement l'acte de former une παραγραφή mais également celui de former ce recours au moyen duquel était contrôlée la légalité des décrets (et aussi des projets des décrets et des προβουλεύματα) qu'on appelle γραφὴ παρανόμων[45]. Or la désignation de l'acte de former la γραφὴ παρανόμων et la παραγραφή par un verbe commun implique une affinité entre ces deux recours. Comme par ailleurs la γραφὴ παρανόμων existait bien avant la loi d'Archinos, on est amené

[45]) Il faut distinguer ce recours de la γραφὴ νόμον μὴ ἐπιτήδειον θεῖναι qui était dirigée contre une loi formelle et comportait un contrôle de l'opportunité de la loi critiquée. Sur ces recours H. J. Wolff, *Normenkontrolle und Gesetzesbegriff in der attischen Demokratie*, Sitzber. Heidelb. Akad. Wiss., 1970-72, 2. Abhandlung, avec bibliographie des publications antérieures qu'il n'y a pas lieu de répéter ici. Parmi les travaux ultérieurement parus mérite une mention particulière l'ouvrage de M. H. Hansen, *The Sovereignty of the People's Court in the Fourth Century B. C. and the Public Action against Inconstitutional Proposals*, Odense 1974.

à penser que la παραγραφή dérive de la γραφὴ παρανόμων. Cette hypothèse, aussi étonnante qu'elle puisse paraître, est pourtant vérifiée par un faisceau de concordances entre ces deux institutions (compte tenu de la différence de leurs objects):

Γραφὴ παρανόμων

a) Emploi du verbe παραγράφεσθαι
b) L'écriture constitue l'élément originel et essentiel de ce recours.
c) Le recours est une opposition à un acte juridique (décret etc.) instituant (ou tendant à instituer) une modification de l'ordonnancement juridique de la cité[46].
d) Contrôle de la légalité de l'acte critiqué du point de vue des vices de forme et de la violation de la loi[47].
e) Les orateurs s'étendent sur les motifs de la proposition ou de l'adoption du décret soit pour établir que les actes critiqués sont entachés d'erreur manifeste[48], soit pour apaiser la méfiance des juges.
f) Interversion des rôles: l'auteur du décret devient défendeur; l'opposant au décret est demandeur.
g) Le recours est un incident au cours de l'élaboration ou de l'application du décret.
h) Effet suspensif du recours.
i) En cas de rejet, l'élaboration ou l'application du décret reprend son cours.
j) Si le recours est accueilli il y a extinction définitive et rétroactive de l'acte critiqué.

Παραγραφή

a') Même remarque
b') Même remarque
c') Le recours est une opposition à un acte juridique (demande en justice) instituant un procès qui lui-même tend à régler les rapports entre les parties ou leur statut.
d') Originellement la παραγραφή tendait à faire respecter l'amnistie accordée en 403. Extension ultérieure des cas d'ouverture qui comportent le contrôle de la recevabilité d'une demande en justice.

---

[46]) J'emprunte ce terme à la théorie du droit public moderne pour marquer le caractère tantôt réglementaire tantôt individuel des ψηφίσματα.

[47]) Le contrôle que comportait la γραφὴ παρανόμων n'est pas sans rappeler le contrôle qu'exerce le Conseil d'Etat sur les actes des autorités administratives déférés à lui au moyen du recours pour excès de pouvoir.

[48]) Même à nos jours ce moyen est le cas d'ouverture du recours pour excès de pouvoir qui jouit de la faveur des requérants.

e') Les auteurs de la παραγραφή s'étendent sur le fond de l'affaire soit pour établir l'incompétence du tribunal ou le détournement de la procédure de la part de leur adversaire soit pour apaiser la méfiance des juges.
f') Interversion des rôles: l'auteur de la demande initiale devient défendeur; son opposant est demandeur.
g') Le recours est un incident au cours du procès principal.
h') Effet suspensif du recours.
i') En cas de rejet, le procès ouvert par la demande initiale reprend son cours.
j') Si la παραγραφή est accueillie, il y a extinction définitive et rétroactive de la demande initiale.

Sur ce dernier effet de la παραγραφή qui a fait couler l'encre en abondance, il est juste d'invoquer de nouveau le témoignage des lexicographes[49]. Nous avons vu que, selon Pollux (VIII 57), une δίκη ὑπὸ τῆς παραγραφῆς ἀναιρεθεῖσα καὶ διαγραφεῖσα est qualifiée ἄγραπτος. De même Hésychios nous apprend que παραγράψαι est ὁ ἡμεῖς λέγομεν διαγράψαι[50]. La παραγραφή accueillie par la juridiction compétente est par conséquent une des causes de la διαγραφή d'une demande en justice, laquelle διαγραφή est mentionnée par Pollux aux §§ 38 et 143 de ce même livre VIII comme un cas de clôture d'un procès et est définie comme suit dans la notice que lui consacrerait la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων et que Photios (δ 294), la Souda (δ 534), le Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense et le Lexicon Sabbaiticum répètent:

> Διαγραφή· καὶ ὅταν ἀπαλλαγῇ τοῦ ἐγκλήματος ὁ φεύγων ἢ κατὰ συγχώρησιν τοῦ διώκοντος ἢ κατὰ διάγνωσιν τοῦ τυχόντος καὶ μηκέτι περὶ μηδενὸς ἐγκαλῆται, λέγεται διαγραφὴ δίκης. λέγεται διαγραφὴ καὶ τὸ καθυποβάλλεσθαι ζημίαις πολλαῖς.

La παραγραφή a donc le même effet que le rejet de la demande initiale ou l'acquiescement du demandeur. On peut même penser que le terme ἄγραπτος qu'emploie Pollux doit être pris en son sens propre et que la διαγραφή, qu'elle fût la conséquence de la παραγραφή ou de toute autre cause prévue par la loi, consistait à faire rayer la demande initiale de la tablette enduite de cire sur

---

[49]) Il est difficile de savoir si dans la notice d'Hésychios s. v. 912 γραφή: ... καὶ ἡ παράγραφος γραφή, παράγραφος équivaut à παραγραφή. Dans ce cas on aurait un témoignage formel que la παραγραφή était considérée comme une espèce de γραφή. Il est intéressant de remarquer qu'on retrouve cette notice bien que tronquée dans les scholies d'Arethas à l'*Euthyphron* de Platon (2a) où il est question de la γραφή portée contre Socrate (W. C. Greene, *Scholia Platonica*, p. 417). S'il en était ainsi le rapprochement avec la γραφὴ παρανόμων ne serait que plus étroit.
[50]) D'après l'édition de M. Schmidt, Jena 1858-68 (π 427).

laquelle elle était écrite[51]. C'est ce que fait sousentendre la notice suivante du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense, que répète, tronquée, Hésychios (δ 979):

> Διάγραπτος δίκη· ἡ αὐτὴ καὶ διεξυσμένη λέγεται, καθ' ἧς ἴσχυσεν ἡ παραγραφή, οἷον ἤρθη ἡ δίκη· οὐ γὰρ εἰσαγώγιμός ἐστιν, ἠκυρωμένη ὑπὸ τῆς παραγραφῆς.

Ce sens de la διαγραφὴ δίκης est mis en évidence dans une scène fort amusante des *Nuées* d'Aristophane (vv. 757-775): Socrate, voulant mettre à l'épreuve son nouveau disciple, le vieillard Strepsiade, lui pose le problème de trouver le moyen d'esquiver une action en justice dont l'objet s'éléverait à cinq talents, somme énorme à l'époque. Strepsiade ne trouve rien de mieux que de concentrer au moyen d'une lentille les rayons du soleil sur la tablette sur laquelle le greffier était en train d'écrire la demande dirigée contre lui afin de faire fondre la cire dont la tablette était enduite. Socrate de s'écrier: Σοφῶς γε, νὴ τὰς Χάριτας. A quoi Strepsiade répond (vv. 774-5): Οἴμ' ὡς ἥδομαι | ὅτι πεντετάλαντος διαγέγραπταί μοι δίκη. Il est clair que la διαγραφὴ δίκης dont se réjouit Strepsiade, parce qu'elle entraine la clôture de son procès, est la conséquence de l'extinction matérielle du texte de la demande intentée contre lui. Le comique de la situation consiste en ce que l'extinction du texte de la tablette est effectuée par un procédé aussi inattendu que burlesque. Bien qu'il n'existe aucun témoignage en la matière, il est évident que l'original du décret annulé à la suite d'une γραφὴ παρανόμων était de même détruit et le texte gravé sur une stèle gratté.

*

La notice du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense s. v. παρεγράψαντο et le passage du *Contre Ctésiphon* d'Eschine § 199-201 déjà cités nous offrent un détail pittoresque de la procédure suivie lors d'une γραφὴ παρανόμων qui explique l'emploi du verbe παραγράφομαι dans ce procès. Si le simple γράφομαι a, entre autres, le sens bien connu de former une demande en justice,

---

[51]) Ainsi παραγράφεται finit par signifier: ἐξουθενεῖ, παραιτεῖται, ἀποβάλλεται (L. Bachmann I 329. 2; la Souda π 318; Photios). J. H. Lipsius (op. cit., p. 854) croit que le seul fait de former une παραγραφή avait cet effet. Mais la διαγραφὴ δίκης dont il est question dans Lysias 17. 5, sur lequel il se fonde, a dû être la conséquence d'une παραγραφή accueillie par le tribunal. Le client de Lysias semble avoir intenté un nouveau procès devant les ναυτοδίκαι. Comme M. H. E. Meyer et G. F. Schönmann (op. cit., p. 27 n. 3) l'avaient déjà vu, il se peut qu'il y eut un exemple de διαγραφή chez Elien 2. 4. Sur ordre de Phalaris, οἱ ἄρχοντες τὴν γραφὴν τοῦ ἀγῶνος ἠφάνισαν (cf., plus loin, τὴν τῆς γραφῆς ἄρσιν): c'était l'acte d'un tyran.

porter plainte contre quelqu'un, παραγράφομαι signifie littéralement: écrire à côté de[52], mais il a une nuance qu'on peut déceler dans un passage des *Guêpes* (vv. 97-99) d'Aristophane où l'on trouve la première mention de ce verbe (à l'actif)[53]. Le vieillard Philocléon est tellement pris par la passion de siéger comme juré à Héliée, ce qui d'ailleurs lui procurait un modeste revenu, que, rencontrant un de ces graffiti que les fouilles mettent parfois au jour comme: Υἱὸς Πυριλάμπους Δῆμος καλός, il écrit à côté: Κημὸς καλός, κημός étant le nom d'une espèce d'entonnoir en osier tressé que dans les cours de justice on posait sur l'ouverture de l'urne pour garantir qu'un seul suffrage était introduit par chaque juge[54] (97-99):

> Καὶ νὴ Δι' ἦν ἴδῃ γέ που γεγραμμένον | »υἱὸν Πυριλάμπους« ἐν θύρᾳ
> »Δῆμον καλόν«, | ἰὼν παρέγραψε πλησίον· »Κημὸς καλός«.

Philocléon met à néant le graffito en lui juxtaposant sa propre conception du beau, conception qu'il considère bien entendu plus juste que celle exprimée par l'auteur anonyme de cette inscription. Ainsi παραγράφομαι acquit le sens: écrire à côté d'une inscription ce qui est dû, ce qui est juste. C'est pourquoi dans les textes épigraphiques et papyrologiques ce verbe est souvent employé pour marquer ce qui est dû par une personne frappée d'une peine ou grevée d'une imposition[55].

On apprend donc par la notice du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense et le *Contre Ctésiphon* d'Eschine que lors des débats sur une γραφὴ παρανόμων on

---

[52]) Par extension ce verbe est employé pour désigner ce qui est écrit au dessous (p. ex. dans le *Pour Euxénippe* d'Hypéride, 30: ὑποκάτω παρέγραψα) ou au dessus (p. ex. Synésios de Cyrène, *Lettre 42*, A. Garzya, Rome 1979, p. 72, 14-15: τὰ παραγεγραμμένα τῷ σταυρῷ τοῦ Χριστοῦ, καίτοι τὸ ἐπίγραμμα τοῦ σταυροῦ etc.) Notre paragraphe et son symbole dérivent de la pratique qu'on observe déjà dans le papyrus des *Perses* de Timothée de marquer le début de chaque alinéa par un signe spécial en forme d'oiseau.

[53]) Ces vers, peu obscurs en soi, le deviennent encore moins si l'on tient compte des scholies, ainsi que de celles au v. 144 des *Acharniens* et de la notice d'Hésychios δ 876. Une nouvelle inscription de ce genre, chez W. K. Langdon, *Hymettiana* I, Hesperia 54 (1985), pp. 257-70, avec bibliographie des publications récentes sur cette matière. Voir de plus le fragment 393 de Callimaque (d'après l'édition de R. Pfeiffer, Oxford 1949-1953, réimpr. 1985).

[54]) L'objet est décrit dans les scholies à ce vers des *Guêpes* ainsi que dans celles au v. 1150 des *Cavaliers*. Il est de plus mentionné par Pollux (VIII 17 et 123). Une notice lui est consacrée par Hésychios (κ 2514) ainsi que par la Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων qu'on retrouve dans la Souda (κ 1520). Cf. I. Bekker, p. 275. 25 et le Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense p. 18 (= *Lexica Graeca Minora*, p. 78). A remarquer la fine allitération d'Aristophane et (compte tenu de la situation) la non moins fine ironie.

[55]) Exemples chez A. Wilhelm, *Zu den Inschriften des Bundes der Magneten*, Hermes 44 (1909), pp. 51-53.

posait face au tribunal une planche de bois (σανίς)[56] sur laquelle étaient inscrits le texte du décret critiqué et à côté de lui celui des lois auxquelles le décret serait contraire[57]. C'était faciliter le jugement des jurés et en même temps prendre une précaution contre un usage téméraire de ce recours.

Qui oserait inscrire sur cet écriteau une loi sans rapport avec le décret critiqué? C'est à cette particularité du procès ouvert par une γραφὴ παρανόμων que font allusion les expressions dont les orateurs font usage dans les passages que nous venons de citer comme παραγράφομαι τὸν νόμον, ou, au passif, παραγεγραμμένος νόμος ou παραγεγράφθαι τὸν νόμον: il s'agit des lois que les auteurs des γραφαὶ παρανόμων avaient fait écrire sur la planche à côté des actes critiqués afin de rendre leur illégalité évidente[58]. Le témoignage du Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense s. v. παρεγράψαντο (νόμοι ... παρὰ τὰ κατηγορούμενα γεγραμμένοι = lois écrites à côté des actes critiqués) et de la scholie au § 111 du discours *Pour la couronne* ([νόμοι] παρ' οὓς [Αἰσχίνης] παρέγραψε τὸ ψήφισμα, σημειωσάμενος ὅτι παρὰ τούτους τοὺς νόμους ἐγράφη τὸ ψήφισμα), déjà cités *in extenso*, est catégorique à ce sujet. L'expression correspondante qu'on rencontre dans les discours sur les παραγραφαί est παρεγραψάμην (ou παραγεγραμμένος ou παραγράφεσθαι) μὴ εἰσαγώγιμον εἶναι τὴν δίκην, à laquelle on ajoute parfois κατὰ τὸν νόμον ou ἐκ τῶν νόμων[59].

On devine du § 34 du discours 37 de Démosthène, cité ci-haut, que l'auteur de la παραγραφή écrivait ou plutôt faisait écrire par le greffier du tribunal, à côté de la demande en justice intentée contre lui, ses objections concernant la

---

[56]) La σανίς en question est souvent mentionnée dans la littérature antique. Elle était de grandes dimensions pour que la lecture du texte écrit sur elle fût possible à tous les juges. (L'emploi aux §§ 200-1 du diminutif σανίδιον est ironique). Si, comme on apprend par le *Contre Macartatos* du corpus démosthénique (43. 18), un tableau sur lequel serait inscrite la parenté de l'adversaire risquait ne pas être lu par tous les juges à cause des distances, c'est qu'il allait être dressé par l'auteur de ce discours qui ne pouvait utiliser à ce but la σανίς publique. Sur la possibilité des jurés athéniens de lire les textes qu'on leur présentait, voir en général F. D. Harvey, *Literacy in Athenian Democracy*, REG 79 (1966), pp. 585-635 et en particulier pp. 593-97. Les juges du IV^{e} siècle devaient avoir le minimum de connaissances grammaticales dont disposait le Tripier ambulant qu'en 424 Aristophane voulait par dérision mettre à la tête de la Cité (Aristophane, *Cavaliers*, vv. 198-99).

[57]) Comme il appert des vv. 757-774 des *Nuées*, cités ci-haut.

[58]) Exemples tirés du corpus démosthénique: 18. 111; 20. 98; 22. 34; 23. 51, 215; 58. 46.

[59]) Exemples tirés du corpus démosthénique: 32. 1, 23, 24; 33. 2, 3; 34. 4, 43; 35. 45; 36. 24; 37. 1, 3, 17, 34; 38. 1; 45. 5, 40, 76, 81.

recevabilité de cette demande et la loi sur laquelle elles étaient fondées[60]. Il y a de nouveau un parallélisme étroit entre γραφὴ παρανόμων et παραγραφή.

*

C'est ce détail qui explique pourquoi Archinos alla chercher dans la γραφὴ παρανόμων le prototype du recours qu'il voulait introduire dans la procédure athénienne. Au lendemain des conventions de l'an 403 il était essentiel de faire respecter l'amnistie qui venait d'être proclamée. Comme on s'aperçoit du § 3 du discours d'Isocrate précité, la foi des serments n'était pas considérée suffisante; une voie de droit pouvait seule imposer le respect des conventions.

L'antique διαμαρτυρία n'était pas appropriée à cette fin. Elle était trop drastique puisque, formée par le défendeur, elle avait pour effet la clôture définitive du procès en faisant retomber sur le demandeur la charge d'entamer la δίκη ψευδομαρτυρίων, s'il voulait ouvrir de nouveau le procès intitial; mais en même temps elle risquait d'être peu efficace. L' ἐπίσκηψις contre les témoins serait de règle compte tenu des circonstances[61] et dans la δίκη ψευδομαρτυρίων qui suivrait le fond de l'affaire deviendrait l'objet du débat, ce qui menaçait de compromettre l'apaisement qu'apportèrent les conventions de 403. Ce n'était pas la prétendue inaptitude des juges athéniens en matière juridique qui était à craindre: au contraire, dans le monde hellénique la connaissance de la loi, qui

---

60) La παραγραφή était-elle écrite en marge de la demande initiale ou sur une tablette annexée à celle qui portait le texte de la demande? On ne saurait répondre avec certitude à cette question, comme on ne peut savoir si la loi sur laquelle la παραγραφή était fondée, était citée in extenso ou simplement mentionnée dans la παραγραφή. Les exemples ci-haut cités du § 23 du discours 32 du corpus démosthénique ainsi que des §§ 34-35 du discours 37 du même corpus font penser qu'à cette époque le texte de la loi n'était pas inséré *verbatim* dans la παραγραφή, puisque dans le premier cas la lecture de la loi a lieu après la lecture de la παραγραφή, ce qui serait superflu si la loi avait fait partie de ce recours; dans le second cas, l'auteur du discours se plaint qu'un passage de sa παραγραφή contenant un cas d'ouverture fut effacé (sans doute par son adversaire). On y voit que le texte de la loi n'était pas cité dans la passage effacé, que l'auteur du discours lit sans doute d'après une copie qu'il aurait entre ses mains. Suit la lecture de la loi. A première vue ce dernier exemple pourrait faire penser que l'auteur de la παραγραφή avait le droit d'exciper pendant les débats d'un cas d'ouverture qui n'avait pas été soulevé dans le texte de ce recours. Mais il faut se garder d'être catégorique sur ce point puisque l'auteur du discours se plaint d'une falsification de sa παραγραφή, dont il semble avoir possedé une copie. Même les auteurs des γραφαὶ παρανόμων font lire par le greffier les lois auxquelles les décrets critiqués sont contraires, alors que ces lois étaient inscrites sur la planche: les méthodes audiovisuelles ne datent pas d'aujourd'hui.

61) Compte tenu également du rôle des clubs politiques. Sur cette particularité de la société athénienne C. M. Calhoun, *Athenian Clubs in Politics and Litigation*, Austin Texas, 1913, réimpr. 1964, pp. 40 et suiv.

faisait partie de l'éducation et était une condition pour devenir citoyen, et le sens de la justice étaient la caractéristique de l'homme libre[62]. Témoins les subtiles questions de droit qui forment souvent la trame des œuvres littéraires depuis Homère jusqu'à la fin de l'Antiquité. C'étaient les passions politiques qui faisaient craindre que les juges ne passent outre aux serments qui venaient de mettre fin aux querelles intestines. Il fallait donc isoler la question de l'amnistie du fond de l'affaire.

Archinos eut l'idée géniale d'employer la technique juridique de la γραφὴ παρανόμων qui, intervenant au cours de l'élaboration ou de l'application d'un décret, assurait son contrôle juridique, pour créer un recours incident qui permettait de contrôler le conformité d'une demande en justice aux conventions qui accordèrent l'amnistie[63]. En opérant cette mutation, Archinos prit bien entendu soin de ne pas transposer dans le domaine de la παραγραφή les particularités de la γραφὴ παρανόμων qui étaient incompatibles au but de la nouvelle institution, comme la capacité de tout citoyen à former une γραφὴ παρανόμων, son aspect pénal, le délai d'un an, l'obligation de son auteur de prêter un serment préalable (ὑπωμοσία) ou la compétence exclusive des thesmothètes pour instruire et de l'Héliée pour juger ces affaires. C'est d'ailleurs par ce processus d'adaption que s'expliquent les quelques différences qui existent entre ces deux recours. Si par la suite les orateurs se permettent, pour les raisons que nous venons d'exposer, de toucher le fond de l'affaire (comme

---

62) *Cf. Eschine, Contre Timarque*, 18:.ἐπειδὰν δ' ἐγγραφῇ εἰς τὸ ληξιαρχικὸν γραμματεῖον, καὶ τοὺς νόμους εἰδῇ τοὺς τῆς πόλεως, καὶ ἤδη δύνηται διαλογίζεσθαι τὰ καλὰ καὶ τὰ μή, οὐκέτι ἕτέρω, διαλέγεται (ὁ νομοθέτης), ἀλλ' ἤδη αὐτῷ, ὦ Τίμαργε. (34) ἃ δὲ ἤδη φρονῶν καί μειράκιον ὢν καὶ τοὺς νόμους ἐπιστάμενος τοὺς τῆς πόλεως διαπέπρακται, περὶ τούτων ἔγωγε τὰς κατηγορίας ποιήσομαι. A propos d'un problème d'interprétation grammaticale de la loi, le client de Lysias (10. 15), s'adressant à son adversaire Théomnestos, dit: βούλομαι οὖν αὐτὸν καὶ ἐξ ἑτέρων νόμων περὶ τούτων διδάξαι, ἐάν πως ἀλλὰ νῦν ἐπὶ τοῦ βήματος παιδευθῇ καὶ τὸ λοιπὸν ἡμῖν <μὴ> παρέχῃ πράγματα. L'expression νῦν ἐπὶ τοῦ βήματος παιδευθῇ, évidemment ironique, présuppose que Théomnestos aurait dû avoir appris le sens des lois pendant son éducation. Selon Aristoxenos (Ἐκ τῶν Ἀριστοξένου Πυθαγορικῶν ἀποφάσεων, fr. 35, F. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles* II, Bâle 1967 = H. Diels – W. Kranz, *Die Fragmente der Vorsokratiker*, Berlin 1951, réimpr. 1985, I, p. 469, provenant du *Florilège* de Stobée, Vol. IV, 1. 49, p. 15 de l'édition de O. Hense, Berlin 1909, réimpr. 1975): ἐπιμελητέον δὲ πάσης ἡλικίας ἡγοῦντο, καὶ τοὺς μὲν παῖδας ἐν γράμμασι καὶ τοῖς ἄλλοις μαθήμασιν ἀσκεῖσθαι, τοὺς δὲ νεανίσκους τοῖς τῆς πόλεως ἔθεσί τε καὶ νόμοις γυμνάζεσθαι, τοὺς δὲ ἄνδρας ταῖς πράξεσί τε καὶ δημοσίαις λειτουργίαις προσέχειν. Sur la méthode d'enseigner les lois en les faisant chanter J. Triantaphyllopoulos, *Cantar le leggi*, Atti della Acc. Mediterr. della Sc., Anno I, Vol. I, Suppl 1, 1983, pp. 27-34.

63) Cependant il appert du passage d'Isocrate précité (18. 3) que l'amende (ἐπωβελία) imposée à la partie vaincue donnait à la παραγραφή un caractère quasi-pénal (ἵν' οἱ τολμῶντες μνησικακεῖν ... παραχρῆμα ζημιοῦντο). L' ἐπιορκία dont il est question dans ce passage d'Isocrate se réfère aux serments qui accompagnèrent les conventions de 403.

d'ailleurs ils le font pour les mêmes raisons dans les γραφαὶ παρανόμων) c'était contre les intentions du législateur.

La παραγραφή ainsi instituée eut un grand succès et on assiste à l'extension progressive de ses cas d'ouverture[64] et même à son adoption par une autre partie du monde hellénique, comme le témoigne l'exemple souvent cité du traité entre Delphes et Pellana du III^e^ siècle avant notre ère[65]. Nous n'aurons pas à suivre ici l'évolution ultérieure de la παραγραφή. Il faut cependant remarquer qu'il existe au moins un cas où la παραγραφή joue le rôle de la γραφὴ παρανόμων. C'est la loi samienne, non moins citée, concernant la distribution du blé, datant du II^e^ siècle avant notre ère[66], où on lit (3-10) ... συναγέτωσαν δὲ τὴν ἐκκλησίαν οἱ πρυτάνει[ς ἐν τῷ] θεάτρῳ καὶ κελευέτωσαν τοὺς ἐκκλησιάζοντα [ς κα]τὰ χιλιαστύν καθίζειν, σημεῖα ποιήσαντες καὶ [τόπον] διορίσαντες ἑκάστῃ τῶν χιλιαστύων· ὃς δ' ἂν ἀπειθῇ καὶ μὴ καθίζῃ ἐν τῇ ἑαυτοῦ χιλιαστύι, ζημιούτωσαν στατῆρι πατρίῳ· ἐὰν δὲ ἀδίκως ἐζημιῶσθαι φῇ, παραγραψάσθω, καὶ ἡ κρίσις γινέσθω ἐν τῷ πολιτικῷ δικαστηρίῳ ἐν ἡμέραις εἴκοσι.

Ici la παραγραφή tend à l'annulation d'un acte du collège des prytanes par lequel est infligée une sanction pécuniaire visant à assurer l'ordre de l'assemblée. Ainsi la παραγραφή, après avoir connu l'extension dont il vient d'être question, finit par supplanter le recours dont elle était issue et, en pénétrant dans le droit romain sous la forme soit de l'*exceptio* soit de la *praescriptio*, parvint à survivre jusqu'à nos jours et à s'étendre partout où l'influence de ce droit se fait sentir.

---

[64]) Comment deux institutions comme la παραγραφή et la διαμαρτυρία dont l'une semble exclure l'autre, ont pu pendant une certaine période coexister? A quel moment du procès principal pouvait-on faire usage de la παραγραφή? Quelle fut la fin de la διαμαρτυρία? Questions qui exigent un traitement à part.

[65]) H. H. Schmitt, *Die Staatsverträge des Altertums* III, Munich 1969, nr. 558.

[66]) SIG[3] 976 = J. Pouilloux, *Choix d'Inscriptions grecques*, Paris 1960, nr. 34.

Eva Cantarella (Parma)

L'OMOSESSUALITÀ NEL DIRITTO ATENIESE

Premessa. – I. La prostituzione del maschio adulto: a) le legge sulla *etairēsis*; b) il suo fondamento storico e culturale. – II. Rapporti sessuali tra adulti e *paides*: a) dalle leggi di Solone alla legge ginnasiarchica di Berea; b) le regole sociali del corteggiamento; c) le manifestazioni fisiche dell'amore; d) le funzione delle leggi sui *paides* e il loro campo di applicazione; e) amanti e amati: problema dell'età. – Conclusioni.

Premessa. A partire del celebre articolo dedicato all'argomento da E. Bethe nel 1907[1] una serie sempre più frequente di ricerche (particolarmente intense negli ultimi anni) ha messo in evidenza in modo assai difficile da confutare che l'omosessualità, in Grecia, era una pratica non solo molto diffusa, ma anche e sopratutto di fondamentale importanza culturale[2]. Ed è a partire da questa constatazione, dunque, che nelle pagine che seguono procederò a un tentativo di analisi delle regole giuridiche in materia, non senza aver fatto una premessa: se, nel parlare di omosessualità, mi limiterò a quella maschile, non è, ovviamente, perqué quella femminile non esistesse, ma per altre ragioni.

In primo luogo, perché l'omosessualità femminile, in Grecia come altrove, era meno visibile di quella maschile: ed è, di conseguenza, assai meno documentata.

In secondo luogo perchè, pur essendo probabilmente un fatto emotivo e sentimentale molto importante nella vita delle donne greche, era tuttavia un fatto che riguardava essenzialmente la loro vita privata[3]. In altre parole, non

---

[1]) E. Bethe, *Die dorische Knabenliebe*, in *RhM*, N. F. 62, 1907, p. 438ss..

[2]) Fra i quali è fondalmentale K. Dover, *Greek Homosexuality*, London 1978, tr. ital. *L'omosessualità nella Grecia antica*, Torino 1985, con ampia bibliografia a p. 242ss. Le opere successive verranno citate nelle note che seguono, con riferimento ai diversi problemi trattati nel testo.

[3]) Sul tema vedi in primo luogo C. Calame, *Les choeurs de jeunes filles en Grèce archaïque,* parte del quale è tradotto in *L'amore in Grecia* (a cura di C. C.), Bari 1983, p. 73ss., col titolo *L'amore omosessuale nei cori di fanciulle*. Vedi poi, con ulteriore bibliografia E. Cantarella, *L'ambiguo malanno. Condizione e immagine della donna nell'antichità greca e romana*, Roma 1985², p. 120ss. K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 178ss., affronta anche il problema di come le donne greche valutavano l'omosessualità maschile, e interpreta il silenzio delle fonti (in particolare della comedia) sull'omosessualità femminile come »un riflesso dell'ansietà maschile« p. 181. Da ultimo, sull'argomento, cfr. E. Cantarella, *Secondo natura. La bisessualità nel mondo antico*, Roma 1988.

aveva rilevanza sociale: e, di conseguenza, non interessava il diritto, la ricostruzione delle cui regole è l'oggetto di queste considerazioni.

Ma quali erano più precisamente, le regole giuridiche in materia di omosessualità? Sebbene alcuni autori continuino a sostenere la tesi secondo la quale essa sarebbe stata penalmente perseguita (mi limiterò a citare nomi di studiosi di formazione e di impostazione diversa come G. Raepsaet, K .W. Lacey, R. Flacelière, L. Moretti e da ultimo L. Gallo[4], l'esistenza di una legislazione repressiva dell'omosessualità in quanto tale è decisamente da escludere[5]. Il che non significa, peraltro, che il diritto greco (e in particolare quello ateniese, sul quale, in questa sede, concentrerò l'attenzione) non prevedesse delle regole in materia.

Una regolamentazione giuridica dell'omosessualità esisteva, in Atene: ma non era di tipo repressivo. Era piuttosto, io credo, di tipo protettivo[6]: regolando o punendo taluni compartamenti omosessuali, in altri termini, il diritto ateniese tendeva a preservare da un canto la dignità del maschio adulto e, dall'altro, il valore culturalmente formativo (oltre che affettivo) dei rapporti fra un uomo e un ragazzo.

---

[4]) K. W. Lacey, *The Family in classical Greece*, London 1968, p. 152, R. Flacelière, *L'amour en Grèce*, Paris 1971, p. 63; G. Raepsaet, *Sentiments coniugaux à Athènes aux V^e^-IV^e^ siècles de notre ère*, in *L'antiquitè classique*, 50, 1981, p. 677ss.; L. Moretti, *Sulla legge ginnasiarchica di Berea*, in *RIFC* 110, 1983, p. 45ss. e L. Gallo, *La donna greca e la marginalità* in *Quaderni urbinati di cultura classica*, 18, 3, 1984, p. 7ss.

[5]) Come del resto ha messo giustamente in luce K. Dover, *L'omosessualità*, cit. p. 21ss., seguito da M. Foucault, *L'usage des plaisirs (=Histoire de la sexualité* 2), Paris 1984, p. 237ss. Ma vedi successivamente D. Cohen, *Work in Progress: the Enforcement of Morals. An Historical Perspective,* in *Rechtshistorisches Journal* 3, 1984, p. 114ss. (in particolare pp. 116-119), e quindi *Law, Society, and Homosexuality in Greece*, in *Past and Present*, febr. 1987 – jan. 1988, di cui ho letto il dattiloscritto grazie alle cortesia dell'autore. Secondo Cohen, l'atteggiamento dei Greci nei confronti dell'omosessualità maschile era più complessa e contraddittoria di quanto si sia soliti sostenere. I rapporti tra due adulti, egli sostiene, anche se non puniti dalla legge (che riteneva il settore della morale privata al di fuori del suo campo di intervento) sarebbero stati riprovati, se non da tutti, da parte della popolazione: il costume, infatti, avrebbe censurato non solo chi assumeva nel rapporto un ruolo passivo (come si suole sostenere), ma anche il *partner* attivo. L'atteggiamento greco nei confronti dell'omosessualità, insomma, sarebbe stato pieno di tensioni, e non poco contraddittorio. E i rapporti con i ragazzi – in particolare – sarebbero stati regolati da una serie di disposizioni legislative, volte sostanzialmente a impedirli, o quanto meno a limitarli. Ma su queste disposizioni, per esaminarne il contenuto e cercare di individuare la *ratio*, torneremo più avanti nel testo.

[6]) Di norme »protettive« parla anche D. Cohen, *Law, Society, and Homosexuality in Classical Athens*, cit., ma come risulta da quanto detto alla n. 5, in un senso in parte diverso da quello da me inteso. Secondo Cohen, infatti, il ragazzo che avesse ceduto al corteggiamento di un adulto, accettando un ruolo sessuale passivo avrebbe perso il suo »onore«. Cosa questa che, personalmente, non credo fosse sempre vera: ma anche su questo torneremo più avanti.

Su che basi si fonda questa affermazione? In primo luogo, sulla lettura dell'orazione di Eschine contro Timarco che, come è ben noto, rappresenta la nostra principale fonte di cognizione in materia.

Nel corso dell'orazione, infatti, Eschine (prescindendo dalle leggi penali, volte a punire comportamenti come la *proagogeia* o la *hybris*, che qui non ci interessano direttamente) cita una serie di leggi, volte a regolare due aspetti diversi del comportamento omosessuale: quello di chi si prostituiva (come vedremo, più specificamente, degli adulti che si prostituivano), e quello che dovevano tenere gli adulti che avevano rapporti con dei *paides*.

I fatti che diedero luogo al processo contro Timarco sono notissimi. Timarco, alleato politico di Demostene, e come questi antimacedone, aveva accusato Eschine di non aver rispettato le istruzioni ricevute, e di aver concluso con Filippo la pace detta di Filocrate (nel 346 a. C.) tradendo gli interessi della città. Ma Timarco, secondo Eschine, non aveva il diritto di parlare nei tribunali. La sua vita privata glielo impediva. In una *antigraphē,* vale a dire sollevando una questione preliminare, egli si oppose alle accuse di Timarco, non difendendo se stesso, ma accusando il suo accusatore di aver violato una legge, riportata al § 21 dell'orazione: Ἐάν τις Ἀθηναῖος ἑταιρήσῃ, μὴ ἐξέστω αὐτῷ τῶν ἐννέα ἀρχόντων γενέσθαι, μηδ' ἱερωσύνην ἱεράσθαι, μηδὲ συνδικῆσαι τῷ δήμῳ, μηδὲ ἀρχὴν ἀρχέτω μηδεμίαν, μήτε ἔνδημον μήτε ὑπερόριον, μήτε κληρωτὴν μήτε χειροτονητήν, μηδ' ἐπὶ κηρυκείαν ἀποστελλέσθω, μηδὲ γνώμην λεγέτω, μηδ' εἰς τὰ δημοτελῆ ἱερὰ εἰσίτω, μηδ' ἐν ταῖς κοιναῖς στεφανηφορίαις στεφανούσθω, μηδ' ἐντὸς τῶν τῆς ἀγορᾶς περιραντηρίων πορευέσθω. Ἐὰν δέ τις ταῦτα ποιῇ, καταγνωσθέντος αὐτοῦ ἑταιρεῖν θανάτῳ ζημιούσθω.

I. La prostituzione del maschino adulto

a) *Le legge sulla hetairēsis. Ean tis Athēnaios hetairēsē*, diceva dunque la legge, non potrà essere uno dei nove arconti, nè ricoprire alcun sacerdozio, nè esercitare le funzioni di pubblico avvocato, nè alcuna magistratura, nè cittadina, nè fuori città, nè elettiva, nè sorteggiata. Non potrà essere inviato come araldo, nè esprimere la sua opinione, nè associarsi ai pubblici sacrifici, nè portare pubblicamente la corona, nè entrare nel recinto purificato dell'*agora.* Se farà qualcuna di queste cose, dopo essere stato giudicato colpevole di *hetairēsis*, sarà punito con la morte.

Il primo problema posto dal testo della legge è, evidentemente, quello della definizione di *hetairēsis*.

Certamente, *hetairēsis* è la prostituzione. Ma quale tipo di prostituzione? Così come quella femminile, la prostituzione maschile era di due tipi: la *hetairēsis*, appunto, e la *porneia*. La seconda (quella di chi si vendeva per rapporti occasionali, puramente sessuali), era socialmente più biasimata, e giuridicamen-

te sottoposta, almeno in parte, a una regolamentazione diversa. Il *pornos*, infatti, e solo lui, era iscritto in appositi elenchi, e doveva pagare una tassa, detta il *pornikon telos*[7]. In un certo senso, dunque, il *pornos* era il solo prostituto di cui la città riconosceva ufficialmente la professionalità: così come, fra le prostitute di sesso femminile, essa riconosceva ufficialmente come tale solo la *pornē*, a sua volta tenuta (a differenza della *hetaira*), a pagare una tassa sul reddito[8]. E, in campo femminile, che solo la *pornē* fosse ufficialmente una prostituta risulta, ancora, dalla disposizione della legge di Dracote sulla *moicheia*[9], che, mentre consentiva ai cittadini di uccidere impunemente l'uomo sorpreso con la propria moglie, la propria *pallakē*, la propria sorella e la propria figlia, escludeva la legitimità dell'uccisione qualora la donna sorpresa con il *moichos* fosse stata »una donna che si vende apertamente nelle strade o nei bordelli[10]«: una *pornē*, dunque, e non una etera.

Ma torniamo alla prostituzione maschile. La *hetairēsis*, come abbiamo visto, era sanzionata dalla perdita dei diritti civici. E la *porneia*? Esistevano forse, per il *pornos*, sanzioni diverse e più gravi? Esplicitamente, nel corso dell'orazione, Eschine dice che Timarco non può essere considerato solo un *hetairēkos*: il suo comportamento è stato tale che egli è un *pornos* (o *peporneumenos*)[11]. Ma, ciò nonostante, la legge che egli è accusato di aver violato è quella sulla *hetairēsis*. Evidentemente, dunque, agli effetti delle sanzioni civili, tra *hetairēsis* e *porneia* non vi era differenza alcuna: come conferma, del resto, il § 29 dell'orazione, nel quale Eschine, facendo l'elenco delle persone alle quali non è permesso parlare in pubblico, menziona sullo stesso piano, i *peporneumenoi* e gli *hetairēkotes*. Il cittadino ateniese, dunque, veniva punito, se si prostituiva, quali che fossero i modi nei quali esercitava la prostituzione. Ma cosa accedeva del suo »acquirente«? La perdita dei diritti civici, in altre parole, sanzionava solo il comportamento di chi si era venduto, o esistevano sanzioni anche nei confronti del cliente? Le

---

[7]) Aesch. *c. Tim.* 119.

[8]) Cfr. E. Cantarella, *Prostituzione* (diritto greco) in *Novissimo Digesto Italiano*, con bibliografia e fonti.

[9]) Dem. *c. Aristocr.* 53. Sul concetto di *moicheia*, inteso, sulla base di questa disposizione, come rapporto sessuale con donna che non fosse la propria moglie o la propria concubina (a meno che questa donna non fosse un'etera o una prostituta, come detto nel testo), vedi E. Cantarella, *Studi sull'omicido in diritto greco e romano*, Milano 1979, p. 131ss. (con bibliografia); D. MacDowell, *The Law of Classical Athens*, London 1978, pp. 124-125 e W. Erdmann, *Die Ehe im alten Griechenland*, R. New York 1979. Per una diversa interpretazione del termine *moicheia*, che indicherebbe solo il rapporto con la moglie di un altro cittadino, vedi D. Cohen, *The Athenian Law of Adultery*, in *RIDA* 3 s. 31, 1981, p. 147ss., la cui tesi non è però possibile discutere in questa sede.

[10]) Lys. *c. Theomn.* 19.

[11]) Aesch. *c. Tim.* 130 e 159.

opinioni in materia sono diverse, e non è mancato, anche di recente, chi ha sostenuto che la punizione colpiva ambedue le parti contraente[12]. Ma K. Dover la pensa diversamente: vero è – egli dice infatti – che Eschine afferma, nel corso dell'orazione, che esistono sanzioni anche contro il cliente. Ma Eschine mente[13]: e io credo che il Dover abbia assolutamente ragione. Quali sono – infatti – i riferimenti a una presunta sanzione contro il cliente?

Ai §§ 72 e 87 dell'orazione, Eschine ricorda la legge, che dice di aver già citato, secondo le quali *ean tis misthōsetai tina athēnaiōn*, costui sarà punito, esattamente come colui che si è dato in affitto. Che fede prestare a queste affermazioni? Nessuna. Eschine mente, giocando sull'equivoco con grande abilità: tra le leggi ricordate nel corso dell'orazione, infatti, ne esiste una secondo la quale il padre, lo zio, il fratello o il tutore di un *pais*, che abbiano dato costui in affitto a terzi per scopi sessuali, saranno puniti come il cliente: Μετὰ ταῦτα τοίνυν, ὦ Ἀθηναῖοι, νομοθετεῖ περὶ ἀδικημάτων μεγάλων μέν, γιγνομένων δ' οἶμαι ἐν τῇ πόλει· ἐκ γὰρ τοῦ πράττεσθαι τιν' ὧν οὐ προσῆκεν, ἐκ τούτου τοὺς νόμους ἔθενθ' οἱ παλαιοί. Διαρρήδην γοῦν λέγει ὁ νόμος, ἐάν τινα ἐκμισθώσῃ ἑταιρεῖν πατὴρ ἢ ἀδελφὸς ἢ θεῖος ἢ ἐπίτροπος ἢ ὅλως τῶν κυρίων τις, κατ' αὐτοῦ μὲν τοῦ παιδὸς οὐκ ἐᾷ γράφην εἶναι, κατὰ δὲ τοῦ μισθώσαντος καὶ τοῦ μισθωσαμένου, τοῦ μὲν ὅτι ἐξεμίσθωσε, τοῦ δὲ ὅτι, φησίν, ἐμισθώσατο. Καὶ ἴσα τὰ ἐπιτίμια ἑκατέρῳ πεποίηκε ...[14]. L'ipotesi, come è evidente, è completamente diversa da quella che ci interessa: colui che ha affittato il *pais*, nella specie, non ha concluso il contratto con l'interessato, bensì con una terza persona. Ma Eschine, riferendosi probabilmente a questa legge, gioca sull'equivoco, e parla di una disposizione (inesistente), che punirebbe anche il cliente del prostituto.

b) *Il fondamento storica e culturale della legge.* A questo punto sorge spontanea una domanda: perchè solo il prostituto, e non anche il suo cliente, veniva privato dei diritti politici?

Per intenderlo, è necessario rifarsi a una considerazione fatta da K. Dover, ribadita da M. Foucault nel volume della sua *Histoire de la sexualité* dedicata alle Grecia (e, tra l'altro, estesa da P. Veyne, in un recente saggio, anche all'etica sessuale romana): l'opposizione fondamentale fra comportamenti sessuali, in Grecia, non era quella eterosessualità –omosessualità, ma piuttosto quella tra comportamento attivo e comportamento passivo, rispettivamente

12) M. Montuori, *Su Fedone di Elide*, in *Atti Accad. Pontaniana* N. S. XXV, 1975, e *Nota su Fedone di Elide* e *S. Kenneth Dover*, in *Corolla Londinensis* 2, 1982, ora riunuti in *Socrate, un problema storico*, Napoli 1984, rispettivamente p. 355ss. e p. 374ss.

13) K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 30.

14) La legge, riassunta e non citata, si trova al § 13.

proprio il primo, quello attivo, dei maschi adulti, e il secondo, quello passivo, delle donne e dei *paides*[15].

Ricercare le ragioni per le quali questa opposizione prevaleva su quella etero-omosessualità ci porterebbe troppo lontano. Ma credo, tuttavia, che quanto meno un cenno sia necessario. Come hanno mostrato recenti studi, assai diversi fra loro, ma che pure giungono allo stesso risultato, quali quelli di J. Bremmer, di B. Sergent e di H. Patzer[16], l'omosessualità greca – originariamente – era iniziatica: in una società divisa per classi di età (com'era quella greca precittadina), il rapporto omosessuale con un adulto accompagnava il rito di passaggio dei giovani maschi dall'adolescenza alla maturità e, in questo contesto, serviva a istruire il giovane e a fare di lui un uomo capace di assumere il suo posto nelle collettività.

L'omosessualtità greca, dunque, contrariamente a quanto una volta si diceva, non era militare[17], e non era dovuta alla mancanza di donne: in una società in cui le donne erano accessibili (la segregazione femminile, come è ben noto, è legata alle nascita della *polis*), il rapporto uomo – donna (pur importantissimo, data la sua indispensabile funzione riproduttiva) non stava al centro dell'organizzazione sociale. Al centro di questa organizzazione stava il rapporto fra uomini. In altre parole: il rapporto eterosessuale dava la vita fisica; ma la funzione di creare l'uomo come individuo sociale spettava al rapporto omosessuale, che – a questo scopo – si stabiliva quasi istituzionalmente tra un adulto e un ragazzo, in un periodo peraltro ben preciso e limitato della vita di questo. Una volta raggiunta la maturità, infatti, il ragazzo doveva abbandonare il ruolo passivo (sia dal punto di vista culturale, sia dal punto di vista sessuale) e assumere un ruolo duplicemente attivo: quello eterosessuale del marito, e quello omosessuale dell'amante, educatore di un ragazzo »amato«[18]. E io credo che, a ben vedere, le tracce di questa originaria funzione »iniziatica« dell'omosessualità siano visibili – pur all'interno di un quadro culturale molto diverso – anche in epoca classica: e che, in particolare, una di queste tracce sia, appunto, la regola

---

[15]) M. Foucault, *L'usage des plaisirs*, cit., e P. Veyne, in AA. VV., *Sexualité occidentales*, Paris 1982, tr.ital. *I Comportamenti sessuali*, Torino 1983. Riserve sul punto, insistendo sulla rilevanza dell'opposizione omosessualità – eterosessualità, in D. Cohen, *Law, Society and Homosexuality*, cit., secondo il quale – come già detto – il *pais* che nel rapporto con *l'erastês* avesse accettato un ruolo sessualmente passivo avrebbe perso l'onore.

[16]) J. Bremmer, *An Enigmatic Indo-European Rite, Paederasty*, in *Arethusa* 13, 1980; 2; B. Sergent, *L'homosexualité dans la mythologie grecque*, Paris 1984 e *L'homosexualité initiatique en Europe*, Paris 1986, e H. Patzer, *Die griechische Knabenliebe*, Wiesbaden 1982.

[17]) Cfr. ad es. H. I. Marrou, *Histoire de l'éducation dans l'antiquité*, Paris [4]1958, tr.it. *Storia dell'educazione dell'antichità*, Roma 1978, p. 54ss.

[18]) Per una breve rassegna delle diverse interpretazioni dell'omosessualità, vedi la mia recensione a B. Sergent, *L'homosexualité dans la mythologie*, cit., in *Dialogues d'histoire ancienne*, 10, 1984, p. 420ss.

legislativa secondo la quale, nel rapporto mercenario tra due maschi adulti, veniva punito solo chi si vendeva, sottomettendosi all'acquirente e assumendo – pertanto – un ruolo che non si confaceva alla sua età.

Le regole della morale sessuale, nel corso dei secoli, restarono infatti immutate sotto questo profilo: la passività – si continuò a pensare – non si addiceva al maschio adulto. E l'orazione di Eschine *contro Timarco* conferma esplicitamente questa considerzione, là dove l'oratore narra un singolare episodio della vita di Timarco: Ἐπὶ τοίνυν τοῦ αὐτοῦ ἄρχοντος, ὅθ' οὗτος ἐβούλευεν, ταμίας ἦν τῶν τῆς Θεοῦ Ἡγήσανδρος ὁ Κρωβύλου ἀδελφός, ἔκλεπτον δὲ τῆς πόλεως κοινῇ καὶ μάλα φιλεταίρως χιλίας δραχμάς. Αἰσθόμενος δὲ τὸ πρᾶγμα ἀνὴρ ἐπιεικὴς Πάμφιλος ὁ Ἀχερδούσιος, προσκρούσας τι τούτῳ καὶ παροξυνθείς, ἐκκλησίας οὔσης εἶπεν ἀναστάς· »ὦ Ἀθηναῖοι, κλέπτουσιν ὑμῶν ἀνὴρ καὶ γυνὴ χιλίας δραχμάς.« Θαυμασάντων δ' ὑμῶν πῶς ἀνὴρ καὶ γυνὴκαὶ τίς ὁ λόγος, εἶπε μικρὸν διαλιπών· »ἀγνοεῖτε«, ἔφη, »ὅ τι λέγω; ὁ μὲν ἀνήρ ἐστιν Ἡγήσανδρος ἐκεῖνος νυνί«, ἔφη, »πρότερον δ' ἦν καὶ αὐτὸς Λεωδάμαντος γυνή· ἡ δὲ γυνὴ Τίμαρχος οὑτοσί«[19]. Sotto l'arcontato di Nicophemo, egli dice, Timarco si accordò con Egesandro, tesoriere della dea, per rubare mille dracme alla collettività. Ma un cittadino onesto, Panfilo di Acherdonte, denunziò il fatto. E lo denunziò in questi termini: »un uomo e una donna« – egli disse in assemblea – »stanno per rubarvi mille dracme«. E alla domanda di chi chiedeva chi fosse mai la donna, egli rispose: *hē de gynē ho Timarchos houtosi*. La donna è questo Timarco. Ecco l'infamia commessa da chi si prostituiva: egli si faceva donna. Il concetto, peraltro chiarissimo, torna ad essere ribadito più di una volta nel corso del'orazione. Leggiamo infatti al § 185: Ἔπειθ' οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν οὕτω περὶ τῶν αἰσχρῶν καὶ καλῶν διεγίγνωσκον, ὑμεῖς δὲ Τίμαρχον τὸν τοῖς αἰσχίστοις ἐπιτηδεύμασιν ἔνοχον ἀφήσετε;τὸν ἄνδρα μὲν καὶ ἄρρενα τὸ σῶμα, γυναικεῖα δὲ ἁμαρτήματα ἡμαρτηκότα; τίς οὖν ὑμῶν γυναῖκα λαβὼν ἀδικοῦσαν τιμωρήσεται;[20]. Avrete forse voi, o Ateniesi, chiede Eschine, il coraggio di assolvere questo Timarco, che ha commesso la peggior infamia? Quest'uomo che, con il suo corpo di uomo, ha commesso colpe di donna?

Questa, dunque, la regolamentazione giuridica della prostituzione, che, come abbiamo premesso e come specifica Eschine (ma su questo tornereno), riguardava solo i maschi maggiorenni[21]. Che conclusione trarne? Era lecita, o era proibita della legge? Il fatto che l'attività dei *pornoi* fosse tassata sta a significare, evidentemente, che non era illecita. Chi voleva, poteva prostituirsi, concludendo un contratto valido per il diritto civile. Ma questo non significa che

[19]) Aesch. *c.Tim.* 110-111.
[20]) Aesch. *c.Tim.* 185.
[21]) Aesch. *c.Tim.* 18-19. E vedi anche § 39, nel quale Eschine specifica che Timarco cominciò a prostituirsi quando era già un *meirakion*, vale a dire dopo essere stato iscritto al *lēxiarchikon grammateion.*

egli non incorresse in alcuna sanzione. Chi si prostituiva, così come chi, facendosi mantenere da un amante più o meno fisso, entrava nella categoria degli *hetairēkotes*[22] perdeva, se cittadino, il diritto di partecipare alla vita della città. Perchè sorprendersene, e perchè sorprendersi della identità del trattamento fatto a *pornoi* e *hetairēkotes*? Nell'un caso come nell'altro, il prostituto, che si era »fatto donna«, poteva avere – come le donne – solo lo *status*, ma non la funzione di cittadino.

E prima di chiudere l'argomento mi sembra interessante un'ultima considerazione: in qualche modo, la sanzione stabilita a carico dei prostituti ricorda quella a carico delle donne adultere (o meglio, *memoicheumenai*). Qual era, infatti, la sanzione cittadina a carico delle donne sorprese con un *moichos*? L'esclusione dalla partecipazione alle cerimonie del culto pubblico[23]. In altre parole, l'esclusione dalla sola forma di partecipazione alla vita della *polis* concessa alle donne.

II. Rapporti sessuali tra adulti e paides

a) Dalle leggi di Solone alla legge ginnasiarchica di Berea. La legge sulla *hetairēsis*, dunque, riguardava solo coloro che erano già iscritti nel *lēxiarchikon grammateion*, vale a dire coloro che avevano compiuto i diciotto anni.

Ma la città, oltre che dei maggiorenni, e prima di loro, si occupava anche dei *paides*. Una serie di disposizioni legislative, riportate anch'esse nella nostra orazione (e attribuite dalla tradizione a Solone)[24], regolava minutamente la vita dei fanciulli, stabilendo le modalità della loro frequentazione delle scuole e delle palestre, al fine di impedire che, all'interno di questi luoghi, essi fossero esposti a tentativi di seduzione omosessuale: o, quantomeno, ad alcuni tentativi che la città riprovava. Una preoccupazione, questa, condivisa anche dal diritto di altre città e, tra l'altro, ancor viva in età elleninstica: come dimostra chiaramente, in particolare, la legge ginnasiarchica di Berea, sulla quale è opportuno soffermarsi brevemente. Incisa sulle due facce di una stele, la legge della città macedone, databile intorno alla metà del II secolo a. C., alle linee 26-29 del lato posteriore indica, fra coloro che non possono frequentare il ginnasio, gli *hētaireukotes*: οἷς οὐ δεῖ μετεῖ[ν]αι τοῦ γυμνασίου· μὴ ἐγδυέσθω δὲ εἰς τὸ γυμνάσιον δ[οῦλο]ς μηδὲ ἀπε[λ]εύθερος, μηδὲ οἱ τούτων [υἱ]οί, μηδὲ ἀπάλαιστρος, [μη]δὲ

[22]) Sul fatto che il farsi mantenere fosse equiparato al farsi retribuire i singoli rapporti il testo di Eschine, non lascia dubbio alcuno; tra gli argomenti a sostegno del fatto che Timarco fosse un prostituto, infatti sta proprio l'elenco degli amanti che lo avrebbero mantenuto, e dei quali egli avrebbe in ogni modo profittato (§§ 40-76).

[23]) Aesch. *c. Tim.* 183.

[24]) Che, in realtà, le leggi siano tarde è cosa quasi universalmente accettata. Cfr. per tutti M. P. Nilsson, *Die hellenistische Schule*, München 1955, tr. ital. *La scuola dell'età ellenistica*, Firenze 1973, p. 16, che le data del IV secolo.

ήται[ρ]ευκώς, μη|[δὲ] τῶν ἀγοραίαι τέχνῃ κεχρημένων, μηδὲ μεθύων, μηδὲ μαινόμενος[25].

Dobbiamo forse dedurre, da queste disposizioni, che la morale sessuale greca disapprovava che i *paides* avessero relazioni omosessuali? Traducendo *hēteireukotes* con omosessuali, appunto, L. Moretti, in un recentissimo commento alla legge di Berea, si dichiara di questa opinione, portando a sostegno dell'ipotesi il confronto con le disposizioni sui *paides* attribute a Solone[26].

Ma io credo che nè le leggi attribute a Solone nè la legge di Berea (pur essendo ispirate, e su questo concordo con Moretti, a una ratio comune) tendessero a impedire in assoluto che i *paides* avessero rapporti omosessuali. Esse volevano solo evitare – io credo – alcuni di questi rapporti, e far sì che le relazioni pederastiche rispondessero ad alcune regole, volte a garantire, come ho accennato all'inizio, la loro nobilità e la loro funzione educativa: e quali fossero più precisamente queste regole è chiaramente svelato dalle usanze in materia di corteggiamento.

b) Le regole sociali del corteggiamento. Ad Atene, per i fanciulli, avere una relazione omosessuale con un adulto era cosa non solo considerata accettabile, ma anche, in determinate circostanze, socialmente apprezzata. Leggiamo infatti al § 139 dell'orazione *contro Timarco* che le leggi della città fanno divieto a un schiavo di essere l'amante di un *pais* libero. Ma il divieto, osserva Eschine, non riguarda gli uomini liberi: Πάλιν ὁ αὐτὸς εἶπε νομοθέτης· »δοῦλον ἐλευθέρου παιδὸς μήτ' ἐρᾶν μήτ' ἐπακολουθεῖν, ἢ τύπτεσθαι τῇ δημοσίᾳ μάστιγι πεντήκοντα πληγάς.« Ἀλλ' οὐ τὸν ἐλεύθερον ἐκώλυσεν ἐρᾶν καὶ ὁμιλεῖν καὶ ἀκολουθεῖν. οὐδὲ βλάβην τῷ παιδί, ἀλλὰ μαρτυρίαν σωφροσύνης ἡγήσατο συμβαίνειν.

Al contrario. La legge, infatti, non proibisce al cittadino nè di amare, nè di frequentare, nè di corteggiare un *pais*: e costui, il ragazzo, non solo non verrà biasimato per questo, ma darà, in quest'occasione, prova della sua saggezza[27]. In che senso? Secondo D. Cohen, resistendo a oltranza, e non »sottomettendosi« mai alle voglie dell'amante. Il corteggiamento, egli scrive, riportando una frase di Gouldner, era un gioco d'onore »a somma zero«, nel quale l'amante vinceva ottenendo i favori dell'amato, e il ragazzo rifiutandoglieli. Ma, se questo fosse vero, che senso avrebbe mai avuto il corteggiamento, se non quello di un

---

[25]) Il testo, le cui esistenza era nota dal 1949, è stato pubblicato da J. M. MacCormack, *Ancient Macedonia* II, Thessaloniki 1977, pp. 139-149 e L. Robert, in *Bull.Epig.* 1978, p. 274. Con le modifiche apportate da Robert, è ora in *SEG* XXVII, 261. Le linee riportate nel testo sono le linee B. 26-29.

[26]) L. Moretti, *Sulla legge ginnasiarchica di Berea*, cit. p. 52.

[27]) Sulle regole del corteggiamento, oltre a K. Dover e M. Foucault, già citati, vedi ora (dedicato ai doni che l'amante faceva all'amato, fra i quali avevano un particolare significato alcuni animali) G. Koch-Harnack, *Knabenliebe und Tiergeschenke. Ihre Bedeutung im päderastischen Erziehungssystem Athens*, Berlin 1983.

gioco assurdo? Si dice spesso, e anche D. Cohen conferma, che il corteggiamento in Grecia era deviato sui ragazzi a causa dell'indisponibilità delle donne (il che, in età classica, è probabilmente vero). E si osserva anche che le regole del gioco pederastico erano le stesse del corteggiamento eterosessuale nelle società tradizionali[28]: considerzione, quest'ultima, a mio avviso, non solo esatta, ma estremamente significativa. Le regole del corteggiamento eterosessuale, infatti, prevedono, come sbocco finale (quanto meno possibile), la capitolazione della donna. L'onore della donna non consiste nel rifiutarsi sempre e comunque, ma nel cedere al momento giusto: in alcune società, quelle più rigide, al momento del matrimonio, in altre – meno tradizionali – al momento del fidanzamento o della dichiarazione di una seria intenzione matrimoniale. Ma la capitolazione della donna è prevista. Un corteggiamento destinato istituzionalmente a fallire, ove appena vi si rifletta, è un gioco assurdo. Anche i corteggiamenti più stilizzati, quelli quasi »di rito«, apparentemente fini a se stessi, condotti – nella finizione – senza speranza alcuna, hanno un obiettivo sessuale in qualche modo raggiungiabile. Prendiamo, ad esempio, il caso del corteggiamento medievale: un caso limite, certamente, a proprio per questo particolarmente significativo. La donna amata e corteggiata, nel Medio Evo, era la moglie di un altro: teoricamente, dunque, una preda inaccessibile. Ma nei fatti? Certamente, *l'amour courtois* era un amore più di testa e di stile che di cuore. Corteggiando una donna l'innamorato migliorava se stesso, esprimeva la parte più nobile di sè, si educava ai sentimenti più elevati. Sotto questo profilo, il corteggiamento medievale era l'opposto di quello pederastico, che – come sappiamo – serviva invece a ed a migliorare l'oggetto dell'amore. Ma non è questo il punto che ci interessa: quello che ci interessa è la simulazione di inutilità del corteggiamento: l'innamorato »cortese«, infatti, viveva e cantava il suo amore come se fosse senza speranza[29]. Circonstanza, peraltro, non del tutto vera: o meglio, »di rito«. Anche l'amor cortese, infatti, era »produttivo«: anche se non sempre, forse, gli effetti prodotti andavano a vantaggio solo dei »trovatori«. Pare infatti che, non di rado, costoro facessero, più o meno consapevolmente, il gioco di altri: più precisamente, quello delle donne amate che, celebrate da loro, aquistavano una fama capace di attirare altri amanti. E se questi amanti, come spesso accedeva, erano di rango principesco, anche i trovatori traevano beneficio dalla situazione. Certamente esasperando la situazione, ma forse con un pizzico di realtà, è stato scritto[30] che i trovatori erano

---

[28]) Su queste regole e sulle analogie con il corteggiamento eterosessuale cfr. K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 85ss.

[29]) Cfr. E. Power, *Medieval Women*, Cambridge Univ. Press 1975, tr. ital. *Donne nel Medioevo*, Milano 1978, p. 24ss.

[30]) R. Nelli, *La vie quotidienne des Cathares en Languadoc aux XII^e siècle*, Paris 1969, p. 79ss., trad. ital. in *Né Eva né Maria. Condizione femminile e immagini della donna nel Medioevo*, a cura di M. Pereira, p. 92ss.

»dei ruffiani di alto bordo« ricompensati dalle »irraggiungibili« donne da loro celebrate con qualche piccolo favore erotico, e con alcuni dei doni con cui esse venivano ricoperte dagli amanti prescelti[31]. E che talvolta ciò accadesse, nei fatti, non è forse da escludere: anche se, certamente, ridurre a questo l'amore »cortese« sarebbe non solo riduttivo, ma sbagliato. Quello che a noi interessa – comunque – è un altro aspetto della questione: anche il corteggiamento più »di stile« della storia occidentale, quello a parole dichiaratamente più disperato e inutile, era, in realtà, sessualmente »produttivo«.

E torniamo, dopo questa considerazione, al corteggiamento pederastico. Perchè mai i Greci, e solo loro, avrebbero dovuto inventare e codificare un corteggiamento così assurdo, come sarebbe stato quello secondo le cui regole *l'eromenos* non avrebbe mai potuto cedere, pena la perdita della reputazione? Anche per il ragazzo greco doveva esistere, evidentemente, un modo di cedere onorevolmente. E, in effetti, questo modo esisteva. Il ragazzo greco, infatti, perdeva l'onore se cedeva subito, se si mostrava impaziente e precipitoso sulla scelta dell'amante. ma se cedeva solo al termine di un corteggiamento duraturo e serio, dopo aver messo alla prova la serietà dell'innamorato, e dopo essersi accertato che le sue intenzioni non erano solo sessuali, le cose erano diverse: lungi dall'essere riprovato, il ragazzo meritava onore e considerazione[32]. Nè, ad escludere che le cose stessero in questi termini, può valere – io credo – l'osservazione di Platone, secondo il quale il *nomos* ateniese sull'amore (e per *nomos*, qui, egli intende chiaramente il costume) da un canto incoraggiava l'amante a corteggiare l'amato, e dall'altro voleva che l'amato resistesse al corteggiamento[33]. Resistere, infatti, come ho già detto, non vuol dire necessariamente non cedere: vuol dire saper distinguere l'attrazione spirituale dal puro desiderio fisico. Questo vuol dire Pausania, nel *Simposio*, quando dice che *ho nomos peri ton erota enthade poikilos*[34]: le regole dell'amore, ad Atene, sono tortuose, ambigue. E lo sono proprio perchè vogliono che siano rispettate le regole del corteggiamento.

Per non dire, infine, che talvolta le fonti sono esplicite in proposito: là dove parla della legge che vieta agli schiavi di corteggiare i ragazzi liberi (alla quale abbiamo già fatto riferimento), Eschine spiega, successivamente, che, viceversa, a un adulto libero è consentito *eran* un *pais*. Ed *eran* non è verbo che indica un'amicizia, sia pur affettuosa: indica un amore fisico[35]. Senonchè, a questo punto, si pone un problema non facile a risolvere, ma sul quale è necessario soffermarsi: quali erano le manifestazioni fisiche della pederastia?

---

31) Sempre R. Nelli, p. 95 trad. ital.

32) Vedi sul punto M. Foucault, *L'usage des plaisirs*, cit. p. 225ss. (L'honneur d'un garçon), che – tra l'altro – ricorda che nell' *Eroticos* (LXI), Demostene confuta la tesi di chi ritiene che il ragazzo si disonorasse cedendo.

33) *Symp.* 183a 6; 184a 3.

34) *Symp.* 187a 7; 184a 3, b 15.

35) Sul lessico dell'amore vedi K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 52ss.

c) Le manifestazioni fisiche dell'amore. Se vogliamo prestar fede a quanto mostra l'iconografia, la sodomizzazione sembra riservata al rapporto tra adulti. Come ha esattamente osservato a questo proposito K. Dover, nel rapporto tra adulti e *paides* essa non appare: le numerose rappresentazioni vascolari dei rapporti pederastici, infatti, rappresentano i due momenti successivi del corteggiamento e del rapporto sessuale pederastico in altre forme. Nel corteggiamento, più precisamente, *l'erastēs* è rappresentato nella posizione che Beazley definisce »su e giù«: di fronte all'amato, con una mano egli sfiora il suo viso, e con l'altra i suoi genitali[36]; nella copulazione, *l'erastēs* è rappresentato in piedi davanti all'*erômenos*, con il pene fra le sue cosce, mentre ripiega il capo su di lui[37]. Ma significa veramente e necessariamente, questa constazione, che la sodomizzazione era socialmente interdetta? Non è possibile pensare – invece – che l'iconografia preferisse rapresentare immagini idonee a raffigurare l'aspetto affettivo del rapporto pederastico, quasi a segnalare ed enfatizzare la differenza tra questa relazione, essenzialmente (anche se non esclusivamente) culturale e spirituale, e a contrapporla a rapporti prevalentemente fisici quali erano – invece – quello omosessuale tra adulti e quello eterosessuale? A far considerare attendibile quest'ipotesi sta un'altra considerazione, a mio avviso tutt'altro che trascurabile: l'omosessualità iniziatica (dalla quale la pederastia deriva) comportava la sodomizzazione. Anche se difficile a dimostrare, l'ipotesi di E. Bethe, secondo la quale il rapporto omosessuale iniziatico aveva la funzione di trasferire nel giovane, attraverso lo sperma dell'adulto, la forza e la saggezza di questo, è tuttavia da prendere in considerazione, se non altro per i numerosi paralleli etnologici che la confermano[38]. Perchè dunque immaginare che una pratica così antica (anche se, nel corso dei secoli, il ricordo del suo possibile valore magico andò perduto), sia non solo scomparsa, ma addirittura divenuta, nella considerazione sociale, una pratica infame? Per non parlare, poi, della preziosa testimonianza dei graffiti di Thera. Datate da Hiller von Gaertringen, che le scoprì, dell'età geometrica[39] e successivamente, da Rh. Carpenter, del VI secolo[40], le notissime iscrizioni non sembrano consentire molti dubbi in proposito. In *IG* XII, 357, ad esempio, leggiamo »Qui Krimon ha sodomizzato il suo *pais*, il fratello di Bathycles«: e il verbo usato da Krimon per descrivere il momento che, evidentemente, segnò la conclusione di un corteggiamento pederastico (e che torna varie volte nei graffiti) è *oipein*, il verbo che nel

[36]) J. D. Beazley, *Some Attic Vases in the Cyprus Museum* in *Proceed. British Academy* 33 (1947) p. 195ss. (in partic. p. 199).

[37]) K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 96ss.

[38]) E. Bethe, *op. cit.*

[39]) F. Hiller von Gaertringen, *Die Insel Thera in Altertum und Gegenwart*, Berlin 1899-1909 (vedi anche articoli *Gymnopaidein* in *PW* VII, 1912, 2087ss. e *Thera* in *PW* V, A2, 1934, 2277ss.

[40]) Rh. Carpenter, in *AJA* 37, 1933, p. 26.

dialetto dorico (e basterà pensare alla legge di Gortina)[41], sta ad indicare l'atto sessuale maschile su *partner* di sesso femminile.

Le iscrizioni, questo è vero, hanno dato luogo a interpretazioni diverse. Secondo E. Bethe e H. Jeanmaire, infatti, esse sarebbero il ricordo di antiche pratiche iniziatiche, come dimostrebbe la circostanza che la parete di roccia, sulla quale si trovano, è situata in prossimità del luogo nel quale sorgeva il tempio di Apollo, e come confermerebbe il frequente riferimento a divinità *courotrophiche* (le divinità, appunto, preposte all'educazione dei fanculli, della quale la pederastia era parte integrante)[42]. Secondo altri, invece, esse non avrebbero nulla a che vedere con supposte pratiche iniziatiche, ma sarebbero, come le definisce H. I. Marrou, delle »iscrizioni oscene«[43].

La soluzione del problema, certo, è tutt'altro che facile, anche in considerazione del fatto che le iscrizioni risalgono ad epoche diverse, e sono assai diverse fra loro nello stile: in IG XII 3, 536, ad esempio, Eupylos è chiamato »pornos«: una qualifica, in effetti, che mal si addice a un iniziando. Ma a prescindere dal fatto che al parola sembra aggiunta da una mano posteriore[44], e anche ammesso che le iscrizioni in questione non fossero »rituali«, io credo che la cosa, ai nostri effetti, sia irrilevante: indiscutibilmente, queste iscrizioni sono il ricordo di amori pederastici, talvolta facili, forse, se non addirittura mercenari, ma certamente non sempre tali. L'iscrizioni di Krimon, che qualifica il fanciullo amato come il »suo *pais*», e che tiene a identificarlo, indicandolo come il fratello di Bathycles (un personaggio importante, forse?), sembra chiaramente voler perpetuare il ricordo del momento nel quale si è realizzato, fisicamente, un rapporto pederastico di tipo amoroso: e la realizzazione di questo amore ha comportato, appunto, la sodomizzazione del *pais*. Personalmente, concludendo, avrei qualche perplessità ad accettare l'ipotesi che un ragazzo non dovesse mai »sottomettersi« a un adulto, pena la perdita del suo onore. Così come, a maggior ragione, mi sembra di poter escludere che i ragazzi fossero costretti della legge a non avere alcun contatto con gli adulti. Le leggi sulla scuola e sull'educazione dei *paides* riportate da Eschine infatti, a mio avviso, come ho gia detto, lunghi dall' essere dirette a vietare i rapporti tra adulti e *paides*, erano dirette, viceversa, a garantire che questi rapporti si svolgessero secondo le giuste regole.

---

[41]) Cfr. ad es. *Lex Gort.* II, 1-20, ove il verbo torna due volte a proposito della violenza sessuale (sia su donne che su uomo).

[42]) H. Jeanmaire, *Couroi et Courètes*, Lille 1939, pp. 456-458, che ricorda – giustamente – l'osservazione di Bethe sul verbo *eispnein* (Ael. *V. H.* III, 12) e sui sostantivi *eispnēlos* e *eispnēlas* (Call. fr. 169; Theofr. 12, 13), usati come sinonimi di *erastes*.

[43]) H. I. Marrou, *Storia dell'educazione*, cit. p. 478 n. 10.

[44]) Così da ultimo F. Buffière, *Eros adolescent*, Paris 1980, p. 57ss.

d) La funzione delle leggi sui paides e il loro campo di applicazione. Come abbiamo già avuto modo di accennare, le leggi attribute a Solone regolavano l'attività delle scuole e delle palestre, che – in particolare – non potevano aprire prima del sorgere del sole, nè restare aperte dopo il tramonto. Per quali ragioni? Eschine è chiarissimo: per difendere i *paides* dai tentativi di seduzione dei maestri. I maestri, egli osserva, si guadagnano la vita grazie alla serietà dei loro costumi, e una loro eventuale cattiva condotta li porterebbe alla miseria: ma, ciononostante, il legislatore diffida di loro[45]. Preoccupazione eccessiva, quella del legislatore ateniese? Si direbbe di no. Ancora in età ellenistica, Stratone ricorda che gli esercizi dei maestri di ginnastica non sempre si concentrano su quelle parti del corpo che sarebbe necessario far lavorare: uno che un liscio ragazzo allenava, piegò sul ginocchio l'alunno e a mezzo il tronco l'allenava gli zebedei con la mano tastandogli ...[46].

E sempre rivolto ai maestri di scuola chiede loro: Anche il salario chiedete, maestri? Che ingrata genia! Veder i bei ragazzi è poco, forse? E parlare, e al saluto coi baci rispondere è poco? O non vale, da solo, cento scudi? ...[47]. Ma proseguiamo. Nel commentare la legge sui *paides* Eschine dice che essa stabiliva: τοὺς νεανίσκους τοὺς εἰσφοιτῶντας οὕστινας δεῖ εἶναι καὶ ἅστινας ἡλικίας ἔχοντας[48]. Stabiliva, vale a dire, quali *neaniskoi* potevano frequentare le scuole e le palestre e che età costoro dovevano avere. I *neaniskoi* attraversano dunque una fascia di età che consentiva ad alcuni di coloro che erano tali, ma non a tutti, di frequentare i luoghi d'istruzione destinati ai *paides*. Chi potevano essere questi *neaniskoi?*

La letteratura in proposito è ampia e tutt'altro che concorde. Concentrando l'attenzione sull'età ellenistica (durante la quale i *neaniskoi* appaiono spesso riuniti in associazioni, per lo più legate all'attività ginnasiale, o talvolta, all'organizzazione militare)[49], storici ed epigrafisti hanno infatti di volta in volta interpretato il termine come riferentesi ai più anziani fra i *paides* (approssimativamente, quelli tra i 15 e i 17 anni)[50], come un sinonimo di efebi[51] o – infine –

---

[45]) Aesch. *c.Tim. 9.*

[46]) *Anth. Pal.* XII, 222. Le traduzioni dall' *A. P.* sono di F. M. Pontani.

[47]) *Anth. Pal.* XII, 219.

[48]) Aesch. *c.Tim.*, 10.

[49]) Per una rassegna della letteratura in materia, e delle più recenti epigrafi in materia vedi G. Sacco, *Sui neaniskoi nell'età ellenistica*, in *RIFC* 107, p. 29ss.

[50]) Cfr. P. Roesch, in *Acta V^th Internat. Congress Epigr.* (Cambridge 1967), Oxford 1971, pp. 81-88 che trae le conclusioni indicate nel testo dall'esame del decreto di prossenia del 250-249 a. C. per l'ateniese Sostrato, da Tespie, ove alle linee 10-17 si qualifica Sostrato *didaskalos* dei *paides* e dei *neaniskoi*. E poichè, tra le materie nelle quali Sostrato addestrava i suoi allievi (tiro con l'arco, giavellotto e manovre in formazione dal combattimento) non appare la *hoplomachia*, Roesch ne desume che i *neaniskoi* erano troppo giovani per questo tipo di combattimento, e, pertanto, non avevano ancora diciotto anni.

[51]) Così ad esempio M. P. Nilsson, *La scuola ellenistica*, pp. 53-54 (con riferimento

come una categoria di *neoi*, vale a dire di giovani che avevano superato l'efebia (e – in particolare – come i più giovani fra i *neoi*)[52].

Ma cosa può significare *neaniskoi* in Eschine? A mio avviso, e sulla scorta di un esame delle fonti condotto in altra sede, ai cui risultati rimando[53], *neaniskoi*, nel V-IV secolo, era termine che indicava approssimativamente i giovani tra i quindici e i venticinque anni (in altre parole, era un termine che copriva tutti i diversi significati attribuiti al termine in età ellenistica). E sulla base di questa constatazione, il significato dell'osservazione di Eschine comincia a diventare più comprensibile. La prima ragione per la quale non tutti i *neaniskoi* erano ammessi a frequentare scuole e palestre era la loro età, che attraversava, per così dire, i confini della *paideia*, e che comprendeva i più vecchi tra i *paides* e i più giovani fra gli adulti: così che, fra di essi, solo alcuni (quelli che non avevano compiuto la maggiore età) avevano il diritto di accedere ai luoghi d'istruzione. Ma forse, accanto ai più anziani tra i *neaniskoi*, anche alcuni tra i più giovani di essi potevano essere esclusi da scuole e palestre: leggiamo infatti in Eschine che la legge stabiliva »quali *neaniskoi* erano ammessi nelle scuole e palestre, e che età dovevano avere«. Le cause di esclusione, insomma, sembrano essere due: l'età, e qualche circostanza (o forse meglio, qualche caratteristica di alcuni di essi, peraltro imprecisata) che rendeva opportuna la loro esclusione. E a suffragare quest'ipotesi, nonchè a chiarire chi fossero i *neaniskoi*, stanno altre circostanze.

Evidentemente, anche a Berea[54], i *neaniskoi* ammessi al ginnasio erano i più adulti tra i *paides*: e la disposizione volta a separarli dai compagni più giovani era ispirata alla stessa *ratio* della disposizione alle quale allude Eschine. Quale, più esattamente? Io credo che essa fossa legata al fatto che i *neaniskoi*, posta la loro età, erano sessualmente indefiniti: o meglio – forse – sessualmente bivalenti. Anche se teoricamente, infatti, il giovane maschio ateniese assumeva il ruolo virile a diciotto anni, questo non impediva, evidentemente, che egli cominciasse a sentire desideri sessuali attivi anche prima. E posta la possibilità,

---

alla legge ginnasiarchica di Berea); L. Robert, *Etudes anatoliennes*, Paris 1937, p. 106 = *La Carie* II, Paris 1954, p. 281 n. 162 (a proposito di un'iscrizione di Apollonia di Salbakè) e C. A. Forbes, *Neoi*, Middletown 1933, p. 62 (con riferimento ai *neaniskoi en lykeiou* ateniesi, in *IG* II, 765. Sempre con riferimento ad Atene, ma per il IV secolo, vedi inoltre P. Vidal-Naquet, *Le chasseur noir et l'origine de l'éphébie athénienne*, dapprima in *Annales E. S. C.* 23, 1968, p. 947ss. e quindi, rimaneggiato, in *Le chasseur noir*, Paris 1981, traduzione italiana intitolata *Il cacciatore nero* in M. Detienne, *Il mito. Guida storica e critica*, Bari 1975, pp. 52-72 e 245-252.

[52]) Così L. Moretti, *Una nuova iscrizione di Araxa*, in *RIFC* 78, 1950, p. 326ss. (con riferimento all'organizzazione militare licia tra il II e il I sec. a. C.).

[53]) *Neaniskoi. Passaggi di status nel diritto e nella società ateniese dell'età classica*, in corso di stampa in *MEFRA*.

[54]) Sul testo, già citato alla nota 25, vedi il recente commento di L. Moretti, *Sulla legge ginnasiarchica di Berea*, pure gia citato.

che egli aveva, di frequentare nelle scuole e nelle palestre i *paides* più giovani, è ovvio che i suoi tentativi di seduzione si rivolgessero a costoro.

Ecco, dunque, perchè i *paides* andavano protetti dai *neaniskoi*: giovani com'erano, i *neaniskoi* non potevano essere degli »amanti« degni del ruolo che un amante doveva avere. Se con il loro comportamento, dunque, essi rivelavano di aspirare a diventarlo, ad Atene venivano allontanati dai *paides* più giovani, e a Berea, come misura preventiva, erano comunque separati da questi.

Gli amanti, insomma, dovevano essere adulti: il che non significa, peraltro, che tutti gli adulti fossero considerati idonei ad essere degli *erastai*. I *paides* andavano protetti anche dagli adulti indegni. Ed ecco quindi, nella legge di Berea, un'altra disposizione molto significativa. Nel locale ginnasio, come abbiamo visto, era vietato l'ingresso agli schiavi, agli *apeleutheroi*, ai figli di costoro, agli *apalaistroi* (termine dal significato incerto, che appare qui per la prima volta; ma che comunque indica, evidentemente, persone indesiderate), ai commercianti (considerati poco stimabili), agli ubriachi, ai pazzi e, come sappiamo, ai prostituti[55].

E ad Atene? Se vogliamo prestar fede a Eschine, ad Atene era fatto divieto a tutti gli adulti di entrare nelle scuole, pena la morte[56]. Una disposizione severissima, che lascia però qualche perplessità: se non altro perchè, da altre fonti, risulta chiaramente che le palestre erano frequentate tutt'altro che raramente dagli adulti[57].

Viene il sospetto, e non solo per il confronto con la legge di Berea, che la legge ateniese non fosse severa come il testo inserito nella *contro Timarco* vuole far credere: e non solo per la minaccia, eccessivamente severa, della pena di morte, ma anche per il fatto che Eschine, nel commentare la legge[58], prima di chiudere la sua lettura, non allude a questa disposizione. Forse, concludendo (ma si tratta di pura ipotesi), anche la legge ateniese escludeva dalle scuole e dalle palestre (ma senza minacciarli di morte) solo alcuni adulti, considerati particolaramente indegni[59]. Ma al di là di questo problema, una cosa sembra evidente: le leggi sui *paides* erano tese ad evitare che aspiranti »amanti« o troppo giovani o, se adulti, malintenzionati, tentassero di approfittare dell'inesperienza e dell'immaturità emotiva dei fanciulli, e li avvicinassero per ricavare da loro un piacere puramente sessuale.

e) Amanti e amati: il problema dell'età. Siamo così giunti, quasi al termine del nostro discorso, a un ulteriore problema: stabilito – se quanto abbiamo visto è

---

55) Cf. *SEG* XXVII, 261, B 26-29.

56) Aesch. *c. Tim.* 12.

57) Cfr. A. A. Bryant, *Boyhood in Athens in the days of Aristophanes*, in *St. Class. Phil.* 18, 1907, p. 73ss., e in particolare p. 94ss.

58) Aesch. *c. Tim.* 9-10.

59) Esclude invece decisamente l'esistenza di questa legge A. A. Bryant, *Boyhood*, cit. p. 95 n. 8.

esatto – che l'amore fisico tra un adulto e un *pais* era ammesso sia dal costume sia dal diritto (che si limitiva a proteggerlo dai rischi di »degradazione«), a quale età i Greci ritenevano giusto e normale che un *pais* cominciasse ad avere rapporti omosessuali?

Scrive A. I. Marrou, nella sua *Storia dell'educazione*, che l'età degli *erōmenoi* andava dai 15 ai 18 anni[60]. Sulla base di un passo di Aristotele, che nella *Politica* scrive che per tre anni, prima dell'efebia, i ragazzi non praticavano gli esercizi ginnici[61], Marrou scrive, infatti, che »tra l'uscita delle scuole inferiori e l'entrata nell'efebia si aveva un periodo per il quale la tradizione antica non aveva previsto niente; era un periodo vuoto, l'età disordinata in cui avveniva l'iniziazione agli amori impudichi«[62].

Ma prescindiamo pure da questo presunto vuoto istituzionale (nel quale ad esempio M. P. Nilsson non crede)[63] e, per ora prescindiamo da ogni discussione sul limite d'età indicato da Marrou, sul quale torneremo. Per risolvere il problema che ci interessa, infatti, è necessario in via preliminare affrontare una questione tutt'altro che pacifica. Sostengono alcuni, infatti, che a quindici, sedici e diciasette anni un fanciullo non era più considerato un *pais*: secondo A. A. Briant, ad esempio, la *paideia* finiva a 15-16 anni. E la prova starebbe in un passo di Platone, nel quale leggiamo di Alcidiade che, non avendo ancora vent'anni, credeva di saper già distinguere il giusto dal'ingiusto: ma, fa rilevare Socrate, egli credeva di essere saggio, nella sua presunzione, già cinque anni prima, quando era ancora un *pais*[64]. A prescindere peraltro dal fatto che, comunque, tutto quel che il passo dice con certezza, è che a vent'anni non si era più *paides*, io credo che Briant (in genere perfettamente consapevole dell'incertezza della terminologia dell'età), in questo caso giunga a conclusioni troppo drastiche: a 15-16-17 anni, io credo, al tempo stesso si era ancora e non si era più *paides*. In che senso? Nel senso che lo si era in senso tecnico-giuridico (posto che »legalmente« il termine indicava tutti i giovani inferiori ai diciotto anni), ma non lo si era più in senso atecnico, posto che nel linguaggio comune i più anziani fra i *paides*, vale a dire coloro che avevano raggiunto i quindici anni, venivano chiamati, come sappiamo, *neaniskoi*. Circonstanza, questa, nuovamente confermata da Eschine che, da un canto, distingue i *paides* dai *meirakia*, specificando che erano *meirakia* coloro che avevano compiuto i diciotto anni (e rivelando una volta di più con questo, che – tecnicamente – fino a diciotto anni, si era *paides*); e dall'altro, divide coloro che erano ammessi nelle palestre in *paides* e *neaniskoi* (indicando così che attorno ai quindici anni, nel linguaggio

---

60) Marrou, *Storia dell'educazione*, cit. p. 54.
61) *Pol.* V(VIII), 1339a.
62) Marrou, *op.cit.* p. 146.
63) M. P. Nilsson, *La scuola nell'età ellenistica*, cit. p. 50.
64) A. A. Bryant, *Boyhood*, cit. p. 74 n. 6 e p. 112. Il passo di Platone su cui Bryant si basa è *Alcib.* I, 110a.

atecnico, non si era più *paides*). Il che significa, concludendo, che nessun aiuto può venirci dall'esame della terminologia, che, quando parla dei *paides* amati, potrebbe alludere sia ai minori di diciotto sia ai minori di quindici anni. Ma, ciò premesso, che i *paides* cominciassero ad essere degli »amati« anche prima dei quindici anni è cosa che risulta con una certa evidenza da alcune fonti, e più in particolare dalle letteratura amorosa che, anche se con riferimento a un'epoca più tarda di quella che ci interessa, offre, tuttavia, indicazioni assai utili.

Scrive Stratone, infatti: D'un dodicenne il fiore mi godo; se tredici sono gli anni, più forte desiderio sento; chi n'ha quattordici spira delizia più forte d'amore, più gusto è che nel terzo lustro va; il sedicesimo è un anno divino: non io lo ricerco l'anno diciassettesimo, ma Zeus. Per chi vagheggi un amasio più vecchio è finito lo scherzo: quello che cerca è »a lui corrispondendo« ...[65].

L'età in cui un fanciullo era più desiderabile, dunque, andava dai dodici ai diciassette anni, l'età in cui spuntava la barba: Sì, ti verrà quella barba ch'è l'ultimo, il sommo dei mali, saprai cos'è la scarsità di amici[66].

Scrive sempre Stratone a un giovanetto, probabilmente riluttante. Meno poeticamente, Alceo di Messene avverte un giovane amico: S'infoltisce la gamba, Nicandro. Ma bada che al culo subdolamente non tocchi lo stesso, e che penuria d'amanti ci sia tu non veda. Fin d'ora pensa all'età che non ritorna più[67].

Ma i primi peli, quelli che Nicandro deve temere, cominciano a crescere prima dei quindici anni: i *paides*, dunque, cominciavano ad essere amati prima di quest'età. Il che non significa, peraltro, che taluni, particolarmente belli, non continuassero ad essere amati anche in età per così dire »avanzata«: come accadde, per fare un celebre esempio, al bell'Agatone, al quale – appunto – era ormai spuntata la barba, ma del quale Euripide, che lo amava, diceva che »una bellezza è bella anche nel suo autunno«[68].

Ma a noi – qui – non interessa tanto il limite massimo di età degli *erōmenoi*, quanto quello minimo: Se nell'età sventata commette un pivello *(pais)* una colpa, l'infamia è di colui che lo seduce ..., scrive sempre Stratone[69]. Sedurre un fanciullo sotto una certa età, dunque (il verbo usato è *peithomai*) è cosa disdicevole. Ma quel è questa età? Sono i dodici anni, indicati da Stratone, o sono i quattordici, l'età in cui il *pais* è tale non solo per il diritto, ma anche per la coscienza sociale, che non lo considera ancora *neaniskos*? Lasciando aperte per ore le due possibilità, veniamo al problema della sanzione, che colpiva il seduttore di un »pivello«. Alla riprovazione sociale, alla quale allude Stratone, si aggiungeva, forse, una sanzione giuridica? Sia pur con molta cautela,

---

[65]) *Anth. Pal.* XII, 4.
[66]) *Anth. Pal.* XII, 186.
[67]) *Anth. Pal.* XII, 30.
[68]) Plut. *Erot.* 770 c.
[69]) *Anth. Pal.* XII, 228.

D. Cohen prospetta l'ipotesi che il rapporto con un *pais* sotto una certa età (peraltro non precisata) fosse considerato, a seconda dei casi, in caso di violenza sessuale o di *hybris*, e come tale penalmente perseguito[70]. Ma l'ipotesi, pur interessante e sensata, non trova conferma nelle fonti.

La legge sulla violenza sessuale, riportata in Lisia I, 32 prevede infatti una pena pecuniaria *ean tis aischynei bia* un uomo libero, un *pais* o una donna: ma nulla consente, alla sua lettura, di pensare che la violenza al *pais* potesse essere presunta. In mancanza di ogni indicazione all'età se noi dovessimo intendere la legge come volta a stabilire una presunzione di violenza nei rapporti con i *paides*, dovremmo pensare che fosse considerato violenza sessuale il rapporto con i *paides* di qualunque età: il che è chiaramente impensabile. E lo stesso discorso vale per la legge sulla *hybris* riportata al § 16 dell'orazione *contro Timarco*, ove Eschine parla di una sanzione prevista *ean tis Athenaiōn eleutheron paida hybrisen*: di nuovo senza alcun riferimento all'età del *pais*. Nessuna sanzione penale, dunque: o, quanto meno, nessuna regola secondo la quale il rapporto con un *pais* poteva essere punito semplicemente sulla base dell'età del *pais*, e considerato un caso di violenza sessuale o di *hybris* solo perchè il *pais* era troppo giovane. Ma questo non toglie che, ad Atene, esistesse un'età limite sotto la quale i rapporti pederastici erano socialmente considerati inopportuni. E io credo che, a questo punto, per stabilire se questa età limite erano i dodici o i quattordici anni, più che alle testimonianze letterarie, che farebbero pensare ai dodici anni (e che, comunque, sono di epoca posteriore a quella che ci interessa) sia necessario far riferimento in primo luogo all'uso linguistico che, nel V e nel IV secolo, definendo *neaniskoi* i *paides* che avevano superati i quattordici anni, segnala piuttosto quest'età come quella che determina una svolta nella vita del *pais*. E in secondo luogo ritengo sia tutt'altro che insignificante la presenza di questo termine nelle leggi destinate a regolare la vita scolastica ed agonistica dei giovani, a partire da quelle attribuite a Solone per giungere a quella di Berea.

Erano i quattordici anni, insomma, l'età che le coscienza sociale, riflessa dall'uso linguistico, considerava il momento nel quale il *pais* acquistava una certa consapevolezza, e si avviava ad acquistare la piena capacità di agire (riconosciutagli a diciotto anni in concomitanza con la capacità di *phronein*)[71]. Il che indurebbe a pensare che, a quest'età, egli fosse considerato ormai capace di distinguere i corteggiatori degni da quelli indegni, di valutare i loro sentimenti, e, quindi, di scegliere consapevolmente un *erastēs*. E i minori di quattordici

[70]) Sulla differenza tra le due leggi, sul significato di *hybris* (e sull'estrema ampiezza dei comportamento così definibili) vedi S. Guettel Cole, *Greek Sanctions against sexual Assault* in *C.Ph.* 50, 1984, pp. 97ss. (con bibliografia a p. 99 n. 13) e D. Cohen, *Law, Society and Homosexuality*, cit.

[71]) Sulla coincidenza tra l'acquisto della capacità di *phronein* e la maggiore età vedi K. Dover, *Greek Popular Morality in the Time of Plato and Aristotele*, Oxford 1974, trad. ital. *La morale popolare greca nell'epoca di Platone e Aristotele*, Brescia 1983, p. 197ss.

anni? Troppo giovani per non correre il rischio di essere sedotti da individui malintenzionati, essi abbisognavano di protezione: e la legge, infatti, cercava di proteggerli, evitando, nei limiti del possibile, le loro frequentazioni con individui pericolosi. Ma cosa accadeva se, nonostante queste misure preventive, il *pais* non ancora *neaniskos* cadeva vittima di un tentativo di seduzione? Io credo che qualora il seduttore fosse ispirato da desideri poco nobili, fosse possibile, dimostrandolo, ottenere la sue condanna per *hybris*: ma solo, ripeto, dimostrando che, nel caso specifico, gli estremi del reato esistevano. Quel che caratterizzava la *hybris* come reato, infatti, era l'intenzione di offendere – col proprio comportamento – l'altrui *timē*[72]. E la *timē* del *pais*, come sappiamo, consisteva – appunto – nel non cedere a corteggiatori indegni. La possibilità che il comportamento del seduttore configurasse gli estremi della *hybris* non è da escludere, dunque. Ma solo in alcuni casi, singolarmente individuabili. Negli altri, l'unica sanzione nei confronti dell'amante era le riprovazione sociale.

*

Conclusioni. Su queste considerazioni, vorrei chiudere questo tentativo di analisi della legislazione ateniese in materia di omosessualità. Io credo che, senza alcun dubbio, D. Cohen abbia ragione nel mettere in rilievo le tensioni e le contraddizioni che circondavano, ad Atene, il problema dei rapporti omoerotici. »In summary, the range, variety, and overlapping of the Athenian statutes seems to reflect a society which is attempting over a period of time to cope with patterns of behaviour which are felt to jeopardize the well being of the city by employing the mechanism of public law to deter and punish such conduct, and to protect free boys who are clearly acknowledged to be vulnerable and requiring protection ...«, egli scrive. Ma sul fatto che la società ateniese volesse porre drasticamente fine a un comportamento ritenuto sempre e comunque pericoloso per il benessere cittadino, io avrei qualche perplessità: o, quantomeno, riterrei opportune alcune precisazioni. Io non credo, infatti, che la pederastia, in sé, fosse imbarazzante o pericolosa per la città. Quantomeno in certi ambienti (e credo – a questo proposito – che Dover abbia ragione quando spiega molte contraddizioni come il riflesso di valutazioni provenienti da classi sociali diverse)[73], il rapporto pederastico fu sempre considerato una pratica nobile, utile alla città e alla formazione dei cittadini. Così come io non credo sia del tutto esatto dire che l'amore tra maschi adulti (pur non essendo penalmente

[72]) Sulla repressione della *hybris* vedi E. Ruschenbusch, *Hybreos graphē*, in *ZSS*, R. A. 82, 1965, p. 302ss. Sulla configurazione del reato D. M. MacDowell, *Hybris in Athens*, in *Greece and Rome* 23, 1976, p. 14ss. e N. R. E. Fisher, *Hybris and Dishonour* I, in *Greece and Rome* 23, 1976, p. 177ss.

[73]) K. Dover, *Omosessualità*, cit. p. 156ss.

perseguito, se non era mercenario) era tuttavia sempre e comunque socialmente biasimato.

Indiscutibilmente, ad Atene, esiste traccia di un atteggiamento negativo nei confronti degli omosessuali.

Come non cogliere l'ironia mista a disprezzo con cui Aristofane li definisce *katapugones*[74]? Come non ripensare al celebre gioco di parole sul soprannome di Demostene? *Battalos*, balbuziente, era il soprannome che, secondo l'oratore, egli aveva ricevuto da fanciullo, per questo suo difetto. Ma l'aspetto femmineo di Demostene e i suoi costumi sessuali avevano fatto sì che i suoi avversari storpiassero la parola in *batalos*, »il culo«[75]. Senonchè, a questo punto, vanno fatte due considerazioni: la prima è che la fonte più critica nei confronti dell'omosessualità è la commedia; e che la commedia, come ha notato K. Dover, si rivolgeva a un pubblico particolare, prevalentemente piccolo-borghese e populare. La seconda è che, comunque, il disprezzo non colpiva tutti gli omosessuali, ma solo quelli passivi. Il che è diverso dal dire che esso colpiva tutti coloro che, da adulti, continuavano ad avere rapporti omosessuali. Quello che veniva censurato, socialmente, nel comportamento dell'adulto, era la passività, soprattutto se espressa nell'atteggiamento, nell'abbigliamento, nella voce e nell'aspetto femmineo[76]. Cosa che – pare – l'omosessuale passivo greco faceva abitualmente, o quantomeno che gli ateniesi tendevano ad attribuiregli: il che induce a un'ultima riflessione. Le ricerche sociologiche sull'omosessualità odierna mettono in luce che la tipologia dell'omosessualità – attiva o passiva che essa sia – non è più di tipo femmineo, ma è ispirata – viceversa – al modello del »maschio«[77]: nel tempo, il tipo psicologico e sociale dell'omosessuale cambia, per effetto di situazioni interne ad esterne che qui sarebbe troppo lungo prendere in considerazione. Ma quanto meno una circonstanza va ricordata ed è probabilmente universalmente valida: l'omosessuale tende a esasperare le caratteristiche femminee nelle situazioni sociali che meno lo accettano. E non per provocazione, come si potrebbe essere indotti a pensare: al contrario, per farsi accettare ridicolizzandosi, vale a dire adeguandosi a quello che gli eterosessuali si aspettano da lui. Il che significa che egli evita questo gioco solo

---

74) Aristoph. *Eq.* 638-639.

75) Aesch. *c.Tim.* 131. Il soprannome era già stato usato al § 126, e torna in Aesch. *de falsa legazione* 99.

76) Come mette in luce K Dover, *Omosessualità*, cit. p. 79ss., 199ss. e *passim*. Ma diversamente D. Cohen, secondo il quale, come abbiamo visto, per i Greci l'opposizione etero – omosessualità sarebbe stata, in ultima analisi, più importante di quell'attività – passività: e che ne deduce, basandosi essenzialmente su Plat. *Leg.* 841 (dove leggiamo che l'omosessualità è »contro natura«), che i rapporti sessuali tra maschi adulti sarebbero stati riprovati »per sè«, anche se il biasimo maggiore ricadeva sul *partner* passivo.

77) M. Pollak, in AA. VV., *Sexualités occidentales*, Paris 1982, tr. ital. *I comportamenti sessuali*, Torino 1983. Il saggio di Pollak, intitolato *L'omosessualità maschile, ovvero: la felicità nel ghetto?* trovasi alle p. 55ss. della traduzione italiana.

quando da un canto la società è più permissiva e, dall'altro, egli ha preso coscienza della sua diversità e ne è fiero.

Possono forse aiutare, queste considerazioni, a chiarire alcuni aspetti del fenomeno greco? In qualche misura e con molte cautele, forse sì. Per i Greci, come abbiamo visto, effeminatezza non era sinonimo di omosessualità in genere, ma solo di omosessualità passiva. A differenza di quanto accade nelle situazioni in cui tutti gli omosessuali sono considerati dei devianti, senza distinzione di ruoli, e nelle quali entrambi i membri della coppia assumono aspetti e tengono comportamenti femminei, ad Atene solo il *partner* passivo del rapporto ricalcava il modello, ed era per questo ridicolizzato. Possiamo pensare che lo facesse per farsi accettare, prestandosi al gioco dei suoi detrattori e in qualche modo sfruttandolo a suo vantaggio? In Eschine, certamente, la ridicolizzazione di Demostene è tutt'altro che benevola: ma è anche vero che la situazione politica che aveva provocato lo scontro con Timarco e lo scopo dell'arringa non consentivano altro atteggiamento che quello, violentemente spezzante, assunto dall'oratore. Il che non impedisce che in altre fonti, e in particolare (a prima vista paradossalmente) proprio in Aristofane, l'autore più critico nei confronti dell' omosessualità, sia possibile cogliere, nella ridicolizzazione dei *katapugones*, una sfumatura diversa: quella appunto di chi, sottolineando le caratteristiche del deviante, e facendone quasi una macchietta, gli attribuisce comunque uno spazio e un diritto di cittadinanza nel mondo dei »regolari«.

Una considerazione, questa che, se esatta, sembra ulteriormente confermare la peculiarità dell'atteggiamento greco nei confronti dell'omosessualità fra adulti: per metà ammessa e per metà riprovata, l'omosessualità virile provocava reazioni sociali e psicologiche necessariamente singolari, e – tutto sommato – caratterizzate da una notevole ipocrisia. Se è vero infatti che solo i cosidetti *katapugones* infrangevano – formalmente – le regole sociali della sessualità, è pur vero che gli omosessuali attivi erano i complici che consentivano loro di infrangerle. Perchè mai, allora, una valutazione sociale così rigorosamente formale del fatto? La risposta, forse, è tanto semplice da essere lapalissiana: nei fatti, l'omosessualità maschile continuava ad essere praticata nell'età adulta con tale frequenza che bisognava pure, per così dire, salvare il salvabile: e »il salvabile« era il *partner* attivo, quello formalmente non deviante, la cui salvezza era consentita dalla condanna sociale di quello passivo, su cui ricadeva un biasimo tanto grande, quanto grande era la cattiva coscienza collettiva sul problema. E il povero *katapugōn*? A lui – come abbiamo visto – non restava che la strada di una ridicolizzazione che, da lui stesso enfatizzata, era la sua sola possibilità di essere in qualche modo presente nel quadro sociale.

Concludendo: gli atteggiamenti spesso contraddittori e talvolta indefinibili delle fonti greche, con i dubbi che derivano per l'interprete, si spiegano, a mio avviso, sulla base di una constatazione: quella del desiderio della città di controllare una pratica un tempo pienamente accettata, perchè vissuta secondo

le regole di un'antica consuetudine; ma che, nel tempo, era andata degenerando al punto da provocare perplessità e preoccupazione. Erano solo alcuni rapporti fra maschi, insomma che gli Ateniesi biasimavano, talvolta solo socialmente, e talvolta sanzionandoli giuridicamente. In primo luogo, quelli non mercenari tra adulti, colpiti – peraltro – da una sanzione sociale asimmetrica, che ricadeva solo sul *partner* passivo, colpevole di assumere un ruolo sessuale non confacente alla sua età, e al suo ruolo di cittadino: un classico esempio di doppia morale, in qualche modo paragonabile a quella che, sino a pochi anni or sono, regolava i rapporti eterosessuali extramatrimoniali nella nostra società. In secondo luogo quelli non educativi tra un adulto (o un *neaniskos*) e un *pais*, che la legge cercava di evitare regolando l'attività delle scuole e delle palestre, in modo da impedire che i *paides* avessero corteggiatori indesiderabili: e che, qualora ciononostante si verificassero, e qualora venisse provato che il *pais* era stato »sedotto« (ma solo a questa condizione) potevano portare alla punizione del seduttore, presumibilmente grazie all'esperimento della *graphē hybreōs*. Infine, i rapporti mercenari tra adulti, che venivano repressi dalla legge che privava il prostituto del diritti civici.

Solo in questa direzione e in questo senso, come spero di aver dimostrato, il diritto ateniese interveniva nella vita privata dei cittadini, stabilendo una serie di regole che, come ho detto in partenza, io credo debbano essere considerate »protettive«: più precisamente, protettive da un canto della funzione educativa e sociale della pederastia, e, dall'altro (con la punizione della prostituzione) del »decoro« dei maschi adulti, e dell'immagine che il maschio adulto doveva avere di sé, e voleva offrire agli altri Greci.

Alberto Maffi (Trieste)

MATRIMONIO, CONCUBINATO E FILIAZIONE ILLEGITTIMA NELL'ATENE DEGLI ORATORI

I

1. Nei suoi fondamentali articoli sul diritto matrimoniale attico (1944 [=1961] e 1952), Wolff ritiene che anche in Grecia sia riscontrabile, fin da epoca antica, una duplicità di forme matrimoniali: l'una consistente nella solenne trasmissione della donna dal padre al marito, l'altra derivante dal semplice instaurarsi della convivenza fra uomo e donna sulla base di una tendenziale uguaglianza giuridica.

Vero è che per il diritto attico dell'età degli oratori l'unica forma di matrimonio riconosciuta è basata sull'*engye*, cioè sulla »consegna« (»Überhändigung«) della donna al marito da parte del *kyrios* di lei (Wolff 1961, p. 158); tuttavia anche in quest'epoca, secondo Wolff, sussistono le tracce di una forma di matrimonio basata su »Konsens und Gleichberechtigung« (1961, p. 157) fra gli sposi.

Wolff si propone dunque di chiarire il rapporto tra matrimonio formale (»die feierlich eingegangene Ehe«) e unioni informali (»formlos zustande gekommene Verbindungen«; ibid., p. 158).

Nonostante l'acume con cui Wolff analizza le fonti, il risultato a cui giunge rimane secondo me ambiguo.

Nelle conclusioni dell'articolo del 1961 (pp. 239ss.) egli delinea la seguente evoluzione: nell'epoca più antica (predemocratica) i due tipi di unione erano poco distinti, nel senso che, almeno in assenza di figli legittimi, ai figli nati da un'unione informale veniva riconosciuta una posizione analoga a quella dei figli legittimi. Successivamente, nell'età degli oratori, l'unione informale sarebbe decaduta a un livello paragonabile a quello del concubinato romano, pur producendo ancora alcuni effetti riconosciuti dall'ordinamento giuridico.

Ma nello stesso tempo Wolff riconosce che l'unione informale ad Atene non ha mai avuto gli effetti del matrimonio *sine manu* romano (1961, p. 236); e ciò sembra contraddire l'assimilazione tra le due forme di matrimonio postulata da Wolff, come abbiamo visto, almeno per l'epoca più antica.

Nell'articolo del 1952 la distanza fra le due forme di matrimonio viene sottolineata in modo più netto.

1) A partire almeno dalla legge sull' *engye* attribuita a Solone (Dem. 46. 18), si deve ritenere che il matrimonio sia l'unico strumento attraverso cui si attua lo scambio delle

donne necessario al perpetuarsi delle famiglie cittadine. E' chiaro quindi che sono considerate m o g l i solo le donne, provenienti da queste famiglie, che siano »consegnate« dal padre al marito. Il matrimonio della figlia di Clistene, tiranno di Sicione, con l'ateniese Megacle (Hdt. 6. 130) conferma che già nel VI sec. a. C. il matrimonio è un fatto che interessa i due »clan« e non un rapporto meramente personale fra i coniugi (W o l f f 1952, pp. 642-643).

2) Poiché la *kyrieia* sulle donne va concepita come un potere unitario, non esiste la distinzione fra *tutela* e *patria potestas* sulle donne riscontrabile a Roma. Quindi non ci sono ad Atene cittadine in condizione analoga a quella delle donne *sui iuris* a Roma, alle quali ultime, secondo W o l f f, si applicava il matrimonio *sine manu*, incarnazione romana della »freie Ehe« (*ibid.* p. 643).

Tuttavia W o l f f torna ad affermare che la *pallakia* dell'età degli oratori può comunque essere avvicinata alla nozione di »freie Ehe«. E' vero infatti che la *pallakia* si distingue nettamente dal *gamos* anche quando la *pallake* sia, per ipotesi, libera e cittadina ateniese (e lo conferma il fatto che il cittadino convivente con la donna non diventa suo *kyrios* così come il fatto che i figli della coppia, in quanto *nothoi*, sono esclusi tanto dall'*anchisteia* quanto dalla cittadinanza). Ciò non toglie che la *pallakia* non è un rapporto giuridicamente irrilevante, tanto è vero che essa produce addirittura alcuni effetti analoghi a quelli del matrimonio: ad es. la »Hausgewalt«, che il convivente esercita sulla persona e sui beni della *pallake*, e la repressione della *moicheia*, del tutto simile a quella prevista per la moglie (W o l f f 1952, p. 646).

Perciò, conclude W o l f f, la *pallakia* con donne libere presenta i tratti essenziali di una autentica relazione matrimoniale; se non si è sviluppata fino a diventare una »vollgültige freie Ehe« (p. 648), ciò è dovuto al ruolo esclusivo che il matrimonio basato sull'*engye* esercita nel sistema di riproduzione degli *oikoi* cittadini.

Nonostante che in apparenza fra i due articoli di W o l f f non si riscontrino mutamenti sostanziali[1], l'aver sottolineato (nel 1952) come il matrimonio basato sull'*engye* abbia una rilevanza giuridica esclusiva fin dall'epoca di Solone, proietta in un passato secondo me inattingibile la convinzione (espressa nel '44 [='61]) che l'elemento costitutivo del matrimonio greco sia in sostanza »die persönliche Vereinigung der Ehegatten« (W o l f f 1961, p. 235).

Di fronte a queste oscillazioni del pensiero di W o l f f, non rilevate dagli studiosi che alle sue tesi si sono ispirati, mi pare allora legittimo nutrire qualche dubbio non sull'esistenza della libera unione, la cui diffusione sociale, ben attestata dalle fonti attiche, è stata perfettamente colta dallo stesso W o l f f, ma

[1]) Che rilevanza lo stesso W o l f f attribuisse alle differenze che si registrano fra i due articoli è difficile dirlo. Nel secondo di essi si limita ad osservare laconicamente: »etwas anders noch *Traditio* 2, 95 = *Beitr.*, 241f.« (1952 [=1968], p. 643 n. 70).

sulla rilevanza giuridica di un supposto matrimonio informale, basato sulla semplice convivenza dei coniugi[2].

Un riesame approfondito della questione può essere ovviamente intrapreso soltanto nell'ambito di uno studio globale sul matrimonio greco, compito che esula dalle mie attuali possibilità. In questa sede non è nemmeno possibile riprendere in esame tutte le argomentazioni svolte da Wolff nei suoi articoli. Mi limiterò quindi, dopo aver criticato il principale presupposto su cui egli basa la sua assimilazione della libera unione al matrimonio basato sull'*engye*, a verificare l'effettiva sussistenza – nell'età degli oratori – degli elementi da cui Wolff desume le rilevanza giuridica (paramatrimoniale) del concubinato.

2. Per Wolff è la condizione dei figli la chiave per capire come veniva concepito e disciplinato il rapporto uomo – donna nell'ordinamento attico (Wolff 1961, p. 208).

Poiché fino a Clistene, se non fino a Pericle, i *nothoi* hanno goduto di fatto o di diritto di una posizione analoga a quella dei figli legittimi, Wolff ne deduce, come si è visto, che matrimonio formale e unione libera non erano rigorosamente distinti. Tanto è vero che, anche dopo Pericle, la *pallakia* ha continuato ad avere effetti giuridici, sia pure attenuati.

Il punto debole di questa impostazione consiste, secondo me, nel postulare che *gnesioi* e *nothoi* siano entrambi il prodotto di una convivenza stabile, più (matrimonio formale) o meno (unione libera, ossia *pallakia*), riconosciuta dall'ordinamento giuridico. A questo postulato ritengo di poter opporre almeno tre considerazioni.

a) Wolff presuppone che siano riconosciuti come *nothoi* (cioè che in concreto possano rivendicare anche giudiziariamente i diritti di un figlio, sia pure di minor diritto) soltanto i figli di una *pallake*, cioè di una donna che si trova nella posizione, socialmente se non anche giuridicamente riconosciuta, di convivente (perché altrimenti non avrebbe senso parlare di »freie Ehe«: per Wolff, come per gli altri fautori dell'unione libera, in questa tutto funziona come nel matrimonio formale, salvo che non sono state appunto osservate le formalità costitutive di esso).

In realtà, se poniamo mente al fatto che il riconoscimento di un figlio è un atto riservato esclusivamente al padre, dobbiamo concludere che il padre (ovvero il capo dell'*oikos*) può riconoscere come proprio il figlio di qualsiasi donna, convivente o non convivente. Che poi la madre sia stata di fatto la sua *pallake* si spiega nella maggior parte dei casi con la considerazione (lapalissiana, e per questo difficilmente contestabile) che un uomo è disposto in genere a riconoscere come proprio solo il figlio di una donna con cui ha una relazione stabile. Ma non si tratta di un requisito di diritto. Per dare rilevanza giuridica alla *pallakia* occorrerebbe che l'ordinamento riconoscesse come figlio (*nothos*), ed eventualmente come cittadino, soltanto il figlio di una *pallake* (e solo, eventualmente, di una *pallake* cittadina).

Ma che i *nothoi* non siano soltanto i figli di una *pallake*, cioè di una donna libera, unita al padre – secondo l'opinione qui avversata – in una »freie Ehe«, lo conferma le

[2]) Tesi portata alle estreme conseguenze da E. J. Bickermann, *La conception du mariage à Athènes*, BIDR 1975, pp. 1ss.

definizione di νοθογέννητα che leggiamo in Esichio: νοθογέννητα·* πορνειογέννητα (AS). οἱ μὴ γνήσιοι παῖδες, ἀλλ' ἀπὸ πόρνης ἢ φίλης ἢ δούλης ἢ παλλακῆς, ἀλλότριοι ἢ δυσγενεῖς ἢ ψευδεῖς. (Latte, p. 715 n. 617). Secondo Esichio si considerano *nothoi* i figli di una prostituta (*porne*), dell'amica (*phile*), di una schiava (*doule*) e della *pallake*.

Ora, poiché la *pallake* è distinta dalle altre categorie di donne e in particolare dalla schiava, Wolff ne deduce che Esichio considera la *pallake* appunto come la convivente libera, ossia la quasi-moglie (Wolff 1961, pp. 204-205).

Anche ammettendo che questa interpretazione sia corretta (ma lo stesso Wolff riconosce che per le fonti attiche la *pallake* può essere una schiava o una ex-schiava: *ibid.*, p. 204 e p. 237), cosa ci dice Esichio? Che i figli della *pallake* non sono distinti né da quelli della *porne* né da quelli della schiava: sono tutti *nothoi*.

Quindi i *nothoi* non sono soltanto i figli nati da una »freie Ehe« con una donna libera. Perciò, anche ammettendo che in epoca antica i *nothoi* fossero equiparati ai *gnesioi*, non ne deriva che la »freie Ehe« fosse assimilata al matrimonio formale. Altrimenti saremmo costretti a dedurne che anche al rapporto con la prostituta o con la schiava era riconosciuta dignità pari al matrimonio formale.

b) E' inconcepibile in Grecia l'esistenza di un matrimonio basato sulla libera decisione delle parti di instaurare una convivenza; ciò presuppone infatti che la donna abbia la facoltà di autodeterminarsi liberamente. Il che è di diritto escluso (e lo stesso Wolff riconosceva, come si è visto, che non esistono in Grecia donne *sui iuris*). E' pur vero che le fonti registrano spesso un'autonomia delle donne in contraddizione con la loro dipendenza di principio (e si tratta di casi che attendono ancora una valutazione adeguata), ma niente fa pensare che questa autonomia si concreti nella possibilità di instaurare »unioni libere« con effetti analoghi al matrimonio[3]. D'altronde – secondo la dottrina dominante e con riferimento a Is. III, 39 che esamineremo sotto – anche la cittadina data in *pallakia* è pur sempre data da un parente maschio, dal suo *kyrios* nella normalità dei casi; non è certo un atto da cui si possa desumere una maggiore libertà della donna. Se poi la donna si fosse ribellata al suo destino e si fosse unita liberamente a un uomo, sarebbe immediatamente caduta per l'opinione pubblica nella condizione di »donna sola«[4] e in definitiva di etéra.

c) Wolff considera significativo il fatto che nessun testo di legge contiene una »Legaldefinition der rechtmäßigen Ehe« (p. 207); l'unica legge che dà rilievo alle formalità costitutive del matrimonio, cioè la legge soloniana sull'*engye*, mira in realtà a definire la condizione giuridica dei figli. Wolff sembra quindi suggerire che le formalità costitutive del matrimonio siano necessarie non per l'esistenza di un valido matrimonio, ma perché i figli della coppia conseguano lo *status* di figli legittimi. E ciò confermerebbe che la nozione

---

[3]) L'unica eccezione a questo principio, contemplata dalla legge di una città greca, sembra essere a Gortina la possibilità per lo schiavo di »sposare« una donna libera installandosi nella casa di lei (IC IV 72, col. VII, 1ss). In questo caso la legge dichiara che i figli della donna saranno liberi. Ma io ritengo che fossero comunque considerati *nothoi*. Infatti, anche se il termine *nothos* (od altro equivalente) non appare nel »codice« o in altre iscrizioni gortinie coeve, nella col. X il figlio adottivo viene distinto dai figli *gnesioi* (IC IV 72, col. 44-45). E benché il figlio adottivo non fosse certo considerato un *nothos*, la qualifica di *gnesioi* rende plausibile che fosse conosciuta la contrapposizione *gnesioi* – *nothoi*. E comunque una convivenza fra uno schiavo e una libera non può certo essere considerata una ipotesi di »freie Ehe«. Né si può parlare di »matrimonio libero« nel caso dell'ereditiera che, in assenza di aventi diritto a sposarla nell'ambito della tribù, si sposa »come può« (IC IV 72, col. VIII, 20): si tratta infatti di un regolare matrimonio, la cui unica particolarità risiede nei criteri di individuazione del potenziale sposo.

[4]) Sul ruolo della »donna sola« v. di recente E. Cantarella, *Le donne e la città*, Como 1985, cap. I.

di matrimonio prescinde dalle formalità costitutive del matrimonio solenne e preesiste ad esse.

Ciò che abbiamo detto *sub* a) e *sub* b) mi induce a respingere anche su questo punto l'opinione di Wolff.

Proprio il fatto che la legge si occupi della filiazione e non del matrimonio attesta che essa intende intervenire non sul terreno del matrimonio, bensì appunto della filiazione. Spiego questa apparente tautologia. Mentre prima di questa legge il padre aveva la possibilità di riconoscere come proprio il figlio di qualunque donna, dopo di essa sarà riconoscibile come figlio solo chi nasce da una madre *engyete*. Proprio perché il matrimonio è una istituzione tradizionale[5], non c'è in esso alcuna ambiguità che richieda una definizione legislativa. Ciò che si vuole porre sotto controllo è invece il potere del capo dell'*oikos* di introdurre nella famiglia e quindi nella città colui che più gli aggrada. Prima della legge sull'*engye* questo potere era limitato soltanto, come dice bene Wolff (1961, p. 240), dalla forza contrattuale della famiglia della moglie, che aveva interesse ad assicurare la preminenza dei figli di lei su altri eventuali figli del marito, che restavono comunque *nothoi*. Ma ciò conferma che si è sempre trattato di un potere del padre, da lui esercitato in esclusiva qualunque fosse il rapporto che lo legava alla madre. In una società patriarcale, come quella greca, la filiazione è essenzialmente patrilineare[6]; i diritti della madre sono tutelati solo in quanto essa rappresenta gli interessi dei maschi della sua famiglia d'origine; e solo attraverso la »dazione in matrimonio« – che si chiami o meno *engye* – tali interessi acquistano legittimità e rilevanza. La legge soloniana sull'*engye* potrebbe così essere interpretata come un provvedimento che assicura una tutela istituzionalizzata agli interessi della famiglia della donna. A un certo momento è la legge che fa del matrimonio, non di una particolare forma di matrimonio, un presupposto della legittimità dei figli. Come spiegare, altrimenti, il fatto che la legge abbia riconosciuto come legittimi soltanto i figli nati da un matrimonio fondato sull'*engye*? Perché non anche i figli nati da un »matrimonio libero«?

3. Abbiamo finora criticato sul piano concettuale i presupposti su cui su basa la tesi di Wolff, cioè che i *nothoi* siano per definizione i figli della *pallake* libera e che la *pallake* sia da identificare, almeno nel caso in cui sia libera, con quella che potremmo definire una moglie legata da »libero matrimonio« (»eine freie Frau, die in freier Gemeinschaft mit einem Mann lebte, der sie wie seine Frau behandelte«: Wolff 1961, p. 205).

---

[5]) Anche il Platone delle *Leggi*, che assegna un ruolo fondamentale alla disciplina del matrimonio ponendolo alla base della sua legislazione, recepisce semplicemente la nozione tradizionale di matrimonio vigente in diritto attico.

[6]) E' quasi d'obbligo ricordare a questo proposito il trionfo dell'ideologia apollinea della generazione nelle Eumenidi di Eschilo.

Dobbiamo ora prendere in considerazione gli elementi da cui, secondo Wolff, sarebbe caratterizzato lo statuto giuridico della *pallake* nell'età degli oratori. Wolff si rende naturalmente conto che il rapporto di *pallakia*, a cui il diritto attico avrebbe attribuito rilevanza, va comunque considerato un caso particolare fra le diverse forme di »Geschlechtsbeziehungen« ricomprese nella nozione sociale di *pallakia*: è il caso cioè della donna libera – cittadina o straniera – che intrattiene con un uomo una relazione analoga a quella matrimoniale, basata sulla »einfache Aufnahme des Zusammenlebens« al di fuori di ogni formalità (1961, p. 206).

E' dunque il rapporto di convivenza con la *pallake* libera che viene riconosciuto come rapporto para-matrimoniale. Si tratta intanto di un riconoscimento sociale: le figlie e le sorelle dei cittadini possono essere »date« in *pallakia* (Is. III, 39) – anche se lo stesso Wolff osserva giudiziosamente: »allerdings wird eine Athenerin, die auf sich hielt, kaum mehr in formloser Ehe gelebt haben« (1961, p. 207). Ma soprattutto si tratta di un riconoscimento giuridico, che per Wolff si manifesta sotto un triplice profilo: a) figli e figlie di un cittadino e di una *pallake* cittadina potrebbero sposare cittadine o cittadini *gnesioi* (Wolff 1961, pp. 219ss.); b) la legge di Draconte sulla *moicheia* si applica anche alle *nothai ex astes (ibid.*, p. 198); c) il convivente esercita sulla persona e sui beni della *pallake* un potere giuridicamente riconosciuto (*ibid.*, p. 199).

Ciò che mi propongo di mostrare nella pagine seguenti è che nessuno degli elementi individuati da Wolff consente di affermare che la *pallake* libera e cittadina gode di una posizione socialmente e giuridicamente riconosciuta nell'Atene degli oratori; e quindi che non vi è nessun indizio da cui si possa desumere la rilevanza della nozione di »freie Ehe« nel diritto attico postpericleo.

II

4. Consideriamo innanzi tutto la liceità di un matrimonio fra *gnesioi* e *nothoi*. Tocchiamo qui un aspetto importante della condizione giuridica dei *nothoi*, che è tuttora oggetto di vivaci discussioni in dottrina[7].

Poiché Wolff concentra la sua attenzione sull'età degli oratori, nel discutere la questione che ci interessa occorre tener conto della legge di Pericle sulla cittadinanza (Arist. *AP* 26, 4).

La legge di Pericle limita la cittadinanza a coloro che sono nati da due cittadini (*ex amphoteron aston*). Ma poiché non dice esplicitamente che i

[7]) Si veda per la bibliografia recente l'articolo di Sealey (1984).

genitori devono essere uniti in matrimonio, buona parte della dottrina ha ritenuto (e continua a ritenere) che il *nothos*, purché figlio di due ateniesi, sia cittadino così come lo è il figlio *gnesios*, cioè nato da regolare matrimonio. Altri studiosi sostengono invece che dopo la legge di Pericle i *nothoi* furono esclusi dalla cittadinanza.

In questa controversia Wolff si è schierato con coloro che ritengono i *nothoi* esclusi dalla cittadinanza. Secondo Wolff, Pericle non ha fatto altro che portare alle estreme conseguenze un principio comune alle città greche, cioè che la posizione che il singolo occupa nella comunità dipende strettamente dalla posizione che egli occupa nella famiglia (non a caso Wolff ritiene che l'*oikos* sia un organismo politico). L'esclusione dei *nothoi* dall'*anchisteia* (sancita dalla legge sulle successioni riportata nella macartatea) risale probabilmente a un'epoca anteriore a Pericle; ma questi ne ha tratto le conseguenze politiche ed ha escluso i *nothoi* dalla cittadinanza (1961 pp. 209ss.)

Io condivido l'opinione del Wolff, con una avvertenza: possiamo dire che i *nothoi* sono privati dell'*anchisteia* e della cittadinanza soltanto per l'Atene postpericlea. In altre città greche sappiamo con certezza che i *nothoi* non sono esclusi dal godimento né dei diritti familiari né dei diritti politici; e per la stessa Atene non sappiamo niente di preciso per le età che precedono la legge di Pericle e per il periodo ellenistico (Wolff 1961, pp. 226ss.).

Se possiamo dire con Wolff che cosa i *nothoi* non sono stati dopo la legge di Pericle, cioè che non sono stati cittadini, è molto più difficile stabilire che cosa sono stati, cioè quale era il loro statuto giuridico pubblico e privato.

Una applicazione coerente dei principi di classificazione delle persone, su cui si basa la città greca, indurrebbe a considerarli stranieri (*xenoi*). E ci sono elementi nelle fonti del periodo qui considerato che sembrano confermare questa ipotesi (ad es. il rischio, sovente adombrato, di incorrere in una *graphe xenias*).

Ma nelle stesse fonti si trovano anche spunti che inducono a considerare i *nothoi* come una categoria intermedia fra i cittadini e gli stranieri (non a caso uno degli studiosi che si è occupato di recente della questione ha definito i *nothoi* come coloro che stanno »fra i cittadini e i meteci«: Lotze 1981). In questa direzione indirizza anche probabilmente l'analogia con quelle città greche dove, come ho accennato, i *nothoi* appaiono effettivamente come un gruppo a se stante (Wolff 1961, p. 221 n. 173).

Allo stato delle nostre conoscenze ogni classificazione rischia di essere fuorviante. Conviene piuttosto riesaminare i singoli elementi che sembrano caratterizzare lo statuto dei *nothoi* e verificare se essi trovino riscontro nelle fonti.

A noi interessa qui soltanto uno di questi supposti elementi caratterizzanti: la facoltà di contrarre un valido matrimonio con cittadini o cittadine *gnesioi* (ove per matrimonio intendo naturalmente il matrimonio formale basato sull'*engye*).

5. Abbiamo visto che Wolff interpreta la legge di Pericle in senso restrittivo: affinchè i figli siano cittadini occorre che i genitori, oltre che essere *astoi*, siano anche uniti in matrimonio; di conseguenza i *nothoi* sono esclusi non solo dall'*anchisteia*, ma anche dalla cittadinanza.

Tuttavia, Wolff lascia aperta una breccia nel muro che separa i *gnesioi* dai *nothoi*: l'ordinamento ateniese avrebbe infatti ammesso, anche dopo Pericle, il matrimonio fra una *nothe ex astes* e un cittadino *gnesios* e fra un *nothos ex astes* e una cittadina *gnesia*. La legge di Pericle richiede infatti semplicemente che i genitori siano *astoi*; rifacendosi a un suggerimento di Paoli, Wolff prospetta così la possibilità che i *nothoi ex astes*, pur non essendo cittadini di pieno diritto, fossero ricompresi nella categoria più ampia degli *astoi* e godessero perciò di alcuni diritti dei cittadini, fra cui appunto il *conubium*.

Se questo fosse vero, tenendo conto del fatto che rientrano fra i *nothoi*, come sappiamo, non solo i figli della convivente in »libero matrimonio« ma i figli di qualunque donna, non solo la *pallake* ma qualunque altra donna potrebbe indirettamente contribuire alla riproduzione del corpo civico.

Ma anche ammettendo che i *nothoi* da prendere qui in considerazione siano soltanto i figli della cittadina data in *pallakia*, la liceità del matrimonio fra *nothoi* e *gnesioi* finirebbe per contraddire l'interpretazione che della legge di Pericle propone lo stesso Wolff.

E' quanto risulterà – spero – dalle analisi che condurremo in questa sezione.

6. Di attestazioni dirette di un matrimonio fra un *nothos* e una *gnesia* non ne possediamo. Che invece il matrimonio fra una *nothe ex astes* e un cittadino *gnesios* sia legittimo, lo si ricava da un'unica testimonianza: la vicenda di Phile narrata da Iseo nella III orazione (*per l'ered. di Pirro*).

Scrive in proposito *Wolff*: »Isaeus läßt keinen Zweifel daran, daß Phile ... jedenfalls die legitime Frau ihres Gatten war, und zwar auf Grund einer *engye*, die ihr Adoptivbruder Endios für sie vorgenommen hatte. Er betont andererseits, daß Endios sie sogar ausdrücklich als Tochter einer *heteira* bezeichnet hatte, als er diese *engye* vollzog« (1961, p. 197). L'opinione testé ricordata dal Wolff concorda in sostanza con quella di tutti gli interpreti dell'orazione di Iseo, in particolare con quelle di Wyse e di Paoli, autori, rispettivamente nel 1904 e nel 1935, di un ampio commento all'orazione.

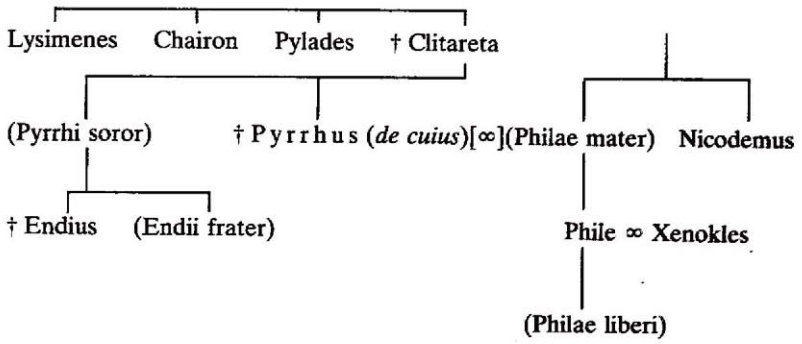
Che Endio abbia dato Phile in *engye* come figlia di un'etéra è un'enunciazione che ricorre effettivamente, come un insistente ritornello, ai §§ 45, 48, 52 e 55. Sembra dunque che non vi siano dubbi sul fatto che la figlia di un'etéra, cioè una *nothe*, possa essere data in *engye*.

Tuttavia rilevo, con una certa sorpresa, che tutti gli interpreti dell'orazione si sono arrestati al significato letterale dell'enunciato di Iseo e non lo hanno inquadrato nel contesto dell'orazione; ciò che mi pare, invece, un'operazione opportuna e necessaria per coglierne la reale portata.

A questo scopo occorre premettere qualche cenno sui fatti della causa. Pirro muore, senza figli, dopo aver adottato per testamento il nipote Endio, il quale gli succede e gode indisturbato l'eredità per 20 anni. Alla morte di Endio, che non lascia figli, l'eredità dovrebbe spettare alla sorella di Pirro e al figlio superstite di lei, fratello di Endio.

Senonché, morto Endio, un certo Xenocles reclama l'eredità a nome di Phile, sua moglie, affermando mediante *diamartyria*, che Phile è figlia legittima di Pirro, nata dal matrimonio di quest'ultimo con la sorella di tale Nicodemo.

Riporto qui l'albero genealogico dal commento del P a o l i (p. 5):



(Il segno [∞] significa *incertum an coniuges an in concubinato viventes*; il segno ∞ significa *coniuges*).

Xenocles viene accusato di falsa testimonianza dal fratello di Endio e condannato. Ma anche Nicodemo aveva appoggiato la richiesta di Xenocles, testimoniando che aveva dato sua sorella in matrimonio (mediante *engye*) a Pirro, che Phile era nata da tale matrimonio e – sottolineo io – c h e E n d i o l ' a v e v a d a t a i n m o g l i e a X e n o c l e s (§ 58). Così, dopo aver ottenuto la condanna di Xenocles, il fratello di Endio accusa Nicodemo di falsa testimonianza e Iseo scrive per lui il discorso di accusa.

7. Vediamo ora qual' è la struttura logico-retorica dell'orazione. Scopo dell'oratore, come egli ripete, è dimostrare la f a l s i t à d e l l a t e s t i m o n i a n z a resa da Nicodemo nel primo processo (quello contro la *diamartyria* di Xenocles). La questione al centro di entrambi i processi è la stessa; si tratta di stabilire se Phile sia figlia di una *engyete* (come sostengono gli avversari) o di una *hetaira* (come sostiene il fratello di Endio): cioè se sia figlia dalla legittima moglie di Pirro, che Nicodemo sostiene di avergli dato in *engye*, oppure se sia figlia di una etéra, con cui Pirro ha avuto soltanto rapporti sessuali, come sostiene l'oratore (§ 10).

Dagli argomenti svolti dall'oratore si può desumere, come ho anticipato, che la testimonianza di Nicodemo si articolava in tre punti principali: 1) Nicodemo ha dato in *engye* la propria sorella a Pirro (§§ 8-29 e 35-39); 2) Pirro ha riconosciuto Phile quale propria figlia legittima, come conferma anche la testimonianza degli zii di Pirro (§§ 30ss.); 3) Endio ha dato in moglie Phile a Xenocles, riconoscendo così che Phile è figlia legittima di Pirro (§§ 45-55 e 58: ὡς φασιν οὗτοι, ἠγγυήκει αὐτὴν τῷ Ξενοκλεῖ ὡς γνησίαν ἀδελφὴν οὖσαν αὑτοῦ).

Secondo Paoli (1931), »Pirro per la bambina provava un attaccamento veramente paterno«; quanto a Endio si trattava di »un galantuomo« che »esercitò con coscienza i suoi doveri di *kyrios* verso Phile; le trovò un marito e la dotò con una dote non cospicua, ma che, se Phile era realmente illegittima, non può dirsi neanche sordida« (p. 3).

Ma la prospettiva in cui si pone Paoli travisa il punto di vista dell'oratore. Certo il vero oggetto della discussione è il punto 1 della testimonianza di Nicodemo, cioè se questi abbia dato la sorella in *engye* a Pirro; ma gli avversari si servono dei punti 2 e 3, per dimostrare che è vero il punto 1. Quindi, per dimostrare che Pirro non ha sposato la sorella di Nicodemo, l'oratore deve dimostrare anche la falsità dei punti 2 e 3.

A noi non interessa stabilire se gli argomenti dell'oratore siano convincenti e quale sia la realtà dei fatti. Ci interessa capire la tattica adottata dall'oratore, che consiste appunto nel dichiarare falsi tutti e tre i punti qualificanti della testimonianza di Nicodemo. Egli perciò: 1) nega che Nicodemo abbia dato in moglie la sorella a Pirro perché essa era un'etéra e perché non vi è stata costituzione di dote; 2) nega che Pirro abbia riconosciuto Phile come propria figlia, perché esiste una discordanza, fra gli zii di Pirro da un lato e Xenocles e Nicodemo dall'altro, sul nome che Pirro avrebbe dato alla bambina nella cerimonia del decimo giorno (*dekàte*), e inoltre perché non l'ha denunciata alla fratria (§ 76); 3) nega che Endio abbia dato in matrimonio Phile a Xenocles – con ciò riconoscendola come figlia legittima di Pirro e come propria sorella, perché le condizioni a cui sarebbe stata conclusa l'*engye* la rendono inverosimile.

Il punto che ci interessa è naturalmente quest'ultimo. Si potrebbe obiettare da parte dei sostenitori dell'interpretazione dominante: l'oratore non nega che Endio abbia dato Phile in *engye* a Xenocles; nega soltanto che egli l'abbia data in qualità di sorella legittima.

La lettera del testo autorizza certamente il punto di vista dominante. Ma, dopo aver ricollocato l'argomentazione dell'oratore nel contesto dell'orazione, dovrebbe risultare chiara l'esistenza di un nesso inscindibile fra i tre punti della testimonianza di Nicodemo.

Ciò che sfugge all'interpretazione dominante è proprio che, per gli avversari dell'oratore, il fatto che Endio ha dato in moglie Phile a Xenocles vale come prova che Endio considerava Phile come sua sorella legittima e quindi che Pirro ha veramente sposato la sorella di Nicodemo. Di conseguenza, se l'oratore ammettesse che Endio ha dato Phile in *engye* a Xenocles, egli riconoscerebbe la validità dell'argomento avversario.

8. A sostegno della mia ipotesi interpretativa stanno, oltre a ragioni di ordine sistematico che indicherò più sotto, alcuni indizi testuali trascurati – mi pare – dai commentatori dell'orazione.

a) Che la linea scelta dall'oratore sia quella non di contestare l'interpretazione di fatti riconosciuti come veri, ma quella di negare che siano avvenuti, è

confermato dal ricorrere di un medesimo inciso rivelatore in quattro punti salienti dell'orazione.

§§ 24-25: a confermare l'*ekmartyria* di Piretide (presentato dagli avversari come testimone dell'*engye* della madre di Phile) non avrebbero dovuto essere convocati tutti i parenti, invece di due testimoni estranei e sospetti? »Sì, per Zeus, *ei ge ēn alēthes to pragma*» (– cioè se la testimonianza di Piretide non fosse stata inventata dagli avversari e se l'*engye* avesse realmente avuto luogo).

§ 34: il marito (Xenocles), lo zio (Nicodemo) e la madre di Phile avrebbero conosciuto il (diverso) nome datole da Pirro (attestato dagli zii di Pirro), *ei ēn alēthes to pragma* (– cioè se Pirro l'avesse riconosciuta);

§ 39: non credete, o giudici, che Nicodemo avrebbe stipulato un contratto dotale *ei ēn alēthes to pragma*? (– cioè, come vedremo sotto, se realmente Nicodemo avesse versato una dote per la sorella);

§ 49: non avrebbe dovuto Nicodemo indignarsi e denunciare Endio per aver dato in moglie Phile con una dote miserabile? Ναὶ μα Δία, εἴ γ' ἦν ἀληθὲς τὸ πρᾶγμα (– cioè se veramente Endio avesse dato in moglie Phile a Xenocles –) espressioni analoghe a proposito del matrimonio di Phile ricorrono anche ai §§ 48 e 51.

b) Da che cosa risulta che Endio ha dato Phile in *engye* a Xenocles? A ben guardare soltanto dalla testimonianza di Nicodemo. Infatti ai §§ 52-54 si legge (nell'ed. Roussel):

52 Ὁ μὲν τοίνυν Ἔνδιος ὡς ἐξ ἑταίρας οὖσαν ἠγγύησεν, ἣν φησιν ἀδελφιδῆν Νικόδημος εἶναι αὑτῷ· οὗτος δὲ οὔτε τῷ Ἐνδίῳ τοῦ Πύρρου κλήρου ἀμφισβητῆσαι ἠξίωσεν, οὔτ' ἐγγυήσαντα τὴν ἀδελφιδῆν <ὡς> οὖσαν ἐξ ἑταίρας εἰσαγγεῖλαι πρὸς τὸν ἄρχοντα [ἠξίωσεν], οὔτ' ἐπὶ τῇ δοθείσῃ προικὶ αὐτῇ ἠγανάκτησεν οὐδέν, ἀλλὰ πάντα ταῦτα εἴασε γενέσθαι. Οἱ δὲ νόμοι περὶ ἁπάντων διορίζουσι τούτων. 53 Ἀναγνώσεται οὖν πρῶτον ὑμῖν τὴν περὶ τῆς ἐγγυήσεως τῆς γυναικός. Ἀναγίγνωσκε αὐτοῖς. Μαρτυρίαι. Ἀνάγνωθι δὴ καὶ τοὺς νόμους. Νόμοι. Λάβε δὴ καὶ τὴν τούτου μαρτυρίαν. Μαρτυρία. 54 Πῶς ἄν τις σαφέστερον ἐξελέγχοι ψευδομαρτυρίων διώκων ἢ ἔκ τε τῶν πεπραγμένων αὐτοῖς τούτοις ἐπιδεικνύων καὶ ἐκ τῶν νόμων ἁπάντων τῶν ὑμετέρων;

»52 Or Endios a marié comme si elle était née d'une courtisane une fille que Nikodémos prétend être sa nièce; et Nikodémos n'a pas jugé bon de contester à Endios l'héritage de Pyrrhos, ni, quand Endios mariait sa nièce comme la fille d'une courtisane, de le dénoncer devant l'archonte, ni de se plaindre de la dot qu'on lui assignait; il a laissé tout faire. Pourtant il y a des lois bien précises sur tous ces points. 53 On va vous lire d'abord une seconde fois la déposition relative à l'adjudication de l'héritage, puis celle qui concerne la manière dont la femme fut mariée. Lis aux juges. Témoignages. Lis aussi ces textes de lois. Lois. Lis encore la déposition de cet individu. Témoignage. 54 Comment un accusateur peut-il établir plus clairement le faux témoignage qu'en le faisant ressortir de la conduite des adversaires eux-mêmes et de toutes les lois établies par vous?«

A fornire la testimonianza sulla *engyesis tes gynaikos* (cioè di Phile) non può essere che Nicodemo. Non si vede altrimenti il motivo di rileggere qui la sua testimonianza (impugnata di falso). E' dunque da respingere la correzione – di Reiske – *martyriai* in luogo di *martyria* in 53. 4, correzione che Paoli non accoglie, ma senza trarne le opportune conseguenze.

E poiché scopo dell'oratore è mostrare che la testimonianza di Nicodemo è falsa, si conferma ancora una volta che l'oratore nega che Endio abbia dato Phile in *engye* a Xenocles.

9. Consideriamo ora brevemente le ragioni di ordine sistematico a favore della mia ipotesi.

c) Se l'analisi dei §§ 52-54, svolta sub b), è convincente, che Endio abbia dato in *engye* Phile risulta soltanto dalle affermazioni degli avversari. Ma se fosse stato possibile dare legittimamente in *engye* una *nothe*, l'*engye* compiuta da Endio avrebbe pesato ben poco a favore della legittimità di Phile. Perché allora Nicodemo e Xenocles insistono su di essa?

d) Perché i figli della donna *engyete* siano *gnesioi*, la legge sull'*engye* (Dem. 46, 18) prescrive che essa sia compiuta dal nonno, dal padre o dal fratello della donna. Come poteva allora l'oratore sostenere che Endio aveva dato in *engye* Phile e nello stesso tempo negare che essa fosse sua sorella, in quanto esclusa dall'*anchisteia*? Non risolve la difficoltà, Wyse, seguito da Rhodes (1978 p. 91), quando afferma che l'oratore non rileva l'invalidità del matrimonio per non dover ammettere che il fratello Endio aveva compiuto una *engye* illegale. Infatti è proprio l'oratore a dire che Endio ha dato in *engye* Phile come figlia di un'etéra e a denunciare così l'illegalità compiuta da Endio.

e) Wyse (p. 328) osserva che l'inerzia ventennale di Nicodemo di fronte ai torti che Phile ha subito da Endio, non dimostra che Phile sia figlia di un'etéra, come invece sostiene l'oratore. E' vero, ma Wyse non ne trae le giuste conseguenze. E' probabile che Nicodemo utilizzi l'*engye* di Endio come prova non solo della legittimità di Phile, ma anche del fatto che Endio, dandola in *engye*, aveva calpestato i suoi diritti di ereditiera (come succede in Is. X). Ammettere quindi l'*engye* di Endio avrebbe comportato, per l'oratore, il riconoscimento non solo della legittimità di Phile, ma anche dell'abuso commesso da Endio nei suoi confronti (indizi in tal senso sono tanto l'allusione all'impossibilità che gli avversari fossero stati all'oscuro dell'*engye* compiuta da Endio, sia la denuncia dell'intenzione degli avversari di disconoscere l'adozione di Endio).

10. Tenendo conto di tutto ciò che abbiamo detto, possiamo finalmente proporre una diversa interpretazione della formula »dare in *engye* come figlia di un'etéra«.

Dovrebbe ormai risultare accertato che il procedimento, con cui l'oratore smonta la testimonianza di Nicodemo, consiste nel farne risaltare l'interna contraddittorietà.

1) Nicodemo sostiene di aver dato la sorella in *engye*; ma un'*engye* senza costituzione di dote è una contraddizione. Dunque Nicodemo l'ha data come etéra a Pirro così come a tutti gli altri uomini che l'hanno avvicinata (§ 10, ove il verbo *ekdidomi* allude a una parodia del matrimonio).

2) Nicodemo sostiene che Phile è stata riconosciuta come figlia da Pirro; ma la discordanza sui nomi mostra che anche su questo punto la testimonianza di Nicodemo è contraddittoria.

3) Nicodemo sostiene che Endio ha dato Phile in *engye* come sua sorella legittima. Ma, poiché non poteva darla in *engye*, in quanto ereditiera, e poiché le ha costituito una dote irrisoria, egli l'avrebbe data in *engye* come figlia di etéra: la testimonianza degli avversari si contraddice dunque da se stessa.

»Dare in moglie come figlia di etéra« da un lato riecheggia la questione su cui verte la causa – Phile è figlia di una *engyete* o di una *hetaira*? –; dall'altro ricalca l'argomento con cui l'oratore ha dimostrato che Pirro non ha sposato la sorella di Nicodemo. Che Nicodemo abbia dato la sorella come etéra, lo dimostra la mancata costituzione di dote; che Endio »abbia dato Phile in *engye* come figlia di etéra«, lo dimostra, oltre al resto, la scarsità della pretesa dote costituita da Endio. Dare in *engye* una donna come figlia di un'etéra è dunque un'espressione altrettanto paradossale che dare in *engye* un'etéra (§ 11). La figlia di un'etéra si presume etéra essa stessa, probabilmente schiava e comunque convenzionalmente esclusa dal novero delle donne maritabili. Endio, rispettabile cittadino ateniese, non avrebbe mai dato in moglie a un altro cittadino la figlia di un'etéra (si veda Dem. *pro Phorm.* 45).

Certo l'oratore avrebbe potuto rafforzare il suo attacco sottolineando l'assenza di prove convincenti dell'avvenuto matrimonio (quali le testimonianze dei membri della fratria etc.: v. Is. VI, 64-65 e i §§ finali della stessa *or.* III); ma ciò non avrebbe infirmato direttamente la testimonianza di Nicodemo.

Un ultimo punto merita considerazione. Mi si potrebbe obiettare: se l' *engye* di Phile da parte di Endio è un'invenzione di Nicodemo, perché quest'ultimo non ha reso più verssimile la sua testimonianza facendo costituire a Phile una dote più consona alla sua dignità di figlia legittima di Pirro e sventando così l'attacco dell'oratore a proposito dell'ammontare della dote di Phile?

Il motivo è, secondo me, che a Nicodemo basta rendere verosimile il compimento dell'*engye*, attestando che una dote è stata comunque costituita da Endio. A questo proposito ribadisco che nessuno dei commentatori dell'orazione si è chiesto perché Nicodemo ci tiene tanto a dichiarare che Endio ha dato Phile in *engye*. Non direi per dimostrare la legittimazione sua e di Xenocles a rivendicare l'eredità di Pirro, perché l'oratore non accenna mai a contestare questo punto. Il motivo, come ho cercato di mostrare, è che l'*engye* compiuta da Endio conferma che Phile è figlia legittima e dunque che Pirro aveva sposato la madre di Phile.

11. Che possa essere data in moglie soltanto la donna nata da un legittimo matrimonio fra un cittadino e una cittadina è confermato dall'orazione pseudo-demostenica *contro Neera* (Dem. LIX): Come è noto, l'orazione mira a convincere i giudici che Neera, *xene ousa asto synoikei* (§§ 16, 124 e 126). L'oratore – Apollodoro – deve dunque dimostrare: 1) che Neera è straniera; 2) che Neera viene fatta passare da Stefano come sua moglie.

Che Neera sia straniera l'oratore promette di dimostrarlo in modo rigoroso (§ 17). In realtà la dimostrazione si riduce a una lunga e pittoresca descrizione della vita dissipata della donna. Che Neera sia *xene* non è dimostrato, come noi ci aspetteremmo, mettendo in luce le sue origini: da quale città essa provenga,

chi siano stati i suoi genitori etc. A tutto ciò l'oratore dedica un brevissimo accenno in termini quasi favolistici: »c'era una volta un gruppo di sette fanciulle che furono acquistate, quando erano ancora bambine, da Nicarete ...« (§ 18). Di fronte a espressioni così vaghe e imprecise, noi potremmo benissimo supporre che Neera fosse un'ateniese di famiglia povera, venduta da qualche parente (in violazione della legge di Solone che vietava di vendere figlie e sorelle: Plut. *Sol.* 23. 2) o esposta o rapita dai pirati e rivenduta etc.[8] Ma di tutto ciò l'accusatore (e altrettanto fa apparentemente il difensore) si disinteressa. Per provare che Neera è *xene* ad Apollodoro è sufficiente dimostrare che è appartenuta a Nicarete e che »ha lavorato col corpo dandosi in affitto a quelli che volevano avvicinarla« (§§ 20 e 49).

La qualità di *xene* di Neera è confermata poi dalle disavventure coniugali della figlia Phano, ripudiata successivamente dai suoi due mariti dopo che questi avevano scoperto che si trattava della figlia di Neera; e infine dall'episodio di Epainetos, sorpreso e imprigionato come *moichos* di Phano da Stefano, e accordatosi con quest'ultimo in forza di una sentenza arbitrale che impegnava Stefano »a mettere Phano a disposizione di Epainetos, ogni volta che questi lo desideri, in cambio di un contributo alla dote di Phano« (evidentemente fino a che Stefano non le avesse trovato un nuovo marito).

Verso la fine dell'orazione l'argomentazione acquista un andamento più serrato ed enfatico. »Se dichiarerete che questa donna, che ha fatto il giro del mondo, è ateniese (§ 108) ... alle prostitute sarà lecito presentarsi come le mogli di chi vogliono e dire che i loro bambini sono figli di chi capita ...« (§ 112) Si profila allora il rischio che le figlie dei cittadini poveri restino zitelle (*anekdotoi*). Infatti, secondo l'oratore, la prostituzione consente di arricchire e quindi di procurarsi con il denaro un marito e la rispettabilità propria delle mogli cittadine (*to de ton eleutheron gynaikon axioma ēxei eis tas hetairas*; § 113).

Argomentazioni come queste possono sembrarci rozze e approssimative; ma se l'orazione ne fa un uso così insistito significa che esse esercitano una notevole efficacia sui giudici. Dobbiamo dunque ritenere che il quadro delineato dall'oratore corrisponda perfettamente all'opinione comune in tema di rapporti fra donne oneste ed etére: libere e cittadine le prime; schiave o comunque estranee alla città le seconde.

E' alla luce di quell'appello a salvaguardare l'onorabilità di mogli, figlie e madri (§ 114), che va letta la parte finale dell'orazione, in cui l'attenzione dell'oratore si sposta brevemente sul secondo tema di prova: Neera è la moglie di Stefano. A questo proposito la tattica scelta da Apollodoro è quella dell'anticipazione: ai §§ 118ss. l'accusatore prospetta e confuta le tre possibili linee di difesa di Stefano, il »marito« di Neera.

---

[8]) Osservazione analoga già in Macurdy (1942), pp. 267s.

Nell'interpretare le tre linee di difesa prospettate da Apollodoro, occorre tenere presente che esse sono destinate a rintuzzare una sola e identica accusa: che Neera, pur essendo *xene*, convive a titolo di moglie con Stefano.

a) Stefano può dire: i figli sono miei e di Neera; e Neera è cittadina ed è mia moglie. Difesa insostenibile, secondo Apollodoro, perché Neera è stata schiava ed ha sempre fatto l'etéra, quindi non può che essere straniera. Se dunque Stefano afferma che Neera è sua moglie, ammette di aver violato la legge che vieta a un ateniese di sposare una straniera. – Nel caso della madre di Phile, in Is. III, questo argomento basato sull' *eikos* non può funzionare appieno perché Nicodemo, fratello della donna, è uscito vittorioso da un processo che mirava ad accertare la sua qualità di ateniese. Tuttavia Iseo sottolinea che Nicodemo se l'è cavata per pochi voti (§ 37): la menzione di questa circostanza va intesa, secondo me, come un tentativo di insinuare nei giudici l'idea che la madre di Phile, in quanto etéra, è straniera, facendo così funzionare il *topos hetairas*.

b) Stefano può dire: i figli sono miei e di Neera; ma Neera non è mia moglie, bensì la mia *pallake*, che tengo in casa.

Qui si aprono in teoria due possibilità. Nella difesa di Stefano, quale la prospetta Apollodoro, Neera è considerata una *pallake aste* o una *pallake xene*?

Nel nostro caso l'argomentazione difensiva prospettata da Apollodoro presuppone che Neera sia straniera. Infatti contro la prima linea di difesa (Neera cittadina e moglie), Apollodoro ha mostrato che Neera, in quanto etéra ed ex-schiava, è straniera. E se Stefano è costretto, sempre nella prospettazione di Apollodoro, a ripiegare sulla seconda linea di difesa (Neera *pallake*), significa che egli non è in grado di dimostrare che Neera non è stata schiava e non è un'etéra, e quindi – sempre in base al *topos hetairas* – che non è straniera. Dunque dichiarare che Neera è la propria *pallake* e non la propria moglie consentirebbe a Stefano di sottrarsi ai rigori della legge che colpisce il matrimonio (ma non la semplice convivenza) con una straniera. Ma Apollodoro demolisce immediatamente questa ipotetica linea di difesa: poiché Stefano ha introdotto i figli di Neera nella fratria e ha dato in moglie la figlia di lei a un ateniese, è chiaro che la considera sua moglie e non la sua *pallake*.

In realtà, l'argomento con cui Apollodoro rintuzza questa possibile linea difensiva si adatta anche al caso di una *pallake* cittadina. Dalle parole di Apollodoro risulta infatti evidente che soltanto i figli di una donna *engyete* possono essere presentati alla fratria, se si tratta di maschi, o dati a loro volta in *engye*, se si tratta di femmine. (Il che conferma che Endio non può aver dato Phile in regolare matrimonio a un ateniese come figlia di una etéra, cioè di una donna non *engyete*, a meno di non supporre che il divieto di dare in moglie a un ateniese una *nothe* sia stato introdotto nel periodo che separa l'orazione di Iseo dalla *c. Neera*[9]).

c) Resta allora la terza possibilità. Stefano può dire: Neera è solo un'etéra (e in quanto ex-schiava, straniera); quanto ai figli, essi sono nati da un mio precedente matrimonio con una ateniese. A quanto pare, questa terza linea di difesa è proprio quella che è stata scelta da Stefano in istruttoria. Per contrastarla Apollodoro gli ha rivolto una *proklesis eis basanon*, non accolta da Stefano, invitandolo a fornire le schiave di Neera per sapere se i figli di Stefano sono i figli di Neera o di un'altra donna, ateniese.

Il testo della *proklesis*, ripotato al § 124, è stato dalla dottrina riconosciuto autentico ma bisognoso di correzioni. Trascrivo il testo nell'edizione e traduzione di Gernet:

[9]) Così Lotze (1981), p. 173. Paoli, *Studi*, pp. 274-275, seguito da Van Groningen (1946), p. 96, ritiene invece che i *nothoi* potevano essere iscritti nella fratria.

Πρόκλησις. Τάδε προκαλεῖται Ἀπολλόδωρος Στέφανον περὶ ὧν τὴν γραφὴν γέγραπται Νέαιραν, ξένην οὖσαν ἀστῷ συνοικεῖν, ἕτοιμος ὢν τὰς θεραπαίνας παραλαμβάνειν τὰς Νεαίρας, ἃς ἐκ Μεγάρων ἔχουσα ἦλθεν, Θρᾶτταν καὶ Κοκκαλίνην, καὶ ἃς ὕστερον παρὰ Στεφάνῳ ἐκτήσατο, Ξεννίδα καὶ Δροσίδα, τὰς εἰδυίας ἀκριβῶς περὶ τῶν παίδων τῶν ὄντων Νεαίρᾳ, ὅτι οὐκ ἐκ Στεφάνου εἰσίν, Πρόξενός τε ὁ τελευτήσας καὶ Ἀρίστων ὁ νῦν ὢν καὶ Ἀντιδωρίδης ὁ σταδιοδρομῶν καὶ Φανώ, ἐφ' ᾧ τε βασανίσαι αὐτάς. Καὶ εἰ μὲν ὁμολογοῖεν [ἐκ Στεφάνου] εἶναι [καὶ] Νεαίρας τούτους τοὺς παῖδας, πεπρᾶσθαι Νέαιραν κατὰ τοὺς νόμους καὶ τοὺς παῖδας ξένους εἶναι· εἰ δὲ μὴ ὁμολογοῖεν ἐκ ταύτης εἶναι αὐτοὺς ἀλλ' ἐξ ἑτέρας γυναικὸς ἀστῆς, ἀφίστασθαι τοῦ ἀγῶνος ἤθελον τοῦ Νεαίρας, καὶ εἴ τι ἐκ τῶν βασάνων βλαφθείησαν αἱ ἄνθρωποι, ἀποτίνειν ὅ τι βλαβείησαν.

»Sommation. Apollodore fait sommation à Stéphanos ainsi qu'il suit, au sujet de l'accusation qu'il a intentée contre Nééra d'être l'épouse d'un Athénien, étant étrangère: il est prêt à recevoir les servantes de Nééra, Thratta et Coccalinè qu'elle a amenées de Mégare, Xennis et Drosis qu'elle a acquises dans la suite, étant chez Stéphanos; lesquelles savent pertinemment que les enfants de Nééra ne sont pas de Stéphanos, à savoir: Proxénos, décédé, Ariston, encore en vie, Antidoridès, le coureur, et Phano. Ces esclaves seront mises à la torture: si elles avouent que les enfants sont à Nééra, Nééra sera vendue conformément aux lois, et ses enfants seront étrangers; si elles n'avouent pas qu'ils soient d'elle, mais d'une autre femme, Athénienne, Apollodore se déclare prêt à se désister du procès contre Nééra et à payer tous les dommages que les esclaves auraient subis du fait de la torture«.

Le correzioni accolte da Gernet sono state introdotte rispettivamente da Voemel e da Blass, i quali consideravano il testo tràdito in contraddizione con i passi (§§ 38, 51, 82), in cui l'oratore sottolinea che i figli di Neera erano nati prima della relazione con Stefano.

Una modifica meno radicale del testo era stata proposta da un altro editore ottocentesco dell'orazione, il Baiter. Questi sostenne che, per restituire un senso soddisfacente al testo, era sufficiente invertire i nomi di Neera e di Stefano alla l. 7. Questa andava dunque letta nel modo seguente: περὶ τῶν παίδων τῶν ὄντων Στεφάνου ὅτι ἐκ Νεαίρας εἰσίν. V'è stato infine chi, come Thalheim, ha ritenuto che il testo andasse mantenuto inalterato.

Di recente la questione è stata ripresa da B. Due (1973) (in cui si troveranno maggiori dettagli sulla vicenda filologica) e da Thür (1977). Due si è schierato con Thalheim per la conservazione del testo così come tramandato; Thür ha invece accettato la correzione di Baiter. Secondo Due il testo può essere conservato tale e quale perchè lo scopo, che Apollodoro persegue con la sua *proklesis*, è proprio quello di accertare la paternità naturale di Stefano (Due, p. 91). Secondo Thür (p. 98 n. 31) in discussione non è la paternità di Stefano ma la maternità di Neera; per questo la correzione di Baiter gli sembra l'unica sensata.

Io credo che la critica di Thür a Due sia fondata; ma da ciò non deriva la necessità di correggere il testo della *proklesis*. Nella *proklesis* Apollodoro scrive: »essendo pronto a ricevere le schiave di Neera, quelle che con riferimento ai figli di Neera sanno che sono quelli di Stefano« (intendendo quelli che Stefano sostiene essere suoi). »Se riconoscono che questi *paides* sono figli di Stefano e di Neera, Neera sarà venduta e i figli saranno *xenoi*. Se invece riconoscono che essi non sono nati da Neera ma da un'altra donna ... etc.«

Nel raccontare la vita di Neera, l'oratore ha già menzionato i figli di lei, dedicando particolare attenzione a Phano. Ora, accertare se sia realmente Stefano il padre di coloro

che questi presenta come propri figli non interessa ad Apollodoro, perché lo stesso Stefano – nella terza linea di difesa di cui Apollodoro si sta occupando – non contesta per ipotesi la propria paternità, ma soltanto la maternità di Neera. Il modo in cui Apollodoro formula la *proklesis* è dunque provocatorio. Da tutta la narrazione, che occupa la maggior parte dell'orazione, risulta che Neera ha avuto dei figli. Si tratta ora di sapere dalle schiave di Neera se i figli di Neera sono gli stessi che Stefano presenta come figli suoi. Soltanto se risulterà che i figli di Stefano non coincidono con i figli di Neera, Apollodoro rinuncerà alla sua accusa. L'interrogativo da rivolgere alle schiave di Neera è dunque formulato in modo sottilmente paradossale: o esse confermano che i figli di Neera coincidono con i figli di Stefano oppure affermano che i figli di Stefano sono altri rispetto ai figli di Neera. Dalla *proklesis* di Apollodoro risulta così che tanto Neera quanto Stefano hanno dei figli: ciò che mediante la *proklesis* si vuole accertare è se si tratta della stesse persone. E' chiaro allora che Stefano non avrebbe mai potuto accettare una *proklesis* formulata in questi termini.

Thür (pp. 96-98) accusa Apollodoro di cambiare senza scrupoli le carte in tavola in quest'ultima parte della sua orazione. E ciò sia perché, dopo che Apollodoro si è sforzato per 102 paragrafi di dimostrare che Neera è una *xene*, risulta alla fine dell'orazione che lo stesso Stefano non ha mai sostenuto che Neera sia cittadina, sia perché Apollodoro ammette a questo punto che Stefano sia il padre dei figli di Neera, mentre nell'esporre la vita di lei ha insinuato che essi sarebbero figli di altri padri. Ma Thür non tiene conto, secondo me, del fatto che le argomentazioni, apparentemente contraddittorie, di Apollodoro rispondono a strategie retoriche differenziate in base alla presumibile linea di difesa scelta dall'avversario. Perciò i 102 paragrafi, a cui fa riferimento Thür, non sono forse troppi per demolire la prima linea di difesa di Stefano, cioè che Neera è cittadina ateniese ed è la propria moglie legittima; specie tenendo conto del fatto che in apparenza l'unico argomento dell'accusa sta nell'affermare che un'etéra non può essere cittadina. Viceversa gli argomenti svolti nel finale dell'orazione sono destinati a controbattere le altre possibili linee di difesa di Stefano, che muovono da un presupposto diverso, cioè che Neera non sia cittadina. E poiché Stefano ha respinto la *proklesis* (evidentemente in istruttoria), Apollodoro non sa esattamente quale linea adotterà Stefano in dibattimento e cerca di anticiparle tutte.

Anche le argomentazioni relative all'ipotetica terza linea di difesa di Stefano confermano dunque ciò che avevamo ricavato dall'analisi delle prime due: può essere data in moglie a un cittadino ateniese soltanto la donna nata da un regolare matrimonio fra due cittadini.

12. Abbiamo finora esaminato la legittimità di un ipotetico matrimonio fra un cittadino *gnesios* e una *nothe ex astes*. Dobbiamo ora esaminare l'ipotesi reciproca.

Che un *nothos ex astes* potesse sposare una cittadina *gnesia* non è attestato da alcuna fonte. Wolff ritiene di poterlo desumere per analogia dal caso di Phile e crede di trovare una conferma di ciò nel testo della legge che vieta i matrimoni fra ateniesi e stranieri, [Dem.] LIX, 16: Ἐὰν δὲ ξένος ἀστῇ συνοικῇ τέχνῃ ἢ μεχανῇ ἠτινιοῦν, γραφέσθω πρὸς τοὺς θεσμοθέτας Ἀθηναίων ὁ βουλόμενος οἷς ἔξεστι. ἐὰν δὲ ἁλῷ, πεπράσθω καὶ αὐτὸς καὶ ἡ οὐσία αὐτοῦ καὶ τὸ τρίτον μέρος ἔστω τοῦ ἑλόντος. ἔστω δὲ καὶ ἐὰν ἡ ξένη τῷ ἀστῷ συνοικῇ κατὰ ταὐτά, καὶ ὁ συνοικῶν τῇ ξένῃ ἁλούσῃ ὀφειλέτω χιλίας δραχμάς.

Scrive Wolff: »Das Gesetz untersagt eheliche Beziehungen zwischen Fremden einerseits und *astoi* oder *astai* andererseits, gewährt aber das Anklagerecht

in der üblichen Weise, ‚jedem, der gewillt ist unter den Athenern, die das Recht zu klagen haben'« (1961, pp. 220-21). Wolff si appoggia qui all'opinione di Paoli, secondo cui il termine *astos* comprenderebbe anche ateniesi che non sono (o non sono ancora) cittadini in senso pieno (fanciulli e donne). Nella legge riportata nella *c. Neera, astoi* e *astai* comprenderebbe quindi anche i *nothoi* nati da genitori entrambi ateniesi: essi potrebbero contrarre un valido matrimonio con cittadini di pieno diritto, mentre sarebbe loro vietato di sposarsi con stranieri.

Dei due argomenti addotti da Wolff a sostegno della sua opinione, il primo, l'analogia con il caso di Phile, viene evidentemente a cadere se si accetta che Endio non ha mai dato Phile in moglie in qualità di *nothe*.

Quanto al secondo argomento, basato sul significato estensivo di *astos*, ad esso si oppone un'obiezione di carattere sistematico a cui ho già accennato sopra e che si tratta ora di sviluppare.

Abbiamo visto che per Wolff i *nothoi* non sono cittadini, perché la legge di Pericle limita la cittadinanza ai figli nati da due cittadini uniti in legittimo matrimonio; ma che, ciò nonostante, i *nothoi ex astes* possono unirsi in matrimonio con i cittadini *gnesioi*. L'interpretazione da lui proposta della legge riportata nella *c. Neera* fornisce ora a Wolff il supporto teorico: in forza della legge di Pericle i *nothoi ex astes* non sono *politai*, ma restano *astoi*. E' attendibile il ricorso a questa doppia nozione di cittadinanza?

Ammettiamo per ipotesi che in base alla legge di Pericle i *nothoi ex astes* siano effettivamente considerati *astoi*, ed esaminiamo i vari casi di matrimonio che possono verificarsi.

Il primo caso lo abbiamo già esaminato sopra: una *nothe ex astes* sposa un cittadino *gnesios*. La vicenda di Phile (Is. III) dimostrerebbe che da un matrimonio del genere nascono figli legittimi e quindi cittadini (nel senso pieno di *politai*). Una simile conclusione non è espressamente formulata da Wolff, ma non credo di forzare il suo punto di vista nell'attribuirgliela.

Il secondo caso che può presentarsi è quello di cui ci stiamo occupando in questo paragrafo: dal matrimonio fra un *nothos ex astes* e una cittadina *gnesia* nasceranno figli *astoi* o figli *politai*? L'analogia con la vicenda di Phile indurrebbe a dare una risposta analoga: figli *politai*.

Il terzo caso è quello del matrimonio fra due *nothoi ex astes*. In quest'ultimo caso sembra molto strano che dal matrimonio fra due *nothoi* – esclusi per definizione dall'*anchisteia* e dalla cittadinanza (almeno secondo Wolff) – abbia origine un *oikos* inserito di pieno diritto fra gli *oikoi* dei cittadini *gnesioi*. Ciò significherebbe infatti – come ho già detto – aggirare la legge di Pericle che, secondo lo stesso Wolff, ha reso il matrimonio strumento di discriminazione fra cittadini e non cittadini. Che senso avrebbe avuto infatti erigere il matrimonio a presupposto della cittadinanza, se gli esclusi avessero potuto reintrodurre i loro figli nel corpo cittadino semplicemente sposandosi fra loro?

Ma se questo è vero per i figli di un matrimonio fra *nothoi*, lo stesso criterio deve valere per i figli di una *nothe* e di un cittadino *gnesios* e per i figli di un *nothos* e di una cittadina *gnesia*[10].

[10]) *Contra*, fra gli altri, Harrison I, p. 68, per cui è del tutto normale che i figli di tali coppie siano *politai*.

Non si potrebbe però sostenere che in tutti e tre i casi i figli della coppia, pur non essendo *politai*, siano *astoi*?

Mi pare che la stessa legge riportata nella *c. Neera* vada contro questa opinione, che pure ad essa si ispira. Se è vero infatti, come sostiene lo stesso Wolff, che i *nothoi* non sono cittadini, quale interesse avrebbe la città a vietare il matrimonio fra *nothoi* e *xenoi*? Per conservare integro e puro il gruppo dei *nothoi ex astes*? Ma la *polis* non può avere nessun interesse in questo senso, almeno per chi interpreta la legge di Pericle come fa Wolff. Solo chi, come Paoli, ritiene che per la legge di Pericle siano cittadini tutti coloro che sono nati da due cittadini, anche non sposati, può includere sia i *nothoi ex amphoteron aston* che i figli *gnesioi* negli *astoi* contemplati dalla legge riportata nella *c. Neera*. Ma abbiamo visto che su questo punto Wolff si discosta (e giustamente) da Paoli; ne consegue che la distinzione *politai – astoi* non può essere estrapolata dalla tesi di Paoli e trapiantata in un contesto teorico che con quella tesi contrasta.

Si capisce allora perché la legge riportata nella *c. Neera*, nel punire i matrimoni in frode alla legge sulla cittadinanza, non distingua fra *xenoi* e *nothoi*. Dal punto di vista della legge di Pericle, che costituisce l'antecedente logico e cronologico di quella legge, *xenoi* e *nothoi ex astes* si identificano, anche se non escludo che da altri punti di vista il loro statuto potesse differenziarsi.

Mi pare dunque che la coerenza imponga di abbandonare l'artificiosa distinzione fra *astoi* e *politai* (di cui non escludo per altri versi la rilevanza), su cui Wolff fa leva per sostenere la legittimità del matrimonio fra *nothoi* e *gnesioi*[11].

Ciò non impedisce, naturalmente, che i *nothoi* possano sposarsi fra loro e che i loro discendenti, nel giro di una o due generazioni, riescano a introdursi, in qualità di *gnesioi* nati da due cittadini, in una fratria e in un demo, e conseguano così la piena cittadinanza. Ma si tratta di espedienti che rilevano sul piano dei fatti e non dei principi giuridici, da cui è regolato l'acquisto della cittadinanza dopo la legge di Pericle.

Si conferma così che nella legge riportata nella *c. Neera astos* equivale a *polites* e il verbo *synoikein* allude al matrimonio legittimo basato sull'*engye*.

Possiamo dunque considerare inesistente il primo degli elementi che, secondo Wolff, avrebbero segnato un certo riconoscimento giuridico della »freie Ehe« nell'Atene degli oratori: fra *nothoi* e cittadini *gnesioi* non si può instaurare alcun legittimo legame matrimoniale.

III

13. Dopo aver vagliato la liceità del matrimonio fra *gnesioi* e *nothoi*, ci restano da esaminare gli altri elementi da cui Wolff deduce la rilevanza giuridica della *pallakia* nell'età degli oratori. A tale scopo dobbiamo spostare la nostra attenzione dai figli della *pallake* alla donna stessa.

Wolff ritiene che l'ordinamento giuridico attico dell'età degli oratori riconoscesse al convivente della donna la facoltà di esercitare sulla persona e sul

[11]) In *Polis und Civitas* (1978), Wolff estende infatti la legge riportata nella *c. Neera* anche al matrimonio di una *nothe* con un cittadino *gnesios*; con riferimento al caso di Phile (Is. III) egli scrive: »beiderseits von attischen Eltern stammend, war Phile jedenfalls eine ἀστή« (p. 12 n. 24).

patrimonio di lei un potere analogo a quello del *kyrios*, pur non essendo egli il suo *kyrios*. Infatti il convivente della donna non ha alcun titolo per diventarne *kyrios*, non essendoci formalità che sanciscano l'ingresso della donna nella casa dell'uomo (come d'altronde non ci sono né dote né divorzio né alcun atto da cui sia desumibile qualche analogia con l'istituto matrimoniale). Tuttavia, benché la concubina non entri a far parte dell'*oikos*, inteso come »religiös-politischer Verband« (Wolff 1961, p. 237), la donna risiede stabilmente nella casa del suo convivente; tanto basta perché l'uomo eserciti »die Rechte, die sich natürlicherweise aus seiner Stellung als Hausherr ergaben« (*ibid.* p. 241).

Pur essendo dunque derivato dal mero fatto della coabitazione, il potere esercitato sulla concubina finisce, secondo Wolff, per essere riconosciuto dal diritto. Un esempio di tale riconoscimento sarebbe riscontrabile (Wolff 1961, p. 199) nella richiesta di consegnare le schiave per l'interrogatorio (*proklesis eis basanon*) rivolta da Apollodoro a Stefano in [Dem.] LIX, 124. Io non credo, però che quest'unico esempio addotto da Wolff sia probante. Infatti, come abbiamo visto, Apollodoro accusa Stefano di tenere Neera come moglie ed è quindi logico che la *proklesis* sia rivolta a Stefano in quanto marito. Né d'altronde, a quanto possiamo ricostruire dall'orazione, Stefano nega, almeno in prima istanza, che Neera sia sua moglie. Mi pare quindi che non vi sia alcuna prova che i poteri esercitati da un uomo sul patrimonio di una concubina lo siano in quanto concubina.

14. Come per la maggior parte della dottrina, anche per Wolff il fatto che la legge di Draconte legittimi l'uccisione del *moichos* sorpreso con la *pallake*, »che uno tenga per averne figli liberi«, costituisce un argomento a favore dell'assimilazione della *pallake* alla moglie.

Nell'articolo del 1961 Wolff si interessa però soltanto di un caso particolare, cioè dell'applicabilità della norma dracontina alla figlia dalla *pallake*. Egli ritiene infatti che l'avventura di Phano, figlia di Neera, narrata nei §§ 64ss. della *c. Neera*, confermi che sotto certi profili la *nothe* è equiparata alla figlia legittima. Ricordo brevemente il fatto: Epainetos, sorpreso in adulterio con Phano, la figlia di Neera, da Stefano, viene imprigionato da quest'ultimo e liberato soltanto dietro impegno a pagare 30 mine. Una volta libero, Epainetos agisce contro Stefano per sequestro ingiustificato, sostenendo fra l'altro che egli non poteva essere considerato un *moichos* perché Phano non era figlia di Stefano ma di Neera (§ 67).

Secondo Wolff (1961, p. 198) questa affermazione di Epainetos può essere interpretata in due modi: a) Epainetos intende dire che Phano, pur essendo figlia fisicamente di Stefano, in quanto figlia della straniera Neera non ha un rapporto di filiazione giuridicamente riconosciuto nei confronti di Stefano; b) Epainetos intende più semplicemente dire che Phano non è fisicamente figlia di Stefano. In ogni caso, quale che sia l'interpretatione da dare alle parole di Epainetos, si può dire che »zumindest in dem Falle, dass die Mutter einer

illegitimen Tochter eine athenische Bürgerin war, kam dem Vater fast mit Sicherheit der Schutz des drakontischen Gesetzes zugute« (p. 198).

Ma la duplice interpretazione delle parole di Epainetos, prospettata da Wolff, appare troppo sottile. E' chiaro che Epainetos disconosce la legittimità dell'intervento di Stefano in quanto sostiene che Phano è fisicamente figlia di Neera e non di Stefano. Il che serve, fra l'altro, sia ad Epainetos in quel processo sia ad Apollodoro in questo, a confermare che Phano è figlia di una etéra (ed etéra essa stessa). Epainetos afferma quindi che non può essere trattato come *moichos* perché la ragazza è un'etéra figlia di un'etéra. (Diversa, secondo me inaccettabile, ricostruzione in D. Cohen 1984, p. 154 n. 15).

Non è nemmeno sostenibile, come ritiene Wolff (1961, p. 199) che la legge di Draconte sia applicabile quanto meno alla *nothe ex astes*. Infatti la legge, così come è riportata in Dem. XXIII, 53, non fa alcuna distinzione fra *pallake* cittadina e straniera: entrambe sono trattate allo stesso modo e non si capisce perché una differenza di trattamento dovrebbe essere introdotta a livello di figlie della *pallake*.

In realtà, ogni tentativo di valutare la portata della norma dracontina nell'età degli oratori si scontra con la difficoltà di mettere a confronto situazioni sociali lontane nel tempo, di una delle quali per di più, cioè di quella esistente nel VII sec. a. C., non sappiamo quasi nulla.

Senza pretendere di affrontare la questione in ogni suo aspetto, a me pare che quando la legge di Draconte parla di »figli liberi«, comunque si voglia interpretare il termine »liberi« (‚liberi' oppure ‚liberi e cittadini'), non significa che non venga avvertita la distinzione fra *nothoi* e *gnesioi* (già ben attestata anche a livello terminologico in Omero). E se con »liberi« si allude comunque a *nothoi* distinti dai *gnesioi*, non si può parlare di assimilazione della concubina alla moglie[12].

Ciò che viene riconosciuto dalla legge di Draconte è dunque il diritto del capo dell'*oikos* di tutelare la propria esclusiva facoltà di disporre delle prestazioni sessuali delle donne dell'*oikos* (sia per sé sia a favore di terzi, come per la figlia, la sorella e la madre). E nello stesso tempo la legge limita il diritto illimitato di autodifesa spettante al capofamiglia all'interno dell'*oikos*: dopo Draconte soltanto il *moichos* sorpreso in casa con quelle determinate donne può essere ucciso.

Dopo la legge di Pericle sulla cittadinanza, la disposizione dracontina, la cui vigenza mi pare inconfutabilmente attestata da Lys. I, 31, si presenta ancora più chiaramente come una norma a tutela della »proprietà sessuale«. Infatti la *pallake* non può essere considerata madre di potenziali cittadini per il motivo

[12]) Esprimerei quindi delle riserve sulla possibilità, all'epoca di Draconte, di riconoscere come figlio legittimo una persona qualunque. D'altronde, pochi decenni dopo, stando alla tradizione, Solone stabilirà per legge che sono figli *gnesioi* solo i nati da una donna *engyete* (Dem. XLVI, 18).

che abbiamo esposto sopra: se i figli della *pallake* fossero cittadini, verrebbe aggirato il divieto di matrimonio fra cittadini e stranieri. E ciò tanto più in quanto si deve ritenere che l'uccisione del *moichos* sia ammessa anche quando la *pallake* è libera ma straniera. La tutela del diritto alla fedeltà sessuale della *pallake* non può dunque essere posta in relazione con il sistema di filiazione, che assicura la riproduzione della *polis*.

Che la norma dracontina non risulti applicata in età classica può dipendere dalla casualità della nostra documentazione. Ma occorre soprattutto tener conto che nell'età degli oratori la *pallake* è socialmente svalutata[13] e assimilata ad un'etéra. E poiché Solone (Plut., *Sol.* 23, 1) aveva escluso che con una prostituta si potesse commettere *moicheia*, doveva essere ben difficile, per colui che aveva sorpreso un *moichos* con la propria *pallake*, dimostrare che questa non era una prostituta. Le orazioni giudiziarie ci mostrano che soltanto il matrimonio mette al riparo da pregiudizi di questo genere.

In ogni caso, il fatto che si continui a non distinguere fra *pallake* cittadina e *pallake* straniera conferma che nell'età degli oratori la fedeltà sessuale della *pallake* non è garantita perché si tratta di una figura analoga alla moglie, ma per un motivo diverso.

IV

15. Ci siamo finora occupati delle conseguenze giuridiche che l'ordinamento attico avrebbe ricollegato all'esistenza di un rapporto di *pallakia*, in particolare con una donna libera e cittadina. E abbiamo constatato che, ad un esame più approfondito, gli elementi da cui Wolff desume il riconoscimento giuridico della *pallakia* come rapporto para-matrimoniale si rivelano inconsistenti.

Ma la dottrina dominante, a cui aderisce sia pure con riserve lo stesso Wolff, ritiene che, indipendentemente dalla esatta determinazione dei suoi effetti giuridici, la *pallakia* sia sicuramente individuabile nelle fonti attiche di V-IV sec. come un'istituzione analoga al matrimonio; tanto che in determinate circostanze la »dazione in *pallakia*» sarebbe stata considerata un atto socialmente e giuridicamente assimilato a un'*engye* di rango inferiore. Sarebbero stati in particolare gli Ateniesi più poveri a dare le loro congiunte in *pallakia*, invece che in *engye*, quando non avevano i mezzi per costituire loro una dote e darle così in regolare matrimonio[14]. In casi del genere, nonostante l'assenza della dote, fra *pallake* e moglie vi sarebbe stata una differenza trascurabile.

In realtà quest'opinione si basa su un'unica fonte, il § 39 della III *or.* di Iseo (*per l'eredità di Pirro*).

---

[13]) Vedi Hruza II, pp. 91ss., e *sub* V le mie conclusioni.
[14]) In questo senso da ultimo Sealey (1984), p. 117.

L'interpretazione dominante di Is. III, 39 era già stata vivacemente combattuta da Hruza (II, pp. 83ss.) con argomentazioni che mi sembrano in gran parte ancora valide. Se riprendo qui l'analisi dell'orazione di Iseo è perché credo di poter precisare meglio l'opinione di Hruza, – che in sostanza condivido – mettendo in luce i nessi che collegano il § 39 al contesto argomentativo in cui è inserito.

Prima di iniziare l'esame di Is. III, 39 mi preme però sottolineare che questo passo, se interpretato come propone la dottrina dominante, non solo è del tutto isolato ma è esplicitamente contraddetto da altre fonti più o meno coeve. Mi riferisco ad es. a un brano della *c. Neera* già riportato (§§ 112-113): la possibilità di contrarre matrimonio è considerata un privilegio che consente proprio alle donne di famiglia povera di affermare la propria dignità di cittadine nei confronti delle straniere, anche se ricche.

Trascrivo ora Is. III, 39 nell'edizione (e traduzione) della »Collection des Universités de France« (Roussel):

> Δοκεῖ ἂν ὑμῖν οὕτως ὀλιγώρως ἔχειν χρημάτων Νικόδημος ὥστε, εἰ ἦν ἀληθὲς τὸ πρᾶγμα, οὐκ ἂν σφόδρα διακριβώσασθαι περὶ τῶν ἑαυτῷ συμφερόντων; Ναὶ μὰ Δία, ὡς ἔγωγ' οἶμαι, ἐπεὶ καὶ οἱ ἐπὶ παλλακίᾳ διδόντες τὰς ἑαυτῶν πάντες πρότερον διομολογοῦνται περὶ τῶν δοθησομένων ταῖς παλλακαῖς· Νικόδημος δὲ ἐγγυᾶν μέλλων, <ὥς> φησι, τὴν ἀδελφὴν τὴν αὑτοῦ μόνον τὸ κατὰ τοὺς νόμους ἐγγυῆσαι διεπράξατο, ὃς ἐπ' ὀλίγῳ ἀργυρίῳ, οὗ ἐπιθυμῶν λέγει πρὸς ὑμᾶς, σφόδρα βούλεται πονηρὸς εἶναι;
>
> »Vous semble-t-il que Nikodémos soit désintéressé au point qu'à supposer la réalité du mariage, il n'eût pas spécifié bien exactement ce qui était dans son intérêt? Par Dieu, il l''aurait fait, j'en suis convaincu: même ceux qui donnent à titre de concubine une femme soumise à leur autorité stipulent tous par avance une somme qui devra lui être donnée. Et Nikodémos, qui allait marier sa propre soeur, à ce qu'il prétend, se serait contenté de l'acte légal du mariage? Lui qui, pour quelque peu d'argent qu'il cherche à gagner en prenant ici la parole, s'empresse de se montrer un gredin!«

Come ho accennato, l'interpretazione del passo di Iseo non è univoca: »secondo alcuni, si alluderebbe al fatto che nelle famiglie povere vi era l'uso di dare le figlie come concubine invece che come mogli legittime ...; secondo altri, in τὰς ἑαυτῶν non si intenderebbe le donne libere della propria famiglia (figlie, sorelle) ma le schiave« (Paoli, 1935, *comm. ad loc.* p. 53).

Gli autori dei due principali commenti all'orazione – Wyse e Paoli – lo stesso Wolff (1961 pp. 205-206) nonché la maggioranza degli studiosi più recenti – Harrison, I, p. 14, MacDowell, p. 90, Modrzejewski, p. 52 etc. – propendono per la prima interpretazione. La seconda interpretazione è

stata invece autorevolmente sostenuta da Hruza (II, pp. 83ss.), seguito da Beauchet (I, p. 101) e da Erdmann (p. 111), ma è ormai nettamente minoritaria.

Il passo di Iseo è fortemente ellittico e per chi lo consideri separatamente dal contesto in cui è inserito, è molto difficile scegliere una delle due interpretazioni.

Per poter meglio penetrare il senso del § 39, conviene dunque metterlo in relazione con la complessa argomentazione (§§ 28-38) di cui costituisce la parte conclusiva: argomentazione, con cui l'oratore intende mostrare che il matrimonio fra Pirro e la sorella di Nicodemo è inverosimile perché, all'atto della pretesa *engye*, Nicodemo non ha stipulato un contratto dotale (*aneu homologias proikos*: § 29).

Per comprendere il paragone che sta al centro del § 39 occorrerà dunque prendere in considerazione i paragrafi precedenti ad esso.

16. La maggior parte dei commentatori deduce dalle argomentazioni svolte dall'oratore ai §§ 28-39 che le posizioni delle parti siano le seguenti. Nicodemo sostiene di aver dato a Pirro la sorella in *engye*, ma riconosce di non averle costituito una dote. Secondo l'oratore, invece, la mancata costituzione della dote indica che non vi è stata nemmeno l'*engye*.

Ma l'oratore non si limita a constatare che l'*engye* è resa inverosimile dall'assenza di un contratto dotale. Egli insiste sul fatto che l'assenza stessa del contratto dotale appare anche e soprattutto inverosimile, se si considera la venalità e l'avidità di Nicodemo (v. in ispecie §§ 37-39). Ma perché l'oratore si preoccupa tanto di sottolineare che un uomo come Nicodemo non avrebbe mai trascurato di stipulare un contratto dotale?

Secondo Wyse, l'oratore vuole convincere i giudici che non vi è stata *engye* perché un uomo come Nicodemo non avrebbe mai dato la sorella in *engye* senza ricavarne un vantaggio personale; perciò anche se non aveva intenzione di sborsare la dote, Nicodemo avrebbe sicuramente costretto Pirro, schiavo della sua infatuazione, a riconoscersi fittiziamente debitore di una dote mediante *homologia proikos* e si sarebbe così anche garantito contro un eventuale ripudio della sorella da parte di Pirro[15]. Ma questa spiegazione, condivisa più o meno da tutti i commentatori dell'orazione, non tiene conto dell'efficacia precostituita delle verosimiglianze, di cui si avvalgono i logografi.

Se infatti è vero, come nota Biscardi (*Rapporti cit.*, pp. 64ss.), che la costituzione di dote non è un requisito necessario alla validità del matrimonio, è anche vero che la mancata costituzione di dote rende di per sé inverosimile, sul terreno probatorio, che vi sia stata un'*engye*. Se dunque Nicodemo ha riconosciuto di non aver costituito una dote alla sorella, la verosimiglianza è

[15]) Si veda in proposito anche Biscardi (1934), p. 65.

automaticamente contro di lui: sarà lui a dover dimostrare che vi è stata *engye* nonostante la mancata costituzione della dote.

Invece Wyse e i commentatori successivi partono dal presupposto che sul piano della verosimiglianza le parti siano in una situazione di equilibrio: per questo l'oratore si affannerebbe a dimostrare che Nicodemo non può non aver costituito una dote alla sorella.

In realtà, io credo che i commentatori dell'orazione si siano lasciati ingannare dall'abilità con cui l'oratore confonde due atti, che vanno mantenuti distinti: da un lato la mancata costituzione della dote, dall'altro la mancata stipulazione del contratto dotale (*homologia proikos*). Se l'oratore ritiene necessario dimostrare che un uomo avido come Nicodemo non avrebbe mai trascurato di stipulare l'*homologia proikos*, significa che Nicodemo, pur riconoscendo la mancata stipulazione del contratto, sostiene di aver ugualmente costituito una dote alla sorella, consegnandola *brevi manu* a Pirro all'atto dell' *engye (dosis proikos)* o comunque in un momento precedente o successivo all'inizio del matrimonio.

Per avvalorare questa tesi proviamo a riesaminare i punti salienti dell'argomentazione svolta ai §§ 28-39.

Leggiamo al § 28 »se nostro zio, spinto dalla passione, avesse accettato in *engye* una simile donna, è chiaro che a maggior ragione colui che gliela dava in *engye* gli avrebbe fatto riconoscere di ricevere il denaro a titolo di dote, affinché non fosse facile per lui liberarsi della donna quando lo avesse voluto«. Ora, l'insistenza sul fatto che non è stata stipulata l'*homologia proikos* non significa necessariamente che Nicodemo riconoscesse di non aver dato una dote alla sorella; può significare anche che Nicodemo sosteneva di aver consegnato la dote a Pirro senza aver stipulato l'homologia proikos.

Alla stessa conclusione si potrà arrivare analizzando attentamente gli argomenti svolti nei §§ 28-29 e 35-39. Si noterà infatti che in questi paragrafi l'oratore insiste soprattutto sul fatto che un uomo avido come Nicodemo avrebbe dovuto preoccuparsi soprattutto della restituzione della dote in caso di scioglimento del matrimonio fra Pirro e la sorella.

Al § 28 leggiamo: »se Nicodemo avesse dato una dote ci si aspetterebbe (εἰκὸς ἦν) che i pretesi testimoni del matrimonio ne attestassero la consegna.« Ma se Nicodemo avesse riconosciuto di non aver dato la dote, questa affermazione dell'oratore sarebbe insensata. Al § 35 leggiamo: »pretendere di aver dato in *engye* la propria sorella senza *homologia proikos* si rivela una menzogna, se si tiene conto che ciò che uno dà *atimeton* non può essere recuperato ...« Che senso avrebbe questo richiamo all'impossibilità di recuperare ciò che è stato dato al di fuori di una stima sanzionata da un regolare contratto dotale, se Nicodemo avesse riconosciuto di non aver dato una dote alla sorella? Al § 36 leggiamo: »che vantaggio avrebbe ritratto Nicodemo dall'*engye* se il marito avesse potuto ripudiare la moglie quando voleva? ... e poteva farlo visto che (Nicodemo) non gli ha fatto riconoscere ciò che avrebbe ricevuto insieme alla donna! Ed è a queste condizioni che Nicodemo avrebbe dato in *engye* a nostro zio sua sorella?« Anche qui si insiste sul fatto che una dote non sanzionata da *homologia* non può essere recuperata. Al § 38 leggiamo: »Nicodemo ha attestato di aver dato sua sorella *aproikon* in *engye* a nostro zio, nonostante il fatto che la dote sarebbe andata a lui, nel caso in cui alla donna fosse accaduto qualcosa prima di avere dei figli.« Il nesso istituto fra dazione in *engye* di una donna *aproikos* e restituzione della dote acquista il suo pieno significato solo se si parte dall'idea che Nicodemo ha dato una dote alla sorella. Altrimenti perché ancora una volta l'oratore insisterebbe sulla questione della restituzione?

Che Nicodemo abbia attestato di aver dato la sorella *aproikon* (§ 38) è dunque un *escamotage* dell'oratore: poiché Nicodemo non può attestare (né far confermare da testimoni) di aver costituito una dote alla sorella mediante regolare contratto dotale, l'oratore forza il senso delle dichiarazioni di Nicodemo sostenendo che egli ha testimoniato di aver dato la sorella *aproikon*[16]. Lo stesso ragionamento vale per la testimonianza degli zii di Pirro al § 29: essi non possono attestare che vi sia stata formale costituzione di dote, ma ciò non comporta che abbiano testimoniato che la sorella di Nicodemo è stata data senza dote, come sostiene l'oratore. E allo stesso modo va interpretata anche la domanda retorica con cui l'oratore dà inizio al suo attacco contro Nicodemo al § 8: »accompagnata da quale dote dichiara Nicodemo di aver dato in matrimonio la sorella?«; anche qui l'oratore gioca sul fatto che la consegna della dote non può essere provata da Nicodemo né mediante *homologia* né mediante testimoni; ma anche questa domanda non si spiegherebbe se Nicodemo avesse riconosciuto di non aver dato una dote alla sorella.

Presupporre d'altronde, come fa il Wyse, che Nicodemo abbia spontaneamente riconosciuto di non aver dato una dote alla sorella, significa non tener conto del forte influsso che l'assenza della dote esercita sui giudici ai fini di accertare l'esistenza o l'inesistenza di un matrimonio. Ciò rende ancor più probabile che Nicodemo abbia sostenuto (e che gli zii di Pirro abbiano confermato) di aver consegnato la dote a Pirro, sia pure senza stipulare un apposito contratto.

Non si vede inoltre con quali argomenti Nicodemo avrebbe potuto giustificare il fatto di non aver versato una dote alla sorella, né l'avversario si preoccupa di confutare taluno di questi eventuali argomenti. Che Nicodemo sia povero – come ritiene Harrison (I, p. 14) – non viene detto né si può desumere dall'orazione. Nicodemo avrà semplicemente sostenuto che si era fidato di Pirro, lasciando intendere ai giudici che i rapporti intercorsi fra lui e Pirro giustificavano la sua fiducia.

A ben guardare, contro l'inverosimiglianza dell'*engye* l'oratore si limita a sottolineare che una *engye* non si fa davanti a un solo testimone (§§ 18 e 29). Né ha bisogno di aggiungere altro perché l'assenza dell'*homologia proikos* (ammessa dall'avversario) è già un argomento fortissimo a suo favore. Ma appunto per questo non si capirebbe perché spendere tanta energia per rafforzare una verosimiglianza, che è tutta della sua parte, L'insistenza dell'oratore sull'avidità e sulla venalità di Nicodemo non mira dunque a dimostrare l'inverosimiglianza in sé e per sé dell'*engye*, ma l'inverosimiglianza della pretesa di Nicodemo di aver dotato la sorella senza stipulare il contratto dotale (anche se ovviamente lo scopo finale dell'oratore è sempre quello di dimostrare l'inverosimiglianza dell'*engye*).

Ed è sulla base di questi chiarimenti relativi al contesto argomentativo che possiamo finalmente passare all'esame del § 39.

17. Abbiamo detto che della dazione in *pallakia*, a cui allude il paragone istituito da Iseo III, 39, sono state date due interpretazioni contrastanti: o si tratta di lenoni che cedono le loro schiave in affitto o si tratta di cittadini che danno le loro congiunte in *pallakia* (intesa come rapporto paramatrimoniale).

[16]) Questo punto è stato costantemente frainteso dai commentatori dell'orazione: v. ancora da ultimo Sealey, p. 117 n. 10.

Incominciamo da quest'ultima interpretazione, che è la più antica[17] ed è tuttora largamente dominante. E ritorniamo a considerare il commento di Wyse, che di questa tesi ha fornito la versione meglio argomentata e ormai posta a fondamento della *communis opinio*.

Il modo in cui Wyse intende il tenore letterale dal § 39 dipende strettamente dall'interpretazione che egli propone degli argomenti addotti dall'oratore nei paragrafi precedenti al 39. Lo conferma chiaramente la traduzione che Wyse propone delle parole *peri ton dothesomenon tais pallakais*, che sono essenziali per comprendere il paragone istituito al § 39.

Abbiamo visto che, secondo Wyse, Nicodemo ha riconosciuto di aver dato in *engye* la sorella a Pirro senza costituirle una dote. L'oratore ne prende atto e, poiché ovviamente non c'è più motivo di dimostrare che Nicodemo non ha costituito la dote, cerca di dimostrare che Nicodemo non può non essersi fatto promettere da Pirro la restituzione di una dote, che in realtà Pirro non ha ricevuto, per dedurne l'inverosimiglianza dell'*engye*.

Nel paragrafo precedente ho cercato di dimostrare che l'interpretazione di Wyse è insostenibile. Se Nicodemo avesse riconosciuto di non aver dato una dote, egli avrebbe infirmato da sé la verosimiglianza della *engye* che afferma di aver compiuto. E l'oratore non avrebbe motivo di dedicare tanto spazio al rafforzamento della verosimiglianza a suo favore: è infatti la mancata costituzione di dote da parte dell'*engyon* e non il mancato riconoscimento di una dote fittizia da parte dell'*engyomenos* a rendere inverosimile l'*engye*.

Quello che ora ci interessa è che Wyse, basandosi sulla sua interpretazione dei paragrafi precedenti al 39, intende »ciò che verrà dato alle *pallakai*» come »money given to indemnify a concubine on termination of the connexion« (p. 320). Il fatto che Iseo alluda qui a un obbligo, che deve essere soddisfatto quando il rapporto con la donna è terminato, dà luogo a una »superficial similarity to the dowry of a divorced wife« e giustifica quindi la seconda parte del paragone (»did then a man like Nicodemus give his sister in lawful marriage without making an agreement about a dowry?« (*ibid.*).

E poiché in questo modo colui che ha ricevuto la donna in *pallakia* si impegna non a restituire qualcosa che ha ricevuto dal *kyrios* della donna quando il rapporto è iniziato, bensì a versare una somma di tasca sua al termine del rapporto, l'analogia che secondo Wyse sta alla base del paragone può essere istituita soltanto con la dote fittizia. Il ragionamento dell'oratore, seguendo Wyse, sarebbe pertanto il seguente: anche coloro che danno le loro congiunte in *pallakia* si preoccupano che il ricevente si obblighi a corrispondere alla *pallake* un'indennità alla fine del rapporto; e tu, Nicodemo, che hai dato tua sorella in

17) Si veda, per gli esponenti ottocenteschi di questa opinione, Hruza II, p. 83 n. 30.

engye, non ti sei assicurato il vantaggio che ti sarebbe derivato dal riconoscimento da parte di Pirro di doverti una dote, pur non avendola egli mai ricevuta[18]?

Il paragone istituito da Iseo regge dunque soltanto se l'oratore intende mettere a confronto l'accordo economico che accompagna la dazione in *pallakia* (e qui Iseo fornirebbe preziose indicazioni sul regime patrimoniale di questa particolare forma di *pallakia* in funzione para-matrimoniale) e la costituzione fittizia di dote che ci si sarebbe aspettati da parte di Nicodemo.

Ma, una volta messo in luce che le argomentazioni dell'oratore contenute nei §§ 28-38 non si riferiscono affatto a una costituzione fittizia di dote, è chiaro che il paragone istituito al § 39 va inteso in modo diverso da Wyse: cioè come un argomento tendente a dimostrare l'inverosimiglianza di una dazione non formalizzata di dote da parte di Nicodemo. E perciò *peri ton dothesomenon* non può che alludere a qualcosa che colui che cede la donna in *pallakia* darà alla donna nel momento in cui essa passerà nelle mani del cessionario; qualcosa che, è sottinteso, il cessionario si obbliga o a pagare subito od a restituire nel momento in cui cesserà il rapporto con la donna.

Il participio *dothesomenon* si riferisce dunque a un obbligo di dare di colui che dà la donna, non a un obbligo di colui che riceve la donna di restituire, alla fine del rapporto, ciò che si finge abbia ricevuto da colui che gli ha ceduto la donna in *pallakia*. Se il paragone del § 39 istituisce un'analogia fra la dazione alla *pallake* e la costituzione di dote, è chiaro che il participio futuro *dothesomenon* va messo in parallelo con l'infinito futuro ἔξειν, che segue il verbo *diomologeo*, ai §§ 28 e 36, con riferimento alla *homologia proikos*. Il verbo al futuro si riferisce dunque al momento in cui la donna passerà sotto il controllo del cessionario, non al momento (ancora più lontano e imprevedibile) in cui la relazione fra il cessionario e la donna (si tratti di matrimonio o di *pallakia*) finirà.

Questo punto, che mi sembra essenziale per intendere il paragone del § 39, è stato purtroppo frainteso, secondo me, anche dai sostenitori dell'altra interpretazione del passo. Infatti, secondo Hruza, le parole *peri ton dothesomenon tais pallakais* alludono all'accordo fra lenone e cessionario »über die zum Unterhalte der *paelex* erforderlichen Leistungen« (Hruza II, p. 85). Quanto a Erdmann, che in sostanza segue l'interpretazione di Hruza, sul punto in questione egli subisce l'influsso di Wyse e parla di »Entschädigung bei vorzeitiger Entlassung« (p. 111)[19].

---

[18]) ‚Did Nicodemus, when he was going, as he says, to betroth his sister, [neglect to secure stipulations profitable to himself, and] succeed in effecting only the act of betrothal required by the law?' (Wyse, p. 320).

[19]) Una simile interpretazione della *dosis* alla *pallake* era stata prevista e scartata da Hruza, perché egli riteneva che nessun tribunale avrebbe accolto, in caso di inadempimento del concubino, la rivendicazione dell'indegno parente della donna che, invece di darla in moglie, l'aveva data in concubinato (II, p. 84).

18. Se si accetta l'interpretazione delle parole *peri ton dothesomenon tais pallakais* or ora proposta, il paragone istituito da Iseo al § 39 è fra il contratto relativo a ciò che convengono di dare alle *pallakai* tutti coloro che le danno in *pallakia* (nel momento in cui le danno) e l'*homologia proikos*, che Nicodemo avrebbe dovuto stipulare poiché sostiene di aver dato la sorella in *engye* e di aver versato una dote.

Ora, se questo è il senso del paragone, viene evidentemente a cadere l'argomento da cui ha preso spunto e su cui si fonda l'intera costruzione della *pallakia* come rapporto para-matrimoniale.

Abbiamo visto, infatti, che tutti i sostenitori di questa particolare forma di *pallakia* muovono dal presupposto che sia stata proprio l'impossibilità di costituire una dote alle donne della loro famiglia a costringere i cittadini più poveri a darle in *pallakia*.

Ma se Is. III, 39 ci attesta che nella normalità dei casi – dice infatti *pantes diomologountai* – colui che dà una donna in *pallakia* si obbliga contrattualmente a corrisponderle una somma di denaro o una certa quantità di beni, è chiaro che anche la dazione di una donna in *pallakia* è riservata a coloro che sono in grado di costituire una quasi-dote alle loro congiunte.

E allora, una volta dissoltosi l'unico elemento che poteva giustificare la distinzione fra dazione in *pallakia* e dazione in *engye*, che senso ha postulare l'esistenza di un doppione del matrimonio? Se l'*homologia* a cui allude Is. III, 39 ha una funzione analoga al contratto dotale, dove possiamo fissare il limite quantitativo, al di sotto del quale la costituzione di dote si trasformerebbe in una *homologia* atipica in funzione quasi-dotale e l'*engye* sarebbe degradata a consegna in *pallakia*? In altre parole, se la consegna in *pallakia* (in funzione quasi-matrimoniale) fosse tradizionalmente accompagnata da una dazione di beni da parte del cedente, non si riuscirebbe a capire perché quella donna dovrebbe essere data in *pallakia* anzichè in *engye*.

Una volta chiarito in quale momento avvenga la *dazione alla pallake* e chi ne sia l'autore, per individuare la natura della *dazione in pallakia* a cui allude Iseo dobbiamo riconsiderare nel suo insieme il § 39. Ci si accorge allora che qui l'oratore calca sul pedale dell'avidità: il paragone di cui ci occupiamo si trova infatti inserito fra due richiami – in forma di domanda retorica – all'avidità di Nicodemo.

Ciò che viene messo a confronto è dunque, da un lato, il comportamento di persone definite come modello di avidità – cioè tutti coloro che dando in *pallakia* le loro donne stabiliscono per contratto ciò che verseranno loro – e, dall'altro, il comportamento di Nicodemo, che, pur essendo secondo l'oratore più avido di chiunque, dichiara di essersi comportato come chi non è affatto avido, cioè di aver versato la dote senza stipulare la *homologia proikos*.

Ma perché coloro che danno in *pallakia* le loro donne sono assunti come modello di avidità? Chi sono costoro?

Se si trattasse degli Ateniesi poveri, che per dare le loro congiunte in *pallakia* devono comunque assicurare loro una sia pur modesta somma a titolo di quasi-dote, l'oratore non potrebbe certo definirli avidi. Non ci sarebbe infatti da stupirsi né da indignarsi se il povero si preoccupa di far risultare da un contratto ciò che versa alla figlia o alla sorella per non rischiare di non riuscire a recuperare la piccola somma che ha racimolato[20].

Gli avidi che danno lo loro donne in *pallakia* non possono dunque che essere i lenoni, della cui rappresentazione convenzionale nelle fonti antiche l'avidità costituisce un tratto caratteristico.

Sono dunque i lenoni che hanno cura di stabilire per contratto ciò che assegneranno alle donne che danno in *pallakia*. E che cosa danno? Che cosa sono *ta dothesomena* a cui allude Iseo? Ce lo dicono chiaramente alcuni passi dei commediografi latini (a cui faceva già generico riferimento Hruza II, p. 85). Da Plaut. *Curc.* 344 e *Pseud.* 182, ad esempio, apprendiamo che si tratta di vestiti ed eventualmente di gioielli. Non si tratta certamente di beni preziosi o di oggetti di grande valore, anche se sono appariscenti; ciononostante il lenone riuscirà sempre, da bravo furfante, a farsi pagare a parte il corredo della donna, mentre i regali preziosi, che l'innamorato fa alla ragazza, se li incamera lui.

Così il lenone non solo si fa pagare profumatamente per l'affitto o per la vendita della donna, ma è tanto avido da far risultare espressamente nel contratto ciò che la donna porta con sé: o per chiederne la restituzione (se si tratta di affitto), o per farselo pagare a parte e in aggiunta (se si tratta di vendita).

19. Se si accetta l'identificazione testé proposta dei *didontes epi pallakia* con i lenoni e di *ta dothesomena* con gli oggetti personali dati alla donna, altri aspetti delle argomentazioni dell'oratore risulteranno più chiari.

In primo luogo si chiarisce perché a stipulare un contratto, in cui si specifica ciò che verra dato alle *pallakai*, sono tutti coloro che danno le donne in *pallakia*[21].

In secondo luogo si chiarisce perché qui si parla di cose date alle *pallakai*. Non si tratta, dunque, di una dazione modellata sulla dote ad uso dei cittadini

---

[20]) Che si tratti viceversa di cittadini ricchi che non vogliono sborsare la dote per le loro congiunte sembra inverosimile. L'avarizia non può giungere al punto di sottrarre le proprie figlie o le proprie sorelle al circuito degli scambi matrimoniali, con in più il rischio di esporle alla riprovazione sociale. Atteggiamenti così estremistici sono propri solo dei personaggi da commedia o, a volte, dei grandi aristocratici, che possono permettersi di ignorare le leggi della città. D'altronde anche la norma che impone al parente ricco di dotare l'ereditiera povera (Dem. XLII, 54) non allude minimamente a una ipotetica dazione in *pallakia*, che consentirebbe di conciliare l'interesse della donna con quello del parente che non vuole sposarla (su questa particolare figura di ereditiera si veda E. Karabelias, *L'épiclerat attique*, Thèse Paris 1974, pp. 211-223).

[21]) Questo punto era già stato rilevato da Hruza II, p. 86.

poveri, perché la dote passa dal *kyrios* della donna al marito e viceversa e non viene mai data alla donna.

Un terzo punto, su cui si è molto discusso, è l'identificazione delle donne indicate allusivamente con *tas heauton*.

A me sembra chiaro che *tas heauton* si contrappone a *ten adelphen ten heautou* che troviamo due righe più sotto. La contrapposizione fra le donne del lenone e la sorella di Nicodemo (cittadina, anche se per un pelo: § 37) rafforza l'efficacia del paragone, sottolineando la sproporzione quantitativa fra le operazioni messe a confronto. Quando si dà in moglie una sorella (e per di più a un uomo ricco come Pirro) occorre provvederla di una dote adeguata, tenendo conto fra l'altro che la dote rappresenta ciò che alla donna spetta sull'eredità paterna. Il corredo di una prostituta data in *pallakia* è invece oggettivamente, come abbiamo detto, di scarso valore. Eppure, il lenone stipula un contratto apposito.

Ci si aspetterebbe tuttavia che la contrapposizione fra *tas heauton* e la sorella del cittadino Nicodemo fosse sottolineata dall'oratore anche sotto il profilo qualitativo, per quanto riguarda i rapporti interni fra la donna e colui che dà. Mi spiego. Il lenone, che affittasse una donna senza stabilire per contratto ciò che le dà (come corredo) e non riuscisse poi a recuperarlo, non sarebbe evidentemente responsabile verso la donna stessa; eppure la consegna del corredo viene ugualmente prevista dal contratto. Viceversa il fratello che non riuscisse a recuperare la dote della sorella perché non ha stipulato un regolare contratto dotale (§ 35), ne sarà responsabile (almeno in teoria) nei confronti della sorella: eppure Nicodemo non ha tenuto conto nemmeno di questo rischio.

Questo aspetto della questione rimane però nell'ombra. Anzi, come abbiamo visto, l'oratore prospetta solo l'ipotesi che la sorella di Nicodemo avrebbe potuto morire prima di avere dei figli, con la conseguenza che Nicodemo non sarebbe riuscito a recuperare la dote (§ 37). Ciò conferma che scopo di tutte le argomentazioni dell'oratore è quello di mettere in luce l'avidità di Nicodemo. Avidità che a sua volta deve suonare agli orecchi dei giudici come la conferma e insieme la conseguenza dell'immagine di Nicodemo costruita dall'oratore nella prima parte dell'orazione: l'immagine di un lenone che fa passare come »sorella« (si direbbe infatti che questa qualifica sia attribuita sempre fra virgolette, per così dire, alla donna) la prostituta (§§ 10, 13, 15-17 ecc.) che affittava a Pirro.

L'efficacia del paragone scelto da Iseo emerge così in tutta la sua forza: tu, Nicodemo, hai sfruttato tua »sorella« come un lenone; si presume quindi che tu ti comporti con la stessa avidità (e la stessa oculatezza) dei lenoni, tanto che »per bramosia di un po' di denaro« (§ 39) ti sei prestato a testimoniare il falso. Eppure, quando hai dato tua »sorella« in moglie – operazione per la quale momentaneamente ti toccava soltanto sborsare – non hai preso alcuna precauzione diretta ad assicurarti il recupero di ciò che avevi dato.

Il paragone del § 39 ci consente infine di avanzare un'ulteriore congettura, cioè che la dote consegnata senza *homologia proikos* da Nicodemo consistesse appunto in quegli stessi oggetti personali (vesti e gioielli) che i lenoni consegnano alle donne date in *pallakia*. Da Is. II, 9 (e da altri passi) apprendiamo infatti che vesti e gioielli, non costituiti formalmente in dote, possono essere consegnati al marito, che avrà cura di restituirli, come si usa fra gentiluomini, al termine del matrimonio[22].

In Is. II, 9 vesti e gioielli sono un di più rispetto alla dote; nel caso di Nicodemo sarebbero invece la dote stessa, quindi la loro consegna dovrebbe comunque risultare dall'*homologia proikos*. Tuttavia, proprio perché si tratta di oggetti personali della donna, c'è un certo rischio che la dichiarazione di Nicodemo – di aver dato senza *homologia* – risulti verosimile. E' per questo che l'oratore insiste sull'avidità di Nicodemo, ed è appunto in questa prospettiva che il paragone del § 39 si rivela ben scelto. Perfino i lenoni fanno risultare da contratto che daranno vesti e gioielli alle *pallakai*, benché ciò non abbia ovviamente rilevanza come mezzo di prova della effettiva consegna della donna e benchè essi ricevano già una somma ben più sostanziosa per l'affitto o la vendita della donna. Viceversa la consegna di quegli stessi beni a titolo di dote è della massima importanza non solo per provare l'esistenza del matrimonio ma anche perchè l'*engyon* possa recuperare ciò che ha dato: eppure Nicodemo non ha stipulato alcuna *homologia* in proposito.

In conclusione si può dire che il paragone del § 39 opera su almeno due piani: da un lato, e soprattutto, quello economico – mentre i lenoni prendono tutte le misure legali che assicurino loro il massimo del profitto, Nicodemo, che pure appartiene di fatto a quella categoria, avrebbe trascurato ogni precauzione; dall'altro quello legale – mentre i lenoni fanno risultare da un contratto tutto ciò che danno benché tali contratti non abbiano alcuna ulteriore funzione probatoria, Nicodemo avrebbe trascurato di stipulare la *homologia proikos*, pur sapendo che ciò avrebbe reso molto più facile a Pirro sbarazzarsi di una simile pretesa moglie (§§ 28-29) e molto più difficile a Nicodemo provare in ogni futura evenienza che si era effettivamente trattato di un matrimonio.

20. La conclusione che si trae dall'esame di Is. III, 39 è dunque la seguente: ad essere date in *pallakia* sono le prostitute dipendenti da un lenone e non le cittadine che non vengono date in *engye* per mancanza di dote. La dazione in *pallakia* non è un atto avente funzione analoga all'*engye* e le donne date in *pallakia* non sono le cittadine che, nonostante l'assenza dei requisiti formali

[22]) V. Lacey (1966), pp. 57-58 e Leduc (1982), pp. 15-18.

costitutivi del matrimonio, entrano in un rapporto quasi-coniugale definibile come »matrimonio libero«[23].

La condizione in cui vengono a trovarsi figlie e sorelle dei cittadini che sono troppo poveri per dotarle è completamente diversa. Se non riescono a procurarsi un salario (ad es. come operaie tessili), sono costrette a darsi alla prostituzione, in genere alle dipendenze di un lenone. Solo se sono particolarmente fortunate (!) qualcuno – non necessariamente un cittadino (si veda il liberto di Is. VI, 20) – ne farà la sua concubina, riscattandole dal lenone (Aristoph. *Vesp.* 1351ss.); ma su queste donne grava sempre la minaccia di essere rispedite in un bordello a discrezione dell'uomo con cui convivono (Antiph. 1, 14). Vicende del genere, che costituiscono la »vita quotidiana« della *pallake* attica nel IV secolo, non fanno certo pensare che queste donne si trovino in una posizione analoga a quella della rispettabile moglie di un cittadino. Nel migliore dei casi la *pallake* potrà essere una schiava del convivente, da lui liberata per viverci insieme; ma anche in questo caso nulla di simile a un »matrimonio libero« se non altro perché, come sappiamo, la liberta non acquista la cittadinanza per effetto della manomissione.

V

21. L'analisi delle fonti e l'esame della dottrina, fin qui condotti, consentono a mio parere di confermare, per l'Atene degli oratori, le conclusioni a cui era arrivato Hruza circa un secolo fa: »die Pallakie ist ein bloßes thatsächliches Verhältnis ... ohne Beziehung und ohne Bedeutung für das Rechtsleben« (Hruza II, p. 93).

Le congetture formulate da Wolff si rivelano infatti insostenibili: la *pallakia* dell'età dagli oratori non può essere considerata né come il risultato della decadenza progressiva di un preteso matrimonio libero originario (come Wolff prospetta soprattutto nei *Beiträge* 1961) né come l'embrione di uno sviluppo (poi non realizzatosi), che avrebbe condotto al matrimonio libero (come egli suggerisce soprattutto in *Eherecht* 1952).

---

[23]) Cadono perciò anche gli argomenti con cui Grace prende posizione a favore della interpretazione dominante. Secondo questa studiosa le *pallakai*, di cui al § 39, sono da identificare con le parenti dei cittadini poveri per due ragioni: a) poiché il contesto in cui è inserito il § 39 fa riferimento solo a questioni di diritto familiare dei cittadini, *hoi didontes epi pallakia* devono essere cittadini; b) *tas heauton* significa genericamente »le sue donne«; ma il paragone istituito da Iseo non è fra le donne che si cedono ma fra le diverse intenzioni con cui si cedono: le une in concubinato, le altre in matrimonio; si tratta dunque in entrambi i casi delle donne che possono essere date in matrimonio, cioè di cittadine. In realtà entrambi gli argomenti di Grace si risolvono in una petizione di principio, perché danno per scontato ciò che occorrerebbe dimostrare, cioè che la *pallakia* è un istituto analogo al matrimonio quando si applica alle cittadine.

Le considerazioni fin qui svolte confermano che nel mondo greco classico il ruolo della donna – sempre definito nei suoi rapporti con l'uomo – oscilla fra due poli: o è oggetto di proprietà o è la madre dei figli del cittadino. Prima che la *polis* ponesse sotto controllo la riproduzione del corpo civico, questi due ruoli potevano anche coincidere. E dove il controllo della *polis* sulla filiazione si mantiene meno rigoroso, rimarrà fra di essi una zona di ambiguità più o meno marcata. Là dove invece, come nell'Atene postpericlea, sono ammessi alla cittadinanza soltanto i figli legittimi, un fossato ugualmente profondo separa da un lato i *gnesioi* dai *nothoi* e dall'altro la moglie da ogni altro tipo di donna. E fatalmente le donne che non sono mogli tendono a diventare semplici oggetti da usare.

Ed è proprio, secondo me, per rafforzare il ruolo esclusivo di riproduttrice della moglie che nel giudizio sociale ateniese, rappresentato per noi soprattutto dalle commedie e dalle orazioni, la *pallake* viene sospinta verso il basso fino a coincidere con l'etéra, cioè con la donna oggetto di compra-vendita e non dello scambio formalizzato attraverso cui i cittadini assicurano la riproduzione della *polis*[24].

E' in particolare nella topica giudiziaria che risalta la netta contrapposizione fra le due categorie di donne: da un lato la donna sola – etéra – schiava o ex-schiava – straniera; dall'altro la donna legata da parentela o da matrimonio a un cittadino – onesta – libera – cittadina.

E' ovvio che anche fra le cittadine, specie le più povere, saranno state reclutate etére, flautiste etc. Ma allora la morale sociale tende a respingerle fuori dalla comunità cittadina e addirittura fuori dalla comunità dei liberi (come dimostra il caso di Neera). A questo proposito mi pare altamente significativo che le donne libere si identifichino, come categoria retorico-giuridica, esclusivamente con le mogli, le figlie e le sorelle dei cittadini. Così come non è casuale che nessuna cittadina rivendichi il suo statuto di *pallake* (secondo Wolff, di dignità quasi pari a quello della moglie); caso mai cerca di farsi passare per moglie.

Vano, anche se acuto, mi sembra quindi il tentativo di Grace di differenziare la *pallake* dall'etéra, assicurando alla prima una dignità giuridica e sociale che non risulta affatto confermata dalle fonti da lei invocate. Grace sostiene che una *pallake* può essere stata una etéra, ma dal momento in cui ha cambiato vita, diventando la compagna di un uomo, non può più essere definita come etéra. Infatti è l'etéra ad essere contrapposta alla donna libera e non la *pallake*. Inoltre la *pallake* si distingue dall'etéra perché, a differenza di quest'ultima, non può abbandonare l'uomo con cui ha una relazione.

Ora, quanto al primo argomento, Grace dimentica che, se è l'etéra e non la *pallake* ad essere contrapposta alla donna libera, in quest'ultima categoria rientrano soltanto le

24) E' questo il senso inequivocabile della famosa tripartizione etéra – *pallake* – moglie, contenuta in [Dem.] LIX, 112

donne sposate o destinate al matrimonio. E quanto al secondo argomento, anche se fosse vero che la *pallake* si trova nell'impossibilità di abbandonare l'uomo con cui vive, si tratterebbe pur sempre di un'impossibilità di fatto, non di diritto; nemmeno sotto questo profilo essa si differenzia dunque dall'etéra.

Secondo Grace il fatto che in Dem. *c. Olymp.* XLVIII, 55 la *pallake* sia definita un'etéra è un'insinuazione retorica. Ora, può darsi che questa *pallake* fosse una donna onesta e fedele; ma è la possibilità stessa di tacciarla di etéra che conferma l'identificazione delle due figure nell'etica sociale dominante.

Nessuno dei passi da cui, secondo Grace, si desume che una cittadina viene data in *pallakio*, intesa come istituzione analoga al matrimonia, lo conferma.

Grace cita Dem. *c. Boeot.* II, 22: Mantiteo cerca di dimostrare che il vecchio Panfilo, in quanto debitore dello Stato, non può aver costituito una dote alla figlia Plangone. Ma Mantiteo non ne deduce che Panfilo abbia dato Plangone a Mantias in qualità di *pallake*; dice solo che, non potende essere dotata, non è stata data in moglie[25].

Grace cita poi [Dem.] *c. Neaer.* 8, ove si prospetta l'eventualità che la figlia di un condannato resti *anekdotos* perché il padre non ha i mezzi per costituirle la dote. Anche in questo caso (analogo a quello di Panfilo e Plangone) è assolutamente fantasioso dedurne come fa Grace, che allora la povera fanciulla dovrà essere collocata come *pallake*.

Certo, dal momento in cui instaura una relazione privilegiata con un uomo, cioè ne diviene la *pallake*, la donna non vorrà (o non potrà) più avere rapporti con altri uomini. Tanto basta a Grace per sostenere che l'etéra si differenzia dalla *pallake*, che diventare *pallake* segna una sorta di riscatto sociale per l'etéra e la colloca fra le donne rispettabili, assimilandola alle mogli dei cittadini. Ma è proprio questa promozione sociale che non trova riscontro nelle fonti e resta perciò una petizione di principio. Può darsi che per il cittadino, che la elegge a sua convivente, la *pallake* assurga al ruolo di moglie (è il caso pospettato ad es. in Dem. XLVIII, 55 e, più tardi, nella *Samia* o nella *Donna tosata* di Menandro); ma socialmente (che non vuol dire per gli amici o i vicini) la *pallake* è assimilata a un'etéra e insieme a quest'ultima contrapposta alla donna »libera«.

Che la *pallake* non sia socialmente differenziata dall'etéra è ben riconosciuto da Wolff. Con riferimento alle vicende narrate in Is. III e in [Dem.] LIX, egli nota che, quando un'etéra decideva di vivere stabilmente con un certo uomo, »wurde sie seine παλλακή, hörte aber darum noch nicht auf, eine ἑταίρα zu sein« (1961, p. 205). Curiosamente però, lasciandosi forse eccezionalmente influenzare dall'atteggiamento tollerante e aperto che gli era proprio e che solo chi l'ha conosciuto può riconoscere ed apprezzare, Wolff sembra ritenere che la qualifica di etéra – secondo lui meramente professionale – non influisca sui diritti che a tali donne sarebbero riconosciuti dall'ordinamento allorché conseguono lo *status* di *pallake* (purché naturalmente si tratti di donne libere e cittadine). E' vero infatti, aggiunge Wolff, che Iseo contrappone alla donna sposata esclusivamente l'etéra; però in III, 39 parla di »coloro che danno in *pallakia* le loro

---

[25]) Grace sostiene a questo proposito che un *nothos* non può trovarsi in una condizione peggiore di quella di sua madre; se quindi la madre è cittadina lo sarà anche il figlio. Ma proprio lo scontro giudiziario fra i due fratellastri Beoto e Mantiteo contraddice il principio astrattamente affermato da Grace. Infatti Mantiteo sostiene che Beoto, nel caso in cui non fosse stato riconosciuto come figlio dal loro comune padre Mantias, rischiava di non diventare cittadino. Ora, se i figli di due cittadini non sposati (come sarebbero stati, secondo Mantiteo, Mantias e la madre di Beoto cioè Plangone) fossero cittadini, come poteva Mantiteo ventilare la minaccia di una *graphe xenias* contro Beoto (Dem. XXXIX, 18)?

donne«: si tratta dunque di etére che acquistano lo *status* di *pallake*[26]. Ma la contrapposizione fra qualifica socio-professionale (etéra) e qualifica giuridica (*pallake*), postulata da Wolff, appare altrettanto poco persuasiva della promozione sociale che secondo Grace sarebbe riconosciuta nel passaggio da etéra a *pallake*. L'unica differenza socialmente avvertita fra *pallake* ed etéra, per esprimersi in modo brutale ma efficace, è che la prima dipende da un solo uomo e la seconda è a disposizione del pubblico. Ed è esclusivamente in questa prospettiva che tale differenza trova riconoscimento giuridico, nell'età dagli oratori, nella legge di Draconte.

Occorre dunque considerare con cautela l'osservazione di Wolff, secondo cui »selbst im Athen der klassischen Zeit war der Unterschied zwischen freier Vereinigung und einer auf ἐγγύη und ἔκδοσις gegründeten Verbindung bei weitem nicht so pointiert« (1961, p. 206). Secondo Wolff, ciò si spiega con il fatto che il matrimonio non era giuridicamente così caratterizzato da potersi facilmente distinguere da altri tipi di unione (1961, pp. 207 e 223). Questa spiegazione non mi convince: l'*engye* mi sembra un requisito che rende il matrimonio attico molto meglio caratterizzato, ad esempio, del matrimonio romano sotto il profilo giuridico. L'eventuale difficoltà di distinguere il matrimonio dal concubinato va fatta risalire piuttosto a un motivo contingente, cioè al fatto che non era facile provare che una relazione fra un uomo e una donna fosse un matrimonio piuttosto che un concubinato. Ma ciò non dipende da una scarsa caratterizzazione giuridica (ed anche sociale) del matrimonio, bensì dal fatto che la registrazione e il controllo degli atti di stato civile erano molto approssimativi nell'Atene classica[27].

Il fatto che il rapporto con la *pallake*, quale ci si presenta nell'Atene postpericlea, non possa essere considerato come una sorta di »matrimonio libero«, può contribuire a porre in modo più corretto due problemi cruciali nella storia del diritto di famiglia greco: da un lato il problema della formazione del diritto matrimoniale ad Atene (e nelle altre città greche); dall'altro il problema

[26]) Solo se libere e cittadine, le etére a cui, secondo Wolff, si riferisce Is. III, 39 assurgeranno al rango di quasi-mogli: si tratta dunque di un punto di vista intermedio fra le due interpretazioni contrapposte del brano. Tutto sommato, però Wolff si avvicina di più all'interpretazione dominante, perché considera la *pallakia*, a cui si riferisce il brano d'Iseo, come un istituto analogo al matrimonio. Resta comunque sempre l'ambiguità di fondo che abbiamo già rilevato: da un lato Wolff riconosce che »in der Rednerzeit war die formlose Verbindung in eine untergeordnete, derjenigen des römischen Konkubinats vergleichbare Stellung herabgedrückt« (1961, p. 159); dall'altro però critica coloro che del concubinato si fanno l'immagine »einer im Vergleich zur Ehe sowohl moralisch als auch rechtlich niedriger bewerteten, von der Ehe gänzlich verschiedenen und vor allem auch leichter auflösbaren Verbindung« (1961, p. 206).

[27]) Cfr. Biscardi, *Stato civile (presso i Greci)*, in NNDI, 18 (1971), p. 301ss.

di una più precisa individuazione dello statuto dei *nothoi* nelle varie città e nei successivi momenti storici[28].

Elenco degli autori citati

L. Beauchet, *Histoire du droit privé de la République Athénienne*, voll. 4, Paris 1897

A. Biscardi, *I rapporti tra* προίξ *ed* ἐγγύησις *nel diritto matrimoniale attico*, in St. it. fil. cl. 1934, pp. 57ss.

D. Cohen, *The Athenian Law of Adultery*, in RIDA 31, 1984, pp. 147ss.

B. Due, *Kritisches zu der Proklesis in [Dem.] LIX*, in Class. et Med., Festschr. F. Blatt, 1973, pp. 85ss.

W. Erdmann, *Die Ehe im alten Griechenland*, München 1934

E. Grace (Kazakevich), *Über das Konkubinat im Athen der klassischen Zeit*, (tr. ted. dell'originale russo messa gentilmente a mia disposizione da E. Herrmann-Otto, della Kommission für Geschichte des Altertums della Akademie der Wiss. u. Lit. Mainz), in VDI 103, 1968, pp. 28-52

A. R. W. Harrison, *The Law of Athens*, vol. I, Oxford 1971

E. Hruza, *Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Familienrechts*, I e II, Erlangen 1892-94 (repr. Aalen 1970)

W. K. Lacey, *Homeric* ἔδνα *and Penelope's* κύριος, in JHS 86, 1966, pp. 55ss.

C. Leduc, *Réflexions sur le système matrimonial athénien à l'époque de la cité-état*, in »G.R.I.E.F. La dot, la valeur des femmes«, Travaux de l'Univ. de Toulouse Le Mirail, S.A., t. XXI, 1982

D. Lotze, *Zwischen Politen und Metöken*, in Klio 63, 1, 1981, pp. 159-178

D. M. MacDowell, *The Law in Classical Athens*, London 1978

G. M. Macurdy, *Apollodorus and the Speech against Neera (Pseudo- Dem. LIX)*, in Am. Journ. Phil. 63, 3, 1942, pp. 257ss.

J. Modrzejewski, *La structure juridique du mariage grec*, in Symposion 1979, Atene 1981, pp. 37ss.

U. E. Paoli, *Studi di diritto attico*, Firenze 1930 (rist. Milano 1974)

id., *Iseo, per l'eredità di Pirro, ed. e comm.*, Firenze 1935

P. J. Rhodes, *Bastards as Athenian Citizens*, in Cl. Quart. 28, 1, 1978, pp. 37ss.

R. Sealey, *On Lawful Concubinage in Athens*, in Class. Antiquity 3, 1984, pp. 111ss.

G. Thür, *Beweisführung vor den Schwurgerichtshöfen Athens. Die Proklesis zur Basanos*, Wien 1977

B. A. Van Groningen, *Mantithée contre Mantithée*, in Symb. van Oven, Leiden 1946

H. J. Wolff, *Marriage Law and Family Organization in Ancient Athens*, in Traditio 2, 1944, pp. 43-95 = Eherecht und Familienverfassung in Athen, in Beiträge zur

[28]) Infatti, sebbene Hruza abbia correttamente identificato la posizione sociale e giuridica della *pallake* nell'Atene degli oratori, la storia dei rapporti fra matrimonio, concubinato e prostituzione , che egli delinea per i secoli precedenti l'età di Pericle, è ben lungi dal soddisfare. Sulla condizione dei *nothoi* ad Atene v. da ultimo M. H. Hansen, *Demography and Democracy. The number of athenian citizens in the fourth century B.C.*, Herning 1986, App. II, pp. 73-76, il quale afferma che i *nothoi* non erano cittadini e riprende così l'opinione di Wolff che io stesso condivido. Resta però da chiarire – e su questo punto Hansen non reca alcun contributo nouvo – quale era la condizione dei *nothoi*.

Rechtsgeschichte Altgriechenlands und des hellenistisch-römischen Ägypten, Weimar 1961, pp. 155ss. (da cui cito)

id., *Die Grundlagen des griechischen Eherechts*, in Tijdschr. v. Rechtsgesch. 20, 1952, pp. 1ss. = E. Berneker (ed.), *Zur griechischen Rechtsgeschichte*, Darmstadt 1968, pp. 620ss.(da cui cito)

id., *Polis und civitas*, in SZ 95, 1978, pp. 1ss.

W. Wyse, *The Speeches of Isaeus with critical and explanatory notes*, Cambridge 1904

Claude Mossé (Paris)

LE CONTRE SPOUDIAS DE DÉMOSTHÈNE ET LES DROITS ÉCONOMIQUES DES FEMMES D'ATHÈNES AU IVÈME SIÈCLE

On sait que sur le plan des droits économiques, la femme athénienne était une mineure. Elle n'était pas propriétaire de sa dot, laquelle était remise directement à son époux par son *kyrios* lors de la conclusion de l'accord entre les deux hommes que constituait l'*engyésis*. C'est l'époux qui était chargé de faire fructifier la dot, afin de la remettre à ses fils lorsqu'ils hériteraient du patrimoine. C'est à Athènes également que, selon la loi, le sort de la fille épiclère était fixé de la façon la plus rigoureuse[1]. Sur ce plan comme sur le précédent, on a coutume d'opposer Athènes à Sparte ou Gortyne où des dispositions beaucoup plus souples permettaient à la fille épiclère d'entrer en possession de son héritage, sans être contrainte à un mariage »forcé«[2].

Un discours figurant parmi les œuvres de Démosthène, et dont L. Gernet, dans sa notice de l'Edition des Belles Lettres dit qu'il »n'y a pas de motifs sérieux contre (son) authenticité«[3], le *Contre Spoudias*, montre cependant que, même à Athènes, les choses n'étaient pas aussi simples, et que, devant un tribunal, on pouvait tenir pour n'étant pas illégal ce qui pourtant apparaît comme des entorses à la loi. Résumons brièvement l'affaire: elle oppose les deux gendres d'un certain Polyeucte au sujet du réglement de la succession de ce dernier. Le plaideur réclame à Spoudias, son beau-frère, d'une part une maison sur laquelle il aurait pris une hypothèque pour partie de la dot de sa femme, et d'autre part la prise en compte de certaines dettes que ce même Spoudias aurait contractées auprès de ses beaux-parents. J'insiste sur le pluriel, car si Spoudias a

---

[1]) Je me bornerai à renvoyer aux études sur le droit familial athénien: A. R. W. Harrison, *The Law of Athens*, T. I, *The Family and Property*, Oxford 1968; W. K. Lacey, *The Family in Classical Greece*, Londres, 1968; D. MacDowell, *The Law in Classical Athens*, Londres 1978; S. Humphreys, *The Family, Women and Death*, Londres 1983, ainsi qu'au livre de D. Schaps, *Economic Rights of Women in Ancient Greece*, Edinbourg 1979.

[2]) Sur ce point voir en dernier lieu le livre d'Ivana Savalli, *La donna nella società della Grecia antica*, Bologne 1983, pp. 51-88; cf. également J. Christien, Quelques reflexions à propos de l'image de la femme spartiate dans Aristophane, *Histoire sociale, Sensibilités collectives et mentalités*, Paris 1985, pp. 143-157.

[3]) Démosthène, *Plaidoyers civils*, T. II, Paris 1957, pp. 51sqq.

emprunté à Polyeucte, il s'est également endetté, après la mort de son beau-père, auprès de sa belle-mère, directement[4].

L'affaire présente donc par rapport à la pratique et à la loi une double anomalie. La première tient au réglement même de la succession. Les deux filles de Polyeucte héritent des biens de leur père, et même si dans le différent qui les oppose ce sont les deux beaux-frères qui agissent en tant que *kyrioi* de leurs épouses, il y a là néanmoins une situation surprenante. Car rien n'indique qu'ils aient été adoptés par Polyeucte[5]. Tout indique au contraire qu'après la mort de Polyeucte, le mariage des deux filles n'a pas été remis en question. C'est donc une entorse évidente à la loi sur l'épiclérat. Il faut noter par ailleurs que la suite du texte laisse entrevoir la liberté avec laquelle les héritières de Polyeucte disposaient de leur argent: c'est la femme du plaideur qui a avancé une mine d'argent pour les offrandes à son père à l'occasion de la fête des Némésia, avance prise sur la succession[6]. Quant à la femme de Spoudias, elle a en quelque sorte fait fonction de témoin lorsque Polyeucte a réglé sa succession et prévu de donner au plaideur une hypothèque sur sa maison, hypothèque destinée à garantir le paiement des dix mines qui restaient dues sur les quarante mines de la dot consentie par Polyeucte à sa fille aînée[7]. A plusieurs reprises, le plaideur n'hésite pas à en appeler au témoignage de sa belle-soeur[8]. Nous verrons plus loin que cette femme pouvait en outre, et en son nom propre, faire d'importantes dédicaces.

La seconde anomalie est encore plus surprenante. Spoudias était on l'a vu endetté à l'égard de ses beaux-parents. Il avait acheté à Polyeucte un esclave pour le prix de deux mines, mais ne s'était jamais acquitté de cette somme qui devait figurer normalement εἰς τὸ κοινὸν[9]. Mais surtout, il devait à la femme de Polyeucte une somme de dix-huit cents drachmes que celle-ci avait fait figurer sur des γράμματα laissés par elle à sa mort[10]. On a donc ici la preuve qu'une femme pouvait consentir un prêt, donc disposer d'une fortune personnelle, et tenir une sorte de livre de comptes, ce qui est encore plus surprenant. L'orateur revient à deux reprises sur ces grammata, au § 9 et au § 21, où le plaideur explique que ces écrits, scellés, ont été ouverts en présence des deux filles et des deux gendres, les deux jeunes femmes les ayant »homologués« (ὁμολογουμένων δὲ τῶν σημείων καὶ παρὰ τῆς τούτου γυναικὸς καὶ παρὰ τῆς ἐμῆς). On

---

4) *Contre Spoudias* 9.

5) Comme l'avait été le premier mari de la femme de Spoudias, un certain Léocratès, ce qui pose un autre problème que je n'aborde pas ici, mais qui témoigne, comme l'écrit L. Gernet (op. cit. p. 54), d'une »évolution assez avancée et peut-être assez récente« des traditions familiales et de l'institution matrimoniale.

6) *Contre Spoudias* 11.

7) Id. 6. 16.

8) Id. 17-19.

9) Id. 8.

10) Id. 9. 21.

entrevoit donc là une réalité bien différente de l'image traditionnelle de la femme athénienne, recluse dans le gynécée et vivant au milieu de ses servantes en filant et tissant. Une figure de la *gynè oikonomos* se dessine, bien différente de celle qu'on trace à partir de l'*Economique* de Xénophon[11].

Et dès lors se pose la question de savoir s'il s'agit là d'un cas tout à fait exceptionnel ou si l'on peut trouver d'autres exemples d'une telle indépendance économique, et dans ce cas quels traits leur sont communs qui permettraient d'en rendre compte. Dans l'ensemble que constitue le corpus des plaidoyers démosthéniens, on a coutume de mettre à part les »plaidoyers d'Apollodore« où l'on a cru pouvoir reconnaître le style propre de l'ami politique de Démosthène, qui était aussi le fils du banquier d'origine servile Pasion. De ces plaidoyers, et en particulier des procès qui l'opposèrent à son beau-père Phormion, lui-même ancien esclave de Pasion, il ressort que la mère d'Apollodore, Archippè, qui était athénienne de naissance, jouissait elle aussi d'une certaine indépendance financière, et était au courant des affaires de ses deux époux successifs[12]. Sur le point de mourir, Pasion l'avait engagée à Phormion avec une dot considérable (plus de deux talents), mais si l'on en croit le testament présenté comme un faux par Apollodore, Archippè aurait reçu en outre de son époux des biens évalués à plus de cinq talents[13]. Dans le plaidoyer composé par Démosthène pour assurer la défense de Phormion, l'orateur qui réfute les arguments d'Apollodore rappelle qu'après la mort d'Archippè »qui était au courant de tout (ἡ πάντ' ἀκριβῶς ταῦτ' εἰδυῖα)«, Apollodore qui jusque là s'était abstenu de présenter la moindre objection au testament de son père, réclama à Phormion cinq mille drachmes qu'il estimait lui être dûs sur la succession de sa mère[14]. Sans entrer dans les détails des problèmes que soulèvent les différents procès où se trouvèrent impliqués Apollodore et Phormion, il apparaît donc que là encore, avec le cas d'Archippè, nous nous trouvons en présence d'une femme au courant des affaires de ses époux et disposant de biens qui, à sa mort, et alors que son second époux est vivant, sont partagés entre ses enfants.

Un autre témoignage mérite aussi de nous retenir: il s'agit d'un passage du *Contre Timarque* d'Eschine, dans lequel celui-ci accuse Démosthène de s'être, après la dissipation de son patrimoine, mis en chasse pour attirer à lui, sous couvert de leur apprendre l'art oratoire, des *neoi plousioi*, des jeunes gens riches dont les pères étaient morts et dont les mères administraient la fortune (αἱ δὲ

---

11) Voir sur ce point les remarques d'I. Savalli, op. cit. pp. 97sqq.

12) Démosthène, *Pour Phormion* 14 et les deux discours *Contre Stéphanos*.

13) Cf. *Contre Stéphanos* I, 28: ἅπαντα ταῦτα Ἀρχίππῃ δίδωμι, et au § 74 du même discours la formule employée par l'orateur: »tous les biens qui appartenaient à ma mère (οὔσης τῆς μητρὸς κυρίας)«.

14) *Pour Phormion* 15; cf. également § 32 où il est spécifié qu'Apollodore avait éxigé le partage égal des biens de sa mère, τὰ μητρῷα, entre lui, son frère Pasiclès et ses deux demi-frères, fils de Phormion.

μητέρες διώκουν τὰς οὐσίας)[15]. Dans l'esprit de l'orateur, il va de soi qu'une telle situation faisait des jeunes gens et de leurs mères une proie facile à exploiter. Il n'en reste pas moins que là aussi il apparaît que des femmes pouvaient, seules, gérer un patrimoine, et disposaient par conséquent d'une relative indépendance financière[16].

On pourrait certes trouver d'autres exemples d'une telle situation. Mais, à partir de ceux que j'ai retenus ici, je voudrais essayer de dégager ce qui leur est commun et pourrait rendre compte de cette indépendance financière. Il me semble que l'on peut mettre en avant un premier caractère commun aux trois cas évoqués, c'est qu'évidemment il s'agit de femmes riches. Archippè, épouse successive de deux banquiers fortunés et les mères des *neoi plousioi* dont parle Eschine le sont sans le moindre doute. Pour les filles de Polyeucte, que Louis Gernet dans sa notice qualifie de »bourgeois d'Athènes«, il en va de même. Le montant de la dot qu'elles ont reçue (quarante mines) est à cet égard significatif, car cela implique que le patrimoine paternel était bien supérieur à un talent, ce qui rangeait Polyeucte parmi les *plousioi*[17]. Ajoutons qu'il y a au Musée de l'Acropole une base inscrite au nom de Praxitèle et qui porte une dédicace de Κλειοκράτεια Πολυεύκτου Τειθρασίου θυγάτηρ Σπουδίου γυνή[18] qui confirme à la fois la richesse et l'indépendance qui permettent à Kleiokrateia (et sans doute à sa soeur) de recourir à Praxitèle pour l'exécution d'une statue dédiée par elle.

Mais la richesse est-elle le seul point commun, et suffit-elle à expliquer l'indépendance de ces femmes, comme l'affirme dans un livre récent Ivana Savalli[19]? En fait il semble bien qu'au moins deux autres traits caractérisent ces femmes indépendantes financièrement. D'abord, et cela vaut pour Archippè, pour la femme de Polyeucte et bien entendu pour les femmes évoquées par Eschine, mais pas pour les filles de Polyeucte, il s'agit de veuves. Je tiens en effet que la fortune dont jouit Archippè n'est pas liée au fait qu'elle est l'épouse de Phormion, mais la veuve de Pasion. Or, nous savons que dans nombre de sociétés les veuves jouissent d'un statut privilégié. Il ne faut donc pas s'en tenir à une vision trop étroite du statut de la femme: même si la veuve âgée passe sous la *kyria* de son fils, comme on se plaît à le répéter, elle n'en conserve pas moins des prérogatives qui se manifestent en premier lieu sur le plan matériel de

---

[15]) Eschine, *Contre Timarque* 170-171, A propos d'une de ces femmes Eschine dit qu'elle était ἡγεμὼν d'une *oikia plousia*.

[16]) J'ai volontairement borné mon étude à ces quelques exemples. Mais il est vraisemblable qu'une étude systématique du rôle des femmes dans la Comédie nouvelle ferait apparaître d'autres manifestations de cette relative indépendance financière.

[17]) Pour une définition des plousioi, on se reportera au livre de J. K. Davies, *Wealth and the Power of Wealth in Classical Athens*, Salem 1984.

[18]) *Hesperia* VI, 1937, p. 341.

[19]) *La donna nella società della Grecia antica*, p. 96.

l'administration des biens. En ce sens, la situation de Pénélope n'est peut-être pas aussi exceptionnel qu'on veut bien le dire.

Je crois cependant, et ce sera le dernier trait commun aux exemples retenus, qu'on ne peut faire abstraction du moment où ils s'insèrent, c'est-à-dire ce IVème siècle que je tiens pour un moment essentiel de l'histoire d'Athènes. Non pas tant parce que ce serait un siècle de déclin comme je l'ai moi-même dit autrefois, que parce que c'est le moment où s'opèrent des transformations tant au cœur des relations sociales qu'au niveau des mentalités, transformations liées certes au déclin de la puissance hégémonique d'Athènes, mais riches de potentialités auxquelles la victoire macédonienne ne permit pas d'aboutir[20]. Au nombre de ces potentialités, je placerai une autonomie plus grande de l'économique par rapport au politique, du privé par rapport au public, dans quoi s'insère, me semble-t-il, à une échelle certes très limitée, une plus grande indépendance matérielle des femmes qui annonce le temps hellénistique[21]. De même que c'est à Athènes que la femme a été juridiquement une mineure davantage qu'ailleurs, c'est à Athènes aussi qu'avec l'évolution de la cité et les transformations qu'elle connaît au IVème siècle apparaissent les premières brèches dans cette dépendance, sans que pourtant jamais les femmes athéniennes ne jouent un rôle politique comparable à celui des femmes spartiates.

---

[20]) J'ai abordé ce problème dans un article déjà ancien: La vie économique d'Athènes au IVème siècle: crise ou renouveau? *Praelectiones Patavinae*, 1972, pp. 135-144.

[21]) Sur la femme à l'époque hellénistique, on consultera le livre de C. Vatin, *Recherches sur le mariage et la condition de la femme mariée à l'époque hellénistique*, Paris 1970 et en dernier lieu S. Pomeroy, *Women in Hellenistic Egypt from Alexander to Cleopatra*, New York 1984.



Panayotis D. Dimakis (Athènes)

QUELQUES REMARQUES À PROPOS DE LA POSITION JURIDIQUE DES ATHÉNIENNES (ΑΤΘΙΔΕΣ) À L'ÉPOQUE CLASSIQUE (TENTATIVES EN VUE DE L'EFFONDREMENT D'UN MYTHE)*

A des rares exceptions près, la majorité des manuels et des monographies continuent à réproduire un lieu commun – qui s'est imposé de longue date – en ce qui concerne la position sociale et juridique de la femme athénienne au Vème et au IVème s. av. J. C. A l'époque classique, les Athéniennes auraient eu, selon ce lieu commun, des droits très limités. Aux yeux du législateur, elles seraient apparues comme d'éternelles mineures ou peu s'en faut, et mariées elles n'auraient eu d'autre rôle dans la société que celui de »machines à procréer«.

Les études les plus importantes et les plus récentes qui défendent cette thèse sont dues en majorité à des femmes. Après Eva Cantarella et Claude Mossé, deux noms très connus dans l'histoire du droit, c'est Ivana Savalli qui a repris ce lieu commun, suivie par l'historienne grecque Dina Takari[1]. Etudiant la place de la femme dans l'antiquité grecque, les auteurs de ces monographies mentionnent l'existence des gynécées, un texte de loi qui n'autorisait les femmes à agir légalement que pour des valeurs inférieures à un »médimne d'orge«, ainsi que leur absence de lieux tels que les tribunaux et plus

*) Nous rapportons le bref exposé qui suit exactement tel qu'il a été prononcé au Congrès de Droit Ancien Hellénique et Hellénistique de Schloss Ringberg à Kreuth am Tegernsee. Son auteur n'a ajouté par la suite que les remarques qui accompagnent le texte.

[1]) Eva Cantarella, L'ambiguo malano (Roma 1981). Une deuxième édition de l'ouvrage vient d'être publiée dernièrement (Juin 1985; la traduction grecque est en préparation). De toute façon, les passages auxquels nous renvoyons se trouvent dans la première édition. De même, v. Iv. Savalli, La donna nella società della Grecia antica (Bologna 1983), et Cl. Mossé, La femme dans la Grèce antique (Paris 1983), cette dernière étant moins absolue dans ses opinions sur la place désavantageuse des ἀτθίδες. V. également l'ouvrage un peu plus ancien (New York 1975): Goddesses, Whores, Wives and Slaves Women in Classical antiquity, écrit lui aussi par une femme, Sarah B. Pomeroy.

généralement de la vie de la cité. Leur place était plus réduite encore, selon la même opinion, au sein de la vie sociale du fait de l'existence de la pédérastie[2].

Ces données, bien sûr, traduisent en partie la réalité, mais elles ne reflètent pas toute la réalité. Et c'est précisément ce que je tiens à souligner dans cette brève communication. Je pense qu'il faut examiner nos sources avec un regard neuf – même celles auxquelles on a le plus souvent recours, comme les tragédies classiques ou les textes historico-philosophiques[3]. Certains passages de ces œuvres en effet ont été négligés ou, si quelque chercheur, par exemple quelque philologue les a relevés, les historiens du droit, eux, ne leur ont pas prêté toute l'attention qu'il méritaient et ne les ont pas exploités à leur juste valeur. Sinon nous aurions des connaissances plus précises sur le pouvoir – et je dis bien: le pouvoir – des femmes à la maison[4], sur leur présence dans les marchés et aussi sur les nombreux cas où l'ordonnance en vigueur de longue date, qui interdisait aux femmes de faire du commerce pour une valeur supérieure à un »médime d'orge«, ne fut pas appliquée. Enfin, nous serions mieux informés sur la présence des femmes dans les tribunaux athéniens.

---

[2]) L'importance des femmes à Athènes devait être assez méconnue, soutient E. Cantarella (au chapitre VI intitulé Omosessualità e amore, p. 97 et suiv. de son ouvrage précédemment cité: L'ambiguo malano), en raison de la pédérastie existant à Athènes. Notons qu'on a eu ces derniers temps la publication d'un nombre respectable d'ouvrages se rapportant à l'amour dans la Grèce antique: entre autres, F. Buffière, La pédérastie dans la Grèce antique (Paris 1980); B. Sergent, L'Homosexualité dans la mythologie grecque (Paris 1984); J. Mazel, Les métamorphoses d'Eros, L'Amour dans la Grèce antique (Paris 1984), et d'autres.

[3]) Car nous n'avons plus de nouvelles sources importantes (à part bien sûr le matériel précieux des inscriptions). Ces dernières années, la découverte et la publication de la comédie de Ménandre, le »Dyscolos«, a constitué une exception. Voir V. Martin, Papyrus Bodmer IV, Ménander: Dyscolos. Bibliotheca Bodmeriana, Cologny, Genève 1958. P. Dimakis, Eléments de droit attique dans la comédie »Dyscolos« de Ménandre (en grec, Athènes 1972).

[4]) De nombreuses épouses se distinguaient par leur opiniâtreté et leur entêtement, particulièrement celles qui (en tant qu'épouses pourvues d'une dot, ἐπίπροικοι) avaient apporté de nombreux biens au domicile conjugal ou même des fortunes entières (comme ἐπίκληροι). Au sujet des conflits conjugaux (voici donc que les créatures sans audace et sans couleur comme on nous les présente, osaient élever la voix contre leurs époux), v. Démosthène XL (A Boetos, au sujet de la dot maternelle) § 29: πολὺ γὰρ δήπου μᾶλλον εἰώθασιν, ὧν ἂν αὐτοῖς διενεχθῶσιν γυνὴ καὶ ἀνὴρ διαλάττεσθαι διὰ τοὺς παῖδας (... car il est bien certain que les couples ont l'habitude, dans les différends qui les opposent, de se réconcilier pour leurs enfants ...). Ils se disputaient, note à cette occasion W. K. Lacey (The Family in Classical Greece, London 1972), comme le font les couples dans toute société. Mais connaissant par instinct ou pour avoir été formées par leurs aînées, la psychologie profonde des hommes, les femmes savaient (et avaient le pouvoir de mettre en application leurs connaissances ...), à quel moment elles devaient céder et laisser leur mari triompher. Voici les paroles d'Andromaque dans les »Troades« d'Euridipe, vers 654: »Devant mon mari, ma langue restait silencieuse et mon visage calme. Je savais quand il était permis de le vaincre et quand il était bon que je lui laisse la victoire«.

Je suis convaincu que tout n'a pas été dit sur ce sujet, même si à l'heure actuelle on trouve un foisonnement d'études concernant la position de la femme dans l'antiquité. Au nombre de ces études, nous incluons aussi celles, relativement rares il est vrai, dues à des chercheurs plus optimistes. Se fondant sur les mêmes sources que les autres chercheurs, ces derniers reconnaissent que la vie des femmes était un peu plus rose qu'on a bien voulu l'écrire. Mais à ces quelques exceptions près, la majorité des ouvrages soulignent, nous l'avons dit, l'existence des gynécées, le rôle effacé de la femme, etc. C'est pourquoi j'ai parlé plus haut de »lieu commun«, reprenant d'ailleurs l'expression de Madame Savalli.

Nous devons nous efforcer de découvrir des éléments nouveaux – y compris dans le Corpus Demosthenicum face auquel Claude Mossé »se sent un peu gênée«, pour reprendre ses propres paroles. Une fois ces éléments réunis, il nous faut réexaminer les sources auxquelles nous nous sommes référés jusqu'ici et nous assurer que les conclusions auxquelles elles nous ont conduits, sont fondées.

C'est notamment sur les paroles prononcées par Périclès dans l'Epitaphe que s'appuient la plupart des auteurs qui affirment que généralement les femmes étaient condamnées à rester cloîtrées dans le gynécée. Thucydide, livre II, 45: »... Ce sera pour vous une grande gloire ... de faire parler de vous le moins possible auprès des hommes, que ce soit pour vanter vos mérites ou pour blâmer vos torts«.

Qu'en prononçant ces mots, Périclès ait eu à l'esprit l'ensemble des femmes athéniennes, rien n'est moins sûr, me semble-t-il. A mon sens, il s'adressait uniquement aux épouses des morts de la première année de la guerre du Péloponnèse, auxquelles son discours s'adresse d'ailleurs plus particulièrement. Aussi est-ce une erreur de se fonder sur ce passage, comme on l'a fait, pour tenter de définir le statut de toutes les femmes athéniennes. Périclès recommandait aux veuves de ne pas se montrer dehors et de rester sous le toit protecteur de leur maison. Au demeurant, n'est-ce pas une habitude qui se perpétue jusqu'à l'heure actuelle et qui était plus solidement ancrée encore dans la mentalité des générations précédentes? Ce n'est qu'un exemple bien sûr, mais il nous montre la nécessité d'un réexamen des sources, y compris de celles que nous connaissons depuis longtemps et de celles dont nous sommes persuadés d'avoir saisi pleinement le sens.

Réexamen des sources déjà connues d'une part, et mise en évidence des passages méconnus jusqu'à présent, d'autre part. Je ne crois pas que, jusqu'à présent, tous les passages relatifs à la question aient été relevés et exploités comme ils le mériteraient.

*

L'ambiguïté qui règne sur le sujet découle à mon sens, entre autres, d'une fausse interprétation du célèbre passage de Démosthène § 122 de son »Discours contre Néera«: »Les courtisanes, nous les avons pour le plaisir; les concubines, pour les soins de tous les jours; les épouses, pour avoir une descendance légitime et une gardienne fidèle du foyer«[5].

La mention de ce passage a conduit d'abord à l'idée que les époux athéniens se conduisaient presque comme des débauchés »exigeant les attentions non d'une seule femme mais de trois«, et en second lieu, à l'idée de la soumission des Athéniennes, réduites au seul rôle de »machines à enfanter«, ce qui n'est ni digne d'elles, ni exact.

Pour ce qui est du premier non-sens, il suffit de se rappeler que les Athéniens n'eurent jamais une aisance économique suffisante (pour n'évoquer que ce point-là), pour pouvoir s'offrir un tel choix et un tel luxe de délassements[6]. Une joueuse de flûte par ex. prêtait ses services pour une seule nuit pour la somme de deux drachmes (au lendemain de la guerre du Péloponnèse), sans parler des hétaïres qui exigeaient une véritable fortune[7]. Deux drachmes représentaient une somme non négligeable si l'on considère qu'une demi-drachme suffisait à couvrir aisément les dépenses quotidiennes d'une famille athénienne[8]. Les concubines représentaient un luxe plus difficile encore à s'offrir parce que leurs exigences étaient continuelles et augmentaient encore au cas où elles se retrouvaient mères.

Le luxe des vestiges des temples et des autres monuments publics à Athènes, ne devrait pas nous faire conclure à la richesse des simples citoyens. La population athénienne ne comptait guère de gens aisés. La vie de la plupart des Athéniens était sobre, leur nourriture frugale, l'ameublement de leurs maisons

---

[5]) E. Cantarella consacre de nombreuses pages (65 et suiv.) de son ouvrage L'ambiguo malano, à cette distinction tripartite de Démosthène, en affirmant qu'elle représentait la réalité de cette époque.

[6]) Gardons-nous de généraliser les cas comme celui du rhéteur Ypéride qui, à une certaine période de sa vie, entretenait trois hétaïres (ἑταῖρες) à la fois! Cela d'ailleurs semble avoir déplu aux Athéniens qui n'ont pas manqué de l'accuser πρὸς τὰ ἀφροδίσια κατωφερῆ!

[7]) Voir U. E. Paoli, La donna Greca ..., p. 83-98: Le cortigiane. Le fait-même d'inviter des hétaïres aux banquets constituait aussi une sorte de victoire indirecte des femmes de cette époque. En effet, comme le note également E. Cantarella (L'ambiguo malano, p. 66), leur présence dans les dîners, etc., montrait combien les hommes désiraient au fond la présence féminine et combien ils ressentaient le besoin des remarques souvent pénétrantes de l'autre sexe. Ces hétaïres n'étaient pas rares: Lesbos, Milès et les autres villes d'Ionie envoyaient des dizaines de ces créatures séduisantes et cultivées à la ville d'Athènes qui ne cessa jamais de rechercher le bonheur d'une vie insouciante ...

[8]) Voir entre autres l'ouvrage de Eug. Cavaignac, L'économie grecque (Paris 1951), en particulier le chapitre III.

élémentaire ... Il faut bien sûr considérer comme une exception le cas, rapporté par Aristophane, de ce personnage si pauvre qu'il était prêt à battre son esclave pour la seule raison qu'il introduisit une mèche trop épaisse dans la lampe et qu'il augmenta ainsi la consommation d'huile ...[9]. Mais ce cas extrême doit cependant nous rendre conscients des conditions de vie modeste des Athéniens. Et nous ne saurions oublier ces pauvres juges qui dans les »Guêpes« d'Aristophane (vers 609) semblent ne posséder qu'un seul »himation« qu'ils revêtent chaque jour, y compris les jours de fête. Et chaque matin ils se demandent avec angoisse si le sort les désignera comme juges et craignent de perdre leurs modestes honoraires, trois malheureuses oboles qui leur sont allouées en échange de leur présence au tribunal (vers 303 et suiv.), rémunération qui était encore plus faible auparavant[10].

Mais le passage de Démosthène auquel nous nous référons n'est pas responsable de ce seul non-sens. Il a aussi donné naissance à une image erronée de la femme (et c'est précisément là le sujet qui nous intéresse). Selon Démosthène, les femmes n'ont d'autre but dans leur vie que celui d'enfanter légitimement, c'est-à-dire de servir leur patrie en jouant exclusivement leur rôle de mère. Et pourtant nous savons qu'il faut attribuer aux Athéniennes une personnalité beaucoup plus affirmée que celle que leur concède Démosthène[11].

*

La position de la femme au sein de la maison était garantie grâce aux prescriptions du droit domestique (οἰκιακὸν δίκαιον) en vigueur à l'intérieur de

---

[9]) Selon les informations d'Aristophane.

[10]) C'était à proprement parler la fête chez Philocléon chaque fois que celui-ci rentrait du tribunal en rapportant sa rémunération de trois oboles (1/2 drachme); v. les Guêpes, vers 606 et suiv. Sur la valeur de la drachme en ces temps-là, v. entre autres l'ouvrage plus général de Eug. Cavaignac, L'économie grecque (Paris 1951).

[11]) Bien avant que soit prononcé le discours de Démosthène »Contre Néera« (LIX), qui contient la fameuse phrase dont il est question dans le texte, Périclès avait promulgué en 451-450 son célèbre décret qui exigeait la citoyenneté athénienne non seulement pour le père d'un enfant, mais aussi pour sa mère qui devait être elle-même citoyenne (ἀστή). Ce qui fit que les femmes d'Athènes sortirent encore davantage de l'obscurité où elles se trouvaient: leur famille passa au premier plan, et tous commencèrent à examiner l'arbre généalogique des ἀτθίδες, puisque leur origine devait désormais constituer la pierre de touche permettant, avec la citoyenneté (πολιτεία) du père, de juger de la légitimité du titre de citoyen athénien.

la maison[12]. Ce droit domestique qui, comme nous le savons, précéda le droit de la Cité, régissait tout ce qui avait un rapport quelconque avec la place de la femme dans la maison et plus particulièrement avec sa position vis-à-vis de l'autel domestique. Droit étroitement lié à la religion donc. Ces dispositions étaient respectées de tous au sein de la maison. Quiconque les violait encourait le courroux des dieux mais se voyait aussi infliger des sanctions par la Cité. Si cette dernière n'osait franchir le seuil des maisons, elle trouva néanmoins le moyen d'imposer des sanctions sévères à tout homme (père, frère ...) qui refusait de respecter les droits dont la femme jouissait à l'intérieur de la maison, en vertu du droit domestique.

Ces sanctions – aussi bien celles infligées par la religion que par la Cité – affermissaient la position des Athéniennes et contribuaient à rendre les femmes plus respectables[13]. Et l'on ne saurait passer sous silence cette donnée tout à fait caractéristique que sont les Thesmophories. Cette fête d'Athènes, mais aussi des autres villes grecques, était résolument féminine puisque les rôles étaient exclusivement tenus par des femmes. Les créatures »sans volonté« exerçaient leurs droits pendant trois jours entiers, et sous la protection de la déesse se sentaient puissantes[14]. Les hommes se taisaient pendant trois jours et tout au long du second jour ils étaient même contraints des suspendre leurs activités politiques. Autre fait passé sous silence par la majorité des auteurs et qui, dans le contexte de cette recherche, revêt une importance particulière: c'est que la totalité des dépenses entraînées par ces fêtes était couverte par les femmes, du

---

12) La place des femmes dans la maison fut particulièrement renforcée (comme nous le signalons dans le texte), par une série de règles qui formaient le »droit domestique« (οἰκιακὸν δίκαιον). Il s'agissait d'un droit très ancien qui, s'étant constitué sous l'influence de croyances religieuses remontant à la plus haute antiquité, avait existé avant le droit de la Cité et continuait à être en vigueur à l'intérieur des foyers athéniens. Il réglait dans un but protecteur la place des femmes dans la famille et devant l'autel domestique, ainsi que leurs droits en face des membres masculins de la demeure. De nombreux édits étaient promulgés pour la protection féminine, comme par exemple l'édit concernant les mauvais traitements aux orphelins, l'incitation à la prostitution, l'outrage, etc.

13) D'ailleurs, ce qui est également probant, c'est le fait que la ville d'Athènes tout entière s'était placée sous la protection d'une femme-déesse, Athéna. C'est aussi sous la protection de divinités féminines qu'avaient été placées l'agriculture (Déméter), les arts (sous la protection des neuf Muses), l'amour (Aphrodite), le mariage et la famille (Héra). Cet élément devait certes se répercuter sur la psychologie des époux athéniens qui faisaient appel à la protection de la déesse tutélaire de leur ville le troisième jour de chaque décade (v. Virgilio Inama, Antichità greche, Milano 1906, p. 148), et assurément pas seulement ce jour-là.

14) Les créatures »sans volonté« et enfermées dans la gynécée qu'étaient les ἀτθίδες (comme du moins on veut nous les présenter), quittaient leur domicile pendant trois jours entiers, festoyaient librement et, sous la protection de la déesse, se sentaient puissantes. N'oublions pas que le deuxième jour des Thesmophories, les hommes eux-mêmes étaient contraints d'interrompre leurs séances à l'Assemblée du dème.

moins par celles qui avaient reçu une dot de trois talents et plus. Nous voilà donc en présence de femmes qui géraient des sommes vraisemblablement supérieures à la valeur du fameux »médimne d'orge«[15].

On ne peut pasque s'accorder avec Eva Cantarella lorsqu'elle affirme que les Athéniennes, de même d'ailleurs que les autres femmes grecques (et cela à toutes les époques, devrait-on ajouter), n'ont fait que traverser les pages de l'histoire mais n'ont jamais formé à elles seules »l'épicentre« de l'histoire, à l'opposé des hommes. Mais une chose est d'admettre que les femmes athéniennes n'ont pas écrit, à elles seules, les pages de l'histoire, et une autre de considérer que, cloîtrées dans leur gynécée, elles n'étaient capables que d'enfanter.

*

C'est d'ailleurs ici l'occasion de se demander: quel gynécée? Nombreux sont les auteurs qui mentionnent l'existence de gynécées, à l'époque classique, se fondant sur des informations livrées par des textes qui, en réalité, se réfèrent à des cas exceptionnels, nullement à un fait généralisé. Partant des descriptions de vastes et luxueux édifices publics, ils concluent à l'existence, à l'intérieur des maisons athéniennes, d'appartements isolés dans lesquels les femmes restaient soi-disant cloîtrées (système proche des harems musulmans). Une chose échappe à ces historiens: l'exiguïté de la majorité des maisons athéniennes. Rares étaient celles qui possédaient un étage, comme celle d'Euphilète dont la description

[15]) La valeur d'un médimne d'orge atteignait environ les cinquante francs français d'aujourd'hui (1986). La loi d'interdiction qui s'y réfère se trouve chez Isée, au sujet de l'héritage d'Aristarque (X), § 10: ὁ γὰρ νόμος διαρρήδην κωλύει παιδὶ μὴ ἐξεῖναι συμβάλλειν μηδὲ γυναικὶ πέρα μεδίμνου κριθῆς: »La loi interdit expressément à l'enfant de contracter, de même qu'à la femme, au cas où la valeur de l'objet du contrat dépasse le prix d'un médimne d'orge« – Traduction de P. Roussel, p. 182 du livre Isée, Discours (Paris 1922). En tout cas, comme le souligne I. Zepos dans La législature de Solon (Athènes 1971, p. 23), ce décret n'a pas tardé à tomber en désuétude. C'est ainsi que nous voyons des femmes disposant de sommes nullement négligeables: par ex. dans le discours de Lysias »Contre Philon« (XXXI), § 2, on voit une femme qui laisse à un nommé Antiphanes une assez grosse somme d'argent (trois mines) devant être utilisée pour ses funérailles, et vraisemblablement aussi pour l'édification d'un monument funéraire. Elle semble avoir craint que son frère ne lui montre pas le dévouement attendu (v. Cl. Mossé, La femme dans la Grèce antique, p. 60). D'autre part, dans un discours de Démosthène, Pour Phormion (XXXVI), § 14, on voit une femme léguer deux mille drachmes aux enfants qu'elle a eus de son second époux. L'orateur – et cela est caractéristique – mentionne cet héritage certainement important sans donner l'impression qu'il pense surprendre ses auditeurs en l'évoquant, et sans essayer non plus de justifier la manière dont la femme en question avait acquis l'argent qu'elle léguait.

nous est donnée dans l'un des célèbres discours de Lysias[16]. Les murs étaient en briques; ce qui permettait d'ailleurs à une catégorie de voleurs spécialisés dans l'art de percer les murs – les τοιχορύχοι – d'agir en toute tranquillité les jours où les grandes fêtes religieuses faisaient sortir les gens de leurs maisons[17]. Ces petites maisons mal bâties ne pouvaient donc logiquement pas disposer d'un appartement pour les femmes de la maison, d'un gynécée.

Ces »gynécées« (entre guillemets dorénavant) étaient uniquement constitués par les arrière-salles des maisons, autrement dit par les magasins et la cuisine. Rien d'autre. Dans les rares maisons à un étage au-dessus du rez-de-chaussée, le gynécée était, semble-t-il, à l'étage[18]. Mais ce n'était pas toujours le cas. Ainsi dans »Contre Eratosthène« de Lysias, le maître de maison monte dans la chambre de l'étage pour s'y reposer, en toute tranquillité!

Ce »gynécée« ne servait pas a y cloîtrer les femmes, sinon dans les rares cas où un étranger s'introduisait dans la maison. Mais c'était un phénomène exclusivement lié aux villes. A la campagne, les choses étaient plus simples et les femmes plus libres[19]. Les petites maisons de campagne n'avaient aucune possibilité, cela va de soi, de renfermer quelque gynécée.

---

16) Le prévenu Euphilète se hâte de souligner (I, 2) comme un fait inhabituel: οἰκίδιον ἔστι μοι διπλοῦν c'est-à-dire qu'il possède une maison à un étage au-dessus du rez-de-chaussée. Dans le même paragraphe (9), on voit sa femme »en train de descendre« dans la cour. La maison d'Euphilète n'était évidemment pas la seule de son genre à Athènes, bien que les maisons pourvues d'un étage aient été rares. Ainsi, dans l'«Assemblée des Femmes« d'Aristophane, nous lisons (vers 482-483): καταδραμοῦσα τὴν θύραν ἄνοιξον, descends ouvrir la porte. De même dans les »Thesmophories« du même auteur (vers 482-483): εἶτα καταβαίνω λάθρα; le mari demande: ποῖ σύ καταβαίνεις; etc.

17) V. D. Cohen, Theft in Athenian Law (München 1983). L'exiguïté des maisons athéniennes dans la partie nord-est de l'Acropole se conçoit aisément, même aujourd'hui, si l'on visite le quartier Anaphiotica au pied du rocher sacré, à l'ouest du vieux quartier athénien Plaka. D'autre part, le passage VII, 18 de Lysias nous dit justement – ce qui est un indice supplémentaire – qu'en raison de l'exiguïté de leurs logements, les voisins n'avaient pas de secrets entre eux et que l'on pouvait facilement suivre les conversations qui se tenaient dans la maison voisine. Au sujet des matériaux de qualité ordinaire dont les maisons athéniennes étaient autrefois construites, v. U. E. Paoli, Uomini e cose (Firenze 1947), p. 67 et suiv. Ce n'est qu'à partir du IVème s. qu'on commença à construire de meilleures habitations à Athènes. Ainsi, on rapporte que la maison de l'orateur Démosthène était estimée à 3000 dr. (Contre Aphobos, I, § 10, de Démosthène); celle d'un Aristophane mentionné chez Lysias, XIX, § 29, était considérée comme valant 5000 dr., etc. Dans Isée, Au sujet de l'héritage de Philoctémon (VI) § 33, il est question d'une maison hypothéquée pour 4400 dr.

18) Comme on le déduit du § 9 du discours I de Lysias: ... ἵνα δέ μή, ὁπότε λοῦσθαι (τὸ παιδίον) δέοι κινδυνεύει κατὰ τῆς κλίμακος καταβαίνουσα, ἐγὼ μὲν ἄνω διῃτώμην.

19) Dans le »Dyscolos« de Ménandre, il est deux fois question de femmes occupées à des travaux des champs, vers 328 et suiv.: »... le champ. C'est lui (le héros de la pièce, Knémon, le »Dyscolos«) qui le cultive seul ..., μεθ' αὑτοῦ τὴν κόρην ἐργάζεται ἔχων, il travaille avec sa fille«. V. également les vers 350-351 de la même comédie. Du reste, il n'est dit nulle part que les femmes se cachaient à l'approche des hommes.

Le »gynécée« (toujours entre guillemets) n'empêchait nullement les femmes de se montrer aux fenêtres, comme nous l'apprennent les comédies d'Aristophane, ou de se rendre au marché ou, pire encore, de se trouver des amants.

*

Je me souviens que U. E. Paoli nous disait qu'il ne devait y avoir aucune femme dans les rues de l'antique Athènes[20]. Je crains de ne pas pouvoir partager aujourd'hui son point de vue. Je ne pense pas qu'ils aient été nombreux, les Athéniens qui réussissaient à cloîtrer leur femme dans leur maison. Les femmes (je parle des femmes mariées)[21] trouvaient mille et une raisons de s'échapper de la demeure conjugale. L'une, sous prétexte que le feu s'était éteint dans la cheminée et qu'il fallait aller en rechercher[22], l'autre parce qu'en raison de ses connaissances, elle était appelée au chevet d'une amie ou d'une cliente prête à accoucher[23], une autre encore sous prétexte d'aller rendre visite au cordonnier

---

[20]) Aux femmes de la Grèce classique et notamment aux ἀτθίδες le philologue et juriste italien U. E. Paoli a conscré un ouvrage intéressant: La donna greca nell'antichità (Firenze 1953), qui a été plus tard publié en traduction allemande sous le titre: Die Frau im alten Hellas (München 1955).

[21]) Il est vrai que pour celles qui n'avaient pas encore contracté mariage, il en était tout autrement: pères et coutumes étaient pour elles plus sévères. Et pourtant, même pour les plus jeunes, les occasions ne manquaient pas de se montrer dans des lieux publics (v. par ex. sur la participation de vierges à la procession des Panathénées, l'ouvrage de M. P. Nilsson, Histoire de la religion de la Grèce ancienne, trad. grecque, Athènes 1984, p. 267 et suiv., chap.: La religion urbaine. V. également la comédie de Ménandre Ἐπιτρέποντες où la jeune célibataire Pamphile circule librement à Brauron à l'occasion d'une fête d'Artémis, jusqu'à ce qu'elle soit entraînée et violée par un jeune inconnu en état d'ivresse). N'oublions tout de même pas que dans l'Athènes classique le nombre de celles qui restaient célibataires au foyer n'était pas grand. Pour plus de précision: aux petites filles (jusqu'à 10 ans), on ne prêtait naturellement guère attention: elles se promenaient et jouaient en toute liberté dans les maisons et le quartier (le jeu favori des petites filles d'Athènes – la balançoire – se pratiquait là où s'élevaient de grands arbres et pas exclusivement dans les cours...). Lorsqu'elles atteignaient leur 14ème année, elles étaient données en mariage, et il n'était pas rare du tout qu'elles le soient même plus tôt ... En tant que femmes mariées, elles jouissaient alors des libertés que nous mentionnons dans le texte – notamment à partir de l'époque où elles avaient des enfants et commençaient un peu à prendre de l'âge. Par conséquent, les mesures restrictives en question ne concernaient que les fillettes âgées de 10 à 14 ans. Mais comme on peut le comprendre, celles-là ne devaient constituer qu'une minorité ne pouvant servir de critère sur la vie de l'ensemble des ἀτθίδες.

[22]) Lysias, I, 4: ... ἔφασκε (l'épouse d'Euphilète) τὸν λύχνον ἀποσβεσθῆναι τὸν παρὰ τῷ παιδίῳ, εἶτα ἐκ τῶν γειτόνων ἐνάψασθαι.

[23]) Les accoucheuses n'étaient pas rares à Athènes. Les textes parlent aussi de femmes-médecins. V. là-dessus l'ouvrage de Iv. Savalli que nous avons cité plus haut: La donna ..., p. 89 (Mediche).

ou d'aller au marché pour y vendre des rubans confectionnés par elle ou des pains. D'autres encore, venant de quelque village, allaient vendre leurs légumes au marché. Et certaines Athéniennes même étaient tenancières de tavernes. On en voyait aussi dans les rues, non qu'elles aient eu un travail précis à effectuer, mais simplement parce qu'elles se rendaient (avec un tricot dans leur panier), chez une amie ou une voisine pour échanger des propos ou pour cancaner! Tous ces détails nous sont livrés par une foule de passages (que nous n'avons pas le temps, malheureusement, de citer ici), passages qui mentionnent même certaines femmes prêtant ou empruntant de l'argent, toujours en dépit de ce vieux texte de loi stipulant que la valeur des échanges entre femmes ne devait pas dépasser un »médimne d'orge«. Certaines faisaient quelque chose d'encore plus audacieux: elles allaient trouver l'archonte éponyme pour lui remettre une demande de divorce (plus précisément d'«abandon« – ἀπολείψεως)[24].

Les défenseurs du lieu commun, qui veut que dans l'Athènes classique la femme ait eu un statut inférieur, n'ignorent pas ces passages auxquels j'ai fait allusion, cela va de soi. Mais ils en réduisent l'importance et parfois même n'y font allusion que tout à fait occasionnellement. Lequel de ces auteurs, en effet, mentionne-t-il la faculté qu'ont les femmes d'exercer des droits réels ou encore leurs droits à l'héritage[25]? Dans certains cas, les femmes voyageaient seules (sans doute pour se rendre à la campagne). C'est pourquoi Solon publia un décret qui obligeait les femmes voyageant seules à ne se déplacer qu'en voiture ...[26]. J'ai relevé chez un auteur, chez L a c e y plus précisément, une note relative

[24]) Des références à ce droit d'«abandon« se trouvent dans tous les manuels anciens et modernes sur le droit de la Grèce antique: B e a u c h e t, Histoire du droit de la république athénienne (Paris 1897), tome I, p. 381 et suiv.; A. R. W. H a r r i s o n, The law of Athens (Oxford 1968), tome I, p. 40 et suiv.; A r n. B i s c a r d i, Diritto greco antico (Milano 1982), p. 99 et suiv.; P a n. D i m a k i s, Eléments de droit attique (Edition Ant. Saccoulas, 1986 – en grec), p. 132 et suiv.

[25]) Le § 51 du fameux discours de Démosthène A Macartatos, en dépit de ses obscurités qui ont suscité de vives controverses chez les commentateurs, nous permet de constater de quel soin – de quel respect, dirais-je – le législateur athénien entourait les femmes. Indépendamment du fait que d'une manière indirecte elles recueillaient toujours (comme ἐπίπροικοι) une partie du patrimoine paternel ou même (comme ἐπίκληροι) la totalité de la fortune paternelle (même si l'héritage était sous délai), elles participaient dans plusieurs cas au partage des biens de personnes de leur parenté mortes sans laisser de descendance mâle. Par ex. les soeurs utérines d'un défunt étaient convoquées à recueillir son héritage, si ce dernier évidemment n'avait pas d'enfants ou d'autres parents mâles plus proches. V. là-dessus la préface de U. E. P a o l i dans l'édition du discours »Per l'eredità di Pirro« (Firenze 1935), ainsi que l'article du même auteur, L' ἀγχιστεία nel diritto successorio attico, SDHI 2, 1936, p. 77) et qui a été traduit plus tard en grec par P a n. D i m a k i s sous le titre général: Problèmes du droit successoral grec ancien (Athènes 1963). Le cas cité plus haut ne fut assurément pas le seul où le législateur athénien convoqua des femmes à recueillir une partie ou même la totalité de la fortune de parents mâles décédés.

[26]) Plutarque, Vie de Solon, XXI, 5: μηδὲ νύκτωρ πορεύεσθαι πλὴν ἁμάξῃ κομιζομένην λύχνον προφαίνοντος. Ainsi donc auparavant, c'est-à-dire avant Solon, les femmes allaient à leurs travaux seules le soir, sans être accompagnées ...

à l'existence des ombrelles dans l'antiquité. Détail tout à fait charmant et révélateur! Et Lacey de s'interroger: si les femmes ne sortaient guère de la maison pendant la journée – sinon dans des cas tout à fait exceptionnels –, comment expliquer l'invention des ombrelles[27]? Les sources abondent en détails de ce genre. Tous n'ont pas le même poids bien sûr, et c'est pourquoi ils passent souvent inaperçus. Mais si l'on réunissait tous ces éléments et qu'on en relève d'autres d'un plus grand intérêt, on serait apparemment amené à renouveler les thèses qui prévalent aujourd'hui sur la condition de la femme dans l'Athènes classique.

C'est précisément pour cela que je parle de la nécessité de réexaminer nos sources, surtout les plus anciennes qui ont conduit à la formation de ce lieu commun qui est sans cesse repris. Une nouvelle analyse des sources en dehors de toute idée préconçue, de tout parti pris, ne manquerait pas de nous amener à des résultats différents en ce qui concerne la position et le pouvoir des ἀτθίδες à l'époque classique. Cet examen ne saurait se faire, bien sûr, sans que soit prise en considération, comme on l'a très justement proposé, l'évolution historique de la Cité. Ainsi assistera-t-on peut-être à l'effondrement du mythe qui s'est peu à peu formé sur ce sujet.

Décembre 1985

[27]) W. K. Lacey, The family in Classical Greece (London 1972).



Evangelos Karabélias (Paris)

INCESTE, MARIAGE ET STRATÉGIES MATRIMONIALES DANS L'ATHÈNES CLASSIQUE[1]

I. *Le problème et les définitions de la prohibition de l'inceste.* Malgré le foisonnement des études sur la Grèce ancienne, les exposés les plus valables et les mieux fournis en la matière sont encore ceux d'E. Hruza, L. Beauchet, G. Glotz et W. Erdmann[2]. Parmi les auteurs mentionnés, le mérite d'avoir offert à l'attention des hellénistes l'analyse la plus complète revient, sans aucun doute, à G. Glotz dont l'article est une étude d'ensemble, où toutes les sources trouvent droit de cité avec des renvois aux mythes, aux légendes, aux poètes tragiques, aux orateurs, aux historiens, aux philosophes, aux moralistes grecs et romains. Discours qui pèche par excès de généralisation et, pour ainsi dire, par excès de romanisme, et ne satisfait évidemment pas à l'état actuel des recherches sur les institutions grecques. Il existe aussi une autre attitude à dénoncer: les hellénistes examinent la prohibition de l'inceste seulement dans ses incidences matrimoniales. Ils l'étudient uniquement en tant qu'empêchement visant la formation du lien matrimonial, ce qui donne une image incomplète des réalités familiales.

Le champ d'application de la prohibition de l'inceste est plus vaste, car elle recouvre la réglementation de tout rapport hétérosexuel, soit dans le cadre du

---

[1]) Les travaux le plus souvent cités, le sont sous les abréviations suivantes: L. Beauchet I = *Histoire du droit privé de la République Athénienne. I: Le droit de famille*, Paris 1897; W. G. Becker = *Platons Gesetze und das griechische Familienrecht. Eine rechtsvergleichende Untersuchung*, Munich 1932 (*Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 14*); M. Broadbent = *Studies in Greek Genealogy*, Leyde 1968; W. Erdmann = *Die Ehe im alten Griechenland*, Munich 1934 (*Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte 20*); A. R. W. Harrison I = *The Law of Athens I: The Family and Property*, Oxford 1968; E. Hruza II = *Beiträge zur Geschichte des griechischen und römischen Familienrechtes II: Polygamie und Pelikat nach griechischem Rechte*, Erlangen – Leipzig 1884; G. Glotz = s. v. *Incestum, Incestus,* dans le *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, III 1*, Paris 1898, p. 449-455; Cl. Lévi-Strauss = *Le regard éloigné,* Paris 1983 (recueil d'articles).

[2]) Cf. E. Hruza II, p. 159-173; L. Beauchet I, p. 162-179; G. Glotz *ibid.*; W. Erdmann, p. 179-189. L'exposé consacré à l'inceste par A. R. W. Harrison I, p. 22 et *ibid.*, note 3 est très sommaire.

mariage soit en dehors de celui-ci. L'abondante littérature anthropologique suggère aux historiens des institutions grecques l'élargissement de leurs optiques, en les incitant à distinguer entre l'inceste qui intéresse les relations sexuelles en général et l'éxogamie qui vise seulement les relations conjugales[3]. Or, les hellénistes, qui ont abordé la prohibition de l'inceste par rapport au mariage avec la femme non interdite, attribueront une autre dimension à cette prohibition et essaieront de la cerner en dehors de l'union matrimoniale. L'anthropologie moderne montre clairement que ce qu'il est convenu d'appeler »prohibition et/ou interdiction de l'inceste« constitue un ensemble de règles qui se rapportent à l'«accès aux femmes«[4], sans que nous puissions prendre position et discuter ici l'universalité[5] ou la spécificité de cette prohibition[6]. Nous aimerions pourtant souligner qu'à Athènes classique la prohibition de l'inceste est également l'aspect négatif du contrôle de l'accès aux femmes; et cette mention d'Athènes n'est point fortuite, mais intentionnelle. Nos sources, en privilégiant de manière presque exclusive Athènes, ne fournissent pas de renseignements suffisants qui permettraient de reconstituer les détails et la teneur de la prohibition de l'inceste dans le reste du monde grec à l'époque classique[7].

La notion de l'*inceste* est plus ou moins déterminée et définie dans les langues modernes. En français, le mot »inceste« dénote-t-il avec quelques variations »les relations sexuelles entre proches parents (qui ne pourraient pas se marier)[8]«, la »conjonction illicite entre personnes qui sont parentes ou alliées au degré prohibé par les lois[9]«, ou les »rapports charnels entre proches parents ou alliés

---

[3]) R. Fox, *Anthropologie de la parenté. Une analyse de la consanguinité et de l'alliance*, trad. fr., Paris 1972, p. 57 (= *Kinship and Marriage. An Anthropological Perspective*, Penguin Books, 1967 et réed., p. 55).

[4]) R. Needham, *Remarques sur l'analyse de la parenté*, dans l'ouvrage collectif *La parenté en question. Onze contributions à la théorie anthropologique* (sous la direction du même R. Needham), trad. fr. Paris 1977, p. 127.

[5]) Cl. Lévi-Strauss, p. 81-82; Idem, *Les structures élémentaires de la parenté*, Paris 1971, (*Maison des sciences de l'homme. Collection de rééditions*, 2), p. 14-29 et *passim*.

[6]) R. Needham, *ibid.* (note 4), p. 126sq.

[7]) Nous avons délibérément éliminé les sources qui ne sont point explicites pour l'Athènes classique. Or, nous ne discuterons pas dans ce travail les renseignements tirés de la mythologie et des légendes sur les unions incestueuses. Ces textes, qui aident pourtant à reconstituer l'univers mental des Grecs, témoignent souvent de versions contradictoires et ne sont pas décisifs pour éclairer les pratiques des Athéniens à l'âge classique. Nous ne discuterons pas également les textes d'Homère et des poètes tragiques qui font état de quelques unions incestueuses. Il nous suffit de renvoyer à E. Hruza II, p. 159sq. et, surtout, aux références données par G. Glotz, p. 449sq.

[8]) P. Robert, *Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française*, Paris 1972, p. 884.

[9]) Abrégé de *Littré présenté par Fr. Bouvet et P. Andler*, Paris 1964, p. 321.

dont le mariage est prohibé par la loi[10]«? Mais, plutôt, l'inceste est »la relation sexuelle entre individus qui sont apparentés à un degré prohibé[11]«. Il provient du latin *castum* (chaste), comme, d'ailleurs, l'anglais *incest*[12], l'italien ainsi que l'espagnol *incesto*, et donne l'idée d'une atteinte à la pureté et à la décence morale[13], tandis que *Blutschande* en allemand, *bloedschande* en néerlandais, *blodskande* en norvégien se réfèrent plus à l'atteinte, à la souillure envers la parenté[14]. En grec ancien, en absence de terme générique, comme l'*incestum(s)* latin et ses dérivés dans les langues romanes, chaque situation est indiquée, sans aucun jugement de valeur exprimant la répugnance, la souillure, l'ignominie, par des expressions ou locutions appropriées et par des termes tardifs μητρομιξία – μητρογαμία, θυγατρομιξία, ἀδελφομιξία – ἀδελφογαμία[15] pour dénoter les rapports sexuels ou l'union matrimoniale entre mère et fils, père et fille, frère et sœur. Ils correspondent en même temps aux faits appelés »inceste« par les ethnologues modernes, c'est-à-dire aux relations hétérosexuelles entre membres de la même famille[16]. Ainsi, nous verrons dans le domaine athénien la prohibition de l'inceste entre des individus dans la relation de parent à enfant ou de frère à sœur, qui ne peuvent pas avoir de commerce sexuel et moins se marier[17]. Autrement dit, nous envisagerons l'inceste dans sa double dimension, en tant que prohibition des rapports sexuels entre personnes appartenant au même οἶκος[18] et comme interdiction faite aux mêmes personnes de procéder à la formation de mariage légitime entre elles.

*

10) R. Guillien – J. Vincent, *Lexique de termes juridiques*, 5e éd., Paris 1981, p. 227.

11) M. Panoff – M. Perrin, *Dictionnaire de l'ethnologie*, Paris 1973, p. 139.

12) Pour la terminologie anglaise voir J. Goody, *Incest and Adultery*, dans le recueil d'articles sous la direction du même J. Goody, *Kinship. Selected Readings*, Penguin Books 1971, p. 64sq.

13) R. Needham, *supra* note 4, p. 125.

14) *Ibid.*; dans d'autres aires de cultures différentes, l'inceste se rapproche du désordre et de la souillure, comme en chinois *luan lun* (désordre de la relation sociale) et en indonéseien *Sumbang* (inceste, adultère, non convenable, répugnant). En revanche, les termes grecs dénotant l'inceste ne donnent la moindre indication de souillure. Pour la notion de *souillure* en général, en dehors du domaine grec, voir M. Douglas, *De la souillure. Essai sur les notions de pollution et de tabou*, trad. fr., Paris 1971.

15) Cf. *infra* notes 19 et 20. Pour les termes tardifs αἱμομιξία, αἱμομοιχεία, μιαιγαμία, cf. G. Glotz, p. 449, note 7.

16) Cf. D. M. Schneider, s. v. *Incest*, dans *A Dictionary of the Social Sciences*, édité par J. Could et N. L. Kolb, UNESCO, New York 1969, 5e éd., p. 322sq.

17) Voir Cl. Lévi-Strauss, p. 81sq.

18) Pour la notion de l'*oikos* voir E. Karabélias, *Le contenu de l'oikos en droit grec ancien*, dans Μνήμη *de Georges A. Petropoulos*, I, Athènes 1984, p. 441-454.

II. *La prohibition de l'inceste entre ascendants et descendants*. Les rapports charnels entre mère et fils, la μητρομιξία et la μητρογαμία des sources tardives[19], ainsi qu'entre père et fille, la θυγατρομιξία des papyrus[20], semblent avoir été interdits aux athéniens de l'époque classique. Contrairement à la prohibition de l'inceste entre frère et sœur utérine dont le mariage est rigoureusement interdit par la loi solonienne, l'existence d'une prohibition visant l'inceste des parents en ligne directe résulte, sans trop de difficultés, par l'interprétation des sources indirectes du droit attique: deux passages de Platon, *République* 5. 9, 461b-c[21]; et *Lois*, 7. 6, 838a[22]; et un texte de Xénophon,

---

[19]) Μητρομιξία apparaît dans Sextus Empiricus (*Mathém.* 11. 191), μητρογαμία dans les scolies de Ptolémée (*Tetrabiblos* 166); μητρόγαμος dans l'argument de Manéthon rapporté par Maxime l'Astologue (98L); cf. H. G. Liddell – R. Scott, *A Greek English Lexicon*, Oxford 1968, s. v.

[20]) Θυγατρομιξία se trouve dans le *P.Oxy.* 237. VII. 26; θυγατρόγαμος dans Nonnos de Panopolis (*Dionysiques* 12. 73); cf. H. G. Liddell – R. Scott, *ibid.* s. v. Dans la documentation de l'époque classique, en absence des termes génériques qui auraient désigné l'inceste, l'on trouve la description des actes incestueux par des mots qui dénotent le rapprochement sexuel, les rapports sexuels.

[21]) "Οταν δὲ δή, οἶμαι, αἵ τε γυναῖκες καὶ οἱ ἄνδρες τοῦ γεννᾶν ἐκβῶσι τὴν ἡλικίαν, ἀφήσομέν που ἐλευθέρους αὐτοὺς συγγίγνεσθαι ᾧ ἂν ἐθέλωσι, πλὴν θυγατρὶ καὶ μητρὶ καὶ ταῖς τῶν θυγατέρων παισὶ καὶ ταῖς ἄνω μητρός, καὶ γυναῖκας πλὴν υἷεῖ καὶ πατρὶ καὶ τοῖς τούτων εἰς τὸ κάτω καὶ ἐπὶ τὸ ἄνω, καὶ ταῦτα γ' ἤδη πάντα διακελευσάμενοι προθυμεῖσθαι μάλιστα μὲν μηδ' εἰς φῶς ἐκφέρειν κύημα μηδέν, ἐὰν γένηται, ἐὰν δέ τι βιάσηται, οὕτω τιθέναι, ὡς οὐκ οὔσης τροφῆς τῷ τοιούτῳ. Dans sa Cité idéale le philosophe-législateur, s'occupant du gouvernement juste, décrète pour la classe des gardiens la communauté des femmes et des enfants et instaure le principe de l'eugénisme. Les hommes, de l'âge de trente jusqu'à cinquante-cinq ans, les femmes, de leur vingtième jusqu'à leur quarantième année, doivent s'unir et procréer pour l'Etat. L'âge de procréation passé, ils auront la liberté d'avoir des rapports sexuels, autorisés sous la condition de respecter l'interdiction de l'inceste en ligne directe. Le philosophe de cette grandiose et monstrueuse utopie qui est la Cité de la *République*, malgré l'absence d'union matrimoniale, déclare sa désapprobation des rapports incestueux en ligne directe, comme d'ailleurs dans l'Athènes de son temps et dans le reste du monde grec. Pour la *République* platonicienne, cf. l'analyse et l'évoquation des problèmes posés par les défenseurs et les adversaires de cette oeuvre: A. Lesky, *A history of Greek Literature* (trad. angl. de la *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern 1957/8), New York 1966, p. 505sq. Platon, *République* 5. 9 (461b-c) n'envisage pas les rapports entre frères et sœurs, utérins et consanguins, qui auraient pu avoir des rapports sexuels licites. L. Gernet, *Introduction*, dans *Platon, Oeuvres complètes,* t. 11, Paris 1951, p. CLXI, soutient que dans le passage cité de la *République* il est question du mariage possible du frère et de la sœur, mais une telle affirmation dépasse la teneur du texte platonicien, qui tolère les rapports charnels (ἀφήσομεν συγγίγνεσθαι) entre frères et sœurs sous deux conditions possibles: si le lot de terre leur revient et si la Pythie répond affirmativement pour la conclusion d'une telle union. Cf. *infra*, note 43.

[22]) Καὶ περὶ ὕεος καὶ θυγατρὸς ὁ αὐτὸς νόμος ἄγραφος ὢν ὡς οἷόν τε ἱκανώτατα φυλάττει μήτε φανερῶς μήτε λάθρα συγκαθεύδοντα ἤ πως ἄλλως ἀσπαζόμενον ἅπτεσθαι τούτων· ἀλλ' οὐδ' ἐπιθυμία ταύτης τῆς συνουσίας τὸ παράπαν εἰσέρχεται τοὺς πολλούς. Voir pour ce passage W. G. Becker, p. 62sq.

Mémorables 4. 4. 19-23[23]. Ces auteurs anciens pour justifier la teneur de l'interdiction de l'inceste en ligne directe évoquent une loi non écrite (ἄγραφος νόμος)[24] en la matière. La littérature moderne, à juste titre, est unanime pour

---

[23]) (19) Ἀγράφους δὲ τινας οἶσθα, ἔφη, ὦ Ἱππία, νόμους; ... (20) Οὐκοῦν καὶ μήτε γονέας παισὶ μίγνυσθαι μήτε παῖδας γονεῦσιν; – Οὐκέτι μοι δοκεῖ, ἔφη, ὦ Σώκρατες, οὗτος θεοῦ νόμος εἶναι. ...(22) Καὶ ποίαν, ἔφη, δίκην, ὦ Σώκρατες, οὐ δύνανται διαφεύγειν γονεῖς τε παισὶ καὶ παῖδες γονεῦσι μιγνύμενοι; – Τὴν μεγίστην νὴ Δί', ἔφη· τί γὰρ ἂν μεῖζον πάθοιεν ἄνθρωποι τεκνοποιούμενοι τοῦ κακῶς τεκνοποιεῖσθαι; – (23) Πῶς οὖν, ἔφη, κακῶς οὗτοι τεκνοποιοῦνται, οὕς γε οὐδὲν κωλύει ἀγαθοὺς αὐτοὺς ὄντας ἐξ ἀγαθῶν παιδοποιεῖσθαι; – Ὅτι νὴ Δί', ἔφη, οὐ μόνον ἀγαθοὺς δεῖ τοὺς ἐξ ἀλλήλων παιδοποιουμένους εἶναι, ἀλλὰ καὶ ἀκμάζοντας τοῖς σώμασιν· ἢ δοκεῖ σοι ὅμοια τὰ σπέρματα εἶναι τὰ τῶν ἀκμαζόντων τοῖς τῶν μήπω ἀκμαζόντων ἢ τῶν παρηκμακότων;

Ce long passage de Xénophon dans lequel Socrate convainc le sophiste Hippias de l'existence d'un »droit naturel« (voir pour sa définition: G. Del Vecchio, *Philosophie du droit*, trad. fr., Paris 1953, p. 247-249; E. Bloch, *Droit naturel et dignité humaine*, trad. fr., Paris 1976, p. 46-54; et, surtout, L. Strauss, *Droit naturel et histoire*, trad. fr., Paris 1954, p. 97-134) concernant la prohibition de l'inceste en ligne directe. Ses fondements sont évidemment d'ordre divin et ses justifications trouvent leur origine dans l'eugénisme. Le passage de Xénophon doit être versé dans le dossier des raisons établissant la prohibition de l'inceste à l'intérieur de la famille pour éviter des conséquences désastreuses; voir R. Fox, *Anthropologie de la parenté* (*op. cit., supra,* note 3) p. 59sq; et Cl. Lévi-Strauss, *Les structures élémentaires de la parenté* (*op. cit., supra*, note 5), p. 15sq. Socrate, par la plume de Xénophon, considère l'inceste en ligne directe comme une abérration des règles de la nature mises en place par les dieux. M. Broadbent, p. 151-152, reproduit l'essentiel du texte de Xénophon, *Mémorables* 4. 4. 19sq. comme seul texte montrant la prohibition de l'inceste entre ascendants et descendants, auquel elle joint, sans raison, les informations d'Andocide 1. 124sq. sur le scandaleux comportement matrimonial de Kallias (III). Mais les mariages successifs de celui-ci avec des femmes apparentées entre elles étaient réguliers vis-à-vis du droit attique, si l'on regarde de plus près.

[24]) L' ἄγραφος νόμος de Platon, *Lois* 7. 6 (838a) et de Xénophon, *Mémorables* 4. 4. 19sq. montre donc l'absence de toute loi en la matière, mais elle établit en même temps solidement l'existence de l'interdiction de l'inceste en ligne directe pour les Athéniens aux Ve et IVe siècles. Voir W. G. Becker, p. 62sq. et notamment, *ibid.*, p. 63, note 63 en ce qui concerne les concepts similaires τὰ πάτρια, τὰ ἄγραφα νόμιμα. Pour mieux expliciter l' ἄγραφος νόμος à propos de la prohibition de l'inceste nous évoquerons les pages lumineuses de L. Gernet, *Introduction à l'étude du droit grec ancien*, dans *Archives d'histoire du droit oriental* 2, 1938, p. 281sq., sur le νόμος comme expression d'une certaine communauté juridique de la Grèce ancienne. Pour les νόμιμα τῶν Ἑλλήνων, cf. *ibid.* p. 280sq. Deux témoignages tardifs méritent d'être signalés ici: Jamblichos, *Pythagore* 210 (ἐπαινεῖσθαι δ' αὐτοῖς ἔφασαν καὶ τὰ τοιάδε τῶν προϋταρχόντων νομίμων ἐν ταῖς Ἑλληνικαῖς πόλεσι, τὸ μήτε μητρᾶσι συγγίγνεσθαι, μήτε θυγατρί, μήτε ἀδελφῇ, μητ' ἐν ἱερῷ μητ' ἐν φανερῷ· cf. E. Hruza II, p. 163, note 13; L. Beauchet I, p. 165, note 2), et Sextus Empiricus *Hypotyposes pyrrhoniennes* 3. 24 (ἄθεσμον τέ ἐστι παρ' ἡμῖν μητέρα ἢ ἀδελφὴν ἰδίαν γαμεῖν. Cf. G. Glotz, p. 452). Ils corroborent à l'évidence l'idée que pour les Grecs anciens existaient des traits communs, comme la prohibition de l'inceste. Pour la loi (νόμος) et le principe de la légalité dans l'Athènes, cf. les indications bibliographiques que nous avons fournies ailleurs: E. Ka-

admettre une telle prohibition[25], mais elle fait grand cas et tire, à tort, argument du fameux inceste d'Œdipe avec sa mère Jocaste, d'après le récit mythique que nous ne croyons pas probant pour les institutions athéniennes[26].

Si l'on cherchait de détecter dans les sources disponibles de témoignages concrets d'inceste entre mère et fils ainsi qu'entre père et fille, les résultats seraient décevants, excepté les allégations des pamphlétaires contre Alcibiade, sa vie dissolue, ses goûts incestueux envers sa mère et sa fille (?) inconnue selon Athénée, *Deipnosophistes* 5. 220c[27]. D'après la chronique scandaleuse athénienne qui ne manque aucunement d'imagination, telle qu'elle a été conservée par le même Athénée, *Deipnosophistes* 12. 535a, Alcibiade, très jeune, probablement après sa *docimasie* ephébique, a voyagé dans la région d'Hellespont en compagnie de son oncle Axiochos. A Abydos, oncle et neveux épousent (?) une courtisane, Medontias, dont une fille est née, ἣν οὐκ ἔφαντο δύνασθαι γνῶναι ὁποτέρου εἴη. Ἐπεὶ δὲ ἦν ἀνδρὸς ὡραία, ξυνεκοιμῶντο καὶ ταύτῃ, καὶ εἰ μὲν χρῶτο καὶ ἔχοι Ἀλκιβιάδης, Ἀξιόχου ἔφασκε εἶναι θυγατέρα· εἰ δὲ Ἀξίοχος,

---

rabélias, *L'épiclérat attique*, Paris 1974, p. 52, note 23; et pour le concept de l'unité des droits grecs anciens: Idem; *Recherches sur la condition juridique et sociale de la fille unique dans le monde grec ancien excepté Athènes*, Paris 1980, p. 130sq. et, notamment, *ibid.*, note 4.

[25]) Voir E. Hruza II, p. 159sq.; L. Beauchet I, p. 163-164; G. Glotz, p. 450 (qui n'utilise pas de manière tranchée les textes disponibles); W. Erdmann, p. 179-180; et, en dernier lieu, moins clairement, A. R. W. Harrison I, p. 22, note 3.

[26]) Même les vers sublimes d'un Sophocle, comme d'ailleurs les renseignements tirés d'Eschyle et Euripide, ne peuvent pas nous informer des pratiques matrimoniales athéniennes. Sans entrer dans les détails, nous aimerions rappeler quelques traits de la légende d'Œdipe: la mariage de celui-ci avec sa mère est formé sans que les deux partenaires aient connaissance de leur parenté prohibitive; la mort d'Œdipe ne semble avoir aucun rapport avec l'union incestueuse avec Jocaste, mais avec le parricide; les enfants issus de l'union avérée incestueuse ne sont pas dépourvus de statut juridique; cf. la discussion dans G. Glotz, p. 450. Le message du poète tragique ne nous apparaît point comme décisif pour les pratiques juridiques athéniennes, en dépit du fait que la matière véritable de la tragédie c'est la pensée sociale propre à la Cité. Cf. les travaux de J.-P. Vernant repris dans le recueil d'articles: J.-P. Vernant et P. Vidal-Naquet, *Mythe et tragédie en Grèce ancienne*, Paris 1972. Le fait que la tragédie a utilisé le vocabulaire technique juridique athénien (cf. J.-P. Vernant, *Le moment historique de la tragédie en Grèce: quelques conditions sociales et psychologiques, ibid.* p. 14sq.) ne suffit point à ranger la tragédie parmi les sources de connaissance du droit attique. Sur la légende thébaine, transposée dans l'Athènes démocratique, ainsi que sur les suites psychanalitiques modernes à partir de la célèbre *Traumdeutung* freudienne, publiée en 1900, cf. l'analyse magistrale du même J.-P. Vernant, »*Œdipe« sans complexe, ibid.* p. 75-98; et *Ambiguïté et renversement. Sur la structure énigmatique d'»Œdipe-Roi«, ibid.* p. 99-131; voir aussi, Idem, s. v. *Œdipe*, dans *Dictionnaire des Mythologies II: K-Z*, Paris 1981, p. 190-193.

[27]) Ἀντισθένης δὲ τὸν αὐτὸν Ἀλκιβιάδην παράνομον εἶναι λέγει καὶ εἰς γυναῖκας καὶ εἰς τὴν ἄλλην δίαιταν. συνεῖναι γὰρ μητρὶ καὶ θυγατρὶ ὡς τοὺς Πέρσας. Voir aussi, J. Hatzfeld, *Alcibiade. Etude sur l'histoire d'Athènes à la fin du Ve siècle*, 2ème éd., Paris 1951, p. 29, note 4.

'Αλκιβιάδου[28]. Il convient de rapprocher ces informations du discours Κατὰ 'Αλκιβιάδου λιποταξίου de Lysias 14, 41: <ἀλλ'>οὐχ οἱ μὲν πολλοὶ αὐτῶν ἡταιρήκασιν, οἱ δ' ἀδελφὰς συγγεγόνασι, τοῖς δ' ἐκ θυγατέρων παῖδες γεγόνασιν[29].

Voyons, ensuite, quelle pourrait être la sanction de l'inceste en ligne directe à Athènes classique. Si, malgré l'absence d'une loi en la matière, l'interdiction de l'inceste est bien établie pour Athènes, en revanche, sa répression pénale pose des problèmes délicats d'interprétaion aux hellénistes modernes, qui se trouvent devant une situation ambiguë et embarassante, à cause justement du manque complet de renseignements. D'où, une multitude d'opinions dans la littérature moderne. J.-J. Thonissen soutient que le législateur ne saurait rester indifférent face à un acte tellement grave comme l'inceste, et que les peines encourues pour les coupables auraient pu être le banissement et la confiscation des biens[30]. E. Hruza, qui considère l'inceste en ligne directe comme ἀνοσία (plutôt ἀνόσιος) συνουσία et ἀνόσιος γάμος, opine qu'il s'agit d'une situation qui déplait au droit sacral, sans être un crime punissable par la loi pénale[31]. L. Beauchet croit établir que l'union matrimoniale incestueuse constitue un cas de mariage putatif et suppose l'application de certaines peines, mais il est dans l'impossibilité de les préciser davantage[32]. G. Glotz opte pour la seule solution qui tient, à notre avis, compte du silence des sources en enseignant l'absence de répression pénale et que »le droit criminel assistait muet et impassible aux abus de la liberté individuelle dans la vie privée«[33]. Or, nous ne

---

[28]) Voir J. Hatzfeld, *op. cit.* p. 60-61. Cf., aussi, Athénée, *Deipnosophistes* 13. 574e.

[29]) Il convient de voir dans ce discours de Lysias, métèque de statut, mais non moins fervent partisan du parti démocratique, une attaque en règle contre le parti aristocratique, notamment contre les Trente et leurs émules.

[30]) J.-J. Thonissen, *Le droit pénal de la république athénienne, précédé d'une étude sur le droit criminel de la Grèce légendaire*, Bruxelles – Paris 1875, p. 325, cité par L. Beauchet I, p. 165, suivi par G. Glotz, p. 454, note 19.

[31]) E. Hruza II, p. 159sq. R. Flacelière, *La vie quotidienne en Grèce au siècle de Périclès*, Paris 1959, p. 79, considère que l'inceste attire le châtiment des dieux, »ainsi qu'on le voit dans l'*Œdipe-Roi* de Sophocle«.

[32]) L. Beauchet I, p. 165.

[33]) G. Glotz, p. 454, qui aboutit à cette conclusion sur la foi des sources suivantes: Andocide 4. 33; Lysias 14. 41; Sophocle *Œd. Col.* 601-2; Isée 5. 39; et Xénophon, *Mémorables* 4. 4. Mais, le témoignage d'Isée 5. 39, ne relate probablement pas un cas d'inceste. Un texte, pour le moins probant, Platon, *Lois* 8. 6 (838b-e) n'a pas été évoqué par l'helléniste français, malgré son importance en la matière. Dans ce passage des *Lois*, le philosophe, par l'intermédiaire de l'Athénien, exprime toute son aversion envers les actes impies et infâmes de Thyèste (séducteur de sa belle-sœur), d'Œdipe, de Macareus (uni avec sa propre sœur Kanakê), qui se donnent la mort pour se punir de leur faute. Mégillos, l'interlocuteur de l'Athénien, répond: 'Ορθώτατα λέγεις τό γε τοσοῦτον, ὅτι τὸ τῆς φήμης θαυμαστὴν τινα δύναμιν εἴληχεν, ὅταν μηδεὶς μηδαμῶς ἄλλως ἀναπνεῖν

pouvons que souscrire à cette dernière opinion qui admet que la documentation disponible ne suggère aucun genre de répression pénale pour l'inceste en ligne directe[34].

Le droit civil assiste également indifférent en présence des rapports incestueux en ligne directe, qui ne pourraient en aucun cas aboutir à un mariage légitime, formé par ἐγγύησις et ἔκδοσις [35]. Ni le père, ni le fils ne pourraient conclure un mariage légitime en s'attribuant respectivement les propres fille et mère. Ils n'ont aucune possibilité de fausser le jeu des règles matrimoniales athéniennes. Mais l'impossibilité du mariage incestueux en ligne directe ne suffit pas à rendre caduque l'hypothèse des rapports incestueux entre ascendants et descendants à l'intérieur de l'*oikos*. Les enfants issus de telles unions n'ont point le statut d'enfants légitimes puisque le mariage légitime fait défaut. Présentés devant la *phratrie*[36], leurs conditions de légitimité seront facilement contestées de façon efficace par n'importe quel membre de la phratrie. Même, si la reconnaissance de légitimité est acquise par fraude, celle-ci est susceptible d'être

---

ἐπιχειρήσῃ ποτὲ παρὰ τὸν νόμον. Et l'Athénien confirme: οὐκοῦν ὀρθὸν τὸ νυνδὴ ῥηθὲν, ὅτι νομοθέτῃ, βουλομένῳ τινὰ ἐπιθυμίαν δουλώσασθαι τῶν διαφερόντως τοὺς ἀνθρώπους δουλουμένων, ῥάδιον γνῶναί γ' ὄντινα τρόπον χειρώσαιτο ἄν· ὅτι καθιερώσας ταύτην τὴν φήμην παρὰ πᾶσι, δούλοις τε καὶ ἐλευθέροις καὶ παισὶ καὶ γυναιξὶ καὶ ὅλῃ τῇ πόλει κατὰ τὰ αὐτά, οὕτω τὸ βεβαιότατον ἀπειργασάμενος ἔσται περὶ τοῦτον τὸν νόμον. La φήμη (rumeur publique) constitue un moyen très puissant de contrôle de la vie sociale; voir dans ce sens D. Cohen, *Work in Progress: the Enforcement of Morals. An Historical Perspective*, dans *Rechtshistorisches Journal* 3, 1984, p. 122-123. L'inceste décrié par la rumeur (ou opinion) publique est évité, plus efficacement que par la répression pénale, pour préserver la régularité de la vie familiale et publique dans la Cité des *Lois*, qui n'aurait différé sur ce plan de l'Athènes aux temps de Platon.

[34]) Selon P. Roussel, *La famille athénienne*, dans *Bulletin de l'Association Guillaume Budé, Lettres d'Humanité* 9, 1950, p. 6, l'infraction de la prohibition de l'inceste n'est-elle accompagnée d'aucune sanction pénale. Dans ce sens, voir D. Cohen, *Work in Progress: the Enforcement of Morals* (*op. cit., supra*, note 33), p. 123.

[35]) Cf. surtout, J. Modrzejewski, *La structure juridique du mariage grec*, dans Ἐπιστημονικὴ ἐπετηρίδα τῆς Παντείου ἀνωτάτης σχολῆς πολιτικῶν ἐπιστημῶν, 1978/9, Athènes 1981, Παράρτημα, p. 37-71.

[36]) A propos des formalités de la filiation légitime, l'on suivra toujours l'exposé de L. Beauchet I, p. 341sq. (sur la δεκάτη, fête familiale) et 343sq. (sur l'introduction de l'enfant dans la phratrie). A. R. W. Harrison I, p. 64sq. ne semble pas attribuer un rôle déterminant à la phratrie; voir, pourtant, les remarques d'A. Andrewes, Greek Society, Pelikan Books 1971, p. 92sq.; V. Ehrenberg, *L'Etat grec*, trad. fr., Paris 1976, p. 50sq.; E. Will, *Le monde grec et l'Orient* I, Paris 1972, p. 564sq.; et, plus récemment, D. Roussel, *Tribu et Cité. Etude sur les groupes sociaux dans les cités grecques aux époques archaïque et classique*, Paris 1976 (*Centre de recherche d'histoire ancienne 23; Annales littéraires de l'Université de Besançon* 193), p. 139-151, qui insistent sur l'importance capitale de la phratrie en matière de filiation légitime.

dénoncée victorieusement dans l'avenir. La Cité, qui normalement n'intervient pas à l'intérieur de l'*oikos*, peut ne pas cautionner et reconnaître les conséquences des unions incestueuses. Elle les ignore. De même, la fille ou la mère, qui vivent en union incestueuse avec le père ou le fils respectivement, ne sauraient s'arroger les droits, la position, le prestige d'épouse légitime, comme aussi leur progéniture n'est point légitime.

*

III. *Prohibition de l'inceste en ligne collatérale.* La prohibition de l'inceste en ligne collatérale ne vise pas les rapports charnels entre tous les frères et les sœurs. Les sources, de façon claire, nous renseignent à propos de l'interdiction faite aux frères et sœurs utérins, nés de la même mère, de procéder à la formation de l'union matrimoniale entre eux, contrairement à la tolérance explicite envers le mariage à Athènes entre frères et sœurs consanguins, nés de deux mères différentes. Les sources sont connues[37] et nombreuses. Philon, *De specialibus legibus* 3. 4: Ὁ μὲν οὖν Ἀθηναῖος Σόλων ὁμοπατρίους ἐφεὶς ἄγεσθαι, τὰς ὁμομητρίους ἐκώλυσεν. Ὁ δὲ Λακεδαιμονίων νομοθέτης ἔμπαλιν τὸν ἐπὶ τοῖς ὁμογαστρίοις γάμον ἐπιτρέψας, τὸν πρὸς τοὺς ὁμοπατρίους ἀπεῖπεν[38]. Le scoliaste d'Aristophane, *Nuées*, 1371: Ἐπεὶ δὲ παρ' Ἀθηναίοις ἔξεστι γαμεῖν τὰς ἐκ πατέρων ἀδελφάς, εἰς αὔξησιν τοῦ ἀδικήματος προσέθηκεν τὴν ὁμομητρίαν[39]. Cornelius Nepos, *Cimon* 1: *Atheniensibus licet eodem*

---

[37]) Cf. M. Broadbent, p. 153.

[38]) Cf. L. Beauchet I, p. 166; G. Glotz p. 450, 452; Idem, *La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce*, Paris 1904, p. 334; W. Erdmann, p. 183, note 16; A. R. W. Harrison I, p. 22, note 3. Le témoignage de Philon d'Alexandrie, principal texte en la matière, attribue à Solon la loi instituant la prohibition de l'inceste en ligne collatérale; voir E. Ruschenbusch, Σόλωνος νόμοι. *Die Fragmente des solonischen Gesetzeswerkes mit einer Text- und Überlieferungsgeschichte*, Wiesbaden 1966 (*Historia Einzelschriften* 9), p. 85sq. (F 47). G. Glotz, *La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce*, p. 334, en évoquant E. Hruza II, p. 165sq. soutient que cette loi ne figurait point sur les ἄξονες: en tant que loi non-écrite ἄγραφος νόμος, cette loi est maintenue et propagée par la θέμις. L'argument principal est que Plutarque (*Solon* 20; *Quaest. rom.* 108), généralement bien informé, n'en souffle pas mot. Mais une telle opinion ne trouve aucune justification, car rien ne nous indique que la prohibition de l'inceste entre les ὁμομήτριοι fût dépourvue de forme écrite. En ce qui concerne les ἄξονες, cf., en dernier lieu, R. Stroud, *The Axones and Kyrbeis of Drakon and Solon*, Berkeley – Los Angeles – Londres, 1979 (*University of California Publications: Classical Studies* 19).

[39]) Cf. L. Beauchet I, p. 166sq.; W. Erdmann, p. 183; A. R. W. Harrison I, p. 22, note 3.

patre natas uxores ducere[40]. Plutarque, *Themistocle* 32: Μνησιπτολέμαν μὲν ἐκ τῆς ἐπιγαμηθείσης γενομένην Ἀρχέπτολις, ὁ ἀδελφὸς οὐκ ὢν ὁμομήτριος ἔγημεν[41]. Démosthène, 57.21: Ἀδελφὴν ὁ πάππος ὁ ἐμὸς ἔγημεν οὐχ ὁμομητρίαν[42]. A ces témoignages sûrs, nous joindrons les textes qui se réfèrent indifféremment à la sœur, sans préciser l'utérine ou la consanguine, comme Platon (*République* 5. 9. 461d-e)[43], Sextus Empiricus (*Hypotyposes pyrrhoniennes* 3. 24)[44], Minucius Felix (*Octavius* 31. 3: *Ius est apud Persas misceri cum matribus, Aegyptiis et Athenis cum sororibus legitima conubia*)[45]. Nous évoquerons, enfin, un passage de Sénèque (*Apocolocyntose* 8: *Athenis dimidium licet, Alexandriae totum*)[46] et nous ne tirerons aucun argument de la légende et des récits mythologiques, qui sont d'une faiblesse patente pour la reconstitution de la réalité institutionnelle athénienne à l'époque classique[47].

---

[40]) Cf. L. Beauchet I, p. 167, 170sq.; G. Glotz, p. 451-452 (surtout); voir, aussi, W. Erdmann, p. 183, note 12; et A. R. W. Harrison, *ibid.* Récemment, L. Piccirilli, *Il filolaconismo, l'incesto et l'ostracismo di Cimone*, dans *Quaderni di storia* 19, 1984, p. 171-177, soutient que l'inceste de Cimon avec sa sœur est consécutif au mode de vie »à la spartiate«, à un philolaconisme privé. Mais une telle opinion est dépourvue de fondements, car les goûts incestueux de Cimon trouvent un terrain propice à Athènes, sans les justifier par une influence hypothétique de Sparte.

[41]) Cf. L. Beauchet I, p. 167; G. Glotz, p. 451; voir W. Erdmann, *ibid.*, A. R. W. Harrison, *ibid.*

[42]) Cf. note 41. A propos du discours du Corpus démosthénique, cf. l'introduction et les commentaires de L. Gernet, *Démosthène, plaidoyers civils* 4, Paris (»Belles Lettres«) 1960, p. 7-34, qui renvoit (p. 19, note 3) à G. Glotz, p. 451.

[43]) Ἀδελφάς τε καὶ ἀδελφούς, ὥστε ὃ νῦν δὴ ἐλέγομεν, ἀλλήλων μὴ ἅπτεσθαι. Ἀδελφοὺς δὲ καὶ ἀδελφὰς δώσει ὁ νόμος συνοικεῖν, ἐὰν ὁ κλῆρος ταύτῃ ξυμπίπτῃ καὶ ἡ Πυθία προσαναιρῇ. Deux conditions devraient être réunies pour que les sœurs et frères, utérins, consanguins, germains, sans distinction aucune, puissent se marier entre eux. L'une aurait trait à l'attribution d'un κλῆρος aux frères et sœurs intéressés, l'autre, d'ordre sacral et divinatoire, aurait consisté à la réponse favorable pour une telle union de la part de l'oracle de Delphes. Sur le rôle important de Delphes, dans l'œuvre de Platon, cf. M. Delcourt, *L'oracle de Delphes*, Paris 1955, notamment p. 272-280, et, en ce qui concerne le passage de la *République* 5, 9 (461d-e), *ibid.*, p. 276-277. Dans la Cité idéale, les enfants de la même classe d'âge sont supposés être frères et sœurs; la sentence de Pythie effacera toute souillure et dissipera le doute, provoqués par l'union incestueuse. Voir, brèvement, W. K. Becker, p. 64, note 1; aussi, *supra*, note 21.

[44]) Cf. *supra*, note 24. L. Beauchet ne discute point ce texte, cité par G. Glotz, p. 452, note 24.

[45]) Cf. E. Hruza II, p. 170; L. Beauchet I, p. 168sq. G. Glotz, p. 450, note 25.

[46]) Cf. G. Glotz, p. 451, note 8. Sur le mariage hellénistique entre frère et sœur, cf. les travaux de J. Modrzejewski, cités dans son article *Un aspect du »couple interdit« dans l'Antiquité. Les mariages mixtes dans l'Egypte hellénistique*, publié dans l'ouvrage collectif: *Le couple interdit. Entretiens sur le racisme. La dialectique de l'altérité socio-culturelle et la sexualité*, Paris – La Haye – New York 1980, p. 68, note 1.

[47]) Voir L. Beauchet I, p. 170, sur le peu de valeur des récits mythologiques et des légendes homériques pour la connaissance du droit attique.

Malgré la clarté des textes reproduits, E. Hruza[48] a tenté de démontrer que le mariage entre frères et sœurs, sans distinction aucune, serait possible pour les Grecs anciens, en confondant les pratiques athéniennes avec celles du reste de la Grèce ancienne. L. Beauchet[49], suivi par G. Glotz[50], a réfuté point par point l'argumentation d'E. Hruza et établi que les Athéniens, selon la loi de Solon[51] modifiant les pratiques matrimoniales préexistantes, peuvent s'unir maritalement avec leurs sœurs consanguines. En d'autres termes, la sœur interdite pour l'Athénien est la sœur utérine, de même mère[52]. Mais cet aspect de la prohibition de l'inceste n'exclut point l'infraction de celui-ci à l'intérieur de l'*oikos*, infraction qui n'entraîne pas la répression pénale de la part de la justice poliade[53]. Sur ce point E. Hruza a vu clair et nous suivons ses conclusions, sans trop violenter la réalité historique, en n'admettant pas l'intervention de la justice poliade. Les sources, d'ailleurs, qui mentionnent quelques retombées défavorables envers les incestueux ne nous montrent pas que la justice poliade soit intervenue en cas d'infraction de la prohibition de l'inceste entre collatéraux[54] dans le domaine de l'*oikos*, de telle sorte que l'Etat ne semble pas intervenir dans l'espace privé familial. Les seules déchéances sont d'ordre civil: mariage interdit entre utérins. Les enfants issus d'une union pareille n'ont pas le statut d'enfants légitimes, sauf leurs éventuels droits consécutifs à leur filiation maternelle d'après l'adage juridique μητρὸς δ' οὐδείς ἐστιν ἐκποίητος conservé par Isée 7. 25[55]. Les quelques infériorités découlant du droit sacral et frappant les incestueux[56] ne paraissent pas avoir des incidences sur le plan du droit poliade. En somme, le rôle principal appartient évidemment au chef de l'*oikos*

---

48) Cf. E. Hruza II, p. 163sq., dont l'argumentation fut fondée essentiellement sur les textes suivants: *Odyssée* 10, 1; Plutarque, *Quaest. rom.* 108; Athénée, *Deipnosophistes* 13, 589e; Minucius Felix, *Octavius* 31, 3; Andocide 4, 33. Cet auteur moderne a aussi exploité les textes qui concernent l'union de Cimon avec sa sœur Elpinice, pour soutenir, à tort, que les termes ὁμομήτριος et ὁμοπάτριος désignent les frères et sœurs sans les distinguer.

49) Cf. L. Beauchet I, p. 167sq.

50) Cf. G. Glotz, p. 450sq. Dans le même sens: W. Erdmann, p. 183sq.

51) Cf., *supra*, note 38.

52) La documentation disponible pour Athènes nous permet d'établir comme unions matrimoniales certaines entre frère et sœur consanguins (ὁμοπάτριοι, οὐχ ὁμομήτριοι) les mariages d'Archeptolis avec Mnésiptoléma (Plutarque, *Thémistocle* 32), de Cimon avec Elpinice (voir les développements de L. Beauchet I, p. 170-171; G. Glotz, p. 451-452), du grand-père d'Euxithéos (Démosthène 57, 27). Au sujet des rapports incestueux d'Alcibiade avec sa sœur (cf., *supra*, note 27) il existe des doutes sur la qualité de la sœur en tant qu'utérine, consanguine, germaine.

53) Cf. *supra*, II.

54) Cf. G. Glotz, p. 454.

55) L'Athénien conserve tous ses droits par rapport à sa mère, même en cas d'adoption quand il quitte son *oikos* d'origine; voir à ce propos A. R. W. Harrison I, p. 84, note 3; 94, note 1.

56) Cf. G. Glotz, p. 454, note 25.

qui exerce sa juridiction domestique en cas de rapports incestueux à l'intérieur de l'*oikos*, comme, d'ailleurs, en cas d'adultère.[57]. Quelle peine serait-elle infligée par le père aux enfants incestueux? La doctrine moderne le juge habilité à infliger la peine capitale[58]. Mais les sources explicites font complètement défaut à ce propos.

*

IV. *Justifications et explications*. L'analyse de l'univers mental des Grecs anciens a démontré que quelques actes sont perçus comme l'expression de l'horreur suprême: la mise à mort du père, la copulation avec la mère, la consommation de chair humaine, et, notamment, de ses propres enfants, ce qui signifie que l'on ne peut pas tuer n'importe quel être humain, manger n'importe quelle nourriture, avoir des rapports sexuels avec n'importe quelle femme[59]. Sauf l'horreur ressentie par l'infraction commise envers la prohibition de l'inceste[60], surtout en ligne directe, les sources n'avancent aucune autre justification ou explication des pratiques attiques selon lesquelles les seules femmes interdites pour l'homme athénien sont sa propre mère et sa propre sœur utérine, tandis que pour l' ἀτθίς, inversement, les seuls hommes interdits sont le père et le frère de même mère. L'interdiction de la mère, et cela va de soi, pourrait être consécutive à l'horreur que provoquent les unions entre mères et fils. Par contre, en ce qui concerne l'interdiction de l'inceste en ligne collatérale,

---

[57]) G. Glotz, p. 454-455 croit que la seule fois où l'inceste entraînait une répression pénale, c'était quand il tombait sous le coup de l'action pour cause d'adultère (μοιχεία), mais une telle probabilité nous apparaît insoutenable. Pour l'adultère (μοιχεία), cf. A. R. W. Harrison I, p. 32sq.; et, surtout, E. Cantarella, *Studi sul omicido in diritto greco e romano*, Milan 1976 (*Università deli Studi di Milano, Facoltà di Giurisprudenza. Publicazioni dell'Istituto di diritto romano*, 11), p. 131-159 (avec la bibliographie et les sources); et D. Cohen, *The Athenian Law of Adultery*, dans *RIDA*, 3e sér. 31, 1984, p. 147-165.

[58]) Ce droit du chef de l'*oikos* est une hypothèse probable, mais, non vérifiable. G. Glotz, p. 455, note 4, évoque l'inceste de Macareus (fils d'Éole) et de sa sœur utérine entraînant la mort du fils coupable provoquée par le père (Euripide, *Éole*, voir L. Beauchet I, p. 166, notes 4 et 5). Nous ne croyons pas qu'il faille attribuer une valeur documentaire à ce cas, conservé par les renseignements concernant la tragédie. Nous devons également écarter l'opinion selon laquelle le droit athénien aurait puni de mort le fils qui aurait noué des rapports charnels avec la femme de son père, belle-mère ou marâtre du fils (Quintilien, *Institutiones oratoriae* 9, 2), situation qui ne trouve aucune confirmation dans les sources. Avec raison G. Glotz, p. 455, s'oppose à cette opinion.

[59]) Cf. J.-P. Vernant, *A la table des hommes. Mythes de fondation du sacrifice chez Hésiode*, dans M. Detienne et J.-P. Vernant, *La cuisine du sacrifice en pays grec*, Paris 1979, p. 115 et *ibid.* note 1, avec une référence à Platon, *République* 9, 1 (571c-d).

[60]) Cf. G. Glotz, p. 449; W. G. Becker, p. 62sq.; E. Hruza II, p. 159sq.

où l'inceste ne semble pas susciter une pareille horreur[61], les sources ne proposent aucun élément d'explication qui pourrait élucider la question pourquoi à Athènes, d'après la loi solonienne, l'union matrimoniale entre frères et sœurs utérins est interdite et pourquoi le mariage entre frères et sœurs consanguins demeure licite. Ce paradoxe apparent laisse le terrain libre pour que les auteurs modernes exercent leur ingéniosité et leur imagination, en cherchant d'établir le rapport entre causes et résultats sous l'empire d'un rationalisme implacable, qui, en fin de compte, n'est pas innocent. En dépit de l'affirmation lapidaire d'un helléniste moderne qui déclare qu'aucune raison satisfaisante ne fût proposée pour expliciter le cas athénien et son contraire spartiate[62], nous nous contenterons de faire état ici des quelques opinions des modernes qui ont essayé de fournir l'interprétation cohérente et justifier pourquoi la sœur consanguine à Athènes peut devenir épouse.

Une première explication fonctionnaliste est élaborée par Montesquieu, *Esprit des Lois* 5. 5. 5, qui, examinant comment les lois établissent l'égalité dans la démocratie, privilégie les raisons (ou les raisonnements) ayant affaire aux modalités successorales. »Il y avait à Athènes une loi, dont je ne sache pas que personne ait connu l'esprit. Il était permis d'épouser sa sœur consanguine, et non pas sa sœur utérine. Cet usage tirait son origine des républiques dont l'esprit était de ne pas mettre sur la même tête deux portions de fonds de terre, et par conséquent deux hérédités. Quand un homme épousait sa sœur du côté du père, il ne pouvait avoir qu'une hérédité, qui était celle de son père: mais quand il épousait sa sœur utérine, il pouvait arriver que le père de cette sœur, n'ayant pas d'enfants mâles, lui laissât sa succession; et que par conséquent son frère qui l'avait épousée, en eût deux[63]«. Des motifs politiques et sociaux ont été évoqués par G. Glotz[64], pour qui la réglementation en la matière concerne la politique envers la propriété foncière. Le régime démocratique qui »libère« la terre contre les vieilles pratiques et croyances nobiliaires est nettement défavorable envers la fusion de deux patrimoines. Ainsi le mariage entre frères et sœurs consanguins facilite, d'une part, l'établissement des filles

[61]) Cf. E. Hruza II, p. 164sq.

[62]) Cf. A. R. W. Harrison I, p. 22sq.

[63]) Voir le texte dans l'édition: *Montesquieu, Œuvres complètes*, préface de G. Vedel, présentation et notes de D. Oster, Paris 1964 (*L'Intégrale*), p. 545. En ce qui concerne Sparte, Montesquieu (*ibid.* p. 546) poursuit: »Qu'on ne m'objecte pas ce que dit Philon, que, quoique à Athènes on épousât sa sœur consanguine, et non pas sa sœur utérine, on pouvait à Lacédémone épouser sa sœur utérine, et non pas sa sœur consanguine. Car je trouve dans Strabon que, quand à Lacédémone une sœur épousait son frère, elle avait pour sa dot la moitié de la portion du frère. Il est clair que cette seconde loi était faite pour prévenir les mauvaises suites de la première. Pour empêcher que le bien de la famille de la sœur ne passât dans celle du frère, on donnait en dot à la sœur la moitié du bien du frère.«

[64]) Cf. G. Glotz, p. 452; et Idem, *La solidarité de la famille dans le droit criminel en Grèce*, Paris 1904, p. 334.

et, d'autre part, ne fortifie point l'aristocratie terrienne. Dans un régime oligarchique, comme Sparte, les causes des pratiques matrimoniales inversées, à savoir les mariages entre utérins, consolident l'aristocratie terrienne par l'accaparement des fortunes. L'helléniste français reste conséquent dans son argumentation éminemment impregnée par des considérations sociologiques et politiques, qui amplifient, en fait, la portée de l'opinion de Montesquieu[65].

Puis, le courant évolutionniste projette un nouvel éclairage qui, à la réflexion, ne semble pourtant pas clore le débat. L'explication avancée, consécutive à la mise en place des stades d'évolution des sociétés humaines et à l'application de la parenté classificatoire, trouve dans le mariage entre consanguins à Athènes la manifestation d'un fonds de matriarcat ou de »droit maternel« qui s'oppose au »droit paternel«. Le fondateur de la théorie du matriarcat J.-J. Bachofen[66] n'a pas exploité les témoignages sur les mariages possibles entre consanguins à Athènes. Cette tâche est remplie par L. H. Morgan[67] à qui revient le mérite de présenter l'interprétation, en insérant les mariages athéniens dans la vaste construction théorique qui englobe les étapes d'évolution. Il avance qu'en pleine période historique les mariages entre consanguins perpétuent une ancienne coutume matriarcale, malgré la prédominence de la filiation patrilinéaire. Selon les règles de la filiation matrilinéaire, les consanguins auraient appartenus à des *gentes* différentes et seraient, en conséquence, dépourvus de parenté gentilice. La situation est naturellement inversée lorsque l'on applique les règles de la parenté patrilinéaire. Le mariage alors entre frère et sœur consanguins est une survivance des pratiques matrilinéaires à une époque incontestablement dominée par la parenté patrilinéaire. Dans le sillage de cette interprétation, plus récemment, E. Cantarella[68] qualifie la réglementation de la loi solonienne en la matière en tant que »résidu« de l'organisation matrilinéaire postulant que les consanguins ne font pas partie de la même famille, par contraste aux utérins qui, eux, seraient de la même famille.

Les interprétations fonctionnalistes et évolutionnistes apparaissent réunies par L. Beauchet[69] qui, à son tour, pour rendre intelligible le mariage entre

---

[65]) Il est à remarquer que G. Glotz, p. 452, s'oppose formellement à l'argumentation de L. Beauchet I, p. 172-174.

[66]) J.-J. Bachofen, *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*, Stuttgart 1861. A propos de cette œuvre, ses suites et ses répercussions, voir l'introduction d'E. Cantarella, dans *Johann Jakob Bachofen, Il potere feminile. Storia e teoria*, choix de textes traduits par A. Maffi, Milan 1977, (*Il Saggiatore, Studio 10*), p. 7-45.

[67]) L. H. Morgan, *La société archaïque*, trad. H. Jaouiche, Paris 1971, p. 405.

[68]) E. Cantarella, *L'ambiguo malano. Condizione e immagine della donna nell'antichità greca e romana*, Rome 1981 (*Universale, scienze sociali 38*), p. 61, sans renvoi à L. H. Morgan.

[69]) Cf. L. Beauchet I, p. 172-174, voir, *supra*, note 65 à propos de l'opposition de G. Glotz à l'argumentation de L. Beauchet.

les ὁμοπάτριοι propose plusieurs raisons: physiologique, évolutionniste, économique, cultuelle. Il soutient que les rôles respectifs du père et de la mère dans l'enfantement font que les liens entre utérins sont plus intimes qu'entre consanguins; que l'on trouve la survivance d'un matriarcat lointain suivant lequel la filiation par la mère est plus importante que la filiation par le père; que des motifs économiques y concourent[70]. L'historien français du droit grec évoque aussi un argument tiré de l'épiclérat et combiné avec les exigences de maintien du culte familial. Le mariage entre frère et sœur ὁμομήτριοι aurait privé, en cas d'épiclérat de celle-ci sur l'*oikos* paternel, et en l'absence d'autres frères germains, l'*oikos* paternel de ses *sacra*[71]. Et à L. Beauchet d'aboutir que de toute façon le mariage entre consanguins était mal vu par l'opinion publique athénienne[72].

La prohibition du mariage de seuls ὁμομήτριοι à Athènes (ou de seuls ὁμοπάτριοι à Sparte) entre actuellement dans le débat à propos de l'universalité de la prohibition de l'inceste et des structures complexes de parenté selon l'analyse structurale des faits ethnographiques des sociétés traditionnelles modernes. Cl. Lévi-Strauss[73] essaie de résoudre le problème posé par certaines sociétés qui tolèrent ou défavorisent les unions dans des degrés rapprochés, en les permettant entre enfants nés du même père et de deux mères et en les proscrivant dans le cas inverse, bien que la règle de filiation soit patrilinéaire. Il s'attache à expliquer, en tout premier lieu, le mariage entre les ὁμοπάτριοι athéniens[74] qui »illustre un cas particulier d'une situation plus générale, celle des sociétés inégalement mais toujours nettement orientées vers la prédominance du droit paternel«, à la lumière des renseignements fournis par l'ethnographie moderne (Sumatra, Polynésie, Nigéria, Ghana, Zambie, Haut-Nil, Nouvelle-Guinée) et par le Japon médiéval témoignant de l'»endogamie«. Les cas analogues analysés démontrent que les parents paternels y occupent une place prédominante et que les mariages entre parents rapprochés ne sont profitables qu'aux »paternels« qui sont également les donneurs de femmes. Il en résulte que la caractéristique saillante est ici que les donneurs de femmes surpassent »les preneurs par le statut, le prestige et le pouvoir«[75]. Ainsi le

---

70) Cf. *ibid.*, p. 173, avec la reproduction du texte de Montesquieu, *Esprit des lois* 5. 5. 5.

71) Cf. *ibid.*, p. 173sq.

72) Cf. *ibid.*, p. 174 et note 3. Mais une telle opinion ne semble correspondre à la réalité athénienne.

73) Cf. Cl. Lévi-Strauss, p. 127-140 (*Du mariage dans un degré rapproché*).

74) Cf. *ibid.*, p. 127, où Cl. Lévi-Strauss rappelle que déjà Hume (*An Enquiry Concerning the Principles of Morals* IV) avait évoqué la descendance matrilinéaire pour expliquer le mariage des ὁμοπάτριοι, comme d'ailleurs N. Loraux (*Les enfants d'Athéna. Idées athéniennes sur la citoyenneté et la division des sexes*, 2e éd., Paris 1984, p. 129-130) qui, sans le citer, revient à Hume.

75) Cf. *ibid.*, p. 138.

prétendu paradoxe des institutions grecques se dissipe par le fait que dans la pratique athénienne les donneurs de femmes sont dans une position de force vis-à-vis des preneurs et que le mariage est à l'avantage des mêmes donneurs[76].

*

V. *Homogamie et stratégies matrimoniales*. Les thèses que nous avons résumées représentent des tentatives d'interprétation du mariage entre les ὁμοπάτριοι athéniens pour expliquer pour quelles raisons et par quels cheminements »les règles de prohibition de l'inceste sont plus strictes du côté maternel«[77]. Mais, elles ne paraissent pas correspondre pleinement à l'ambiance des Ve et IVe siècles, telle que nous pouvons la reconstruire à l'aide de la documentation disponible, lacunaire, parfois ambiguë et contradictoire. Ainsi, les sources ne sont point décisives, bien qu'elles offrent les données du problème de la prohibition de l'inceste, pour attribuer à la société athénienne une allure réductible à être analysée par des démarches imprégnées soit par une théorisation prononcée soit pour justifier une position doctrinaire. Les sources suggèrent plutôt aux hellénistes d'adopter une attitude pragmatique, émancipée des préjugés d'école ou de la mise en place des modèles rigides, cohérents. Pour Athènes, il va de soi que le fait que deux femmes, la mère et la sœur de même mère sont interdites à l'époque classique, délimite le champ d'application de la prohibition de l'inceste et cette règlementation ne semble pas remonter très haut dans le temps, dans sa composante concernant la sœur utérine. La loi solonienne qui interdit le mariage avec la sœur utérine constitue, selon toute évidence, une des prémices de la Cité. Elle prolonge les pratiques matrimoniales nobiliaires d'union entre parents très rapprochés[78], de telle sorte que le chef de l'*oikos* démocratique peut (ce qui exclut toute connotation de devoir) conduire au mariage légitime les ὁμοπάτριοι.

---

[76]) Cf. *ibid.*, p. 135.

[77]) Sic J.-P. Vernant, *Hestia – Hermés. Sur l'expression religieuse de l'espace et du mouvement chez les Grecs*, dans son recueil d'études: *Mythe et pensée chez les Grecs. Etudes de psychologie historique*, 2e éd., Paris 1969, p. 112. Référence à corriger dans Cl. Lévi-Strauss, p. 128 et 140, qui cite *Mythe et société en Grèce ancienne* pour le même passage.

[78]) Exemples de mariages de tyrans entre parents proches dans L. Gernet, *Mariages de Tyrans (Anthropologie de la Grèce antique*, Paris 1968, p. 344-359). Voir les remarques de J.-P. Vernant, *Le mariage*, dans Idem, *Mythe et société en Grèce ancienne*, Paris 1974, p. 68sq. et *passim*, à propos des survivances des pratiques matrimoniales nobiliaires dans la *polis* démocratique; et sur l'intervention de la Cité en matière matrimoniale, voir J. Modrzejewski, *La strucutre juridique du mariage grec (op. cit., supra,* note 35), p. 47sq.

Il ne faut pas perdre de vue qu'à Athènes les deux lignées, paternelle et maternelle, demeurent substantiellement distinctes ainsi que les *oikoi* d'origine du père et de la mère. De même, il devient impératif à présent d'entrevoir que les unions matrimoniales athéniennes obéissent aussi à des motivations ayant trait à ce qu'il est convenu d'appeler stratégies matrimoniales, qui tentent à maximiser les profits économiques et le capital symbolique[79] en les associant dans une évaluation subtile des calculs de prestige social, d'ordre cultuel, de solidarités familiales. Dans cet ensemble, l'union matrimoniale peut avoir lieu entre partenaires parents entre eux, mais elle manifeste une ouverture, quand les conjoints sont issus des *oikoi* sans aucun lien de parenté, sous la condition que l'appartenance des donneurs et des preneurs de femmes au corps civique soit confirmée, après la fameuse loi de 451/0[80]. Le principe de l'homogamie (*like married like*) constitue le cadre dont les stratégies matrimoniales doivent respecter les contours[81] et dans ces limites, la famille nucléaire, l'*oikos* qui inclut le mari, l'épouse, leurs enfants et, éventuellement, les grands-parents, donne une femme en mariage à un homme. Et un nouvel *oikos* est fondé[82].

---

[79]) Voir P. Bourdieu, *Le sens pratique*, Paris 1980, p. 249sq. (la terre et les stratégies matrimoniales), p. 271sq. (les usages sociaux de la parenté), qui se livre à une analyse minutieuse de la société kabyle et dont les résultats peuvent être valables *mutatis mutandis* pour d'autres sociétés.

[80]) Voir à ce propos A. R. W. Harrison I, p. 25sq.; et P. Vidal-Naquet, *Esclavage et gynécocratie dans la tradition, le mythe, l'utopie*, dans son recueil de travaux sous le titre *Le chasseur noir. Formes de pensée et formes de société dans le monde grec*, Paris 1981, p. 284, qui cite quelques vers des tragiques contre les unions mixtes. A propos des unions mixtes favorisées par l'aristocratie et défavorisées par la *polis démocratique* à partir du milieu du Ve siècle, cf. J. Modrzejewski, *Un aspect du couple interdit (op. cit., supra*, note 46), p. 53-54.

[81]) Le concept de l'homogamie, élaboré par les sociologues nord-américains et résumé dans la locution: like married like, est plus adéquat pour rendre intelligible l'union matrimoniale, lorsque les personnes impliquées sont du même groupe social, restreint ou étendu. Elle est plus opératoire que l'endogamie pour exprimer les pratiques matrimoniales grecques. Sur le contenu de l'homogamie, cf. l'analyse d'A. C. Kerckhoff, *Patterns of Homogamy in Mate Selection*, dans l'ouvrage collectif *Sociology of the Family. Selected Readings*, éd. M. Anderson, Penguin Books 1971, p. 169-185. L'homogamie que nous utilisons pour les institutions grecques n'a aucun rapport évidemment avec la génétique; voir à cet égard, J. Sutter, *Démographie, Génétique et Ethnologie* dans *Ethnologie générale*, Paris 1968 (*Pléiade*), p. 1505-1544, et notamment p. 1522-1524, qui insiste sur les implications génétiques de l'homogamie. Une notion proche est la notion de l'isogamie, utilisée pour rendre l'égalité de statut entre les conjoints dans le mariage premier et principal en Inde, par L. Dumont, *Homo hierarchicus. Le système des castes et ses implications*, nouvelle édition, Paris 1979 (*Tel*), p. 152sq. Après réflexion nous avons renoncé d'introduire l'isogamie dans le domaine grec, justement pour éviter toute connotation d'égalité de statut dans la *polis* démocratique.

[82]) Sur la création des *oikoi* à Athènes, voir E. Karabélias, *Le contenu de l'oikos en droit grec ancien (op. cit., supra*, note 18), p. 450 et *ibid.*, note 33.

L'homogamie et les stratégies matrimoniales des donneurs de femmes permettent trois sortes de comportement: union à l'intérieur de l'*oikos*, dans le cercle des collatéraux, dans le groupement des citoyens athéniens. *Primo*: A l'intérieur de la famille restreinte, le mariage entre ὁμοπάτριοι est conclu, lorsque le chef de l'*oikos*, qui occupe la position »stratégique«, juge l'union adéquate et profitable. Le père de son vivant ou par un acte de dernière volonté (ἐπίσκηψις testamentaire)[83] conduit sa fille en mariage avec son fils, sous la condition qu'ils soient issus de deux mères différentes. A défaut de père, le fils, chef de l'*oikos*, peut lui-même épouser sa sœur d'autre mère ou la conduire en mariage avec un autre frère. Egalement, la personne qui exerce la tutuelle matrimoniale[84]. Le mariage est évidemment conclu par ἐγγύησις et ἔκδοσις[85], sans que la notion de mariage athénien soit bouleversée par le fait que les deux actes ou moments constitutifs s'opèrent au sein du même *oikos*. Tout simplement les donneurs de femmes gardent et se réservent les femmes au lieu de participer à leur circulation entre familles et de procéder aux échanges matrimoniaux. Cette pratique »endogamique« n'a pas, semble-t-il, une fréquence très dense à Athènes[86]. La parenté par adoption et l'affinité ne sont point prises en considération dans ce cas[87]. *Secundo*: Le chef de l'*oikos* peut donner la fille à un proche collatéral paternel, oncle paternel ou cousin, fils du parent

---

[83]) Pour l'institution de l' ἐπίσκηψις testamentaire, voir F. Sanmartí Boncompte, Ἐπισκήπτειν ἱ διατίθεσθαι, dans *Studi in onore di U. E. Paoli*, Florence 1956, p. 629sq.; et E. Karabelias, *L'épiclérat attique*, Paris 1974, *passim* (les références à la p. 261).

[84]) Voir, A. R. W. Harrison I, p. 19, et, notamment, p. 20, note 1.

[85]) Cf., *supra*, note 35. Il va de soi qu'aucune dot n'est assignée en cas de mariage entre frère et sœur ὁμοπάτριοι. A l'intérieur du même *oikos* la dot ne joue aucun rôle.

[86]) Cf. *supra*, note 52. Par le fait que le mariage est permis entre frère et sœur de deux mères différentes, il devient évident que son champ d'application est très limité. La majorité des philosophes sont hostiles envers l'inceste: Pythagore, Socrate, Platon, le sophiste Hippias, Sextus Empiricus (G. Glotz, p. 454), tandis que Diogène, Zénon de Kition et Chrysippe préconisent les unions incestueuses (*ibid.*). L'opinion publique athénienne, sauf pour l'inceste entre ascendants et descendants, ne semble être particulièrement hostile envers l'inceste en ligne collatérale.

[87]) Voir L. Beauchet I, p. 176sq.; et G. Glotz, p. 453. Sur les rapports très étroits entre testament et adoption, cf. le travail capital de L. Gernet, *La loi de Solon sur le »testament«*, dans son recueil d'études posthume: *Droit et société dans la Grèce ancienne*, Paris 1964, p. 121-149. A propos de l'adoption, voir A. R. W. Harrison I, p. 82-96. La prohibition de l'inceste pourrait jouer uniquement en cas d'adoption *inter vivos* et seulement en ce qui concerne la parenté par adoption en ligne directe. En revanche, le mariage entre frères et sœurs adoptifs ne rencontre point d'obstacle; il est, plutôt favorisé. La parenté par affinité n'entre pas en ligne de compte et ne constitue aucunement un empêchement de mariage.

précédent, la parenté étant calculée par rapport au père de la fille[88]. Nous voyons dans cette union matrimoniale une sorte de »mariage préférentiel«, le cas typique d'union dans l'Athènes classique[89]. *Tertio*: Les athénien(ne)s ont, enfin, la possibilité d'être uni(e)s à des personnes appartenant à un groupement plus vaste, celui des athénien(ne)s né(e)s de parents athéniens. Les preneurs de femmes donc peuvent être membres du même *oikos*, de la lignée collatérale du côté paternel, du corps civique en général. L'éventail de solutions est extrêmement large, de la parenté la plus étroite jusqu'au groupement le plus vaste des citoyens. Mais, en réalité, les préférences sont manifestement claires envers le »mariage préférentiel«.

---

[88]) Sur le mariage par *épidicasie* de la fille épiclère avec son plus proche ἀγχιστεύς (oncle paternel, cousin germain, grand-oncle et ses descendants), cf. E. Karabélias, *Contribution à l'étude de l'épidicasie attique,* dans Μέλέτες ἀρχαίου ἑλληνικοῦ καὶ ἑλληνιστικοῦ δικαίου, Athènes 1978, p. 201–222. Pour les mariages entre parents en ligne collatérale, cf. J.-P. Vernant, *Le mariage (op. cit. supra,* note 78), p. 73sq.

[89]) Nous n'attribuerons pas à l'Athènes classique une ambiance comme une sorte de »République des cousins«, d'après le modèle d'inceste généralisé appliqué aux régions méditerranéennes par G. Tillion, *Le harem et les cousins*, nouvelle édition, Paris 1966. Pour le mariage préférentiel voir les indications de L. Gernet, *Mariages de Tyrans (op. cit., supra,* note 78), p. 348, qui renvoi à G. Glotz, p. 450sq.



Douglas M. MacDowell (Glasgow)

THE AUTHENTICITY OF DEMOSTHENES 29 (AGAINST APHOBOS III) AS A SOURCE OF INFORMATION ABOUT ATHENIAN LAW

Three speeches against Aphobos are included in the corpus attributed to Demosthenes. In the first two, entitled κατὰ Ἀφόβου (nos. 27 and 28), Demosthenes, who has recently come of age, prosecutes Aphobos, one of his guardians during his minority, for misappropriating much of the property left by his father, the elder Demosthenes, and failing to hand over to him the amount which was due. No one, I believe, has ever doubted that those two speeches are genuine works by Demosthenes. We cannot know whether he delivered the speeches in court in exactly the form in which we now have them; and the beginning of the second speech, in particular, appears to have been written down after the trial, not before it. But there is no difficulty in accepting that it was Demosthenes who wrote them, and that they are authentic evidence for the law of his time.

It is a different matter with the third speech, entitled πρὸς Ἄφοβον (no. 29). Here we read that Aphobos, having lost the first case and been condemned to pay 10 talents to Demosthenes, is accusing a man named Phanos, who gave evidence for Demosthenes in the first trial, in a prosecution for false witness (δίκη ψευδομαρτυρίων). The text which we have is a speech for the defence, delivered by Demosthenes in support of Phanos. If it is genuine, it is an important source of information about the law on false witness and on other subjects which are mentioned in it incidentally. But is it genuine?

No other ancient author mentions this speech or the trial of Phanos, until we find references to it in the lexicons of Harpokration (s. v. ἐπαιρόμενος), Polydeukes (6. 124, 10. 16), Photios (s. v. λάκκος), and the Souda (υ 541). But the period of silence is not significant; there are many authentic texts which happen not to be mentioned by other classical or Hellenistic writers. The lexicographers who do mention it display no doubt that Demosthenes is the author, and the first person ever to question the authorship seems to have been Westermann in 1834. He declared that the speech could not have been written by Demosthenes because of various mistakes and faults, both in the content and in the style[1]; and this view was supported by a number of scholars in

[1]) A. Westermann, *Quaestionum Demosthenicarum particula tertia* (Leipzig 1834) 5-18, reprinted in Dindorf's edition of Demosthenes, vol. 7 (Oxford 1849) 1045-53.

the nineteenth century, including Schaefer[2], Schaffner[3], and Buermann[4], though it was opposed by others, including Dareste[5] and Blass[6]. The controversy was admirably summarized by Calhoun in 1934. He showed that many of the objections which had been made to the speech were either invalid or inconclusive, and concluded that it was an authentic work of Demosthenes[7]. Since then most people have accepted the speech as authentic, including Wolff[8], Harrison[9], and Becker[10]; and there is an interesting analysis of the case on this basis by Thür[11], followed more briefly by Behrend[12]. The opposite view has been expressed most strongly by Finley, who says ‚it must be completely rejected as a rhetorical exercise of late though uncertain date, and hence of no value as a source of information about fourth-century Athenian institutions'[13]. A more cautious position is adopted by Jackson and Rowe, who say ‚real difficulties remain'[14]. In this paper I shall try to remove two of the remaining difficulties.

*

I confess that I approach the problem with some prejudice in favour of authenticity. The speech does not take the form which I should expect a rhetorical exercise to take. It is not neatly composed in the divisions favoured by the rhetoricians: διήγησις, πίστεις, and so on. The facts stated in it are not merely facts drawn from the other speeches; nor, on the other hand, do they make a self-contained story, such as a rhetorician might have amused himself by

---

[2]) A. Schaefer, *Demosthenes und seine Zeit*, vol. 3. 2 (Leipzig 1858; reprinted as vol. 4, Hildesheim 1967) 82-9.

[3]) S. Schaffner, *De tertia adversus Aphobum oratione vulgo Demosthenis nomini addicta* (Leipzig 1876).

[4]) H. Buermann, ‚Die Unechtheit der dritten angeblich demosthenischen Rede wider Aphobos', *Jahrb. Cl. Ph.* 115 (1877) 585-612.

[5]) R. Dareste, *Les plaidoyers civils de Démosthène*, vol. 1 (Paris 1875) 44-5, 66-9.

[6]) F. Blass, *Die attische Beredsamkeit*, vol. 3. 1 (third edition, Leipzig 1893) 232-8.

[7]) G. M. Calhoun, ‚A problem of authenticity (Demosthenes 29)', *TAPA* 65 (1934) 80-102.

[8]) H. J. Wolff, *Festschrift Hans Lewald* (Basel 1953) 206, note 29.

[9]) A. R. W. Harrison, *The Law of Athens*, vol. 1 (Oxford 1968) 105-6, note 5.

[10]) D. Becker, *ZSSR* 85 (1968) 41-2, note 59.

[11]) G. Thür, ‚Der Streit über den Status des Werkstättenleiters Milyas (Dem. or. 29)', *RIDA* (3e. ser.) 19 (1972) 151-77, reprinted in *Demosthenes* (Wege der Forschung, 1987) 403-30.

[12]) D. Behrend, *Symposion 1971* (1975) 146.

[13]) M. I. Finley, *Studies in Land and Credit in Ancient Athens* (New Brunswick, New Jersey, 1951) 39-40, with note 10 on pages 234-5.

[14]) D. F. Jackson and G. O. Rowe, *Lustrum* 14 (1969) 49-50.

inventing. On the contrary, the author omits explanation of various matters which he assumes his audience already knows, and the most obvious reason for that is that the audience expected was the Athenian jury in 363 B. C., who would have already heard the earlier speeches in the trial. So I think it is reasonable to proceed by assuming that the work is genuine unless we find some clear reason for believing it to be spurious. It is no use demanding absolute logical proof. In default of contemporary external evidence, no work of literature can be absolutely proved to be genuine (because it is always conceivable that a forger may be as clever as the author whom he sets out to imitate, and so may succeed in making his work indistinguishable from a genuine one); but we should accept the work as genuine if we find that no objection to it is really cogent.

I shall not spend time discussing whether the style and other literary qualities of the speech are worthy of Demosthenes. There is nothing in the vocabulary and syntax which could not have been written in the fourth century B. C., and one gets nowhere by pointing to particular phrases which are not up to the highest standards of Demosthenes's mature style. The speech, if genuine, was written when he was still very young (about twenty), and we do not know whether he had even completed it. It is possible that, as Burke has suggested, the trial of Phanos was not held in the end and the speech was never delivered[15]; or that the delivery was partly extemporized and the text was never polished for publication, so that what we have is only a rough draft. This would not affect its authenticity as a work of Demosthenes.

*

I shall therefore concentrate on the two objections concerning fact and law which have been found most difficult since the time when Calhoun wrote. First, the legal position of Demon, the uncle of Demosthenes: was he one of Demosthenes's guardians or not? In the first two speeches against Aphobos we are told that the elder Demosthenes appointed three men to be the guardians of his children and their property: his two nephews Aphobos and Demophon, and a friend named Therippides (27. 4, etc.). Yet in the third speech Demon is called Aphobos's fellow-guardian (συνεπίτροπος, 29. 56). Scholars have pounced on this as an inconsistency, showing that the third speech was written by someone who believed that there were four guardians, not three; Demosthenes could not have made that mistake, and therefore, the argument goes, the third speech is not by Demosthenes[16].

---

[15]) E. M. Burke, ‚A further argument on the authenticity of Demosthenes 29', *CJ* 70 (1974) 53-6.

[16]) Most recently Finley (see note 13) and Jackson and Rowe (see note 14).

But that is a misinterpretation. If we look at the last sentence of the speech, we find a reference to the verdict in the previous trial:

> οἱ δικασταὶ ... ηὗρον τὸ σύμπαν πλέον ἢ τριάκοντα τάλαντ' αὐτοὺς ἀποστεροῦντας· διὸ τούτῳ τῶν δέκα ταλάντων ἐτίμησαν. ‚The jurors found them guilty of misappropriating more than 30 talents altogether; therefore they fixed the sum payable by this man (Aphobos) at 10 talents.' (Dem. 29. 60)

The word διό shows that the figure of 10 talents follows naturally from the figure of 30; it was to be expected that Aphobos would pay one third of the amount due. Thus the writer of this speech (whether he was Demosthenes or not) knew perfectly well that there were only three guardians, and when he calls Demon συνεπίτροπος he cannot mean that Demon had equal responsibility with Aphobos, Demophon, and Therippides. This point is made by several scholars[17], but they have found it difficult to say exactly what συνεπίτροπος does mean. Becker, I think, makes too little of this difficulty; he suggests that ἐπίτροπος here is used not in the sense of ‚guardian' but in the general sense of ‚manager', having no legal significance[18]. It is of course true that ἐπίτροπος sometimes means ‚manager', but it is difficult to take it that way in this context; here Demon is called συνεπίτροπος with Aphobos, and Aphobos was undoubtedly ἐπίτροπος in the legal sense of ‚guardian'. All the other instances of συνεπίτροπος in these speeches refer to Demophon and Therippides, who had legal responsibility as guardians[19]. So I think that, when Demon is called συνεπίτροπος, that must mean that he shared the guardians' legal responsibility in some way. But how can that be true?

Blass tried to solve this problem by pointing out that Demon was the father of one of the other guardians, Demophon; he argued that the father and son, Demon and Demophon, would not have owned separate property, and that Demosthenes must have directed his prosecution against their property as a unit, not against their two persons[20]. This cannot be precisely correct in law, because a prosecution must be directed against a person, not against property. Nevertheless it must be near the truth. We must bear in mind that Demophon was probably young. The elder Demosthenes chose Demophon to be the husband of his daughter, but at the time of his death his daughter was a little girl of five (Dem. 27. 4). The marriage was not expected to take place for ten years

---

[17]) Buermann (see note 4) 596, Blass (see note 6) 233-4, Calhoun (see note 7) 88-90.

[18]) See note 10.

[19]) Dem. 27. 14, 16, 49, 51, 52, 57; 28. 4, 16; 29. 3, 33, 49, 59.

[20]) Blass (see note 6) 233: ‚die Entschädigungsklage gegen das einheitliche Vermögen von Vater und Sohn, nicht gegen die verschiedenen Personen beider sich richtete'.

(Dem. 29. 43). It was evidently assumed that Demophon would not want to marry anyone else before those ten years had passed. I suggest that at the beginning of the period of guardianship Demophon was not yet adult. He was old enough to take an active part in what was going on (e. g. Dem. 28. 14), possibly fifteen or sixteen years of age; but for the first year or two his father was legally responsible for him. When Demosthenes came of age and prosecuted Demophon for misappropriating money which had accrued during the ten years' guardianship, Demon would have been legally answerable for the conduct of business during the first year or two, and could properly be called συνεπίτροπος with Aphobos during that period[21]. If my conjecture is right (and it is no more than a conjecture), we have here an interesting instance of a young man appointed as a guardian before he himself had come of age, because he was due to come of age before the guardianship ended and to marry one of the wards. I do not know of any other Athenian instance of a guardian below the age of eighteen, but one can see why it would have seemed a reasonable appointment to make in this case.

*

I now turn to the most serious difficulty, the one raised by Finley[22]. Finley has attacked a sentence mentioning the failure of Aphobos to arrange for the estate of Demosthenes to be leased during his minority:

> τὸν οἶκον οὐκ ἐμίσθωσεν τῶν νόμων κελευόντων καὶ τοῦ πατρὸς ἐν τῇ διαθήκῃ γράψαντος. ‚He did not lease the estate, although the laws order that and my father wrote it in his will.' (Dem. 29. 29)

The reference here is to the possibility of leasing an orphan's estate. Instead of managing it themselves and handing over their profits to the orphan when he came of age, guardians could arrange for it to be leased; then the lessee managed the property, and the income from it was simply the amount which the lessee paid each year. As Finley says, ‚the law was permissive, not mandatory'. A passage of Lysias (32. 23) says that lease of an orphan's estate was possible (ἐξῆν), not that it was compulsory; and several cases are known in which such estates were not leased but were managed by the guardians themselves (e. g. Isaios 7. 6, 8. 42). How then can Demosthenes say τῶν νόμων

[21]) No doubt Demosthenes prosecuted Demophon and Demon together in a single action; the proceedings against Demon (Dem. 29. 20) were probably not a separate case from those against Demophon (Dem. 27. 12).

[22]) See note 13.

κελευόντων, ‚the laws order it'? Finley declares ‚this is an error Demosthenes himself could not have made', and he draws the conclusion that ‚the third oration against Aphobos is a school exercise or practice speech'.

Let us look a little further at what is said in all the three speeches about the possibility of leasing the estate. In the first speech Demosthenes asserts that his father's will, now lost, contained instructions that this should be done:

> ἐν γὰρ ἐκείναις (sc. ταῖς διαθήκαις) ἐγέγραπτο ... τὸν οἶκον ὅπως μισθώσουσι. ‚In the will it was written ... that they should lease the estate.' (Dem. 27. 40)

A little later he points out that this would have enabled Aphobos to avoid prosecution, and he requests that the relevant laws be read out:

> τούτῳ γὰρ ἐξῆν μηδὲν ἔχειν τούτων τῶν πραγμάτων, μισθώσαντι τὸν οἶκον κατὰ τουτουσὶ τοὺς νόμους. λαβὲ τοὺς νόμους καὶ ἀνάγνωθι. NOMOI. κατὰ τούτους τοὺς νόμους Ἀντιδώρῳ μὲν ἐκ τριῶν ταλάντων καὶ τρισχιλίων ἐν ἓξ ἔτεσιν ἓξ τάλαντα καὶ πλέον ἐκ τοῦ μισθωθῆναι παρεδόθη. ... εἰ μὲν γάρ φησι βέλτιον εἶναι μὴ μισθωθῆναι τὸν οἶκον, δειξάτω μὴ διπλάσια μηδὲ τριπλάσιά μοι γεγενημένα, ἀλλ' αὐτὰ τὰ ἀρχαῖ' ἐμοὶ πάντ' ἀποδεδομένα. ‚It was possible for him not to have any of this trouble, if he had leased the estate in accordance with these laws. Take the laws and read them. (*The laws are read.*) In accordance with these laws Antidoros, from an estate of three and a half talents, in six years received six talents or more as a result of leasing. ... If he asserts that it was better for the estate not to be leased, let him prove not that I have obtained double or treble, but that even the original amount has all been handed over to me.' (Dem. 27. 58-59)

In the second speech Demosthenes says that his dying father gave oral instructions as well as written ones:

> ἐπισκήπτων μισθῶσαί τε τὸν οἶκον καὶ συνδιασῶσαί μοι τὴν οὐσίαν. ‚Instructing them to lease the estate and to combine in preserving the property for me.' (Dem. 28. 15)

And in the third speech, besides the sentence attacked by Finley, there are two further references to the matter, one of which refers to the will and the other to the laws:

> τοῦ γὰρ πατρός ... τὰ καταλειφθέντα πάντ' ἐν τῇ διαθήκῃ γράψαντος καὶ τὸν οἶκον ὅπως μισθώσουσιν. ‚Although my father wrote in his will all the property which was left and that they should lease the estate.' (Dem. 29. 42)

οὐδὲ τὸν οἶκον μισθώσαντα τῶν νόμων κελευόντων. ‚And not leasing the estate although the laws order it.' (Dem. 29. 57)

The laws mentioned in 29. 29 and 29. 57 are evidently the laws which are read out in 27. 58. Although the plural νόμοι is used in all three passages, that may mean just a single enactment with several clauses. From the other evidence it is clear that the law did not include a clause making lease of an orphan's estate compulsory; so far we can agree with Finley. But it appears that the author of the third speech did not think otherwise. He twice emphasizes that the elder Demosthenes gave instructions in his will that the estate should be leased (29. 29 and 29. 42); what point would there have been in that, if leasing had been compulsory anyway?

Harrison has tried to solve this problem by integrating the two points[23]. He suggests that in 29. 29 ‚καί has here the sense of *id est*; the law so ordered because the father had given these instructions'. If that is correct, the second phrase is a condition of the first, and the law said something like ‚The estate is to be leased if the deceased man gave orders that it should be leased'. The suggestion is ingenious, but it is not satisfactory. I reject it, partly because of doubt whether καί can mean *id est* (the figure of hendiadys is less common in Greek than in Latin), but mainly because nowhere in the first two speeches does Demosthenes say that Aphobos has broken the law by not leasing the estate. If it had really been a legal requirement in this instance that the estate be leased, surely Demosthenes would have been only too keen to bring that to the jury's attention at 27. 58-9. Becker has argued that a guardian was not legally obliged to lease an estate even when instructed to do so by the will of the ward's father, and I think that is correct[24].

*

Thus Finley's objection has not been refuted. The passage in Dem. 29. 29 says τῶν νόμων κελευόντων, but in fact the laws did not require the estate to be leased. How can that have been written by Demosthenes? I believe that its accuracy can be defended in a different way[25]. We need to give closer attention to the use of the verb κελεύειν in connection with laws. First, there are some

[23]) See note 9.
[24]) D. Becker (see note 10) 58-64.
[25]) What follows is similar to the interpretation assumed by Wolff (see note 8) and Becker (see note 10) but neither of them investigates the evidence about the meaning of κελεύειν.

instances in which κελεύειν is virtually a synonym of ἐᾶν: a law is said to κελεύειν something if it merely permits it.

> κωμῳδεῖν δ' αὖ καὶ κακῶς λέγειν τὸν μὲν δῆμον οὐκ ἐῶσιν, ἵνα μὴ αὐτοὶ ἀκούωσι κακῶς, ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται. ‚The Athenians do not allow one to satirize and abuse the people, so as not to be abused themselves, but they provide[26] for anyone who wishes to satirize anyone individually.' ([Xen.] *Ath. Pol.* 2. 18)

> τῶν νόμων ..., οἳ κελεύουσι μέν, ἐάν τις μοιχὸν λάβῃ, ὅ τι ἂν οὖν βούληται χρῆσθαι. ‚The laws ..., which provide for anyone who catches an adulterer to subject him to whatever treatment he wishes.' (Lysias 1. 49)

> οἱ γὰρ νόμοι κελεύουσι τὸν βουλόμενον ἀμφισβητεῖν. ‚The laws provide for anyone who wishes to make a claim (for an inheritance).' (Dem. 48. 10)

In those passages the use of βούλεσθαι shows that κελεύειν does not necessarily mean that the law compels someone to do something. It may, however, specify conditions for permitting it.

> καί μοι τὸν νόμον ἀνάγνωθι, ὃς κελεύει τὰ ἑαυτοῦ ἐξεῖναι διαθέσθαι ὅπως ἂν ἐθέλῃ, ἐὰν μὴ παῖδες ἄρρενες ὦσι γνήσιοι. ‚Read me the law which provides for freedom to bequeath one's property however one wishes, if there are no legitimate male children.' (Isaios 2. 13)

> ΝΟΜΟΣ ... γυναῖκα δὲ μὴ ἐξεῖναι εἰσιέναι εἰς τὰ τοῦ ἀποθανόντος μηδ' ἀκολουθεῖν ἀποθανόντι, ὅταν εἰς τὰ σήματα ἄγηται, ἐντὸς ἑξήκοντ' ἐτῶν γεγονυῖαν, πλὴν ὅσαι ἐντὸς ἀνεψιαδῶν εἰσι. ... ταύτας κελεύει τὰς προσηκούσας καὶ παρεῖναι τῇ προθέσει τοῦ τετελευτηκότος καὶ ἐπὶ τὸ μνῆμα ἀκολουθεῖν. ‚*Law*: ... A woman is not to be allowed to enter the property of the deceased or follow the deceased when he is taken to the cemetery, under sixty years of age, except those within the relationship of cousins' children. (*The orator comments*:) ... The law provides for these women, the relatives, both to attend the laying-out of the dead man and to follow him to the tomb.' (Dem. 43. 62-4)

In that passage, where we actually possess the text of the law as well as the orator's comment, we can see clearly that the orator uses κελεύειν in connection with the women who are relatives, where the law itself uses μὴ ἐξεῖναι of the

---

[26]) It is difficult to translate κελεύειν in these passages. Neither ‚permit' nor ‚provide' is really satisfactory, but in the discussion of this paper at Schloss Ringberg it was suggested that German ‚vorsehen' or French ‚prévoir' would be closer to the correct sense.

women who are not relatives. No woman was compelled by law to attend a funeral; κελεύει means that it was acceptable for them to do so, in the cases specified.

Commoner still are the passages in which κελεύειν means that the law ordains a particular formal or legal procedure for doing something[27]:

> εἰ μὲν κατ' ἀγχιστείαν τῶν Ἀγνίου μετεῖναί φησι τῷ παιδί, τοῦ ἡμικληρίου λαχέτω πρὸς τὸν ἄρχοντα, κἂν ὑμεῖς ψηφίσησθε, λαβέτω· ταῦτα γὰρ οἱ νόμοι κελεύουσιν. ‚If he says that part of the property of Hagnias belongs to the child by kinship, let him bring a claim for half the estate before the arkhon, and if you vote in favour, let him take it; that is what the laws provide.' (Isaios 11. 33)

> ὁ παλαιός, ὃν οὗτος παρέβη, νόμος οὕτω κελεύει νομοθετεῖν. ‚The old law, which this man infringed, provides the following procedure for legislating.' (Dem. 20. 89)

> οἱ μὲν νόμοι τῶν Ἀθήνησι συμβολαίων κελεύουσι τὰς δίκας εἶναι πρὸς τοὺς θεσμοθέτας. ‚The laws provide that actions for contracts at Athens be brought before the thesmothetai' (Dem. 34. 45).

> τὸν νόμον ὃς κελεύει, ἐάν τις ἀδίκως εἴρξῃ ὡς μοιχόν, γράψασθαι πρὸς τοὺς θεσμοθέτας. ‚The law which provides that, if anyone wrongfully imprisons a man as an adulterer, he is to prosecute by γραφή before the thesmothetai.' (Dem. 59. 66)

No one is compelled to claim an estate, or to propose a new law, or to prosecute for breach of contract or for wrongful imprisonment; these passages only mean that if you do claim an estate, or propose a law, or prosecute for those offences, you must use the procedure specified by the law.

*

I suggest that this is how we should interpret Dem. 29. 29. It does not mean that guardians were compelled by law to lease an estate; it means that the law permitted them to do so, and specified the procedure which they must follow if they decided to do so. What that procedure was, in outline, we learn from Isaios 6. 36-7: the lease had to be arranged by the arkhon in a lawcourt, where the jury

---

[27]) For further instances see Dem. 33. 1, 58. 51-2, Hyp. *Eux.* 29.

decided whether it should be granted. There is also some evidence that anyone who wished, not merely the guardian, could use the procedure of φάσις to raise the question whether an estate should be leased[28]. Another clue to the content of the law may lie in the fact that Demosthenes in 27. 59 raises the question whether it was better (βέλτιον) for the estate to be leased. Combining this with the evidence about φάσις and the arkhon, I suggest *exempli gratia* that the law may have said something like: ἐὰν δὲ δόξῃ βέλτιον εἶναι μισθωθῆναι τὸν οἶκον, φαινέτω πρὸς τὸν ἄρχοντα ὁ βουλόμενος Ἀθηναίων οἷς ἔξεστιν, ὁ δὲ ἄρχων μισθούτω ἐν δικαστηρίῳ ... That would be quite sufficient to justify the use of the phrase τῶν νόμων κελευόντων, permitting the leasing of an orphan's estate and specifying the procedure which must be followed if it were to be leased; and at the same time it would explain why Demosthenes in 27. 59 envisages that Aphobos may defend himself by maintaining that it was better that the estate should not be leased.

I conclude that Finley is wrong to reject the authenticity of the third speech against Aphobos on this ground. It is reasonable to accept it as a genuine speech of Demosthenes and as an authentic source of information about Athenian law.

[28]) Dem. 38. 23, Harp. s. v. φάσις.

Martin Dreher (München – Konstanz)

ZU IG II² 404, DEM ATHENISCHEN VOLKSBESCHLUSS ÜBER DIE EIGENSTAATLICHKEIT DER KEISCHEN POLEIS*

Vorliegende Inschrift[1] fand in der Literatur über den zweiten athenischen Seebund überraschend wenig Aufmerksamkeit[2]. Eine eingehende Textanalyse sowie ein Vergleich mit weiteren Seebundinschriften[3] ermöglichen sowohl, einige Stellen des fragmentarischen Textes neu zu ergänzen, als auch, den Beschluß recht genau, nämlich auf das Ende des Jahres 363 v. Chr., zu datieren und damit den ganzen Komplex der dramatischen Beziehungen zwischen Athen und den keischen Poleis um 363/2[4] besser zu erfassen. Auch für einzelne im Dekret vorgesehene Maßnahmen, insbesondere für das Verfahren in Zollstreitigkeiten ergeben sich dadurch Gesichtspunkte, die über die bisherigen Interpretationsergebnisse hinausgehen.

---

*) Dieser Aufsatz entstand im Rahmen meiner Mitarbeit an dem von der DFG geförderten Projekt »Prozeßrechtliche Inschriften Athens« (vgl. dazu H. J. Wolff, ZSStRom 98, 1981, 606-608) im Leopold Wenger-Institut München. Für zahlreiche Anregungen und förderliche Kritik möchte ich Prof. G. Thür und Prof. W. Schuller herzlich danken.

[1]) Den Stein konnte ich im September 1985 in Augenschein nehmen; der Direktorin des Epigraphischen Museums Athen, Frau Dr. Peppa-Delmousou, möchte ich dafür danken.

[2]) Die Monographien von F. H. Marshall, The Second Athenian Confederacy, Cambridge 1905, und S. Accame, La Lega Ateniese del Secolo IV A. C., Rom 1941, erwähnen das Dekret mit keinem Wort; J. Cargill, The Second Athenian League, Berkeley – Los Angeles – London 1981, merkt diesen Mangel an (S. 137 Anm. 18) und nimmt verschiedentlich auf die Inschrift Bezug; in H. Bengtsons Sammlung der Staatsverträge ist sie nur in einer zusammenfassenden Notiz nachgetragen (StV II München 1975², S. 344).

[3]) Insbesondere der athenische Volksbeschluß über die Wiedereingliederung von Keos in die athenische Symmachie, IG II² 111 (= Syll.³ 173; Tod 142; StV II 289), dazu die keischen Röteldekrete IG II² 1128 (= Tod 162; StV II 320), und das sogenannte Aristoteles-Dekret, das Grundsatzdekret des zweiten athenischen Seebunds (athenischer Volksbeschluß), IG II² 43 (= Syll.³ 147; Tod 123; StV II 257; letzte Edition von Cargill, s. o. Anm. 2, 16ff.); alle drei im folgenden zitiert nach den Nummern von IG II².

[4]) Alle nachfolgenden Jahresangaben beziehen sich auf die vorchristliche Zeit.

Vorangestellt sei der Text der Inschrift[5], dem ich meine Ergänzungsvorschläge gleich hinzufüge:

Stoichedon 51

.... T----------
....ῶνος ἐ[ν]άτ[ηι ----------
[... τῆς πρυτα]νείας· τῶν προ[έδρων ἐπεψήφιζε ----------
....ΑΣ· ἔδοξεν τῶι δήμ[ωι ----------
[... εἶπεν· π]ερὶ ὧν ἔδοξεν ἔννο[μα ἱκετεύειν ----------
.... καὶ Σίμαλος καὶ----------
[..... .. ὅ]πως ἂν σᾶ ἦι Κέως τῶ[ι δήμωι τῶι Ἀθηναίων καὶ τοῖς Κέοι]-
[ς καὶ ὅπως] αἱ πόλεις αἱ ἐγ Κέω[ι----------
[καθάπερ?] ἦλθον εἰς τὸ συνέδρ[ιον καὶ ὤμοσαν τῶ]ι δήμω[ι τῶι Ἀθην]-
[αίων κατὰ π]όλεις καὶ ἀν[εγ]ράφη [τῶν πόλ]εων ἑκάστης τὰ ὀ[νόματα ἐ]-
[ν τῆι στή]ληι καὶ σύνταξιν συντ[εταγμέ]ναι εἰσίν, δεδόχθ[αι τῶι δ]-
[ήμωι κυ]ρίους μὲν εἶν[α]ι τοὺς ὅρκ[ους κ]αὶ τὰς συνθήκας τῶ[ι δήμωι]
[τῶι Ἀθην]αίων, ἃς συνέθετο Χάβρι[ας σ]τρατηγὸς ὢν πρὸς τὰ[ς πόλει]-
[ς τὰς ἐν Κέ]ωι, καὶ πολιτεύεσθαι Κ[είου]ς κατὰ πόλεις κατ[ὰ τοὺς ὅρ]-
[κους καὶ τὰ]ς συνθήκας καὶ τὰ ψηφ[ίσμα]τα τοῦ δήμου τοῦ Ἀ[θηναίων]
[καὶ τὰς πόλ]εις τὰς ἐπὶ θαλάττηι ἐ[πισ]κευάζειν τὰ τεί[χη· ἐὰν δὲ ἀ]-
[μφισβητῶσι τ]ῆς πεντηκοστῆς τῆς [ὀφειλ]ομένης ἔγεκ[α, τριάκοντ]-
[α ἡμερῶν? τὰς δί]κας εἶναι Κείοις ἐ[ν τῆι ἐ]κκλήτωι Ἀθ[ήνησι καὶ ἐν]
[Κέωι κατὰ πόλει]ς κατὰ τοὺς ὅρκου[ς καὶ τὰς] συνθήκα[ς καὶ τὰ ψηφί]-
[σματα τοῦ δήμου τ]οῦ Ἀθηναίων καί .... N----------
.... τῆι πόλει πρὸς----------
[..... .... τῶν πόλ]εών τινα E----------
.... ^ .ΚΡ ----------

Die Zeilenangaben erfolgen nach der Zählung Maiers (s. o. Anm. 5), der oben eine zusätzliche Zeile angesetzt hat. Die von Maier neu gelesenen Buchstaben vermochte ich nur zum Teil auf dem Stein zu erkennen. – Die unterstrichenen Buchstaben sind von Koehler bzw. Kirchner gelesen, auf dem Stein aber nicht mehr sichtbar.

---

[5]) Es handelt sich um zwei Fragmente einer Stele aus weißem Marmor, die unter der EM-Nr. 7090 verbunden sind. Fr. a allseitig gebrochen, B. 23,5; H. 22; T. 10,5 cm. Fr. b allseitig gebrochen, B. 13,5; H. 10,5; T. 10 cm. Stoichedon 51, Buchstabenhöhe 0,4-0,5 cm. Fundort Athen.

Editionen: S. Kumanudis, Ἀθήναιον 5, 1876, 519f. Nr. 3 (nur Fr. a); (A. Pridik, De Cei insulae rebus, Dorpat 1892, 175 Nr. 129, nur Z. 11-15); U. Koehler, IG II 5, 135; (F. Hiller v. Gaertringen, IG XII 5 p. XV Nr. 1278, Z. 7-16); J. Kirchner, IG II^2 404; F. G. Maier, Griechische Mauerbauinschriften I, Heidelberg 1959, Nr. 37 (SEG XIX, 50). Photo bei Maier, Tafel 22 Nr. 50.

Z. 7 Ende – 8 Anf., Z. 9/10 Anf., und Z. 16 Ende bis Z. 19 Anf. sind von mir ergänzt. Die übrigen Ergänzungen stammen von Kumanudis, Koehler und Kirchner.

Z. 1 ..15..ΤΟΔΕ- Maier. Z. 7/8 [καὶ ταῖς πόλεισι ἐγ Κέωι] Schweigert. Zu Z. 8 vgl. u. II B mit Anm. 45. Zu Z. 9 vgl. u. Anm. 46. Z. 16-19 [εἰ δέ τι | ἐγκαλοῦσιν αὐτοῖς τ]ῆς πεντηκοστῆς τῆς [ὀφειλ]ομένης ἔνεκ[α Ἀθηναῖοι, | περὶ τούτων δί]καις εἶναι Κέιο[ι]ς ἐ[ν τῆι ἐ]κκλήτωι Ἀθή[νησιν καὶ ἐν τοῖς συμμάχοι?]ς Wilhelm (bei Kirchner) mit der dortigen Zeilenzählung, in Z. 17 um 6 Buchstaben zu lang (s. u. Anm. 67). Z. 22 statt P. in früheren Editionen oberer Teil eines Λ, A oder Δ.

Die folgende Übersetzung[6] beginnt mit Z. 7: »... damit Keos dem Volk der Athener und den Keern sicher sei und damit die Poleis auf Keos ..., ... so wie sie in das Synedrion eintraten und dem Demos der Athener schworen, nämlich jede Polis für sich, und (wie) die Namen jeder der Poleis auf der Stele aufgezeichnet wurden und (wie) sie sich zur (Bezahlung der) Syntaxis veranlagen ließen, möge vom Demos beschlossen sein, daß (der Wortlaut der) Eide und Verträge, den Chabrias als Stratege für die Poleis auf Keos zusammengestellt hat, für den Demos der Athener gültig sei; die Keer sollen Bürger sein in (voneinander unabhängigen) Poleis gemäß den Eiden und Verträgen sowie den Beschlüssen des Demos der Athener; die am Meer gelegenen Poleis sollen ihre Mauern (wieder)errichten; wenn sie wegen des geschuldeten (Hafenzolls von) zwei Prozent Streitigkeiten haben, dann sollen für (die betreffenden) Keer innerhalb von 30 Tagen Rechtsverfahren in der zum Gerichtsort bestimmten (Polis) Athen und in der entsprechenden Polis auf Keos[7] stattfinden gemäß den Eiden und Verträgen sowie den Beschlüssen des Demos der Athener[8].«

I Datierung

Koehler hatte die Inschrift auf die Zeit nach 338/7 datiert[9], weil das Formular in Z. 2, das einen bestimmten Tag eines attischen Monats angibt, für keine frühere Inschrift aus Athen belegt war. Ein solches fand sich dann aber in einem Beschluß des Synedrion des zweiten athenischen Seebunds aus dem Jahr

---

[6]) Eine Übersetzung bieten auch J. Wickersham – G. Verbrugghe, The fourth century B. C., Greek historical documents, Toronto 1973, Nr. 56; Cargill (s. o. Anm. 2) übersetzt die jeweils zitierten Stellen.

[7]) Die Ergänzung κατὰ πόλει]ς stimmt damit überein, daß Koehlers Faksimile vor dem Σ noch den oberen Teil einer senkrechten Haste, plaziert in der Mitte des Stoichos, enthält. Auf dem Stein habe ich diesen Buchstabenrest nicht mehr gesehen.

[8]) Für Hinweise zur Ergänzung des prozeßrechtlichen Abschnitts bin ich Prof. Thür sehr dankbar.

[9]) Koehler (s. o. Anm. 5); zunächst hatte Koehler die Inschrift nur für wenig jünger als Nr. 111 gehalten, vgl. seinen Artikel ‚Attische Psephismen', MDAI (A) 2, 1877, 154 Anm. 2, worin ihm Pridik (s. o. Anm. 5) 38 Anm. 2, folgte.

373/2, Z. 14-15[10]: Σκιροφο|[ριῶνος] ἔνηι [καὶ νέαι]. Hiernach stellte Schweigert[11] für den athenischen Volksbeschluß IG II^2 122, Z. 5 ein entsprechendes Formular wieder her: [εὐεν· ἕκτει ἱσταμέ]νου [.....]. Da IG II^2 122 in das Jahr 357/6 gesetzt wird[12], griff Schweigert für IG II^2 404 auf die bereits von Hiller v. Gaertringen vertretene Zeitangabe (»c. a. 356«) zurück und legte sich auf das Jahr 356 fest.

Die Zuweisung in die Zeit des Bundesgenossenkriegs (358/7 – 355/4) teilen seitdem die meisten Gelehrten, auch wenn sie, mit Ausnahme von Lewis[13], Schweigerts genaue Jahresangabe nicht übernehmen. Das einzige Argument, das dafür herangezogen werden kann, beschränkt sich nach wie vor auf die bereits von Hiller angeführte Ähnlichkeit unseres Textes, gemeint ist dabei die Z. 7, mit IG II^2 123, dem athenischen Volksbeschluß über die Aufrechterhaltung der Garnison auf Andros[14]. Da jedoch fast identische Formulierungen auch aus den siebziger Jahren des 4. Jh.[15] und aus dem Jahr 366[16] vorliegen, entbehrt die Parallele des Andros-Dekrets ebenso der Beweiskraft wie die epigraphischen Charakteristika unserer Inschrift, die der Datierung einen weiten Spielraum lassen[17]. Dementsprechend hält Cargill[18] die Meinungen Koehlers und Schweigerts gleichermaßen für nicht widerlegbar wie für unbelegt und neigt selbst zu einem sehr frühen Datum in den siebziger Jahren, indem er die in unserem Text (Z. 12f.) erwähnten Verträge, für die Chabrias verantwortlich zeichnete, mit dessen militärischen Unternehmungen in

---

[10]) J. H. Oliver, AJA 40, 1936, 461. Die Neulesung Accames (s. o. Anm. 2) 230 lautet: Σκιροφο|[νιῶνος] ἔνηι κ̣αὶ [νέα]ι.

[11]) E. Schweigert, Hesperia 8, 1939, 14 Anm. 1.

[12]) Zweifel daran äußert Cargill (s. o. Anm. 2) 135 Anm. 13.

[13]) D. M. Lewis, The federal constitution of Ceos, ABSA 57, 1962, 1ff., hier S. 4.

[14]) IG II^2 123 (= Tod 156), Z. 7-9: ὅπως [ἃ]ν Ἄνδ[ριοις] ἔ[ι] σ[ᾶ] τῶι δ[ήμ]μωι τῶι Ἀθη[να]ίων [καὶι] τῶι δήμωι τῶι Ἀνδρίων. Eine sich genau an diese Formulierung anlehnende Ergänzung unserer Zeile 7, also τῶι δήμωι τῶι Κείων, ist ausgeschlossen, weil Nr. 404 gerade auf die Herstellung der politischen Autonomie der einzelnen keischen Poleis abzielt (vgl. u. III A zu Z. 14). Es kann daher nicht von einem einheitlichen Staatsvolk, dem Demos der Keer, sondern nur, ebenso wie in Z. 14, von den Keern als Bevölkerung der jetzt mehrere Staaten umfassenden Insel die Rede gewesen sein. In der Form lehnt sich unsere Keos-Bestimmung daher noch enger an die in Anm. 15 zitierte Parallele als an das Andros-Dekret an.

[15]) Urkunde des Symmachievertrags Athen – Kephallenia, IG II^2 98 (= StV II 267), Z. 22f.: ὅπω[ς ἂν ἦι σᾶ τοῖς τε Ἀ]θηναίοις καὶ Κε[φαλλῆσιν, ergänzt von E. Schweigert, Greek Inscriptions, Hesperia 9, 1940, 322.

[16]) Es handelt sich um einen athenischen Volksbeschluß über ein Bündnis mit Arkadien, der bei Xen. Hell. VII, 4, 4 zitiert ist. Die Wiedergabe Xenophons ὅπως καὶ Κόρινθος σῴα ᾖ τῷ δήμῳ τῶν Ἀθηναίων erlaubt aufgrund der angeführten Parallelen, mit Schweigert (s. o. Anm. 15) auf ὅπως ἂν Κόρινθος σᾶ ἦι τῶι δήμωι τῶι Ἀθηναίων als Wortlaut des Originaldekrets zu schließen.

[17]) Der Schriftcharakter weist in die zweite Hälfte des 4. Jh., vgl. zuletzt Maier (s. o. Anm. 5) 158.

[18]) Cargill (s. o. Anm. 2) 135 Anm. 13.

der Ägäis 376/5 in Verbindung bringt. Weitere Vermutungen[19], die noch weniger Anhaltspunkte für sich in Anspruch nehmen können, dokumentieren die allgemeine Unsicherheit[20] in dieser Frage.

Im folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, diese unbefriedigende Situation zu überwinden und unser Dekret in das Jahr 363 zu datieren. Dabei gehe ich mit Maier und anderen im Gegensatz zu Cargill davon aus, daß die Chabrias-Verträge unseres Textes (Z. 12f.) mit den Vereinbarungen zu identifizieren sind, die im Jahr 363 nach der Niederwerfung des keischen Abfalls von Athen geschlossen wurden; Hauptargument dafür ist die enge Parallele zu Nr. 111, wo in Z. 17/18 in ganz ähnlichem Wortlaut auf diese Verträge verwiesen wird. Dieser Volksbeschluß aus dem Jahr 363/2 regelt nicht nur die Verhältnisse für die kurz zuvor abgefallene und daraufhin besiegte keische Polis Iulis, sondern informiert auch über einen vorausgehenden Abfall der gesamten Insel Keos vom athenischen Seebund, der höchstwahrscheinlich im Frühjahr 363 vollzogen und einige Monate später durch militärische Intervention Athens rückgängig gemacht wurde[21]. Der *terminus post quem* ist damit gegeben. Gegen Cargills frühe Datierung spricht darüberhinaus, daß der Eingriff in die Rechtsordnung verbündeter Staaten (Z. 16ff.) weder mit dem Grundsatzdekret des zweiten athenischen Seebunds[22] aus dem Jahr 378/7 noch mit der athenischen Politik der siebziger Jahre in Einklang stand, während Athen etwa ab Mitte der sechziger Jahre seine Vormachtstellung gegenüber den Verbündeten stärker zur Geltung brachte[23].

Weder für die siebziger Jahre noch für die Zeit des Bundesgenossenkriegs haben wir irgendeinen Beleg dafür, daß militärische Auseinandersetzungen auf

---

[19]) Die Zeit 350-338/7 nennen C. Dunant – J. Thomopoulos, Inscriptions de Céos, BCH 78, 1954, 326 Anm. 3; ein Datum kurz vor dem Bundesgenossenkrieg vertritt S. Cataldi, Atene ‚polis ekkletos', ASNP 9, 1979, 18 Anm. 84.

[20]) Kirchner (s. o. Anm. 5) bleibt unentschieden zwischen 357/6 und nach 338; Maier (s. o. Anm. 5) 158 hält sowohl ein Datum kurz nach 363/2 (s. dazu sogleich) als auch während des Bundesgenossenkriegs für möglich; nach Schwanken in der 1. Aufl. P. J. Rhodes, The Athenian Boule, Oxford² 1985, 73 u. 261, nun »c. 356«.

[21]) Zur Rekonstruktion dieser Ereignisse vgl. U. Koehler, Attische Psephismen, MDAI (A) 2, 1877, 142ff., dem auch die Darstellungen Bengtsons (StV II 289) und Tods (GHI 142) folgen. Das Jahr 363 ist dem von Koehler ebenfalls für möglich gehaltenen Jahr 364 vorzuziehen, weil die von Chabrias abgeschlossenen Verträge in Athen noch nicht öffentlich aufgestellt waren, als Nr. 111 i. J. 362 beschlossen wurde (vgl. Z. 23-27); die nur durch den iulischen Sonderabfall ausgefüllte Zeitspanne kann deshalb nicht sehr groß gewesen sein. Ausführlicher wird dieser Punkt in dem Kommentar behandelt, welcher zur Inschrift Nr. 111 im Rahmen des in Anm. 1 erwähnten Projekts erscheinen wird.

[22]) Nr. 43, vgl. o. Anm. 3.

[23]) Vgl. etwa Accame (s. o. Anm. 2) 184ff.; Maier (s. o. Anm. 5) 159, während Cargill (s. o. Anm. 2) diese Ansicht durch seine ganze Abhandlung hindurch zu widerlegen versucht, vgl. seine eigene Zusammenfassung auf S. 193f. Eine Auseinandersetzung mit Cargill ist in diesem Rahmen nicht möglich.

oder um Keos stattgefunden hätten, die zur Zerstörung der Mauern hätten führen können, welche die drei am Meer gelegenen Poleis laut Z. 15f. unseres Textes wieder aufbauen sollten[24]. Für das Jahr 363 hingegen wissen wir aus Nr. 111, daß alle keischen Poleis von Athen mit militärischer Gewalt wieder in den Seebund eingegliedert wurden[25], wobei die Stadtmauern zerstört worden sein dürften[26]. Zudem sind sowohl die eben erwähnte prozeßrechtliche Bestimmung (Z. 18f.) als auch der Verweis auf die Chabrias-Verträge sprachlich und inhaltlich so eng mit Nr. 111 verbunden[27], daß ein nur geringer zeitlicher Abstand zwischen den beiden Beschlüssen vermutet werden darf.

Die für unsere Thematik entscheidende Frage ist dabei, welcher von beiden der frühere Beschluß war. Wenn Maier für Nr. 404 einen Zeitpunkt kurz nach 363/2 für möglich hält[28], impliziert auch er, daß das noch ins Jahr 363/2 gehörige Dekret Nr. 111 vor Nr. 404 verabschiedet wurde. Zwei direkte Vergleiche und eine allgemeinere Überlegung sprechen jedoch m. E. für eine umgekehrte zeitliche Reihenfolge.

Erstens wird in Nr. 404, Z. 14 festgelegt, daß die keischen Poleis staatlich autonom sein sollen; Athen löste damit wahrscheinlich eine Föderation auf, die schon vor und natürlich während des gemeinsamen Abfalls der Keer von Athen bestanden hatte[29]. Zur Zeit der Beschlußfassung von Nr. 111 waren jedoch die keischen Poleis bereits selbständige Staaten. Ganz sicher können wir für Iulis sein, das seinen Sonderaufstand gegen Athen, dokumentiert in Nr. 111, nur als der eigenständige Staat durchgeführt haben kann, als der es in diesem Beschluß auch erscheint: Eine eigene Finanzverwaltung (Z. 5-11), eigene Strategen (Z. 15, 20, 44, 47), eine eigene, wenn auch von Athen eingeschränkte Gerichtsbarkeit (Z. 45-49) bezeugen das, und dementsprechend dürften auch die anderen Poleis zur Zeit des Iulis-Aufstands selbständig gewesen sein: Nr. 111, Z. 54 belobigt »die Polis Karthaia«[30].

In zollrechtlicher Hinsicht – dies der zweite Vergleichspunkt – sind in unserem Dekret (Z. 16ff.) sämtliche keischen Poleis vollkommen gleichgestellt,

---

[24]) Zum archäologischen Befund vgl. Maier (s. o. Anm. 5) 159.
[25]) Vgl. o. Anm. 21
[26]) Vgl. u. III A.
[27]) Nr. 111, Z. 48f. und 74f. zum Prozeßrecht und Z. 17-19 und 57f. zu den Verträgen.
[28]) Maier (s. o. Anm. 5) 158, vgl. o. Anm. 20.
[29]) Vgl. den Vertrag Keos – Histiaia um 364 v. Chr.: StV II (s. o. Anm. 2) 287; vgl. im einzelnen Lewis (s. o. Anm. 13) 4; Maier (s. o. Anm. 5) 158f. Anders E. Ruschenbusch, IG XII 5, 609. Eine Bürgerliste von Iulis und Koresia auf Keos, ZPE 48, 1982, 175ff., hier 181f.
[30]) Daß Iulis im Gegensatz zu den Seestädten gemäß Nr. 404, Z. 16 keine Mauern errichten durfte, muß im übrigen nicht notwendigerweise eine nachträgliche Strafe für seinen Sonderabfall bedeuten; umgekehrt kann auch die Benachteiligung von Iulis mit zu seinem neuerlichen Abfall beigetragen haben; vgl. genauer III B.

während Athen später, und zwar sicher nach dem iulischen Separatabfall und dem darauf bezogenen Volksbeschluß Nr. 111, Sonderregelungen für Iulis durchsetzte, die aus dem iulischen Volksbeschluß in Nr. 1128, Z. 25ff. hervorgehen[31]. Leider haben wir für Nr. 1128 keine genaue Datierung, an der Zuweisung in die Zeit um die Mitte des 4. Jh. wurde allerdings noch nie gezweifelt[32].

Die allgemeinere Überlegung schließlich geht von den Verfahrensweisen aus, die beim Abschluß von Verträgen zwischen griechischen Poleis üblicherweise eingehalten wurden. Im Rahmen einer grundlegenden Arbeit zu dieser Thematik hat A. Heuß die Klausel aus Z. 12-14 unseres Textes als nachträgliche Bestätigung der von Chabrias an Ort und Stelle ausgehandelten und durch Schwur in Kraft gesetzten Verträge aufgefaßt. Daß Chabrias die Verträge mit den Keern ohne vorherige Zustimmung der athenischen Volksversammlung zu dem Vertragstext gültig abgeschlossen habe, muß Heuß als Besonderheit im griechischen Vertragswesen, als Ausnahme von dem ohnehin seltenen Vorgang einstufen, daß überhaupt Strategen Verhandlungen mit auswärtigen Staaten führten[33].

---

31) Zu den abweichenden Regelungen für Karthaia vgl. Nr. 1128, Z. 9-24.

32) Ein Datum in den Jahren unmittelbar nach 363/2 erscheint aufgrund des Vorstehenden durchaus passend.

33) A. Heuß, Abschluß und Beurkundung des griechischen und römischen Staatsvertrages, Klio 27, 1934, 14-53 und 218-257. »Als Regel galt hier, sowohl für Sparta als auch für Athen, daß der Feldherr sich auf keine Verhandlungen einließ, sondern die Deputierten des fremden Staates an die heimische Regierung verwies. Ausnahmen fehlen allerdings nicht ...« heißt es auf S. 31, und die Anm. 2 fügt hinzu: »Gewöhnlich wurde ein solcher (sc. Vertrag) dann nicht bestätigt ... Anders Di. Syll. 113« (dazu s. sogleich); »IG II² 1, 404; dieser letztere Fall erklärt sich aus Besonderheiten des zweiten attischen Seebundes«. Welche Besonderheiten er meint, teilt Heuß nicht mit; s. auch S. 223, 242 Anm. 3 u. 256 Anm. 5. Ohne Bezug auf Heuß sprechen von nachträglicher Bestätigung oder Bekräftigung auch J. R. Hopper, JHS 63, 1943, 50; Cataldi (s. o. Anm. 19) 18 Anm. 84; Bengtson (StV II s. o. Anm. 2) und Ruschenbusch (s. o. Anm. 29) 182.

Daß es solche Ausnahmefälle tatsächlich gegeben hat, soll nicht bestritten werden; der Vertrag zwischen Athen und Selymbria (IG I³ 118 = Syll.³ 112; StV II 207; ML 87) ist höchstwahrscheinlich ein Beispiel für die nachträgliche Bestätigung eines von den Feldherrn durch Eid abgeschlossenen Vertrages (Z. 28-31) durch die athenische Volksversammlung. Alkibiades hatte die Vereinbarungen während des Feldzuges im thrakischen und hellespontischen Gebiet mit Selymbria geschlossen (vgl. Plut. Alk. 30; Xen. Hell. I 3, 10; Diod. XIII 66, 4) und ließ sie im Jahre 407 von der Volksversammlung bestätigen und ihre Publikation in Athen beschließen (Z. 31-35). Dieses Verfahren wurde zweifellos nur dann eingeschlagen, wenn es den Strategen aufgrund der weiten Entfernung der militärischen Operationsgebiete von Athen nicht möglich war, die Zustimmung der Volksversammlung vor der endgültigen Beschwörung eines Vertrages einzuholen: Selymbria liegt im Norden der Propontis, während man von Athen nach Keos in wenigen Stunden gelangt. Eventuell könnte auch der Vertrag zwischen Athen und den Klazomeniern in Daphnous (IG I³ 119 = Syll.³ 113; StV II 207 A; ML 88) ein solcher Ausnahmefall sein; er wird von Heuß (S. 223 Anm. 2) als solcher eingestuft. Allerdings haben wir hier keinen Hinweis darauf, daß der Vertrag bei der Annahme des Volksbe-

Diese von Heuß postulierte Ausnahmestellung unserer Inschrift wird nun dadurch hinfällig, daß man die Voraussetzung aufgibt, auf der allein sie beruht, nämlich die gängige[34] zeitliche Einordnung von Nr. 404 nach Nr. 111. Hingegen läßt sich umgekehrt, bei unvoreingenommener Betrachtung, das bei Vertragsabschlüssen übliche Vorgehen als Argument für die Reihenfolge der beiden Dekrete anführen. Setzen wir nämlich Nr. 404 in die Zeit vor Nr. 111, so fügen sich beide Beschlüsse so glatt in das auch von Heuß[35] rekonstruierte Verfahren bei Vertragsschlüssen ein, daß man es ohne triftigen Grund nicht verlassen sollte. Demgemäß hätten wir uns die Neuregelung der keischen Verhältnisse nach dem Abfall der Insel folgendermaßen vorzustellen.

Der siegreiche Feldherr Chabrias und seine Mitstrategen formulierten mit Vertretern der keischen Poleis den Vertragstext, auf den sich die erneute Mitgliedschaft der Keer im Seebund für die Zukunft gründen sollte: Nr. 111, Z. 17-18, Z. 57-58. Das dafür verwendete Verbum συντίθημι drückt die Formulierung und (vorläufige) Vereinbarung der Bedingungen aus, die damit noch keine endgültige Verbindlichkeit erlangten, sondern als von Heuß so bezeichnete »Einigungs- oder Unterhändlerurkunde« fungierten; diese Art von Urkunde »diente offensichtlich nur der Festhaltung der materiellen Vertragsbe-

---

schlusses bereits beschworen war (dazu Heuß selbst, 28f.) und kennen weder die Umstände noch den Inhalt des Vertrages selbst. Andererseits läßt sich auch die vorgeschlagene Deutung des Selymbria-Vertrages (IG I^3 118) wieder in Zweifel ziehen, denn in dem Antrag des Alkibiades (Z. 31ff.) müßte, wenn er wirklich erst auf den endgültigen Abschluß des Vertrags (vgl. Z. 28) folgte, ein Verweis auf die vorausgegangene Schwurhandlung erwartet werden. Ob dieser sonst übliche Bezug (vgl. die Beispiele bei Heuß, S. 225 Anm. 1) hier deshalb fehlt, weil Alkibiades mit der Formulierung κατὰ χσυνέθεντο Σε[λυμ]βρια[ν]οὶ πρ[ὸς Ἀθ]εναίος (Z. 31f.) hervorheben wollte, daß der Vertragstext von den Selymbriern vorgeschlagen wurde, deren Vertreter verschiedene Ehrungen erhalten (Z. 37, 42-47), bleibt mehr eine Frage denn ein Gegenargument. Demgegenüber fehlt in dem Alkibiades-Antrag auch die Bestimmung, die zu erwarten wäre, wenn die Eide erst noch hätten abgelegt werden müssen, nämlich die Festlegung, wer von den Athenern schwören sollte. Zu den beiden Verträgen vgl. auch S. Cataldi, Symbolai e relazioni tra le città greche nel V secolo A. C., Pisa 1983, 335f.; R. Merkelbach, Das Psephisma des Alkibiades für die Klazomenier in Daphnus, ZPE 6, 1970, 50-54 und jetzt B. Smarczyk, Bündnerautonomie und athenische Seebundspolitik im Dekeleischen Krieg, Frankfurt/M. 1986, 5ff. 12ff.

[34]) Hierin stimmen außer Cargill alle Gelehrten explizit oder implizit überein; zuletzt Ruschenbusch (s. o. Anm. 29) 182f., der auf diese Basis seine Annahme eines Kurz-Synoikismos zwischen Iulis und Koresia gründet.

[35]) Vgl. bes. S. 34. Die einzige Besonderheit dabei bleibt, daß anstelle der sonst üblichen, jeweils gewählten Gesandtschaft das Strategenkollegium die Verhandlungen führte; aber dafür kennt auch Heuß selbst (S. 31f.) Parallelen. Es scheint daher durchaus möglich, daß die athenischen Strategen, wie sonst Gesandte, ein ausdrückliches Mandat zur Führung der Verhandlungen erhalten hatten. Angesichts der geringen Entfernung zwischen Athen und Keos konnte die Verbindung zur Flotte jederzeit hergestellt werden.

dingungen, damit deren Inhalt dann der heimischen Regierung vorgelegt werden konnte«[36].

Bevor in unserem Fall die Verträge beschworen wurden, schickten die keischen Poleis Gesandte nach Athen, wie die Zeilen 5 und 6 des Textes Nr. 404 bezeugen, sei es, um vor dem Rat oder der Volksversammlung Änderungen der Vertragsvorlage zu erreichen, sei es, um darin noch offengelassene Angelegenheiten zu regeln.

Das Ergebnis ihrer Verhandlungstätigkeit war dann der vorliegende Volksbeschluß über Keos, dem wir allerdings nicht entnehmen können, inwieweit er den Wünschen der Keer entgegenkam[37]. Jedenfalls wurde der von Chabrias formulierte Vertragstext, den wir aus Nr. 111, Z. 57ff. kennen, verabschiedet[38], wobei der Volksbeschluß mindestens in einem Punkt, nämlich was die Entscheidungen von keischen Rechtsverfahren durch Athen betraf, die entsprechende Chabrias-Bestimmung modifizierte (vgl. u. IV). Daß einige der für Keos festgesetzten Bedingungen ‚nur' in einem einseitigen athenischen Volksbeschluß verfügt und nicht in den noch zu beschwörenden Vertragstext eingefügt wurden, darf bei der absoluten Übermacht Athens, das als militärischer Sieger die vertraglichen Vereinbarungen letztlich diktieren konnte, nicht verwundern und war in dieser Zeit auch kein Einzelfall[39].

Nach der Verabschiedung der Vertragsvorlage durch die Volksversammlung konnten Chabrias und die übrigen Strategen diese Verträge zusammen mit den

---

[36]) Heuß (s. o. Anm. 33) 218ff. Ebenso P. Kußmaul, Synthekai, Diss. Basel 1969, 14-20.

[37]) Einige Vermutungen werden in Abschnitt III bzw. IV vorgebracht.

[38]) Der Ausdruck κυρίους εἶναι (Nr. 404, Z. 12) hat hier die Bedeutung der innerstaatlich notwendigen und verpflichtenden Willensbildung durch den politischen Souverän, die athenische Volksversammlung; diese Bedeutung ist nach Heuß (s. o. Anm. 33) 37 für das Verbum κυροῦν resp. κύριον εἶναι die gewöhnliche, »wenn es sich um das κυροῦν eines Vertrags handelt«. Vgl. aber auch u. Anm. 41. Der moderne Terminus der Ratifikation hingegen, mit dem Rhodes (s. o. Anm. 20) 261 die vorliegende Stelle umschreibt, steht zwar zu dieser insofern parallel, als jede Ratifikation auch für den innerstaatlichen Entscheidungsweg, den ein Vertrag zu durchlaufen hat, den abschließenden und verbindlichen Vorgang bildet. Darüber hinaus enthält die Ratifikation jedoch die völkerrechtliche Bedeutung, den entscheidenden Akt für das (zwischenstaatlich verbindliche) Inkrafttreten eines Vertrages darzustellen, nachdem die Unterzeichnung bereits erfolgt ist (vgl. dazu die Ausführungen von P. Guggenheim und K. Marek s. v. Verträge, völkerrechtliche, in Strupp – Schlochauer, Wörterbuch des Völkerrechts Bd. 3, Berlin 1962, 528ff.). In dieser Hinsicht entspricht ihr in der Antike eben nicht der Volksbeschluß, sondern – wie auch Heuß (s. o. Anm. 33) 31 hervorhebt – die Schwurhandlung.

[39]) Vgl. Nr. 111, Z. 27-51 für Iulis selbst; Nr. 1128, Z. 21, Z. 31-33; IG XII 7, 3, Z. 48-50; des weiteren IG II² 123 und 125. Dazu E. Szanto, Zum Gerichtswesen der attischen Bundesgenossen, MDAI (A) 16, 1891, 30ff., hier 33f.; Marshall (s. o. Anm. 2) 46; A. Steinwenter, Die Streitbeendigung durch Urteil, Schiedsspruch und Vergleich nach griechischem Rechte, München 1925 (1971²) 75; Accame (s. o. Anm. 2) 140f., 184; Cataldi (s. o. Anm. 19) 27ff.

Keern beschwören und sie damit endgültig in Kraft setzen: Nr. 111, Z. 17f., 57f., 69, 82. Der Vertragstext wurde mindestens in Karthaia und in Iulis sehr schnell öffentlich aufgestellt (Nr. 111, Z. 22f. bzw. 31f.), während die Aufzeichnung in Athen noch nicht erfolgt war, als Iulis erneut abfiel. Erst nach der Niederwerfung auch dieser Revolte ordnete der Volksbeschluß, mit dem die Verhältnisse in Iulis geregelt werden sollten, die Aufzeichnung der Chabrias-Verträge an (Nr. 111, Z. 17-27; Vertragstexte Z. 57ff.). In dieser nachträglichen Publikationsbestimmung (Z. 17ff.) konnte daher auf die Schwurhandlung als bereits erfolgten Vorgang Bezug genommen werden: οἱ ὅρκοι καὶ αἱ συνθῆκαι, ἃς συνέθετο Χάβριας ὁ στρατηγὸς καὶ ὤμοσε Κέοις[40] (vgl. entsprechend die Überschrift über die Vertragstexte, Z. 57f.)[41], während die Tatsache, daß Nr. 404 fast dieselbe Formel (Z. 12f.), aber o h n e Verweis auf den Schwur, enthält[42], wiederum für die hier vorgeschlagene zeitliche Einordnung der Texte spricht.

Geht man davon aus, daß Chabrias den Abfall der Gesamtinsel Keos spätestens im Herbst 363 niederwarf (s. o. Anm. 21) und daß sich die anschließenden Verhandlungen in Athen über seine Vertragsbedingungen nicht allzulange hinzogen, dann dürfen wir das vorliegende Dekret, das die Ergebnisse dieser Verhandlungen dokumentiert, mit großer Wahrscheinlichkeit noch in den Spätherbst oder Winter des Jahres 363 datieren. Nach dem Abfall von Iulis (wohl früh im Jahr 362) folgte dann das Psephisma Nr. 111 im Frühjahr oder Frühsommer 362.

---

[40]) Das in Z. 9 von Nr. 404 ergänzte ὤμοσαν bezieht sich hingegen auf die in den siebziger Jahren abgeschlossenen Beitrittsverträge der keischen Poleis zum Seebund, wie auch die im selben Satz genannten Vorgänge in den Bereich jener Abkommen gehören.

[41]) Mit ὅπως δ' ἂν οἱ ὅρκοι ... κύριοι ὦσι ist im Unterschied zu Nr. 404 nicht mehr die innerstaatliche Beschlußfassung (vgl. o. Anm. 38), sondern die Vervollständigung der zwischenstaatlichen Verbindlichkeit durch die Publikation des Vertragstextes ausgedrückt. Zwar wird in der Antike ein Staatsvertrag durch die gegenseitige Abnahme von Eiden rechtsgültig abgeschlossen; aber insofern der auf Stein geschriebene und öffentlich aufgestellte Text die endgültige und verbindliche »internationale« Urkunde darstellt (vgl. H e u ß, S. 252f., 256), deren Zerstörung umgekehrt die einseitige Auflösung des Vertrags ausdrücken soll (Nr. 111, Z. 31), reduziert sich die Bedeutung des oben zitierten κύριοι hier nicht auf eine formelhafte Bekräftigung der abgeschlossenen Verträge, sondern impliziert die Wichtigkeit der Publikation für die zwischenstaatliche Gültigkeit der Vereinbarungen (vgl. H e u ß, S. 256 Anm. 5). Dementsprechend ließe sich durchaus übersetzen »damit die Eide und Verträge ... endgültig in Kraft treten«. H e u ß hat sich die Anwendung der differenzierten Bedeutung von κύριον εἶναι, die er S. 35ff. ausführt, auf den Volksbeschluß Nr. 404 dadurch verstellt, daß er, von der gängigen Datierung ausgehend, b e i d e Stellen als nachträgliche Bestätigung der von Chabrias rechtsgültig abgeschlossenen Verträge interpretiert (s. o. Anm. 33).

[42]) Zu diesem Unterschied in der Terminologie vgl. auch H e u ß (s. o. Anm. 33) 28f.

II Zum Text bis Z. 11

A Die keische Gesandtschaft. Den Textresten in Z. 5 und 6 läßt sich noch entnehmen, daß eine Gesandtschaft, die der Sache nach nur aus Keos kommen konnte, ihre Anliegen vor Rat und Volksversammlung der Athener gebracht hatte[43]. Gegenstand der Verhandlungen waren, so lehrt das Dekret ab Z. 12, die von Chabrias aufgesetzten Vertragsbedingungen sowie weitere, Keos betreffende Maßnahmen. Die Keer hatten mindestens drei Gesandte geschickt (das καὶ vor und das nach dem Namen Simalos in Z. 6 schließt jeweils einen weiteren Namen an), aus Gründen der Ausgewogenheit könnten es jedoch leicht auch vier gewesen sein, einer aus jeder der vier keischen Poleis, denen mit diesem Dekret staatliche Autonomie gegeben wurde.

B Die Zweckformel. Die sogenannte Zweck- oder Motivformel (ὅπως ἂν ...) drückt zum einen die Absicht aus, die Zugehörigkeit der Insel Keos zum athenischen Bündnissystem auch für die Zukunft sicherzustellen[44] und spricht damit die im Dekret gegebene Zustimmung der Volksversammlung zu den von Chabrias formulierten Verträgen an, mit denen die Keer wieder in die Symmachie aufgenommen werden sollten (vgl. Nr. 111, Z. 57ff.).

Daneben muß die Formel aber noch einen weiteren Gedanken proklamiert haben, der schon grammatisch durch das neue Subjekt αἱ πόλεις αἱ ἐγ Κέω[ι vom vorhergehenden abgesetzt ist[45]. Vom Inhalt her gibt es zwei Hinweise darauf, was in der Lücke gestanden haben könnte. Ordnet man Mauerbau und zollrechtliche Bestimmungen (Z. 16ff.) eher der zuerst erklärten Absicht zu, die Bündniszugehörigkeit von Keos zu sichern, dann bleibt im Dekret, soweit es uns erhalten ist, nur noch die Bestimmung über die Eigenstaatlichkeit der keischen

---

[43]) Vgl. IG II² 218, Z. 8f., Z. 23-25 und bes. IG II² 337, Z. 33-36: περὶ ὧν οἱ ἔνποροι οἱ Κιτιεῖς ἔδοξαν ἔννομα ἱκετεύειν αἰτοῦντες τὸν δῆμον χωρίου ἔνκτησιν.

[44]) Die Parallelstellen wurden oben in Anm. 14-16 zitiert. Aus der Ähnlichkeit zum Andros-Dekret, das die Aufrechterhaltung einer auf Andros stationierten athenischen Garnison anordnet, hat man verschiedentlich auf eine ähnliche Besatzung auf Keos geschlossen. Zu den Ausführungen Cargills (s. o. Anm. 2) 156f., der zeigt, daß bereits die Texte selbst diesen Schluß nicht stützen, tritt jetzt ein aus der oben vertretenen Datierung gewonnenes Argument: Wäre mit vorliegendem Dekret noch im Jahr 363 eine athenische Militäreinheit nach Keos verlegt worden, hätte der iulische Sonderabfall, der bereits in der ersten Hälfte des Jahres 362 niedergeschlagen wude, kaum stattfinden können, zumal die Stadt keine Mauern errichten durfte (s. III B).

[45]) Schon um die Satzperiode von π]ερὶ ὧν (Z. 5) bis δεδόχθαι (Z. 11) nicht zu unterbrechen, nehme ich an, daß die Zweckformel mit einem zweiten ὅπως in Z. 8 weitergeführt wurde, dem ein eigenes Prädikat zugeordnet war; ein wiederholtes ὅπως ist nach der Lesung von Accame (s. o. Anm. 2) 50, auch im Aristoteles-Dekret (Nr. 43, Z. 12) zu finden. Schweigert (s. o. Anm. 15) hingegen füllt mit seiner Ergänzung καὶ ταῖς πόλεσι ἐγ Κέωι die ganze Lücke vor αἱ πόλεις aus und muß mit diesem Subjekt einen neuen Satz beginnen lassen.

Poleis (Z. 14), worauf die Zweckformel Bezug nehmen könnte. Und eben darauf deuten auch die in Z. 9-11 angefügten Verweise, die, in der Vergangenheitsform stehend[46], die historische Kontinuität der unten beschlossenen Maßnahme und damit deren Berechtigung hervorheben sollten: Die Beschickung des Synedrion[47], die Beschwörung[48] der Beitrittsverträge zum Seebund und die Veranlagung zu den Bündnisbeiträgen seien κατὰ π]όλεις, wie ich den Text in Anlehnung an Z. 14 ergänzen möchte, geschehen, ebenso wie die Namen jeder einzelnen Polis (τῶν πόλ]εων ἑκάστης) auf die Stele[49] eingetragen worden seien; diese Aufzählung soll an die Tradition des Seebunds erinnern. Wenn nun gerade in der Frühzeit des Seebunds die im Königsfrieden proklamierte Garantie der Freiheit und Autonomie der griechischen Poleis eine wichtige Funktion besaß und daher im Grundsatzdekret dieses Bündnisses (Nr. 43) die Zweckformel (Z. 9-11) lautet ὅπως ἂν Λακεδ[αιμό]νιοι ἐῶσι τὸς Ἕλληνας ἐλευθέ[ρ]ος καὶ αὐτονόμος ἡσυχίαν ἄγειν[50], dann darf man vielleicht auch in unserem Text, der ausdrücklich auf das Aristoteles-Dekret Bezug nimmt

---

[46]) Die Vergangenheitsform macht auch wahrscheinlich, daß die Prädikate ab ἦλθον zu einem dem ὅπως-Satz untergeordneten Nebensatz gehören, der gut mit καθάπερ (vgl. Nr. 1128, Z. 10/11, 16) oder auch ὥσπερ (vgl. IG II^2 42 = StV II 258, Z. 10f.) eingeleitet sein könnte und dessen Subjekt, außer für den Teil über die Namensaufzeichnung, noch die Poleis auf Keos (Z. 8) sein müßten (vgl. die feminine Form συντ[εταγμέ]ναι εἰσίν).

[47]) Da die keischen Poleis auf der Stele mit den Namen der Seebundsmitglieder einzeln verzeichnet waren (vgl. u. Anm. 49), schickten sie jeweils einen Abgesandten ins Synedrion. Die vorgeschlagene Interpretation geht, indem sie κατὰ π]όλεις auf beide vorausgehenden Satzglieder bezieht, davon aus, daß der Text auf diese Praxis verweisen will, die z.B. in IG II^2 96 (= StV II 262), dem athenischen Volksbeschluß über die Symmachie mit Korkyra, Akarnanien und Kephallenia, Z. 22-25, folgendermaßen ausgedrückt ist: π[έμψαι δὲ καὶ συνέδρο]ς τῶν πό[λ]εων ἑκάστην ἐς τὸ συν[έδριον τῶν συμμάχων] κατὰ τὰ δόγματα τῶν συμμάχω[ν καὶ τῶ δήμο τῶ Ἀθηνα]ίων. In der Literatur überwiegt die auch hier geteilte Ansicht, ἦλθον εἰς τὸ συνέδριον im Zusammenhang mit den nachfolgend aufgeführten Vorgängen zu sehen, vgl. Lewis (s. o. Anm. 13) 4; Wickersham – Verbrugghe (s. o. Anm. 8), die übersetzen »entered the synhedrion«; Cargill (s. o. Anm. 2) 135 Anm. 13. Maier (s. o. Anm. 5) 158 hingegen versteht diese Worte als einen Hinweis darauf, daß der Antrag zu vorliegendem Beschluß von der keischen Gesandtschaft an das Synedrion gestellt wurde, um dann erst an die Volksversammlung zu gehen.

[48]) Zum Gebrauch von ὄμνυμι mit Dativ vgl. IG II^2 44 (= StV II 259): ὀμόσαι δὲ τ[ὴν] πό[λιν Χα]λκι[δεῦ]σιν καὶ τὸς Χαλκιδέα[ς Ἀ]θη[ναίοι]ς. Zur Verbindung des Verbums mit dem Ausdruck κατὰ πόλεις vgl. Xen. Hell. VI, 3, 19: ὤμοσαν Λακεδαιμόνιοι μὲν ... Ἀθηναῖοι δὲ καὶ οἱ σύμμαχοι κατὰ πόλεις ἕκαστοι und IG I^3 83, Z. 26ff. (rekonstruiert aus Thuk. V 47, 8): [Ἀργεῖοι δὲ καὶ Μαντινῆς καὶ Ἠλεῖοι καὶ οἱ χσύμμαχοι τοῦτον κατὰ πόλες ὀμνύντον] sowie Thuk. V 18, 1: Σπονδὰς ἐποιήσαντο Ἀθηναῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ξύμμαχοι κατὰ τάδε, καὶ ὤμοσαν κατὰ πόλεις (vgl. Thuk. V 18, 9).

[49]) Im ‚Mitgliederverzeichnis' des athenischen Seebunds (Nr. 43) finden sich die keischen Poleis in Z. 23-26 der Schmalseite (B), Poiessa bereits in Z. 82 der Frontseite (A).

[50]) Vgl. auch das Bündnis zwischen Athen und Chios, IG II^2 34 = StV II 248, Z. 20f.

(Z. 11), eine Wiederholung jener ‚Grundwerte' vermuten; die Formulierung καὶ ὅπως] αἱ πόλεις αἱ ἐγ Κέω[ι ἐλεύθεραι καὶ αὐτόνομοι ὦσιν, füllt die Lücke zwar nicht aus, deren Ergänzung schon wegen ihrer Größe unsicher bleibt, könnte aber doch den Sinn des verlorenen Textes treffen.

III Die Bestimmungen des Dekrets[51]

A Die Selbständigkeit der keischen Poleis (Z. 14-16). Gleichgültig wie der Zusammenschluß der keischen Poleis im einzelnen gestaltet war, seit wann er existierte und ob Poiessa dazugehörte oder nicht[52], scheint sicher, daß der vorliegende Volksbeschluß allen polisübergreifenden staatlichen Institutionen auf Keos ein Ende setzte. Da die Maßnahme direkt nach dem offenbar ganz Keos umfassenden Abfall vom athenischen Seebund getroffen wurde, wird man sie eher auf das Herrschaftsinteresse Athens zurückführen – erinnert sei hier an die Syntelieauflösungen bzw. Apotaxeis im delisch-attischen Seebund des 5. Jh.[53] – als dahinter ein Verlangen der Keer selbst vermuten. Berufen konnte sich Athen dabei auf den Königsfrieden von 386, dessen einschlägige Bestimmungen, wie oben vermutet, möglicherweise in der Zweckformel des vorliegenden Dekrets wieder aufgegriffen wurden.

Die Eide und Verträge in Z. 14f., die Athen zur historischen Legitimierung anführt, werden sich, auch weil sie zusammen mit nicht näher bestimmten, zweifellos in früherer Zeit beschlossenen Psephismata genannt sind, ebenso wie die gleichlautende Formulierung in Z. 19f. auf die Beitrittsverträge der keischen Poleis zum Seebund (vgl. Z. 9) und eventuell auf weitere Verträge aus den siebziger oder sechziger Jahren beziehen und nicht wie Z. 12 auf die dort bestätigten Vertragsentwürfe des Chabrias, deren Wortlaut (Nr. 111, Z. 57ff.) eine entsprechende Bestimmung nicht vorsieht und in denen Keos daher als politische Einheit vorausgesetzt zu sein scheint[54].

B Der Mauerbau (Z. 16). Die oben vorgeschlagene Zuordnung der Volksbeschlüsse Nr. 404 und Nr. 111 zueinander macht die Vermutung hinfällig, die Schleifung der Mauern sei in den Chabrias-Verträgen angeordnet und mit vorliegender Bestimmung wieder zurückgenommen worden[55]. Sie stützt viel-

---

[51]) Für die erste Bestimmung, die Verabschiedung der Vertragsentwürfe des Chabrias (Z. 12-14), sei auf Abschnitt I verwiesen.

[52]) Zu diesen Fragen, die sich nur annähernd klären lassen, siehe Pridik (s. o. Anm. 5) 35f.; Lewis (s. o. Anm. 13); Ruschenbusch (s. o. Anm. 29).

[53]) Vgl. W. Schuller, Die Herrschaft der Athener im Ersten Attischen Seebund, Berlin – New York 1974, 58ff., und jetzt Smarczyk (s. o. Anm. 33) 34 mit Anm. 44.

[54]) Z. 14f. bezieht auch Pridik (s. o. Anm. 5) 35f. auf die Beitrittsverträge der siebziger Jahre. Das Gegenteil des im Text Gesagten vertritt hingegen Ruschenbusch (s. o. Anm. 29).

[55]) Ruschenbusch (s. o. Anm. 29) 181.

mehr die Annahme, daß Chabrias die Mauern bei der Rückeroberung der abgefallenen Poleis zerstört hatte[56], und damit stimmt überein, daß der Wiederaufbau nicht in die vom kriegführenden Feldherrn selbst festgesetzten Bedingungen Eingang fand, sondern der keischen Gesandtschaft erst bei ihren ‚Nachverhandlungen' in Athen gewährt wurde.

Obgleich der Wiederaufbau der Mauern im Hinblick auf die Seeräubergefahr vitalen keischen Interessen entgegenkommen mußte und daher vermutlich ein oder sogar das Anliegen der keischen Gesandtschaft bildete, dürfte die Maßnahme doch auch der athenischen Politik dienlich gewesen sein[57]. Das gilt auch hier im Hinblick auf die Seeräubergefahr, die Athens Interesse an einem reibungslosen Rötelimport aus Keos (vgl. Nr. 1128) entgegenstand, könnte sich aber auch auf die politischen Verhältnisse beziehen: Wenn wir den Beschluß zu Recht auf die Zeit zwischen dem gesamtkeischen und dem iulischen Abfall datiert haben, dann mögen die Mauern auch gegen die Thebaner gerichtet gewesen sein, deren erneutes Aufkreuzen in dieser Gegend man befürchten mußte. Die Abwehrkraft seiner wieder in den Seebund eingegliederten keischen Verbündeten zu stärken und dadurch ihre Zuverlässigkeit zu erhöhen, entsprach nunmehr bis zu einem gewissen Grad ebenso den Interessen Athens wie denen der keischen Staaten selbst[58].

Daß Iulis vom Mauerbau ausgenommen blieb, ist daher vorrangig auf seine Lage im Landesinnern zurückzuführen[59]. Zusätzlich mochte aber auch der Gesichtspunkt mit im Spiel gewesen sein, daß man in Athen bereits über die Aktivitäten der iulischen Athen-Gegner informiert war, die bald darauf die Macht an sich reißen sollten (Nr. 111, Z. 27ff.). Die antiathenische Stimmung in Iulis mochte dann wiederum durch die beschriebene Benachteiligung verschärft worden sein.

C Die Prozesse bei Zollstreitigkeiten (Z. 16ff.).

1) Die Pentekoste. Ein Hafenzoll von zwei Prozent auf Ein- und Ausfuhr ist für verschiedene griechische Poleis, darunter auch für Athen, bezeugt[60]. Die gelegentlich geäußerte Annahme[61], es handle sich in Z. 17 unseres Textes um den Hafenzoll im Piräus, scheint für alle Interpreten Voraussetzung zu sein[62]

---

[56]) Das vermutet auch Maier (s. o. Anm. 5) 159.

[57]) P. Graindor, Kykladika, MB 25, 1921, 87 und Dunant – Thomopoulos (s. o. Anm. 19) 326 Anm. 3, sprechen geradezu von einem athenischen Befehl, die Mauern wieder aufzubauen.

[58]) Zu Parallelen im 5. Jhdt. v. Chr. vgl. Smarczyk (s. o. Anm. 33) 19 mit Anm. 22.

[59]) So Ruschenbusch (s. o. Anm. 29) 182 im Hinblick auf die Seeräuber.

[60]) Vgl. W. Schwahn, RE 19, 1 (1937), Sp. 531f. s. v. Pentekoste.

[61]) R. Laqueur, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen, Berlin 1927, 38 Anm. 1; Maier (s. o. Anm. 5) 159; Cargill (s. o. Anm. 2) 137.

[62]) Zweifelnd nur J. Vélissaropoulos, Les nauclères grecs, Genf – Paris 1980, 210 Anm. 36.

sowie der allgemein akzeptierten Ergänzung der Z. 15-18 durch Wilhelm (s. Krit. App.) zugrunde zu liegen; dieser setzt nur Athener als mögliche Kläger wegen des von Keern geschuldeten Hafenzolls ein und impliziert somit, im Text sei der athenische Hafenzoll, soweit davon Keer betroffen waren, gemeint.

Demgegenüber läßt sich zeigen, daß hier der Hafenzoll in den keischen Poleis bezeichnet sein muß. Wäre nämlich der Zoll im Piräus gemeint, so verlöre die ganze Bestimmung, die entsprechenden Gerichtsverfahren in die ἔκκλητος πόλις Athen zu verlegen, ihren Sinn: Für Streitigkeiten über den athenischen Zoll war selbstverständlich und ausschließlich die athenische Gerichtsbarkeit zuständig; ἔκκλητος hingegen war eine Polis, wenn sie Gerichtsverfahren durchführte, die eigentlich in die Gerichtshoheit eines anderen, souveränen Staates fielen. Neben den Fällen, in denen zwei Poleis einer dritten freiwillig die Entscheidung über die zwischen ihnen strittigen Fragen übertrugen, ist gerade für Keos durch Nr. 111 und das vorliegende Beispiel gut belegt, daß Athen aufgrund seiner Vormachtstellung im Seebund die Rechtsprechung verbündeter Poleis bis zu einem gewissen Grad unter seine Kontrolle brachte[63].

Die Existenz der Pentekoste auf Keos belegt die Parallelinschrift Nr. 1128, Z. 22f.: Der Beschluß der Polis Koresia, daß die Exporteure (von Rötel) Hafenzoll bezahlen müssen, hatte selbstverständlich nur für den koresischen, nicht etwa für den athenischen Hafen Bedeutung. Die von Iulis gewährte Atelie (ebd. Z. 33) dürfte sich zumindest auch auf den Ausfuhrzoll beziehen[64]. Ähnliche Bestimmungen darf man in dem Dekret von Karthaia (Fragmente in Z. 1-9) und in einem eventuell davor publizierten von Poiessa vermuten. Da an unserer Stelle in Nr. 404 keine Differenzierung vorgenommen wird, müssen wir davon ausgehen, daß im Hinblick auf die Pentekoste alle vier keischen Poleis betroffen waren. Es ging dabei wohl hauptsächlich um den Zoll auf die Ausfuhr von Rötel[65], dem wichtigsten keischen Exportartikel, der Gegenstand mehrerer athenischer Psephismata war[66].

2) Zum Gerichtsverfahren. Wenn die Zollstreitigkeiten, wie gezeigt, bei der Erhebung der Hafenzölle auf Keos entstanden, so ist es schon aus diesem Grund ausgeschlossen, daß die vorliegende Regelung Athener als Kläger genannt hat, welche die athenischen Zollansprüche gegen Keer – Κέοις wären dann die Beklagten – durchgesetzt hätten; davon geht aber Wilhelms Ergänzung εἰ δέ τι ἐγκαλοῦσιν αὐτοῖς ... Ἀθηναῖοι aus. Seine Formulierung wäre auch schon

---

[63]) Vgl. die o. in Anm. 39 zitierte Literatur.

[64]) Zum Hafen von Iulis vgl. Nr. 1128, Z. 38 und I. L. Merker, The Harbour of Iulis, AJA 72, 1968, 383f.

[65]) Das vermutete bereits Kumanudis (s. o. Anm. 5) mit seiner durch ein später gefundenes Fragment überholten Ergänzung πεντηκοστῆς τῆς (μίλτου). D. Lewis, Law on the Lesser Panathenaia, Hesperia 28, 1959, 244, hält hingegen eine Produktionssteuer für möglich.

[66]) Vgl. Nr. 1128 mit dem Verweis auf weitere Psephismata in Z. 11.

deswegen nicht akzeptabel, weil sie die Stoichedon-Ordnung in Z. 17 um nicht weniger als sechs Buchstaben verändert[67]! Dazu kommt noch, daß sich δίκας εἶναι mit Dativ der Person in der Regel auf die Klägerpartei bezieht[68]. Als mögliche Kläger – der Text enthält sich jeder Spezifizierung – sind die keischen Rötelproduzenten bzw. – exporteure[69] vorausgesetzt, wenn sie sich gegen den Zugriff der Zolleinnehmer wehren wollten. Die in Z. 18 genannten Keer, für deren Klagen dann das Verfahren festgelegt wird, wären dementsprechend als Subjekt des in Z. 16/17 ergänzten ἀμφισβητῶσι zu denken[70].

Auf die Frage, vor welchem Gericht die hier geregelten Klagen behandelt werden sollten, bietet Wilhelms Ergänzung ebenfalls eine unbefriedigende Antwort. Die Formulierung Ἀθή[νησιν καὶ ἐν τοῖς συμμάχοι?]ς lehnt sich offenbar an das Aristoteles-Dekret (Nr. 43, Z. 51-61) an, das ein Zusammenwirken der athenischen Boule bzw. Ekklesia mit dem Synedrion der Verbündeten als Gericht vorsah[71]. Die Verfahren, für die eine Mitwirkung des Synedrion erkennbar ist, beschränkten sich jedoch, soweit unsere Kenntnis reicht, auf Fälle, in denen ganz prinzipielle Interessen des gesamten Bündnisses tangiert wurden: Die Bestimmung des Aristoteles-Dekrets, κρινέσθω ἐν Ἀθηναίοις καὶ τοῖς συμμάχοις (Z. 57f.), war bezogen auf Athener, die das Psephisma mit seinen Garantien für die Verbündeten aufzuheben beabsichtigten (Z. 51-54),

---

67) Wilhelm ergänzt 17 statt der erforderlichen elf Buchstaben; die sicheren Ergänzungen der Z. 11-15 halten die 51 Buchstaben der Stoichedon-Ordnung ein. Diese einschneidende Besonderheit wird von sämtlichen Herausgebern kommentarlos übernommen.

68) Vgl. insbesondere die Proxeniedekrete, in denen einem Proxenos das Klagerecht beim Polemarchos als Gunstbeweis Athens gewährt wird, z. B. IG II² 13 b, Z. 3-6; IG II² 53, Z. 4f.; IG II² 265, Z. 4-9. S. auch G. Thür, Bemerkungen zum altgriechischen Werkvertrag (die Bauvergabeordnung aus Tegea, IG V/2, 6 A), Studi in onore di Arnaldo Biscardi V, Mailand 1984, 471ff., hier 486f.

69) Die ἐργαζόμενοι in Nr. 1128, Z. 14 u. 23, die auch exportieren.

70) Das Verbum ἀμφισβητεῖν, wörtlich »bestreiten«, wird für Einsprüche gebraucht, mit welchen sich jemand gegen den Zugriff staatlicher Stellen wehrt, s. G. Thür, Kannte das altgriechische Recht die Eigentumsdiadikasie? Symposion 1977, Köln – Wien 1982, 55ff.; Einsprüche gegen Hafenbehörden, die zu einem Gerichtsverfahren führen, belegt IG XII Suppl. 348 (= Pleket, Epigraphica I, Leiden 1964, Nr. 9): ἂν δέ τι ἀμ[φ]ι[σβ]ητῆτ[αι] |[5] [δικασάσθων οἱ] ἀπόλογοι παρὰ δικασταῖς αὐτοῖς (Theos, 3. Jh.). Da das im Text von Nr. 404 nachfolgende τ]ῆς πεντηκοστῆς τῆς [ὀφειλ]ομένης ἕνεκ[α als zusammengehöriger Ausdruck zu verstehen ist (vgl. z.B. Hdt. III 122, 4: εἵνεκέν τε χρημάτων), wird [ἀμφισβητῶσι] hier absolut gebraucht. Dafür gibt es neben Plat. Nom. 948 b, Aristot. AP 3, 4 (partic.) und Dem. 48, 10 (inf.) auch eine direkte inschriftliche Parallele: ἢν δέ τις ἀμφισβατῆι φὰς πρίασθαι ἢ λαβ[ε]ῖν κυρίως παρὰ τῆς πόλει(ω)ς, διαδικασίην αὐ|τῶι εἶναι ... (Syll.³ 279, Z. 18-20; Zeleia, 334/3; s. Thür 64f. und BE 1987, 279). – Nicht für unmöglich hielte ich auch eine an Wilhelm angelehnte Ergänzung: [εἰ δέ τι | ἐγκαλοῦσιν τ]ῆς ... (zu ἐγκαλεῖν mit bloßem acc. rei vgl. z.B. Thuk. 5, 46: εἴ τι ἄλλο ἐνεκάλουν). Kläger wären auch in diesem Fall die Keer.

71) Bereits Cargill (s. o. Anm. 2) 137 Anm. 18 lehnt Wilhelms Konstruktion deshalb ab und plädiert dafür, von einer Ergänzung abzusehen.

und wird in der Inschrift selbst als grundlegender Angriff auf die Symmachie eingestuft: ὡς διαλύων τὴν συμμαχίαν (Z. 58f.). Ebenfalls gegen die Symmachie richtete sich der Abfall der Insel Keos zu Athens Gegner Theben sowie der nochmalige Abfall von Iulis kurze Zeit später (s. o. zur Datierung); bei der Verurteilung der Verantwortlichen durch die athenische Volksversammlung (Nr. 111, Z. 30, 41f.) wird man jeweils die Mitwirkung des Synedrion voraussetzen müssen[72]. Mit Vergehen dieser Art sind jedoch die Zollstreitigkeiten des vorliegenden Beschlusses nicht zu vergleichen. Entsprechend ihrer relativen Geringfügigkeit wurde die Zollhinterziehung wahrscheinlich mit Beschlagnahme oder Geldbußen geahndet[73], und die Exporteure werden um Geldbeträge oder Warenherausgabe prozessiert haben, während es in allen von der Boule und der Ekklesia zusammen mit dem Synedrion zu entscheidenden Fällen um Tod oder Verbannung ging[74].

Die Zollstreitigkeiten auf Keos gehörten also keinesfalls zu den die Symmachie bedrohenden Vergehen, sondern fielen unter die zweiseitigen Beziehungen Athen-Keos, deren rechtliche Regelung aus Nr. 111 ansatzweise erkennbar wird: ἐὰν δέ [τινες τῶν] ἀπογραφέντων ἀμφισβητῶσι ..., ἐξεῖναι αὐτοῖς ... τριάκοντα ἡμερῶν δίκα[ς] ὑ[π]ο[σχ]ὲν [κα]τὰ τ[ὸ]ς ὅρκος καὶ τὰς συνθήκας ἐν Κέωι καὶ [ἐν τῆι ἐκκ]λήτωι [πό]λει Ἀθήνησι, lautet die Stelle (Z. 45-49), an der sich meine Ergänzung von Nr. 404 orientiert, und die ein bereits bislang gebräuchliches Verfahren auf den Sonderfall der Einspruchsmöglichkeit gegen die zuvor angeordnete Apographe überträgt. Der Verweis auf die Eide und Verträge führt zunächst auf Z. 73-75 jener Inschrift, wo die Keer schwören: τὰς δὲ δίκας καὶ τ[ὰς γραφὰς ... ποιήσομαι] πάσας ἐκκλήτος κ[ατὰ τὰς συνθήκας, ὁπόσαι ἂν ὦσιν ὑπὲρ ἑ]κατὸν δραχμάς, und hier wird wiederum auf Verträge Bezug genommen, in denen dieser Verfahrenstyp im Detail festgelegt gewesen sein muß, die aber nicht erhalten sind[75].

Ein Verfahren auf Keos und in Athen (Nr. 404, Z. 18f.) kann aber nur bedeuten, daß auf der Insel zunächst das Vorverfahren stattfand, in dem die Klage angenommen und das Beweismaterial gesammelt wurde. Die mit der Ergänzung in Z. 19 κατὰ πόλει]ς ausgedrückte Vermutung, die einleitenden Verfahrensschritte sollten von den jeweiligen Behörden der voneinander unabhängigen Poleis durchgeführt werden, stützt sich darauf, daß die Festlegung der Eigenstaatlichkeit eine zentrale Bestimmung des Dekrets ist (vgl. Z. 14 und

---

[72]) Dies läßt sich daraus folgern, daß neben den athenischen Strategen auch die Symmachoi schworen, die eidestreuen Keer nicht mit Tod und Verbannung zu bestrafen (Z. 59-61); die Symmachoi werden daher umgekehrt an der Verhängung dieser Strafe beteiligt gewesen sein, sofern das entsprechende Vergehen in die Zuständigkeit des Bündnisses fiel.

[73]) Vgl. die detaillierten Bestimmungen aus Kyparissia (4. oder 3. Jh.), Syll.³ 952; dazu G. Klingenberg, Commissum, Graz 1977, 21ff.

[74]) Nr. 43, Z. 59-61; Nr. 111, Z. 30 u. 41f., vgl. auch Z. 59-61.

[75]) S. o. vor Anm. 54.

auch Z. 10), der im Hinblick auf das Prozeßrecht nochmals Nachdruck verliehen werden sollte. Die keischen Instanzen hatten dann den Fall an die ἔκκλητος πόλις Athen zu überweisen, wo er im Hauptverfahren vor einem Dikasterion entschieden wurde[76].

Möglicherweise wurde für die Überweisung des Verfahrens nach Athen auch eine Frist festgesetzt, mit der Athen seinem Interesse an einer störungsfreien Rötelzufuhr aus Keos Nachdruck verlieh und möglichen Verzögerungen von Prozessen vorbeugte, die etwa um beschlagnahmte Schiffsladungen geführt wurden und diese für die Dauer des Rechtsstreits blockierten. Die für Z. 13f. vorgeschlagene 30-Tage-Frist ist für ähnliche Gerichtsverfahren auf Keos bezeugt[77].

IV Zur Politik Athens gegenüber den Verbündeten

Soweit möglich, wurde bereits bei der Diskussion der einzelnen Bestimmungen versucht zu klären, ob sich darin nur die Interessen der siegreichen Vormacht oder auch Bedürfnisse der unterlegenen Poleis widerspiegeln. Anläßlich des Mauerbaus zeigte sich, daß die gemeinsame Teilnahme am Seebund ungeachtet aller sonstigen Gegensätze zwischen beherrschender Vormacht und abhängigen Verbündeten doch eine gewisse Interessenidentität voraussetzte, ohne die ein solches Bündnis trotz aller Gewaltmittel Athens kaum Bestand gehabt hätte[78]. Im Hinblick auf die prozeßrechtliche Regelung der Zollstreitigkeiten sollen dem noch einige Bemerkungen hinzugefügt werden, da gerade der rechtliche Bereich einen wichtigen Prüfstein für die Beziehungen Athens zu seinen Verbündeten bildet.

Das in Z. 16-20 festgelegte Verfahren bedeutet gegenüber der Vertragsvorlage von Chabrias, die eine Entscheidung aller keischen Verfahren über 100 Drachmen in Athen vorsah[79], insofern eine Erweiterung der athenischen Rechte auf Keos, als bei Zollstreitigkeiten nun sämtliche Klagen, ohne irgendeine Wertgrenze, von Athen entschieden werden mußten.

Immerhin beließ Athen seinen in den Seebund zurückkehrenden keischen Verbündeten die Einnahmen aus ihren Hafenzöllen, behielt sich aber die

---

[76]) Zu weiteren Beispielen für die Überweisung eines Verfahrens in die ἔκκλητος πόλις vgl. das Material bei A. Steinwenter (s. o. Anm. 39) 162-168 und P. Gauthier, Symbola, Nancy 1972, 330ff. Unrichtig fassen Koehler (s. o. Anm. 9) 150; J. H. Lipsius, Attisches Recht, Leipzig 1915, 977; Cargill (s. o. Anm. 2) 136ff. und andere das Verfahren in Athen als Berufungsverfahren auf.

[77]) Nr. 111, Z. 47 (oben zitiert); Nr. 1128, Z. 17f.

[78]) Dasselbe gilt schon für den Seebund des fünften Jahrhunderts, vgl. W. Schuller (s. o. Anm. 53) 80ff., 129ff.

[79]) Vgl. Nr. 111, Z. 73-75, zitiert o. vor Anm. 75. Wie es griechischem Beschlußverfahren entsprach, wurde diese spezifische Erweiterung nicht in den Text der Chabrias-Vereinbarungen eingefügt.

Entscheidung sämtlicher damit zusammenhängender Streitigkeiten vor. Dieser spezifische Eingriff in die Rechtshoheit verbündeter Staaten ist letztlich mit dem allgemeinen Zweck, deren Abhängigkeit von der Vormacht Athen weiter zu verfestigen[80], nicht ausreichend erklärt. Vielmehr dürfte zum einen das Interesse Athens an einem reibungslosen Rötelimport aus Keos maßgeblich gewesen sein, dessen eventuelle Behinderungen seitens der keischen Gerichtsbarkeit ausgeschlossen werden sollten. Zum anderen muß die Aufnahme einer Detailbestimmung, als die uns die Regelung von Zollstreitigkeiten vorkommen muß, in einen Volksbeschluß, welcher die Stellung der keischen Poleis bei ihrer Wiedereingliederung in den Seebund grundsätzlich neu definiert, einen besonderen Grund gehabt haben. Dieser könnte durchaus darin gelegen haben, daß gerade der Handel mit Rötel und dessen Behinderung durch die Zollpächter beim Abfall der Keer von Athen eine Rolle gespielt hatten und daß die in Nr. 111 erkennbare Spaltung der keischen Poleis in athenfeindliche und -freundliche Fraktionen dadurch mitveranlaßt worden war. Wenn nun Athen alle Prozesse über Zollstreitigkeiten und von den übrigen die über 100 Drachmen an sich zog, an denen Athen selbst oft gar kein direktes Interesse gehabt haben konnte, dann entsprangen diese Maßnahmen gewiß auch der Absicht Athens, vorausgegangene innerkeische Auseinandersetzungen zu entschärfen. Die entzweiten Bürgerschaften für die Zukunft zu versöhnen, ist auch der grundlegende Tenor des Volksbeschlusses Nr. 111. Athen erstrebte in jedem Fall die Stärkung seines Bündnisses und damit seiner eigenen Machtstellung; aber neben Härte und Strafe, wie sie gegen die für den Abfall verantwortlichen Keer eingesetzt wurden, mußte den Athenern auch an zuverlässigen, in sich einigen und damit handlungsfähigen Verbündeten gelegen sein, die sie sich mit unmotivierter Einmischung in innerkeische Angelegenheiten sicher nicht geschaffen hätten.

[80]) Vgl. etwa Maier (s. o. Anm. 5) 159.



Sophia Adam (Athènes)

ASPECTS DE LA SÉCURITÉ DE LA NAVIGATION DANS L'ANTIQUITÉ GRECQUE

Un accident de mer a des conséquences défavorables dans plusieurs domaines de la vie économique et sociale d'un pays dans la mesure où, parallèlement aux dommages économiques (perte de navires), il entraîne aussi des pertes humaines. C'est pour cette raison que, de nos jours, les législations de presque tous les pays contiennent des dispositions relatives à la prévention et la répression des accidents de mer. Des conventions internationales régissent également de semblables questions.

Ainsi, en Grèce, le Code de droit maritime public réglemente, dans son chapitre IV, la sécurité des navires[1]. L'accomplissement de tout voyage par un navire hellénique présuppose que celui-ci est apte à la navigation et qu'il est muni des certificats de sécurité ad hoc. Pour garantir l'aptitude du navire à la navigation un service technique spécial du Ministère de la Marine Marchande, à savoir l'»Inspection des Navires Marchands« procède à des inspections à tout point de vue: construction, navigation, machines etc. En dehors de ces inspections, les navires marchands grecs sont sujets à tout moment, surtout avant leur appareillage, au contrôle des autorités portuaires et autres. Le but de ce contrôle est de vérifier si le navire remplit toutes les conditions, surtout celles qui sont requises pour accomplir des voyages en toute sécurité.

La transgression des dispositions du Code de droit maritime public grec ainsi que des conventions internationales ratifiées entraîne des sanctions (amendes et interdiction d'appareillage). Par ailleurs l'appareillage des navires peut aussi être interdit pour des raisons de sécurité de la navigation dans le cas de conditions météorologiques défavorables.

Cependant, l'assurance de la navigation et la sauvegarde de la vie humaine en mer n'est pas une préoccupation réservée aux seules sociétés contemporaines et aux législations modernes. En effet l'Antiquité classique n'ignorait pas cette problématique. La question toutefois est de savoir comment l'Etat affrontait tous ces problèmes. Les navires marchands étaient-ils sujets à un certain contrôle du point de vue de la sécurité de la navigation et de la prévention des accidents? Des mesures de répression étaient-elles prises?

---

[1]) A. Antapassis, *Les Codes maritimes grecs*, Paris 1983, p. 204s.

Nous essaierons ici d'apporter quelques éléments de réponses à ces questions, en limitant le cadre de notre enquête à l'époque classique.

*

I. Dans la Grèce Antique, l'absence d'un réseau routier approprié a favorisé l'essor d'un commerce exclusivement maritime. C'est ainsi que les Athéniens exercèrent une activité maritime intense et que le port du Pirée devint le centre du commerce grec. Le terme d'*emporos* a fini par s'appliquer uniquement au commerçant maritime et lorsqu'on parle de droit commercial, on se réfère en fait au droit maritime. Ce droit avait un caractère international dans le sens qu'il était presque commun à toutes les cités grecques qui se livraient au commerce de mer. Celui-ci existait sous forme de coutume ou plus exactement d'usage. Ainsi, lorsque Démosthène parle d'ἐμποριϰοὶ νόμοι[2] il se réfère en réalité aux coutumes maritimes en vigueur à cette époque dans toute la Grèce[3].

En ce qui concerne ce droit maritime grec, il n'existe pas de sources juridiques. En effet on ne dispose d'aucun recueil de lois maritimes et commerciales datant de l'époque classique. Ainsi dans les cités grecques un code rassemblant les règlements et usages relatifs au commerce maritime et à la navigation ne semble jamais avoir existé. Les seules sources d'information sur l'ancien droit maritime grec sont les plaidoyers des orateurs attiques, et surtout ceux du corpus démosthénique, dont un nombre assez considérable se réfèrent à des procès surgis à l'occasion du commerce maritime.

Pour ce qui est de la sécurité de la navigation, la documentation existante est très limitée, ce qui nous amène à penser qu'il n'y avait pas de règlementation systématique. A cela a sûrement contribué le fait que le trafic maritime étant considéré comme une affaire strictement privée, la cité ne votait pas de telles lois. La question qui se pose alors est de savoir quelle était l'attitude de la cité. Affrontait-elle l'accident de mer – étroitement lié au commerce maritime et à ses risques – en prenant certaines mesures préventives ou répressives?

D'après un texte du IVe s. av. n. è. on apprend qu'une loi athénienne sur les bateliers assurant le passage de Salamine »interdisait l'exercice de la profession

---

[2]) Démosthène, *Contre Lacritos* (XXXV), 3: χρήματα δανείσας ϰατὰ τοὺς ἐμποριϰοὺς νόμους ... εἴληχα τὴν δίϰην ϰατὰ τοὺς αὐτοὺς νόμους ϰαθ' οὕσπερ τὸ συμβόλαιον ἐποιησάμην;

[3]) D. Gofas, *Le chargement sur le pont. Contribution à l'histoire du droit maritime coutumier de la Méditerranée, et notamment du droit grec,* (Ἡ φόρτωσις ἐπὶ τοῦ ϰαταστρώματος), Athènes 1965, p. 15, (en grec); Idem, *L'échantillon – Recherche historique sur le droit grec des affaires,* (Δεῖγμα – Ἱστοριϰὴ ἔρευνα ἐπὶ τοῦ ἑλληνιϰοῦ διϰαίου τῶν συναλλαγῶν) Athènes 1970, p. 46 n. 5 (en grec); P. Dimakis, *Lois commerciales dans la Grèce ancienne*, Athènes (s. d.), p. 33-34 (en grec); L. Gernet, *Sur les actions commerciales en droit Athénien* dans *Droit et Société dans la Grèce ancienne*, Paris 1955, p. 186.

à celui d'entre eux qui, même involontairement, aurait fait chavirer son embarcation durant la traversée: cela, afin que nul n'apprenne son métier aux dépens de la vie d'un Grec«[4]. Il s'agit d'une sanction très grave imposée à l'auteur d'un accident de mer en vue de décourager toute personne qui ne disposerait pas de l'expérience nécessaire, de procéder à cette activité.

Cette loi est la seule à être connue en matière de sanctions appliquées aux responsables d'un accident de mer. On ne connaît aucune loi analogue sur la navigation au long cours où les risques étaient plus élevés et les accidents plus fréquents. On pourrait certes se demander pour quelles raisons la cité n'intervient que dans ce seul cas. Cela pourrait s'expliquer par le fait que, dans les voyages au long cours qui avaient surtout lieu pour des raisons commerciales, ce qui importait, c'était le transport de biens considéré par la cité comme une affaire privée et relevant donc uniquement des seuls intéressés. Au contraire, le trajet entre Salamine et le continent desservait non seulement des commerçants pour le transport de biens mais encore de nombreux passagers qui faisaient quotidiennement ce trajet pour diverses raisons. Dans ce dernier cas, ce qui importait bien sûr, c'était le transport des personnes. Il est probable qu'un accident qui aurait fait de nombreuses victimes a été à l'origine de la loi si sévère qui a été votée par les Athéniens. En effet la cité a été amené à réfléchir sur la nécessité de son intervention pour protéger la vie humaine en mer. Certes, cette loi montre qu'il y avait un certain contrôle répressif en matière d'accidents de mer. Mais ne dispasont pas d'autres textes en la matière, il nous n'est pas permis de tirer des conclusions plus générales.

*

II. L'absence de la part de la cité de tout contrôle de sécurité des navires dans le but d'éviter les accidents entraînait de nombreux naufrages dûs à la surcharge, au mauvais arrimage, ainsi qu'à la vétusté du navire, l'insuffisance de l'équipage ou à un équipement incomplet.

Tout cela concerne bien entendu les navires marchands. Quant aux navires de guerre, telles les trières, d'autres règles étaient appliquées. Ainsi, à Athènes, les dix archontes *apostoleis* se chargeaient de l'organisation des patrouilles maritimes et expéditions navales. Leur tâche était de vérifier l'état de l'équipement des navires. Dans le cas d'un équipement incomplet, l'appareillage était

---

[4]) Eschine, *Contre Ctésiphon* (III), 158: ... ἐπὶ μὲν τοὺς πορθμέας τοὺς εἰς Σαλαμῖνα πορθμεύοντας νόμον ἔθεσθε, ἐάν τις αὐτῶν ἄκων ἐν τῷ πόρῳ πλοῖον ἀνατρέψῃ, τούτῳ μὴ ἐξεῖναι πάλιν πορθμεῖ γενέσθαι, ἵνα μηδεὶς αὐτοσχεδιάζῃ εἰς τὰ τῶν Ἑλλήνων σώματα ...

interdit[5]. De plus, les *apostoleis* pouvaient infliger aux personnes qui étaient chargées du service de la triérarchie des peines allant jusqu'à l'emprisonnement; le triérarque défaillant pouvait être emprisonné à moins qu'il ne se réfugiât dans le sanctuaire d'Artémis à Munychie ou n'obtînt du peuple l'autorisation de faire réviser sa situation. Cependant rien n'indique que ce contrôle de la préparation des trières ait été également appliqué aux navires marchands.

Démosthène, dans son plaidoyer *Contre Phormion* – une affaire de prêt maritime – mentionne un cas de naufrage dans le Bosphore qui pourrait être attribué à la surcharge du navire[6]. Il s'agissait d'un navire commandé par Lampis qui, »ayant pris la mer, fit naufrage non loin du port; de fait, son vaisseau était, comme nous l'avons su, chargé plus que de raison, quand il avait encore pris sur le pont un millier de peaux: c'est ce qui produisit la catastrophe. Lui-même se sauva dans le canot, avec les autres esclaves de Dion; mais il causa la perte de plus de trente personnes libres, sans compter le reste. Ce fut un grand deuil au Bosphore, quand on connut le naufrage«. Lampis, qui avait réussi à se sauver du naufrage, fut mêlé dans le procès qui s'ensuivit. Le cas de Lampis étant particulier, nous allons nous étendre un peu, en nous fondant sur les informations apportées par Démosthène sur la personne même de Lampis et sur les nauclères en général.

La qualité de *naukleros*[7] à l'époque classique était liée à la propriété d'un navire. Ce personnage est mentionné dans tout le corpus démosthénique comme propriétaire d'un navire, à une exception près: celle du cas de Lampis qui agit ici comme *naukleros* en dépit de son statut servile. Il paraît tout à fait improbable que Lampis soit propriétaire du navire en question. On doit plutôt supposer que

---

[5]) Démosthène, *Sur la Couronne* (I), 107: τριήραρχος οὐδεὶς ... ὑπὸ τῶν ἀποστολέων ἐδέθη, οὐ τριήρης οὔτ' ἔξω καταλειφθεῖσα ἀπώλετο τῇ πόλει, οὔτ' αὐτοῦ ἀπελείφθη οὐ δυναμένη ἀνάγεσθαι. Cf. aussi Démosthène, *Contre Polyclès* (L), 10.

[6]) Démosthène, *Contre Phormion* (XXXIV), 10: ... ὁ δὲ Λάμπις ἀναχθεὶς ἐναυάγησεν οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ ἐμπορίου. Γεγεμισμένης γὰρ ἤδη τῆς νεώς, ὡς ἀκούομεν, μᾶλλον τοῦ δέοντος, προσανέλαβεν ἐπὶ τὸ κατάστρωμα χιλίας βύρσας, ὅθεν καὶ ἡ διαφθορὰ τῇ νηὶ συνέβη. Καὶ αὐτὸς μὲν ἐπεσώθη ἐν τῇ λέμβῳ μετὰ τῶν ἄλλων παίδων τῶν Δίωνος, ἀπώλεσεν δὲ πλέον ἢ τριάκοντα σώματα ἐλεύθερα χωρὶς τῶν ἄλλων. Πολλοῦ δὲ πένθους ἐν τῷ Βοσπόρῳ ὄντος ὡς ἐπύθοντο τὴν διαφορὰν τῆς νεώς ... Texte établi et traduit par L. Gernet, Col. G. Budé, *Démosthène*, Plaidoyers civils, Tome I, Paris 1954.

[7]) Le terme de *naukleros* désigne, selon la date, tantôt le patron d'un navire, tantôt le transporteur de marchandises ou encore le capitaine. Le nauclère de l'époque classique est un homme qui possédait un bateau de commerce dont il se servait pour transporter des marchandises appartenant à d'autres personnes ou parfois – mais plus rarement – ses propres marchandises. En règle générale les nauclères s'embarquaient en personne. Mais, dès la fin de l'époque classique, apparaissent des propriétaires de plus d'un navires qui, ne pouvant plus s'embarquer sur l'ensemble de leurs navires, s'adressaient aux professionnels de la navigation, aux nauclères qui ne possédaient pas de bâtiments de transport. Sur les nauclères voir plus particulièrement: J. Vélissaropoulos, *Les nauclères grecs*, Paris-Genève 1980.

son patron, Dion, originaire du Bosphore, et vraisemblablement métèque à Athènes, était propriétaire du bâtiment. Ce dernier étant indifférent ou incompétent en ce qui concerne la gestion maritime et commerciale de son navire confia celle-ci à Lampis qui se comporta comme mandataire de son patron. Ou encore, hypothèse moins plausible, Dion loua Lampis et les autres esclaves qu'il possédait à une tierce personne qui avait besoin de main-d'oeuvre pour une opération de commerce maritime[8]. La situation exceptionnelle de Lampis, esclave promu aux fonctions de gestion et de décision grâce aux ressorts du droit commercial, n'en est pas moins évidente.

Pour en revenir à la question de la surcharge, notons que le nauclère est avant tout la personne qui assume la responsabilité du transport. En effet, c'est lui qui doit prendre tout le soin nécessaire concernant le chargement et l'arrimage de la cargaison afin que le navire ne soit pas excessivement chargé; c'est lui qui doit aussi veiller à ce que la cargaison soit bien disposée à bord; c'est lui enfin qui décide du choix des passagers qui voyageront à bord de son bâtiment. Démosthène semble considérer la surcharge du navire comme une transgression. Toutefois rien ne semble indiquer un quelconque contrôle à ce sujet de la part des autorités publiques.

Un deuxième point qui mérite d'attirer notre attention dans ce passage de Démosthène concerne les informations données sur le chargement sur le pont. A l'époque étudiée, la cargaison pouvait être disposée aussi bien sur le pont que dans la cale[9]. En règle générale les chargements sur le pont étaient rares, celui-ci étant réservé en premier lieu aux passagers et à l'équipage. Toutefois certaines marchandises, en raison de leur nature même, pouvaient difficilement trouver place dans la cale; tel est par exemple le cas des colonnes monolithiques et d'autres marchandises résistantes qui étaient disposées sur le pont sans le moindre emballage. Quant à l'arrimage à l'intérieur de la cale il dépendait lui aussi de la nature des marchandises: les céréales, par exemple, étaient chargées soit en vrac soit dans des sacs; les poteries et les petits objets fragiles étaient empilés les uns sur les autres, calés par des lits de paille pour empêcher les heurts et limiter les risques de casse; les liquides ainsi que certaines denrées alimentaires, telles que les olives, les noix, etc., étaient transportés dans des amphores.

---

[8]) Démosthène, *Contre Phormion* (XXXIV), 5: Λάμπιδι τῷ Δίωνος οἰκέτῃ. Sur le statut de Lampis, voir L. Gernet, *Droit et société dans la Grèce ancienne*, Paris 1955, p. 163; A. R. W. Harrison, *The Law of Athens*, I, *The Family and Property*, Oxford 1968, p. 175-177; U. E. Paoli, *L'autonomia del diritto commerciale nella Grecia antica*, dans *Altri studi di diritto greco e romano*, Milan 1976, p. 461-479; J. Vélissaropoulos, *Les nauclères grecs*, p. 50-51; E. Erxleben, *Die Rolle der Bevölkerungsklassen im Außenhandel Athens im 4. Jahrh. v. u. Z.*, dans *Hellenische Poleis*, Berlin 1974, p. 477; G. M. Calhoun, *The Business Life of Ancient Athens*, Chicago 1926, p. 63-64.

[9]) D. Gofas, *Le chargement sur le pont*, p. 9 et 24.

Mais quelle était finalement la faute de Lampis dans ce naufrage? Démosthène ne semble le blâmer que pour avoir chargé le navire »plus qu'il ne le fallait«; il semble qu'il avait disposé sur le pont une cargaison dépassant les limites prévues, à savoir mille peaux. Démosthène ne dit pas expressément si le chargement sur le pont constituait violation d'une coutume relative à la prévention des accidents. Bien qu'on puisse en déduire indirectement que le chargement sur le pont était permis, celui-ci ne cessait toutefois d'être dangereux pour l'équilibre du navire, dans la même mesure que la surcharge ou le mauvais arrimage de la cargaison. Or, l'équilibre du navire peut être réduit non seulement du simple fait du chargement de la cargaison sur le pont, mais surtout de l'accroissement des risques de déplacement de celle-ci suite à ce chargement.

Lampis aurait-il dû peut-être mieux répartir sa cargaison entre la cale et le pont? Le texte de Démosthène ne permet pas de trancher; nous ne savons en fait pas si Lampis a violé une coutume relative à la répartition de la cargaison et à son arrimage. Pour Démosthène, sa seule faute est d'avoir admis la surcharge. Toutefois il est certain que rien ne semble indiquer un quelconque contrôle de la part des autorités publiques en vue d'éviter les accidents.

*

III. La seule mesure qui pourrait être considérée comme une mesure de prévention des accidents de mer – comparable à celle d'interdiction d'appareillage pour cause de conditions météorologiques défavorables du droit moderne – est celle de l'»interdiction« des voyages pendant l'hiver, et plus exactement entre le 15 septembre et le 15 avril.

Les Grecs opposaient deux grandes saisons de la navigation, celle qui était favorable, θέρος, et la mauvaise saison, χειμών. La saison la plus favorable commençait au lever des Pléiades, le 27 mai, lorsque les tempêtes devenaient rares, les vents bien établis et les dangers minimes. Au lever d'Arcture, le 14 septembre, les navigateurs s'arrêtaient de voyager à cause des tempêtes qui marquaient l'équinoxe d'automne. Quelques-uns reprenaient la mer et s'arrêtaient définitivement au 11 novembre. Mais du fait des risques de navigation accrus après le lever d'Arcture – ce que les Grecs dénommaient μετ' Ἀρκτοῦρον, nous trouvons dans les contrats (συγγραφαί) de prêt maritime des taux d'intérêt élevés (30% au lieu de 22,5%) pour les voyages prévus.

Un fameux passage du plaidoyer de Démosthène *Contre Apatourios*[10] montre bien qu'il y avait une période d'interruption de la navigation – la période

[10]) Démosthène, *Contre Apatourios* (XXXIII), 23: αἱ δὲ λήξεις τοῖς ἐμπόροις τῶν δικῶν ἔμμηνοί εἰσιν ἀπὸ τοῦ Βοηδρομιῶνος μέχρι τοῦ Μουνιχιῶνος, ἵνα παραχρῆμα τῶν δικαίων τυχόντες ἀνάγωνται.

d'hiver. Ce passage a donné lieu à de nombreuses discussions en ce qui concerne la saison d'activité des »tribunaux commerciaux«, et l'interprétation du terme *emmenos dike*. Sans entrer dans les détails, rappelons seulement l'essentiel de ces discussions.

Les *emporikai dikai* avaient un caractère saisonnier; autrement dit, elles ne pouvaient être introduites que pendant une certaine période de l'année. De plus, elles étaient *emmenoi*, c'est-à-dire qu'elles devaient se terminer par un jugement dans le délai d'un mois[11].

S'appuyant sur le témoignage du *Contre Apatourios* de Démosthène, les historiens des institutions grecques pensaient autrefois que les *dikai emporikai* étaient portées devant les tribunaux athéniens entre le mois de septembre et le mois d'avril, c'est-à-dire pendant la période où, la navigation étant close, les commerçants étrangers passaient l'hiver dans le port du Pirée en attendant la belle saison pour recommencer leurs voyages commerciaux[12].

La validité du renseignement sur lequel était fondée cette doctrine a été contestée en 1929, lorsque U. E. Paoli proposa de renverser l'ordre des deux noms de mois qui figurent dans les manuscrits[13]. D'après cette nouvelle

---

[11]) Il est généralement admis que les *dikai emmenoi* sont des actions qui doivent aboutir à un jugement dans un délai d'un mois à compter du jour de la demande introductive de l'instance. E. E. Cohen (*Ancient Athenian Maritime Courts*, p. 23-59, cité plus loin à la note 13) au contraire soutient que les *emmenoi dikai* étaient des procès où les plaintes étaient introduites à des intervalles d'un mois et jugées suivant une »procédure rapide«. V. aussi D. Gofas, *Les »emmenoi dikai« à Thasos*, p. 175-186, cité à la note 13.

[12]) H. F. Hitzig, *Der griechische Fremdenprozess im Licht der neueren Inschriftenfunde* dans *ZSS* (RA), 28 (1907), p. 228; T. Talheim, *RE*, V (1905), s. v. »emporikai dikai«, col. 2530-2531; J. H. Lipsius, *Das attische Recht und Rechtsverfahren*, Leipzig 1905-1915, p. 630.

[13]) U. E. Paoli, *Zur Gerichtszeit der* δίκαι ἐμπορικαί *im attischen Recht* dans *ZSS* (RA), 49 (1929), p. 473-477, repris (*Sul periodo di attività dei tribunali commerciali in Atene*) dans *Studi sul processo attico*, Padova 1933, p. 177-186. La proposition de Paoli a été acceptée, entre autres, par L. Gernet (*Démosthène*, I, Paris 1954, p. 141, n. 2; Idem, *Sur les actions commerciales en droit Athénien* dans *Droit et Société dans la Grèce ancienne*, Paris 1955, p. 184, n. 3), A. R. W. Harrison (*The Law of Athens* II, Oxford 1971, p. 86), P. Dimakis (*Les Lois commerciales dans la Grèce ancienne*, Athènes, s. d., p. 38, en grec) et G. E. M. de Ste. Croix (*Ancient Greek and Roman Maritime Loans*, dans *Debits, Credits, Finance and Profits – Essays in Honour of W. T. Baxter*, London 1974, p. 44, n. 15). En 1973 E. E. Cohen (*Ancient Athenian Maritime Courts*, Princeton 1973, p. 42s.) rejeta la thèse de Paoli et se rallia à la thèse ancienne. C'est à cette opinion qu'adhéra également D. Gofas (*Les »emmenoi dikai« à Thasos* dans *Symposion 1974*, Athènes 1978, p. 178s.) estimant que l'on ne doit pas rejeter, sans aucun appui paléographique, le témoignage de la tradition textuelle ni inverser l'ordre des mois cités par Démosthène. D. M. MacDowell (*The Law in Classical Athens*, London 1978, p. 231-232 et dans *CR* 26, 1976, p. 84-85) est du même avis. En revanche J. Vélissaropoulos (*Iura* 24, 1973, p. 353-4), Ph. Gauthier (*REG* 87, 1974, p. 424-425; Idem, *Un commentaire historique des Poroi de Xénophon*, Paris 1976, p. 225), S. Isager et M. H. Hansen (*Aspects of Athenian Society in the Fourth Century B. C.*, Odense 1975, p. 60, 85, 208-9) et M. H. Hansen (*Two notes on*

interprétation les *dikai emporikai* se jugeaient non pas en hiver (entre le 15 septembre et le 15 avril, ἀπὸ τοῦ Βοηδρομιῶνος μέχρι τοῦ Μουνιχιῶνος) comme on le croyait jusqu'alors, mais pendant la saison de la navigation (entre avril et septembre, ἀπὸ τοῦ Μουνιχιῶνος μέχρι τοῦ Βοηδρομιῶνος). Les nauclères et les commerçants étrangers se rendaient au port du Pirée durant la saison où la navigation était ouverte; par conséquent, rien de plus normal que les affaires qui les concernaient soient discutées au cours de ces mois-là.

La thèse de Paoli nous semble beaucoup mieux fondée que la doctrine ancienne. D'ailleurs, une procédure rapide, (ἔμμηνος δίκη), instituée dans l'intérêt des commerçants navigateurs, n'aurait de sens que pendant la saison de la navigation ouverte. Si l'on accepte que les commerçants restaient à Athènes pendant tout l'hiver, on ne voit pas pour quelle raison on se serait précipité d'introduire et de juger leurs affaires dans un délai d'un mois. Cela n'a de sens que si l'on admet que ces justiciables pouvaient rembarquer immédiatement après avoir obtenu justice.

En considérant comme un fait que les actions commerciales étaient jugées pendant les mois où la navigation était possible, nous pourrions émettre une autre hypothèse. Ainsi la faute du scribe pourrait, au lieu de l'inversion postulée par Paoli, consister plutôt en une omission à l'endroit crucial, auquel cas la phrase présupposée serait: αἱ δὲ λήξεις τοῖς ἐμπόροις τῶν δικῶν ἔμμηνοί εἰσιν, οὐκ εἰσαγώγιμοι ἀπὸ τοῦ Βοηδρομιῶνος μέχρι τοῦ Μουνιχιῶνος

*

IV. Aux temps classiques, Athènes laissait les personnes intéressées par des questions de navigation et d'échanges commerciaux, trouver elles-mêmes les solutions à ces problèmes et créer de cette manière des usages et des coutumes. Les lois qui avaient été votées sur ces questions ne visaient ni au développement du commerce ni à la sécurité de la navigation – dans le sens actuel de la sauvegarde de la vie humaine en mer – mais leur objectif était tout autre. Il s'agissait en fait d'attirer au Pirée des commerçants et des navires étrangers en provenance surtout des grandes cités de l'Egée et de la Propontide. De cette manière une solution pouvait être apportée au problème du ravitaillement de la cité, principalement en blé et parallèlement cela pouvait entraîner un accroissement des revenus publics, non seulement sous la forme de perception de taxes dits droits de douane sur les produits importés ou exportés, mais encore sur celle de divers droits portuaires, pour l'utilisation des installations portuaires connus sous le terme d'*ellimenia* ou *ellimenika*[14]. Il est intéressant de noter que

---

the Athenian Dikai Emporikai dans *Symposion 1979*, Athènes 1981, p. 167-175) optent pour la thèse de Paoli.

[14]) J. Vélissaropoulos, *Les nauclères*, p. 219s.

l'accroissement des revenus publics était particulièrement important pour Athènes dont les finances commençaient, dès 404 av. n. è., et au cours du IVe s. av. n. è., à présenter certaines difficultés.

Athènes a pris une série de mesures législatives propres à encourager les commerçants étrangers à venir au Pirée. D'une part elle décernait des honneurs (p. ex. l'octroi d'une place d'honneur au théâtre et dans les concours, l'invitation au prytanée etc.) à ceux qui apportaient des importantes cargaisons de céréales. D'autre part l'institution nouvelle d'*emporikai dikai* était une procédure favorable et rapide, dans le sens où elle assurait aux commerçants étrangers les mêmes droits et garanties qu'aux citoyens Athéniens et en même temps ne retardait pas leur départ d'Athènes.

*

En conclusion, nous pourrions dire qu'indépendamment de l'absence de dispositions législatives systématiques et de sanctions en général, le monde grec antique s'est toutefois intéressé à la sécurité de la vie humaine en mer. Certes, certaines dispositions existaient – telle que celle relative aux bateliers de Salamine – qui ont contribué à l'assurance de la navigation. Ainsi la privation définitive du droit d'exercer la profession de batelier visait-elle d'une part à protéger le public de toute personne qui exercerait mal sa profession, d'autre part à inviter les autres bateliers à être plus attentifs dans l'exercice de leur profession.

De plus afin que le transport maritime de marchandises soit réalisé dans la sécurité et que les naufrages puissent être évités, il existait certaines règles liées à l'équilibre du bateau, telles que celles relatives au chargement. Mais contrairement à l'époque actuelle où l'Etat intervient par des lois d'ordre publique pour régler des questions liées à la sécurité de la navigation, dans la Grèce Antique l'intervention de l'Etat était presqu'inexistante. Aussi les autorités publiques n'opéraient-elles aucun contrôle en ce qui concerne la construction ou l'équipement des navires – exception faite des trières qui étaient des navires de guerre – ni dans des cas tels que la surcharge, les passagers en surnombre et autres dans la mesure où ces questions, considérées comme une affaire privée, n'entraient pas dans les cadres d'intérêts de la cité. Il en découle que la sécurité de la navigation et la prévention d'accidents de mer dépendaient exclusivement de l'expérience personnelle et des capacités du capitaine ainsi que de l'équipage du navire.

Quant à l'intervention de l'Etat dans la réglementation de la navigation, lorsqu'elle se manifestait, elle était dominée par des impératifs tendant à protéger davantage les intérêts de la cité que la sécurité des individus. Ainsi son unique souci était d'assurer son approvisionnement d'une part et de préserver ses intérêts fiscaux d'autre part.



Eberhard Ruschenbusch (Frankfurt a. M.)

ÜBER DIE RECHTE ART, DAS RECHT ATHENS ZU STUDIEREN

Die Erforschung des griechischen Rechts ist eine Leistung, an der nicht nur die Juristen ihren Anteil haben, sondern auch die Philologen (einschließlich der Althistoriker). Aber während es bisher als selbstverständlich galt, daß nicht nur der Jurist sich in die Altertumswissenschaft einarbeitete, sondern auch der Philologe in die Jurisprudenz und besonders in die Rechtsgeschichte und Rechtsvergleichung, zeigt sich in letzter Zeit selbst bei tüchtigen Philologen die Tendenz, sich als reine Philologen an das athenische Recht zu machen, unter Beschränkung auf das 4. Jh., unter Verzicht auf die Entwicklungsgeschichte und Rechtsvergleichung.

Natürlich kann man als Philologe das athenische Recht des 4. Jh. rein deskriptiv darstellen, sogar einigermaßen erfolgreich, wenn man sich intensiv mit der Materie befaßt hat. Nur sollte man sich dessen bewußt sein, daß einem ohne historische Rechtsvergleichung und ohne Entwicklungsgeschichte das Verständnis des Rechts des 4. Jh. verschlossen bleibt.

*

1) Es gibt im Recht des 4. Jh. ausreichende Indizien, die auf die vormalige Existenz eines Inquisitionsprozesses hinweisen. Erkennen kann man sie allerdings nur, wenn man überhaupt etwas von einem Inquisitionsprozeß weiß, d. h. wenn man sich mit der Geschichte des deutschen Prozeßrechts beschäftigt hat[1].

Im Recht des 4. Jh. findet sich eine ganze Reihe von Anomalien, die sich bei näherer Betrachtung allesamt als Reste eines älteren Rechtszustandes erweisen; kein Wunder angesichts der Tatsache, daß vom Recht des 4. Jh. noch ganze Partien aus archaischer Zeit stammen.

---

[1]) Zum Inquisitionsprozeß s. Eberhard Schmidt, Einführung in die Geschichte der deutschen Strafrechtspflege [3]1965, 86, s. auch H. Schlosser im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (= HRG) II 1978 Sp. 378ff. s. v. Zum Inquisitionsprozeß als einer Etappe in der Rechtsentwicklung Athens s. Verf., Untersuchungen zur Geschichte des athenischen Strafrechts, Graezistische Abhandlungen hg. v. H. J. Wolff, Bd. 4, 1968, 53ff. (= Verf., Untersuchungen).

Abweichend vom sonst Üblichen sind bei der εἰσαγγελία κακώσεως ὀρφανῶν καὶ ἐπικλήρων keine Gerichtsgebühren zu zahlen, gibt es keine Beschränkung der Plädoyers durch die Wasseruhr und ist keine Buße für das Unterliegen mit weniger als einem Fünftel der Stimmen vorgesehen und auch nicht für das Fallenlassen der Klage. Alle diese Abweichungen sichern im Verein mit anderen Zeugnissen, daß hier das Verfahren ursprünglich in der Form des Inquisitionsprozesses verlief. Im 4. Jh., als es keinen Inquisitionsprozeß mehr gab, waren diese Anomalien sinnentleert[2].

Im athenischen Recht herrscht Zeugniszwang. Verweigerte jedoch der Zeuge die Ablegung des Zeugnisses, so konnte man gegen ihn entweder einen Prozeß wegen Zeugnisverweigerung (δίκη λιπομαρτυρίου) anstrengen oder ihn auf der Stelle vom gerichtsleitenden Magistrat mit einer Geldstrafe von 1000 Drachmen bestrafen lassen (sog. κλήτευσις). Warum es im 4. Jh. zwei Wege zur Verfolgung der Zeugnisverweigerung gab, ist vom derzeitigen Verfahren, das sich ausschließlich in der Form des Privatprozesses abspielte, unerklärlich. Verständlich wird es hingegen, wenn wir bedenken, daß es früher einmal neben dem Privatstrafprozeß einen Inquisitionsprozeß gab, bei dem die sog. Kleteusis das unentbehrliche Zwangsmittel des Magistrats war, den Zeugen zur Aussage zu bringen[3].

2) In einem auf Drakon zurückgehenden Gesetz findet sich eine ‚Pallake, die man um freier (d. h. leiblicher) Kinder willen hat'[4]. Bei diesem Paelikat handelt es sich nun nicht – wie manche Gelehrte vermuten – um eine Sonderform im Eherecht des 4. Jh.[5], sondern um eine gegenstandslos gewordene Institution, die man aus dem ‚Gesetzbuch' zu streichen vergessen hatte. Denn seit Solon galten nur noch diejenigen Kinder als leibliche Kinder, die einer auf dem Wege der Engyesis geschlossenen Ehe entstammten[6].

3) Fragt man sich einmal, wie der Staat es fertigbrachte, einen Schuldner zur Zahlung zu bringen, so stößt man für das 4. Jh. auf ein buntes Durcheinander von Mitteln. Die einen Gesetze bestimmen, daß der Staatsschuldner bis zur Zahlung in Haft zu nehmen sei, andere, daß die Schuld mit der 9. Prytanie zu verdoppeln sei und von den Praktores eingetrieben werde, und andere wiederum, daß der Schuldner der Atimie verfalle. Dieses Durcheinander, das anscheinend jeder Logik entbehrt, läßt sich nur genetisch erklären. Die Atimie, der Entzug des Rechtsschutzes, gehört in die archaische Zeit. Doch da dem Staat mehr an der Zahlung als an der Atimie des Schuldners lag, schuf man in der

---

[2]) S. Verf., Untersuchungen 53ff.
[3]) S. Verf., Untersuchungen 61, 192.
[4]) Lex ap. Dem. 23, 53 = Σόλωνος νόμοι (ed. Ruschenbusch) F 20.
[5]) S. H. J. Wolff, Beiträge zur Rechtsgeschichte Altgriechenlands und des hellenistisch-römischen Ägypten, Forschungen zum röm. Recht, Bd. 13, 1961, 155ff. und bei Berneker (Hg.), Zur griechischen Rechtsgeschichte WdF Bd. XLV 1968, 644ff.
[6]) Lex ap. Dem. 46, 18 = Σόλωνος νόμοι F 48b.

Folgezeit die Praktores und ließ durch sie die (verdoppelte) Schuld eintreiben. Da auch dieser Weg nicht den rechten Erfolg gehabt zu haben scheint, griff man schließlich als wirkungsvollstem Zwangsmittel zur sofortigen Inhaftierung des Schuldners bis zur Zahlung[7].

4) Im Recht des 4. Jh. führt die Apagoge in dem einen Falle grundsätzlich zum Prozeß, in dem anderen Falle erst dann, wenn der Abgeführte Protest anmeldet[8]. Daß hier Jüngeres und Älteres unvermittelt nebeneinander stehen, ist gesichert. Ursprünglich war die Apagoge an die Bedingung geknüpft, daß der Täter auf handhafter Tat gestellt war. Doch im 4. Jh. galt eine Apagoge auch noch dann als zulässig, wenn bereits längere Zeit seit der Tat verstrichen und die Tat bloß noch offenkundig war. Die Apagoge hatte ihren ursprünglichen Sinn als Abführung zur Vollstreckung verloren und war zur prozeßeinleitenden Handlung geworden[9].

5) Bei Homer wird das ehebrecherische Paar Ares und Aphrodite den auf das Gerüft herbeigeeilten Göttern zusammengebunden vorgeführt. Die rechtliche Bedeutung dieser Szene erkennt man allerdings nur, wenn man sich einmal mit dem Augenscheinbeweis befaßt hat. Zum Beweis dessen, daß überhaupt eine Tat verübt ist, führt man in den deutschen und nordischen Rechten den Beweis als Augenscheinbeweis u. a. dadurch, daß man dem Gericht die eigenen Wunden zeigt, daß man dem Dieb das gestohlene Gut auf den Rücken bindet und ihn so dem Gericht vorführt und daß man das ehebrecherische Paar zusammengebunden vor Gericht bringt[10].

Aus dem 4. Jh. hören wir, daß dem auf handhafter Tat betroffenen Dieb das gestohlene Gut auf den Rücken gebunden wird[11], daß die δίκη αἰκείας eingebracht werden muß, bevor die Spuren der Schläge verschwunden sind[12], und daß bei der Phasis das *corpus delicti* dem Magistrat vorgezeigt wird[13]. Auch hier handelt es sich um sinnentleerte Relikte aus einer Zeit, in der der Augenscheinbeweis noch eine entscheidende Rolle spielte. Im 4. Jh. herrscht der Wahrscheinlichkeitsbeweis, und so werden der Phasis Tatbestände zugeordnet, bei denen ein Vorweisen (φαίνειν) im eigentlichen Sinne unmöglich ist[14], und so kümmert man sich auch nicht um die Fristen bei der δίκη αἰκείας.

---

[7]) S. Verf., Untersuchungen 27ff.
[8]) Vgl. lex ap. Dem. 24, 105 mit Aristot. AP 52, 1.
[9]) S. Verf., Untersuchungen 57f. und 68ff.
[10]) S. E. Weiss, Rhein. Zeitschrift. f. Zivil- und Prozeßrecht des In- und Auslandes 11 (1921/2) 1ff., bes. 12; s. weiterhin V. Kornblum in HRG I 1971 Sp. 452 s. v. blickender Schein, E. Holdefleiss, Der Augenscheinbeweis im mittelalterlichen deutschen Strafverfahren 1933.
[11]) S. Dem. 45, 81.
[12]) Bekker AG (Synag.) 360, 23ff.
[13]) S. Verf., Untersuchungen 71f.; ein weiterer Beleg Hypereides 3, 35.
[14]) S. Verf., Untersuchungen 71ff.

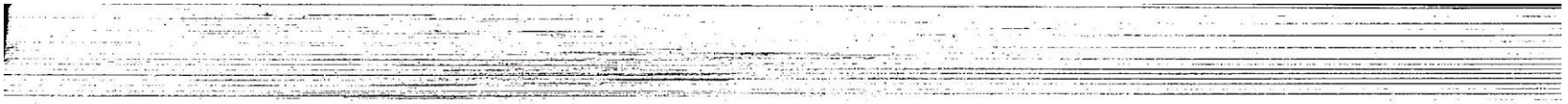
6) Während alle anderen Klagen κατά τινος gerichtet sind, tragen die auf Rückerstattung abzielenden Klagen wegen ‚Vorenthaltens' die Überschrift πρός τινα, jedoch mit Ausnahme der δίκη ἐπιτροπῆς, die wieder eine Klage κατά τινος ist. Aus dem Recht des 4. Jh. lassen sich diese Unterschiede nicht erklären, wohl aber von der Entwicklungsgeschichte her, von der Geschichte des Zugriffs auf die Person[15].

*

Genug der Beispiele. Es dürfte deutlich geworden sein, daß selbst das Recht des 4. Jh. sich nur unter Berücksichtigung seiner Geschichte und nur unter Berücksichtigung der Rechtsvergleichung verstehen läßt.

[15]) S. Verf., Δίκη κατά τινος und πρός τινα . SZ.Rom 86 (1969) 386ff.; zum Zugriff auf die Person s. Verf., Untersuchungen 30ff.; zur δίκη ἐπιτροπῆς s. D. Becker SZ.Rom 85 (1968) 30ff.

II. HELLENISTISCH-RÖMISCHES RECHT



Mario Amelotti – Livia Migliardi Zingale (Genova)

OSSERVAZIONI SULLA DUPLICE SCRITTURAZIONE NEI DOCUMENTI*

Punto di partenza di queste osservazioni sono le magistrali pagine dedicate da H. J. Wolff alla ‚Doppelbeurkundung', ma hanno offerto altresì importanti suggestioni sia un nuovo papiro della collezione genovese di risalente età tolemaica, contenente una dichiarazione di ναύκληρος, sia – per passare al mondo romano – i recenti ritrovamenti di tavolette cerate nei pressi di Pompei e i numerosi studi cui essi hanno dato luogo soprattutto ad opera di L. Bove.

Giova premettere subito che cosa intendiamo per ‚Doppelbeurkundung'. Si tratta della scritturazione di un documento che ne ripete due volte il testo, la prima volta chiuso e sigillato, la seconda invece accessibile, sullo stesso supporto. Tale struttura si concreta in forme diverse a seconda del materiale scrittorio impiegato, se cioè si faccia uso di papiro o pergamena o non piuttosto di tavolette. Ritorneremo più oltre su questi aspetti tecnici, ma rileviamo fin d'ora l'evidente scopo di assicurare al contempo l'autenticita e inviolabilità del testo e la sua conoscibilità.

La ‚Doppelbeurkundung' è stata usata nell'Egitto tolemaico e in altre aree di cultura ellenistica, ma poi anche in età romana sia in Oriente che in Occidente. Tratteremo separatamente i due periodi, ma li accomuniamo nel ritenere che abbia ragione il Wolff quando riferisce le manifestazioni ellenistiche ad un'origine greca, e nel reputare ciò probabile per le manifestazioni, o talune almeno, del mondo romano, senza peraltro escludere la possibilità di altri indipendenti filoni.

*

Il problema della duplice scritturazione, per quanto attiene al documento privato greco di età ellenistica, ha ricevuto – come già accennato – l'esame più

*) La breve premessa di questa relazione e la seconda parte rivolta all'età romana sono dovute a Mario Amelotti, la prima parte sull'età ellenistica è di Livia Migliardi Zingale.

approfondito dal Wolff e in singoli articoli e nelle esaustive pagine del suo manuale di papirologia giuridica[1]. Anche le più recenti osservazioni di P. W. Pestman sui »documenti doppi« dell'archivio di Zenone (P.L.Bat. 20, 1-13 *introduzione*) e dell'archivio di Dionysios figlio di Kephalas (P.L.Bat. 22, 13-22 *introduzione*) – peraltro già noti in precedenti edizioni – non aggiungono molto di nuovo, ma accolgono e confermano nelle linee generali le conclusioni dell'illustre maestro. Nonostante questa premessa, pensiamo che sia possibile e non del tutto inutile riesaminare qualche punto ancora di questo interessante fenomeno documentale, del quale cominciamo col riprendere brevemente i dati essenziali.

La ‚Doppelbeurkundung', in riferimento al supporto scrittorio papiraceo, che rappresenta il materiale prevalentemente utilizzato nelle aree di cultura ellenistica o in riferimento alla pergamena, pur essa adoperata anche se più isolatamente – per materiali scrittorii diversi, quali le tavolette lignee e cerate pervenuteci raramente dal mondo greco[2], ma con frequenza da quello romano, rinviamo particolarmente alla seconda parte della relazione – consiste nella scritturazione di un testo una volta nella parte superiore del foglio, che viene poi arrotolata, legata e sigillata (la cosiddetta *scriptura interior*) e una seconda volta nella parte inferiore (la cosiddetta *scriptura exterior*), che rimane invece accessibile, ma che naturalmente per esigenze materiali di conservazione sarà anch'essa arrotolata o semplicemente proseguendo l'operazione di avvolgimento del foglio, già iniziata con la *scriptura interior* o talvolta, avvolgendo la *scriptura exterior* dal basso verso l'alto, così da ottenere due rotolini anziché uno soltanto come nel primo caso. Al riguardo, non riteniamo comunque opportuno soffermarci in questa sede sulle diverse tecniche di arrotolamento, legatura e sigillazione, esaminate e studiate a partire da Rubensohn, per i papiri di Elefantina in particolare, e poi da Ibscher, da Wilcken fino al Wenger, etc.[3].

Della duplice scritturazione, accanto agli aspetti più propriamente materiali, è stato anche già accennato lo scopo cui essa tende: quello cioè di proteggere il documento da possibili alterazioni e al tempo stesso di permetterne la conoscibilità »senza che, violandosi od anche soltanto rimuovendosi la sigillatura od altro

---

[1]) Cfr. H. J. Wolff, *Zur Geschichte der Sechszeugendoppelurkunde*, in *Akten des XIII. Intern. Papyrologenkongresses*, München 1974, pp. 469-479; Id., *Das Recht der griechischen Papyri Aegyptens in der Zeit der Ptolemaeer und des Prinzipats*, II, München 1978, p. 57ss., con ampia letteratura.

[2]) Interessante, ma assai problematico esempio di età ellenistica, è fornito da UPZ II 153 del 255 a. C., una tavoletta lignea che conserva, scritto due volte sullo stesso lato, il testo di una ricevuta: in questo caso rimane invero senza risposta l'interrogativo sul perché di una siffatta doppia redazione. Vedi comunque il commento di U. Wilcken all'edizione.

[3]) Per un quadro bibliografico più completo cfr. H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 58 n. 7.

sistema di chiusura volto a preservare l'integrità del testo così come esso era stato originariamente eretto, si facessero venire meno quelle garanzie di autenticità ... che si accompagnano imprescindibilmente alla chiusura del documento dopo la sua redazione«[4].

Di questa ‚Doppelbeurkundung' altro punto ormai generalmente accettato è il suo carattere greco[5]: la troviamo infatti attestata nella *syngraphe hexamartyros*, cioè nel tipico documento privato greco, che in Egitto nella più antica età tolemaica risulta anche essere stata la forma documentale preferita dai Greci, se non addirittura – come ha sottolineato il Wolff – l'unica usata nei rapporti tra privati e, accanto alla singrafe a sei testimoni, nel cosiddetto *symbolon*, un tipo di documento, che adoperato, nel periodo più risalente, nei rapporti tra privati e funzionari (o persone in analoga posizione), pur avendo secondo il Wolff un »öffentlich-rechtlicher Charakter«, sotto il profilo della natura sua rimane essenzialmente un documento privato. Nulla invece hanno a che vedere con il fenomeno della ‚Doppelbeurkundung' le singrafi agoranomiche, cioè documenti pubblici, con certificazione di *katagraphe*, che da alcuni studiosi erano state erroneamente definite »documenti doppi«, oppure i documenti che apparentemente consistono di una doppia o plurima scrittura, ma che in realtà sono soltanto più copie scritte su uno stesso foglio, indirizzate a destinatari diversi[6].

La duplice scritturazione dal mondo di cultura greca si è poi diffusa, per quanto riguarda l'Egitto, nell'ambiente indigeno di lingua demotica e, al di fuori dell'Egitto, in altre zone del territorio asiatico e del Vicino Oriente, quali il Kurdistan persiano o la Transgiordania: naturalmente qui si fa riferimento soltanto agli esempi di età ellenistica e cioè alle pergamene »doppie« di Avroman datate al I secolo a. C. o all'esemplare più risalente, della metà del III secolo a. C., finito in Egitto ma scritto a Birta (P.Cairo Zen. I 59003), mentre per i »documenti doppi« di età romana ritrovati a Dura o in Palestina o nello stesso Egitto si rinvia ancora una volta alla seconda parte della relazione[7].

Oltre all'ipotesi »greca« della ‚Doppelbeurkundung' altro punto fermo è quel particolare processo di trasformazione, che, iniziatosi per la singrafe a sei testimoni verso la fine del III secolo a. C. e per il *symbolon* già qualche

---

[4]) Si utilizza volutamente la chiara spiegazione di L. Bove, che pur riguardando un materiale scrittorio diverso, e cioè le tavolette cerate, bene si adatta anche al papiro e alla pergamena sotto questo profilo specifico: cfr. *Documentazione privata e prova. Le tabulae ceratae*, in *Atti del XVII Congresso Intern. di Papirologia*, III, Napoli 1984, p. 1189.

[5]) Tralasciamo in questa sede l'ipotesi di un'origine orientale del fenomeno documentale, che alcuni studiosi hanno avanzato sulla base di testimonianze, quali le ‚Hüllentafeln' babilonesi o il noto passo biblico di Geremia (32, 10ss.) – passibile peraltro di interpretazione diversa –, dal momento che è poi difficile provare una recezione diretta nel mondo greco. Su questo si veda ancora H. J. Wolff, *Das Recht* cit., p. 63.

[6]) E' il caso di certe *apographai* di proprietà, per le quali si rinvia ad H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 80 e note.

[7]) Un quadro di tutta questa documentazione è presentato da E. Koffmahn, di cui alla nota 20.

decennio prima, ha portato la cosiddetta *scriptura interior* ad una progressiva erosione nei confronti della *scriptura exterior* fino alla sua scomparsa. Per la *syngraphe hexamartyros* l'inizio di questa involuzione è stato individuato in un gruppo di contratti ossirinchiti datati agli ultimi decenni del III secolo a. C., che presentano la *scriptura interior* ancora pressoché uguale alla *exterior* per ampiezza, ma stilata con mano diversa, più piccola e veloce, nello spazio lasciato libero sopra la *scriptura exterior*, redatta evidentemente per prima[8], e questo in contrasto con ciò che invece accadeva precedentemente, quando era la *scriptura interior* che veniva scritta per prima, talvolta senza troppa attenzione agli errori e servendo così da copia per la *scriptura exterior* più accurata e corretta.

Col passare del tempo poi, la *scriptura interior* si riduce ad un semplice sunto del documento stesso, consistente nei dati essenziali del testo, tracciati al di sopra della *scriptura exterior*, ugualmente arrotolati, legati e sigillati: ne sono una chiara testimonianza numerosi documenti datati alla fine del II secolo a. C., quali ad esempio il già citato gruppo di papiri appartenenti all'archivio di Dionysios figlio di Kephalas del 113-105 a. C.[9], in cui il testo del documento – si tratta di singrafi a sei testimoni – è scritto sulla parte inferiore del foglio, mentre nella parte superiore c'è un breve sunto, arrotolato, legato e sigillato peraltro con tre sigilli soltanto, che appare in taluni casi della stessa mano – lo scriba del *grapheion* –, che in calce al documento ne ha anche annotato l'avvenuta registrazione.

Ma a questo punto la ‚Doppelbeurkundung' si è completamente trasformata e la funzione stessa della *scriptura interior* come tale è finita, anche se materialmente ancora esiste in quei pochi righi arrotolati, legati e sigillati: con l'*anagraphe*[10] infatti, cioè con la registrazione ufficiale, introdotta intorno al 146 a. C. per i documenti demotici, ma estesa – forse non obbligatoriamente – ai documenti privati greci, la *scriptura interior* come garanzia di autenticità e di genuinità del documento diventa superflua e successivamente tende a scomparire.

Ora se di questo processo di trasformazione della ‚Doppelbeurkundung' sono sufficientemente chiari il momento iniziale e finale, per il quale ultimo tuttavia non si è forse evidenziato abbastanza che gli stessi termini di *scriptura interior* ed

---

[8]) Ai dati raccolti dal Wolff (*Das Recht* cit. p. 64 n. 45) si possono aggiungere altri sicuri esempi, pubblicati successivamente in BGU XIV 2397-2399: si tratta di singrafi a sei testimoni, provenienti anch'esse dalla stessa zona – il villaggio di Tholthis – e risalenti agli anni 215-212 a. C., che confermano pienamente quanto osservato dal Wolff e, prima di lui, da Schönbauer e da Bilabel sulla differenza grafica tra le due scritture *interior* ed *exterior*, redatte evidentemente da mani diverse in due momenti diversi.

[9]) Cfr. P.L.Bat. 22, 13-22.

[10]) Sull'istituto dell'*anagraphe* si veda H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 35ss., con ampia specifica letteratura.

exterior sono stravolti e descrivono ormai soltanto un aspetto meramente formale – qualcosa cioè che è scritto dentro e qualcosa che è scritto fuori, non più corrispondente a ciò che è stato scritto prima e a ciò che è stato scritto dopo – crediamo che sia utile ritornare ancora sulle diverse possibili cause, che hanno determinato siffatto capovolgimento, del quale ci sembra non sia stata ancora data una spiegazione del tutto esauriente.

Una di queste cause può essere rintracciata in una novità, che troviamo introdotta nel documento privato greco, dapprima soltanto isolatamente, e che offre al documento stesso una garanzia supplementare di autenticità e di genuinità – »da intendersi quale provenienza di quel determinato documento da quel determinato soggetto«[11] – , accanto alla garanzia ottenuta con la sola duplice scritturazione[12]. Si tratta di quell'annotazione, posta in calce al documento doppio, in cui in termini oggettivi è sintetizzato il contenuto del documento stesso: alcuni interessanti esempi di questa che ancora non è *l'hypographe* vera e propria, contraddistinta dallo stile soggettivo e scritta dall'emittente del documento o da chi per lui, se questi non sa scrivere, si trovano già nell'archivio di Zenone, dove un gruppo di ricevute greche, rilasciate da contadini egiziani agli amministratori della *dorea*, e redatte in duplice scritturazione – con le due scritture ancora uguali per estensione e mano – contengono una sottoscrizione demotica, nella quale si riportano in forma oggettiva le dichiarazioni, da parte degli emittenti del documento, di quanto essi hanno ricevuto in denaro e attrezzi[13]. E che questa sottoscrizione non sia motivata soltanto da esigenze linguistiche – cioè dalla dicotomia tra il greco degli amministratori e il demotico dei contadini – trova conferma in un altro esempio sempre dello stesso archivio, dove in calce ad un documento doppio scritto in greco è posta nella stessa lingua un'annotazione analoga, in cui si dichiara in terza persona quanto denaro il ricevente ha avuto come salario[14].

---

[11]) Le parole sono di L. Bove, *Le tabulae ceratae* cit. p. 1193.

[12]) Ricordiamo poi che nel caso della *syngraphe hexamartyros* l'affidamento del documento ad un terzo, il cosiddetto συγγραφοφύλαξ, poteva offrire una garanzia ulteriore contro eventuali tentativi di manipolazione. Sulla figura di questo »custode del documento«, già attestato nella Grecia del IV secolo a. C., ci limitiamo a rinviare ancora una volta ad H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 59 e *passim*.

[13]) Cfr. P.L.Bat. 20, 1-8 e 11-13 del 257 a. C.; gli altri due documenti dello stesso gruppo di ricevute, cioè P.L.Bat. 20, 9-10 non conservano questa sottoscrizione dell'emittente o degli emittenti del documento, che forse è andata perduta.

[14]) Si tratta di P.Lond. VII 1963 del 256 a. C., che conserva una ricevuta rilasciata da Panakestor – l'altro amministratore del *dioiketes* Apollonios, meno famoso di Zenone –: nell'introduzione l'editore parla di »double deed with Panakestor's autograph receipt at the foot« e di »sottoscrizione personale« parla il Pestman, richiamando il documento in questione (P.L.Bat. 20 p. 11). A nostro avviso non si può parlare di sottoscrizione personale o autografa, dal momento che essa è stilata ancora in termini oggettivi e non soggettivamente.

Proprio da questo tipo di sottoscrizione, redatta ancora oggettivamente, deriva verosimilmente l'*hypographe* soggettiva e personale, la cui presenza diventerà una costante di numerosissimi documenti sia negoziali che non, a partire dal II secolo a. C.[15].

Al riguardo, una testimonianza del passaggio dalla sottoscrizione ancora oggettiva all'*hypographe* soggettiva potrebbe trovarsi in un papiro della collezione genovese[16], che presenta anche altri elementi di interesse per la ricostruzione della ‚Doppelbeurkundung' nella sua fase involutiva. E' una ricevuta di *naukleros* del 237 a. C., stilizzata in forma di omologia oggettiva – come è frequente nei *symbola*, alla cui categoria appartengono le cosiddette ‚Naukleros-quittungen' – che si presenta con una redazione unica della dichiarazione[17], in calce alla quale è apposta una sottoscrizione, in cui sono contenuti dapprima in stile oggettivo omologico i dati essenziali del testo[18] e poi una clausola redatta invece in stile soggettivo[19]. Se ora esaminiamo le dichiarazioni di *naukleros* pressoché coeve, troviamo che consistono di una redazione del testo, preceduta da un breve ‚resumé' stilato nella parte superiore del foglio: in poche parole esse

---

[15]) Ancora una volta rimandiamo ad H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 164ss. e *passim*.

[16]) Il papiro (PUG inv. DR 48) è stato pubblicato da M. Amelotti – L. Migliardi Zingale in *Sodalitas. Studi in onore di A. Guarino*, VI, Napoli 1984, pp. 3009-3019.

[17]) Sembra improbabile che il documento sia giunto a noi incompleto, privo cioè della parte iniziale contenente l'altra eventuale redazione del testo, corrispondente ad un'ipotetica *scriptura interior*, dal momento che il foglietto papiraceo appare intatto in alto, dove è visibile un ampio margine, ben maggiore del normale spazio esistente nei »documenti doppi« tra le due scritturazioni.

[18]) Anche se una piccola lacuna impedisce di leggere proprio l'inizio del rigo, l'integrazione non può che essere una voce verbale espressa alla terza persona singolare, poiché subito dopo è scritto il soggetto dell'azione, seguito a sua volta da un infinito retto proprio da quella voce verbale. Nella stilizzazione personale invece il soggetto precede sempre il verbo, così come attesta la documentazione: che si tratti poi di ὁμολογεῖ è suggerito dal confronto con il testo della ricevuta stessa, redatta appunto in forma di omologia oggettiva, con il soggetto posposto.

[19]) Si tratta della cosiddetta clausola οὐδὲν ἐγκαλῶ che nelle ricevute di *naukleros* tolemaiche, caratterizzate sempre da stilizzazione oggettiva, è attestata con questa formulazione soggettiva – quando non è integrata – soltanto in documenti di molto successivi al papiro genovese, mentre in documenti di poco posteriori siffatta clausola appare nella forma infinitiva οὐδὲν ἐγκαλεῖν: per i dati cfr. la tabella riportata in A. J. M. Meyer-Termeer, *Die Haftung der Schiffer im Griechischen und Römischen Recht*, Zutphen 1978, p. 91, in cui bisogna aggiungere peraltro anche P.Petrie II 48 = III 116, che contiene al r. 10 la clausola nella forma οὐδὲν ἐγκαλῶι. In generale sulla clausola, oltre a A. J. M. Meyer-Termeer, *Die Haftung* cit., p. 57 e note, cfr. almeno A.-H. Rupprecht, *Studien zur Quittung im Recht der graeco-aegyptischen Papyri*, München 1971, p. 96 ss., anche se in questo contributo ovviamente non sono prese in esame le ‚Nauklerosquittungen', che ricevute in senso tecnico non sono.

sono caratterizzate ancora da una duplicità di scritturazione, anche se la cosiddetta *scriptura interior* si presenta ridotta a pochi righi soltanto, e non vi è traccia di sottoscrizione.

Forse la singolarità del documento genovese può essere spiegata con l'ipotesi che in esso la sottoscrizione, redatta peraltro ancora ibridamente, e cioè con formulazione in parte oggettiva e in parte soggettiva, già sostituisca la funzione stessa della *scriptura interior*.

A parte siffatta interpretazione della nostra ‚Nauklerosquittung', che può essere accettata o meno e, comunque, non generalizzata – si tratta di un *symbolon*, la cui formulazione, come è noto, non si può ricondurre ad una tipologia documentale univoca – se torniamo alle diverse possibili cause che concorrono al venir meno della funzione originaria della *scriptura interior*, un altro elemento da tener presente, insieme con la sottoscrizione-*hypographe*, è sicuramente la registrazione del documento, ma anche in questo caso si tratta in un primo tempo di un fatto isolato e saltuario, come ci testimoniano ancora una volta le già citate ricevute dei contadini egiziani nell'archivio di Zenone, registrate e achiviate appunto nell'ufficio dell'amministrazione privata della *dorea*.

Quando poi – come già si è detto – la registrazione di un documento privato greco, se pur non obbligatoria, entrerà nell'uso per impulso di un provvedimento legislativo, che l'ha introdotta per i contratti demotici, ecco che la *scriptura interior*, consistente ormai in un semplice sunto del documento, fatto nell'ufficio pubblico dove avviene l'*anagraphe*, diventerà inutile e, a parte isolate presenze dovute forse a qualche conservatorismo locale, finirà per scomparire. Ma da tempo ormai al documento privato si è affiancato l'uso del documento agoranomico, al quale si aggiungeranno altre forme documentali pubbliche, che naturalmente per la loro stessa natura non abbisognano della doppia scrittura quale mezzo per garantirne l'autenticità.

*

In età romana l'impiego della doppia scritturazione da parte di *peregrini*, di estranei cioè alla cittadinanza e al diritto romano, è fenomeno scarso, per quanto almeno ci permettono di affermare la precarietà e fortuità dei ritrovamenti documentari fuori dell'Egitto, ove abbiamo detto or ora essere scomparsa. Si tratta per giunta di ritrovamenti in località periferiche, in cui s'incrociano molte differenti influenze. Un sicuro esempio è quello di un papiro di Murabba'ât del 124 d. C. (P.Mur. 115 = SB X 10305), contenente un contratto di matrimonio: isolato peraltro come documento greco, mentre trova riscontri in numerosi altri documenti doppi in aramaico od ebraico dello stesso ritrovamento e di ritrovamenti vicini nel deserto di Giuda. L'impressione è che qui sia

operante un diverso filone, diciamo semitico, della doppia scritturazione[20]. Un gruppo di documenti greci con doppia scrittura, su pergamena o papiro, che vanno dal I al III secolo d. C., provengono poi da Dura Europo, un posto di frontiera di rifondazione ellenistica, che conosce, per popolazione e cultura, gli apporti più vari e che dal 165 riceve una guarnigione romana, fatto anche questo significativo sotto il profilo giuridico[21]. E' ancora da dire che in questi documenti la *scriptura interior* ha ripreso la sua funzione e presenta normalmente – rari e tardivi i casi di riassunto – un testo identico a quello della *scriptura exterior*.

Ben maggiore fortuna la ‚Doppelbeurkundung' incontra, nello stesso mondo orientale, tra coloro che operano nella sfera del diritto romano. Ma per comprendere il fenomeno riteniamo che valga prima rivolgere l'attenzione all'Occidente.

E' ben noto che il materiale tipico del documento romano è costituito dalle tavolette cerate[22]. Queste vengono raggruppate in dittici, trittici e più raramente polittici, destinati questi ultimi a negozi particolarmente lunghi come i testamenti. L'uso delle *tabulae* è già largamente diffuso negli ultimi tempi della repubblica e Cicerone ne dà ripetuta menzione. Ma i ritrovamenti di tavolette originali ci permettono di risalire solo al I secolo d. C. e si ricollegano al destino delle città vesuviane. Se Pompei ci aveva restituito nel secolo scorso – oltre ai due trittici di Poppaea Note – l'archivio dell'*argentarius* Cecilio Giocondo dal ricco ma uniforme contenuto di ricevute (*apochae*), in tempi più recenti Ercolano ha offerto un materiale più vario, tra cui spicca l'ampia documentazione processuale relativa al cosiddetto processo di Giusta. Finalmente in questi ultimi anni è stato pubblicato e studiato il ritrovamento di Murecine, nei pressi di Pompei, che contiene tavolette attinenti alla famiglia dei Sulpicii, operante in

---

[20]) Vedi, anche per le indicazioni testuali e bibliografiche, E. Koffmahn, *Die Doppelurkunden aus der Wüste Juda*, Leiden 1968, che sembra però esaltare la componente giudaica fino a supporre una lontana »semitische Ursprung« dell'intera doppia scritturazione (p. 10 ss.). Di contro P. Benoit, nell'introduzione a P.Mur. 115, tutto riconduce – ovviamente per i secoli d. C., ma anche per la Palestina – al costume romano (critico Wolff, *Das Recht* cit. p. 61 n. 21).

[21]) Si pensi alla progressiva romanizzazione che pur lascia sussistere, dopo la *constitutio Antoniniana*, elementi locali. Il 212 non traccia invero un confine tra P.Dura 18-22, 24, 25, 31, compresi tra l'87 e il 204, e P.Dura 26, 28 (in siriaco), 30, 32, che cadono tra il 227 e il 254. Vedi l'introduzione di V. Arangio-Ruiz a *Negotia*[2], nr. 138 (P.Dura 26), oltre alle osservazioni del Wolff, *Das Recht* cit. p. 60 n. 20, 74 n. 89.

[22]) Sui vari problemi vedi la voce *Documentazione e documento (diritto romano)* di M. Talamanca, in *Enciclopedia del diritto*, XIII, Milano 1964, p. 548ss., ancora perfettamente valida dopo i nuovi ritrovamenti.

verità a Pozzuoli, e dal contesto ancor più svariato, che spazia dal campo processuale a quello negoziale[23].

A parte i polittici[24], sia i dittici che i trittici presentano una doppia scritturazione. Nel dittico la *scriptura interior* occupa le pagine II e III, cerate e incise con lo stilo, mentre la *scriptura exterior* è stesa ad inchiostro, trasversalmente, sulla pagina IV non cerata, a sinistra della sigillazione, e se necessario continua sulla pagina I parimente non cerata. La legatura e sigillazione, che i testimoni appongono e che chiude le tavolette salvaguardando la *scriptura interior*, è ancora rudimentale nelle tavolette più risalenti, ma poi si conforma alle minuziose prescrizioni del senatoconsulto Neroniano. Nel trittico la *scriptura interior* occupa ugualmente le pagine II e III, cerate, mentre nella pagina IV non cerata figura normalmente solo la sigillazione, a chiusura delle prime due tavolette, e la *scriptura exterior* viene spostata alla pagina V, cerata e incisa con lo stilo, salvo eventualmente a continuare, trasversa e ad inchiostro, sulla IV. Non mancano casi, difficili a spiegare, di tripla scrittura[25]. Sulla pagina VI, non cerata, dei trittici, o sulla pagina I, o più spesso sulla costola di una tavoletta, può figurare ad inchiostro un *index* del contenuto dell'atto, diretto a facilitarne il ritrovamento.

Quanto alla stilizzazione del testo, esso può ricevere le due diverse forme della *testatio* e del *chirographum*. La prima, oggettiva, è idonea a descrivere qualsiasi negozio, ma anche qualsiasi fatto giuridicamente rilevante. La seconda, soggettiva, si presta meglio a documentare dichiarazioni che impegnino l'emit-

---

23) Vedi soprattutto L. Bove, *Documenti processuali dalle Tabulae Pompeianae di Murecine*, Napoli 1979, e *Documenti di operazioni finanziarie dall'archivio dei Sulpici. Tabulae Pompeianae di Murecine*, Napoli 1984. Recensioni al primo volume di U. Manthe, in *Gnomon* 53 (1981), p. 150ss.; T. Giménez-Candela in *AHDE* 51 (1981), p. 692ss.; M. Amelotti in *IURA* 31 (1980) [1983], p. 197ss.; cfr. pure G. Camodeca, *Per una riedizione dell'archivio putelano dei Sulpicii*, in *Puteoli* 6 (1982), p. 3ss.; 7-8 (1983-84) p. 3ss. Vastissima e ognora crescente la letteratura su singole tavolette.

24) L'unico esempio conservato è testamentario – il celebre testamento di Antonio Silvano, proveniente per vero dall'Egitto – e per quest'uso la scrittura non può che essere unica e sigillata, per evidenti motivi di autenticità e segretezza.

25) Si tratta di trittici che presentano, oltre alla *scriptura interior*, una prima *scriptura exterior* collocata come nei dittici, cioè alle pagine IV ed eventualmente I, ed una seconda come nei trittici, cioè alla pagina V. Tale è il caso della *sponsio* di Poppaea Note, ripresa in *Negotia*^{2}, nr. 91 bis, su cui vedi la spiegazione dello stesso Arangio-Ruiz – *scriptura exterior* stilizzata una volta come *testatio* e l'altra come *chirographum* – e la critica del Bove, *Documenti di operazioni finanziarie* cit. p. 182. Ma per altri trittici l'Arangio-Ruiz, *Studi epigrafici e papirologici*, Napoli 1974, p. 519, avanzava la diversa spiegazione che si avesse »un residuo del sistema del dittico«. Non è una tripla scrittura, ma un'insolita distribuzione del testo, quella della *mancipatio* di Poppaea Note, ripresa in *Negotia*^{2}, nr. 91: la *scriptura interior* distingue tra *mancipatio* e *pactum fiduciae*, che figurano rispettivamente alle pagine II e III; la *scriptura exterior* fa analoga distinzione tra le pagine IV, I e V. Ancora un'altra fattispecie è quella delle più redazioni dello stesso documento, che nella ricostruzione dei frammenti si rischia di confondere.

tente, che apponeva anch'egli il suo sigillo. Essa è più recente e certamente mutuata dal mondo greco, anche se per la stessa *testatio*, pur divenuta tipicamente romana, è da pensare un'origine greca[26]. In certe *apochae* pompeiane ad una *scriptura interior* in forma di *testatio* fa riscontro una *scriptura exterior* redatta come *chirographum*. Comunque, in tutti i casi, *scriptura interior* ed *exterior* corrispondono per estensione e completezza. Siamo di fronte ad una ‚Doppelbeurkundung' nel senso più esatto della parola.

La doppia scritturazione figura pure, su dittici di bronzo, in quegli speciali documenti che sono i diplomi militari. Restando nel mondo occidentale, essa è fedelmente ripresa, alla metà del II secolo, nei trittici di Transilvania, l'antica Dacia romana[27].

Torniamo ora all'Oriente. Troviamo anzitutto tavolette cerate, che però appaiono un materiale inconsueto, impiegato in conformità al costume romano: l'Egitto restituisce alcuni dittici, in cui cittadini romani documentano in latino casi di *professio* di figli legittimi, *testatio* di figli spurii, *manumissio*, *datio tutoris*, *cretio*[28]. Esistono anche esempi di papiro rozzamente utilizzato a guisa di tavolette, piegando il foglio e legandolo in croce, con dentro la *scriptura interior* e fuori la *scriptura exterior* e i sigilli. Così si presenta un gruppo, proveniente dall'Egitto, di contratti matrimoniali latini[29]. Ma soprattutto abbiamo papiri in cui ritorna l'arrotolamento e sigillazione della *scriptura interior*, sui quali gioverà soffermarsi. Va intanto osservato che a documenti duplici si riferiscono anche i richiami espressi, in papiri relativi a cittadini romani, con la terminologia di δίπλωμα o δίπλωμα Ἑλληνικόν, dove l'aggettivo non significa altro che la lingua usata è quella greca[30].

I papiri con arrotolamento della *scriptura interior* possono contenere, in latino od in greco, negozi privati di diritto romano, in particolare compravendite: per lo più sono stati redatti in Egitto, ma provengono anche da località dell'Asia Minore e della Siria[31]. Possono altresì contenere documenti non contrattuali, magari ufficiali, come copie confermate da testimoni di petizioni presentate ed accolte dall'autorità romana: accanto al maggior numero prove-

---

[26]) Vedi per tutti M. Kaser, *Das römische Privatrecht*, I[2], München 1971, p. 231ss.

[27]) Tra i documenti isolati degna di nota una tavoletta di trittico finita in Egitto ma redatta a Ravenna. Risalente all'età di Adriano o Antonio Pio, contiene una compravendita: è ripresa in *Negotia*[2], nr. 134.

[28]) Vedi *Negotia*[2], nrr. 1-5, 11, 25, 59-60.

[29]) Per le indicazioni testuali si rinvia ad H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 79 n. 117. Sul problema diplomatico dell'uso della *transversa charta* in questi documenti e in quelli, di cui alle note successive, vedi E. G. Turner, *The Terms Recto and Verso. The Anatomy of the Papyrus Roll (= Actes du XV[e] Congrès International de Papyrologie*, I), Bruxelles 1978, pp. 30ss.

[30]) Vedi J. F. Gilliam, *The Sale of a Slave through a Greek diploma*, in *JJP* 16-17 (1971), p. 63ss.; J. Modrzejewski, in *SDHI* 41 (1975), p. 512; H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 78 n. 110.

[31]) Per i testi vedi nuovamente H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 78 n. 110.

niente dall'Egitto, vi sono esempi relativi alla Palestina e all'Arabia[32]. Per tutti questi papiri si deve pensare ad una riesumazione dell'uso ellenistico, che si era estrinsecato nella συγγραφὴ ἑξαμάρτυρος e nel σύμβολον? La cosa appare tanto più improbabile in quanto ne sarebbero autori solo cittadini romani, mentre gli egizi hanno da tempo superato né più recuperano quelle antiche forme documentali. Alla base della rinnovata ‚Doppelbeurkundung' deve stare il modello romano, considerando anche che – a parte l'arrotolamento e sigillazione della *scriptura interior*, che sono connaturali al materiale scrittorio impiegato – appaiono conformi agli usi romani la completezza della *scriptura interior*, pari alla *scriptura exterior*, e la sigillazione di sette testimoni, che sul rovescio della *scriptura exterior* appongono altresì, trasversalmente, le loro *adscriptiones*. Magari si può anche parlare di tradizione ellenistica, mediata attraverso il modello romano[33].

La doppia scritturazione conosce così una nuova fiorente vita, in Occidente come in Oriente, fino al III secolo d. C., quando a travolgerla interverranno – più del generale abbandono delle tavolette cerate per il papiro o la pergamena – nuove concezioni del documento. Di questo non interesserà più tanto l'autenticità formale del testo quanto l'autenticità sostanziale, ossia la corrispondenza del contenuto alla *veritas rei*. A questo scopo maggiormente si confanno documenti in redazione unitaria, riprodotti se necessario in più copie separate, alla cui formazione partecipino, accanto alle parti, i testimoni, che ne diano atto con la loro sottoscrizione. Meglio ancora se alla stesura del documento abbia partecipato un esperto, un *tabellio*, che ne confermi il rigore giuridico e la rispondenza alla volontà delle parti. Sempre meglio se attraverso il procedimento dell'*insinuatio* il documento diventi atto pubblico[34].

---

32) Vedi sempre H. J. Wolff, *Das Recht* cit. p. 78 n. 111.

33) Un discorso questo, che si può estendere all'evolversi dei documenti di Dura, soggetti peraltro a diverse influenze, quali abbiamo visto operare per i testi del deserto di Giuda.

34) Per questi punti si rinvia, da ultimo, a M. Amelotti, *Documentazione privata e prova. Dall'epoca postclassica all'età giustinianea*, in *Atti XVII Congresso Intern. Papirologia* cit., III, p. 1161ss.



Naphtali Lewis (Cambridge Mass.)

WHY »PARACHORESIS«?

The institution, or practice, designated in Ptolemaic Egypt by the term παραχώρησις has, deservedly, been a subject of great interest to jurists and historians. Just last year our Marburg colleague, Prof. Dr. Hans-Albert Rupprecht, culminated several previous studies with a thorough up-to-date résumé of the formal and legal aspects of παραχώρησις, and his work must surely be characterized as »ausgezeichnet«. Appropriately, he published his study in the *Gedächtnisschrift für Wolfgang Kunkel*, whose article in the 1928 *SavZ* had been the standard reference on the subject for over half a century. Rupprecht's new study (hereafter R.) is likely to remain authoritative for at least as long into the future – certainly until a significant body of new evidence is unearthed.

That being so, what more is there to say on the subject today? Only, I think, a consideration of the etiology – or, better perhaps, the conceptualization – of the institution as reflected in its designation by the term παραχώρησις. Can a philological investigation of the noun and its verb and their ancient usage shed any light on the evolution of the institution of παραχώρησις in Ptolemaic Egypt? I recall that the noted historian Arnaldo Momigliano in a recent address to an American audience called for greater attention by all of us who study antiquity to the common philological basis of our various source materials. The pages that follow conform, I think, to Momigliano's *desideratum*.

The historical and legal framework of our inquiry is by now familiar. Until fairly recently the prevailing view among historians and jurists was that the Ptolemaic ruler, as successor to the Pharaohs, was the personal owner of the land of Egypt and all that it contained[1]. We now know – thanks in good part to the writings of our colleague Prof. Dr. Joseph Mélèze-Modrzejewski – that the reality was considerably less absolute, that the royal power was subject (*de facto* if not *de iure*) to significant derogations, even in the earliest days of

[1]) E. g. M. Rostovtzeff, *Soc. Ec. Hist. Hell. World*, pp. 267-69: » ... the kings of Egypt ... were regarded as the supreme owners and masters both of the land and of their subjects. This supreme ownership the Ptolemies, as successors of the Pharaohs, claimed for themselves ... Absolute rule meant ... the ownership of the State, of its soil and subsoil. The State was the ‚house' of the king, and its territory his estate.«

Ptolemaic rule and increasingly as time went on[2]. To cite only the example most relevant to the following pages, it has long been possible to trace how the κλῆρος, the land assigned by the crown to a military settler (κληροῦχος), evolved in the centuries of Ptolemaic rule from an original tenancy to something approaching ownership by the landholder[3]. Nevertheless, even though the κλῆρος quickly became heritable and eventually became transferable even to persons outside the community of κληροῦχοι, it was and always remained essential as a matter of law to avoid terminology, such as that of purchase and sale, which might impugn by implication the king's ultimate title to the land[4]. Accordingly, the transfer or alienation of a κλῆρος was designated by the term παραχώρησις, a term which was essentially and officially neutral, cautiously devoid of proprietary implications.

After this brief glance at what παραχώρησις avoids saying or implying, let us examine now the sense that the word does convey.

As R. reminds us, »P. ist ein junges Rechtsgeschäft, Belege begegnen uns ... nicht vor dem 3. Jh. a. C.[5]« As it happens, the noun παραχώρησις is not even found in the extant literature of the fifth and fourth centuries[6], but that may be accidental, as the underlying verb παραχωρέω occurs quite commonly[7]. The essential image projected by the verb is fairly obvious: χώρα or χωρίον is a place, and παρά means alongside; thus παραχωρέω signifies to go aside from the place where one is.

1. In that physical or literal sense the verb is attested already in the works of Aristophanes and Andocides. A dozen instances and more are quickly found in our standard lexica, denoting (Eng.) go aside, make room, make way, give place, retire from – (Fr.) s'éloigner d'un endroit, céder la place, céder le

---

[2]) Cf. e. g. W. Clarysse, *Orientalia Lovaniensia*, Analecta 6 (1980) 731-43.

[3]) The best general account of these developments is still C. Préaux, *L'Economie royale des Lagides*, pp. 463-77.

[4]) Cf. R. p. 370 (also *Symposion 1977*, pp. 239, 242-43), R. Taubenschlag, *Law*[2], p. 228 n. 19. However, after the κλῆροι became freely transferable a παραχώρησις was often termed a sale in popular usage: cf. *WB* II, p. 354, and, more recently, *PSI* 1310. In this document of 135 B. C. a guardian petitions ἐγδι[οι]κῆσαι [ἀ]πὸ τῶν ὑπαρχόντ[ων] τοῖς ὀρφανοῖς ... τόπον ψιλὸν καὶ ... ἱερᾶς γῆς Σούχου, and this is then referred to with the words ἐὰν ποιῆται τὴν πωλὴν τῶν σημαινομένων ἐγγαίων (lines 21-28); but the judges in granting the permission use the precise terminology, συνεκρίναμεν ... τὸν μὲν ψιλὸν τόπον ἐγδιοικήσειν, τῆς δὲ ἱερᾶς γῆς τὴν παραχώρησιν ποιήσεσθαι ὡς εἴθισται τοῦ πλειστοῦ (lines 37-40).

[5]) R. p. 388.

[6]) This finding, already suggested by *LSJ* s. v., is now confirmed (*per epistolam*) from the files of the *Thesaurus Linguae Graecae*.

[7]) D. Daube, *Roman Law: Linguistic, Social, and Philosopical Aspects* (Edinburgh, 1969) 11-63, descants upon the historical implications of the fact that nouns denoting action come into being after their underlying verbs. (I thank Professor Ranon Katzoff, to whom I owe this reference.)

chemin à quelqu'un, se retirer pour laisser passer quelqu'un – (Ger.) auf die Seite gehen, beiseite treten, Platz machen, sich entfernen, (aus)weichen.

2. The figurative or metaphorical sense of the verb emerged, in all probability, in the fifth century; in any case, it appears frequently in fourth-century literature, as, again, our lexica inform us with a score of citations. In this sense the verb signifies (Eng.) (con)cede, give way, yield, submit, allow, grant – (Fr.) se désister de, renoncer à, abandonner à quelqu'un, déférer à, (con)céder, obéir – (Ger.) Jemandem etwas abtreten, überlassen, ablassen, zugunsten Jemandes von etwas abstehen, zugestehen, nachgeben, nachstehen.

It is, of course, this metaphorical sense of the word which inheres in the Hellenistic institution of παραχώρησις. The earliest Ptolemaic occurrence is found in a royal edict of ca. 260 B. C., and there the word already has the technical sense that interests us. In that edict Ptolemy Philadelphos proclaims that when κλῆροι are confiscated the dispossessed holders may not dispose of the lodgings (σταθμοί) which had also been assigned to them; they are forbidden, specifically ἢ κατὰ παραχώρησιν [ ]ωσιν ἢ ἄλλως πως οἰκονομήσωνται[8]. Whether this language implies that a cleruch in good standing normally had such a right during his tenancy, is not clear. What is clear is that if he did not have the right then, he certainly had it a half-century later, as we see from a document of 201 B. C. in which the son of a cleruch cedes the σταθμός of his father, and the cession is made not to another cleruch but to four Egyptain βασιλικοὶ γεωργοί[9].

In a third papyrus of the third century B. C. the object of the παραχώρησις is a tree; this is an isolated phenomenon in our documentation for which we still do not have a firm explanation[10]. Another document, assigned paleographically to the early second century, is an agreement in which a soldier writes συνχωρῶ παρακε[χωρηκέναι a portion of his monthly salary as a means of paying off the interest on a debt[11].

After the four documents just described there is a gap of half a century before our next instance. (But that too is mere accident.) In a papyrus of 135 B. C. the

---

[8]) *P.Petrie* III 20 Recto 4 = *W. Chr.* 450 = *SB* 9457 = *C. Ord. Ptol.* 5.

[9]) *P.Teb.* 820, 6-9 and 23-28, ὁμολογεῖ ... παρακεχωρηκέναι τὸν ὑπάρχοντα στ[α]θμὸν τῶι πατρὶ αὐτοῦ. To be sure, the reading of the word for the object ceded is less than certain, but *stathmon* fits well here with the other evidence on the development of the right to alienate cleruchic holdings (see note 3, above). The term *hyparchonta* is used loosely in documents of the Ptolemaic period where rights of use and occupancy are involved; in such contexts the term carries no necessary implication of ownership: cf. Préaux, *op. cit.*, pp. 101, 235, 469. In *P.Lille* 4 = *W. Chr.* 336, of 218/7 B. C., it is said of a *kleros* that ὑπῆρχεν ἡ γῆ αὐτῶι καὶ ἐκγόνοις (lines 26-27).

[10]) *PSI* 382, of 248/7 B. C. F. Pringsheim, *The Greek Law of Sale*, p. 407, suggested possible explanations, but they remain mere speculations without supporting evidence.

[11]) *P.Ryl.* 585.

παραχώρησις of ἱερὰ γῆ is said to be made ὡς εἴθισται τοῦ πλειστοῦ[12] – in other words, this was not a newly instituted practice. From 135 B. C. to the end of Ptolemaic rule we have nearly two dozen occurrences of παραχώρησις, in contexts relating to σταθμοί, κλῆροι (especially in the Herakleopolite papyri of BGU VIII) and land of other categories, and even of priestly offices. As those documents are all neatly laid out for us by Dr. Rupprecht[13], there is no need to go into further details here. It remains only to add to the list PSI 1316, of 125 B. C. This document is specially important because it records a παραχώρησις of βασιλικὴ γῆ, the first such to come to light; and we see that even for that category of land – the private property of the royal house, its outright ownership untrammeled and unimpaired by gift (δωρεά) or cleruchic assignment – there is no sign that the παραχώρησις required any official permission, only the mutual consent of the contracting parties, the holder of the land and its new acquirer[14].

It is time to summarize and conclude. The original sense of the verb παραχωρέω in classical literature makes apparent, I think, why Ptolemaic Egypt employed the term παραχώρησις to designate the alienation or divestiture of the landholdings and other objects noted above. Παραχώρησις signified that the holder stepped aside, allowing another to take his place; thus he yielded, or ceded, the specified object to another person[15]. This conceptualization deserves to be kept in the forefront of our treatment of the institution of παραχώρησις, and to be given greater emphasis than it has hitherto received. In our literature παραχώρησις is generally spoken of as a »transfer«. Thus Dr. Rupprecht's article is titled »Rechtsübertragung in den Papyri«, and he remarks, for example, »In ptolemäischer Zeit ist sie prinzipiell Geschäft zur Übertragung der jeweils vorhandenen Rechtsstellung und nicht Geschäft zur Eigentumsübertragung[16].« I think we must nuance this with a very apt expression that I quote from another place in Dr. Rupprecht's article: transfer (Übertragung), I would say, »ist Folge, nicht vorrangiges Ziel der Entwicklung dieses neuen Geschäftstypus[17]«. The effect, the end result, of

---

[12]) *PSI* 1310, 40 (cf. above, note 4).

[13]) R. pp. 368-69.

[14]) For the reader's convenience I give here the essential parts of the text: παρα]κεχώρηκα ... ἀπ[ὸ τῆς] ἀναγραφομένης εἰς με ... βασιλικῆς γῆς ἀρούρας δύο, ὧν γείτονες κτλ. καλῶς ποιήσεις ἀναγράψας εἰς αὐτὸν ἀπὸ τοῦ μς (ἔτος) σπόρου ἐπὶ τὸν ἅπαντα χρόνον ὃν τρόπον εἴθισται ... (2nd h.) Ἀργαῖος παρακεχώρηκα καὶ ἐπιδέδωκα τὸ ὑπόμνημα.

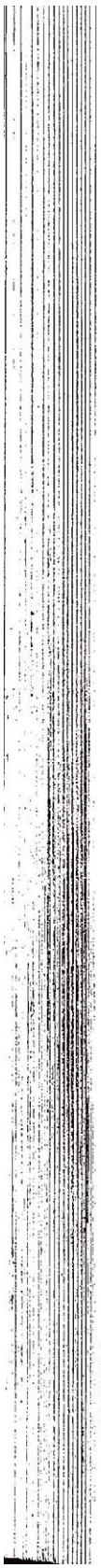
[15]) It is interesting to note that this is also the semantic development shown by the German word »Abtretung«, which Kunkel used to translate *parachoresis* (*SavZ* 48, 1928, 300-301).

[16]) R. p. 387.

[17]) R. p. 384.

παραχώρησις was transfer or Übertragung, but the actual concept always remained one of relinquishing: an occupant or holder moved out or away, leaving the place or object to another. Indeed, this is stated *expressis verbis* in a royal decree issued in or soon after 118 B. C.: ἐπ<ε>ί τινες ... π[α]ρα̣κεχω(ρήκασι) ... ἄλλοι δὲ ἠλλαγμένοι εἰσ[ὶ]ν τοῦ κλή(ρου)[18], i. e. »some have relinquished ... and others have obtained possession of the *kleros*.«

[18]) *P. Teb.* 124, 30-31



Johannes Herrmann † (Erlangen)

ZUR ΩNH EN ΠIΣTEI DES HELLENISTISCHEN RECHTS

Seit G. A. Gerhard und O. Gradenwitz im Jahre 1904 den Heidelberger Papyrus inv. 1278 = MChrest. 233 (111 vor Chr.) aus dem oberägyptischen Pathyris unter dem Titel ὠνὴ ἐν πίστει mit ausführlichem Kommentar veröffentlicht haben[1], ist es in der Literatur üblich geworden, die Übereignung von Sachen des Schuldners zur Sicherung des Forderungsrechts des Gläubigers mit dem aus diesem Urkundentext übernommenen Ausdruck ὠνὴ ἐν πίστει zu bezeichnen. Die Frage, ob dieser Bezeichnung der Charakter eines technischen Begriffs der Rechtssprache zukommt, hatte L. Mitteis in seinen Grundzügen[2] bei der Erörterung der fiduziarischen Rechtsübertragung offengelassen; sie muß auch noch heute angesichts der nur geringen Verbesserung des einschlägigen Quellenbestandes dahingestellt bleiben. Es stehen nach wie vor trotz einiger Neupublikationen nur verhältnismäßig wenige Urkunden aus der Ptolemäerzeit und der frühen römischen Epoche zur Verfügung, die Aufschlüsse über die Verpfändungsform der ὠνὴ ἐν πίστει geben. Sie reichen noch nicht aus, um ein vollständiges Bild dieses Instituts gewinnen zu können; doch scheint es möglich, einige Elemente besser fassen zu können.

Nachfolgend soll versucht werden, den heutigen Quellenbestand zu beschreiben und auf dieser Grundlage, soweit vertretbar, Aussagen zur Rechtsgestalt der ὠνὴ ἐν πίστει zu machen.

*

I. Der oben genannte P.Heidelberg inv. 1278, eine Agoranomenurkunde, hat für die Betrachtung der ὠνὴ ἐν πίστει besondere Bedeutung wegen der dort getroffenen Feststellung (Z. 2ff.): Ἐπελύσατο Πανοβχοῦνις ... ὠνὴν ψιλοῦ τόπου ... ὃν ὑπέθετο Πατοῦτι ... κατὰ συγγραφὴν ὠνῆς ἐν πίστει ἐπὶ τοῦ ἐν Παθύρει ἀρχείου ... χαλκοῦ ταλάντου ᾱ ... ὃς καὶ παρὼν Πατοῦς ... ἐπὶ τοῦ

---

[1]) G. A. Gerhard und O. Gradenwitz, ΩNH EN ΠIΣTEI, in Philologus 63 (1904), S. 498ff.

[2]) L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, 2. Band, 1. Teil, Leipzig 1911, S. 135f.

ἀρχείου ἀνωμολογήσατο ἀπέχειν καὶ μὴ ἐπικαλεῖν. Die Herausgeber verstanden den Text dahin, daß Panobchunis die von ihm zugunsten seines Gläubigers Patus getroffene Sicherungsübereignung des unbebauten Grundstücks durch Zahlung der Schuldsumme wieder aufgehoben hat. Panobchunis mußte demzufolge Sicherheit für die Gewährung eines Kredits durch Patus geleistet haben. Die Sicherheit bestand in der fiduziarischen Übereignung des Grundstücks an Patus im Wege einer συγγραφὴ ὠνῆς ἐν πίστει. Die von Patus bestätigte Rückerlangung der Schuldsumme bildete dann die Grundlage für die Feststellung der ἐπίλυσις des Sicherungskaufes. Dieser Deutung der Urkunde hatte E. Rabel[3] zugestimmt; er hielt es für höchstwahrscheinlich, daß Panobchunis seinem Gläubiger eine Kaufurkunde lediglich deshalb ausstellte, weil er diesen sichern wollte. Die Schuld konnte nach Meinung Rabels »in einer separaten Urkunde festgelegt und die Urkunde zugleich quittiert und zur Vernichtung zurückgegeben sein«. Daß die Kaufsyngraphe zurückgestellt wurde, könnte in dem ἐπελύσατο mit zum Ausdruck gebracht sein[4].

Demgegenüber hatte A. Manigk[5] die Auffassung vertreten, daß sich die Urkunde auf einen gewöhnlichen Grundstückskauf beziehe; Panobchunis sei als Käufer aufgetreten, sei aber den Kaufpreis schuldig geblieben, weswegen er dem Verkäufer als Sicherheit eine Hypothek am Kaufgrundstück habe bestellen müssen. Für Manigk hatte ἐπελύσατο ὠνήν die Bedeutung, »er zahlte den Kaufpreis«, nicht aber »er hat den Kauf aufgelöst«. Den Nebensatz: ὃν ὑπέθετο Πατοῦτι ... κατὰ συγγραφὴν ὠνῆς ἐν πίστει verstand er unter Zusammenziehung von ὑπέθετο und ἐν πίστει als Verpfändung zur Sicherheit gemäß der Kaufurkunde.

L. Mitteis[6] hielt diese Auslegung für sachlich unwahrscheinlich und sprachlich unmöglich. Seinen Überlegungen kann als weiteres Argument hinzugefügt werden: Wenn Panobchunis das Grundstück gekauft, aber den Kaufpreis nicht gezahlt hätte, so hätte er nach der Konzeption des griechischen Kaufs kein Eigentum am Grundstück erlangt. Als Nichteigentümer aber hätte er am Kaufobjekt keine Hypothek bestellen können. Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint Manigks Ansicht nicht haltbar.

An eine fiduziarische Eigentumsübertragung knüpfte offenbar auch die Urkunde P.Adler gr. 2 (124 vor Chr.) an; hier erklärten die Gläubiger, Abstand zu nehmen von durch ὠνὴ ἐν πίστει »verpfändeten« Gegenständen der Schuldner. Wenn die Lückenfüllung durch die Herausgeber in Z. 8 der Urkunde: κ[ατὰ συγγραφὴν ὠνῆς ἐν πίστει ...] zutreffend erfolgt ist, kann die

---

[3]) E. Rabel, Nachgeformte Rechtsgeschäfte, in SavZ 28 (1907), S. 355ff.; vgl. auch A. B. Schwarz, Hypothek und Hypallagma, Leipzig und Berlin 1911, S. 36 N. 2.
[4]) AaO, S. 357.
[5]) A. Manigk, Gräko-ägyptisches Pfandrecht, in SavZ 30 (1909), S. 306.
[6]) AaO, S. 137.

agoranomische Homologie P.Adler gr. 2 als Bestätigung der für P.Heidelberg allgemein im Anschluß an Mitteis vertretenen Auffassung gelten[7].

Keine ausdrückliche Erwähnung der ὠνὴ ἐν πίστει enthält P.Tebt. III 816 col. II (192 vor Chr.); dort kann aber aus dem Textzusammenhang und aus dem Wortgebrauch πίστει κυρωθείσης eine Sicherheitsleistung durch Eigentumsübertragung erschlossen werden. Der Urkundeninhalt besagt, daß die Urkundenausstellerin ein Haus (das in ihrem Besitz war) an drei Personen πίστει übereignet hatte und es nun deren freier Verfügung überläßt; wegen einer künftigen Veräußerung sollten diese drei Personen nicht in Anspruch genommen werden. Offenbar hatte die Frau die Übereignung des Hauses an die drei Gläubiger zur Sicherung von deren Forderung vorgenommen; wegen Nichtbegleichung der Schuld durch die Frau sollten nun die Gläubiger das uneingeschränkte Eigentum am Haus erhalten, das bisher infolge der Übertragung ἐν πίστει noch zugunsten der Frau gebunden gewesen sein dürfte[8].

Auf eine ὠνὴ ἐν πίστει ist allem Anschein nach auch in der Teilungsurkunde BGU III 993 col. III (127 vor Chr.) Bezug genommen. Mit der Formel (Z. 11): καὶ εἴ τι ἄλλο ὑπάρχον αὐτῶι ἐστιν ἢ τι κατὰ συνβόλαια ἢ κατ' ἐπενέχυρον καὶ ἔν τισιν ἐν πίστει wollte der Erblasser offenbar eine Bestimmung über seine rechtlichen Vermögensgegenstände treffen; er verfügte: wenn ihm sonst noch etwas gehört gemäß irgendwelcher Vertragsurkunden oder gemäß einer Verpfändung oder als Sicherheit in Bezug auf Sachen, die im Besitz von irgendwelchen Personen sind. Letztere Anordnung deutet darauf hin, daß dem Erblasser Gegenstände zur Sicherheit übereignet waren, die sich noch in der Hand der übereignenden Schuldner befanden[9].

Mit einer Sicherungsübereignung wegen eines früher gewährten Darlehens dürfte auch die Verzichtshomologie P.Oxy. XIV 1644 (63/62 vor Chr.) in Zusammenhang gestanden haben. Hier erklären drei Brüder ihrem Neffen Moschion gegenüber, daß sie ihn wegen des von ihm aufgenommenen verzinslichen Darlehens nicht in Anspruch nehmen werden, da Moschion die Erneuerung der Darlehensabrede unter einer fiduziarischen Übereignung vorgenommen habe. Wenn diese Interpretation des sehr dicht gefaßten Vertragstextes zutreffend ist, dann müßte die πίστις-Abrede in dem erneuerten Darlehensvertrag die Darlehensgläubiger zur Abgabe der Nichtangriffsklausel deshalb veranlaßt haben, weil sie in der getroffenen fiduziarischen Übereignung eine hinreichende Sicherstellung erblicken konnten.

---

[7]) Vgl. W. Schmitz, Ἡ πίστις in den Papyri, Diss. Köln 1963, S. 37f.; E. Seidl, Ptolemäische Rechtsgeschichte, 2. Aufl., Glückstadt – Hamburg – New York 1962, S. 140.

[8]) Vgl. hierzu insbesondere W. Schmitz, aaO, S. 45f.

[9]) Vgl. L. Mitteis, aaO, S. 136; W. Schmitz, aaO, S. 47f.

Aus römischer Zeit (130 nach Chr.) stammt die Urkunde P.Oxy. III 472, in der von einer Prozeßverhandlung berichtet wird[10]. Dabei spielte die Frage eine maßgebliche Rolle, ob die Beklagte die streitgegenständlichen Grundstücke aufgrund einer ὠνὴ ἐν πίστει oder einer schlichten ὠνή innehatte. Für die Entscheidung kam es nach dem Vortrag des Anwalts der Beklagten entscheidend darauf an, ob diese im Besitz der Grundstücke geblieben war. Da die Beklagte die Grundstücke als Besitzerin nutzte, war sie nach Ansicht des Anwalts als endgültige Eigentümerin anzusehen; hingegen wäre sie, wenn sie Eigentümerin ἐν πίστει gewesen wäre, lediglich mit ihrem Mann in die Kaufurkunden eingetragen worden; keineswegs aber hätte sie in diesem Falle den Besitz an den übereigneten Grundstücken erlangt[11].

Sachlich ist auch BGU IV 1158 (9 vor Chr.) dem Quellenbestande der fiduziarischen Sicherungen zuzurechnen[12], auch wenn hier der Übereignungsakt mit παραχωρεῖν[13] zum Ausdruck gebracht ist. Die Urkunde enthält die Vereinbarung einer Darlehensgläubigerin mit ihrem Schuldner, bei fristgerechter Rückzahlung des Darlehens das zur Sicherheit erhaltene Grundstück wieder an den Schuldner zurückzugewähren. Im Falle, daß der Schuldner nicht zurückzahlen würde, sollte die Gläubigerin das Recht zur Zwangsvollstreckung aus der Darlehensforderung haben oder die Eigentümerbefugnisse am Grundstück ausüben dürfen. Andererseits sollte der rückzahlungsbereite Schuldner berechtigt sein, wenn die Gläubigerin zur Rückübertragung nicht gewillt war, die Darlehensvaluta zu hinterlegen und dadurch das κρατεῖν καὶ κυριεύειν des Grundstücks zurückzugewinnen.

Hingegen scheint die Darlehenssyngraphe BGU I 189 (7 nach Chr.) nicht mit einer Sicherungsübereignung in Zusammenhang gestanden zu haben. Die auf dem Verso vermerkte Inhaltsangabe: [Δάνειο]ν ἀργυρίου ... καὶ πρᾶσις ὄνου läßt darauf schließen, daß der nicht gezahlte Kaufpreis für einen Esel durch das Bekenntnis des Darlehensempfängers sichergestellt werden sollte. Für L. Mitteis war bei dieser Deutung wenig verständlich, wie jemand habe dazu kommen können, seinem Darlehensgeber noch gleichzeitig einen Esel abzukaufen. Desunbeschadet liegt freilich der Gedanke nahe, daß hier der Darlehensempfänger dem Gläubiger zur Sicherung von dessen Darlehensforderung einen

---

[10]) Auf die etwas verwickelte Geschichte dieses Prozesses bezieht sich P.Oxy. III 486 (131 nach Chr.) =MChrest. 59.

[11]) Zu den Urkunden P.Oxy. III 472 und 486 vgl. P. M. Meyer, Juristische Papyri, Berlin 1920, S. 288ff.; E. Seidl, aaO, S. 205.

[12]) Vgl. Einleitung zu MChrest. 234 und L. Mitteis, Grundzüge, S. 136 und S. 152, A. B. Schwarz, aaO, S. 36.

[13]) Zur Verwendung von παραχωρεῖν vgl. W. Kunkel, Zur Veräußerung von Katökenland, in SavZ 48 (1928), S. 285; neuerdings H.-A. Rupprecht, Rechtsübertragung in den Papyri, in Gedächtnisschrift für Wolfgang Kunkel, Frankfurt/M. 1984, S. 365ff.

Esel übereignete; indes findet sich für eine solche Interpretation in der Urkunde kein Anhaltspunkt.

P.Lond. II p. 172 Nr. 358 (ca. 150 nach Chr.) gibt das Gesuch eines Dorfeinwohners wieder, der geltendmacht, daß er mit Drohung und Gewalt zur Herausgabe eines χειρογράφου πράσεως [καὶ ὑ]ποθήκης κ(αὶ) δ[αν]είου (Z. 9) gezwungen worden sei. Leider läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, daß die Lücke nach dem Wort πράσεως zutreffend durch [καὶ ὑ] ausgefüllt ist. E. Rabel hielt dafür, daß hier »mindestens ein Sicherungskauf irgendwelcher Art« vorgelegen hat.

Auf einen Sicherungskauf weist auch das kurze Fragment BGU II 464 (132/133 nach Chr.) hin mit den Worten (Z. 3): τὴν [γ]ενομένην πρᾶ[σ]ιν [τ]ῇ (ἐν) πίστι γεγονέναι. Doch liegen für diesen Kauf außer der Objektsbezeichnung keine näheren Angaben vor.

Die Urkunden P.Ryl. II 160c (32 nach Chr.) und 160d (42 nach Chr.) zeigen die auffällige Eigentümlichkeit, daß auf einunddemselben Papyrusblatt ein Kaufvertrag (πρᾶσις) und ein Darlehensvertrag (δάνειον) getrennt voneinander auf je einer Kolumne stehen[14]. Die Parteien sind in beiden Verträgen jeweils dieselben Personen; die Errichtungsdaten stimmen hinsichtlich der Verträge in P.Ryl. II 160c völlig überein, in P.Ryl. II 160d liegen sie nur wenige Wochen auseinander. Die Kaufurkunden enthalten die βεβαίωσις-Klausel; die Darlehen sind mit Strafklauseln versehen; die Praxisklausel ist nur beim Darlehen der Urkunde 160d eingefügt. Auffällig ist, daß das Darlehen der Urkunde 160c eine βεβαίωσις-Klausel aufweist, was jedoch möglicherweise durch ein Versehen des Urkundenschreibers zu erklären ist. In der kommentierenden Einleitung zu P.Ryl. II 160c haben die Herausgeber die enge Verbindung zwischen dem jeweiligen Kaufvertrag und dem Darlehensvertrag herausgestellt und der Meinung Ausdruck gegeben, daß die beiden Verträge zwei Phasen »of a form of hypothecation, the ὠνὴ ἐν πίστει« darstellen. In der Literatur sind Bedenken gegen die Auffassung, daß diese Urkunde als Zeugnisse für die Begründung von ὠναὶ ἐν πίστει zu werten sind, nicht erhoben worden. Für die Frage freilich, welche Rechtsfolgen sich an die solchermaßen vorgenommenen Sicherungsübereignungen anschließen, ist aus den Urkunden nichts zu entnehmen.

Eine weitgehende Ähnlichkeit mit den eben beschriebenen Stücken der Rylands-Papyri weisen die Urkunden P.Mich. V 328 (29 nach Chr.), sowie P.Mich. V 329 und 330 (40 nach Chr.) auf[15]. Dies trifft auch für P.Mich. V 332

---

[14]) Gleiches trifft offenbar auch für P.Ryl. II 310 zu, der von den Herausgebern nur kurz inhaltlich beschrieben ist. Die Kaufverträge sind in demotischer Sprache, die zugehörigen ὑπογραφαί in griechischer Sprache gehalten; die δάνεια sind nur griechisch gefaßt.

[15]) P.Mich. V 330 ist ein schlecht erhaltenes Duplikat von P.Mich. V 329.

(48 nach Chr.)[16] und P.Mich. V 335 (56 nach Chr.)[17] zu. Auf dem Verso tragen diese Urkunden den Kurzvermerk: ὑποθήκη mit Bezeichnung des Verkäufers (und Darlehensnehmers) und des Käufers (und Darlehensgebers).

Endlich sind auch die nur fragmentarisch erhaltenen Urkunden BGU III 910 (71 nach Chr.) und PSI XIII 1319 (76 nach Chr.) den ὠναὶ ἐν πίστει in Gestalt jeweils faktisch verbundener Verkaufs- und Darlehensverträge zuzuordnen.

*

II. Die Betrachtung des dargelegten Urkundenmaterials ermöglicht es, nachstehende Bemerkungen feststellender und erläuternder Art zu machen.

Das Rechtsinstitut der Sicherungsübereignung ist inzwischen urkundlich hinreichend belegt, so daß Zweifel hinsichtlich seiner Existenz unangebracht sind. Die Bezeichnung dieses Instituts mit ὠνὴ ἐν πίστει ergibt sich lediglich aus P.Heidelberg inv. 1278; seine Verwendung in P.Adler gr. 2, 8 stellt eine zwar wahrscheinliche, aber keinesfalls gesicherte Füllung einer Textlücke dar. Die Beobachtung Pringsheims[18], derzufolge die Kaufverträge in ptolemäischer Zeit grundsätzlich als ὠναί redigiert und auch so deklariert sind, die Kaufurkunden aus römischer Zeit hingegen regelmäßig dem πρᾶσις-Formular folgen, trifft offenbar auch in den Fällen zu, in denen der Kauf Sicherungszwecken diente. Wichtiger noch erscheint die Feststellung, daß in mehreren urkundlichen Belegen der Sicherungsübereignung die Worte ὑποθήκη und ὑποτίθεσθαι eine das Institut kennzeichnende Funktion haben[19].

Vertragstexte über Sicherungsübereignungen, die in sich Bestimmungen über Kauf und Darlehen vereinigen, finden sich nicht; doch sind – wie oben gezeigt – aus römischer Zeit mehrere Urkundenblätter vorhanden, in denen Kauf- und Darlehensvertrag selbständig nebeneinander aufgezeichnet sind, ohne daß der fiduziarische Charakter der Übereignung in irgendeinem Hinweis zum Ausdruck gebracht oder auch nur ein Recht des Verkäufers auf Rückerlangung des veräußerten Objektes erwähnt ist.

---

[16]) P.Mich. V 332 ist ein um Signalementangaben gekürztes Duplikat von PSI VIII 910.

[17]) P.Mich. V 335 ist ein um Signalementangaben gekürztes Duplikat von PSI VIII 911. M. San Nicolò hat bei seiner Rezension von PSI VIII darauf aufmerksam gemacht, daß die Urkunden PSI VIII (908), 910 und 911 einem besonderen, noch aufklärungsbedürftigen Typus von ὠνὴ ἐν πίστει (oder ähnlichem) zugehören; vgl. Ztschr. f. vgl. Rwiss. 44 (1929), S. 427ff.

[18]) F. Pringsheim, The Greek Law of Sale, Weimar 1950, S. 118ff.

[19]) Z. B. P.Heid. inv. 1278; P.Mich. V 329; 335; vgl. auch A. B. Schwarz, Sicherungsübereignung und Zwangsvollstreckung in den Papyri, in Aegyptus 17 (1937), S. 251.

Doch kommen in der römischen Zeit daneben einheitlich konzipierte Sicherungsübereignungen vor, wofür u. a. in BGU II 464 Z. 3: τὴν [γ]ενομένην πρᾶ[σ]ιν [τ]ῇ (ἐν) πίστι γεγονέναι und in P.Lond. II p. 172 Nr. 358 Z. 9: γράμματα χειρογράφου πράσεως [καὶ ὑ]ποθήκης κ(αὶ) δ[αν]είου Hinweise gegeben sind. Mehrfach ist belegt, daß der Besitz an der zur Sicherheit übereigneten Sache während der Dauer des Sicherungsverhältnisses beim Verkäufer-Schuldner verblieb.

Der treuhänderische Charakter der Sicherungsübereignungen mußte sich dahin auswirken, daß der Eigentumsübergang vom Verkäufer-Schuldner an den Käufer-Gläubiger nicht uneingeschränkt erfolgte. Die ältere Literatur sprach von auflösend bedingter Sicherungsübereignung. Fälle auflösend bedingter Sicherungsübereignung könnten bei BGU IV 1158, P.Oxy. III 486 und P.Oxy. III 472 sowie P.Heidelberg inv. 1278 vorgelegen haben. Doch hielt es bereits Rabel[20] für möglich, daß die gräko-ägyptische Praxis sich auch einen Typus des Übereignungspfandes geschaffen hatte, für den der suspensiv bedingte Kauf kennzeichnend war. Daß im ptolemäischen Ägypten auflösend und aufschiebend vorgenommene Sicherungsübereignungen nebeneinander vorkamen, wurde von A. B. Schwarz[21] sogar mit Bestimmtheit angenommen. Freilich dürfte sich eine allgemeine Regel über die Verwendung des einen oder des anderen Typs nicht aufstellen lassen; vielmehr muß im Einzelfall geprüft werden, für welchen Typ die jeweiligen urkundlichen Aussagen brauchbare Anhaltspunkte hergeben. Dabei kann sich erfahrungsgemäß als besondere Schwierigkeit herausstellen, daß verschiedene Urkundenklauseln nicht zu erkennen geben, ob sie generell zum inhaltlichen Tatbestand des Rechtsinstituts oder ob sie als spezielle Änderungs- oder Zusatzvereinbarungen zu verstehen sind[22]. In Sonderheit aber bestehen erhebliche Zweifel, ob die Begriffe »resolutiv« und »suspensiv« hier eine zutreffende Ausdeutung ermöglichen. Denn nicht eine Bedingungsabsprache, sondern die πίστις-Klausel führte offenbar zu einem nur vorläufigen Eigentumserwerb des Gläubigers. Man wird annehmen dürfen, daß die Erfüllung der Schuld den Rückerwerb auslöste, die ἐπίλυσις machte es erforderlich, daß der befriedigte Käufer-Gläubiger das Eigentum am Sicherungsobjekt wieder verlor.

Für die der ὠνὴ ἐν πίστει verwandte Sicherungsform des griechischen Rechts πρᾶσις ἐπὶ λύσει vertritt A. Kränzlein[23] die Auffassung: »Denn wenn die Beteiligten für die Bestellung einer Sicherheit die πρᾶσις-Form gewählt haben,

---

[20]) E. Rabel, Nachgeformte Rechtsgeschäfte, S. 358 N. 1.

[21]) A. B. Schwarz, Sicherungsübereignung, S. 251.

[22]) Zu diesem Problem insbesondere L. Mitteis, Grundzüge, S. 140.

[23]) A. Kränzlein, Eigentum und Besitz im griechischen Recht, Berlin 1963, S. 79. Daß Kauf und Wiederkauf zwei getrennte Rechtsgeschäfte waren, also keine Annullierung des ersten Kaufs stattfand, hat A. Würstle, Untersuchungen zu P.Cair.Zen. III 59355, in JJP 5 (1951), S. 71 besonders betont.

müssen wir annehmen, daß sie auch die typischen Rechtsfolgen eines Kaufs eintreten lassen wollten. An die Stelle des Kaufpreises trat bei der πρᾶσις ἐπὶ λύσει die Darlehensvaluta. Mit der Hingabe derselben wurde der Käufer-Gläubiger Eigentümer des Sicherungsobjekts. Dem Verkäufer-Schuldner verblieb lediglich das Recht, das Objekt durch Rückzahlung der Schuld zurückzukaufen.«

Diese Auffassung verdient Zustimmung; sie entspricht der Konzeption des Kaufs, wie sie F. Pringsheim dargestellt hat.

Im Zusammenhang mit der Erfüllung und mit der Rückzahlungsbestätigung ist die in P.Heidelberg eingefügte Erklärung des Gläubigers zu sehen, wegen aller beim Kauf getroffenen Abreden nicht vorgehen zu wollen[24]. Wenn andererseits der Verkäufer-Schuldner das Darlehen nicht zurückzahlte, erhielt der Käufer-Gläubiger das uneingeschränkte Eigentum am Sicherungsobjekt; da hierdurch der Gläubiger hinsichtlich des Darlehens als befriedigt zu betrachten war, bestand für den Schuldner ein Interesse daran, daß er vom Gläubiger eine Nichtangriffserklärung erhielt. Eine Nichtangriffserklärung gab in P.Tebt. III 816 col. II aber auch die Verkäuferin ab.

Ein eventueller Wertunterschied zwischen der Darlehensschuld und dem übereigneten Gegenstand wurde offenbar nicht ausgeglichen.

Während eines bestehenden Sicherungsverhältnisses scheint der Kreditgeber nicht befugt gewesen zu sein, seine Darlehensforderung geltendzumachen, da er ja durch die fiduziarische Übereignung hinreichend gesichert war[25]. Möglicherweise ist hierin ein Deutungsansatz für die oben beschriebene Erscheinung zu finden, daß in mehreren Urkunden Kaufvertrag und Darlehensvertrag verbindungslos nebeneinanderstehen. Diese Art der Beurkundung, die Kauf und Darlehen nicht inhaltlich zusammenfügt, könnte es dem Kreditgeber ermöglicht haben, seine Darlehensforderung unabhängig von der eingeräumten Sicherheit einzutreiben.

Zweifellos bestehen zwischen der (griechischen) πρᾶσις ἐπὶ λύσει und der ptolemäischen ὠνὴ ἐν πίστει weitreichende Übereinstimmungen[26]. Andererseits kann nicht übersehen werden, daß die Entwicklung der ὠνὴ ἐν πίστει unter dem Einfluß demotischer Rechtsvorstellungen stand, deren Wirkung derzeit jedoch schwerlich einer konkreten Beschreibung zugänglich ist.

---

[24]) Eine vergleichbare Situation bestand vermutlich in P.Grenf. II 31.

[25]) Vgl. E. Seidl, Rechtsgeschichte Ägyptens als römischer Provinz, Sankt Augustin 1973, S. 204: »In der Ptolemäerzeit kommt in den Fällen der ὑποθήκη nicht die Haftung des übrigen Vermögens des Kreditnehmers hinzu«.

[26]) Vgl. E. Berneker, RE Suppl. X (1965), Sp. 663f.

Arnold Kränzlein (Graz)

PROBLEME KAISERZEITLICHER TIERVERÄUSSERUNGSVERTRÄGE AUF PAPYRUS

I. In den kaiserzeitlichen Tierveräußerungsverträgen kommt zwar nicht immer, aber doch sehr häufig die Klausel vor, das Tier sei τοῦτος τοιοῦτος ἀναπόριφος (τ.τ.ἀ.) verkauft. Da ἀναπόριφος von ἀποριπτειν herzuleiten ist, dürfte es richtig sein, wenn die h. L. in der Klausel einen Rückgabe-Ausschluß erblickt[1]. Auf die genaue Bedeutung werde ich alsbald zu sprechen kommen.

An anderer Stelle[2] habe ich mich vor kurzem mit der Frage beschäftigt, wie jene Texte zu verstehen sind, in denen die Klausel n i c h t aufscheint. Konnte sie wegbleiben, weil sie eine leere Floskel war, der keine Bedeutung zukam, oder war ihre Aufnahme deshalb entbehrlich, weil man die Urkunden ohnehin so las, als wenn sie enthalten wäre, oder sind die Texte ohne die Klausel als Abreden zu verstehen, in denen diesbezüglich nichts vereinbart worden war? Aus Gründen, die ich hier nicht wiederholen kann, erschien mir die letztgenannte Annahme als diejenige, von der wir ausgehen sollten, solange das Gegenteil nicht offensichtlich ist.

Was für regelmäßige Bestandteile enthalten die Tierverkäufe noch? Es begegnen:

Die Erklärung des Veräußerers, verkauft zu haben,
die Beschreibung, mindestens Nennung, des Kaufobjektes,
das Bekenntnis, den vereinbarten Preis erhalten zu haben,
und eine Bebaiosis-Erklärung des Veräußerers.

Gelegentlich wurde auch festgehalten, daß die Übernahme durch den Käufer stattgefunden habe. Als Formen finden wir: Cheirographon[3], notarielle Urkunde[4], sog. privates Protokoll[5], Bankdiagraphe[6].

*

[1]) Auch die Diskussion anläßlich des Vortrages dieses Manuskriptes in Ringberg ergab keine andere Möglichkeit des Verstehens.

[2]) In der Grazer Festschrift für Franz Stoessl (Grazer Beiträge 12/13, 1985/86, S. 225-234).

[3]) Bsp.: P.Grenf. 23, BGU II 584.

[4]) Bsp.: P.Fayum 92, P.Mich. IX (Karanis) 551, P.Meyer 13.

[5]) Bsp.: P.Köln 54, BGU III 982, P.Basel 4.

[6]) Bsp.: P.Stud. Pal. XXII 20, BGU II 373.

KOMM. ANTIKE RECHTS GESCH.

II. Dazu treten, wie gesagt, in der Mehrzahl der Urkunden die Worte: τοῦτος τοιοῦτος ἀναπόριφος. Überwiegend wird das als Ausschluß jeglicher Rückgabemöglichkeit verstanden, es sei denn, es war die Einschränkung πλὴν ... bzw. χωρὶς ...[7] beigefügt, wie das bei den Sklavenverkäufen häufig der Fall war. Dazu später.

Mir scheint die h. M. nicht überzeugend zu sein. Sicher richtig ist zwar, daß es offenbar um die Befugnis ging, das Kaufobjekt zurückzugeben, mit anderen Worten, den Kaufvertrag aufzulösen, wobei hier freilich dahingestellt bleiben muß, ob auch die Griechen das dogmatisch so gesehen haben. Da kaum an ein willkürliches Rücktrittsrecht gedacht werden kann – derartige Lösungsrechte sind nur für Verkäufer überliefert – kommt m. E. nur eine Art Wandelung in Betracht, also Rückgängigmachung wegen eines Mangels der verkauften Sache.

Daß es bei den Römern, den Herren Ägyptens zur Zeit unserer Urkunden, ein Recht des Käufers von Tieren gegeben hat, diese bei Vorhandensein gewisser Krankheiten zurückzugeben, ist allgemein bekannt[8]. Dieses Recht der sog. ädilizischen Rechtsbehelfe lebt noch heute in unserem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch fort (§ 932).

Daß das Institut der Wandelung auch den Griechen bei Tierverkäufen nicht fremd war, hat vor einigen Jahren Triantaphyllopoulos[9] anhand von Feyels Publikation einer Inschrift aus Abdera[10] und anderen Quellen gezeigt. Deshalb darf man, auch wenn aus dem Staat der Ptolemäer urkundliche Belege für eine Sachmängelgewähr nicht bekannt sind[11], mit der Existenz solcher Vorschriften rechnen und ist nicht gezwungen, die erstmals aus der frühen Prinzipatszeit erhaltenen Kaufurkunden mit τ.τ.ἀ.-Klausel auf römischen Einfluß zurückzuführen, wenngleich das auch nicht sicher verneint werden kann. Es spricht daher vieles dafür, daß es bei der Klausel um den Ausschluß einer Befugnis des Käufers bei Auftreten von Sachmängeln, bei Tieren also wohl vor allem Krankheiten, ging.

Unter welchen Voraussetzungen sollte aber das Recht zum ἀποριπτειν ausgeschlossen sein? Das muß in dem Wort τοιοῦτος stecken und dürfte meinen »so wie jetzt beschaffen«. Das verstehe ich so, daß das Tier in dem Zustand, in dem es sich im Moment der Urkundenerrichtung befindet, unrückgebbar sein soll. Allgemein wird es allerdings als ein Ausschluß jeglicher Mängel verstan-

---

[7]) Bsp.: BGU III 937 (250 post), P.Hamb. III 63 (125/6 p.), PSI XII 1228 (188 p.)

[8]) Vgl.: Max Kaser, Das römische Privatrecht, 1. Abschnitt, 2. Aufl., München 1971, S. 558ff.

[9]) Scritti in onore di Edoardo Volterra V (1971), S. 697-719.

[10]) BCH 66/67 (1942/43), S. 180-188.

[11]) E. Seidl, Ptolemäische Rechtsgeschichte, 2. Auflage, Glückstadt – Hamburg – New York 1962, S. 126.

den[12]. Gerade das scheinen mir aber die Worte nicht auszudrücken. Denn wenn sich z.B. einige Tage später eine Erkrankung zeigte, war das Tier nicht mehr »so beschaffen« wie im Moment der Urkundenerrichtung, sondern verändert und deshalb schon nach dem Wortlaut die Befugnis zur Rückgabe nicht mehr versagt. Es ist nicht *tel quel* verkauft, sondern *tel quel* ἀναπόριφος! Ich meine also, daß zwar wegen aller im Kaufzeitpunkt bereits vorhandenen Mängel die Rückgabe ausgeschlossen war, nicht aber für kurz danach auftretende. – Man würde das Wort τοιοῦτος ignorieren, würde man durch die Klausel τ.τ.ἀ. jegliche Rückgabe für generell ausgeschlossen ansehen. Dagegen könnte letzteres für diejenigen Urkunden vertreten werden, die nur ἀναπόριφον und nicht τοῦτον τοιοῦτον enthalten[13]. Doch ist hier wohl eher an einen verkürzenden Sprachgebrauch zu denken[14], ebenso wie in jenem Text, in dem wir nur ταύτην τοιαύτην lesen[15], also ἀ. fehlt.

Gegen diese Deutung bestehen auch keine Bedenken, wenn man die Sklaven-Verkäufe in die Betrachtung einbezieht, in denen es bekanntlich häufig heißt τ.τ.ἀ. πλὴν ἱερᾶς νόσου καὶ ἐπαφῆς[16]; denn das meint nicht »außer bei H. N. und E. keine Rückgabe«, sondern »keine Rückgabe im Zustand des Kaufabschlusses außer bei H. N. und E.«. Das heißt, bei H. N. und E. war der Erwerber auch dann zur Rückgabe befugt, wenn die Symptome schon beim Kaufabschluß bestanden hatten. Mit anderen Worten, dem Käufer war insoweit eine Überlegungsfrist eingeräumt. Innerhalb der – uns allerdings unbekannten Frist – konnte er auch wegen H. N. und E. »wandeln«, wenn dieser Ausdruck hier einmal gestattet wird.

Diese Deutung würde auch helfen, den Eselverkauf P.Lond. II 303, S. 195, mit der rätselhaften Formulierung τ.τ.ἀ. χωρὶς πηροῦ zu erklären. Πηρός kann »verstümmelt«, »verkrüppelt«, »lahm«, »gebrechlich«, »blind« heißen. Das alles sind Mängel, die normalerweise erkennbar sind. Warum also insoweit der Vorbehalt des Rückgaberechts, im übrigen aber Haftungsausschluß? Wenn der Käufer ein bevorstehendes Auftreten des Gebrechens fürchtete, warum taten das die übrigen Eselkäufer, von denen wir durch die erhaltenen Urkunden wissen, nicht? Vom Standpunkt der h. L. aus ist diese Variante der τ.τ.ἀ.-

---

[12]) Vgl. O. Gradenwitz, Einführung in die Papyruskunde, 1. Heft, Leipzig 1900, S. 60. M.-J. Bry, Essai sur la vente dans les Papyrus Gréco-Egyptiens, Paris 1909, S. 295; E. Weiss, ZSSt.Rom 37, (1916), S. 172; F. Pringsheim, The Greek Law of Sale, Weimar 1950, S. 488; C. Preaux, Chronique d'Egypte 37 (1962) S. 159; E. Seidl, Rechtsgeschichte Ägyptens als römischer Provinz, Sankt Augustin 1973, S. 184; J. Herrmann, Akten d. XIII. Internationalen Papyrologenkongresses, Marburg 1971, München 1974, S. 161; Dorner, Zur Sachmängelhaftung beim gräko-ägypt. Kauf, Diss. jur. Erlangen – Nürnberg 1974, S. 33, 75/77.

[13]) P.Stud.Pal. XXII 29 u. 170, P.Straßb. 504, P.Mich.IX 551, P.Genf. II 46, P.Lond. II 331 (S. 197) u. 466 (S. 196), BGU XV 2480.

[14]) So wohl auch Dorner 65.

[15]) BGU III 758.

[16]) Bsp.: BGU III 987 (I. p.), P.Oxy. I 95 (II. p.), SB XIV 11277 (III. p.).

Klausel somit kaum verständlich. Anders, wenn wir eine Überlegungsfrist annehmen: Dann dürfte der Käufer den Mangel gekannt haben, wollte sich aber noch überlegen, ob er das Tier nicht trotz des Mangels nehmen sollte. Deshalb ließ er sozusagen das τοιοῦτος in bezug auf die πήρωσις ausklammern, was der Verkäufer konzedieren konnte; denn anderenfalls hätte der Interessent wahrscheinlich den Esel sofort zurückgewiesen.

Doch zurück zur Klausel ohne Zusatz. Es ist bemerkenswert, daß die Rückgabe der Sache und nicht etwa die Rückforderung der τιμή ausgeschlossen ist. Das bestätigt nämlich, wie mir scheint, unsere Vorstellungen vom griechischen Kauf: Ebenso wie es keine Klage auf den Preis gab[17], so existierte offensichtlich auch keine solche auf dessen Rückzahlung. Vielmehr muß mit der Rückgabe – der berechtigten natürlich – *ipso iure* eine für den Verkäufer nicht wünschenswerte Rechtslage eingetreten sein. Wie zu vermuten ist, dürfte er zumindest als unbefugter Innehaber fremden Geldes angesehen worden sein, vielleicht aber auch für mehr. Doch dazu später.

Welchen Vorteil brachte die Klausel dem Verkäufer? Alle Mängel, welche im Moment der Urkundenerrichtung vorhanden gewesen waren, konnten nicht mehr zur Rechtfertigung einer Rückgabe angeführt werden. Nur Abweichungen vom Zustand in diesem Moment zählten. Dem könnte man die Frage entgegenhalten, wie das denn bewiesen werden sollte, da Zeugen in den Urkunden ja nicht aufgeführt sind. Dazu ist zunächst zu sagen, daß das dem sich auf die Klausel berufenden Verkäufer gleichgültig sein konnte. Überdies besagt aber auch die Nichtnennung von Zeugen in den Urkunden ja nicht, daß keine Personen beim Geschäftsabschluß zugegen gewesen waren, die später als Zeugen für den Zustand benannt werden konnten. Schließlich aber brauchte der Käufer ja nur Zeugen für das Auftreten negativer Veränderungen in den Tagen nach dem Erwerb beizubringen. – Daß die Mängel, jedenfalls soweit sie sichtbar waren, bei der Abrede zwischen Verkäufer und Käufer noch nicht vorhanden gewesen waren, wird man nach der Lebenserfahrung annehmen haben können. – Die Klausel war also einerseits für den Verkäufer günstig, andererseits für den Käufer nicht unakzeptabel. Für den Rückgang der Klauselverwendung – soweit wir davon bei der Zufälligkeit unserer Überlieferung überhaupt sprechen dürfen – in den Jahrhunderten nach der Constitutio Antoniniana[18] böte sich die folgende Erklärung an: Unter dem Einfluß des bekannter werdenden römischen Rechts könnte man bei Kennenmüssen des Käufers[19] einen Ausschluß der Rückgabemöglichkeit angenommen haben. Damit aber war die Erklärung für τ.τ.ἀ. entbehrlich, nachdem dadurch nach dem obigen Deutungsvorschlag praktisch nichts anderes bewirkt wurde.

---

[17]) H. J. Wolff, Lexikon der alten Welt, Zürich – Stuttgart 1965, Sp. 2526, F. 3.
[18]) Vgl. dazu Dorner 59ff.
[19]) Digesten 21, 1, 14, 10.

Fehlt die Klausel, muß man annehmen, daß der Verkäufer sie entweder nicht hatte durchsetzen können oder aber keinen Wert darauf gelegt hatte. Das muß zur Folge gehabt haben, daß das Rückgaberecht nicht nur bezüglich erst sichtbar gewordener Mängel ausgeübt werden konnte.

Ob die Praktizierung der Klausel erst unter römischer Herrschaft aufgekommen ist, können wir wegen des Fehlens derartiger Urkunden aus der Ptolemäerzeit nicht sagen. Aber auch wenn wir das einmal als Hypothese annähmen, gestattete uns das keine Aussage darüber, ob dahinter römische Einflüsse anzunehmen sind; denn genausogut hätte auch die gräco-ägyptische Praxis auf die Idee kommen können, daß die Einfügung einer derartigen Klausel für den Verkäufer Vorteile mit sich bringen konnte.

Außer bei Tierveräußerungen kommt die τ.τ.ἀ.-Klausel, wie schon erwähnt, häufig bei Sklavenverkäufen und in drei Urkunden über die Veräußerung von μύλος Θηβαικός vor[20]. Während sich die Verwendung bei der Veräußerung von Unfreien leicht erklären läßt – bei Lebewesen sind ja nicht immer alle ihre Eigenschaften, oder sagen wir besser Eigenheiten, gleich erkennbar –, sind überzeugende Gründe für die Aufnahme in die drei erhaltenen Myloi-Texte aus dem 1. Jh. n. Chr., von denen übrigens zwei aus Karanis[21] und auch der dritte aus dem Arsinoites stammen, bisher, wenn ich recht sehe, nicht vorgebracht worden[22]. Gegenstand der Veräußerungen sind offenbar kleine Mahleinrichtungen bzw. Teile davon. Die Besonderheit des Vorkommens der Klausel in Abmachungen über derartige Objekte liegt darin, daß wir über eine Ausdehnung der Gewährleistungsrechte über den Kreis von Sklaven und Tieren hinaus bisher aus dem griechischen Rechtskreis nichts wissen und ja wohl auch in Rom die Haftung für Sachmängel ohne *dolus* und ohne *dictum* außerhalb der Marktkäufe von Sklaven und Tieren erst dem 2. nachchristl. Jh. zugeschrieben wird[23].

Die drei Texte aus dem Fayum ließen sich zunächst einfach damit erklären, daß ein unverständiger oder ein sehr vorsichtiger Urkundenschreiber die Klausel einfach ohne größeres Nachdenken aus einem Tierveräußerungsformular übernommen hat. Dafür spricht die unübersehbare Abhängigkeit der drei Texte voneinander:

1. Alle haben die τ.τ.ἀ.-Klausel auch in der Hypographé, was sonst ganz unüblich ist.

2. In allen drei Texten steht τ.τ.ἀ. an der gleichen Stelle des Formulars,

---

[20]) PSA Athen 25 = SB 8255, P.Mich. 550, BGU 2477.

[21]) Die beiden vorstehend zuerst genannten.

[22]) Vgl. die Literaturhinweise bei BGU 2477 u. P.Mich. 550.

[23]) Kaser, Handbuch I[2] 558, Medicus, Id quod interest, Köln – Graz 1962, 143ff.; Honsell, Quod interest im bonae fidei-iudicium, München 1969, 80ff.

direkt hinter dem Kaufobjekt, während in den Tierverkäufen sonst ganz verschiedene Einordnungen zu beobachten sind[24].

3. Alle drei sagen nichts über die Übernahme des verkauften μύλος durch den Käufer, obgleich das schon im 1. nachchristl. Jh. bei Tierverkäufen zu beobachten ist[25].

4. Es heißt in allen drei Texten τὸν ὑπάρχοντά μοι μύλον, was im ersten Jahrhundert bei Tierverkäufen zwar vorkommt, aber nicht stereotyp[26].

5. Der Erwerbspreis ist in dem Berliner Text genau der gleiche wie im Papyrus Michigan 550.

Es bietet sich aber auch eine andere Deutung an: Sklaven, Haustiere und derartige Geräte wie eine Handmühle haben eine gemeinsame Eigenschaft: Welche störenden Eigenheiten, man ist versucht zu sagen, welche »Mucken« sie haben, läßt sich nur beim Einsatz feststellen, bei einer bloßen Besichtigung bleiben sie unerkennbar. Es ist daher wahrscheinlich, daß es deswegen öfter zu Bemängelungen durch die Käufer gekommen ist. Davor sich zu schützen, mußten die Veräußerer bestrebt sein. Das konnten sie mit der τ.τ.ἀ.-Klausel bewirken, welche die Berufung auf Mängel ausschloß, die im Moment der Urkundenerrichtung bestanden hatten, ob sie nun erkennbar gewesen waren oder nicht. Es war lediglich eine Beweisfrage. Derartige Überlegungen könnten der Anlaß gewesen sein, die Klausel bei der Veräußerung dieser zwar nicht lebenden, aber in der Anwendung doch lebendigen Objekte einzufügen.

Ein, wie ich zugeben muß, offenbleibendes Problem ist das der Fristen, innerhalb derer sich die Veränderung zeigen bzw. geltend gemacht werden mußte. Den Papyri ist darüber nichts zu entnehmen. Aber schon in Platons Nomoi finden wir ja, wenn auch nur für Sklavenveräußerungen, Fristen von sechs Monaten bzw. einem Jahr (916a-c)[27] für die Rückgabe genannt, und das Gesetz von Abdera kennt eine Fristenstaffelung von vier Tagen bis zu einem Jahr[28] für Verkäufe von Sklaven und Tieren. Ich trage daher keine Bedenken, auch für das Ägypten der Kaiserzeit ein an Fristen gebundenes Rückgaberecht anzunehmen, ohne mich in Spekulationen über die Länge der Fristen einzulassen.

Können wir nach alldem davon ausgehen, daß es in Ägypten ein Rückgaberecht für gekaufte Tiere gegeben hat, muß nach den Erfahrungen des täglichen Lebens angenommen werden, daß es auch zu Rückgaben gekommen ist, wenn innerhalb der Fristen Mängel aufgetreten waren. Dieser Überzeugung steht nicht entgegen, daß es meines Wissens keine Anzeichen für tatsächlich erfolgte

---

[24]) Z.B. in PSI I 38, 101 n. Chr., Hermopolites, hinter der Bebaiosis-Klausel, dagegen in BGU III 806, 1 n. Chr., nach der Quittung und vor der Bebaiosis.

[25]) Vgl. BGU XI 2112 aus dem Arsinoites und PSI I 38.

[26]) Vgl. etwa den bereits genannten Papyrus BGU 2112.

[27]) Vgl. dazu J. Herrmann, Der Warenkauf in Platons Nomoi, in den Studi Arnaldo Biscardi II (1982) S. 465-467.

[28]) S. Feyel 188 u. Triantaphyllopoulos 711/2

»Rückgaben« in den Papyri gibt. Denn die Wahrscheinlichkeit, daß alle verkauften Esel und Kamele wirklich gesund gewesen sind, ist doch sehr gering. Vor allem zeigt die Praxis, bei Sklavenverkäufen der τ.τ.ἀ.-Klausel die πλήν-Einschränkung beizufügen, von der wir oben gesprochen haben, daß zumindest Fälle von Epaphé[29] und Hiera Nosos offenbar so häufig gewesen sind, daß die Käufer von Sklaven nicht bereit waren, die τ.τ.ἀ.-Klausel ohne Einschränkung zu akzeptieren, um sich die Möglichkeit der ἀναγωγή offenzuhalten.

*

III. Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Überlegungen. Wie erlangte der Verkäufer das Eigentum an dem zurückgegebenen Objekt zurück? Wozu zwang ihn die ἀναγωγή[30]?

Die Antwort auf die erste Frage darf sicherlich nicht lauten: mit der Rückgabe. Maßgeblich dürfte wohl die Rückzahlung des empfangenen Preises gewesen sein[31], nur das entspricht den Vorstellungen der Griechen, so wie wir sie heute sehen[32].

J. Herrmann[33] sieht den Veräußerer nach berechtigter Rückgabe für zur Rückzahlung verpflichtet an, anderenfalls er sich einer δίκη βλάβης ausgesetzt gesehen habe. Ich teile im Ergebnis seine Meinung, auch wenn wir dabei nicht übersehen dürfen, daß es weder für Athen[34], noch für den Bereich der Papyri Belege für eine Klage dieses Namens gibt. Vielleicht ist es aber damit so bestellt wie mit den Rückgaben: Es spricht sehr viel dafür, daß sie vorgekommen sind, nur hat das keinen Niederschlag in den auf uns gekommenen Texten gefunden. Hinsichtlich der zu diesem Ergebnis führenden juristischen Konstruktion kann ich Freund Herrmann freilich nicht folgen. Herrmann sieht in der Rückgabe eine Ermächtigung zum Rückerwerb des Eigentums mit der Auflage, den erhaltenen Preis zurückzuzahlen. Der Verkäufer habe diese Ermächtigung akzeptieren müssen. Ich habe mich, wie sich einige von Ihnen erinnern werden, schon früher gegen die »Auflage«-Konstruktion gewandt[35]; davon in diesem Zusammenhang zu sprechen, scheint mir genauso unglücklich, wie die Verwendung des Wortes »Bedingung«, weil beide *termini* in unserem Recht genau umrissene Bedeutungen haben. Das führt allzuleicht zu

---

[29]) Zur Bedeutung von ἐπαφή zuletzt Dorner, 118ff.
[30]) Der Ausdruck wird von Platon, Nomoi 916 a, gebraucht.
[31]) So auch J. Herrmann in einem Brief an mich v. 26.3.1984.
[32]) Vgl. mein »Eigentum u. Besitz im Griechischen Recht des V. und IV. Jh. v. Chr.«, Berlin 1963.
[33]) In seinem Brief an mich.
[34]) Vgl. Mummenthey (u. Anm. 37) S. 31.
[35]) In meinem Vortrag auf dem Symposion in Chantilly 1977 (Symposion 1977, S. 309).

Mißverständnissen. – Ich würde lieber den Gedanken der Zweckverfügung unseres verstorbenen Altmeisters hier aufgreifen. Dazu gleich.

In der Sache sind Herrmann und ich freilich einig. Die berechtigte Rückgabe brachte den Verkäufer in eine Lage, aus der ihn nur die Rückgewähr des Entgelts befreien konnte. Erfolgte sie nicht, bedeutete das ein Klagerecht βλάβης für den Käufer. Auch darin stimmen Herrmann und ich überein, daß nur die Rückzahlung der τιμή dem Verkäufer das Eigentum an dem Tier wiederzuverschaffen vermochte.

Für die juristische Konstruktion erscheint mir jedoch eher Wolffs Lehre eine Grundlage zu bieten, obgleich dieser selbst, wie erinnerlich, ihre Anwendung auf den Kauf abgelehnt hat[36]. Doch für die Rückabwicklung eines Kaufes wegen mangelhafter Ware würde sie m. E. passen: Die Rückgabe erfolgt zum Zweck der Wiedererlangung des bezahlten Entgelts. Das ist zwar mit dem Verkäufer nicht ausgehandelt, beruht aber auf einem gesetzlichen Recht des Käufers. Sie ist deshalb »Zweckverfügung« im Sinne Wolffs. Verfährt der Verkäufer nicht entsprechend, zahlt er also den Kaufpreis nicht zurück, dürfte er sich daher einer Klage des Käufers ausgesetzt haben, bei der als Vorfrage zu klären war, ob berechtigte Rückgabe vorlag oder nicht. Wahrscheinlich wird die Rückzahlung in vielen Fällen aber freiwillig erfolgt sein, weil nämlich der Verkäufer nur so wieder Eigentümer der verkauften Sache werden konnte.

Den Klagegrund, die βλάβη[37], möchte ich hier in der Vorenthaltung des empfangenen Kaufpreises sehen, so ähnlich, wie wir im Corpus Demosthenicum (XXXVI 20) lesen können: ἔβλαψέ μ' ὁ δεῖν' οὐκ ἀποδιδοὺς ἐμοὶ τὸ ἀργύριον ... Es muß aber zugegeben werden, daß entsprechende Formulierungen in den Papyrusurkunden fehlen.

Ich möchte jedoch ausdrücklich bekennen, daß wir uns insoweit im Bereich reiner Hypothesen befinden. Ich sehe keinen Text, der in diese Richtung deutet. Man darf z.B. wohl nicht mit Sicherheit ausschließen, daß der Verkäufer zu mehr als der bloßen Preisrückzahlung verpflichtet gewesen sein könnte.

Aber auch die Annahme von Dorner[38], durch eine berechtigte »Rückgabe« seien für den Verkäufer dieselben Rechtsfolgen wie aufgrund einer Klage aus der Bebaiosis-Klausel eingetreten, erscheint mir erwägenswert. Es läßt sich nämlich zeigen, daß vom ersten bis zum vierten nachchristl. Jh. in Kaufverträgen immer wieder Formulierungen auftreten, die darauf hindeuten, daß zumindest in den Köpfen der Urkundenverfasser ein enger Zusammenhang zwischen der Bebaiosis-Erklärung des Veräußerers und dem bestanden hat, was durch die τ.τ.ἀ.-Klausel ausgeschlossen bzw. eingeschränkt werden sollte.

---

[36]) ZSSt.Rom 90 (1973), S. 81.

[37]) Vgl. zur βλάβη H. Mummenthey, Zur Geschichte des Begriffs βλάβη im attischen Recht, Diss. jur. Freiburg – Brsg. 1971.

[38]) S. 99.

Das beste Beispiel ist wohl der allerdings späte, nichtägyptische Papyrus BGU I 316 (Askalon, 359 p.), ein Sklavenverkauf, der eingehende Regelungen für eine Bebaiosis-Haftung des Verkäufers bei Rechtsmängeln und bei Sachmängeln enthält. In bezug auf letztere wird darin ein βεβαιοῦν für sechs Monate für Heilige Krankheit, σίνος und πάθος festgelegt, für δρασμός auf die Dauer von zwölf Monaten. Als Inhalt der Verpflichtung wird Rückzahlung der τειμή und Ersatz des βλάβος bestimmt. Wenn auch wohl der Einfluß des römischen Sachmängelrechtes hier unverkennbar ist, so ist doch offensichtlich, daß hier βεβαιόω im Zusammenhang mit Sachmängeln gebraucht wird.

Aber blicken wir in die frühe Kaiserzeit. Hier läßt sich in dem Papyrus Mich. V 278-279, einem Sklavenverkauf aus dem Jahre 30 n. Chr., eine etwas anders gestaltete Verbindung aufzeigen. Es heißt hier nämlich, nachdem die Sklaven zunächst für τοῦτος τοιοῦτος erklärt worden sind, βεβαιώσω τὴν πρᾶσιν πάσῃ βεβαίωσει... πλὴν δρασμοῦ καὶ ἱερᾶς νόσου. Der Haftungsausschluß, der in den folgenden Jahrhunderten bei den Sklavenverkäufen üblicherweise an die τ.τ.ἀ.-Klausel angeschlossen wird, schränkt hier die Bebaiosis-Pflicht ein, woraus man folgern könnte, soweit nicht die Klausel τ.τ. eingreift, habe aus der Bebaiosis eine Verpflichtung für alle Arten von Mängeln bestanden.

Eine dritte Art der Verknüpfung begegnet vom ersten bis zum dritten Jh. in Urkunden aus drei Gauen, dem Arsinoites, dem Hermopolites und dem Oxyrhynchites. Hier wird formuliert: βεβαιώσω σοι πρὸς πᾶσαν βεβαίωσιν τοῦτον τοιοῦτον ἀναπόριφον, also ist wieder die Haftungsbeschränkung so an die Bebaiosis-Erklärung herangezogen, daß man einen Zusammenhang vermuten muß, zumindest aber kann. Es handelt sich um BGU XI 2112 aus dem 1. Jh., PSI 38, P.London III 309 a S. 170, P.Genf. 29 u. 30, BGU II 453 und XV 2482 aus dem 2. Jh. und P.Oxy. XIV 1707 aus dem 3. Jh. Vielleicht sollte man auch jene Texte hier nennen, in denen von βεβαιοῦν τὴν πρᾶσιν die Rede ist, wie z.B. PSI 79 (III. p.), oder von βεβαιοῦν τὴν ὄνον (PSI VIII 882, IV. p.).

In der Mehrzahl der Urkunden findet man freilich die τ.τ.ἀ.-Klausel und die Bebaiosis-Erklärung voneinander getrennt[39], was aber natürlich nicht bedeuten muß, daß es nach Meinung der Urkundenverfasser dabei um zwei rechtlich völlig verschiedene Komplexe ging. Denn bemerkenswert ist doch, daß nirgendwo festgehalten ist, welche Folgen eine berechtigte Rückgabe zeitigen sollte.

Zugegeben werden muß freilich, daß in solchen Texten, die eine ausführlichere Bebaiosis-Erklärung enthalten[40], die gewählte Formulierung klar und deutlich zeigt, daß es sich um einen Schutz gegen Angriffe Dritter und des

[39]) Bsp.: BGU II 584 (I. p.), P.Lond. II 303 S. 195 (II. p.), PSI 79 (III. p.), P.Oxy. XLIII 3143 (IV. p.).

[40]) Bsp.: P.Oxy XLIII 3145 (IV. p.), P.Ryl. 158 (II. p.).

Veräußerers selbst auf das getätigte Geschäft handelte, nicht jedoch um Sicherheit für Fälle berechtigter Rückgaben[41].

Schließlich ist zu sagen, daß uns auch der Nachweis, daß die Bebaiosis-Haftung nicht nur im Falle der Eviktion, sondern auch nach berechtiger Rückgabe eintrat, in unseren Vermutungen nicht viel weiterbringen würde; denn bekanntlich wird ja in der Bebaiosis-Erklärung nur selten angeführt, was die Folge einer Versäumung der Bebaiosis-Pflicht war[42].

Wie dem aber auch sei, es kann nichts anderes angenommen werden, als daß die berechtigte Rückgabe, wenn der Verkäufer den Kaufpreis daraufhin nicht herausgab, eine δίκη βλάβης oder βεβαιώσεως ausgelöst hat.

*

IV. Zum Abschluß ein Hinweis. Unter den Tierveräußerungsverträgen besitzen wir auch einen Beleg für einen Tausch, bekanntlich eine große Seltenheit. In P.Wisconsin I 15 aus dem dritten nachchristl. Jh. tauschen zwei Personen ihre Esel miteinander, wobei der in der Urkunde sprechende Partner erklärt, zusätzlich zu dem Esel des anderen wegen des höheren Wertes seines Tieres eine vereinbarte Aufzahlung von 80 Silberdrachmen erhalten zu haben. Die Tauschpartner stammen aus verschiedenen Gauen, von einer τ.τ.ἀ.-Klausel findet sich keine Spur. Es fehlt freilich auch eine Bebaiosis-Klausel, während die Stipulationsklausel ἐπερωτηθέντες ὑπ' ἀλλήλων ὡμολογήσαμεν in diesem Text aus dem Jahre 236 enthalten ist.

Nachdem im 3. nachchristl. Jh. die τ.τ.ἀ-Klausel noch durchaus üblich war, stellt sich auch hier die Frage, welche Bedeutung dem Fehlen der Klausel zuzuschreiben ist. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß es sich hier um Tausch und nicht um Kauf handelt. Da beim Tausch die Rückgabe durch den einen der Partner logischerweise zur Rückgabe auch durch den anderen führen müßte, fragt sich, ob nicht hier vielleicht die »Rückgabe« überhaupt ausgeschlossen war. Das wäre natürlich eine Härte für jeden Tauschenden gewesen, der ein krankes oder sonst mängelbehaftetes Tier eingetauscht hatte. Der Einwand, daß aber der vorliegende Vertrag wegen der Aufzahlung doch auch Kaufelemente

[41]) Das war wohl auch der Grund, weshalb Kollege Rupprecht, im Moment aufgrund seiner Studien in den Akten des Symposions 1977 sowie den Studi Biscardi u. Sanfilippo wohl der beste Kenner der Bebaiosis-Probleme, in der Diskussion zu diesem Referat meinte, er glaube nicht an eine Erstreckung der Bebaiosis-Erklärung auf Sachmängel.

[42]) Ein Beispiel in P.Ryl. 158 Z. 20ff., von Pringsheim, The Greek Law of sale (1950), S. 442, Anm. 7, als »irregular« bezeichnet.

enthalte, dürfte nicht durchschlagen, da eine Bebaiosis-Erklärung fehlt[43]. Das dürfte dafür sprechen, daß die Urkundenverfasser doch von einem Tausch ausgegangen sind.

Wie dem aber auch sei, über ein *non liquet* dürfte im Augenblick nicht hinauszukommen sein.

[43]) Anders in P.Flor. 47 (= M.Chr. 146), einem Immobilientausch mit Aufzahlung aus dem 3. nachchristl. Jh.



Joseph Mélèze-Modrzejewski (Paris)

ΙΟΥΔΑΙΟΙ ΑΦΗΙΡΗΜΕΝΟΙ. LA FIN DE LA COMMUNAUTÉ JUIVE D'EGYPTE (115-117 DE N.È.)

(Planche I)

La communauté juive d'Egypte n'est pas morte de sa belle mort. Elle a péri dans la tourmente de la révolte qui vers la fin du règne de Trajan a dressé contre le pouvoir romain les Juifs de Cyrène, d'Egypte et de Mésopotamie. Une analyse attentive des données documentaires, se situant à l'intersection du droit successoral et de la comptabilité domaniale, ouvre une piste qui permet d'éclairer un aspect jusqu'ici méconnu de cette catastrophe: sa dimension juridique. C'est ce qu'on voudrait tenter de montrer ici[1].

*

I. Le point de départ de l'enquête nous est fourni par une décision de Vespasien conservée au paragraphe 18 du *Gnomon* de l'Idiologue[2]. Il s'agit de fidéicommis entre Romains et pérégrins. Les pérégrins, on le sait, n'avaient pas la capacité de recueillir le legs ou la succession d'un Romain; mais celui-ci

---

[1]) Cette recherche, dont les résultats ont fait l'objet d'une première présentation lors du VI[e] Colloque international d'histoire du droit grec et hellénistique (Ringberg en Bavière, juillet 1985), développe, sur un point resté en suspens, ma contribution au précédent Colloque (Santander, septembre 1982): J. Modrzejewski, »Entre la cité et le fisc: le statut grec dans l'Egypte romaine«, *Symposion 1982*, Valencia 1985, p. 241-280, et version italienne abrégée dans *Studi C. Sanfilippo* VII, Milan 1987, p. 465-486. Voir p. 254-256 de la version française (où la présente étude est annoncée à la note 55), et p. 473-474 de la version italienne (même annonce, note 16).

[2]) *BGU* V 1210, lignes 56-58. J'utilise mon édition dans *Les lois des Romains*, Camerino 1977, IX/B, p. 520-557, particulièrement p. 530: ιη̄ |[56] Τὰς κατὰ πίστιν γεινομένας κληρονομίας ὑπὸ Ἑλλήνων εἰς Ῥωι[57]μαί[[ων]]ους ἢ ὑπὸ Ῥωμαίων εἰς Ἕλληνας ὁ θεὸς Οὐεσπασιανὸς [ἀ]νέλαβεν, |[58] οἱ μέντοι τὰς πίστεις ἐξωμολογησά[[ντες]]μενοι τὸ ἥμισ[υ ε]ἰλήφασι. Les successions léguées sous forme de fidéicommis par des Grecs à des Romains ou par des Romains à des Grecs furent confisquées par le divin Vespasien; toutefois, ceux qui avouaient le fidéicommis ont reçu la moitié de la succession.

pouvait laisser ses biens à un héritier apparent (le fiduciaire), le chargeant de les remettre à un tiers (le fidéicommissaire); si ce tiers était un pérégrin (Grec ou autre), la difficulté résultant de son incapacité successorale était ainsi contournée; d'après Gaius, il faudrait voir dans ce subterfuge l'origine même des fidéicommis[3]. Simple prière à l'origine, le fidéicommis devenant sous Auguste une institution munie d'une sanction légale, ces opérations ont paru abusives et furent interdites; désormais tout fidéicommis fait en violation de cette interdiction devient *bonum vacans* et est dévolu à l'Etat – l'*aerarium*, puis le fisc, nous dit Gaius; une notice du manuel pseudépigraphe connu sous le titre de »Règles d'Ulpien« suggère que cette règle concerne aussi bien un Romain qui veut faire un fidéicommis d'hérédité en faveur d'un pérégrin qu'un pérégrin qui veut le faire en faveur d'un Romain[4].

Le *Gnomon* nous apprend que cette prohibition à double tranchant est appliquée en Egypte sous Vespasien: cet empereur a fait confisquer (ἀνέλαβεν) des fidéicommis d'hérédité faits par des Hellènes à des Romains, et par des Romains à des Hellènes, laissant éventuellement en »prime« la moitié de la succession au bénéficiaire (fiduciaire ou fidéicommissaire ?) qui se dénonçait lui-même. Il n'y a pas de contradiction entre ces confiscations mentionnées par le *Gnomon* et le texte de Gaius qui attribue à Hadrien – une *oratio* entérinée par un sénatus-consulte – le transfert de l'*aerarium* au *fiscus* du produit des fidéicommis prohibés: en Egypte, les biens vacants sont dévolus au fisc dès le règne d'Auguste; il est normal qu'ils l'aient été sous Vespasien, dans le cas en question, alors qu'il a fallu attendre le règne d'Hadrien pour que le *fiscus* remplaçât en la matière l'*aerarium* à Rome[5]. Il ne faut pas, à cette occasion, imputer à Vespasien l'invention du principe qui soumet au même régime les fidéicommis des Romains et les fidéicommis des pérégrins; cette réciprocité était probablement comprise dans la mesure normative elle-même (un sénatus-consulte du début du I^er^ siècle de n. è.?) qui semble bien avoir fondé la caducité

---

[3]) Gai. II, 285.

[4]) *Tit. ex corpore Ulpiani* XXV, 4. Les testaments des soldats pourraient échapper à l'interdiction: M. Kuryłowicz, »Heres fiduciarius. Bemerkungen zum römischen Erbrecht in den lateinischen Grabinschriften«, *ZPE* 60, 1985, p. 189-198, partic. p. 194sq.

[5]) Ainsi, avec raison, W. Uxkull-Gyllenband, dans son commentaire, *Der Gnomon des Idios Logos*, II (*BGU* V/2), Berlin 1934, p. 33, contre Th. Reinach, »Un code fiscal de l'Egypte romaine: le Gnomon de l'Idiologue«, *NRHD* 43, 1919, p. 583-636 et 44, 1920, p. 5-134, et tirage à part, Paris 1920-1921, p. 113 du tirage à part (= *NRHD* 1920, p. 60). Cf. mes articles: »La dévolution à l'Etat des successions en déshérence dans le droit hellénistique«, *RIDA* 8, 1961, p. 79-113, partic. p. 110sq.; »La dévolution au fisc des biens vacants d'après le Gnomon de l'Idiologue«, *Studi E. Volterra* VI, Milan 1971, p. 91-125, partic. p. 104sq. et note 48 (cet article est consacré uniquement à l'analyse du § 4 du *Gnomon* concernant les successions des personnes décédées *ab intestat* et sans héritier légitime; il ne mentionne pas le cas particulier dont il est question dans le § 18).

des fidéicommis d'hérédité sur l'exigence de la *testamenti factio* tant pour le disposant que pour le fidéicommissaire[6].

Mais qui sont les »Hellènes« mentionnés dans ce § 18 du *Gnomon* de l'Idiologue? C'est, je le rappelle, le seul cas où le *Gnomon* emploie le terme Ἕλληνες, notion vague qui, sous l'Empire, ne se maintient en Egypte que dans quelques acceptions spécialisées (catœques arsinoïtes, »Nouveaux Hellènes« – citoyens d'Antinooupolis); ailleurs, l'auteur du *Gnomon* utilise, en matière de statut personnel, des notions juridiquement précises: Ῥωμαῖοι, Λατῖνοι, Ἀλεξανδρεῖς (ἀστοί), Αἰγύπτιοι[7]. Un papyrus de la collection Warren, dans lequel on a cru reconnaître un cas d'application du principe consigné dans notre texte, n'a pas apporté de solution à l'énigme[8]. S'agit-il des catœques arsinoïtes, »Hellènes du nombre de 6475«? L'hypothèse n'est pas impossible sur le plan social[9]. Mais les opérations frappées de confiscation par Vespasien sont tout

---

[6]) Cela résulte de la confrontation du texte de Gaius avec celui des »Règles d'Ulpien« (*supra*, note 3 et 4). Gaius ne mentionne, semble-t-il, que des fidéicommis faits par des Romains pour des pérégrins: *peregrini poterant fideicommissa capere, ... sed postea id prohibitum est*. L'auteur des »Règles d'Ulpien« envisagerait la situation inverse: *fideicommissum relinquere possunt qui testamentum facere possunt*; cela annule, comme le note Th. Reinach (op. cit. supra, note 5), les fidéicommis d'hérédité faits en faveur des Romains par des pérégrins n'ayant pas la *testamenti factio*. Les deux situations étant complémentaires l'une de l'autre, l'on peut imaginer une mesure déclarant caducs les fidéicommis en l'absence de la *testamenti factio* tant *activa* (les pérégrins en faveur des Romains) que *passiva* (les Romains en faveur des pérégrins). Cette hypothèse rejoint la lecture du texte de Gaius retenue par Julien(!) Reinach (Gaius, *Institutes*, Paris 1950, p. 89) sur la foi de notre § 18 du *Gnomon*: *fidem commissam facere et ferre* (»les étrangers pouvaient donner et recevoir des missions de confiance«). En tout cas, je ne vois pas de raison décisive pour admettre avec Théodore(!) Reinach (»Un code fiscal«, *op. cit.*, p. 114) que »l'exigence de la *testamenti factio* pour le disposant émane réellement de Vespasien«. Je crois devoir modifier dans ce sens l'opinion formulée dans mon mémoire »Entre la cité et le fisc« (*supra*, note 1) p. 255, note 50, qui reproduit le point de vue de ce savant. Je laisse de côté le problème du montant de la »prime de dénonciation« et de son rapport avec la *quarta* du s.-c. Pégasien, voté aussi sous Vespasien (Gai. II, 254sq.); voir les commentaires du *Gnomon* cités à la note précédente et Max Kaser, *Römisches Privatrecht*, I[2], Munich 1971, p. 762-763.

[7]) Voir, sur cette terminologie, le commentaire de Théodore Reinach, »Un code fiscal« (*supra*, note 5), p. 68sq.

[8]) *P.Warren* 1, éd. A. S. Hunt, *BIFAO* 30, 1930, p. 477sq. = *SB* IV 7472 (164 de n.è.). Voir R. Taubenschlag, *JJP* 1, 1946, p. 110-112.

[9]) Mais c'est à tort que je l'ai attribuée (»Entre la cité et le fisc«, art. cité *supra*, note 1, p. 256 note 52) à Orsolina Montevecchi, »Aigyptios-Hellen in età romana«, *Studi in onore di Edda Bresciani*, Pise 1985, p. 339-353, travail que j'ai pu citer par anticipation grâce à l'amabilité de l'auteur. La savante italienne rapproche (p. 349) la décision de Vespasien des §§ 8, 34 et 86 où l'adjectif Ἑλληνικός se réfère à la langue et à la culture grecque (πινακίδες Ἑλληνικαί, Ἑλληνικαὶ διαθῆκαι, Ἑλληνικὰ ἱερά). Les Hellènes du § 18 seraient selon elle »tous ceux qui se comportent selon les usages juridiques d'origine grecque, sans distinction entre Alexandrins et Grecs de la *chôra*». En revanche, l'identification avec les »Hellènes du nombre des 6475« est retenue pour les »Hellènes décédés sans héritier« dans les documents administratifs que j'étudie ci-dessous.

aussi bien imaginables dans des rapports entre Romains et Alexandrins, comme entre Romains et notables des métropoles, en dehors de l'Arsinoïte: dans tous ces cas, il s'agit de membres des élites locales, issus d'un même milieu, et séparés par la seule barrière du statut juridique que dresse entre eux la citoyenneté romaine[10]. En revanche, on imagine mal un fidéicommis d'hérédité entre un Romain et un paysan de la *chôra*, le »vrai Egyptien«, comme le dira un jour l'empereur Caracalla dans un édit tristement célèbre[11].

Il semble que le rédacteur du *Gnomon* ait voulu distinguer les propriétaires grecs de la masse des indigènes: »Egyptiens« (*peregrini Aegyptii*) de leur vivant, les notables grecs d'Egypte deviennent »Hellènes« face à la mort, quand il s'agit de leurs héritages et des intérêts du fisc impérial. Suivons cette piste! Elle nous ouvre une perspective sur les événements qui, à la fin du règne de Trajan et au moment de l'avènement d'Hadrien, sonnent le glas du judaïsme hellénisé en Egypte.

*

II. La démarche à suivre consistera d'abord à rapprocher le § 18 du *Gnomon* de quelques documents de l'époque des Antonins où des Ἕλληνες sont associés dans le même contexte, à la fois fiscal et successoral, à des Ἰουδαῖοι, rebelles juifs dont les biens sont devenus propriété de l'Etat romain à la suite de la révolte de 115-117 de n. è.

Ce n'est pas ici le lieu de retracer pas à pas le déroulement de ces mouvements insurrectionnels qui, entre la »Guerre des Juifs« de 66-72 et le soulèvement de Bar-Kochba en 132-136, marquent un moment crucial dans l'histoire des communautés juives des provinces hellénisées de l'Empire romain, en particulier celle d'Egypte. Je résume rapidement l'essentiel.

La révolte commence à Cyrène, en 115, avec l'apparition d'un »roi«, nommé Loukouas ou Andréas (peut-être un double nom); elle s'étend rapidement à l'Egypte et à Chypre, plus tard aussi à la Mésopotamie. Les Juifs remportent quelques victoires, mais l'intervention des forces armées romaines, dirigées en Egypte par Q. Marcius Turbo et par Lusius Quietus en Mésopotamie (d'où le nom »guerre de Quietus«, *polemos šel Qitos*, dans les textes rabbiniques), met fin aux troubles qui ont pris la forme – nous y reviendrons – d'une véritable guerre dressant les Juifs contre le pouvoir impérial. Celui-ci finit par triompher.

---

[10]) Je renvoie à ce propos aux travaux d'I. Bieżuńska-Małowist, cités dans mon mémoire. »Entre la cité et le fisc« (*supra*, note 1), p. 258 note 64.

[11]) *P.Giss.* I 40, col. II, lignes 16-29 = *Sel.Pap.* II 215 (215 de n. è.). Voir l'article précité (note 9) d'O. Montevecchi, p. 345.

En Egypte, la paix est rétablie vers la fin août 117 de n. è., au début de la deuxième année égyptienne d'Hadrien[12].

Le détail des événements a pu être reconstitué pour l'essentiel. Des données archéologiques et épigraphiques pour Cyrène et le témoignage des papyrus grecs pour l'Egypte ont permis de compléter les lacunes de l'information que l'on pouvait auparavant tirer de quelques rares sources littéraires[13]. De temps à autre, un document nouveau vient compléter le dossier et jette une lumière neuve sur les pièces déjà répertoriées[14].

---

[12]) La première année d'Hadrien commence en Egypte à la mort de Trajan, le 8 août 117 (15 Mésoré), et dure trois semaines; l'an 2 commence le 29 août (1er Thôt) 117. Pour la chronologie de la révolte, voir A. Fuks, *JRS* 51, 1961 (article cité à la note suivante), p. 100-101.

[13]) Voir à présent les travaux de Marina (Myriam) Pucci, à savoir son livre *La rivolta ebraica al tempo di Trajano*, Pise 1981, et ses articles cités dans mes chroniques *RHD* 59, 1981, p. 512; 60, 1982, p. 490; 61, 1983, p. 469-470; 62, 1984, p. 478 (cf. *SDHI* 49, 1983, p. 671-672). Pour Cyrène: S. Appelbaum, *Jews and Greeks in Ancient Cyrene*, Leyde 1979 (version anglaise mise à jour d'un ouvrage paru en hébreu en 1969), chap. V-VII (qui souligne le rôle des facteurs sociaux et économiques dans le déclenchement de ces mouvements). Le dossier papyrologique, dans l'état où il se trouvait vers 1960, est réuni par A. Fuks, *CPJud.* II (1960) section XI: »The Jewish Revolt in Egypt (A. D. 115-117)«, p. 225-260 (nos 435-450); il avait été étudié par le même auteur dans ses articles: »The Jewish Revolt in Egypt (A. D. 115-117) in the Light of the Papyri«, *Aegyptus* 33, 1953, p. 131-158 (version hébraïque dans le volume *Jewish Rebellions in the Time of Trajan 115-117 C. E.*, éd. D. Rokeah, Jérusalem 1978), et »Aspects of the Jewish Revolt in A. D. 115-117«, *JRS* 51, 1961, p. 98-104; ces articles sont repris dans le recueil édité par M. Stern et M. Amit: A. Fuks, *Social Conflict in Ancient Greece*, Jérusalem et Leyde 1984, p. 322-349 et 350-356. Je rappelle aussi A. Kasher, »Some Comments on the Jewish Uprising in Egypt in the Time of Trajan«, *Journ. Jew. Stud.* 27, 1976, p. 147-158, et la vue d'ensemble proposée par E. M. Smallwood, *The Jews under Roman Rule from Pompey to Diocletian*, Leyde 1976; rééd. 1981, p. 389-487. – Un recueil de textes (passages talmudiques, papyrus, auteurs grecs et latins) en hébreu, à l'usage des étudiants, a été publié par D. Rokeah, *Documenta tumultus Iudaici temporis Trajani imperatoris* (»Documents sur la guerre de Quietus«), Jérusalem 1977.

[14]) Ainsi, les papyrus publiés depuis la parution du t. II du *CPJud.* En 1967: *P. Mil.* inv. 1966/379, éd. I. Cazzaniga, »Una dedica del prefetto M. Rutilio Lupo? Un papiro dell'Università statale di Milano, proveniente dagli scavi di Medinet Madi«, *Aegyptus* 47, p. 213-216 (1re moitié du IIe siècle de n. è.) = *SB* X 10502, fragment d'une dédicace célébrant peut-être la reconstruction par le préfet M. Rutilius Lupus (attesté de janvier 113 à janvier 117) d'édifices détruits ou endomagés pendant la révolte (cf. *RHD* 49, 1971, p. 171); – en 1968: *BGU* XI 2085 (119 de n. è.), serment qui pourrait contenir un écho de l'interdiction de posséder des armes émanant du même préfet (*RHD* 47, 1969, p. 134); – en 1971: *P.Berol.* 8143 ABC + 7397 r° (peu après 188 de n. è.) et 7440 r° (IIe s. de n. è.), éd. A. Świderek, »Ἰουδαικὸς λόγος«, *JJP* 16/17, p. 45-62 = *SB* XII 10892 et 10893, textes analysés plus loin; – en 1978: 1° *P.Heid.* lat. 7, éd. R. Seider, »Eine Heidelberger lateinische Militärurkunde«, *ZPE* 29, p. 241-251 (déjà partiellement édité par le même auteur, *Paläographie der lateinischen Papyri* I, Stuttgart 1972, n° 22; réédition critique R. Marichal, *ChLA* XI 500, en 1979), fragment latin concernant peut-être un plan de mobilisation ou de transport de troupes ou de ravitaillement en vue de la répression de la révolte (cf. *RHD* 57, 1979, p. 136, et 58, 1980, p. 111); 2° *P.Köln* IV 97 (IIe s. de n. è.):

C'est dans ce contexte que se situe un papyrus d'Oxyrhynchos dont nous allons maintenant essayer de scruter la portée[15]. Il s'agit d'une offre adressée, en

---

nouvelle mention du *Ioudaikos logos*. – En revanche, on ne peut considérer comme un »écho« de la révolte le parchemin hébraïque (V^{e}/VI^{e} s. de n. è.?) de la collection de Cologne, inv.° 5941, provenant d'Oxyrhynchos et publié par F. Klein-Franke, »A Hebrew Lamentation from Roman Egypt«, *ZPE* 51, 1983, p. 80-84 et pl. V. a. (cf. Colette Sirat, *Les papyrus en caractères hébraïques trouvés en Egypte*, Paris 1985, p. 27 et pl. IV). Selon l'éditeur, l'expression »aux temps de nos persécuteurs« à la ligne 7 de cette prière (*seliha*) ferait allusion aux malheurs qui frappèrent les Juifs d'Egypte, et spécialement dans l'Oxyrhynchite, pendant la révolte de 115-117 de n. è. Mais comme je le notais dans m a chronique *RHD* 61, 1983, p. 470, les candidats au titre de »persécuteur des Juifs« sont trop nombreux, de Haman à Hadrien (et au-delà), pour que cette hypothèse puisse être retenue. Mon scepticisme à cet égard est partagé par J. Schwartz, »Note sur un article de la ZPE 51 (A Hebrew Lamentation from Roman Egypt)«, *ZPE* 55, 1984, p. 141-144, qui cependant va un peu trop loin en affirmant qu' »on n'a pas trouvé jusqu'ici en Egypte de papyrus ni de parchemin portant des caractères hébraïques« (p. 141); c'est ce que relève à juste titre W. M. Brashear, »Trifles 1«, *ibid.* 60, 1985, p. 237-239.

15) *P.Oxy.* III 500 = *CPJud.* II 448. Voici le texte dans l'édition d'A. Fuks (qui ne reprend que les lignes 1-24); c'est moi qui souligne le passage crucial (lignes 11-12):

ιγ
[Ἱέρα]κι στρατηγῷ Ἀθριβε[ίτου
[παρ]ὰ Ὥρου Ψενοβάσθι[ος κ]αὶ
[Νεκ]φερῶς Θαισοῦτος κα[ὶ ..]ε-
[....] Πετ[.....]ς καὶ τῶν λ̣[ο]ι̣[πῶν
[....]ι̣π[.....] κεφα[.....
(Traces of three lines.)
[...12...]ου[.....
ἀ[π' Ἰ]ουδαίων ἀνειρη[μ]ένων καὶ
Ἑλλήνων ἀ̣[κλ]ηρονομήτων περὶ
Τετάφου δημοσί(ας) γῆς ἀνὰ (πυροῦ)(ἀρτάβας) β
(ἀρούρας) κδ' καὶ ὑπὲρ ἐπι[θ]έματος
τῶν ὅλων (πυροῦ)(ἀρτάβας) ε καὶ περὶ Ψ[ε-
ναρσι(ῆσιν) τοῦ Θώρτου ἀπηλ(ιώτου) δημοσίας
γῆς ἀνὰ (πυροῦ) γ (ἄρουραν) α, ἃς καὶ με[τρή-
σομεν ἐξ ἀλληλεγγύης εἰς τὸ
[δη]μόσιον ἐγ νέων [γε]νημάτων
τοῦ αὐ(τοῦ) ιε (ἔτους) Ἀδριανοῦ Καίσαρ[ο]ς
τοῦ κυρίου.
(ἔτους) ιε Αὐτοκράτορος Καίσαρος
Τραιανοῦ Ἀδριανοῦ Σεβαστοῦ
Φαῶφι ε.

4. l.: [Νεκ]φερῶτος. 11. l.: ἀνηιρημένων.

(*Translation*) To Hierax, strategos of the Athribite nome from Horos son of Psenobasthis and from Nekpheros son of Thaisous and... Pet ... and the rest ... from Jews who have been killed and Greeks without heirs, (we will lease) in the district of Tetaphos 24 arourai of public land for 2 artabai of wheat per aroura, with a surcharge of 5 artabai of wheat for the whole, and around Psenarsiesis in the east of the Thostian district, 1 aroura of public land for 3 artabai of wheat, and we will give our mutual security to pay the rent to the state from the new crop of this same 15th year of our lord Hadrianus Caesar. The 15th year of Imperator Caesar Traianus Hadrianus Augustus, Phaophi 5.

date du 2 octobre 130 de n. è. (le 5 Phaophi, 15^{e} année égyptienne d'Hadrien), à Hierax, stratège du nome Athribite; plusieurs cultivateurs, associés pour la circonstance, proposent de prendre à bail, probablement pour un an, pour un loyer plus élevé que celui qui était versé par les fermiers précédents, un certain nombre de parcelles de terre domaniale (δημοσία γῆ); un lot de ces parcelles, 24 aroures situées près du village Tetaphou, est désigné comme »ayant appartenu auparavant à des Juifs et des Hellènes«: α'(=πρότερον) Ἰουδαίων ... καὶ Ἑλλήνων[16]. Les Hellènes sont dits ἀκληρονόμητοι: ce sont des propriétaires décédés *ab intestat* et sans laisser d'héritier; leurs terres ont été attribuées au fisc en tant que *bona vacantia* conformément aux règles en vigueur[17]. Le seul problème qui se pose est de savoir pourquoi les défunts sont appelés »Hellènes«, comme les testateurs visés par le § 18 du *Gnomon* de l'Idiologue.

La clé du problème nous est peut-être donnée par le fait que ces Hellènes sont associés aux Juifs, Ἰουδαῖοι (ligne 10). Le participe qui qualifie ces derniers est difficile à déchiffrer. Dans la première édition de ce texte, Grenfell et Hunt avaient d'abord lu α[.ἰ]ουδαίῳ[ν] εἰρη[μ]ένων[18]; puis, à la suite des suggestions de W. Crönert[19], ils ont adopté la lecture: ἀ[π' Ἰ]ουδαίῳ[ν] εἰρη[μ]ένων (= ἠιρημένων)[20]. A. Fuks a fait examiner l'original par H. Gerstinger de l'Université de Gratz, où se trouve actuellement l'original du papyrus; celui-ci suggéra la possiblité de lire ἀνειρημένων (pour ἀνηιρημένων), et c'est cette lecture qui fut retenue: il s'agirait de Juifs tués pendant la révolte; leurs biens auraient été pris par le fisc comme *bona caduca*, sans que l'on se soit donné la peine de vérifier s'ils avaient fait un testament ou laissé un héritier légitime[21].

La conjecture n'est pas matériellement impossible, encore que la manière dont elle a été intégrée dans le *CPJud.* appelle des objections formelles: nous en reparlerons plus loin. Elle soulève cependant plusieurs difficultés. Les unes concernent les techniques juridiques en jeu; d'autres sont de nature philologique. Commençons par ces dernières.

---

16) Au début de la ligne 11, plutôt que de supposer ἀ[π', on pense à une abréviation: α' = (προτερον), comme dans le *P.Berol.* édité par A. Świderek (*supra*, note 14) où cette abréviation revient plusieurs fois; voir les remarques de l'éditrice, *JJP* 16/17, 1971 p. 47, note 6.

17) Voir ma contribution aux *Studi Volterra*, citée *supra*, note 5. Je ne pense pas qu'il faille limiter cette mesure aux seuls catœques arsinoïtes, comme le suggère O. Montevecchi, art. cité *supra* (note 9), p. 343-344. Notre étude montre assez que le terme a un sens plus vaste.

18) *P.Oxy.* III, p. 219.

19) W. Crönert, »Zur Kritik der Papyrustexte«, *Stud.Pal.* 4, 1905, p. 82-107, en particulier p. 94. Cf. *BL* I, 1922, p. 324.

20) Exemplaire privé de Hunt du tome III des *P.Oxy.*: voir *CPJud.* II, p. 256, commentaire aux lignes 11-12. Cf. *P.Oxy.* V, p. 314.

21) A. Fuks, *CPJud.* II, p. 255, introduction au *CPJud.* 448 (*P.Oxy.* III 500); et déjà dans *Aegyptus* 33, 1953 (article cité *supra*, note 13), p. 148 (et note 1) et 154.

Le verbe ἀναιρεῖν a en grec des acceptions multiples: »enlever, faire disparaître, emmener«; au moyen, ἀναιρεῖσθαι signifie: »enlever pour soi; emporter; remporter une victoire«[22]. Certains emplois spécialisés s'éloignent assez du sens littéral du composé: »saisir« (αἱρεῖν), »en élevant, en portant vers le haut« (préverbe ἀν-). Ainsi, à la voie active, ἀναιρεῖν se dit d'un ordre donné par l'oracle (»ordonner, prescrire, rendre un oracle«). Au moyen, ἀναιρεῖσθαι s'emploie à propos des enfants abandonnés par leurs parents et recueillis par un tiers; le *Gnomon* de l'Idiologue en parle dans deux de ses articles, qui ont fait couler beaucoup d'encre[23]. Autre emploi spécialisé à rappeler: ἀναιρεῖν et ἀναιρεῖσθαι au sens technique d'«annuler«[24]; on »enlève« l'écriture, le texte d'une loi ou d'un traité gravé sur une stèle ou inscrit sur un papyrus; le verbe en vient ainsi à exprimer l'acte qui consiste à »abroger« une loi, à »annuler« un traité, à »résilier« une convention, à »révoquer« un testament. Aux exemples, qui sont nombreux dans les textes classiques, notamment dans les plaidoyers civils de Démosthène[25], on peut joindre à ce propos le *P. Yale* inv. nr.1606 édité par N. Lewis, en 1972/1973, où l'on trouve, dans un édit préfectoral du temps d'Hadrien, la rubrique π(ερὶ) ἀ]γγρημένων [δι]αθηκῶν, traduisant la formule latine *de testamentis rescissis*[26].

Ce dernier emploi du verbe ἀναιρεῖν regroupe des cas où la destruction matérielle d'un acte se combine avec l'extinction de la valeur juridique de

---

[22]) Voir H. G. Liddell – R. Scott – H. S. Jones, *A Greek-English Lexicon*, *s. h. v.*

[23]) 'Αναιρεῖσθαι ἀπὸ κοπρίας. Voir, en dernier lieu, O. Montevecchi, »I paragrafi 41 e 107 dello Gnomon dell'Idios logos: implicazioni socio-culturali e demografiche«, *Atti XVII Congr. di Papir.* (Naples, 1983), Naples 1984, p. 965-975; cf. M. Manca Masciadri et O. Montevecchi, *I contratti di baliatico (Corpora Papyrorum Graecarum*, I), Milan 1984, p. 16-20. On y trouvera la bibliographie essentielle. Je rappelle seulement I. Bieżuńska-Małowist, *L'esclavage dans l'Egypte gréco-romaine*, II: *Période romaine*, Wroclaw – Varsovie 1977, p. 22sq. Voir aussi S. B. Pomeroy, »Copronyms and the Exposure of Infants in Egypt«, *Studies in Memory of A. Arthur Schiller*, Leyde 1986, p. 147-162 (résumé dans les *Atti* précités, p. 1341), qui dissocie les anthroponymes en κοπρ- de la pratique de l'exposition des enfants.

[24]) Sens qui s'est maintenu en grec moderne pour »annuler«, ἀναιρῶ (équivalent d' ἀκυρῶ), et »annulation«, ἀναίρεσις, à propos de sentences invalidées par la Cour de Cassation.

[25]) Voir Démosthène, *Plaidoyers civils*, t. IV, Paris 1960 (Collection des Universités de France), »Index des termes du droit et des institutions« par R. Weil, p. 131, *s. h. v.*

[26]) N. Lewis, »Un nouveau texte sur la juridiction du préfet d'Egypte«, *RHD* 50, 1972, p. 5-12 et Complément, *ibid.* 51, 1973, p. 5-7 = *SB* XII 10929, lignes 11-12. Pour la discussion sur la nature de ce texte – édit préfectoral ou constitution impériale? – voir les opinions résumées dans notre rapport *SDHI* 43, 1977, p. 768; en dernier lieu, R. Katzoff, »Law as ‚katholikos'«, *Studies in Memory of A. Arthur Schiller*, Leyde 1986, p. 119-126, partic. p. 120-121. Ce *P. Yale* n'a pas été repris dans le t. II de cette série, paru en 1985.

celui-ci. Le papyrus d'Oxyrhynchos, dans l'interprétation d'A. Fuks, illustrerait un cas parallèle: celui de la destruction physique d'êtres humains, en l'occurrence des Juifs tués pendant la guerre de 115-117. Cette acception du verbe est bien connue en grec, et les papyrus d'Egypte l'attestent, de l'époque ptolémaïque à l'époque byzantine[27]. Mais les trois exemples que cite notre regretté ami[28] sont déroutants: il ne s'agit pas là d'individus simplement tués, mais de personnes qui ont été assassinées! Ainsi, dans une plainte des »archives« d'Apollonios le stratège – qui fournissent, soit dit en passant, le gros de la documentation papyrologique relative à la révolte de 115-117 – nous entendons parler du meurtre d'un décurion (τοῦ ἀνῃρημένου δεκαδάρχου)[29]; il en va de même pour le procès-verbal d'une affaire portée, vers 135 de n. è., devant le préfet d'Egypte M. Petronius Mamertinus, où il est question d'une femme, Ptoléma, étranglée par un certain Sarapion, son mari ou un parent, pour une sombre question d'argent – autrement dit: un meurtre crapuleux[30]; le troisième texte, byzantin celui-ci, concerne également une tentative d'homicide volontaire[31].

Le vocabulaire de la mort n'est pas innocent. Quand un Grec, dans un testament, envisage l'échéance fatale qui fonde l'essence même de ses dernières volontés, il ne dit pas »si je meurs«, mais »s'il m'arrive quelque chose d'humain«: ἐὰν δέ τι ἀνθρώπινον πάθω[32]. On préfère ne pas nommer l'événement. C'est la même pudeur que l'on retrouve dans l'expression μεταλλάσσειν (ou μεταλλάξαι) τὸν βίον, ou μεταλλάσσειν tout court, »changer la vie« contre un état qui n'est pas nommé[33]. Sur la tombe, on n'écrira pas que le cher disparu est simplement décédé, mais de préférence qu'il »a été enlevé«,

---

27) Voir Preisigke – Kiessling, *Wörterbuch*, *s. h. v.*, I/1, 1924, col. 89-90 (4); Suppl. I/1, 1969, p. 18; IV/1, 1944, col. 124-125 (7).

28) *CPJud.* II, p. 257.

29) *P.Brem.*, 37 (début du II[e] s. de n. è.), ligne 7.

30) *P.Oxy.* XVII 2111 (vers 135 de n. è.), lignes 20-50, particulièrement ligne 47 (ἀνῃρῆσθαι). Voir la thèse de V. Anagnostou-Canas, *Juge et sentence dans l'Egypte romaine* (Université de Paris II), Paris 1983 (polyc.; à paraître), p. 179-180.

31) *P.Oxy.* XVI 1885 (509 de n. è.), ligne 9. Sur le rôle du *defensor civitatis*, qui est impliqué dans cette pétition, R. Mannino, *Ricerche sul »defensor civitatis«*, Milan 1984, particulièrement p. 147sq.

32) Plusieurs exemples dans Preisigke – Kiessling, *Wörterbuch*, *s. v.* ἀνθρώπινος, du III[e] s. av. n. è. à l'époque byzantine. Expression similaire: ἐὰν ἀνθρώπινον τι συμβῇ (*ibid.*). Autre cas semblable: le décès possible du nourrisson dans les contrats d'engagement de nourrice; voir M. Manca Masciadri et O. Montevecchi, *I contratti di baliatico*, *op. laud.* (*supra*, note 23), n[os] 4 (*BGU* IV 1058; Alexandrie, 13 av. n. è.), ligne 20; 5 (*BGU* IV 1106; Alexandrie, 13 av. n. è.), ligne 21; 9 (*BGU* IV 1108; Alexandrie, 5 av. n. è.); 14 (*SB* V 7619; Oxyrhynchos, 26 de n. è.), ligne 21.

33) *Wörterbuch*, cit. *s. v.* βίος.

ἀνελήμφθη (par Dieu, par le destin) à l'affection des siens[34]. Mais dans un texte normatif, un rapport officiel ou une convention, on aura recours à τελευτᾶν ou ἀποθνῄσκειν, verbes neutres, sans charge affective[35].

C'est à un participe de ces verbes »administratifs« – τετελευτηκότων ou τεθνεώτων – que l'on est en droit de s'attendre dans une offre de bail adressée à l'administration domaniale, comme ce papyrus d'Oxyrhynchos. Un auteur païen du II^{e} siècle de n. è. qu'Eusèbe de Césarée utilise dans son récit de la révolte peut dire que Trajan a »détruit« (διαφθείρει) un grand nombre de Juifs; un verbe de la même famille est employé à propos des Juifs de Cyrène qui »ravagent« (φθείροντες) les nomes d'Egypte sous la conduite de Loukouas; les Grecs qui se sont réfugiés à Alexandrie, provisoirement dominée par les Juifs, parviennent à capturer leurs ennemis et les »font périr« (ἀπέκτειναν); les généraux romains sont moins tendres envers les Juifs: Lusius Quietus les »abat« (φονεύει) en grand nombre, et Marcius Turbo les »massacre« (ἀναιρεῖ – nous retrouvons notre verbe!) par milliers[36]. Tout cela est parfaitement possible dans

---

[34]) Exemples pour les Juifs: S. Lieberman, »Martyrs of Caesarea«, *Ann. Inst. Philol. et Hist. Orient. et slaves* 7, 1944, p. 437sq. (cité par A. Berger, *JJP* 1, 1946, p. 29).

[35]) Τελευτάω suppose τὸν βίον, littér. »finir la vie«, mais s'emploie généralement sans ce complément: plusieurs exemples dans *Wörterbuch, s. h. v.* Ἀποθνῄσκω est plus rare, et peut se dire aussi d'un animal ou d'une plante (*ibid.*).

[36]) Eusèbe de Césarée, *Hist. eccl.* IV, 2, 1-5; texte repris par M. Stern, *Greek and Latin Authors on Jews and Judaism*, t. III (Appendixes), Jérusalem 1984, p. 26-30, n° 562. Je traduis en français et je souligne dans le texte grec les mots que je relève plus haut: (1)Ἤδη γοῦν τοῦ αὐτοκράτορος <scil. Τραϊανοῦ> εἰς ἐνιαυτὸν ὀκτωκαιδέκατον ἐλαύνοντος, αὖθις Ἰουδαίων κίνησις ἐπαναστᾶσα πάμπολυ πλῆθος αὐτῶν διαφθείρει. (2) ἔν τε γὰρ Ἀλεξανδρείᾳ καὶ τῇ λοιπῇ Αἰγύπτῳ καὶ προσέτι κατὰ Κυρήνην, ὥσπερ ὑπὸ πνεύματος δεινοῦ τινος καὶ στασιώδους ἀναρριπισθέντες, ὥρμηντο πρὸς τοὺς συνοίκους Ἕλληνας στασιάζειν, αὐξήσαντές τε εἰς μέγα τὴν στάσιν, τῷ ἐπιόντι ἐνιαυτῷ πόλεμον οὐ σμικρὸν συνῆψαν, ἡγουμένου τηνικαῦτα Λούπου τῆς ἁπάσης Αἰγύπτου. (3) καὶ δὴ ἐν τῇ πρώτῃ συμβολῇ ἐπικρατῆσαι αὐτοὺς συνέβη τῶν Ἑλλήνων· οἳ καὶ καταφυγόντες εἰς τὴν Ἀλεξάνδρειαν τοὺς ἐν τῇ πόλει Ἰουδαίους ἐξώγρησάν τε καὶ ἀπέκτειναν, τῆς δὲ παρὰ τούτων συμμαχίας ἀποτυχόντες οἱ κατὰ Κυρήνην τὴν χώραν τῆς Αἰγύπτου λεηλατοῦντες καὶ τοὺς ἐν αὐτῇ νόμους φθείροντες διετέλουν, ἡγουμένου αὐτῶν Λουκούα· ἐφ' οὓς ὁ αὐτοκράτωρ ἔπεμψεν Μάρκιον Τούρβωνα σὺν δυνάμει πεζῇ τε καὶ ναυτικῇ, ἔτι δὲ καὶ ἱππικῇ. (4) ὁ δὲ πολλαῖς μάχαις οὐκ ὀλίγῳ τε χρόνῳ τὸν πρὸς αὐτοὺς διαπονήσας πόλεμον, πολλὰς μυριάδας Ἰουδαίων, οὐ μόνον τῶν ἀπὸ Κυρήνης, ἀλλὰ καὶ τῶν ἀπ' Αἰγύπτου συναιρομένων Λουκούᾳ τῷ βασιλεῖ αὐτων, ἀναιρεῖ. (5) ὁ δὲ αὐτοκράτωρ ὑποπτεύσας καὶ τοὺς ἐν Μεσοποταμίᾳ Ἰουδαίους ἐπιθήσεσθαι τοῖς αὐτόθι, Λουσίῳ Κυήτῳ προσέταξεν ἐκκαθᾶραι τῆς ἐπαρχίας αὐτούς· ὃς καὶ παραταξάμενος, πάμπολυ πλῆθος τῶν αὐτόθι φονεύει, ἐφ' ᾧ κατορθώματι Ἰουδαίας ἡγεμὼν ὑπὸ τοῦ αὐτοκράτορος ἀνεδείχθη. ταῦτα καὶ Ἑλλήνων οἱ τὰ κατὰ τοὺς αὐτοὺς χρόνους γραφῇ παραδόντες αὐτοῖς ἱστόρησαν ῥήμασιν.
(1) Au cours de la dix-huitième année de l'empereur [Trajan], un soulèvement a encore éclaté chez les Juifs et conduisit à la destruction d'un grand nombre d'entre eux. (2) Aussi bien à Alexandrie comme dans le reste de l'Egypte, et en particulier à Cyrène, comme

un récit littéraire. Mais parler de Juifs »assassinés« ou »massacrés« dans le langage administratif que les cultivateurs du domaine utilisent pour dialoguer avec l'autorité provinciale ne convient guère à la situation des rebelles vaincus qui ont pris les armes contre Rome et ont péri dans les combats. La conjecture ἀνῃρημένων est suspecte sur le plan sémantique et choquante du point de vue idéologique.

Elle est aussi embarrassante dans la perspective juridique, selon l'interprétation qui nous est proposée. Nos Juifs »assassinés« – ou même simplement »tués« – n'entrent dans aucune catégorie de personnes à propos desquelles on pourrait parler de *bona caduca*. De toute évidence, il ne peut s'agir de parts caduques qui échoient aux *heredes patres* et aux *legatarii patres* en vertu de la législation d'Auguste (»lois caducaires«), dont l'application est par ailleurs bien attestée en Egypte[37]. De même, il ne saurait être question ici de *bona vacantia*, successions en déshérence, qui, aux termes de la loi Julia, sont dévolues à l'Etat en tant que *caduca*: l'absence d'un testament conjointement avec celle d'un héritier légitime doivent être constatées pour provoquer la dévolution de ces biens au fisc par la procédure de la *vindicatio caducorum*[38].

Si les biens des Juifs n'ont pas été qualifiés par le même terme que ceux des Hellènes, c'est que, tout en leur étant proches sur le plan fiscal, ils entraient dans une catégorie distincte. L'idée qui s'impose est qu'il s'agit de *bona damnatorum*, biens confisqués à la suite d'une mesure pénale et, à ce titre,

---

sous l'impulsion d'un esprit funeste et séditieux, ils se dressèrent contre leurs voisins grecs, et la révolte, en prenant de l'ampleur, est devenue une véritable guerre l'année suivante, alors que Lupus était préfet de toute l'Egypte. (3) Dans un premier affrontement ils ont réussi à avoir le dessus sur les Grecs; ceux-ci, fuyant vers Alexandrie, ont capturé et tué à leur tour plusieurs Juifs qui se trouvaient dans la cité; privés ainsi du soutien de leur compagnons d'armes, les Juifs de Cyrène continuèrent cependant à piller le pays et à ravager les nomes d'Egypte sous la conduite de leur chef Loukouas. L'empereur dépêcha alors contre eux Marcius Turbo à la tête d'une armée comportant des forces terrestres et maritimes, ainsi que la cavalerie. (4) Il les combattit vigoureusement dans une guerre marquée par de nombreuses batailles et qui dura un temps considérable, mettant à mort plusieurs milliers de Juifs, non seulement ceux qui étaient venus de Cyrène, mais aussi les Juifs d'Egypte qui avaient rallié Loucouas leur roi. (5) Craignant que les Juifs en Mésopotamie n'attaquent eux aussi les habitants de cette région, l'empereur a ordonné à Lusius Quietus d'en nettoyer la province. Celui-ci a pris les dispositions militaires nécessaires et tua un grand nombre de Juifs qui étaient là, en récompense de quoi il a été désigné par l'empereur comme gouverneur de la Judée. C'est en ces termes que relatent les événements les auteurs grecs qui nous ont transmis par écrit un récit sur cette époque.

[37]) Voir R. Besnier, »L'application des lois caducaires d'Auguste d'après le Gnomon de l'Idiologue«, *RIDA* 2 (*Mélanges F. De Visscher*, II), 1949, p. 93-118. Voir aussi les textes cités dans mon mémoire, »La règle de droit dans l'Egypte romaine«, *Proc. XII. Intern. Congr. Papyr.* (Ann Arbor, 1968), Toronto 1970, p. 317-377, particulièrement p. 337 note 129.

[38]) Voir mon article dans *Studi Volterra*, cité *supra*, note 5.

attribués au domaine impérial. Plusieurs considérations permettent d'étayer cette affirmation.

*

III. Reprenons le texte du *P.Oxy.* 500. La présentation qui en est donnée dans le *CPJud.* est trompeuse; elle ne tient pas compte de la lacune au milieu de la ligne 11 et nous propose le texte restitué par conjecture comme s'il s'agissait d'une lecture sûre: Ἰ]ουδαίων ἀνειρη[μ]ένων [39]. En fait, le ν final de Ἰουδαίων n'est pas visible, pas plus que le préverbe imaginé par H. Gerstinger; il eût fallu écrire Ἰ]ουδαίω[ν ἀν]ειρη[μ]ένων. La conjecture n'est pas impossible en soi, car la lacune est assez large pour contenir encore au moins deux lettres après le ν de Ἰουδαίων. L'examen de l'original, sur une bonne photographie que je dois à l'amitié de John Rea, nous confirme sur ce point le commentaire des premiers éditeurs. Ceux-ci, supposant qu'un espace blanc séparait les deux mots, comme ailleurs dans le même document, n'ont pas songé à un préverbe pour le participe qui suit Ἰουδαίω[ν[40]. Mais la lecture εἰρη[μ]ένων, participe du verbe εἴρω (λέγω), n'était pas très heureuse: l'emploi de ce participe (avec l'article: ὁ εἰρημένος, etc.), au sens de »le susdit« ou »le susmentionné«, relève d'un usage byzantin qui convient mal à ce texte de l'époque Hadrien[41].

La correction proposée par W. Crönert, εἰρημένων (pour ἡιρημένων), participe de αἱρεῖν, donnait un sens plus satisfaisant: nous avions là des Juifs, certes non pas »élus« ou »désignés«, mais des rebelles qui ont été pris les armes à la main[42]. Cette correction aurait suffi pour notre démonstration: la défaite des rebelles implique à l'encontre de ceux-ci des sanctions englobant la confiscation de leurs biens en tant que *bona damnatorum*. Mais nous ne pouvons pas écarter l'hypothèse d'un composé de αἱρεῖν avec un préverbe à placer dans la lacune après Ἰ]ουδαίω[ν–. Donnons-lui notre préférence.

On a vu plus haut les difficultés que soulevait la restitution – écrivons en respectant l'état du texte – ἀν]ειρη[μ]ένων. On pourrait, en reprenant avec un préfixe la première lecture de Grenfell et Hunt, penser à ἀπ]ειρη[μ]ένων, tentative présumée de rendre en grec la notion latine d'*interdictio*, appliquée aux

---

[39]) Voir *supra*, note 15.

[40]) *P.Oxy.* III, p. 220, commentaire aux lignes 11-12.

[41]) Cf. Preisigke – Kiessling, *Wörterbuch, s. v.* λέγω.

[42]) Crönert (*supra*, note 19) ne précise pas s'il pense à un participe passif ou à un participe moyen. Il constate seulement: »Es handelt sich also um Güter von aufständischen Juden und erbenlos gestorbenen Griechen«. Un participe moyen de ἥρημαι, au sens de »celui qui s'est révolté, qui s'est insurgé«, me paraît bizarre; on songerait plutôt à des Juifs »pris«, s'entend: »les armes à la main«, comme rebelles. Quant à la forme εἴρημαι pour ἥιρημαι, voir à présent Fr. T. Gignac, *A Grammar of the Greek Papyri of the Roman and Byzantine Periods*, II: *Morphology*, Milan 1981, p. 238-239.

rebelles »hors-la-loi«[43]. Mais cette transposition serait anachronique pour l'époque et étrange dans un contexte provincial[44]. C'est pourquoi il nous paraît préférable de suivre la voie indiquée par Anna Świderek[45] et de restituer: Ἰ]ουδαίῳ[ν ἀφ]ειρη[μ]ένων (= ἀφῃρημένων). A la place des Juifs »assassinés« ou »vaincus«, nous avons devant nous des Juifs »frappés de confiscation«, solution paléographiquement aussi acceptable que les précédentes, mais qui, par rapport à celles-ci, présente plusieurs avantages, tant sur le plan philologique que du point de vue juridique[46].

Le premier de ces avantages est qu'elle s'inscrit dans un usage attesté par les papyrus et que l'on peut faire remonter à l'époque ptolémaïque. Je rappelle à ce propos, à la suite de mon amie polonaise, un recueil de six ordonnances de Ptolémée II Philadelphe, relatives au cantonnement[47]: à deux reprises, le participe ἀφειρημένων (= ἀφῃρημένων) apparaît dans ces textes pour désigner les personnes frappées d'une mesure de confiscation. Il s'agit d'abord de soldats à qui l'administration royale a retiré des logements pour les attribuer à d'autres[48]. Ensuite, la même formule est employée à propos de certains catœques à qui l'on a enlevé la tenure: leurs logements font alors retour au roi, à moins d'avoir été attribués à d'autres bénéficiaires[49].

Au III^{e} siècle avant n. è., lorsqu'un clérouque est décédé ou muté, ou qu'il encourt une sanction, son *klēros* et son *stathmos* font retour à la Couronne. Le plus souvent, c'est le verbe ἀναλαμβάνειν (ἀναλαμβάνεσθαι) qui désigne cette opération: le roi »reprend« son bien[50]. Mais les deux textes que l'on vient de citer montrent que l'on peut également avoir recours au verbe ἀφαιρεῖν, plus

---

[43]) Hypothèse de John Rea (lettre du 3 octobre 1972). Je tiens à remercier J. Rea pour la gentillesse qu'il eut de m'aider à me procurer la photographie du *P.Oxy.* III 500, qui est reproduite dans le présent article, et pour ses observations qui tendent à corroborer l'interprétation que je développe ici.

[44]) Voir V. Devilla, »Aqua et igni interdictio«, *Studi Sassari* 23, 1950, p. 1-41.

[45]) A. Świderek, JJP 16/17, 1971, p. 60 note 23, dans l'article déjà cité (*supra*, note 14) et sur lequel je reviens plus loin. *BL* VI, 1976, p. 98.

[46]) La seule difficulté qui subsiste (mais elle est la même pour toutes les restitutions envisagées) vient de ce que la lacune où l'on restitue le μ paraît assez large pour contenir plus d'une lettre. Aurait-on écrit ἀφ]ειρη[μμ]ένων ? En tout cas Grenfell et Hunt n'ont restitué qu'un seul μ.

[47]) *C.Ord.Ptol.* 5 à 10 (entre 273 et 262 av. n. è.). Voir sur ce recueil la thèse de B. J. Müller, *Ptolemaeus II. Philadelphus als Gesetzgeber*, Cologne 1968, p. 103 sq.

[48]) *C.Ord.Ptol.* 5 (*P.Petr.* III 20 r°, col. IV, = *W.Chr.* 450; d'après l'édition de M.-Th. Lenger, *Chron. d'Eg.* 27, 1952, p. 220-221 = *SB* VI 9454/1), ligne 3: βασιλέα προστάξαι τοὺς σταθμοὺς [τῶ]ν ἀφειρημένων, κτλ.

[49]) *C.Ord.Ptol.*10 (*P.Petr.* III 20 v°, col. III, lignes 8-12 = *W.Chr.* 450; d'après la même édition, p. 225 = *SB* VI 9454/6), lignes 2-3: τῶν τοὺς κλήρους ἀφειρημένων ἱππέων οἱ σταθμοὶ περιέστωσαν τῶι βασιλεῖ., κτλ.

[50]) Preisigke – Kiessling, *Wörterbuch*, *s. v.* ἀναλαμβάνω, I/1, col. 93, n° 8: »Lehenland zurücknehmen, heimfallen lassen«. Cf. Cl. Préaux, *L'économie royale des Lagides*, Bruxelles 1939, p. 468.

fort, qui veut dire »enlever«. Sans doute voulait-on souligner par là le caractère illicite de la situation qui a justifié la mesure. D'une manière semblable, Platon, dans les *Lois*, emploie un autre participe passif (aoriste) du même verbe, ἀφαιρεθείς, pour désigner la personne ayant détenu illégalement un esclave qui lui est enlevé par une *vindicatio in libertatem* à la grecque, même si cette procédure n'a pas été accomplie de manière régulière[51]. Cette dualité ἀναλαμβάνειν/ἀφαιρεῖν est confirmée par divers textes ptolémaïques[52].

Sous l'Empire, ce vocabulaire se stabilise: le verbe ἀναλαμβάνω devient synonyme de »confiscation« (*confiscare, in fiscum auferre*). Le *Gnomon* de l'Idiologue l'emploie une vingtaine de fois, d'une part pour des confiscations consécutives à une mesure d'ordre pénal, d'autre part pour les diverses espèces de *caduca*; ici encore il s'agit essentiellement d'une sanction frappant les *coelibes* et *orbi*, et le *Gnomon* rapproche la *vindicatio caducorum* »civile« de la *confiscatio* »administrative«[53]. Bien entendu, il n'est plus question, comme pour le roi Ptolémée, de »reprendre« un bien qui, juridiquement, n'a jamais cessé d'être royal[54]. Le fisc impérial prend, en vertu d'une norme civile ou pénale, les biens qui n'étaient pas à lui jusque là: le verbe ἀναλαμβάνειν (littéralement »reprendre«) a été banalisé. Dans un seul cas le *Gnomon* l'évite: c'est celui du § 4 où il est question des biens en deshérence; la procédure utilisée pour leur revendication étant la même que pour les *caduca*, la deshérence n'est pas vraiment un délit et on ne peut parler à ce propos d'une »confiscation«[55].

Devenu équivalent grec de *confiscare*, le verbe ἀναλαμβάνειν aurait pu s'appliquer aux rebelles juifs. Dans son § 36 le *Gnomon* de l'Idiologue utilise ce verbe à propos d'un cas de *bona damnatorum*: il s'agit de personnes qui ont été

---

[51]) Platon, *Lois* XI 915a. Je remercie Anna Świderek d'avoir attiré mon attention sur cette analogie (lettre du 22 décembre 1971). En français, on ne peut pas dire »être confisqué« au sens de »subir une confiscation«; mais l'usage courant connaît bien la tournure impropre »vous allez être livré« pour annoncer une livraison qui vous est destinée.

[52]) *BGU* VI 1212 D = *C.Ord.Ptol.* 83, ligne 26, ordonnance attribuable à Ptolémée IV Philopator dans une copie de la fin de l'époque ptolémaïque (protection des éleveurs d'oies).

[53]) Voir mon article dans *Studi Volterra*, t. VI (*supra*, note 5), p. 117sq.

[54]) Je rappelle ce caractère contractuel des rapports entre le roi-bailleur et le clérouque-fermier, et son évolution, dans mon étude »Régime foncier et statut social dans l'Egypte ptolémaïque«, *Terre et paysans dépendants dans les sociétés antiques* (colloque Besançon, mai 1974), Paris et Lyon 1979, p. 163-188, particulièrement p. 171sq.; cf. *Annuaire EPHE, IV^e Section, 1977/1978*, Paris 1978, p. 351-372, particulièrement p. 360sq. Il faudrait nuancer d'avantage: voir G. Cardascia, »Sur une fonction de la sous-location en droit romain«, *Studi A. Biscardi*, II, Milan 1982, p. 365-388, particulièrement p. 366. Mais c'est à tort, je pense, que dans *Wörterbuch* IV/1, 1944, *s. v.* ἀναλαμβάνω, n° 2, E. Kiessling confond la »reprise« ptolémaïque et la »confiscation« d'époque romaine, effaçant la distinction qui était faite par Fr. Preisigke au vol. I (*supra*, note 50).

[55]) Cf. mon article précité, *Studi Volterra*, VI (*supra*, note 5), particulièrement p. 114sq.

condamnées, ou qui ont elles-mêmes choisi l'exil, sous l'inculpation d'un meurtre (φόνος) ou d'un crime grave (ἁμάρτημα)[56]. On aurait bien pu dire, pour qualifier les rebelles juifs, qu'ils étaient ἀναλημπτοί, »ceux dont les biens ont été confisqués«[57]. On a préféré, ressuscitant l'usage ptolémaïque, le participe parfait passif d' ἀφαιρεῖν, verbe plus fort, qui ailleurs dans les papyrus d'époque impériale est utilisé en rapport avec la dépossession violente[58]. Débarrassée du complément d'objet, qui dans les ordonnances lagides précisait la portée de la sanction (τοὺς σταθμούς, τοὺς κλήρους), la formule romaine traduit à la fois la gravité de l'infraction imputée aux Juifs et le poids du châtiment qui la sanctionne: ils ne sont pas privés de leurs seuls logements ou tenures, mais de tous leurs biens – ἀφῃρημένοι tout court!

*

IV. C'est ici qu'il faut faire intervenir quelques documents relatifs à la comptabilité domaniale, qui nous aideront à étoffer ce raisonnement et nous permettront d'aller au bout des conclusions qu'il implique.

On sait que les diverses propriétés impériales en Egypte ont été réunies sous Vespasien, probablement au début de l'année 70 de n. è., en un ensemble administratif commun, οὐσιακὸς λόγος (*ratio patrimonii*), composé de deux masses patrimoniales: les »domaines de Vespasien« (οὐσίαι Οὐεσπασιανοῦ) et les »domaines de Titus« (οὐσίαι Τίτου), les seconds apparemment moins nombreux que les premiers; cet ensemble fut placé sous l'autorité d'un *procurator usiacus* (ἐπίτροπος οὐσιακός)[59]. Cette réforme n'a pas mis fin à

---

[56]) Sur ce vocabulaire, on peut consulter à présent la thèse d'Andréas Helmis, *Crime et châtiment dans l'Egypte ptolémaïque. Recherches sur l'autonomie d'un modèle pénal*, Université de Paris-Nanterre 1986 (polyc., à paraître), p. 86sq. Sur *Gnom.* § 36, voir les commentaires (citées *supra*, note 5) de Th. Reinach, p. 161-165, et de W. Uxkull-Gyllenband, p. 47-48.

[57]) Voir, par ex., *PSI* I 104 (II^e s. de n. è.), ligne 14; *P.Mich.* inv. 148 v°, éd. H. C. Youtie, *ZPE* 27, 1977, p. 121-124 = *SB* XIV 12139, col. I (155 de n. è., copie du II^e/III^e s. de n. è.), lignes 10-11; cf. *RHD* 57, 1979, p. 137-138, et la thèse de V. Anagnostou-Canas, *Juge et sentence* (citée *supra*, note 30), p. 50.

[58]) Par. ex., parmi les textes récemment publiés, *P.Coll.Youtie* II 77 = *P.Col.* 171 (324 de n. è.), ligne 12 à propos d'une pièce de bétail; *P.Oxy.* LI 3627 (fin du IV^e s. de n. è.?), ligne 6, à propos d'une maison. – Un cas particulier à rappeler: l'aphérèse paternelle. Voir la thèse précitée de V. Anagnostou-Canas, p. 57sq., 84sq., 108sq.; cf. mon article, »La structure juridique du mariage grec«, *Scritti in onore di O. Montevecchi*, Bologne 1981, p. 231-268, partic. p. 258-261 = *Symposion* 1979, Athènes 1981 et Cologne 1983, p. 39-71, partic. p. 62-65. Pour Athènes: N. Lewis, »Aphairesis in Athenian Law and Custom«, *Symposion 1977*, Cologne et Vienne 1982, p. 161-178, et V. J. Rosivach, »Aphairesis and Apoleipsis. A Study of the Sources«, *RIDA*, 3^e sér., 31, 1984, p. 193-230 (qui ne connaît pas cet article de N. Lewis).

[59]) Voir H.-Chr. Kuhnke, Οὐσιακὴ γῆ. *Domänenland in den Papyri der Prinzipatszeit*, Diss. Cologne 1971 (cf. *RHD* 50, 1972, p. 533), et la thèse de G. M. Parássoglou, citée *infra*, note 65.

l'existence d'autres catégories de terres impériales: la βασιλικὴ γῆ, terre royale des Lagides reprise par Auguste comme terre domaniale, qui conserve sous l'Empire son nom ptolémaïque, et la δημοσία γῆ, notion qui paraît bien être l'équivalent grec de l'*ager publicus* romain, mais dont la nature n'a pas encore été entièrement élucidée[60]. Malgré les traits propres à chacune de ces catégories, celles-ci accusent plusieurs points communs quant à la mise en valeur par affermage, la situation des cultivateurs, l'administration et la perception des revenus que produisent ces terres. Nous constatons donc, à la fois, une certaine unité au point de vue juridique et fiscal, et une différenciation selon l'origine et l'utilisation de ces diverses catégories foncières. Le système présente un caractère de souplesse qui permet de trouver des solutions rapides à des situations nouvelles, par exemple un accroissement soudain du domaine à la suite d'événements imprévisibles nécessitant la mise en place, pour un certain temps, d'une gestion spécialisée. C'est bien la situation à laquelle nous avons affaire ici. A la suite des luttes qui se sont prolongées pendant deux ans et demi, souvent avec une extrême violence, de nombreuses exploitations agricoles sont à l'abandon. Des mesures d'urgence s'imposent. Le pouvoir impérial décide d'alléger les conditions du bail de terres domaniales en abrogeant un ancien *prostagma* (très vraisemblablement une ordonnance royale) qui était en vigueur jusque là[61]. L'administration du domaine prend sous son contrôle les biens laissés par des exploitants tombés pendant les combats. Des registres sont établis, nome par nome. Ainsi, dans une correspondance qui intéresse les stratèges de quatre nomes – l'Héracléopolite, l'Oxyrhynchite, le Cynopolite et le Lycopolite – nous entendons parler d'une »liste de biens ayant appartenu à des Juifs« (γραφὴ τῶν τοῖς Ἰουδαίοις ὑπαρξάντων)[62]. En même temps, et cela est une nouveauté capitale, nous assistons à la création de deux »comptes

---

[60]) A. Tomsin, »Βασιλικὴ et δημοσία γῆ dans l'Egypte romaine«, *Mélanges R. Fohalle*, Gembloux 1970, p. 271-280, expose quelques résultats d'une étude restée inachevée. Un progrès est accompli par E. Lo Cascio, »Patrimonium, ratio privata, res privata«, *Ann. Ist. ital. per gli studi stor.* 3, 1971/72, paru en 1975, p. 55-121, particulièrement, pour l'Egypte romaine, p. 85-94. Cet auteur montre que les différences entre la βασιλικὴ γῆ et la γῆ δημοσία, d'une part, et l' οὐσιακὴ γῆ, de l'autre, sont de nature essentiellement comptable et n'impliquent pas une différenciation juridique (cf. *RHD* 56, 1978, p. 523).

[61]) *P.Giss.* 4 (= *W.Chr.* 351), lignes 9-10. Cf. R. Taubenschlag, »The Imperial Constitutions in the Papyri«, *JJP* 6, 1952, p. 121-142, particulièrement p. 129 (=*Opera minora* II, Varsovie 1959, p. 3-28, particulièrement p. 12); M.-Th. Lenger, *C.Ord.Ptol.*, All. 117 (p. 270). Pour la date, voir *infra*, note 93.

[62]) *P.Oxy.* IX 1189 = *CPJud.* II 445. Nous sommes au lendemain de la révolte – à l'automne 117, peut-être au début de 118 de n. è., et en tout cas avant juillet 118, date à laquelle le stratège Apollonios, destinataire de cette lettre, n'est plus en charge: voir le commentaire de Grenfell et Hunt, *P.Oxy.* IX, 1912, p. 207, et A. Fuks, *CPJud.* II, p. 251-252; J. E. G. Whitehorne, »A Checklist of the Oxyrhynchite Strategi«, *ZPE* 29, 1978, p. 172-173.

spéciaux«: un »compte juif«, Ἰουδαϊκὸς λόγος, et un compte appelé »patrimoine des Grecs décédés sans héritier«, πεκούλιον Ἑλλήνων ἀκληρονομήτων[63].

Cette information importante nous a été apportée par un papyrus de Berlin, publié par Anna Świderek en 1971 dans l'article déjà mentionné plus haut[64]. Il s'agit d'une liste »concernant probablement des revenus ou des redevances de diverses catégories de terre publique«: trois *ousiai* appartenant à la »part de Titus«, à savoir la *Doryphorianē*, l'*Agrippianē* et l'*Aktéianē*, cette dernière située à l'intérieur de la *chôra* des Alexandrins, ainsi que ces deux comptes nouveaux; il y a aussi des parcelles qui ne ressortissent à aucun compte, ἐκτὸς λόγων[65]. Un »compte juif« correspond, difficile d'en douter, à des biens confisqués aux rebelles juifs, Ἰουδαῖοι ἀφῃρημένοι du *P.Oxy.* 500 selon notre hypothèse; les combattants grecs décédés sans laisser d'héritier, Ἕλληνες ἀκληρονόμητοι dans le même *P.Oxy.* 500 comme dans ce texte berlinois, sont les garants de cette identification.

---

[63]) Le mot πεκούλιον est rare dans les papyrus. Il est utilisé au III[e] s. de n. è. dans deux documents pour désigner le pécule d'un esclave affranchi: *BGU* I 96, ligne 14, et *PSI* IX 1040 (V. Arangio-Ruiz, *Negotia*, n° 10), ligne 20; voir I. Bieżuńska-Małowist, *L'esclavage dans l'Egypte gréco-romaine*, II (cité *supra*, note 23), p. 134 note 105. Pour le sens *peculium* = *patrimonium*, voir, par ex. *D.* 15, 1, 5, 3 (Ulpien); 36, 1, 17 *pr.* (Ulpien); *C.J.* 12, 57, 7, 1 (a. 385).

[64]) *P.Berol.* 7440 r° = *SB*XII 10893 (cf. XIII, p. 138), éd. A. Świderek, Ἰουδαϊκὸς λόγος (P.Berol. inv. 8143 ABC + 7397 recto et P.Berol. inv. 7440 recto), *JJP* 16/17, 1971, p. 45-62, article cité *supra*, note 14 (et résumé en polonais dans les *Comptes rendus de l'Acad. Polonaise des Sciences*, Section des sciences sociales, 10, Varsovie 1977, fasc. 3/46, p. 68-69). Voir ma chronique *RHD* 50, 1972, p. 155-156 (*SDHI* 41, 1975, p. 508-509), où j'annonçais déjà les idées qui sont développées ici. Ces remarques ont échappé à l'attention de M. Pucci, *La rivolta ebraica* (*supra*, note 13), qui fait état des documents publiés par A. Świderek, mais en reste à des »confiscations«, plus ou moins massives, sans s'interroger sur leurs implications juridiques (p. 145-151).

[65]) Voici le texte d'après *SB* XII 10893:

(1. Hd.) 1 ...[—]
2 θαι[—]
3 εκ-.[—]
(2. Hd.) 4 θεοῦ Τίτου Δορυφοριανῆς [—]
5 Ἀγριπινιανῆς οὐσίας [—]
6 Ἀκτηιανῆς οὐσίας δηλουμένης εἶνα[ι ἐν τῇ Ἀλε-]
7 ξανδρέων χώρᾳ [—]
8 Ἰουδαικοῦ λόγου .σν [—]
9 πεκουλίου [Ἑ]λλήνων ἀκληρονομήτ(ων) .[—]
10 διανομῆς στεμμάτων ..[—]
11 ἐκτὸς λόγων .[—] . .

Sur les *ousiai* impériales voir à présent G. M. Parássoglou, *Imperial Estates in Roman Egypt*, Amsterdam 1978 (Amer. Stud. Papyr. 18), avec des listes (p. 68-83) qui intègrent les données des *P.Berol.* en question; en particulier, pour l'*Aktéianē*, p. 75, rejoignant les suggestions d'A. Świderek, art. précité, p. 62 note 26. Sur l' Ἀλεξανδρέων χώρα: A. Jähne, »Die Ἀλεξανδρέων χώρα«, *Klio* 63, 1981, p. 63-103.

L'existence d'un *Ioudaïkos logos*, révélée par ce document de Berlin, a été confirmée par un papyrus de Cologne publié en 1978 par Dieter Hagedorn: là encore, dans un relevé de revenus domaniaux, les *ousiai* de Vespasien et les *ousiai* de Titus sont distinguées du »compte juif«, mentionné à deux reprises[66]. Peut-être, comme le suggère notre collègue allemand, pourrait-on conjecturer une autre mention de ce compte spécial dans un papyrus du II^e^ siècle de n. è., connu depuis longtemps mais mal conservé[67].

Ces deux comptes spéciaux disparaissent vers la fin du II^e^ siècle de n. è. Les parcelles qui y ressortissaient sont réparties entre les diverses catégories de terres domaniales. Nous en avons la preuve dans un autre papyrus de Berlin, publié lui aussi par Anna Świderek dans le même article qui nous a apporté la révélation du *Ioudaïkos logos*. Le texte, à dater peu après 188 de n. è., contient une liste de parcelles de terre situées probablement dans la *meris* d'Héracleidès de l'Arsinoïte; plusieurs de ces parcelles sont désignées comme ayant autrefois appartenu à des Juifs, α' (= πρότερον) Ἰουδαίων, mais à présent elles font partie de la terre dite »royale« et de deux *ousiai*, la *Philodamianē* et la *Doryphorianē*, leur culture étant confiée aux habitants du village Philopatôr au moyen du bail imposé (ἐπιμερισμός); la liste fait également état de quelques parcelles ayant appartenu à des Grecs, α' (= πρότερον) Ἑλλή(νων), et qui sont à présent cultivées par des locataires individuels, sans doute propriétaires des parcelles avoisinantes[68]. La situation est donc ici très proche de celle que nous avons rencontrée dans le *P.Oxy.* 500, avec des parcelles »ayant appartenu« (πρότερον) à des Juifs et à des Grecs. Mais à la différence de ce document, la liste berlinoise n'utilise plus les qualificatifs qui accompagnaient les mots Ἰουδαίων et Ἑλλήνων dans le texte précédent: ils se sont effacés en l'espace d'un demi-siècle.

On voit ce qui s'est passé. Au lendemain de la révolte, l'administration du domaine est chargée de gérer les biens qui viennent soudainement accroître le patrimoine impérial: biens des combattants grecs tombés sur le champ de bataille sans laisser d'héritier et biens des rebelles juifs vaincus. Deux comptes spéciaux sont créés, peut-être avec une gestion commune, au sein de l'*ousiakos logos (ratio patrimonii)*. Progressivement, les terres qui ressortissaient à ces comptes spéciaux seront intégrées dans les catégories foncières traditionnelles. Dans l'Athribite, en 130 de n. è., elles font déjà partie de la terre »publique«,

---

66) *P.Köln* II 97 (II^e^ s. de n. è.), lignes 8 et 15: Ἰουδαικοῦ λόγου.

67) *P.Bouriant* 44, v° = *CPJud.* III 458 (II^e^ s. de n. è.) lignes 1-2: Ἰουδαικοῦ [λόγου] ἐδηλώ[θη]σαν εἰ[σπεπρᾶ]χθαι, conjecture de D. Hagedorn, *P.Köln* II, p. 133. Sur la foi de cette conjecture, le *CPJud.* III 458 devrait rejoindre la section IX du recueil, consacrée à la révolte de 115-117 et ses conséquences (cf. *supra*, notes 13 et 14).

68) *P.Berol.* inv. 8143 ABC + 7937 r° = *SB* XII 10892. Pour la date, voir le commentaire de l'éditrice, p. 46. – Dans son compte rendu du *SB* XII, *SDHI* 43, 1977, p. 517, E. Seidl écrivait: »Nähere historische Untersuchung verdient Nr. 10892«. La présente étude s'efforce de répondre à ce vœu.

δημοσία γῆ. Cinquante ans plus tard, dans le Fayoum, elles sont éparpillées entre diverses *ousiai* et la terre dite »royale«, βασιλικὴ γῆ. Les comptes spéciaux ont disparu. Seule la mention »autrefois« (πρότερον) conserve, selon l'usage, la trace de l'origine de ces terres »ayant appartenu« à des Grecs et à des Juifs[69].

Solution provisoire donc – tout se joue entre Hadrien et Domitien – et qui n'intéresse apparemment que les techniques comptables et administratives. En fait, il s'agit de données d'un poids historique considérable. La création de deux comptes distincts correspond à la différence de titres juridiques qui sépare les biens des Juifs et les biens des Grecs. Ceux-ci, avons-nous dit, sont dévolus à l'Etat en tant que successions en déshérence, *bona vacantia*; ceux-là ont été confisqués à titre pénal comme conséquence de la victoire sur les rebelles. L'opposition que le *P.Oxy.* 500 établit, dans notre interprétation, entre les »Hellènes décédés sans héritier«, Ἕλληνες ἀκληρονόμητοι, et les »Juifs frappés de confiscation«, Ἰουδαῖοι ἀφῃρημένοι, traduit cette même distinction. L'étude de la comptabilité domaniale nous conduit ainsi vers le problème du fondement légal de la destruction de la communauté juive d'Egypte. Essayons de préciser ce dernier point.

*

V. Pour l'autorité romaine, la révolte (κίνησις)[70] juive est d'abord un désordre, un trouble local: *tumultus* (τάραχος)[71]. Prolongeant les »règlements de comptes« entre Juifs et Grecs d'Alexandrie, qui depuis le début du I^er^ siècle de n. è. préoccupent le pouvoir romain[72], elle présente le danger, peu négligeable, de compromettre l'équilibre économique de l'Empire, fondé sur les livraisons de blé d'Egypte pour Rome et l'Italie[73]. Aussi l'intervention romaine

---

[69]) A. Świderek, *op. laud.* (*supra*, note 64), p. 47, note 8, citant F. Zucker, »Zu den permanenten Klerosnamen«, *Studien z. Papyrologie u. ant. Wirtschaftsgeschichte Fr. Oertel gewidmet*, Bonn 1964, p. 101-106.

[70]) Eusèbe de Césarée, *Hist. eccl.* IV, 2, 1, cité *supra*, note 36.

[71]) *BGU* III 889 = *CPJud.* II 449 (151 de n. è.), ligne 23: ἐν τῷ Ἰουδ(αϊκῷ) ταράχῳ. C'est le seul cas où le mot τάραχος (synonyme de ταραχή) apparaît dans les papyrus à propos de la révolte de 115-117; il traduit le latin *tumultus*, bien attesté par les sources: voir la note d'A. Fuks dans *CPJud.* II, p. 257, à propos de ce texte.

[72]) Témoignages papyrologiques dans *CPJud.* II, Section VIII: »The ‚Jewish Question' in Alexandria« (n^os^150-159). J'analyse un épisode de ce conflit dans mon étude sur »Le procès d'Isidôros«, *Praktika Akad. Athen.* 61, 1986, p. 245-275. Pour l'enjeu politique possible de ces luttes, voir la thèse d'A. Kasher, *The Jews in Hellenistic and Roman Egypt*, Tübingen 1985 (version anglaise d'une thèse parue en hébreu, à Tel-Aviv, en 1978), et mes remarques *RHD* 58, 1980, p. 514 (=*SDHI* 49, 1983, p. 665-666).

[73]) Je rappelle le texte celèbre de Tacite, *Ann.*, II, 59, sur l'Egypte »mise à part« par un Auguste craignant que »l'Italie ne fût affamée par quiconque s'établirait dans cette province où, tenant les clefs de la terre et de la mer, on pouvait, même avec une faible garnison, résister à d'immenses armées«.

est-elle, au départ, une opération de »pacification«, visant à ramener le calme dans le pays. Mais la résistance des Juifs transforme le soulèvement (στάσις) en une véritable guerre (πόλεμος)[74]. Le corps expéditionnaire dirigé par Marcius Turbo livre aux rebelles de nombreuses batailles (πολλαὶ μάχαι)[75]. Grecs et Egyptiens soutiennent l'armée romaine: dans l'Hermopolite des »masses de villageois« (ἀθρόοι κωμῆται) prennent la relève des Grecs pour affronter les »Juifs impies« (πρὸς τοὺς ἀνοσίους Ἰουδαίους)[76]; »les victoires et les succès« (νίκη καὶ προκοπή) de Marcius Turbo réjouissent les Grecs au service du stratège Apollonios[77]. A l'extrême fin du II^{e} siècle de n. è., la population d'Oxyrhynchos commémore encore par une fête annuelle le souvenir de la »guerre« dans laquelle elle »avait combattu avec les Romains contre les Juifs« (κατὰ τὸν πρὸς Ἰουδαίους πόλεμον συμμαχήσαντες)[78].

Prenant les armes contre le pouvoir romain, les Juifs se rendent coupables du crime de sédition (révolte contre l'autorité établie) qui entre dans la catégorie du *crimen maiestatis*, tel qu'il a été défini par les lois de César et d'Auguste commentées par les juristes romains dans les textes réunis au *Digeste* 48, 4: atteinte à la sécurité du peuple romain qui, sous l'Empire, devient l'atteinte à la personne et à la sécurité du prince[79]. La définition donnée par Ulpien est très claire sur ce point: *maiestatis crimen ... illud est, quod adversus populum Romanum vel adversus securitatem eius committitur*; et parmi les criminels qu'il énumère nous trouvons ceux »qui portent les armes contre l'Etat« (*contra rem publicam arma ferre*) et les instigateurs des révoltes (*seditio tumultusve adversus rem publicam*)[80]. La sanction de ce crime est la peine capitale, entraînant la confiscation des biens (*publicatio, confiscatio bonorum*), mesure qui accompagne tout crime contre l'Etat[81]. Nos Ἰουδαῖοι ἀφῃρημένοι du *P.Oxy.* 500 sont, pensons-nous, des *damnati*, rebelles ayant suscité une guerre contre Rome,

---

74) Eusèbe, *Hist.eccl.* IV, 2, 2 (cité *supra*, note 36).

75) *Ibid.*, § 4.

76) *P.Brem.* 1 = *CPJud.* II 438 (entre juin 116 et janvier 117 de n. è.). Cf. *infra*, notes 82 et 83.

77) *P.Giss.* I 27 = *CPJud.* II 439 (vers le début de 117 de n. è.?), lignes 6-7. Il s'agit d'une défaite des Juifs près de Memphis.

78) *P.Oxy.* IV 705 (*W.Chr.* 153) = *CPJud.* II 450 (199/200 de n. è.), lignes 33-35. De toute évidence, il ne saurait être question d'une alliance au sens propre: comme le remarque avec raison A. Fuks (*Aegyptus* 33, 1953, p. 154, cité *supra*, note 13), les Oxyrhynchites n'ont pas qualité pour conclure un traité de *symmachia* avec Rome.

79) Etude d'ensemble: R. A. Bauman, *The crimen maiestatis in the Roman Republic and Augustan Principate*, Johannesbourg 1967. Voir aussi J. Gaudemet, »Maiestas populi Romani«, *Synteleia V. Arangio-Ruiz*, Naples 1964, p. 699-709 = *Etudes de droit romain*, II, Camerino 1977, p. 31-43. Plus récemment, J.-L. Ferrary, »Les origines de la loi de majesté à Rome«, *CRAI 1983*, Paris 1983, p. 556-571, rappelant (p. 556) que sous l'Empire »la majesté du prince n'avait fait que se substituer à celle du peuple«.

80) *D.* 48, 4, 1 (7, *De off. procons.*).

81) Voir les fragments réunis au *Digeste* 48, 20: *de bonis damnatorum*, et les constitutions impériales au *C.J.* 9, 49: *de bonis proscriptorum seu damnatorum.*

coupables de *crimen maiestatis*; c'est pour cette raison, et non pas parce qu'ils auraient saccagé des temples païens, qu'ils sont officiellement déclarés »impies«, ἀνόσιοι[82], leur impiété n'étant autre que l'*impietas in principem* inhérente au crime de majesté[83]. Ils sont dépouillés de leurs biens qui, en tant que *bona damnatorum*, sont confisqués et, en raison de leur importance, confiés à un compte spécial, Ἰουδαϊκὸς λόγος.

La notion de *maiestas* est vaste et peut justifier toutes les réactions du pouvoir romain à l'égard de toute forme de sédition[84]. Toutefois, une *damnatio* suppose une procédure devant les juridictions impériales. Au moment même où doit éclater la révolte, M. Rutilius Lupus, préfet d'Egypte, s'adresse aux Grecs, en parlant d'un juge qui serait, si nécessaire, envoyé par l'empereur, et rappelle qu'un gouverneur de province ne peut pas condamner à mort sans qu'il y ait un procès, le procès et le châtiment devant intervenir le moment venu dans les formes régulières[85]. De tels procès auraient pu se dérouler en Egypte contre les Juifs devant le préfet Lupus lui-même ou des juges délégués par lui, sinon

---

[82]) Voir A. Fuks, *CPJud.* II, p. 249 (comment. du n° 443, col. III, lignes 4-5), et ses articles (cités *supra*, note 13) dans *Aegyptus* 33, 1953, p. 158 et dans *JRS* 51, 1961, p. 104, où il attribue cette institutionalisation de l'épithète ἀνόσιοι à l'«aspect iconoclaste« de l'action des insurgés (destruction de temples et de statues de dieux, attestée par l'archéologie pour la Cyrénaïque). Mais une référence au droit romain me paraît plus satisfaisante.

[83]) Voir R. A. Bauman, *Impietas in principem*, Munich 1974 (Münch. Beitr., 67). Ce point mériterait une étude plus approfondie, l'équivalent grec »normal« d'*impietas* étant ἀσέβεια, et non ἀνοσιότης (Baumann, *op. laud.*, p. 1sq.); le choix d' ἀνόσιος, préparé par un usage déjà répandu, permettait sans doute de signifier qu'il ne s'agissait pas du seul refus de la divinité de l'empereur, évident pour les Juifs (cf. par exemple Dion Cassius 57, 9). Voir, à ce propos, les observations d'O. Montevecchi, »Opinione pubblica e »rumores« nei papiri greci«, *Aspetti dell'opinione pubblica nel mondo antico* (Contributi dell' Istit. di storia ant. Univ. Catt. di Milan, t. V), Milan 1978, p. 85-97 (cf. *RHD* 56, 1978, p. 518), particulièrement p. 92-94, dont se fait l'écho M. Pucci, *La rivolta ebraica* (*supra*, note 13), p. 81sq.

[84]) Pour les Juifs, voir p. ex. Christiane Saulnier, »Rome et la Bible«, *Suppl. au Dictionnaire de la Bible*, Paris 1983, col. 938.

[85]) *P.Mil.Vogl.* II 47 = *CPJud.* II 435, col. III, lignes l6-20:

ἔχει δικαστὴ[ν]
ὑπὸ Καίσαρος ἐπὶ τοῦτο πεμφθέντα. οὐ-
δὲ γὰρ ἡγεμόσιν ἔξεστιν ἀκρίτους ἀ-
πο[κ]τεῖναι, ἀλ[λ]ὰ καὶ κρίσις ἴδιον ἔχει
χρόν[ο]ν, ἴδιον τόπον ὡς ἴδιον τύπον
κόλα[σ]ις.

La date de ce document a pu être vérifiée: il s'agit bien de Trajan (16 Phaophi, 19^{e} année = 14 octobre 115 de n. è. – et non pas »13 octobre«, date acceptée à tort par plusieurs éditeurs et commentateurs, l'année égyptienne commençant en 115 le 30 août). Je suis pour ce texte l'interprétation proposée par Marina Pucci, »CPJud. II 158, 435, e la rivolta ebraica al tempo di Taiano«, *ZPE* 51, 1983, p. 95-103 (cf. *RHD* 61, 1983, p. 469), article qui corrige l'hypothèse avancée dans *La rivolta ebraica* (*supra*, note 13), p. 121sq.

devant Marcius Turbo en tant que représentant direct de l'empereur, muni de pouvoirs spéciaux[86]. Mais la participation massive des Juifs d'Egypte à la révolte et l'importance des confiscations consécutives à la défaite tendent à faire prévaloir l'idée d'une répression généralisée en vertu d'une décision se situant au niveau du pouvoir suprême: un décret impérial condamnant les insurgés (*seditiosi*) et leurs chefs (*auctores*) pour crime de sédition portant atteinte à la majesté du prince.

Il est peu probable qu'un tel décret ait pu être prononcé par Trajan. Engagé dans une longue et difficile guerre contre les Parthes, Trajan n'a agi que sur le plan militaire par l'intermédiaire de ses généraux. Avant de rendre la justice, il faut d'abord mater la révolte. Le Talmud de Jérusalem nous a conservé l'écho d'un procès contre deux insurgés de Chypre originaires d'Alexandrie, Lulianos et Pappos, condamnés et morts en martyrs: il en a attribué la responsabilité à Trajan[87]. Mais c'est là un souvenir isolé et incertain. En revanche, en ce qui concerne la répression militaire, les auteurs païens et la mémoire juive concordent pour l'évaluation du désastre. Appien d'Alexandrie, témoin oculaire de la révolte, a vu Trajan »exterminer la nation juive en Egypte« (ἐξολλύντα τὸ ἐν Αἰγύπτῳ Ἰουδαίων γένος)[88]. A son témoignage, qui corrobore celui des sources païennes d'Eusèbe de Césarée, cité plus haut, répond l'image que nous transmet à propos des Juifs d'Egypte le même Talmud de Jérusalem: celle d'un »Trajan le Méchant« (*haracha*), responsable de la destruction de la grande synagogue de Jérusalem, une des »splendeurs d'Israël«, et auteur d'un massacre au cours duquel les légions romaines font périr les Juifs et leurs femmes, leur sang formant un fleuve qui coule à travers la mer jusqu'à Chypre[89]. On frappe d'abord; on jugera plus tard. Pour employer les termes de l'édit de M. Rutilius Lupus, »le moment n'est pas encore propice pour rendre la justice«[90].

La justice ne pourra se prononcer qu'avec l'avènement d'Hadrien le 8 août 117 de n. è. La révolte est écrasée. Le nouvel empereur doit prendre diverses mesures pour remettre les choses en l'état. A Cyrène, il rebâtit les édifices

---

[86]) On ne connaît pas le détail des attributions de Q. Marcius Turbo. L'idée qu'il ait pu exercer la préfecture d'Egypte entre M. Rutilius Lupus et Q. Rammius Martialis (*sic* encore A. Fuks dans ses articles citées *supra*, note 13), doit être abandonnée: voir O. W. Reinmuth, *BASP* 4, 1967, p. 92-93. Il n'est pas exclu qu'il ait été chargé d'une »mission spéciale«, comme le seront plus tard des *duces* (στρατηλάται) M. Aurelius Zeno Ianuarius en 231 et Cn. Domitius Philippus en 241: voir *P.Oxy.* XLII 3077 et XIX 2231, avec d'autres sources, dans l'interprétation de P. J. Parsons, »M. Aurelius Zeno Januarius«, *Proc. XII Intern. Congr. Papyr.* (Ann Arbor 1968), Toronto 1970, p. 389-397, et J. Rea, »Cn. Domitius Philippus, praefectus vigilum, dux«, *ibid.*, p. 427-429 (sur ce dernier, voir aussi les articles de M. Sordi cités dans mon rapport *SDHI* 49, 1983, p. 631).

[87]) Voir M. Pucci, *La rivolta ebraica*, p. 109sq., où l'on trouvera les sources.

[88]) Appien, *Bell. civ.*, II, 90, 380.

[89]) *T. J. Soukka* V, 1, 55b. Je reviens ailleurs sur les rapports entre Trajan et les Juifs.

[90]) Edit cité *supra*, note 85.

publics et rétablit l'ordre, ce qui lui vaut les titres flatteurs de »fondateur, nourricier et législateur«[91]. D'après la version arménienne de la Chronique d'Eusèbe, il rebâtit également Alexandrie dévastée par les Juifs, information que reproduit Jérôme avec un magnifique lapsus substituant aux Juifs les ... Romains comme auteurs des dégâts[92]. Il doit aussi, sinon d'abord, songer à l'agriculture. On a déjà mentionné les décisions prises par Hadrien en vue d'alléger les conditions du bail de terres domaniales; nous avons aujourd'hui la quasi certitude qu'elles ont été prises, sous forme d'un πρόγραμμα, vers septembre/octobre 117 de n. è.: de toute évidence il s'agit d'une réglementation destinée à faire face aux suites de la révolte[93]. Le décret condamnant les Juifs et la création de deux comptes spéciaux, le *Ioudaïkos logos* et le »patrimoine des Grecs décédés sans laisser d'héritier«, se situent dans le même contexte.

La distinction que l'administration provinciale en Egypte maintient entre les biens des Hellènes et les biens des Juifs traduit en termes de comptabilité domaniale l'opposition entre les rebelles condamnés pour crime de sédition et les loyaux combattants (συμμαχήσαντες)[94]. Pour ces derniers, on applique les règles de la procédure en matière de biens vacants (*vindicatio caducorum*) qui sont en vigueur depuis le début de la domination romaine[95]. Quant aux Juifs, il nous paraît évident que l'on exécute un *decretum* impérial. Pour le prononcer, Hadrien n'avait pas besoin de se déplacer jusqu'en Egypte. Il a pu le faire en Syrie où il se trouvait lorsqu'il a appris la nouvelle de la mort de Trajan au début d'août 117 de n. è. Il n'était pas nécessaire pour cela de faire venir devant le nouvel empereur tous les responsables. S'il est vrai que la grande majorité des rebelles avait péri durant les combats, n'oublions pas qu'un procès en matière de majesté est possible même contre les défunts[96]. Sans doute le texte du décret ne nous est-il pas parvenu directement; seule une notice de Georges le Syncelle, chroniqueur byzantin (fin VIII^{e} – début IX^{e} s.), parlant d'un »Hadrien qui avait

---

91) *SEG* IX, 54, avec la restitution complétée par J. et L. Robert, Bull. épigr. 1960, n° 438, *REG* 73, 1960, p. 207-208. Cf. S. Appelbaum, *Jews and Greeks in the Ancient Cyrene* (cité *supra*, note 13), p. 269sq., particulièrement 283 et note 137. Voir aussi, à ce propos, R. Loewe, »'Salvation' is not of the Jews«, *Journ. Theol. Stud.*, N. S., 32, 1981, p. 341-368, partic. Appendix: Hadrian and the Honorific Title Σωτήρ, p. 364sq.

92) Jérome, *Chron.*, p. 197 (éd. Helm): *Hadrianus Alexandriam a Romanis* [l.: *a Iudaeis*] *subversam publicis instauravit expensis*. D'après le *P.Mil.* inv. 1966/379 (*SB* X 10502), édité par I. Cazzaniga (*supra*, note 14), ce travail de reconstruction aurait pu commencer déjà avant Hadrien à l'initiative du préfet Rutilius Lupus.

93) *Supra*, note 61. Pour la date, voir P. J. Sijpesteijn, »Eine Bemerkung zu P.Giss. I 7«, *ZPE* 49, 1982, p. 210 (qui cite en note les documents se référant à cette réglementation).

94) Cf. *supra*, note 78.

95) Cf. *supra*, note 17.

96) Voir E. Volterra, »I processi penali contro i defunti in diritto romano«, *RIDA* 3 (= *Mélanges F. De Visscher* 2), 1949, p. 485-500. Plus récemment: Lucia Fanizza, »Il crimine e la morte del reo«, *MEFRA* 96, 1984-2, p. 671-695.

infligé un châtiment aux Juifs révoltés contre Alexandrie«, nous en conserve un lointain écho[97]. Mais les effets de la condamnation sont manifestes. Nous avons là une de ces »verschollene Kaiserkonstitutionen«[98], lois impériales oubliées, qui ressuscitent à travers leurs conséquences soudainement devenues palpables.

Si l'on suit ce raisonnement, on peut proposer une réponse satisfaisante à la question qui nous a servi de point de départ. L'administration domaniale en Egypte devait, pour tenir compte du décret impérial, séparer clairement les rebelles vaincus et condamnés des combattants disparus. Les catégories juridiques officielles n'y suffisaient pas: mis à part les citoyens alexandrins, qui ne pouvaient d'ailleurs être que des Grecs, rebelles et combattants appartiennent formellement au même groupe d'»Eyptiens«, pérégrins non-citoyens (Αἰγύπτιοι, *Aegyptii*)[99]. On a donc eu recours à des notions culturelles et religieuses: aux »Juifs frappés de confiscation« (Ἰουδαῖοι ἀφῃρημένοι) en exécution du décret impérial les condamnant pour crime de majesté, on oppose les »Grecs morts sans héritiers« (Ἕλληνες ἀκληρονόμητοι) dont les biens sont seulement recueillis par le fisc en tant que successions en déshérence. L'opposition entre *bona damnatorum* et *bona vacantia* restitue au terme »Hellène« une valeur technique dans le vocabulaire fiscal et successoral. L'épitomateur du *Gnomon*, sous le règne d'Antonin le Pieux, pourra utiliser ce terme pour parler de la confiscation des fidéicommis d'hérédité[100]. Ainsi s'expliquerait la petite énigme du § 18 du *Gnomon* de l'Idiologue.

Le droit fiscal du Haut-Empire romain marque donc une étape sur le chemin qui, de la Septante aux Pères de l'Eglise et à la législation conciliaire, conduit à faire de l'«Hellène« l'opposé du juif, puis du chrétien; il a en la matière un lointain antécédent ptolémaïque[101]. Quant aux Juifs, les mesures prises par Hadrien ont achevé, sur le plan matériel, la destruction de la communauté décimée (le mot est un euphémisme) par la révolte. Agissant pour le compte du

---

97) Georges le Syncelle, 348d: Ἀδριανὸς Ἰουδαίους κατὰ Ἀλεξάνδρειαν στασιάζοντας ἐκόλασεν.

98) Je pense bien entendu à L. Wenger, »Verschollene Kaiserkonstitutionen«, *Histor. Jahrb.* 60, 1940 (R. von Heckel zum 60. Geburtstag), p. 353-390.

99) Voir mon mémoire »Entre la cité et le fisc« (*supra*, note 1), p. 257, à la suite d'E. Bickerman, »Beiträge zur antiken Urkundengeschichte (II)«, *Arch. f. Pap.* 9, 1930, p. 24-46, partic. p. 40-41. A nuancer à la lumière des remarques d'O. Montevecchi, »Aigyptos – Hellen in età romana«, art. cité *supra*, note 9.

100) Sur la composition du texte du *Gnomon* dans le *BGU* V 1210 et sa date, compte tenu de l'exemplaire fragmentaire (§§ 35 à 41) dans le *P.Oxy.* XLII 3014, voir ma contribution aux *Studi Volterra*, t. VI (*supra*, note 5), p. 102-103, et mon introduction à l'édition dans *Les lois des Romains* (*supra*, note 2), p. 13-15. – A comparer: l'interprétation grécisante du même épitomateur dans le § 36 (*bona damnatorum*!); voir le commentaire de W. Uxkull-Gyllenband (*supra*, note 5), p. 47.

101) *P.Petr.* I, p. 43 (*W.Chr.* 55); éd. révisée: *CPJud.* I 33 (Psenyris, III^{e} s. av. n. è.). Sur ce texte, qui oppose les Juifs aux Hellènes sur le plan fiscal, voir mon article »Le statut des Hellènes dans l'Egypte lagide«, *REG* 96, 1983, p. 241-268, particulièrement p. 267, note 113.

fisc impérial, les agents du *Ioudaïkos logos* avaient qualité pout revendiquer les biens des condamnés même en présence de leurs éventuels héritiers parmi les rarissimes survivants[102]. Différence notable par rapport aux Grecs dont les biens ne sont revendiqués qu'en l'absence d'héritiers (légitimes et testamentaires). Cette différence pourrait bien rendre compte des proportions que l'on trouve dans le papyrus de Berlin: dix-huit mentions des terres »autrefois des Juifs« contre quatre mentions des terres »autrefois des Hellènes«[103]. Dans de telles conditions, la communauté n'avait aucune chance de se relever de sitôt[104]. Le fossé qui sépare l'anéantissement du judaïsme hellénisé en Egypte de l'émergence de l'Eglise d'Alexandrie n'en apparaît que plus profond.

Voilà comment l'étude des techniques du droit successoral et de la comptabilité domaniale peut servir à éclairer la portée des événements historiques[105]. Marguerite Yourcenar n'aurait pas été mécontente de connaître cette page inédite des *Mémoires d'Hadrien*.

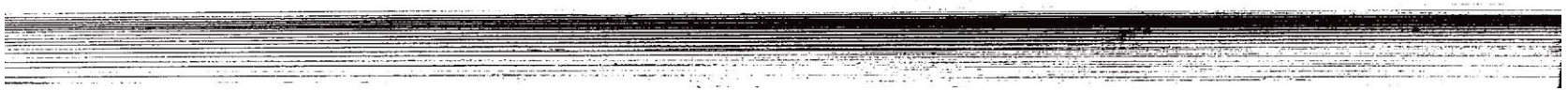
---

[102]) Ulpien, au *Digeste* 48, 4, 11: *nam hoc crimine* [*scil. maiestatis*] *nisi a successoribus purgetur, hereditas fisco vindicatur*. – Sur les manifestations possibles de cette survie, voir p. ex. J. Schwartz, »Quelques réflexions à propos de trois catastrophes«, *Les Juifs au regard de l'Histoire. Mélanges en l'honneur de Bernhard Blumenkranz*, Paris 1985, p. 21-29.

[103]) *SB* XII 10892 (*supra*, notes 59 et 60). (Πρότερον) Ἰουδαίων: lignes 12; 15; 21; 25; 28; 31; 35; 39; 43; 44; 48; 52; 55; 60; 76; 80; 83; 87; – (πρότερον) Ἑλλήνων: lignes 8; 16; 31; 39.

[104]) Un rétablissement, même partiel, des Juifs à Alexandrie sous Hadrien, après la révolte, tel qu'on le supposait sur la foi d'un édit préfectoral cité dans le *CPJud.* II 158a (= Musurillo, n° IX), col. VI (*P.Louvre*), lignes 13-15, paraît très douteux aujourd'hui: voir M. Pucci, »C.P.J. II 158, 435 e la rivolta ebraica al tempo di Traiano«, *ZPE* 51, 1983, p. 95-103, et J. Schwartz, »Quelques réflexions à propos des Acta Alexandrinorum«, *ibid.* 57, 1984, p. 130-132.

[105]) La politique d'Hadrien envers les Juifs et son portrait dans la littérature rabbinique ont été étudiés par Martin Hengel, »Hadrians Politik gegenüber Juden und Christen«, *JANES* 16/17, 1984-1985 (Ancient Studies in Memory of E. Bickerman), 1987, p. 153-182.



Adam Łukaszewicz (Warschau)

ZUR ANAZHTHΣIΣ IN DIEBSTAHLSANZEIGEN AUS DEM RÖMISCHEN ÄGYPTEN

Die ἀναζήτησις gestohlener Güter oder von Übeltätern ist in vielen den Diebstahl betreffenden Papyrusurkunden erwähnt. Das Wort ist kein *terminus technicus* und wird natürlich nicht nur bei Eigentumsdelikten benutzt. Es bedeutet »Suche«, »Fahndung«, »Aufspürung«, »Ermittlung« oder »Untersuchung«. Nur der Kontext ermöglicht es uns, die Nuancen der Bedeutung zu erfassen. In den nachstehenden Bemerkungen wird nicht der Begriff und die Rolle der ἀναζήτησις im rechtlichen System des römischen Ägypten besprochen[1]. Diese kurze Mitteilung beschränkt sich auf einen Überblick der Papyri aus der Römerzeit und zwar auf Diebstahlsanzeigen, die Angaben über ἀναζήτησις bieten.

Es ist offenkundig, daß bei Eigentumsdelikten der Rechtsgang von einer Eingabe des Bestohlenen ausging. Auch die direkte Beteiligung des Eigentümers an der Suche nach dem gestohlenen Gut war häufig. Eine Ermittlung im Dorfmilieu, unter Nachbarn, die sich alle gut kannten, konnte natürlich zu Konfliktsituationen verschiedener Art führen. Diese allgemeinen Grundzüge der Situation, die nach einem Diebstahl entstand, spiegeln sich in unseren Papyri deutlich wider.

Im erhaltenen Papyrusmaterial sind die folgenden Varianten der ἀναζήτησις zu unterscheiden:

1. Die ἀναζήτησις durch den Bestohlenen selbst.
2. Die ἀναζήτησις durch das Opfer des Diebstahls gemeinsam mit den Vertretern der Behörden,
   - 2.0. ohne Erwähnung einer schriftlichen Anzeige oder eines Gesuchs um Durchführung der ἀναζήτησις,
   - 2.1. gemeinsame ἀναζήτησις durch den Beschwerdeführer und einen Beamten, der sich in der Aktion auf schriftliche Aufforderung des Bestohlenen beteiligt,
   - 2.2. gemeinsame ἀναζήτησις durch den Beschwerdeführer und einen lokalen Beamten, der an der Untersuchung im Auftrage einer höheren Stelle teilnimmt, die vorher vom Bestohlenen um einen entsprechenden Befehl gebeten worden war.

---

[1]) Zum Diebstahl im Rechte der Papyri vgl. R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri, Leipzig 1916, S. 98; dens., The Law of Greco-Roman Egypt in the Light of the Papyri[2], Warszawa 1955, S. 452-458.

3. Die ἀναζήτησις durch Beamte ohne aktive Beteiligung des Bestohlenen,
3.1. auf Verlangen des Interessenten, der sein Gesuch an die die ἀναζήτησις durchführende Behörde direkt gestellt hatte,
3.2. auf Verlangen des Interessenten, der sich an eine höhere Gauverwaltungsstelle mit der Bitte um einen entsprechenden Befehl für eine lokale Behörde gewandt hatte.

*

Im einzelnen ist nun folgendes zu sagen:

1. BGU I 46 (193 n. Chr.) enthält eine Eingabe eines Einwohners der Gaumetropole an den Strategen des Arsinoites. Dem Antragsteller waren von seiner Bauernwirtschaft im Dorf Νείλου πόλις vier Esel gestohlen worden. Im Petitum geht es um Verwahrung der eingereichten Klageschrift (ἐν καταχωρισμῷ γενέσθαι, Z. 14-15). Der Petent will die Suche führen: ἐμοῦ μὲν ἀναζητοῦντος τούτους οἷς ἐὰν βούλωμαι τόποις, Z. 15-17. Wenn es ihm gelingt, seine Tiere zu finden, wird er sie wieder in Besitz nehmen. Die eingereichte Anzeige solle ihm die Legalität seiner Handlungen garantieren.

Es ist zu vermuten, daß der Bestohlene oft eine Untersuchung auf eigene Faust vornahm, ohne die Behörden vorher zu benachrichtigen. SB IV 7464 (248 n. Chr.) enthält die Beschwerde eines 84-jährigen ἀραβοτοξότης aus Philadelpheia (Fajum) beim *centurio*. Der Gegenstand der Klage ist eigentlich ὕβρις, aber die Ursache der Mißhandlung liegt in der widerrechtlichen Aneignung eines Schweines. Der Greis hatte vermutet, daß sich das verlorene Tier im Hof eines Nachbarn befinde. Als er zu den Verdächtigen kam und einen Eid darüber abnehmen wollte, wurde er angegriffen und geschlagen. Nicht zufällig scheint die Präsenz der Zeugen am Ort des Streites zu sein, und zwar eines ἐπίτροπος des διασημότατος Οὐαλέριος Τιτανιανός und der zwei ἀραβοτοξόται. Wahrscheinlich begleiteten sie den Beschwerdeführer. Als es zur Schlägerei kam, mischten sie sich ein und trennten die Streitenden voneinander (διαλῦσαι ἡμᾶς, Z. 15).

Im IV. Jahrhundert bietet das Archiv des Abinnaios (*praefectus alae* aus Dionysias) drei Beispiele der ἀναζήτησις, die die Bestohlenen ganz selbständig erfolgreich durchgeführt hatten. Der Petent, dessen Schafe geschoren worden waren, hatte während der Suche nach der abgeschorenen Wolle gehört (ἤκουσα), der Soldat Paulos sei der Schuldige. Paulos hatte die Komplizen verraten. Der Kläger bittet um ihre Verhaftung und will beim *dux* anklagen (P.Abinn. 48 = P.Lond. II 242, S. 275; 346 n. Chr.).

Ein anderer Bewohner desselben Dorfes Hermupolis im Fajum hatte zehn Schweine verloren (P.Abinn. 53 = P.Lond. II 407, S. 274; 346 n. Chr.). Während der ἀναζήτησις der gestohlenen Tiere »fand« der Eigentümer einen gewissen Zoilos. Der *praefectus alae* wird gebeten, den Täter zu verhaften und

zum Verrat der Komplizen zu bringen; die Beschwerde sollte an den *dux* weitergeschickt werden.

Eine andere Urkunde aus derselben Gruppe betrifft einen komplizierten Fall. Die Fahndung nach den Täter, geführt durch den Besitzer des Hauses, in dem gestohlen wurde, hat zwei Söhne des amtierenden Polizeibeamten (εἰρηνάρχης) als Diebe entlarvt. Der Beschwerdeführer hatte an den im Augenblick des Diebstahls tätigen *Eirenarches* eine Petition gerichtet. In unserem Papyrustext nennt er auch Zeugen: einen Veteran und einen lokalen Priester (P.Berl. inv. 11624)[2].

2. Zahlreicher sind die Beispiele der ἀναζήτησις, in denen sie durch den Interessenten und den Vertreter der Behörden gemeinsam durchgeführt wurde.

2.0. Einige Urkunden bieten keine Hinweise auf eine schriftliche Bitte um gemeinsame ἀναζήτησις. Man darf vermuten, daß die Kontakte mit niedrigen Dorfbeamten nicht immer bürokratisch waren. Die gemeinsame Verfolgung des gestohlenen Tieres oder des Täters auf frischer Spur konnte vielleicht auch auf eine mündliche Bitte stattgefunden haben.

So war es möglicherweise im Jahre 48 n. Chr. im Dorfe Ταλεί im Fajum, wo – nach P.Mich. V. 230 – der Petent gemeinsam mit dem *Epistates* seines Dorfes eine Haussuchung bei einem Nachbarn machte. Er fand einen Teil der gestohlenen Sachen. Die Anwesenheit des Beamten war kein Hindernis für einen heftigen Streit und eine Schlägerei. Im Handgemenge fiel das Kind, das der Beschwerdeführer auf der Schulter getragen hatte, auf den Boden und wurde lebensgefährlich verletzt.

Einen ähnlichen Beleg bietet P.Berl. inv. 7306[3], wonach eine Hausdurchsuchung in Präsenz des ἡγούμενος und πρεσβύτερος κώμης stattfand. Die Handlung bestätigte den Verdacht des Bestohlenen.

Auch der Petent, der sich wegen Diebstahls beim *centurio* beschwert (SB III 6952, 195 n. Chr.) suchte gemeinsam mit einem Beamten (σὺν τῷ δημοσίῳ, Z. 5-6) nach seinen zwei Schweinen. Er berichtete nicht, ob er zu diesem Zweck an den Beamten (wahrscheinlich einen δημόσιος κώμης) ein schriftliches Gesuch zu stellen hatte. Als Bezeichnung der Ermittlung erscheint im Text das Wort περιοδεύω (»herumgehen«, Z. 5). Die Suchenden gingen also von Haus zu Haus. Der Verdacht fiel auf den Nachbarn, der die Ermittler nicht ins Haus einlassen wollte.

---

[2]) R. Rémondon, Un papyrus inédit des archives d'Abinnaeus (P.Berl. inv. 11624), JJP 18, 1974, S. 34-35.

[3]) A. Łukaszewicz, Petition Concerning a Theft. P.Berol. 7306, JJP 19, 1983, S. 108.

In einem Papyrus aus dem III. Jh. (P.Oxy. XX 2274) benachrichtigt der Verwalter (φροντιστής) eines Weingutes die Besitzerin vom Diebstahl der Weinrebenpflänzlinge (μοσχεύματα, Z. 4-5) und von der mühsamen Suche, die er zusammen mit den δημόσιοι vergeblich durchgeführt habe (Z. 6-10). Es fehlen jegliche Hinweise auf eine bürokratische Prozedur.

2.1. In mehreren Papyri finden wir aber Nachrichten von einer schriftlichen Anzeige (Petition), die der ἀναζήτησις voranging. In der Zeit des Claudius entführten in Karanis im Arsinoites Diebe einem Dorfbewohner zwei weiße Esel aus dem Stall (P.Mich. VI 421). Der Bestohlene wandte sich an den *Archephodos* von Karanis mit einem entsprechenden *Hypomnema* und bald machten sich beide zusammen auf den Weg, um den Spuren der Täter zu folgen (τοὺς αἰτίους ἰχνοσκοποῦντες, Z. 12-13). Das Ende der Verfolgung war jammervoll. Die Funktionäre aus Bakchias verhinderten die Ergreifung der Diebe; der *Archephodos* von Karanis und sein Begleiter wurden geschlagen, beraubt und während dreier Tage eingesperrt. Nicht ohne Bedeutung war bestimmt die Tatsache, daß die Verfolger die Grenze des Sprengels des *Archephodos* von Karanis überschritten hatten. Manchmal mußte die Ermittlung außerhalb der Grenzen des Gaues stattfinden, wie z.B. in dem Mordfalle, der in P.Brem. 26 (114-116 n. Chr.) erwähnt ist. Die Polizeibeamten mußten in einer fremden Umgebung mit dem Widerstand der Bevölkerung rechnen (P.Got. 13, IV. Jh. berichtet von einem mißlungenen Verhaftungsversuch in Lykopolis).

2.2. In P.Mich. IX 523 (66 n. Chr.) lesen wir eine Bitte an den Strategen um einen Befehl an den *Hegoumenos* eines Dorfes, die ἀναζήτησις nach einem gestohlenen Kalb gemeinsam mit dem Petenten durchzuführen.

3. Doch nicht immer nahm das Opfer des Diebstahls an der Nachforschung teil. Sehr oft wandte sich der Bestohlene einfach an eine Behörde mit der Bitte um Einleitung der nötigen Maßnahmen.

3.1. Viele Bestohlene stellten das ἀναζήτησις-Gesuch direkt an die Behörde, welche die Suche durchzuführen hatte. Im Jahre 17 n. Chr. erhielt der *Hegoumenos* des Dorfes Soknopaiou Nesos eine solche Eingabe (BGU XIII 2239). Das *Hypomnema* enthielt ursprünglich auch einen Anhang mit einer Liste gestohlener Sachen. Dieser Teil der Urkunde ging aber verloren. Das Petitum betrifft die Fahndung (ἀναζήτησις) nach den Tätern, die dem Bestohlenen unbekannt sind.

Noch anders war das Petitum in SB IV 7469 (193 n. Chr.) formuliert. Nach dem Diebstahl eines Ferkels durch Unbekannte werden die δημόσιοι κώμης gebeten, die ἀναζήτησις durchzuführen, bevor sich der Eigentümer an den lokalen *centurio* wendet, wahrscheinlich zwecks ἀχθῆναι τὸν ἐνκαλούμενον

oder ähnlichem. Hier scheint ein zur Eile mahnender oder sogar drohender Unterton faßbar zu sein.

3.2. Viel häufiger als direkte Aufforderungen an einen niedrigeren Beamten durch den Bestohlenen, finden wir in den Papyri an Gaubehörden gerichtete Bitten, sie mögen befehlen, daß die lokalen Polizei- oder Verwaltungsorgane die ἀναζήτησις durchführen. Einen frührömischen Beleg bietet P.Oxy. XII 1465 (1. Jh. v. Chr.). Nach einem Diebstahl von Weizen bat der Bestohlene einen uns wegen einer *Lacuna* unbekannten Empfänger um einen Befehl, nach den Tätern zu fahnden und sie vor den Beamten zu bringen. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Strategen oder *Epistates Phylakiton*. Mehrere ähnliche Beispiele liegen vor.

Gelegentlich ist das Petitum ziemlich unpersönlich und allgemein formuliert, wie z.B.: διὸ ἀξιῶ τὴν ἀναζήτησιν ποιήσασθαι καὶ τοὺς τὸ τοιοῦτο διαπράξαντας τυχεῖν ὧν προσῆκόν ἐστιν (P.Ryl. II 129. 13-16, Eingabe an den Strategen, 30 n. Chr.). Selbstverständlich ist nicht eine unmittelbare Beteiligung des hohen Beamten an der Ermittlung des vorliegenden Heudiebstahls gemeint, sondern ein entsprechender Befehl an die betreffende lokale Stelle. Ähnliches finden wir auch in P.Ryl. II 130 (31 n. Chr.; an den *Epistates Phylakiton*); 134 (34 n. Chr.); 137 (34 n. Chr.); 140 (36 n. Chr.); 146 (39 n. Chr.).

Neben den so allgemein formulierten Bitten haben wir auch Eingaben, in denen der Empfänger gebeten wird, einem bestimmten Beamten die ἀναζήτησις zu befehlen. So wurde z.B. i. J. 29 n. Chr. der *Epistates Phylakiton* im Arsinoitischen Gau gebeten, dem *Archephodos* von Euhemereia zu befehlen, ἀναζητῆσαι ὑπὲρ τοῦ μέρους (P.Ryl. II 127. 20-21). Da die αἰτίοι dem Beschwerdeführer angeblich bekannt waren (καθυπονοῶ usw. Z. 15-16), bedeutete diese Wendung, daß es sich um eine Ermittlung handelte, die vor allem das Aufspüren der Täter und der gestohlenen Gegenstände zu umfassen hatte. Hierauf sollten die Täter vor den *Epistates Phylakiton* gestellt werden.

Ähnlich wie in den oben erwähnten Fällen gestaltet sich das Petitum in PSI VIII 883 (137 n. Chr.). Nach einem Korndiebstahl wurde der Stratege gebeten, dem *Archephodos* zu befehlen, ποιήσασθαι τὴν καθήκουσαν ἀναζήτησιν (Z. 17-18). Die Bitte an einen Beamten (den Strategen?) in PSA Athen. 38 (141 n. Chr.) lautet: ἐρωτῶ [γενέσ]θαι τὴν τούτων ἀναζήτησιν ἐκ τῶν τῆς κώμη[ς] πεδιοφ[υ]λάκων (Z. 8-11). An den Strategen wenden sich zwei Brüder aus Karanis wegen eines ἀναζήτησις- Befehls (P.Mich. IX 524; 98 n. Chr.). Es geht um Fahndung nach ihrem geflohenen Bruder, für den sie Kornsteuer zahlen müssen. P.Fay. 107 (133 n. Chr.) ist eine Bitte an einen Beamten um einen ἀναζήτησις-Befehl an den ἐπιτρέχων τῆς κώμης wegen eines Diebstahls von Ziegen- und Schaffellen. Ähnliches finden wir in P.Ryl. II 135 (34 n. Chr.); 139 (34 n. Chr.); 142 (37 n. Chr.) – in diesem Fall beschränkt sich das Petitum auf: γράψαι τῷ τῆς κώμης ἀρχεφόδ(ῳ) ἀναζητῆσαι ὑπὲρ τοῦ μέρους, Z. 22-24; 148 (40 n. Chr.). Der Empfänger des P.Ryl. II 135 ist der Gaustratege, der des

anderen der *Epistates Phylakiton*. In allen diesen Fällen sollte die ἀναζήτησις durch den *Archephodos* durchgeführt werden.

*

Das erhaltene Papyrusmaterial ist zu gering, um detaillierte Schlüsse zu erlauben. Die Papyri kommen hauptsächlich aus dem Arsinoitischen Gau. Wir können daher nicht ausschließen, daß das ἀναζήτησις-Verfahren nicht einheitlich für ganz Ägypten geregelt war, sondern für die einzelnen Gaue verschieden.

Auch die chronologische Verteilung der Belege ist nicht gleichmäßig. Die ἀναζήτησις am Ort war der erste Schritt im Routineverfahren nach einem Diebstahl. Die Papyri aus dem I.-II. Jahrhundert bieten Belege der Petitionen an lokalen Behörden um ἀναζήτησις (ggf. gemeinsam mit dem Bestohlenen durchzuführen). Auch die Gauverwaltungsbehörden wurden gebeten, den niederen Stellen zu befehlen, die ἀναζήτησις (ggf. gemeinsam mit dem Beschwerdeführer) zu führen. Seit dem Ende des II. Jahrhunderts kommen im Fajum die Petitionen an Militärfunktionäre auf.

Im Laufe der Zeit verschiebt sich der Schwerpunkt der Nachforschung auf den Interessenten. Der Petent, der im Jahre 193 dem Strategen des Arsinoites schrieb (BGU I 46), wollte sich vor allem die Legalität seiner auf eigene Faust zu führenden Suche sichern. Die Eingabe des Arabotoxotes aus Philadalpheia (SB IV 7464; 248 n. Chr.) ist ein wichtiger Hinweis auf die Wichtigkeit der Präsenz von Zeugen bei der Ermittlung. Das Abinnaios-Archiv bestätigt die oben festgestellte Entwicklungsrichtung.

Joachim Hengstl, (Marburg)

ALTASSYRISCHES UND GRÄKO-ÄGYPTISCHES EHERECHT. EINE RECHTSVERGLEICHENDE SKIZZE

Altassyrisches und gräko-ägyptisches Eherecht vergleichend betrachten zu wollen, erscheint auf den ersten Blick als ein merkwürdiges Unterfangen. Die beiden Kulturen sind zeitlich wie räumlich sehr weit voneinander entfernt, kulturelle Beziehungen zueinander fehlen, und von irgendeiner Verbindung zwischen den beiden Rechtsordnungen kann erst recht nicht die Rede sein. Gleichwohl zeigt die nähere Sichtung der Belege vergleichbare Erscheinungen, und insoweit bieten die besser bekannten gräko-ägyptischen Verhältnisse in gewissem Umfang Erkenntnishilfen bei der Interpretation des wesentlich kargeren altassyrischen Materials.

Die Kenntnisse vom altassyrischen Recht beruhen auf Keilschrifttafeln, die wegen ihrer Herkunft gemeinhin als »kappadokisch« bezeichnet werden. Die Ausgrabungen in Assur selbst haben nämlich kein Material zum Recht der altassyrischen Periode erbracht, wohl aber Kappadokien, wo sich um 1900 v. Chr. altassyrische Handelskolonien befunden haben[1]. Eine von ihnen, der *kārum* (»Kai, Wall, Handelsamt«) *Kaniš*, das heutige Kültepe, hat bislang mehr als 10.000 Tontafeln geliefert, von denen freilich erst rund 3.000 veröffentlicht sind, und von diesen betreffen (wohl) 17 das Eherecht[2]. Dies ist nicht nur der Zahl nach eine schmale Basis für die Erforschung des Eherechts. Neben sprachlichen Unsicherheiten erschwert vor allem eine Eigenheit das Verständnis der Urkunden: Fast alle beginnen mit einem Geschäftsvermerk, welcher die Eheschließung bzw. die Ehescheidung konstatiert. In welchem zeitlichen Verhältnis dieser Akt zum übrigen Urkundeninhalt steht, ist grammatisch nicht

---

[1]) Zu den Handelskolonien s. z.B. A. Goetze, Kleinasien, München, 2. Aufl. 1957; L. L. Orwin, Assyrian Colonies in Cappadocia, The Hague – Paris 1970; P. Garelli, Les Assyriens en Cappadoce, Paris 1963, passim.

[2]) CCT V 16; TCL IV 67; J. Lewy, HUCA 27, 1956, S. 6ff.; ICK I 3; T. G. Pinches, AAA 1, 1908, S. 60f.; E. Bilgiç, AÜDTFD 9 (3), 1951/52, S. 241; L. Matouš, ArOr 41, 1973, S. 309ff.; KTS 47a; K. Balkan, AS 23, S. 1ff.; L. Matouš, a.a.O. S. 313ff.; TCL I 242; TCL XIX 214; TCL IV 122; ICK I 32; TCL IV 100; TMH 21d (Nachweis von Bearbeitungen und Literatur bei R. Borger, Handbuch der Keilschriftliteratur, Berlin – New York, Bd. 1 1967, Bd. 2 1975; die obigen Abkürzungen folgen dem Verzeichnis Bd. 2 S. XIff.).

festzustellen. Ein strafbewehrtes Scheidungsverbot läßt als sicher erscheinen, daß es unmittelbar beim Eheschluß vereinbart worden ist, und eine allein stehende Nichtangriffsklausel gestattet die Annahme, daß sie auch zeitlich mit der voranstehend vermerkten Scheidung zusammenhängt. In anderen Fällen könnte es sich statt um eine Heirats- oder Scheidungsurkunde um eine Geschäftsurkunde handeln, welche den – möglicherweise sogar länger zurückliegenden – familienrechtlichen Akt voraussetzt, deswegen auf ihn Bezug nimmt und folglich ebenfalls das Eherecht betrifft.

Zur Ausgestaltung der Beziehung der offenbar autonomen Handelskolonien zu den lokalen Herrschern ist bislang wenig zu erschließen[3]. Als Gemeinwesen mit exemptem Status ließen sich die altassyrischen Handelskolonien vielleicht mit der im 7. vorchristlichen Jahrhundert in Ägypten gegründeten Polis Naukratis vergleichen; doch zu dieser Siedlung sind die Nachrichten gleichfalls kärglich.

Was die altassyrischen Eheurkunden in die Nähe des entsprechenden gräko-ägyptischen Materials rückt, sind die Beteiligten. Die Analyse der in den altassyrischen Eheverträgen auftretenden Personennamen zeigt eine beachtliche ethnische Vielfalt. Keineswegs stehen sich dabei einfach auf der einen Seite Assyrer und auf der anderen Kappadoker gegenüber. Allerdings scheinen die Ehen assyrischer Männer häufig mit kappadokischen Kontrahenten – d.h. mit kappadokischen oder aus Mischehen stammenden Frauen unter Beistand von Familienangehörigen und Zeugen entsprechender Herkunft – geschlossen zu werden. Dies überrascht freilich nicht, denn im fremden Land können die Frauen ja in erster Linie nur aus der einheimischen Bevölkerung oder aus schon früher begründeten Mischehen stammen. Reisen assyrischer Frauen nach Kaniš sind vorgekommen, aber schon angesichts der Entfernung sicherlich die Ausnahme gewesen[4]. Insoweit bietet sich ein erster, jedoch belangloser Vergleich mit einem gräko-ägyptischen Text an: In P.Eleph. 1 (311/10 v. Chr.) wird zwanzig Jahre nach der Eroberung Ägyptens durch die Griechen eine Ehe unter Griechen geschlossen; sowohl die Eheleute wie die anderen Beteiligten geben recht unterschiedliche außerägyptische Herkunftsorte an – Elephantine, im Nil bei Assuan gelegen, ist von der ägyptischen Mittelmeerküste immerhin rund 1000 km entfernt.

Bedeutsam ist, daß die kappadokischen Beteiligten keineswegs eine einheitliche Bevölkerungsgruppe bilden, sondern – mitunter sogar in ein und demselben Vertrag – unterschiedlicher ethnischer Herkunft sind; die Personen- und Ortsnamen lassen eine ethnisch vielfältig zusammengesetzte Bevölkerung erkennen[5]. Gesicherte Einzelheiten sind freilich bloß anhand von Namen nur

---

[3]) S. z.B. P. Garelli, a.a.O. S. 321ff.

[4]) Zu Assyrerinnen in Anatolien vgl. K. Hecker, OrNS 47, 1978, S. 404ff.

[5]) S. z.B. allgemein A. Goetze, a.a.O. S. 45ff.; ferner P. Garelli, a.a.O. S. 127ff.; E. Bilgiç, AfO 15, 1945-51, S. 1ff.

beschränkt zu gewinnen: Die Namenselemente sind sprachlich nicht immer sicher einzuordnen, und bei den Sumero- und Akkadogrammen bleibt vielfach ungewiß, in welcher Sprache sie im Alltag ausgesprochen worden sind. Gleichwohl ist sicher, daß uns in den kappadokischen Tontafeln eine recht heterogene einheimische Bevölkerung, Angehörige assyrisch-kappadokischer Mischfamilien und Assyrer nebeneinander entgegentreten. Die Assyrer stammen natürlich nicht nur aus Assur selbst, sondern auch aus anderen Orten des im nördlichen Mesopotamien gelegenen assyrischen Gebiets; doch dies ist hier belanglos.

Die Ähnlichkeit dieser Bevölkerungszusammensetzung mit der gräko-ägyptischen Mischbevölkerung liegt auf der Hand, obgleich die Hintergründe und die Verhältnisse in Ägypten völlig anders, genau genommen geradezu umgekehrt sind. Hier nämlich treffen Einwanderer, die trotz vieler Gemeinsamkeiten aus durchaus unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen kommen, auf eine verhältnismäßig einheitliche Bevölkerung mit einer ebenso langen wie reichhaltigen kulturellen und geschichtlichen Tradition. Diese Umkehrung der Gegebenheiten hindert nicht, daß sich in gewissem Umfang vergleichbare Entwicklungen und Probleme ergeben. Bezeichnend hierfür sind die Personennamen: In einer Mischbevölkerung ist mit dem Gebrauch von Namensübersetzungen oder von Namen unterschiedlicher sprachlicher Herkunft für die gleiche Person und mit der Verwendung von Namen verschiedener Provenienz selbst innerhalb der gleichen Familie zu rechnen. Für das eine ist in Ägypten der Gebrauch von Doppelnamen bezeichnend: (z.B. P.Tebt. I 109, 93 v. Chr., 1: Διονύ(σιος) ὃς καὶ Πετ[οσῖ(ρις)] Θέωνος τοῦ καὶ Θῶν(ιος)[6]; für die zweite Möglichkeit bietet die kappadokische Scheidungsurkunde ICK I 32 ein Beispiel: Auf der Seite der Ehefrau treten deren Mutter und ihre beiden Brüder der Nichtangriffsklausel zugunsten des Ehemannes bei; die Mutter und der eine Bruder tragen assyrische Namen, die Frau selbst und ihr anderer Bruder hingegen kappadokische.

Treffen Menschen derart unterschiedlicher Herkunft aufeinander, so stellt sich die Frage nach dem Verhältnis ihrer Rechtsordnungen. Der Blick auf den bekannten gräko-ägyptischen Rechtspluralismus[7] legt den Gedanken nahe, in Kappadokien hätten die verschiedenen Rechtsordnungen in entsprechender Weise nebeneinander bestanden, denn von einer vereinheitlichenden Staatsgewalt ist nichts bekannt. Diesbezüglich sind zunächst zwei Einschränkungen nötig. Die ethnische Vielfalt der kappadokischen Bevölkerung läßt auch mit einer gewissen Vielfalt an Rechtsordnungen rechnen; die Beleglage gestattet

---

[6]) Zu Doppelnamen vgl. z.B. M. Lambertz, 26. Jb. des k. k. Elisabeth-Gymnasiums 1911, Wien 1911, Sonderdruck S. 1ff.; P. van Minnen, ZPE 62, 1986, S. 87ff.

[7]) Vgl. J. Modrzejewski, in: Essays in Honor of C. Bradford Welles, New Haven, S. 125ff.; ders., in: Proc. XIIth. Intern. Congr. Pap., Toronto 1970, S. 317, jeweils passim.; H. J. Wolff, ZRG Rom.Abt. 70, 1953, S. 20ff.; ders., RIDA 3. sér. 7, 1960, S. 191ff.

aber zumindest derzeit insoweit keinerlei Schlußfolgerung. Für das assyrische Recht dieser Zeit darf man offenbar von einer Art »mesopotamischer Rechtskoine« ausgehen, wie sie entsprechend für das Griechentum anerkannt ist.

Inhaltlich lassen sich die gräko-ägyptischen und die kappadokischen Eheurkunden kaum miteinander vergleichen. Die – übrigens weitaus zahlreicheren – gräko-ägyptischen Eheurkunden sind wesentlich inhaltsreicher[8]. Bei den Heiratsurkunden handelt es sich – ungeachtet ihrer formalen und entwicklungsgeschichtlichen Unterschiede im einzelnen – um ausführliche Abmachungen, welche die Rechte und Pflichten der Eheleute gegeneinander (samt eventuellen Strafklauseln) festlegen, vor allem auch die ehegüterrechtlichen Fragen regeln und ferner oft Verfügungen auf den Todesfall enthalten. Die Scheidungsurkunden hingegen dienen nur zum Beweis der Trennung und vor allem zur Regelung der Rückerstattung des Dotalguts an die Ehefrau. Die altassyrischen Eheurkunden schweigen gänzlich zur Frage des Dotalguts. Angesichts der Rolle, welche Leistungen anläßlich der Eheschließung nicht nur nach den gräko-ägyptischen Papyri, sondern auch in anderen Kulturordnungen spielen, ist davon auszugehen, daß sie in gleicher Weise bei den altassyrisch-kappadokischen Hochzeiten zwar erbracht, aber – aus bislang unbekanntem Grund – in den Eheurkunden nicht berücksichtigt werden. Daß ganz allgemein Vermögenstransaktionen vorgenommen werden, obgleich die Eheurkunden sie nicht erwähnen, ergibt sich auch aus den Nichtangriffsklauseln einiger Scheidungsverträge; diesen fehlte nämlich jeder Bezug, wenn man nicht dergleichen stillschweigende Leistungen voraussetzt. Im übrigen beschränken sich die Angaben der Scheidungsurkunden darauf, daß manchmal ein Scheidegeld oder Kindesunterhalt gezahlt oder der Verbleib der Kinder geregelt wird.

Die Heiratsurkunden sind – von zwei Ausnahmen abgesehen – ebenfalls höchst knapp; neben dem Heiratsvermerk pflegen sie einen wechselseitigen, strafbewehrten Scheidungsverzicht zu enthalten; von der Gestaltung der Ehe ist kaum einmal und dann nur punktuell die Rede. Jene beiden Ausnahmen, HUCA 27, 1956, S. 6ff., und ICK I 3, betreffen den Abschluß einer Nebenehe unter dem Vorbehalt, daß der Ehemann Kinder mit einer Sklavin zeugen darf, sofern die Nebenfrau sich als unfruchtbar erweist. Die insgesamt sehr bemerkenswerten und aufschlußreichen Abreden sind in diesem Rahmen lediglich insoweit von Belang, als sie auf eine Familienstruktur schließen lassen, die im altassyrisch-altbabylonischen Mesopotamien beheimatet ist: Die »Hauptfrau« wird in Assur geheiratet, und Regelungen, welche ähnliche Rechtsauffassungen

---

[8]) Nachweis bei O. Montevecchi, La papirologia, Torino 1973; s. vor allem H. J. Wolff, Written and Unwritten Marriages in Hellenistic and Postclassical Roman Law, Haverford 1939; ders., TR 20, 1952, S. 1ff., 157ff.; W. Erdmann, ZRG Rom.Abt. 60, 1940, S. 151ff.; 61, 1941, S. 44ff.; R. Taubenschlag, The Law of Greco-Roman Egypt, 2. Aufl. Warszawa 1955, S. 101ff.; G. Häge, Ehegüterrechtliche Verhältnisse in den griechischen Papyri Ägyptens bis Diokletian, Köln – Graz 1968.

ausdrücken wie die verschiedenen Abreden der beiden Verträge, finden sich im Codex Hammurapi. Berücksichtigt man daneben die Hinweise, daß die in Kappadokien weilenden assyrischen Kaufleute zumindest zum Teil durchaus irgendwann in ihre Heimat zurückkehren wollen, so liegt die Schlußfolgerung nah, hier werde die heimische Familienverfassung absichtlich berücksichtigt – zwei derartigen Verträgen kommt bei der geringen Zahl an Belegen ein beachtliches Gewicht zu!

Einen gänzlich anderen Eindruck vermitteln jene Eheurkunden, die man – sei es anhand der Beteiligten, sei es angesichts der Abreden – eher als »einheimisch beeinflußt« ansprechen könnte. (Daß die Beleglage auch insoweit lediglich eine Annahme, keine Gewißheit gestattet, ist wiederum zu betonen.) Hier findet sich kein Hinweis auf einen weitergehenden, an einer Familienordnung ausgerichteten Zweck der Ehe. Die Abmachungen scheinen vielmehr in erster Linie die vorhandene Familie als Wirtschaftsverband zu betreffen: Ein hinzutretender Ehepartner ist einzugliedern; eine Scheidung nötigt zur Abschichtung.

Diese Unterschiede lenken wieder den Blick auf die gräko-ägyptischen Verhältnisse. Dort zeigen die Quellen, daß die aus der ganzen griechischen Welt nach Ägypten gezogenen Menschen als Individuen gekommen sind, die sich aller Bindungen an ihren Familienverband (οἶκος) in der einstigen Heimatpolis entledigt haben, und daß sich in der neuen Heimat derartige, auf sakraler Grundlage patriarchalisch oder genossenschaftlich verfaßte Geschlechterverbände nicht mehr gebildet haben[9]. Ob diese Entwicklung vom völligen Fehlen einer solchen staatstragenden Familienordnung bei der einheimischen ägyptischen Bevölkerung beeinflußt worden ist, kann hier ebenso dahin stehen, wie die Frage nach dem Einfluß des ägyptischen Rechts auf das gräko-ägyptische Eherecht[10].

Die einheimische Bevölkerung Kappadokiens tritt uns in den Urkunden bereits derart heterogen entgegen, daß der Vergleich mit den gräko-ägyptischen Verhältnissen verstehen läßt, wenn in den Texten keine Familienstruktur faßbar ist; die bei den einzelnen ethnischen Gruppen zuvor möglicherweise vorhandenen Strukturen dürften spätestens bei der Mischung ihre Bedeutung und folglich zunehmend die Beachtung verloren haben. Da es an Kenntnissen über kappadokische Gebiete mit homogener Bevölkerung mangelt, sind weitergehende Überlegungen müßig. Ein ganz anderes Bild bieten die altassyrischen Händler: Im Gegensatz zu jenen griechischen Einwanderern bleiben sie mit ihrer Heimat Assur verbunden und berücksichtigen die heimische Familienverfassung.

Für die gräko-ägyptischen Verhältnisse ist anerkannt, daß das Schweigen der Quellen zu Ehebruch und Konkubinat nicht etwa die Stabilität der Ehen

---

[9]) S. dazu H. J. Wolff, a.a.O. (TR 20), vor allem S. 165ff., sowie ZRG Rom.Abt. 90, 1973 S. 63ff. (65ff.).

[10]) Zu letzterem vgl. H. J. Wolff, a.a.O. (TR 20) S. 175f. bzw. Marriages S. 32ff.

spiegelt, sondern die Schwäche der Bindung und die leichte Lösbarkeit[11]. Da die kappadokischen Tontafeln vor allem den Handel betreffen, ist ihr Schweigen insoweit nichtssagend. Die Ehen scheinen freilich nicht stabiler gewesen zu sein, denn sonst beträfe nicht rund die Hälfte der Eheurkunden Scheidungen und enthielten nicht die Heiratsurkunden regelmäßig Sanktionen gegen eine Scheidung. Die beachtliche Höhe der vorgesehenen Bußen dürfte in den Handelskolonien kein Hindernis gewesen sein, während die Handelsreisen oder eine endgültige Rückkehr nach Assur zusätzlichen Anlaß zur Trennung geboten haben dürften.

Die Stellung der Frau, ihre – aus den Strafklauseln zu entnehmende – Möglichkeit zur Ehescheidung und der Umstand, daß sie als die Empfangsberechtigte für Vertragsstrafen im Scheidungsfall genannt wird, wie auch im Scheidungsfall das Scheidegeld oder den Unterhalt für die Kinder entgegennimmt, könnten Anlaß zu weiteren Vergleichen bieten; Quellen wie Vorarbeiten gestatten insoweit zumindest im Augenblick jedoch bloß Spekulationen. Wie schnell die Möglichkeit eines sinnvollen Vergleiches enden kann, unterstreicht eine formal vergleichbare Erscheinung: Im Griechischen wird »Heiraten« durch ἐκδιδόναι, ἐγγυᾶν »aushändigen (der Frau)« ausgedrückt, im Akkadischen (Assyrisch-Babylonischen) aus der Sicht des Mannes mit *ahāzum* »nehmen«, aus der Sicht der Frauenfamilie mit *nadānum* »geben«. Für den griechischen Bereich hat der Sprachgebrauch in Verbindung mit dem Quellenmaterial gestattet, die Struktur der griechischen Ehe zu entschlüsseln[12]; für entsprechende Gedanken zur altassyrisch-kappadokischen Ehe fehlt einstweilen die Basis[13].

---

[11]) W. Erdmann, a.a.O. (ZRG 61) S. 57; H. J. Wolff, a.a.O. (ZRG 90), S. 70.

[12]) Zuletzt J. Modrzejewski, in: Symposion 1979, Köln – Wien 1983, S. 39ff.

[13]) Die Ausführungen von P. Koschaker zur Kaufehe (ArOr 18, 3, 1950, S. 210ff.) führen insoweit nicht weiter.

Francisco Javier Fernández Nieto (Valencia)

ZUR PROBLEMATIK DER KRIEGSKOSTENENTSCHÄDIGUNG IN DER ALTEN WELT (MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER GRIECHISCHEN VERHÄLTNISSE)

Die Entstehung der Polis förderte die allmähliche Entwicklung der Wirtschaft, ein Prozeß, der einherging mit einer zunehmenden Beteiligung breiter Schichten des Volkes an der Politik. Entstehende wirtschaftliche Probleme in den griechischen Städten sorgten für den Aufschwung der Schiffahrt und des Überseehandels und leiteten die großen Kolonisationsschübe ein. Gleichzeitig kam es infolge der dadurch bedingten Veränderungen der Sozialstruktur zu einer Demokratisierung der Kriegsführung in den Poleis, d. h. kriegerische Unternehmen beruhten nunmehr auf Entscheidungen aller an der Regierung beteiligten Polisbürger und auf ihren gemeinsamen Anstrengungen. Sieg oder Niederlage trug die ganze Bürgerschaft[1].

*

Der erste überlieferte Fall einer Kriegskostenentschädigung ist in Verbindung zu bringen mit der Existenz von Gold- und Silberminen auf Siphnos, einer der Kykladeninseln. 525 v. Chr. scheiterte eine Erhebung in Samos gegen den Tyrannen Polykrates unter anderem deswegen, weil eine zugesagte Hilfeleistung der Spartaner ausgeblieben war. Daraufhin floh eine Gruppe von Bürgern und steuerte Siphnos an, das wegen seines Reichtums attraktiv erschien. Die Inselbewohner weigerten sich, den geflohenen Samiern einen Teil der Bergwerkserträge freiwillig zu überlassen. Aus der folgenden bewaffneten Auseinandersetzung[2] gingen die Samier indes als Sieger hervor und stellten folgende Forderung: Die geschlagenen Siphnier sollten eine Entschädigung von 100

---

[1]) S. J. P. Vernant, Problèmes de la guerre en Grèce ancienne (Centre de recherches historiques de l' École Pratique des Hautes Études, Civilisations et Sociétés 11), Paris – La Haye 1968, S. 28f.

[2]) Mit diesem Verhalten proklamierten sie offiziell die Kriegserklärung; vgl. E. Bikerman, Remarques sur le droit des gens dans la Grèce classique, RIDA IV (Mélanges de Visscher), 1950, S. 125ff.

Talenten zahlen, die zum Ankauf eines Gebietes benutzt werden sollten, auf dem sich die heimatlosen Samier niederlassen konnten[3].

Zu den Staaten, die sehr häufig Kriegskostenentschädigung in Anspruch nahmen, zählte Athen. Seit Beginn des 5. Jh. v. Chr. wurde systematisch, um die athenische Hegemonie aufrechtzuerhalten, auf Mittel zurückgegriffen, die dem Staat eine ständige finanzielle Liquidität ermöglichten. Dazu trugen – wenn auch nur in geringerem Maße – die Tribute bei, die die Bündnispartner Athen zu zahlen verpflichtet waren; weit mehr sorgten die Einnahmen, die infolge der verschiedenen Kriege nach Athen flossen, für gefüllte Staatskassen. Die athenische Volksversammlung formulierte dementsprechend konsequent Kapitulationsverträge in diesem Sinne.

Kurz nach der Schlacht von Marathon, 489 v. Chr., gelang es Miltiades, die Athener von der dringenden Notwendigkeit zu überzeugen, die Seefahrtswege zu kontrollieren, um dadurch die Konkurrenz der griechischen Städte weitgehend auszuschalten. Man beschloß, 60 Schiffe auszurüsten, deren Kommando Miltiades übertragen wurde[4]. Er leitete den Krieg mit einem Angriff auf Paros ein, in der Erwartung, dort so große Gewinne zu machen, daß die gesamten Expeditionskosten gedeckt werden konnten. Dort angekommen belagerte er zunächst die Stadt, dann bot er durch einen Herold einen Kapitulationsvertrag an, der vorsah, daß die Insel gegen eine Zahlung von 100 Talenten ihre Unabhängigkeit behalten konnte. Paros lehnte diese Bedingungen ab. An dem heftigen Widerstand der Inselbewohner zerbrachen jedoch weitere Angriffe der Athener. Die Flotte mußte erfolglos nach Athen zurückkehren. Gegen den bei diesen Kämpfen verwundeten Miltiades wurde eine Klage wegen Betruges am Volk erhoben. Er entging nur mit Mühe der Todesstrafe und wurde zu der Zahlung von 50 Talenten verurteilt. Diese Summe glich in etwa die Aufwendungen für die Expedition gegen Paros aus[5]. In der Dekade, die zwischen dem 1. und 2. Perserkrieg lag, sorgte Themistokles durch eine groß angelegte Flottenpolitik dafür, daß Athen zur ersten Seemacht im Mittelmeer aufstieg. Zunächst stießen seine Pläne auf die heftige Opposition der Aristokratie und der Mittelklasse der Landbesitzer, die nach den Erfolgen von Salamis und Platää jedoch verstummte. Nach dem Ausscheiden der peloponnesischen Städte aus der Allianz gegen die Perser band Athen nahezu alle verbliebenen griechischen Staaten durch die Gründung des delisch-attischen Seebundes an sich[6]. Aber schon bald erwies sich diese Symmachie als ein probates Disziplinierungsinstru-

---

[3]) Weil es sich um eine politische Gruppe ohne Territorium handelte, vgl. Herod. III 57-59. Das Orakel, das die Siphnier erhielten und in dem sie vor der Ankunft der Samier gewarnt wurden, ist eine Schöpfung *ex eventu*, s. R. Crahay, La littérature oraculaire chez Hérodote (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, Fasc. CXXXVIII), Paris 1956, S. 258-260.

[4]) Herod. VI 132.

[5]) Herod. VI 133-136.

[6]) Herod. IX 118, 2; Thuk. I 89, 2; Diod. XI 37, 4-5; Thuk. I 94, 2; Diod. XI 44, 2-3.

ment, das Athen vor allem zur Förderung und Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen Situation einsetzte, und dies um so problemloser, als einige Bundesmitglieder ihre militärischen Verpflichtungen in Geldzahlungen abzugelten begannen. Die athenische Dominanz in der Symmachie wies der Volksversammlung Athens die Planung und Entscheidung von Kriegsoperationen zu. Dieselbe Versammlung wachte über die in Delos aufbewahrten Geldschätze des Bundes so, als seien sie bereits Teil des athenischen Haushalts. Die Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen unterstrich nur die führende Rolle Athens. Vor diesem Hintergrund ist die Haltung Athens gegenüber den Städten zu sehen, die bewaffneten Widerstand gegen die Truppen der Symmachie leisteten. Athen hütete sorgfältig den Bundesschatz. Es ließ also nicht zu, daß die Kosten eines Feldzuges, die durch Versuche von Bündern, aus der Symmachie auszubrechen, entstanden, auf die Bundeskasse übergewälzt wurden[7]. Mehrere Möglichkeiten, dies zu verhindern, standen zur Verfügung; eine davon war das Mittel der Kriegskostenentschädigung. Dennoch war Athen grundsätzlich immer bereit, einen Konflikt, bevor er eigentlich ausgetragen worden war, durch das Angebot einer Kapitulation zu beenden, um dadurch den enormen Aufwand, der sich aus der langen Dauer von Belagerungen ergab, zu vermeiden. Nur das abgefallene Naxos – als einzige Stadt übrigens – zwang Athen bis zum letzten. Die Stadt wurde belagert und 466 v. Chr. unter Waffengewalt erobert[8].

Thasos dagegen willigte nach zweijähriger Belagerung 453 v. Chr. in die Kapitulation mit Athen ein. Es mußte dann für die aufgelaufenen Schulden bei der Symmachie aufkommen und zusätzlich eine Entschädigung in Höhe der Unkosten der Belagerung leisten[9].

Bis 439 v. Chr. ist nichts über eine weitere Anwendung der Forderung nach Kriegskostenentschädigung bekannt. In dieses Jahr fällt die Kapitulation von Samos, der eine achtmonatige Belagerung vorausgegangen war. Die Samier mußten sich verpflichten, der Symmachie die Summe zurückzuerstatten, die Athen zur Niederschlagung des Aufstandes aufzuwenden gezwungen war. In diesem Fall sind wir über den genauen Betrag der von Athen als Kriegskosten-

---

[7]) Dies erklärt die Empörung, die in Athen entstand, als die Nachricht bekannt wurde, daß die athenischen Strategen, die Poteidaia belagerten, einen Kapitulationsvertrag mit den Poteidäern zu sehr vorteilhaften Bedingungen für diese abgeschlossen hatten, nach denen es diesen erlaubt wurde, sich aus der Stadt frei zurückzuziehen, ohne daß ihnen finanzielle Verpflichtungen irgendwelcher Art auferlegt worden wären. Athen hatte durch die Unkosten der Belagerung die unglaubliche Menge von 2000 Talenten verbraucht: s. Thuk. II 70, 2-4; Isokr. XV 113.

[8]) Thuk. I 137, 2; Aristoph. Vesp. 355; Plut. Them. 25, 2; Nep. Them. 8, 6; Polyän I 30, 8. Später, im Jahr 435 v. Chr., schickten die Athener Kleruchen auf die Insel: Diod. XI 88, 3; Plut. Per. 11.

[9]) Thuk. I 101, 3; vgl. ebenfalls Diod. XI 70, 1 und Plut. Kim. 14, 2. Die Kapitulation bedeutete für die Bewohner von Thasos den Verlust der reichen Gold- und Silberfundstätten, die sie an der Küste von Thrakien besaßen.

entschädigung geforderten Summe informiert. Sowohl Diodor (XII 28, 3), bei dem nach dem Vorschlag von Gomme ταλάντων <χιλίων> διακοσίων zu lesen ist, und Cornelius Nepos (Timoth. I, 2) – beide gehen auf Ephoros zurück – als auch Isokrates (XV 111) sprechen von 1200 Talenten. Es scheint jedoch, daß beide, sowohl Isokrates als auch Ephoros (die Quelle für Diodor und Nepos), einen geringeren Betrag überliefern als den, den Samos tatsächlich zu zahlen hatte. Denn in einer Inschrift IG I^3 363 (I^2 293, Tod I 50) belaufen sich die athenischen Gesamtkosten auf 1404 Talente, die sich in drei Teilbeträge von 128, 368 und 908 Talente aufgliedern. Eine Möglichkeit, diese Differenz zu erklären, deutet Meritt an, wenn er das Ende der Inschrift in folgender Weise ergänzt: ξύμπαντο[ς κεφάλαιον τοῦ ἐς Βυζαντίους καὶ Σαμίους ἀναλώματος][10].

Das würde bedeuten, daß insgesamt Kosten von 1276 Talenten während der Operation auf der Insel entstanden sind. Somit ließen sich auch die Informationen aus Isokrates und Ephoros mit denen der Inschrift in Einklang bringen. Die restlichen 128 Talente entsprächen dann dem Betrag, den Byzanz nach seiner Kapitulation 439 v. Chr. als Entschädigung für die Belagerungskosten an Athen zu zahlen hatte[11]. Möglicherweise gibt es eine andere Lösung, nämlich, daß die drei Ziffern, welche auf der Inschrift auftauchen, Teilbeträge der gesamten Entschädigung darstellen. Dies wäre eine Analogie zu den Zahlungsmodalitäten, wie wir sie aus römischer Zeit kennen. So könnte man sich vorstellen, daß Samos 126 Talente sofort entrichten mußte, 368 Talente anläßlich der Vertragsratifizierung in Athen und die restlichen in weiteren Raten aufzubringen hatte. Die historischen Quellen haben offenbar nur die zwei letzten Ziffern (368 und 908) für die überlieferten 1200 Talente zugrundegelegt. Die erste Teilzahlung (126 Talente), die unmittelbar nach Vertragsabschluß vor Ort stattfand, wird manchmal vernachläßigt (Beispiel: Vertrag von Apameia von 189/8 v. Chr. zwischen Antiochos III. und Rom). Als Pfand für die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtungen vereinbarte man die Übergabe von hundert samischen Geiseln an Athen. Wir wissen nicht, welche Zahlungserleichterungen Samos für die Begleichung der auferlegten Geldsumme erhielt.

---

[10]) B. D. Meritt, Athenian Financial Documents of the Fifth Century, Ann Arbor 1932, S. 42-56; ders., The Expense Account of the Samian War, AJP LV, 1934, S. 365f.

[11]) Thuk. I 117, 3. Tatsächlich erhob sich Byzanz, welches Mitglied des delisch-attischen Seebunds seit dessen Gründung war, zur gleichen Zeit wie Samos gegen Athen. Wir kennen sehr wenige Umstände seiner Kapitulation, aber vermutlich muß die Belagerung kurz gewesen sein, da sie im gleichen Jahr im Anschluß an die Operationen von Samos erfolgte. Der Betrag von 128 Talenten erscheint ziemlich angemessen. Es ist nicht einfach, die Anzahl der Jahre in Erfahrung zu bringen, die ihnen auferlegt wurden. Die Verfasser von ATL III, S. 334ff., schlagen 1300 Talente vor, zahlbar in 26 Jahreszahlungen zu je 50 Talenten, was uns ins Jahr 413 führt.

Diese hohe Entschädigung erklärt sich auch aus einer gewissen Zukunftssorge Athens, das sicherlich schon mit dem Ausbruch eines größeren griechischen Krieges rechnete. Zu Beginn des peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.) verfügte Athen somit über Einkünfte aus den von den Alliierten jährlich aufzubringenden Tributen von ca. 600 Talenten und zusätzlich über eine Bargeldreserve von 6000 Talenten, die sich in der Seebundkasse auf der Akropolis befand. Dazu kamen noch etwa 5000 Talente, die anderweitig angelegt waren[12].

In Athen zählte also die Kriegskostenentschädigung zu den Faktoren, auf denen die wirtschaftliche und militärische Macht der Stadt vor der Auseinandersetzung mit dem peloponnesischen Bund beruhte. Ausnahmen vom gewohnten Vorgehen waren für die Fälle vorgesehen, in denen ein erbitterter Widerstand revoltierender Städte Kriegsoperationen mit enormen Kosten verursachte und wenn es sich um Städte handelte, die so reich waren, daß hohe Entschädigungssummen verlangt werden konnten, ohne das Risiko weiterer Erhebungen eingehen zu müssen. Normalerweise verzichtete Athen auf einmalige finanzielle Leistungen sondern stellte andere, nicht weniger effiziente Forderungen: die Übergabe von Kulturland, militärisch genutztem Gelände und Gebieten mit reichen Bodenschätzen, die Einziehung aller verfügbaren Schiffe, jährliche Tributzahlungen u. a.[13]. Kapitulationsverträge enthielten auch andere Regelungen neben der Kriegskostenentschädigung. Die athenischen Strategen, die die Feldzüge von Chalkedon und Byzanz 409 v. Chr. leiteten, schlossen einen Waffenstillstand mit dem persischen Satrapen Pharnabazos, demzufolge ihnen als Reparation 20 Talente zu zahlen waren, die zur Deckung der unmittelbaren Bedürfnisse der Armee verwendet wurden. Außerdem sah der Vertrag vor, daß Athen das zu jener Zeit noch von einer spartanischen Garnison besetzte Byzanz übernahm[14].

Nach der Kapitulation von Torone im Jahr 364 konnten die Athener ebenfalls eine Kriegsentschädigung verlangen. Der athenische Stratege Timotheos, der Nachfolger von Iphikrates, setzte die Eroberungszüge auf der Chalkidike und Thrakien fort. Dabei entstanden ihm kaum Unkosten, da er weder die Athener selbst noch ihre Bundesgenossen zur Kasse bat. Das nötige Geld gaben ihm, nach Isokrates (XV 108, 113), die thrakischen Städte. So berichtet Isokrates

---

[12]) Thuk. II 13, 3-4; vgl, B. D. Meritt, Documents on Athenian Tributes, Harvard 1937, S. 35ff.; A. W. Gomme, A Historical Commentary on Thucydides II, Oxford 1956, ad loc.

[13]) So in der Kapitulation von Thasos, s. Anm. 9; in der von Euböa, Thuk. I 114, 3; Diod. XII 7; Plut. Per. 23, 4; in der von Mytilene: Thuk. III 28, 3; 50, 2-3; in den Fällen von Thasos und Ägina: Thuk. I 108, 4 und Samos: Thuk. I 117, 3.

[14]) Xen. Hell. I 3, 9; Plut. Alkib. 31, 1. Daß die Expedition nach Chalkedon und Byzanz den Zweck hatte, für die übel zugerichtete Wirtschaft Athens Geldmittel zu beschaffen, wird ausdrücklich bei Xenophon, Hell, I 3, 8, und Diodor XIII 66, 3 angeführt.

weiter, daß einst anläßlich einer früheren Belagerung von Poteidaia (429 v. Chr.) 2400 Talente an Kosten angefallen waren, dieses Mal ergab sich aber für den athenischen Staat keine Belastung seiner Finanzen.

Bis in die Zeit Philipps II. von Makedonien liegen keine Informationen über weitere Fälle von Kriegskostenentschädigung vor. Seit 355 v. Chr. waren die Phoker wegen Delphi in den sogenannten dritten heiligen Krieg mit den übrigen griechischen Staaten verwickelt. Das Heiligtum, das die delphische Amphiktyonie beherbergte, befand sich auf dem Territorium der Phoker. Obwohl es als unverletztlicher, sakraler Ort unter dem Schutz von ganz Griechenland stand, drangen die Phoker in Delphi ein und plünderten die dort gelagerten Tempelschätze[15]. Auf Bitten der Thebaner überquerte Philipp 346 v. Chr. die Thermopylen und zwang Phokis mit einem Überraschungsangriff zur Kapitulation. Die Strafen, die der Rat der Amphiktyonie zusammen mit Philipp verhängte, waren hart. In einem Gerichtsverfahren wurden die Phoker als Tempelschänder bloßgestellt. Alle phokischen Städte wurden zerstört, ihre Einwohner gezwungen, sich in Siedlungen niederzulassen, die nicht mehr als 50 Häuser zählen durften und die untereinander einen Abstand von einer Stadie zu halten hatten. Ihre Waffen wurden unbrauchbar gemacht und anschließend ins Feuer geworfen, die Pferde eingezogen. So lange war den Phokern der Erwerb neuer Pferde und Waffen untersagt, bis sie Delphi in Höhe des Wertes der aus dem Heiligtum geraubten Kultobjekte und der Münzschätze entschädigt hatten.

Die jährlich zu zahlende Entschädigungssumme setzte man auf 60 Talente fest. Die Gesamtverluste Delphis waren auf etwa 10000 Talente geschätzt worden. Phokis wäre also mehr als 150 Jahre politisch an die in der Delphischen Amphiktyonie organisierten griechischen Staaten gebunden gewesen, bevor die ganze Schuld abgetragen worden wäre. Die untersagte Wiederaufrüstung reduzierte den politischen Einfluß und die Fähigkeit zum bewaffneten Widerstand der Phoker auf ein Minimum[16].

In dem mit Philipp kurz nach der Kapitulation von Phokis abgeschlossenen Friedensvertrag bestätigten die in der Amphiktyonie zusammengeschlossenen griechischen Staaten die eingeleiteten Maßnahmen. Phokis kam seinen Verpflichtungen pünktlich nach, wie mehrere Inschriften aus Elateia und Delphi zeigen: Bis 338/7 v. Chr. zahlten die Phoker in halbjährlichen Raten – im Frühjahr und Herbst – jeweils 30 Talente. Seitdem verringerte sich der Betrag auf jährlich 10 Talente. Vermutlich hatte in diesem Sinne Philipp nach seinem

---

[15]) Diod. XVI 56, 5-6: Sie erhielten Gegenstände und Geld im Wert von mehr als 10000 Talenten, von denen ein Teil für die Bezahlung der Söldnertruppen verwendet wurde. Über dieses Kapitel der Finanzierung s. N. J. Hacket jr., The Third Sacred War, Diss. Cincinatti 1970, S. 103-115.

[16]) Diod. XVI 59, 3-60, 3-4; Justin VIII 5. S. F. R. Wüst, Philipp II. von Makedonien und Griechenland in den Jahren von 346-338 (Münch. histor. Abhandl. I, 14), München 1938, S. 12 u. 17; vgl. ebenfalls Demosth. XII 6.

Sieg in Chaironeia über die Allianz der von Athen und Theben angeführten Griechen entschieden. Diese Allianz stellte gleichzeitig die Mehrheit im Rat der delphischen Amphiktyonie. Philipp wollte offensichtlich verhindern, daß seine Gegner weiterhin auf die hohen Entschädigungssummen der Phokidier zurückgreifen konnten. Die Liste, die die gezahlten Beträge von Phokis aufführte, bricht 324/3 v. Chr. ab, in dem Jahr, in dem nach dem Tode Alexanders in Griechenland Rufe nach politischer Autonomie laut wurden. Insgesamt belief sich die von Phokis gezahlte Entschädigungssumme auf nicht mehr als etwa 450-510 Talente[17].

In der Zwischenzeit hatten die griechischen Armeen durch die Verpflichtung von Söldnertruppen eine wichtige Strukturveränderung erfahren. Der Söldnereinsatz wurde schon seit langem in Sizilien und Karthago betrieben. Dadurch häuften sich die Fälle, in denen Einnahmen aus Kriegen quasi erzielt werden mußten, um die Soldzahlungen der Heere zu gewährleisten. Es ist bekannt, daß Söldner in die Dienste des Meistbietenden eintraten, ohne daß es ihnen etwas ausmachte, sofort gegen ihren ehemaligen Herrn vorzugehen. Alexander warb immer die Söldner an, die im Dienst der Perser standen. Etwaige Unzufriedenheit von ihrer Seite wirkte er dadurch entgegen, daß er bei Beuteverteilungen Großzügigkeit walten ließ. Alexander zögerte daher nicht, als die Weiterführung seines Asienfeldzuges an Geldmangel zu scheitern drohte, den Städten, die ihm in die Hände fielen, hohe Entschädigungssummen abzuverlangen. Aspendos mußte 333 v. Chr. 100 Talente, Soloi 200 Talente zahlen[18].

Im selben Jahr kapitulierte Mytilene vor den persischen Generälen Pharnabazos und Autophradates. Sie forderten ebenfalls eine Entschädigung, deren Zahlung sie gewaltsam bei den reichen Bürgern durchsetzten[19].

Bei zwei Gelegenheiten versuchte Dareius III., sich mit Alexander zu einigen. Kurz nach Issos (333 v. Chr.) versprach er ihm eine hohe Entschädigung für den Fall, daß Alexander Asien verließe[20], vor Gaugamela (331 v. Chr.) bot er die Übergabe der Gebiete östlich des Euphrats und gleichzeitig eine Entschädigung im Wert von 10000 Talenten an (andere Quellen sprechen sogar von 30000 Talenten)[21].

Nach dem Tod Alexanders verfuhren die Diadochen nach seinem Beispiel. So brachte Thibron im Jahre 323 bei der Belagerung der Stadt Kyrene deren Bewohner dazu, ihm die Summe von 500 Silbertalenten für ihre Kapitulation auszuhändigen[22]. 322 v. Chr. belagerte Antipater mit Unterstützung des Krateros Athen. Schließlich kam es zur Kapitulation, bei der die Athener ihm die

---

17) Syll.^{3} 230-235 (= IG IX 1, 110-116).
18) Arrian, Anab. I 26, 3; 27, 4; II 5, 5.
19) Arrian, Anab. II 1, 5.
20) Curt. IV 1, 8; Justin XI 12, 1-2.
21) 10000 Talente bei Arrian, Anab. II 25, 1 und bei Plut. Alex. 29, 7; 30000 bei Diod. XVII 54, 2; Curt. IV 11, 6 und Justin XI 12, 7-16.
22) Diod. XVIII 19, 4.

Kriegsunkosten, deren genaue Höhe wir nicht kennen, erstatten mußten und zusätzlich eine Strafe (ζημία) auferlegt bekamen[23].

Als Demetrios Poliorketes 294 v. Chr. die Kapitulation von Theben entgegennahm, verlangte er von der Stadt ebenfalls eine Kriegsentschädigung, mit deren Hilfe er die dringendsten Bedürfnisse seiner Truppen abzudecken hoffte[24]. Während der Regierung von Antiochos III. mußten die Bürger von Selge dem Achaios, der sich gegen seinen König erhoben hatte, eine Entschädigung von 700 Talenten bezahlen, wobei sie 400 Talente gleich nach Abschluß des Vertrages übergaben[25].

Im folgenden wollen wir einige Beispiele aus Sizilien erörtern, die aufgrund der besonderen politischen Lage der Insel von einigem Interesse sind. Hier spielte vor allem die Tatsache eine Rolle, daß ab Beginn des 4. Jahrhunderts eine ständige Anwesenheit karthagischer Truppen im Westteil der Insel festgestellt werden kann. Der besonders hohe Anteil von Söldnern bei den Armeen der beteiligten Mächte (Karthager und Griechen) gab der Frage der Kriegsentschädigung als wichtige Finanzierungsmöglichkeit eine große Relevanz.

Der erste bekannte Fall datiert aus dem Jahr 480 v. Chr. (Schlacht bei Himera), als der Syrakusaner Gelon ein Abkommen mit den besiegten Karthagern schloß, das sie verpflichtete, 2000 Talente als Kriegsentschädigung zu bezahlen[26]. Ein sehr instruktives Beispiel bezüglich der Zahlungsmodalität ist der Vorschlag, den der athenische Stratege Nikias gegenüber Gylippos und den Syrakusanern unterbreitete. Nikias versprach, im Falle eines ungehinderten Abzugs seiner Truppen den Syrakusanern sämtliche durch den Krieg entstandenen Kosten zu ersetzen. Als Garantie wollte Nikias für jedes zur Entschädigung vereinbarte Talent eine athenische Geisel übergeben[27].

Zwischen 376 und 374 v. Chr. gelang es Dionysios I. von Syrakus, eine Grenzlinie zwischen dem syrakusanischen Hegemoniegebiet und der karthagischen Epikratie zu ziehen, die mit geringen Modifikationen bis zur endgültigen Vertreibung der Karthager aus Sizilien Bestand hatte. Anläßlich des diesbezüglichen Vertragsabschlusses zwischen Syrakus und Karthago mußte Dionysios 1000 Talente an die Karthager entrichten, die er nach und nach abtrug[28]. Schließlich sei auf die Kriegsentschädigung verwiesen, die Pyrrhos im Jahre 277

---

23) Plut. Phok. 27, 5.
24) Plut. Demetr. 39, 4.
25) Polyb. V 76, 10.
26) Timaios FGrHist 566 F 20 (= Schol. Pind. Pyth. II, 3); Diod. XI 26, 2.
27) Thuk. VII 83, 2. Zweifellos setzten Gylippos und die Spartaner, die keinesfalls zulassen konnten, daß Nikias und seine Männer nach Athen zurückkehrten, Syrakus unter Druck, damit es nicht akzeptierte.
28) Plato, Ep. VII 333a; Diod. XV 17, 5; über die Politik des Dionysios s. K. F. Stroheker, Dionysios I. Gestalt und Geschichte des Tyrannen von Syrakus, Wiesbaden 1958, S. 134f., 233f.; vgl. auch Diod. XV 15, 4.

von den Karthagern als Verhandlungsgrundlage für den Abschluß eines Friedensvertrages erhielt, der allerdings durch die Weigerung von Pyrrhos nicht zustande kam[29].

*

Die meisten Belege für eine Anwendung des Systems der Kriegsentschädigung haben wir für Rom. Dies tritt in seinen Beziehungen sowohl mit den altitalischen Völkern als auch mit Griechen und Karthagern deutlich hervor. So zeigt der Friedensvertrag von 394 v. Chr., den Rom mit den Faliskern abschloß, zum ersten Mal, daß sie Rom mit einer Summe entschädigen mußten, die dem Jahressold der römischen Truppen entsprach[30]. Auch die Etrusker mußten, als sie 308 v. Chr. einen Waffenstillstand von einjähriger Dauer unterzeichneten, Rom mit einer entsprechenden Summe sowie zwei Tuniken pro Soldat entschädigen[31], die Hernikier andererseits zahlten im Anschluß an den Waffenstillstand mit Rom im Jahre 306 v. Chr. einen Halbjahressold für die römischen Truppen und vervollständigten diese Zahlung durch die Lieferung von Getreide und einer Tunika pro Soldat[32]. Später mußten sich Volsinii, Perusia und Arretium einer hohen Kriegsentschädigung gemäß dem im Jahr 294 v. Chr. geschlossenen Friedensvertrag beugen[33] und nochmals die Falisker, die aufgrund des mit Rom für ein Jahr abgeschlossenen Waffenstillstands des Jahres 293 v. Chr. den Jahressold der römischen Truppen entrichteten und darüber hinaus 100000 Asse aus schwerem Kupfer abliefern mußten[34]. Rom benutzte im Fall der Karthager die Kriegsentschädigung nicht nur als eines seiner effektivsten Mittel der Unterdrückung, sondern ebenfalls als hervorragende Geldquelle zur Ausrüstung seiner Truppen und zur Finanzierung der Feldzüge. Bis zum Ende der Macht Karthagos zwang Rom seinen Feinden bei drei Anlässen die Klausel auf[35]. Im Friedensvertrag von 241 v. Chr. (dem sogenannten Lutatius-Vertrag) belief sich die von den Karthagern zu zahlende Entschädigung auf 3200 euböische Talente,

---

29) Diod. XXII 10, 5f.; Plut. Pyrrh. 23, 2. Die Karthager hätten nur Lilybaion behalten; vgl. P. Lévêque, Pyrrhos (Bibliothèque des Écol. Franç. d'Athènes et de Rome, Fasc. 185), Paris 1957, S. 481f.

30) Plut. Cam. 10; Liv. V 27, 15.

31) Liv. IX 41, 7.

32) Liv. IX 43, 5.

33) Liv. X 37, 5.

34) Liv. X 46, 12.

35) Bereits während der Verhandlungen der Jahre 256/5 v. Chr. dürfte Rom versucht haben, die Karthager zu einer Entschädigung für die Kosten des Kriegs seit 264 bis zu jenem Datum zu bewegen, jedoch kamen die Verhandlungen zu keinem Ergebnis (Dio Cas. fr. 43, 22f.).

von denen 1000 sofort und der Rest in 10 Jahresraten zu zahlen waren[36], im Vertrag von 237 v. Chr. über die Abtretung Sardiniens wurde für diesen Zweck die Summe von 1200 Talenten festgesetzt, wobei die Karthager verpflichtet waren, weiterhin die jährlichen Zahlungen für die vorausgegangene Übereinkunft zu leisten[37].

Zuletzt, im Friedensvertrag von 202/1 v. Chr., nach der Niederlage von Zama, mußte Karthago Rom mit 10000 euböischen Talenten entschädigen, zahlbar in 50 Jahresraten zu 200 Talenten. Außerdem mußte es die römischen Truppen während des Waffenstillstandes von dreimonatiger Dauer unterhalten, bis der Friedensvertrag endgültig vom römischen Senat genehmigt wurde[38].

Die Begegnung der Römer mit der griechischen Welt führte dazu, daß sie ihr System der Entschädigungszahlungen weiter perfektionierten. Als erstes hatte Sizilien die Folgen davon zu tragen. Die Gelegenheit bot sich ein Jahr nach der Ankunft der Römer auf der Insel; der größte Teil der griechischen Städte stellte sich auf ihre Seite, und Syrakus, die bedeutendste unter ihnen und zu jener Zeit von Hieron II. beherrscht, nahm Verhandlungen auf, die einen Friedensvertrag (263 v. Chr.) zur Folge hatten. Die römische Regierung benützte die Gelegenheit, das gesamte griechische Sizilien unter seine Herrschaft zu stellen und zwang den syrakusanischen Machthaber, sich nicht länger in die Innenpolitik der seit kurzem mit Rom verbündeten Städte einzumischen. Hieron mußte ebenfalls gemäß einer Übereinkunft, die vor dem Vertrag getroffen worden war, eine Entschädigung in Höhe von 100 Talenten zahlen, einen Betrag, der ungefähr dem Jahressold einer Legion entsprach; es wurden 25 Talente bei Inkrafttreten des Vertrages gezahlt, der Rest in jährlichen Raten (ἐπετείως)[39]. Der Vertrag schränkte Hieron ein und gab Rom freie Hand, seinen Kampf gegen Karthago fortzusetzen.

---

[36]) Polyb. I 62, 9; III 27, 5; Zonar. VIII 17, 4 u. 6; die bei Appian, Sik. 2, 4 und bei Oros., Adv. Pag. IV 11, 2 überlieferten Daten lassen auf ein irriges Verständnis der Quellen schließen, da sie die Bedingungen vor der Ratifizierung des Vertrags mit denjenigen vermischen, die am Ende vom römischen Senat genehmigt wurden.

[37]) Polyb. I 88, 12, III 10, 3; 15, 10, 27, 7; 28, 2; Liv. XXI 1, 5; Zonar. VIII 18, 3.

[38]) Polyb. XV 18, 7; Liv. XXX 37, 5; XXXII 2, 1-2; XXXVI 4, 7; Appian, Lib. 54 u. 79; Plut. Mor. 196 D; Plin. NH XXXIII 51; Gell. VII 5, 1.

[39]) Polyb. I 16, 9; Diod. XXIII 4, 1; Zonar. VIII 9; 16, 2. Die von Diodor übermittelte Zahl (150000 Drachmen, äquivalent 25 Talente) müßte der von Hieron gezahlten Summe bei der Ratifizierung des Vertrags durch Rom entsprechen, mit welcher er die Gesamtsumme verwechselt. Wir wissen durch Diodor und Zonaras, daß der Vertrag nur für eine Dauer von 15 Jahren abgeschlossen wurde; man könnte daher davon ausgehen, daß die Entschädigungszahlung, die im Jahr 248 bereits befriedigt war, in Raten von 5 Talenten geleistet wurde. Bei Livius, Per. 16, Eutrop. II 19, 2 und Oros., Adv. Pag. IV 7, 3, ist angegeben, daß die vereinbarte Summe 200 Talente betrug, aber ihr Zeugnis ist nicht so sicher wie das von Polybios (der sich auf Fabius Pictor stützt).

Nach Beendigung des zweiten römisch-karthagischen Krieges richtete Rom seine Aufmerksamkeit auf Kontinentalgriechenland, das sich durch Philipp V. und Antiochus III. bedroht sah. Rom wollte nicht dulden, daß eine neue Macht sein Bestreben nach Vormacht gefährden konnte, weswegen es sich beeilte, jeden Funken der Auflehnung im hellenistischen Osten im Keim zu ersticken. Die von diesen Maßnahmen am meisten Betroffenen waren in der Tat beide Monarchen. Philipp mußte Flamininus 200 Talente als Sold der römischen Armee übergeben für die Zeit des Waffenstillstands, während in Rom über einen Friedensabschluß verhandelt wurde[40], und, als der Vertrag abgeschlossen war (196 v. Chr.), weitere 1000 Talente als Entschädigung[41]. Der Spartanerkönig Nabis wiederum akzeptierte es, an Rom 500 Talente zu zahlen, 100 sofort und den Rest in 8 Jahren, auf der Basis von 50 Talenten je Rate[42].

Im Jahr 190, nach der Niederlage von Side und Myonnesos, bot Antiochus III. den Römern eine Übereinkunft an, nach der er bereit war, die Hälfte der Kriegskosten zu übernehmen, aber L. Cornelius Scipio forderte die Entschädigung für alle Kriegskosten, weswegen die Verhandlungen abgebrochen wurden[43]. Im Jahr darauf, nach der Schlacht von Magnesia, erklärte sich Rom bereit, unter den Bedingungen des vorausgegangenen Treffens zu verhandeln, und so mußte Antiochus gemäß dem Vertrag von Apameia (189/8 v. Chr.) sich der höchsten bis dahin geforderten Entschädigung stellen: 15000 attische Talente, von denen er 500 während des Waffenstillstands übergab, 2500 zu Beginn des Jahres 188, als der Frieden in Rom geschlossen wurde, und den Rest in 12 jährlichen Zahlungen zu je 1000 Talenten; er verpflichtete sich auch zur Entschädigung des Verbündeten Roms, Eumenes, in Höhe von 350 Talenten, zahlbar in 5 Jahren zu 70 Talenten je Rate[44]. Im gleichen Übereinkommen entschädigte der König Ariarathes IV. von Kappadokien Rom mit nur 300 Talenten dank des Eingreifens von Eumenes, da ihm zuvor 600 auferlegt worden waren[45]. M. Fulvius Nobilior wiederum erhielt im Jahre 189 150

---

[40]) Polyb. XVIII 39, 5-6; Liv. XXXIII 13, 14f.; 30, 7. Nach Livius wären die 200 Talente zurückgezahlt worden, falls es nicht zu einer Übereinkunft gekommen wäre.

[41]) Polyb. XVIII 44, 7; Liv. XXXIII 30, 7-8; Appian, Mak. 9, 3; Plut. Flam. 9, 8.

[42]) Liv. XXXIV 35, 11. Da Nabis im Jahr 193 ermordet wurde, erhielt Rom wahrscheinlich nur 200 bis 250 Talente.

[43]) Polyb. XXI 13-15, Liv. XXXVII 35, 4 u. 8; Diod. XXIX 7; Appian, Syr. 29; Justin XXXI 7, 8.

[44]) Polyb. XXI 17, 4-7; 43, 19-21; Liv. XXXVII 45, 14-15; XXXVIII 38, 13-14; Diod. XXIX 10; Appian, Syr. 38f.; Justin XXXI 8, 8. Der Vertrag enthält die Zahl von 12000 Talenten, die aber sicher durch Manlius Vulso abgeändert wurde, weil zum Zeitpunkt der endgültigen Annahme des Vertrags durch den Senat Antiochus bereits 3000 Talente (500, 2500) gezahlt hatte.

[45]) Polyb. XXI 41, 7; XXI 45; Liv. XXXVIII 37, 5-6; 39, 6.

Talente von den Ambrakioten[46] sowie 500 vom Aetolischen Bund, von denen 200 sofort und der Rest in 6 Jahresraten gezahlt wurden[47].

*

Wir wollen nun im Anschluß an die Fülle der ausgebreiteten Beispiele einige zusammenfassende Überlegungen anstellen.

Die Institution der Kriegsentschädigung taucht in Griechenland in dem Augenblick auf, als die militärischen Unternehmungen größere Ausmaße annahmen. Dies ist vor allem im Falle Athens, das im Verlauf des 5. Jahrhunderts einen tiefgreifenden Demokratisierungsprozeß durchmachte, besonders gut zu beobachten. In der archaischen Zeit der adligen Einzelkämpfer spielte die Kriegsentschädigung naturgemäß eine geringere Rolle als in der klassischen Zeit der numerisch stärkeren Heereskontingente. Der Beute-Gedanke aus der Zeit der antiken Helden unterscheidet sich wesentlich von der Kriegsentschädigung der athenischen Bürgerheere, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht.

Innerhalb des griechischen Vertragsrechts spielt das Instrument der Entschädigung eine zweifache Rolle:

1) Auf der einen Seite war sie eine wichtige ökonomische Maßnahme, mit deren Hilfe die durch militärische Unternehmungen verursachten Aufwendungen wieder erstattet werden konnten. Auf diese Weise vermochte die erhaltene Kriegsentschädigung in manchen Fällen die eigenen finanziellen Ressourcen oder die der Bundesgenossen beträchtlich zu stärken.

2) Auf der anderen Seite war sie eine wichtige politische Waffe in den Händen des Siegers. Wenn der Unterlegene die Zahlung der vereinbarten Beträge versäumte, galt der Vertrag als gebrochen, der Sieger konnte erneut in die politischen Verhältnisse des Besiegten eingreifen, so als ob kein Vertrag zuvor abgeschlossen worden wäre.

Die Kriegsentschädigung war normaler Bestandteil der Kapitulationsvereinbarungen. Sie konnte ebenso bei Waffenstillstandsabkommen oder sonstigen

---

[46]) Polyb. XXI 30, 10; Liv. XXXIX 9, 13.

[47]) Polyb. XXI 32, 8-9; Liv. XXXVIII 9, 9; vgl. L. A. Losada, The Aetolian Indemnity of 189 and the Agrinion Hoard, Phoenix 19, 1965, S. 129-133. Genau wie in dem Vertrag von Apameia fordert Rom in diesem Fall, daß die Entschädigung mit Geld attischer Währung bezahlt werden muß, d. h. mit Münzen, die in Gewicht und Qualität denen von Athen entsprechen; s. A. Giovannini, Rome et la circulation monétaire en Grèce au IIe siècle avant Jésus-Christ (Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft, Heft 15), Basel 1978, S. 27f., 38f., 48.

Vertragsabschlüssen vorkommen. Gewöhnlich konnte der stärkere Vertragspartner eine Entschädigung als Vorbedingung für den Abschluß eines Vertrages verlangen.

Zusätzlich zur Entschädigungsvereinbarung konnten die Verträge eine ganze Reihe von Klauseln wirtschaftlichen Charakters wie Landkonfiszierung, Lieferung von Kriegsmaterialien, das Verbot, Söldner zu werben, usw. enthalten. Der unbestreitbare Vorteil der Kriegsentschädigung lag sicher darin, daß der Empfänger die dringendsten Lasten und Bedürfnisse seiner Armee sofort finanzieren konnte. Dies geschah in der Regel dadurch, daß ein Vorschuß auf die vereinbarte Gesamtsumme noch vor Ort entrichtet wurde. Vielleicht spiegeln die von unseren Quellen genannten Erstbeträge die tatsächlichen Soldkosten der Siegerheere wider. Bei den römischen Vertragsabschlüssen wird der Jahressold der am Kampf beteiligten Legionen als Teil der Kriegsentschädigung sofort eingefordert. Ganz ähnlich scheint es sich bei dem oben behandelten Beispiel (Konflikt Athen – Samos) zu verhalten. Von der Gesamtentschädigung von 1400 Talenten scheint Athen zunächst die sofortige Zahlung von 128 verlangt zu haben. Dies würde die Kosten für 16 Trieren während der 8 Monate, die die Belagerung dauerte, abdecken. Der andere uns bekannte Betrag von 368 Talenten würde, wenn wir dasselbe Rechenbeispiel zugrundelegen, die Soldkosten von 46 Trieren für acht Monate ergeben.

Hinsichtlich des Problems der Soldzahlung war die Kriegskostenentschädigung für die beteiligten Parteien so dringend, daß man selbst eine Entschädigung vereinbarte, zahlte und ausgab, sich aber verpflichtete, diese wieder zurückzuerstatten, wenn keine nachträgliche vertragliche Einigung zwischen den Kriegsparteien erzielt werden konnte. Dies war der Fall, als Flamininus von Philipp V. von Makedonien 200 Talente Kriegsentschädigung unter der Bedingung erhielt, daß, wenn keine Ratifizierung des Vertrages in Rom zustande käme, die Entschädigung an Philipp zurückgezahlt werden sollte.

Eine weitere Beobachtung, die sich über die Eigenheit der Entschädigung machen läßt, ist die Kontrollfunktion, die der Sieger als Empfänger ausübte. Diese konnte in eine politische Abhängigkeit des Zahlers münden, dessen finanzieller Spielraum dadurch erheblich eingeschränkt wurde. Außerdem bedeutete die zu entrichtende Kriegsentschädigung für die unterlegene Stadt eine gewaltige Last, die häufig mehr als Strafmaßnahme denn als Reparationszahlung intendiert war. Ähnlich wie Antiochos IV. Vorwürfe seitens der Makkabäer zu hören bekam, versuchten die hellenistischen Könige, die von Rom besiegt worden waren, unter dem Vorwand, Kriegsentschädigung an Rom leisten zu müssen, Städte und Tempel zu plündern, Landschaften zu verwüsten, etc. In der Regel aber waren die Bedingungen der Entschädigung auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Zahler genau abgestimmt. Die Kosten sollten die Versorgung der Truppen und den Aufwand des Siegers abdecken, sie sollten aber auch die durch Verträge ausgeschlossenen zusätzlichen Erträge, die sich etwa aus der zu erwartenden Beute oder aus der Verfolgung anderweitiger

militärischer Ziele ergeben hätten, ebenso abdecken, wodurch man unter anderm unkontrollierte Plünderungen weitgehend auszuschalten vermochte.

Sehr häufig wurden Zahlungserleichterungen gewährt. Die gängigste Form bildete die Ratenzahlung. Diese brachte auch für den Empfänger Vorteile mit sich: Er konnte für eine bestimmte Zeit mit einer genau kalkulierbaren Menge regulärer Einnahmen rechnen. Auch war es möglich, den stipulierten Betrag in verschiedenen Währungen zu begleichen (Silber-Gold-Umrechnung)[48]. Wie wir aus dem Vertrag von Apameia wissen, wurde die vereinbarte Zahlungsfrist nicht eingehalten, woraus zu schließen ist, daß ein Moratorium gewährt wurde.

Die Praxis der Kriegsentschädigung zeichnet sich als eine Alternative zum Tribut oder der Beute ab, die jetzt eine juristische Sanktionierung erhält. Im Unterschied zur Kriegsbeute, die auf willkürliche Weise in die Hände des Siegers gelangt, geht der Festlegung der Entschädigung eine Verhandlung voraus, die später in ein Vertragswerk mündet. Ihre Einhaltung wird durch ein Ritual beeidet. Im Falle Samos verlangte man sogar die Überstellung von Geiseln, was auch der später üblichen römischen Praxis entsprach (diese konnten nach Ablauf bestimmter Fristen gegen neue Geiseln ausgetauscht werden).

Gegenüber der öffentlichen Meinung rechtfertigte man die Kriegsentschädigung als Ausgleichszahlung für die im Krieg erlittenen Verluste. Der Gebrauch von Begriffen wie δαπάναι, ἀναλώματα, *impensae*, usw. legt den Gedanken nahe, daß es sich dabei um notwendige Ausgaben handelte, für deren Wiedererstattung eine Rechnung aufgestellt werden sollte. Ebenso konnten Drittpersonen als Nutznießer der Entschädigung anvisiert werden, wie es z.B. beim Vertrag von Apameia der Fall war, der zwischen Rom und Antiochos abgeschlossen wurde und wo Antiochos nicht nur 350 Talente an Eumenes bezahlen mußte, sondern auch eine vorherige Schuld bei ihm zu begleichen hatte (127 Talente und 1208 Drachmen).

---

[48]) Wie A. Giovannini (a.a.O.) aufgezeigt hat, bevorzugt Rom, von den Griechen das Geld in der Währung zu erhalten, die gerade am meisten wert ist. Deshalb akzeptierte Rom nur Münzen, die entweder in Athen oder in Münzstätten, die sich nach der selben Währung richten, geprägt worden sind.

Fritz Gschnitzer (Heidelberg)

BEURKUNDUNGSGEBÜHREN IM RÖMISCHEN KAISERREICH. ZU IvE I a 13

Diese kleine Arbeit ist nicht als eine systematische Behandlung des im Haupttitel umrissenen Themas gedacht – dazu fehlen mir die Vorarbeiten wie die allgemeine Sachkompetenz –, sondern als ein Versuch, eine Inschrift besser zu verstehen, deren eigentliche Bestimmung uns bisher dunkel geblieben ist.

Es ist eine auch in ihrem jetzigen fragmentarischen Zustand recht umfangreiche Inschrift flavischer Zeit aus Ephesos, gefunden 1969, veröffentlicht und reich kommentiert von Christian Habicht, JRS 65 (1975), 64ff., jetzt bei H. Wankel, Die Inschriften von Ephesos, Teil I a (= Inschr. griech. Städte aus Kleinasien 11. 1, 1979), Nr. 13, dessen Text ich im wesentlichen übernehme (die Lesung ist nirgends zweifelhaft):

(I) – – – – – – – – – – – – – – – – – –
ξενικοῦ δην. δ'· Μακεδόνες τῆς [κτή-]
σεως δην. γ'· Ἀγκυρανοὶ πάντων ν'
καὶ γραφίου δην. γ'· Συναεῖται καταγρα-
φίου δην. δ' καὶ τοῦ χρήματος ν'· Μοκα-
δηνοὶ τοῦ χρήματος [.'] καὶ γραφίου δην. δ'·
Καδυηνεῖς πάντων ν', [γ]ραφίου δην. γ'·
Λορηναῖοι οἱ νῦν λεγόμενοι Φλαουιοπο-
λεῖται δην. δ'· Ἰουλεῖς Γορδηνῷ ν' καὶ γρα-
φίου δην. γ'· Ἰουλεῖς οἱ <τ>άχειον λεγόμε-
νοι Μαιβωζανοὶ δην. δ'· Φλαουιοκαισα-
ρεῖς Δαλδιανοὶ δην. δ'· Φλαουιοκαισαρεῖς
δην. δ'· Χαρακηνοὶ τοῦ χρήματος π' καὶ
γραφίου δην. δ'· Ἀπολλωνιαχαρακεῖται
τῆς κτήσεως δην. δ[· Λακιμηνοὶ τῆς
κτήσεως δην. δ[· Μουρήνιοι δι' ἀρχίου
δην. β[· Οὐθιμηνοὶ δι' ἀρχήου δην. β[·
[Σ]ετηνοὶ τῆς κτήσεως δην. δ[· Μυ-
[...]δονεῖς καταγραφίου δην. β[· Μο-
[..]ιται ς' καὶ γραφίου δην. γ'· Φιλαδελ-
[φεῖ]ς ν' καὶ τῆς κτήσεως δην. δ'· Μαίο-
[νε]ς ν' καὶ κτήσεως δην. δ'· Ἀπολλω-

[νιε]ρεῖται πάντων ν' καὶ γραφίου δην.
[.'· Τα]βαλεῖς σώματος καταγραφίου δην.
[.' κα]ὶ τοῦ χρήματος ν'· Ταβηνοὶ εἰσαγωγί-
[ου δ]ην. ζ[καὶ ἐξαγωγίου δην. ζ[καὶ
[.....]ς ν'· Μυσοτυμολεῖται δι' ἀρχήου δην.
[.'· Βλα]ουνδηνοὶ πάντων ν' καὶ γραφίου
[δην. .'· Κ]αβαληνεῖς καταγραφίου δην. ζ'.
[διοι]κήσεως Μειλησιακῆς
[Μειλή]σιοι πάντων κε', καταγραφίου
[δην. .'·] Μάγνητες ἀπὸ Μαιάνδρου
[πάντων] ρ' καὶ τῆς κτήσεως δην. β[·
[Πριηνεῖς] πάντων κε'· Ἀμυζονεῖς
[..... .....] καὶ γραφίου δην. δ'· Ἡρα-
[κλεῶται ἀπὸ Σ]αλβάκης εἰς τὸ λῖμμα
[..... ..... . δη]ν. γ'· Σάμιοι μ' καὶ γρα-
[φίου δην. .'· .... δι]οικήσεως
[ ] καὶ ν'
– – – – – – – – – – – – – – – – – – –

(II)
[Ἀπολ-]
λωνιδεῖς τῆς [κτήσεως δην. .'· Ἰνδειπε-]
διᾶται τῆς κτήσεως ν' κα[ὶ]
γ'· Ἑρμοκαπηλεῖται τῆς κτήσεως [δην.]
γ'· Πανθεῶται τῆς κτήσεως δην. γ'·
Ἀτταλεᾶται πάντων κε' καὶ γραφίου
δην. δ'· Χεῖοι πάντων ρ' καὶ ἰς γερου-
σίαν δην. β'· Μιτυληναῖοι πάντων
ν' καὶ γραφίου δην. ζ[· Καλληνεῖς
γραφίου δην. γ'·
[δ]ιοικήσεως Ἁλικαρνασσικῆς
Ἁλικαρνασεῖς πάντων ν' καὶ γραφίου δην. β'·
Μύνδι[ο]ι πάντων κε' καὶ γραφίου δην. δ'·
Βαργυλιῆται πάντων ν' καὶ γραφίου δην. γ'·
Κῷοι πάντων κε' καὶ εἰς γερουσίαν δην. β'.
διοίκησις Ἀπαμηνή
Ἀπαμεῖς ἀπὸ Κειβωτοῦ προξενητ(ικοῦ)
δην. γ' καὶ <– – –> δην. δ[· Μητροπολεῖται πάν-
των ν'· Εὐφορβεῖς τῆς κτήσεως
δην. γ'· Διονυσοπολεῖται πάντων ν'
καὶ γραφίου δην. γ'· Καιναὶ Κῶμαι τῆς
κτήσεως δην. β[· Υ[ρ]γαλειτικοῦ πεδίου
καταγραφίου δην. γ'· Εὐκαρπεῖς πάντων
ν' καὶ γραφίου δην. γ'· Ἀμμωνιᾶται τῆς

κτήσεως δην. δ[· Ἀντωνιοπολεῖται
νῦν δὲ Τριπολεῖται τετραχαλκία πάντων
π' δην. δ'· Πελτηνοὶ πάντων ν'· Τιπριζη-
νοὶ τῆς κτήσεως δην. β[· Ἀσσαιορηνοὶ
καταγραφίου δην. γ'· Εὐμενε<ῖ>ται πάντων
ν' καὶ καταγραφίου δην. γ'· Σιβλιανοὶ κατα-
γραφίου ν' καὶ δην. γ'· Ἀκμονεῖς πωλῶν
καὶ ἀγοράζων δην. γ' καὶ ὅσα πόλις πρὸς
πόλιν· Φλεμεῖς οἱ νῦν λεγόμενοι Σεβαστ-
ηνοὶ π' καὶ γραφίου δην. δ'· Μοξοανοὶ
καταγραφίου δην. β[· Ἱεροπολεῖται τοῦ
χρήματος ν'· Λυσιαδεῖς καταγραφίου
[δην. ..'·] Ὀτροηνοὶ ν' καὶ γραφίου
[δην. .'· Στεκ]τορηνοὶ τοῦ χρήματος ν'
[ ]μ[.]την[.....]

Der letzte Herausgeber stellt die Inschrift unter die Überschrift »Liste der Diözesen der Provinz Asia«. Eine Liste ist es in der Tat, und zwar eine Liste, die wir leider versuchen müssen aus sich selbst heraus zu verstehen, da uns die Inschrift ohne Kopf erhalten ist, so daß der Text fehlt, der die Liste einst eingeführt haben muß. Aber nicht die Gerichtsbezirke (Diözesen, sonst auch *conventus* genannt) werden hier aufgezählt, sondern, nach Diözesen geordnet, alle selbständigen Gemeinden (πόλεις, δῆμοι und ἔθνη) der Provinz. Und diese Aufzählung ist nicht der eigentliche Gegenstand der Inschrift; sie will etwas ganz anderes angeben, nämlich von Ort zu Ort verschiedene Geldbeträge, genauer wohl, wie wir gleich sehen werden, Gebührensätze. Hätten wir den Anfang der Inschrift, so brauchten wir nicht lange zu raten, was für Beträge oder Gebühren gemeint sind; wie die Dinge liegen, müssen wir versuchen, die einzelnen Angaben aus sich heraus und aus der Beobachtung ihrer Varianten und Kombinationen zu verstehen und von da aus den gemeinsamen Nenner zu finden, der dem Ganzen erst einen Sinn geben kann. – Während nun die historisch-geographischen Aussagen unserer Inschrift von Chr. Habicht in der Erstpublikation und von J. u. L. Robert im Bull. épigr. 1976, 595 voll ausgewertet worden sind, äußern sich dieselben Gelehrten über den eigentlichen Gegenstand der Liste zurückhaltend. Habicht (S. 88) bekennt, daß ihm »die Bedeutung der verschiedenen Rubriken, obwohl sie in mehreren Fällen anscheinend auf der Hand lieg(e), im allgemeinen bei weitem nicht klar (sei)«; vor allem sei es ihm nicht gelungen, einen gemeinsamen Nenner zu finden, der für alle Rubriken oder wenigstens einen Großteil davon einen guten Sinn ergeben würde. Die Roberts aber erklären nur (S. 533), Anlaß der Aufzeichnung sei »une affaire financière« gewesen, deren Natur sich nicht bestimmen lasse; sie wollten sich dabei nicht weiter aufhalten. Am weitesten wagt sich der letzte

Herausgeber, H. Wankel (S. 76), vor: Die Inschrift »war dazu bestimmt, eine Übersicht über bestimmte Gebühren zu geben, die an den einzelnen Orten galten; denn so sind, wie es scheint, die an die Namen der Gemeinden jeweils angefügten Posten und Zahlangaben zu verstehen.« Das ist wohl, wie wir sehen werden, ganz richtig; aber wir hoffen noch etwas weiter zu kommen.

*

Unter den Namen der einzelnen Gemeinden sind jeweils ein oder mehrere Geldbeträge genannt, im allgemeinen nach einem Genetiv der Rubrik. Diese Beträge sind teils in Denaren angegeben, teils in bloßen Zahlen ausgedrückt, und zwar stehen – mit verschwindenden Ausnahmen[1] – unter bestimmten Rubriken immer bloße Zahlen, unter den übrigen Rubriken stets Denarbeträge; dabei bewegen sich die bloßen Zahlen einerseits, die Denarbeträge andererseits in ganz verschiedenen Größenordnungen (dort 25-200, hier, bei den Denarbeträgen, 2-7 1/2). Es kann also keine Rede davon sein, daß das Wort »Denar« zufällig bald geschrieben, bald nicht geschrieben (und zu ergänzen) wäre; vielmehr handelt es sich um zwei voneinander scharf geschiedene Kategorien von Beträgen, die nicht nur verschieden ausgedrückt, sondern auch nach verschiedenen Grundsätzen angesetzt und berechnet waren.

Verhältnismäßig leicht sind die Denarbeträge zu verstehen. Es handelt sich um feste Gebührensätze, deren Höhe von Ort zu Ort und von Rubrik zu Rubrik schwankt, sich aber insgesamt, wie schon gesagt, in der bescheidenen Größenordnung von 2-7 1/2 Denaren hält. Die häufigste Rubrik in dieser Kategorie ist γραφίου »für die Schreibstube« (20 Fälle), also eine Gebühr für die Aufzeichnung (eines beliebigen Geschäfts?) von Amts wegen. Zehnmal findet sich die Rubrik καταγραφίου, dem Namen nach eine Gebühr für die Eintragung von Personen und (oder) Vermögensgegenständen in ein öffentliches Register. Einmal (I 23) heißt es σώματος καταγραφίου: hier ist wohl an die Eintragung eines Sklavenkaufs zu denken, doch könnte σῶμα hier auch »Person« im allgemeinen bedeuten[2]. Dreimal (I 15f. 26) lesen wir δι' ἀρχείου »durch das Amt« oder eher »durch das Archiv«: wieder werden wir an eine Form der Beurkundung denken. – Zweimal, auf den Inseln Chios (II 8) und Kos (II 16), begegnet die Rubrik εἰς γερουσίαν. Soll man an eine Gebühr für die Aufnahme in die Gerusie, den öffentlich-rechtlichen, sozial hoch angesehenen Altenklub, denken? Dafür ist die Gebühr von 2 Den. viel zu niedrig; es liegt

[1]) Dazu vgl. unten im Text bei Anm. 7 und 8.

[2]) Sollte auch in allen anderen Fällen σώματος zu καταγραφίου hinzuzudenken sein? Die Wahrscheinlichkeit ist größer, wenn es sich allgemein um die Eintragung von Personen in ein Personenstandsregister, nicht speziell um die Beurkundung von Sklavenkäufen gehandelt haben sollte.

viel näher, auch hier an eine Gebühr für die Beurkundung eines Rechtsgeschäfts zu denken (durch Aufnahme in die Akten oder das Archiv der Gerusie)[3]. – Bezogen sich die bisher angeführten Rubriken, wenn wir sie recht verstehen, direkt auf eine bestimmte Form der Beurkundung, so bezeichnet eine weitere, wieder ausgesprochen häufige Rubrik (14 Fälle) den Inhalt des beurkundeten oder, vorsichtiger ausgedrückt, mit einer Gebühr belegten Rechtsgeschäfts: τῆς κτήσεως »für den Eigentumserwerb« (an Grundbesitz, oder auch an sonstigen Vermögensgegenständen?). – Zuletzt finden sich einige jeweils nur einmal belegte und auch inhaltlich isolierte Rubriken: ξενικοῦ I 1, 4 Den., offenbar eine Gebühr, die dem Fremden (der ein Rechtsgeschäft tätigt und beurkundet?) als solchem auferlegt ist[4]; εἰσαγωγίου und ἐξαγωγίου I 24f., jeweils 7 1/2 Den., eine Gebühr auf die Einfuhr bzw. Ausfuhr; προξενητ(ικοῦ) II 18, dem Namen nach eine Maklergebühr im Sklavenhandel. II 32 lesen wir πωλῶν καὶ ἀγοράζων δην. γ' »wer kauft und verkauft, (zahlt) 3 Den.«; hier waren also bestimmte (gewiß nicht alle) Kaufgeschäfte mit einer festen Gebühr belegt.

*

Soweit sehen wir einigermaßen klar. Hinzu treten sieben Fälle (I 8. 10-12; II 19. 28. 32), in denen eine in Denaren bezifferte Gebühr ohne Angabe einer Rubrik genannt ist. Bloßes Versehen ist das gewiß nicht, jedenfalls nicht in den vier ersten Fällen dieser Art, die durch die unmittelbare Nachbarschaft der betreffenden Gemeinden und durch die gleiche Höhe der Gebühr (4 Den.) miteinander verbunden sind; in den drei anderen Fällen wird man schon eher mit Schreibfehlern rechnen müssen[5]. Wo es aber nicht auf einem Versehen beruht, kann das Fehlen einer Rubrikbezeichnung wohl nur bedeuten, daß die betreffende Gebühr nicht nur in besonderen Fällen, sondern grundsätzlich in allen von unserer Inschrift angesprochenen Fällen zu entrichten ist.

---

[3]) Der terminologische Gegensatz δι' ἀρχείου – εἰς γερουσίαν dürfte bezeichnend sein. Das ἀρχεῖον ist dazu bestimmt, durch die öffentliche Beurkundung des Geschäftes dieses erst zum Abschluß zu bringen; die Gerusie begnügt sich damit, die Urkunde über ein bereits abgeschlossenes Geschäft in ihre Akten einzureihen.

[4]) Man kann natürlich auch [προ]ξενικοῦ ergänzen oder ξενικοῦ als Adjektiv-Attribut zu einem vorausgegangenen (verlorenen) Substantiv auffassen; an der Sache würde das nicht viel ändern.

[5]) In II 18ff. liegt es nahe, daran zu denken, daß eine zweite Rubrik versehentlich übergangen wurde, etwa προξενητ(ικοῦ) δην. γ' καὶ <γραφίου> δην. δ'[, und auch II 27f. ist man versucht, zwischen τετραχαλκία πάντων ν' und dem unmittelbar folgenden δην. δ' etwas wie <καὶ γραφίου> einzuschieben. II 31f. könnte καταγραφίου ursprünglich zu den drei Denaren gehört haben und versehentlich zu früh, vor der bloßen Zahl 50, geschrieben worden sein (und dort πάντων oder τοῦ χρήματος verdrängt haben; doch vgl. unten im Text).

Wenden wir uns nun der bei weitem schwierigeren unter den beiden großen Kategorien zu, den in bloßen Zahlen (von 25 bis 200) ohne die Nennung einer Münzeinheit angegebenen Beiträgen! Auch sie sind bestimmten Rubriken zugeordnet, und deren Namen gewähren uns wohl auch hier einen gewissen Einblick in die Natur der Sache. Die Rubrik τοῦ χρήματος »von der Sache« (sechs Fälle) bezieht sich wohl auf übereignete Vermögensgegenstände, von deren Wert ein bestimmter, viermal (I 4. 24; II 37. 39) durch die Zahl 50, einmal (I 12) durch die Zahl 80 bezeichneter Teil als (Beurkundungs-?)Gebühr zu entrichten ist[6]. (Diese Deutung ist zunächst natürlich rein hypothetisch, ihre Begründung wird sich uns später ergeben.) Einmal (II 4) erscheint τῆς κτήσεως »vom Erwerb« vor der Zahl 50; in dieser Gemeinde war also, wenn nicht etwa ein Schreibfehler vorliegt[7], für die Beurkundung des Eigentumserwerbs nicht, wie sonst, eine feste Gebühr, sondern ein bestimmter Prozentsatz vom Wert zu entrichten. Auch II 31f. steht nach einer Rubrik, die sonst mit festen Gebühren verbunden ist, eine bloße Zahl in der Größenordnung der zweiten Kategorie: Σιβλιανοὶ καταγραφίου ν' καὶ δην. γ'; auch hier muß mit einem Schreibversehen gerechnet werden[8], aber auch mit der Möglichkeit, daß bei den Siblianoi für die »Eintragung« in die öffentlichen Register neben einer festen Gebühr von 3 Den., wie sie auch sonst bezeugt ist (II 24. 30f.), ein durch die Zahl 50 bezeichneter Bruchteil des Wertes der übereigneten Sache zu entrichten war. – Bei weitem am häufigsten aber ist in dieser Kategorie die Rubrik πάντων »von allem« (20 Fälle). In einem dieser Fälle (II 27) heißt es τετραχαλκία πάντων: das ist wohl nur ein ausführlicherer Ausdruck für eben diese Gebühr »von allem«, auf den wir bald zurückkommen müssen. Der Bruchteil, der »von allem«, d. h. wohl gleichfalls vom Wert des jeweils übereigneten Gegenstandes zu entrichten ist, wird in 12 der 20 Fälle durch die Zahl 50, in fünf Fällen durch die Zahl 25, in den drei restlichen Fällen (I 32; II 8. 27f.) durch die Zahl 100 bezeichnet. – Schließlich finden sich auch hier, wie in der anderen Kategorie, Eintragungen ohne Angabe einer Rubrik, so daß also nach dem Namen der Gemeinde eine bloße Zahl steht; die Normalzahl 50 überwiegt auch hier (vier Fälle: I 8. 19-21; II 38), daneben finden sich je einmal die Zahlen 40 (I 36), 80 (II 35) und 200 (I 19)[9]. Wieder wird man annehmen müssen, daß diese Zahlen ohne Rubrikangabe Gebühren allgemeinster Anwendung darstellen (die in allen von unserer Inschrift überhaupt angesprochenen Fällen zu entrichten waren). Worin dann der Unterschied von den Gebühren πάντων und τοῦ χρήματος lag, und worin diese selbst sich voneinander unterschieden, entgeht uns; man wird

---

[6]) In einem weiteren Fall (I 5) ist der Betrag nicht erhalten.

[7]) Wurden etwa die Rubriken der beiden mit καί verbundenen Glieder (deren zweites uns verloren ist) versehentlich vertauscht?

[8]) Siehe oben Anm. 5.

[9]) Hierher vielleicht auch I 25f. (wenn das KAI am Ende von Z. 25 der Anfang vom Namen eines Ethnikons sein sollte) und I 38.

aber nicht leicht glauben, daß es sich nur um verschiedene Namen für dieselbe Sache gehandelt habe[10].

Alles in allem scheinen die Gebühren der einen und der anderen Kategorie im großen und ganzen dieselben Arten von Rechtsgeschäften bzw. deren Beurkundung zu betreffen. Der Unterschied zwischen beiden Kategorien liegt in dem verschiedenen System der Bemessung der Gebühr: in der ersten Kategorie sind die Sätze fest, in der zweiten bemißt sich die Gebühr nach dem Wert des Gegenstandes.

Häufig sind Gebühren beider Kategorien miteinander kombiniert, z. B. I 2f. Ἀγκυρανοὶ πάντων ν' καὶ γραφίου δην. γ' (zur Bruchteilsgebühr »von allem« tritt eine feste Schreibstubengebühr hinzu), gleich darauf Συναεῖται καταγραφίου δην. δ' καὶ τοῦ χρήματος ν' (eine feste Registrierungsgebühr und dazu die Bruchteilsgebühr »von der Sache«), I 8f. Ἰουλεῖς Γορδηνοὶ ν' καὶ γραφίου δην. γ' (wieder verbindet sich mit einer, diesmal unbenannten, Bruchteilsgebühr eine feste Schreibstubengebühr). Insgesamt wird eine wertbezogene Gebühr »von allem« elfmal von einer festen Schreibgebühr ergänzt; dieselbe Gebühr »von allem« ist je zweimal mit festen Gebühren καταγραφίου (I 30f.; II 30f.) und εἰς γερουσίαν (II 8f. 16), je einmal mit einer festen Gebühr τῆς κτήσεως (I 32) und einer unbenannten festen Gebühr (II 27f.)[11] verbunden; nur in drei Fällen (von insgesamt 20) steht sie für sich allein (I 33; II 19f. 28). Ganz ähnlich steht die wertbezogene Gebühr »von der Sache«, soweit der Text feststeht, nur einmal allein (II 37)[12]; zweimal (I 5. 12f.) verbindet sie sich mit der festen Schreibgebühr, je einmal (I 3f. 23f.) mit der festen Gebühr καταγραφίου bzw. σώματος καταγραφίου. Die unbenannte Bruchteilsgebühr (also die Angabe einer bloßen Zahl ohne Rubrikbezeichnung) ist in fünf Fällen mit der Schreibgebühr kombiniert, zweimal, und zwar in zwei benachbarten Städten (I 19f.), mit der festen Gebühr τῆς κτήσεως; in einem weiteren Fall (I 38) ist das andere – diesmal voranstehende – Glied leider zerstört, niemals, soweit der Text gesichert ist, steht die unbenannte Bruchteilsgebühr allein. Es muß also geradezu als Regel gelten, daß zu einer nach dem Sachwert bemessenen Gebühr eine feste Gebühr hinzutritt; die Ausnahmen sind selten genug. – Wie steht es, wenn wir umgekehrt von den festen Gebühren ausgehen? Die Schreibgebühr γραφίου tritt nur einmal (II 11) isoliert auf; in allen anderen (19) Fällen ist sie mit einer Bruchteilsgebühr gepaart[13]. Die feste Gebühr εἰς γερουσίαν steht beide Male neben der Bruchteilsgebühr »von allem«. Andere unter den festen

---

[10]) Unklar bleiben wegen der Lückenhaftigkeit des Textes die Rubriken εἰς τὸ λῖμμα I 35 und [δι]οικήσεως I 37.

[11]) Vgl. aber oben Anm. 5.

[12]) Ob II 39f. auf τοῦ χρήματος ν' ein weiterer (vermutlich fester) Betrag folgte oder nicht, wissen wir nicht, da der Text hier abbricht.

[13]) Dies wird auch I 34 gelten, wo Rubrik und Zahl nicht erhalten sind.

Gebühren verhalten sich anders: Die Registrierungsgebühr καταγραφίου steht immerhin in sechs von elf Fällen allein, ebenso δι' ἀρχείου alle drei Mal, τῆς κτήσεως in elf von 15 Fällen. Die unbenannte feste Gebühr schließlich (Denarbeträge ohne Rubrikangabe) erscheint viermal (in benachbarten Städten) für sich allein (I 8. 10-12), daneben aber – wofern der Text in Ordnung ist[14] – je einmal in Verbindung mit einer Bruchteilsgebühr πάντων (II 27f.) bzw. καταγραφίου (II 31f.), ein weiteres Mal (II 18f.) im Anschluß an eine feste Sklavenmaklergebühr. Dieser letzte Fall ist übrigens der einzige, in welchem zwei Gebühren derselben Kategorie miteinander kombiniert sind; alle anderen Kombinationen sind solche von je einer Gebühr der einen und der anderen Kategorie, und eben diese Kombinationen einer wertabhängigen mit einer festen Gebühr haben – das dürfen wir jetzt zusammenfassend feststellen – als der Normalfall zu gelten, isolierte Gebühren der einen oder der anderen Kategorie als Ausnahmen (wobei allerdings die festen, in Denaren bezifferten Gebühren viel häufiger für sich allein stehen als die in nackten Zahlen ausgedrückten, nach unserem Verständnis wertabhängigen Gebühren der zweiten Kategorie). Übrigens stehen die wertbezogenen Gebühren fast ausnahmslos vor den fest bemessenen[15], wohl ein Zeichen dafür, daß sie im allgemeinen schwerer wogen.

*

Ehe wir nun unserem eigentlichen Ziel, der Bestimmung des gemeinsamen Nenners aller dieser Gebühren, zustreben, müssen wir uns der bisher mehr gestreiften und (ganz hypothetisch) vorweg beantworteten als eigentlich behandelten Frage nach der Bedeutung der nicht in Denaren, sondern in n a c k t e n Z a h l e n (von 25 bis 200) ausgedrückten Beträge ernstlich zuwenden. Ich will gleich gestehen, daß ich Parallelen nicht kenne – was vielleicht nicht viel besagt, weil mir das antike Rechnungswesen nicht vertraut ist – und daß ich mich auch sonst an diesem Punkt meiner Untersuchung besonders unsicher fühle, zumal ich alles eher als ein Mathematiker bin und auch der Numismatik ganz fernstehe. Zu mehr als hypothetischen Ergebnissen kann ich hier also gewiß nicht kommen; aber ich möchte den Mitforschern einige Überlegungen und Beobachtungen nicht vorenthalten, die uns irgendwann einmal auf den richtigen Weg bringen mögen.

Warum ich meine, daß die nackten, nicht vom Namen einer Münzeinheit begleiteten Zahlen nicht absolute, sondern relative Beträge (nicht feste, sondern

---

[14]) Vgl. oben Anm. 5.

[15]) Nur in wenigen Ausnahmefällen steht eine Bruchteilsgebühr n a c h einem Denarbetrag: I 4. 24. 25f.(?) 38(?); in den beiden letzten Fällen gestattet die schlechte Erhaltung des Textes keine eindeutige Feststellung.

nach dem Gegenstandswert berechnete Gebühren) darstellen, ist dem Leser vielleicht schon deutlich geworden. Auf der einen Seite ist es nicht eben wahrscheinlich, daß grundsätzlich gleichartige, feste Gebühren teils in Denaren beziffert, teils in nackten Zahlen ausgedrückt wurden, hinter denen sich ein anderes Münzsystem verbergen müßte; man sieht nicht ein, warum die Münzeinheit im einen Fall genannt, im andern nicht genannt sein sollte. Auch zeigen die von uns vorhin herausgearbeiteten Regeln, nach denen Gebühren der einen und der anderen Kategorie miteinander kombiniert sind, daß es sich um grundsätzlich verschiedenartige Gebühren handeln muß. Andererseits passen die Bezeichnungen der einzelnen Rubriken in der ersten Kategorie offenbar recht gut zu festen Gebührensätzen (γραφίου, καταγραφίου, τῆς κτήσεως, δι' ἀρχείου usw.), die Rubrikennamen der zweiten Kategorie aber verstehen sich leichter, wenn sie nicht ein bestimmtes Geschäft oder eine bestimmte Amtshandlung, sondern das Ganze bezeichnen, von dessen Wert ein bestimmter Bruchteil als Gebühr zu entrichten ist: πάντων »von allem«, τοῦ χρήματος »von der Sache«.

Wie kommen nun aber nackte, und zwar vergleichsweise hohe Zahlen (25-200) dazu, Teilbeträge vom Sachwert zu bezeichnen, die wir Heutige jedenfalls in Prozenten ausdrücken würden? Sind es etwa einfache Bruchzahlen (mit dem Zähler 1), bedeutet also 25 soviel wie 1/25, 100 soviel wie 1/100? Von der Sache her spräche einiges dafür; den auf unserer Inschrift belegten bloßen Zahlen würden Prozentzahlen zwischen 4 (1/25) und 0,5 (1/200) entsprechen, die Normalzahl 50 entspräche einem Gebührensatz von 2%. Es ist im griechischen Altertum auch durchaus üblich, Bruchzahlen vom Typus 1/3, 1/10 usw. mit den Zahlzeichen für 3, 10 usw. zu schreiben; nur für 1/2 gibt es überall ein besonderes Zeichen, so auch in unserer Inschrift bei der Angabe der f e s t e n Gebühren (unter den wertabhängigen Gebühren findet sich diese Zahl naturgemäß nicht). Doch erheben sich zwei Schwierigkeiten: Die in unserem Text begegnenden nackten Zahlen 25, 40, 50, 80, 100 und 200 fügen sich, wenn man sie als Bruchzahlen mit dem Zähler 1 versteht, nicht gerade zu einem in sich stimmigen System zusammen (erwarten würde man eher Potenzen von 2 oder Zahlen eines Duodezimal- oder Sexagesimalsystems); und der Ausdruck τετραχαλκία, der wohl bei allen diesen Angaben wertabhängiger Gebühren mitzudenken ist, aber sich nur einmal (II 27) versehentlich in den Text eingeschlichen hat, wird sich von hier aus nicht leicht erklären lassen.

Eine ganz andere Möglichkeit, Bruchteile auszudrücken, bietet die uns in der Form »5 von 100« (%) geläufige Ausdrucksweise: Man drückt das Ganze in einer konventionellen (zugleich hohen und runden, gut teilbaren) Zahl aus und die Teile davon in niedrigeren Zahlen, die zu jener höheren Grundzahl in dem gewünschten Verhältnis stehen (»50 v. H.« für »1/2«). Könnte ein System dieser Art den tatsächlich belegten Zahlen 25, 40, 50, 80, 100 und 200 zugrunde liegen? Das kleinste gemeinsame Vielfache dieser Zahlen wäre 400; wollten wir aber von dieser Zahl als Grundzahl ausgehen, würden sich viel zu hohe Gebühren

ergeben, die Normalzahl 50 wäre 1/8 (12,5%), die höchste Zahl 200 gar 1/2 (50%). Die Grundzahl, die das Ganze bezeichnet, muß offenbar wesentlich höher angesetzt werden. Geht man von 1000 aus, dann stellen sich die Zahlen 25, 40, 50, 100 und 200 als einfache Bruchteile dar (1/40, 1/25, 1/20, 1/10, 1/5 – diese letzte Zahl ist übrigens noch bedenklich hoch, 20%); die Zahl 80 aber macht in diesem System große Schwierigkeiten, 2/25 wären nach der im Altertum üblichen Schreibung der Bruchzahlen 1/20 plus 1/40 plus 1/200. Weitaus bessere Zahlen ergeben sich, wenn man von einer Grundzahl 1200 oder 1600 ausgeht: die überlieferten Zahlen 25, 40, 50, 80, 100 und 200 entsprechen dann 1/48, 1/30, 1/24, 1/15, 1/12 und 1/6, bzw. 1/64, 1/40, 1/32, 1/20, 1/16 und 1/8, lassen sich also durchweg in einfachen Bruchzahlen, mit 1 als Zähler und Vielfachen von 3 bzw. 4 als Nennern, ausdrücken. Ein derartiges Bezeichnungssystem wäre dann besonders sinnvoll, wenn das Ganze (also die hohe und runde »Grundzahl«) einer im westlichen Kleinasien gegen Ende des 1. Jhs. n. Chr. gängigen Währungseinheit (oder einem bequemen Vielfachen davon), der Wert »1« einer gängigen Scheidemünze entspräche. Sollte diese Scheidemünze ein τετραχαλκίον, eine vier Kupferstücken entsprechende Einheit sein? Das würde die Ausdrucksweise in II 27f. unserer Inschrift (τετραχαλκία πάντων ϱ') am besten erklären, die (in allen anderen Fällen) nackten Zahlen wären eigentlich Tetrachalkia als Zwölfhundertstel oder Sechzehnhundertstel jener hochrangigen Währungseinheit, die in diesem Bezeichnungssystem das Ganze (den Wert der Sache) repräsentieren würde[16]. Vorausgesetzt, daß unsere bisherigen Überlegungen richtig waren, werden hier erfahrene Numismatiker wohl weiter kommen[17]; im Augenblick scheint es mir am nächsten zu liegen, in einem Tetrachalkion 4 Chalkoi, also einen halben Obolos bzw. ein Zwölftel einer Drachme zu sehen; 1200 Tetrachalkia würden dann 100 Drachmen oder einer Mine entsprechen[18]. Zum Vergleich bietet sich das bei den Griechen allgemein übliche System an, die monatlichen Zinsen in Drachmen von einer Mine auszudrücken, oder auch die römische Art, die Teile eines beliebig großen Ganzen, z. B. einer Erbschaft, und ebenso auch die Zinsen vom Kapital durch die Zwölftel (*unciae*) eines As zu bezeichnen.

*

16) Man könnte allenfalls auch an ein Abstraktum τετραχαλκία f., »die in Einheiten von 4 Kupferstücken ausgedrückte Gebühr«, denken; der Sache nach würde das auf dasselbe hinauslaufen.

17) Die freundliche Hilfe von Frau Prof. M. R.-Alföldi, Frankfurt am Main, war mir schon in einem frühen Stadium dieser Arbeit sehr förderlich.

18) Die Verbindung mit dem römischen Münzsystem jener Zeit läßt sich dann leicht herstellen: 4 Drachmen hatten den Wert von 3 Denaren, die Mine von 100 Drachmen entspricht also 75 Den., das Zwölfhundertstel dem Sechzehntel des Denars, d. h. einem As.

Doch wir müssen jetzt von diesen Zahlenspielen Abschied nehmen und uns unserer letzten und wichtigsten Aufgabe zuwenden, der Bestimmung des inneren Zusammenhangs zwischen allen auf unserer Inschrift aufgeführten Gebühren und damit des eigentlichen Gegenstandes der Inschrift. Wir müssen zunächst zum Vergleich einen Blick auf die beiden anderen mir bekannten Gebührenlisten auf griechischen Inschriften der Kaiserzeit werfen, eine Inschrift von Thasos und eine zweite ephesische Inschrift.

Nach einem thasischen Volksbeschluß des 2. Jh. n. Chr. (G. Daux, BCH 50, 1926, 226f. Nr. 3)[19] haben die μνήμονες, hier offenbar Urkundsbeamte, ihre Bücher allen denen zur Verfügung zu stellen, die eine öffentliche Urkunde errichten wollen, und zwar gegen feste Gebühren: für die Errichtung einer Mitgift 4 Den., für einen Miet- (Pacht-) oder Kaufvertrag 1 Den.; alle anderen Geschäfte sind gebührenfrei zu beurkunden. Die Geschäfte, um deren Beurkundung es geht, sind in rubrizierenden Genetiven genannt, die Formulierung also der unserer großen Inschrift von Ephesos durchaus vergleichbar. – Nun die zweite, kleinere Inschrift von Ephesos (IvE I a 14)[20], aus dem späten 1. Jh. n. Chr., also annähernd gleichen Alters mit unserer großen Inschrift. Es ist die in die Form einer Weihung gekleidete Bauinschrift eines ἀντιγραφεῖον, d. h. eines Gebäudes, in dem ἀντίγραφα, Abschriften von Urkunden, aufbewahrt werden. Im Anschluß an die eigentliche Bauinschrift steht eine Liste der durch Volksbeschluß festgesetzten Gebühren, die von denen zu entrichten sind, die das ἀντιγραφεῖον in Anspruch nehmen; und zwar sind zunächst die an das ἀντιγραφεῖον selbst fallenden Gebühren (Z. 16) angeführt (später muß dann noch eine Liste der für eine andere Kasse erhobenen Gebühren gefolgt sein). Es sind durchweg feste Gebühren, teils in Drachmen, teils in Denaren, teils in Chalkoi bemessen. Die letztgenannten sind natürlich ganz niedrige Gebühren; Drachme und Denar aber liegen in derselben Größenordnung, der Gebrauch der einen oder der anderen Währungseinheit beruht also wohl auf verschiedenem Alter der einzelnen Gebühren. Die Rubriken nennen (im Genetiv der Rubrik ganz wie in unserer sog. Diözeseninschrift und in der Inschrift von Thasos) Geschäfte ganz verschiedener Art: Registrierung einer Geburt – auch der Geburt von einer »verbotenen« Frau, in welchem Fall die hundertfache Gebühr zu entrichten ist (Z. 17f.) – oder eines Ehevertrages (Z. 32), Beurkundung der Übernahme einer bestimmten sakralen Funktion (Z. 19-23), öffentliche Ausrufung (Z. 24ff.), wobei zwei Spezialfälle hervorgehoben und mit hohen Gebühren belegt werden: Ausrufung des Siegers in den Spielen und Ausrufung einer (offenbar sehr wertvollen) Fund- oder eher Verlustsache; schließlich Beurkundung prozessualer Schritte (Z. 29-31. 33). Die Liste ist nicht vollständig, denn die Inschrift ist unten abgebrochen.

---

[19]) Dazu E. Weiß, ZSS 48 (1928), 567ff.
[20]) Dazu E. Weiß, Öst. Jahresh. 18 (1915), Beibl. Sp. 285ff.

Vergleicht man nun die Gebühren unserer Diözeseninschrift mit denen in diesen beiden, in manchem analogen Texten, so ist sofort klar, daß die Diözeseninschrift nach Ausweis der in ihr aufgeführten, zum Großteil immer wiederkehrenden Rubriken jedenfalls nicht den ganzen Bereich des Gebührenwesens, auch nicht den ganzen Bereich der Beurkundungsgebühren abdeckt. Vom Personenstand, von Geburt und Eheschließung, vom Eintritt in irgendwelche Würden oder Funktionen ist nicht die Rede, falls nicht etwa die Gebühr καταγραφίου derartiges mit umschließt (die Rubrik εἰς γερουσίαν ist, wie wir gesehen haben, wohl anders zu verstehen); auch die sehr allgemein gefaßte Rubrik πάντων kann, wenn die nackten Zahlen wirklich Bruchteile angeben, nicht allgemein auf die verschiedensten Rechtsgeschäfte Bezug haben, sondern nur auf Rechtsgeschäfte, in denen es um einen bezifferbaren Wert geht. Dasselbe gilt von den durch bloße Zahlen ohne Rubrikbezeichnung ausgedrückten Gebühren: auch sie müssen sich, wenn unsere Deutung der nackten Zahlen zutrifft, auf Transaktionen beziehen, in denen es um einen in Zahlen ausdrückbaren Wert geht. Die (wenigen) festen Gebühren ohne Angabe einer Rubrik, sowie die häufigen Gebühren γραφίου und καταγραφίου, die selteneren δι' ἀρχείου und wohl auch εἰς γερουσίαν, deren Benennung sich auf den Akt der Beurkundung als solchen bezieht, könnten an sich Gebühren aus beliebigem Anlaß sein, und es ist ja durchaus denkbar, daß es in den betreffenden Gemeinden eine Einheitsgebühr für jede öffentliche Beurkundung, gleich welchen Geschäfts, gab; aber es mag ebensogut auch hier nur um die Art von Geschäften gehen, womit sich unsere Inschrift überhaupt befaßt.

Welche Art von Geschäften das ist, könnten uns wohl die Benennungen der verschiedenen Rubriken zeigen, falls sie insgesamt in eine bestimmte Richtung weisen sollten. Von den Schreib- und Eintragungsgebühren, die vom Gegenstand des beurkundeten Geschäftes wenig oder nichts ahnen lassen, müssen wir jetzt natürlich absehen, ebenso von den häufigen Rubriken »von allem« und »von der Sache«, die, wie gesagt, nur das eine zeigen, daß die in Frage stehenden Transaktionen Gegenstände betroffen haben müssen, deren Wert sich beziffern ließ. Was haben wir sonst? Τῆς κτήσεως Eigentumserwerb (ob speziell an Grund und Boden, mag dahingestellt bleiben), σώματος καταγραφίου Registrierung eines Sklavenkaufs (oder allgemeiner einer Person?[21]), προξενητ(ικοῦ) Sklavenmaklergebühr, εἰσαγωγίου und ἐξαγωγίου Gebühren für Ein- und Ausfuhr, schließlich πωλῶν καὶ ἀγοράζων, eine Gebühr auf Kauf und Verkauf. Alle diese Rubriken weisen, wenn ich recht sehe, tatsächlich in eine Richtung: es geht um Veräußerung und Übereignung. In einem Fall ist zusätzlich eine deutliche Auslandsbeziehung festzustellen, bei den Gebühren auf Ein- und Ausfuhr; in eben diese Richtung weist aber auch die Gebühr ξενικοῦ (oder allenfalls [προ]ξενικοῦ): es geht also wenigstens in diesen Fällen um Geschäfte zwischen Angehörigen verschiedener Gemeinwesen bzw. über die

[21]) Siehe oben im Text vor Anm. 2.

Grenzen der Stadtgebiete hinweg. Und nun beachten wir eine Eintragung, die wir bisher nicht anzuführen Gelegenheit hatten: II 32 ff. heißt es von Akmoneia in Phrygien: πωλῶν καὶ ἀγοράζων δην. γ' καὶ ὅσα πόλις πρὸς πόλιν »... und alles, was eine Stadt im Verhältnis zu einer anderen Stadt (tut, oder allenfalls: zahlt)«. Dieser Zusatz ist die einzige Eintragung, die nicht auf die Bezifferung einer Gebühr hinausläuft. Wie sie zu verstehen sein mag, werden wir gleich noch sehen; im Augenblick genügt der Hinweis, daß es sich offenbar auch hier um ein Geschäft über die Grenze hinweg handelt. Sollte etwa unsere Inschrift durchweg Geschäfte dieser Art im Auge haben, und zugleich durchweg Veräußerung und Übereignung? Wir würden uns dann in dem Bereich bewegen, den die Römer mit dem Ausdruck *commercium* zu umschreiben pflegten.

*

An diesem Punkt unserer Untersuchung müssen wir uns nun endlich fragen, was die Aufzählung einer Vielzahl lokaler Gebühren in einer Inschrift, an einem Ort eigentlich soll. Die nächstliegende Erklärung scheint mir zu sein, daß es sich um eine Zusammenstellung handelt, die für einen bestimmten Interessentenkreis von praktischem Wert war. Sollten die Adressaten dieser Zusammenstellung alle die sein, die in Erfahrung bringen wollten, welche Formalitäten zu erfüllen waren, wenn sie als Fremde in einer der vielen Gemeinden der Provinz bestimmte Rechtsgeschäfte rechswirksam tätigen wollten, also wenn sie z.B. ein Grundstück oder einen Sklaven erwerben oder eine andere Vermögenstransaktion oberhalb eines bestimmten Grenzwertes vornehmen wollten? Es leuchtet ein, daß es im Interesse der allgemeinen Rechtssicherheit und der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Gemeinden der Provinz überaus wünschenswert war, daß in dieser Hinsicht wenn schon nicht die lokal jeweils geltenden Ordnungen vereinheitlicht, so doch jedenfalls eine bequeme Übersicht über die verschiedenen örtlichen Regelungen ermöglicht wurde. Man kann sich gut vorstellen, daß sich ein Statthalter oder vielleicht eher noch das Koinon der Provinz dieser Sache angenommen hat, und es ist auch leicht denkbar, daß man sich zunächst einmal auf bestimmte allgemeine Prinzipien hinsichtlich der Gültigkeit von Rechtsgeschäften mit Bürgern anderer Städte geeinigt und diese in einem – in der größten Stadt der Provinz auf Stein veröffentlichten – Dekret oder Psephisma festgelegt hat. Zu diesen allgemeinen Prinzipien würde dann insbesondere der Grundsatz gehört haben, daß in jedem Fall bestimmte Publizitätsformen, bestimmte Formen der öffentlichen Beurkundung einzuhalten und dies durch Nachweis der Zahlung der entsprechenden Gebühr zu belegen sei[22].

---

[22]) Für die Zusammenhänge zwischen Publizitätsprinzip, Urkunden- und Gebührenwesen im griechischen Recht darf ich auf E. Weiß, Griechisches Privatrecht I (1923) 343ff. verweisen.

So weit, auch das Urkunden- und Gebührenwesen zu vereinheitlichen, ging man nicht; vielmehr begnügte man sich damit, in einem (uns allein erhaltenen) Anhang zu dem betreffenden Dekret oder Beschluß die jeweils am Ort geltenden Regelungen in Form einer Liste zusammenzustellen.

Was wir von dieser Liste noch haben, zeigt uns, daß einige wenige Haupttypen von Beurkundungsformen und entsprechenden Gebühren weithin in der Provinz Verbreitung gefunden, daneben aber auch andere Formen sich vereinzelt noch gehalten haben; ein bestimmtes Muster der geographischen Verteilung läßt sich, soweit ich sehe, nicht erkennen. Wohl aber lohnt es sich, auf die verschiedenen Grundformen von Beurkundung und zugehöriger Gebühr noch einmal kurz zurückzuschauen. Wir finden nebeneinander, z. T. in Kombination miteinander

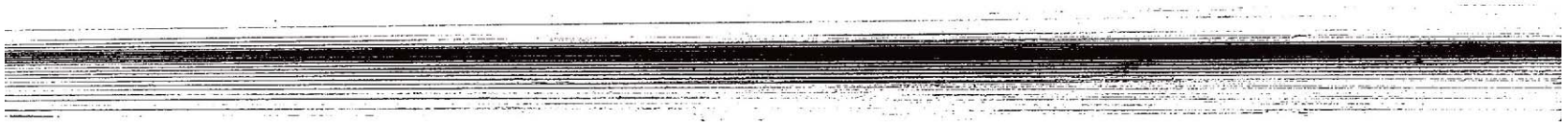
1. eigentliche (feste) Beurkundungs- und Eintragungs-, also Kanzleigebühren (γραφίου, καταγραφίου; vgl. auch δι' ἀρχείου, εἰς γερουσίαν),
2. feste und verhältnismäßige Übereignungsgebühren, z. T. wohl auch Geschäftsgebühren allgemeiner Art (τῆς κτήσεως, πάντων, τοῦ χρήματος),
3. (einmal) den Rückgriff auf allgemeine Ein- und Ausfuhrgebühren (εἰσαγωγίου und ἐξαγωγίου),
4. (gleichfalls nur einmal) den Rückgriff auf allgemeine Gebühren auf Kauf und Verkauf (πωλῶν καὶ ἀγοράζων),
5. spezielle Gebühren auf Transaktionen mit Sklaven (προξενητ(ικοῦ) und wohl auch σώματος καταγραφίου),
6. (einmal) eine Gebühr, die den Ausländer als solchen belastet (I 1 ξενικοῦ oder wie immer an dieser Stelle zu lesen ist).
7. In einem Fall schließlich bedient man sich – neben einer allgemeinen Gebühr auf Kauf und Verkauf – der speziellen Rechtsformen, die im Verkehr zwischen Poleis ausgebildet sind (II 33f. ὅσα πόλις πρὸς πόλιν); das könnte hier etwa heißen, daß der Heimatstaat des Erwerbers die Sache auf dem diplomatischen Weg in die öffentlichen Akten bringen konnte, und zwar wohl gebührenfrei.

Man hat gelegentlich die Vermutung geäußert (wer es war, kann ich leider nicht mehr feststellen), die Eingänge aus allen auf unserer Inschrift verzeichneten Gebühren (oder ein bestimmter Teil davon) seien einem großen Gemeinschaftswerk der Provinz, etwa einem Kaisertempel, zugedacht gewesen, und eben deshalb habe man diese Zusammenstellung gemacht. Sehr wahrscheinlich ist mir das nicht, und zwar vor allem deshalb nicht, weil wir es mit Gebühren ganz verschiedener Höhe zu tun haben, die einzelnen Städte also weder gleiche noch verhältnismäßige Lasten tragen würden. Ich meine, es liegt doch viel näher, an den Wert einer Übersicht über das ganze Gebühren- und Urkundenwesen für die einzelnen Interessenten (und für die Rechtsprechung, die im Streitfall die Rechtstitel zu prüfen hatte) zu denken. Übrigens schließt das eine

das andere nicht aus, man konnte die Rechtssicherheit fördern und zugleich aus dem finanziellen Ertrag ein Gemeinschaftswerk der Provinz finanzieren.

Eine letzte Überlegung aber ist geeignet, uns den hypothetischen Charakter unserer Deutung noch einmal eindringlich vor Augen zu führen. Es könnte sein, daß wir uns in dieser ganzen Untersuchung in einem von vornherein zu eng gezogenen Kreis bewegen, daß wir uns zu früh darauf festgelegt haben, Gebühren und hinter ihnen publizitätsbedürftige Rechtsgeschäfte zu sehen, wo wir vielleicht eher an ein System von Steuern und Abgaben hätten denken sollen. Mündliche und schriftliche Diskussionen im Anschluß an meinen Vortrag auf Schloß Ringberg haben mir gezeigt, wie nahe wenigstens auf den ersten Blick eine f i s k a l i s c h e Deutung unseres Textes liegt. Ich hoffe, daß sie an anderer Stelle vorgetragen werden wird, und möchte hier die Argumente dafür und dagegen nicht vorwegnehmen. Nur die allgemeine Bemerkung sei gestattet, daß ich in Fragen der allgemeinen Besteuerung, die die ganze Provinz betrafen (und darum müßte es sich in einer Inschrift dieser Art doch gehandelt haben) mehr Einheitlichkeit, weniger lokale Abweichungen erwarten würde, daß ich mir schwer vorstellen kann, daß prinzipiell gleichartige Abgaben, deren Zusammenstellung in e i n e r Liste sinnvoll schien, von Ort zu Ort nicht nur verschieden benannt, sondern auch nach ganz verschiedenen Prinzipien bemessen und – auch bei gleichem Bemessungsprinzip – in verschiedener Höhe angesetzt waren. So glaube ich es vertreten zu können, auch ohne eingehende Prüfung der Möglichkeit einer fiskalischen Deutung unserer Inschrift meine eigene, im vorstehenden ausführlich entwickelte Deutung dieses Dokuments, die es in den Zusammenhang der Geschichte des grenzüberschreitenden Rechtsverkehrs und des Urkundenwesens stellt, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorzulegen – als Hypothese natürlich, die sich erst noch bewähren muß.

Hinweis der Redaktion: Während der Drucklegung erschien zu dieser Inschrift: D. K n i b b e, Zeigt das Fragment IvE 13 das steuertechnische Inventar des *fiscus Asiaticus*? Tyche 2, 1987, 75-93.



Julie Vélissaropoulos-Karakostas (Athènes)

ΥΠΑΙΠΑ

(Planche II)

En 1981, S. Şahin publia parmi les »Inschriften von Ephesos«[1] le fragment suivant:

] τῷ κεφαλικῷ ἐνκλήματ[ι —
Ὑπαιπηνῶν πόλιν *vacat*

De prime abord, l'état du document paraît désespérant et toute tentative de restitution semble superflue; d'autant plus que les éditeurs ne proposent aucune datation. Seules nous sont indiquées les dimensions de la pierre conservée (0,56 x 1,92 x 0,50 m et des lettres (0,07 m).

Lors d'une visite, en août 1985, au Musée de Tire, le Professeur G. Thür a vu la pierre et m'a fourni des renseignements précieux ainsi que des photos de l'inscription pour lesquels je le remercie très chaleureusement.

Il s'agit d'une architrave en marbre avec frise, travaillée en un seul bloc, provenant de l'angle extérieur gauche d'un bâtiment public (»Propylon« ou »Halle« d'après la suggestion de Mme. Thür). D'autres blocs ayant les mêmes dimensions subsistent encore dans la cour du Musée de Tire où se trouve également l'architrave en question. Sur les deux extrémités de la partie horizontale de la pierre on distingue deux trous de crampon. La taille des lettres est de 0,07 m à la première ligne, mais à la seconde elles sont plus petites, mesurant 0,04 m. Par ailleurs, la première ligne n'est pas précédée d'une lacune, comme le suggèrent les éditeurs, mais d'un *vacat*. A la première ligne on distingue une correction due au graveur: ΕΝΚΛΜΜΑΤ – corrigé en ΕΝΚΛΗΜΑΤ –. Etant donné que la partie gauche du bloc provient de l'angle du bâtiment, il est fort probable que les mots conservés à la première ligne constituent le début de l'inscription.

D'après le support et l'écriture, il devait s'agir d'un texte présentant un intérêt assez grand, d'un texte important, constatation qui ne nous amène pas très loin dans l'interprétation de l'inscription. Nous avons des exemples de dédicaces d'une ville en l'honneur d'un empereur, gravées sur des architraves;

---

[1]) R. Meriç, R. Merkelbach, J. Nollé, Ş. Sahin, Die Inschriften von Ephesos VII, 2, Bonn 1981, Nr. 3821 A, p. 370. Le fragment se trouve actuellement au Musée de Tire, inv. nr. 459. Cf. J. et L. Robert, Bull. 1982, 352.

les termes cependant κεφαλικῷ ἐνκλήματι de la première ligne rendent l'hypothèse d'une dédicace très peu probable[2]. S'agirait-il d'interdictions pour un *hérôon* comme le supposent J. et L. Robert[3]?

Voyons cependant de plus près les quatre mots (plus l'article au datif) qui ont été conservés, mots qui forment en fait deux couples de mots: κεφαλικὸν ἔνκλημα et Ὑπαιπηνῶν πόλις.

*

Dans ces emplois métaphoriques, l'adjectif κεφαλικός -ή -όν est attesté dans un certain nombre de documents, dans le sens de ce »qui touche, qui concerne la tête« ou encore, dans des textes d'époque tardive, »ce qui concerne la vie«[4]. D'après les linguistes, le mot correspondrait à l'adjectif *capitalis* latin[5].

L'adjectif κεφαλικός vient du mot κεφαλή et c'est précisément ce mot qui figure dans le plus ancien emploi juridique du terme et de ses dérivés. Dans les édits d'Auguste pour Cyrène, il est question de ὑπόδικοι τῆς κεφαλῆς (édit IV, ligne 65) et de κεφαλῆς εὐθύνειν (édit V, ligne 99)[6]. Partant des édits de Cyrène, les historiens du droit, hellénistes et romanistes, ont proposé trois interprétations différentes de ces expressions. Pour les uns, il s'agirait de procès qui entraînent soit la peine de mort soit la perte de la liberté ou bien du droit de cité[7]. Pour les autres, seules la perte de la liberté (exil) et celle du droit de cité seraient comprises dans la notion de ὑπόδικοι τῆς κεφαλῆς, la peine de mort étant indiquée par l'expression θανατηφόρα κριτήρια (ligne 20 et suivantes) ou

---

[2]) Pour des dédicaces sur architrave, voir M. Segre, Relazione preliminare sulla prima campagna di scavo nell isola di Calino agosto – novembre 1937, Memorie III (1938), p. 50: dédicace de la ville à Caligula; cf. J. et L. Robert, Bull. 1939, 278.

[3]) Bull. 1982, 352.

[4]) Digeste 27, 1, 6, 17: κεφαλικὴ ἔχθρα et κεφαλικὸς ἀγών. Nov. Just. 85, 3, 1: κεφαλικὴν ὑπέχειν τιμωρίαν. Ibid. 123, 31: κεφαλικῶς τιμωρεῖσθαι et κεφαλικὸν κίνδυνον. Code Just. 1, 12, 3, 2: τιμωρίαν κεφαλικήν. Eusèbe de Césarée, Histoire ecclésiastique, 5, 21, 4: κεφαλικῇ κολάσει. Cf. BGU 1024 (IVe-Ve siècle de n. è.), ligne 17: κεφ[αλῆ]ς τ[ι]μωρίαν P.Oxy, XVII, 2140, ligne 15: κεφαλικῆς δίκ[ης]. IG V, 1, 21, ligne 7: κεφαλικῆς δίκης (sur les deux derniers textes on reviendra plus loin). Pour d'autres citations, voir: Liddell – Scott, s. v. κεφαλικός II. Frisk, Griechisches Etymologisches Wörterbuch, s. v. κεφαλή. Chantraine, Dictionnaire Etymologique, s. v. κεφαλή. Stephanus, Thesaurus Graecae Linguae, vol. V, s. v. κεφαλή.

[5]) Entre autres Mason, Greek Terms for Roman Institutions, Toronto 1974, s. v. κεφαλικός.

[6]) FIRA I, 68. Pour l'abondante bibliographie sur les édits de Cyrène, voir F. De Visscher, La justice romaine en Cyrénaïque, RIDA II, 1964, p. 321-333. Voir encore M. Guarducci, Epigrafia Greca II, p. 79-83.

[7]) P. M. Meyer, Die Epistula Severi Alexandri Dig. XLIX. 1, 25 = P.Oxy. XVII. 2104, Studi in Onore di Pietro Bonfante II, Milano 1930, p. 343-344.

θανατηφόροι δίκαι (ligne 9) du premier édit[8]. D'après cette hypothèse, les édits de Cyrène auraient institué une dualité de procès capitaux: On aurait, d'une part, les θανατηφόροι δίκαι du premier édit (ligne 9), qui correspondraient à l'*ultimum supplicium* et qui entraîneraient la peine de mort proprement dite, et, d'autre part, les ὑπόδικοι τῆς κεφαλῆς du quatrième édit (ligne 65), c'est-à-dire les accusés d'un crime capital au sens large et classique qui entraînerait seulement l'exil et la perte du droit de cité.

E. Levy[9] a cependant démontré que l'idée d'une dualité des procès capitaux est étrangère à la technique juridique romaine. En outre, la perte du droit de cité n'est concevable comme peine que pour les citoyens romains et non pas pour les Hellènes dont il est question dans les édits. Il vaut mieux, par conséquent, admettre que dans les trois textes dans lesquels elles apparaîssent, les expressions ὑπόδικοι τῆς κεφαλῆς et θανατηφόροι δίκαι porteraient sur les mêmes crimes, c'est-à-dire ceux qui entraînent la peine de mort.

Aux arguments d'ordre juridique – qui sont tout à fait convaincants – évoqués par les défenseurs de cette thèse, on pourrait ajouter un argument terminologique: le sens du mot latin *caput* et du mot grec κεφαλή. Depuis ses plus anciennes attestations, le mot *caput* est employé à la fois dans un sens propre, désignant la »tête«, et dans un sens métaphorique pour indiquer une »personne« ou la »vie« naturelle, civique ou politique[10]. Il en est ainsi, par exemple, dans les œuvres cicéroniennes où le mot *caput* désigne l'existence civique d'une personne (*civis integri capitis*). Il n'en est pas de même du mot grec κεφαλή. L'étymologie invite à penser que le sens originel de κεφαλή était »crâne«[11] équivalant au mot latin *testa*[12]. Certes, outre la signification de »tête« d'un homme ou d'un animal, le mot κεφαλή peut désigner de façon expressive une personne; mais ces emplois ne sont pas très fréquents comme dans le cas du mot latin *caput* et lorsqu'ils apparaîssent il s'agit, le plus souvent, d'emplois poétiques ou d'archaïsmes (Homère, Hérodote, Platon).

Cela dit, avant la romanisation de la vie juridique des Grecs, le mot κεφαλή serait pris au sens propre, de sorte qu'un ὑπόδικος τῆς κεφαλῆς serait un accusé qui risque de subir une peine frappant sa tête et par extension sa vie, et non pas d'être exilé ou d'être privé de son droit de cité. D'une manière analogue, lorsqu'on parle d'un procès κεφαλικός -ή ou d'une peine κεφαλική, c'est toujours de l'exécution dont il est question.

---

[8]) A. v. Premerstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene, ZSS.RA 48, 1928, p. 442-445. Ibid. 51, 1931, p. 442 qui suit Th. Mommsen, Römisches Strafrecht, Leipzig 1899 (réimpr. Graz 1955), p. 907-908.

[9]) Die römische Kapitalstrafe, Sitzb. d. Heidelb. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1931, p. 40 et suiv. Cf. F. de Visscher, RIDA II, 1964, p. 323.

[10]) Lewis – Short, A Latin Dictionary, s. v.

[11]) Chantraine, Dictionnaire Etymologique, s. v.

[12]) Benveniste, Word 10, 1954, p. 255-256.

Il en est de même des expressions telles que κεφαλικαὶ κρίσεις (Diodore 37, 22a), κολασθήσεσθαι κεφαλικῶς (Herodianus 2, 13, 9), τῆς κεφαλῆς τιμωρία (BGU 1024), κεφαλικῶς τιμωρεῖσθαι (Nov. Justinien 123, 31 opposé à ἐξορίαν πεμφθῆναι), κεφαλικὸς κίνδυνος (ibid.), τιμωρία κεφαλική (Code Justinien I, 12, 3, 2), κεφαλικὴ κόλασις (Eusèbe, Hist. Eccl. 5, 21, 2-4) etc.

*

Toutefois, aucune des locutions submentionnées ne comprend le mot ἔγκλημα; seule notre inscription fait état d'un κεφαλικὸν ἔγκλημα. Les emplois juridiques du terme ἔγκλημα sont bien connus et les documents, surtout des papyrus, comportant ce mot sont très nombreux. Dans les documents officiels, aussi bien d'époque ptolémaïque que romaine, le mot ἔγκλημα signifie, le plus souvent, »accusation«, »plainte«, »Klageschrift«[13]. Ainsi nous trouvons des expressions telles que δέχεσθαι ἐγκλήματα, τεθὲν ἔγκλημα, ἐπιδίδωμι ἔγκλημα, ἄκυρον τὸ ἔγκλημα, ἀντίγραφον ἐγκλήματος, καταχωρίζειν ἔγκλημα, etc. Dans le sens d'acte criminel, le mot ἔγκλημα n'apparaît qu'à une époque tardive. Dans les papyrus d'époque ptolémaïque et romaine, les termes employés pour désigner les actes qui sont du ressort du droit pénal sont ἀδίκημα, ἀδικία, ῥαδιουργία, ἀγνόημα, ἁμάρτημα[14]. Parmi les différentes catégories de délits, R. Taubenschlag fait figurer les βασιλικὰ ἐγκλήματα qui seraient des délits contre les domaines et les monopoles royaux[15]. Cependant, aucun papyrus ne fait état de βασιλικὰ ἐγκλήματα. Seul le *P.Amh.* II, 33 mentionne les βασιλικὰ (lignes 9-10), mais le mot ἐγκλήματα n'y figure pas. L'expression βασιλικὰ ἐγκλήματα apparaît seulement chez Polybe (25, 33) et chez Diodore (1, 54, 2).

---

[13]) Voir par exemple: P.Dur. 17c, ligne 34. Ibid. 31, lignes 16 et 45-46. Ibid. 32, ligne 16. P.Oxy. 2264, col. V, ligne 55 = M. A. Musurillo, The Acts of the Pagan Martyrs, Oxford 1954 (réimpr. New York 1979), VA. P.Ryl. II, 116 = Meyer, Jur.Pap. 92, ligne 1. P.Tebt. I, 5 = Meyer, Jur.Pap. 69 = C.Ord.Ptol. 53. P.Hal 1 = Meyer, Jur.Pap. 74, lignes 31 et 34. P.Hib. I, 30 = M.Chrest. 20 = Meyer, Jur.Pap. 77. SB I, 5235, ligne 10. A. E. Hanson, ZPE 8, 1971, p. 18 suiv. = SB 10989, ligne 17a. E. Schönbauer, Die neugefundenen Rescripte des Septimius Severus, Anz. phil.-hist. Kl. d. Österr. Akad. d. Wiss., 12, 1957, p. 167 et suiv. = SB 9526, lignes 49-51. S. Daris, Dai Papiri inediti della raccolta milanese, n° 45, Aegyptus 38, 1958, p. 47 suiv. = SB 9508, ligne 7. L. Koenen, Eine ptolemäische Königsurkunde, Klass.-phil. Studien 19, 1957, p. 9 suiv. = SB 9316, col. I, ligne 4. P.Berol. inv. 16121 = SB 8974, fr. 3, ligne 35. SB 8988, lignes 85-86. P.Tebt. 616. P.Princ. 119, lignes 40-42. P.Tebt. 7 = M.Chrest. 7, lignes 3 et 6.

[14]) R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri, Leipzig 1916 (réimpr. Aalen 1972), p. 5-8 et 79 suiv.

[15]) Ibid., p. 55 suiv. et The Law of Greco-Roman Egypt in the Light of the Papyri, 2e éd. Warszawa 1955, p. 469 suiv.

Le κεφαλικὸν ἔνκλημα de notre inscription serait, par conséquent, la plainte intentée au sujet d'un crime qui entraîne la peine de mort. Parmi les actes qui encourent la peine de mort attestés pour l'époque ptolémaïque sont la contrefaçon de monnaie et des poids et mesures, la pêche de poissons sacrés ou encore la violation du droit d'asile; alors qu'à l'époque romaine, la peine de mort est par exemple infligée en cas de possession illégale d'armes[16]. Pour le meurtre, les documents papyrologiques ne nous fournissent aucun renseignement sûr[17].

Nous devons à ce sujet recourir, une fois de plus, aux édits de Cyrène. D'après le premier édit qui vise expressément les θανατηφόροι δίκαι (ligne 9), c'est-à-dire les procès qui entraînent la peine de mort, en cas de »mort injuste« (ligne 34: ἀδίκους θανάτους) d'un Hellène, le droit d'accusation contre un autre Hellène appartient aux seuls compatriotes du défunt, les Romains étant exclus de la mise en œuvre de la justice pénale. Une exception est cependant faite en faveur des Grecs auxquels a été attribué le droit de cité romaine. Ceux-ci gardent le droit de porter accusation contre un Hellène, mais seulement en cas de meurtre d'un parent ou d'un concitoyen[18]. Auguste estime que »dans de tels cas de meurtre la solidarité existant entre Hellènes doit suffir à susciter des accusations et à provoquer l'action publique[19]«.

*

On constate en effet que même à cette époque, dans les cas de meurtre, intervient et fonctionne en droit pénal provincial la notion de solidarité du groupe. Mais il ne s'agit plus uniquement de la solidarité familiale comme dans la Grèce archaïque, mais aussi et surtout de la solidarité ethnique et civique[20].

Pour reprendre les conclusions et le schéma proposés par G. I. Luzzatto, dans le chemin parcouru par le droit pénal, l'Etat n'est arrivé que tard à

---

16) W.Chrest. 13, ligne 11 (34-35 de n. è.). Dans BGU 1024 (IVe ou Ve siècle de n. è.) la peine de mort est infligée en cas de profanation de sépulture (ligne 17: ἐκδέξαι το[ίνυν] τὴν ἕως κεφ[αλῆ]ς τ[ι]μωρίαν; cf. le τυμβωρυχίας ἔνκλημα sur un tombeau juif d'Akmonia, MAMA VI, 335). Ce texte pourrait être évoqué à l'appui de la suggestion qui m'a été faite par le Professeur J. Triantaphyllopoulos de voir dans le κεφαλικὸν ἔνκλημα de l'inscription de Hypaipa un crime comme la τυμβωρυχία.

17) Des plaintes résultant d'un délit περὶ φόνου sont mentionnées dans un mémoire adressé à Antiochos III par le stratège Ptolémaios: J.-M. Bertrand, ZPE 46, 1982, p. 167-174. Cf. J. et L. Robert, Bull. 1983, 455a.

18) FIRA I, 68, ligne 38: ὑπὲρ Ἕλληνος ἀνδρὸς ἢ γυναικὸς ἀναιρέσεως μὴ προσίοιντο κατήγορον Ῥωμαῖον Ἕλληνος, πλὴν εἰ μή τις Ῥωμαιότητι τετιμημένος ὑπέρ τινος τῶν οἰκήων ἢ πολειτῶν θανάτου δικάζοιτο. Cf. ligne 36: οἰκήων ἢ πολειτῶν.

19) F. De Visscher, RIDA II, 1964, p. 223 suiv.

20) G. I. Luzzatto, A proposito delle θανατηφόροι δίκαι di Cirene, SDHI I, 1935, p. 108 suiv.

intervenir directement dans la repression des crimes de sang; et cela en passant par diverses phases. A l'origine, la sanction est infligée directement par les personnes qui appartiennent au groupe du défunt, l'Etat se limitant à constater la rupture de tout lien avec l'auteur de l'acte. Dans un deuxième temps, l'action judiciaire devient une action directe réglementée par l'Etat et intentée seulement par ceux qui appartiennent au même groupe familial, c'est-à-dire aux parents qui, dans la phase précédente, recouraient à la vengeance privée. Désormais, c'est l'Etat qui décide de l'estimation de la peine et de son exécution.

Dans une troisième phase, l'Etat intervient directement – mais seulement à travers l'initiative privée – pour accorder à la communauté civique le droit de porter accusation. Mais, même à ce troisième stade, les personnes qui appartiennent au groupe familial du défunt gardent encore une place prépondérante. Dans cette dernière phase se situent non seulement les édits de Cyrène, mais aussi des documents papyrologiques bien postérieurs (par exemple le *P.Tebt.* 333; 216 de n. è.) et pourquoi pas aussi le fragment de notre inscription dans lequel nous voyons intervenir l' Ὑπαιπηνῶν πόλις à propos d'actions judiciaires concernant des crimes qui entraînent la peine de mort (κεφαλικὰ ἐνκλήματα). Certes, l'état lacunaire du document ne permet pas de mener les conclusions très loin. Mais, me semble-t-il, l'évocation de cette catégorie de crimes – qui pouvaient être, comme nous l'avons vu, des crimes de sang ou encore, hypothèse qui n'est pas à exclure, des actes de violation de sépulture (τυμβωρυχίας ἔνκλημα)[21] – montre que l'autorité romaine n'a pas mis à l'écart l'initiative privée pour le déclanchement de l'action judiciaire contre des actes menacés de la peine de mort.

Quant aux personnes auxquelles revient le droit d'intenter une telle action, la *polis* des Hypaipiniens, c'est bien la communauté civique qui prend la place du groupe familial d'autrefois, substitution qui n'est pas aussi radicale qu'elle paraît de prime abord. Car, dans une petite ville comme Hypaipa, le nombre réduit des habitants fait que la plupart d'entre eux seraient liés par des liens de parenté.

*

Un dernier point qui mérite d'attirer notre attention concerne la nature du document. Tant le support que l'écriture montrent qu'il s'agit d'un texte important, d'un document officiel. Parmi les textes juridiques évoqués plus haut dans lesquels figure le terme κεφαλικός -ή -όν, trois sont des documents d'époque impériale. Le premier est l'inscription de Cyrène comportant les édits

[21]) Voir plus haut note 16.

d'Auguste mentionnés à plusieurs reprises. Le deuxième document est une inscription du deuxième siècle de n. è. trouvée à Sparte[22]. Il s'agit d'un rescrit impérial (peut-être d'Hadrien) concernant le droit d'appel à l'empereur. Afin d'éviter les accusations calomnieuses devant l'empereur, le texte prescrit que seules les affaires d'un montant supérieur à mille deniers ou les affaires κεφαλικά seront portées devant le conseil des σύνεδροι équivalents aux σύνδικοι d'Athènes, qui se prononceront sur le bien fondé de la plainte. Le Professeur J. Triantaphyllopoulos a, à deux reprises, souligné l'intérêt juridique de ce document et a fait l'analyse et le rapprochement de certains termes avec leurs équivalents latins (ἐπικαλεῖσθαι = *appelare*, κριτήριον = *iudicium*, πρόκριμα = *praeiudicium*)[23]. Pour ma part, je me bornerai à l'expression κεφαλικὴ δίκη et à la mention du conseil des σύνεδροι dont l'avis est demandé avant le déclanchement de la juridiction pénale romaine. Il faut noter que cette tâche n'est pas toujours confiée à un conseil élu par le peuple, comme c'est le cas à Athènes ou à Sparte. Dans l'île de Cos, par exemple, la décision est prise par le gouverneur romain.

Le troisième document, enfin, est un papyrus d'Oxyrhynchos comportant un rescrit sous forme d'*epistula* d'Alexandre Sévère adressé aux villes grecques de Bithynie[24]. Une copie de ce texte a été envoyée au préfet d'Egypte, et c'est précisément cette copie qui nous est parvenue. Le début du rescrit a été repris dans le Digeste (49, 1, 25)[25], mais le passage qui nous intéresse n'y est pas. Tout comme le rescrit de Sparte que nous avons vu plus haut, celui-ci aussi réglemente le droit d'appel devant l'empereur. Les juges impériaux des provinces romaines – bien qu'adressée au κοινόν de Bithynie, cette *epistula* paraît avoir été d'une portée plus générale – doivent permettre le renvoi à l'empereur des affaires qui sont de leur compétence mais pour lesquelles une des parties a exercé le droit d'appel[26]. Le document révèle que des fonctionnaires impériaux empêchent, pour des raisons faciles à deviner, les particuliers de faire appel à l'empereur. Dans la suite, très lacunaire et non comprise dans le

---

[22]) IG V 1, 21 = Tod, A Catalogue of the Sparta Museum, Oxford 1906, p. 84-85, nr. 782 col. II = F. F. Abbott et A. C. Johnson, Municipal Administration in the Roman Empire, 1926, p. 446-447, nr. 121. SEG XI, 465a. Lignes 5-10: διὸ δὴ περὶ μὲν τῶν ἀμφισβητήσεων, αἵτινες ἂν ὦσιν ἐλάττους α δηναρίων καὶ μήτε κριτήριον ἢ πρόκριμα κεφαλικῆς δίκης ἢ ἐπιτιμίας ἔξουσιν, ἐπικαλεῖσθαί με ἢ πείθ[ε]σθαι τοῖς ἐπικαλεσαμένοις κω[λ]ύωι· τὰς δὲ ἐπικλήσεις, ἃς [γ]είνεσθαι ἐπιτρέπω, διακρινέτω[σαν οἱ σύνεδ]ροι κτλ. (Tod: ἰδία κρινέτωσαν κτλ.).

[23]) J. Triantaphyllopoulos, Lex Cicereia II, 1959, p. 20 suiv. = Praeiudicium, Labeo 8, 1962, p. 90. Idem, Griechisch-römische Nomokrasie vor der Constitutio Antoniniana, Akten des VI. Intern. Kongr. f. griech. u. latein. Epigraphik – München 1972, München 1973, p. 172-174.

[24]) P.Oxy. XVII, 2104. Pour les rescrits impériaux sous forme d'*epistulae* voir L. Wenger, Die Quellen des römischen Rechts, p. 463 suiv.

[25]) P. M. Meyer, Studi P.Bonfante II, p. 341-344.

[26]) Ligne 6 suiv.

Digeste, le texte dispose sur la possibilité d'appel en cas de κεφαλικὴ δίκη[27]. On a pensé que la possibilité d'appel est accordée seulement dans les affaires de droit civil, prévues dans la première partie du rescrit, alors que pour les cas de droit pénal et plus précisément pour les κεφαλικαὶ δίκαι cette possibilité n'est pas accordée[28]. Cette interprétation me paraît invraisemblable. En revanche, il me semble plus probable d'admettre que ce passage de la constitution impériale aurait prescrit les modalités d'appel à l'empereur en cas de procès qui entraînent la peine de mort. On aurait éventuellement exigé ici aussi l'avis préalable d'une autorité locale, d'un conseil comme les σύνεδροι ou autre organe officiel. Cela dit, les empereurs romains préfèrent ne pas avoir l'entière la responsabilité de l'exécution d'un Hellène coupable de la »mort injuste« d'un autre Hellène. C'est surtout une affaire entre Grecs, entre compatriotes, qui, en dernière analyse, ne touche pas aux intérêts de l'empire.

L'emploi de l'expression κεφαλικὴ δίκη dans un texte rédigé par la chancellerie impériale ne signifie pas forcément que ses rédacteurs ont rendu en langue grecque l'expression latine *capitalis causa*, *capitale iudicium*. Ils ont simplement employé une expression adaptée à la réalité juridique des provinces hellénisées de l'empire.

Si ces hypothèses et rapprochements sont exacts, l'architrave de Hypaipa nous a conservé un fragment d'un texte juridique, et non pas d'une dédicace de la ville comme celles qui ont été gravées sur d'autres architraves, émanant d'un empereur romain et portant sur les procès qui entraînent la peine de mort. Ces derniers pourraient être soit des causes de meurtre, comme dans le cas des édits de Cyrène, soit des affaires de violation de sépulture ou de lieux sacrés soit d'autres actes menacés de la peine de mort.

*

Je ne saurais terminer cette brève note sans vous révéler le secret de Hypaipa, de cette ville dont j'ai emprunté le nom pour intituler mon exposé. Il s'agit d'une ville lydienne d'Asie Mineure – ce qui n'est peut-être pas une révélation – qui s'appelle aujourd'hui Tapai[28]. Sa situation est bien déterminée par Strabon (XIII, 626) de sorte qu'on ne saurait pas avoir de doute à ce sujet. Il dit qu'en descendant du Tmolus vers la plaine du Caystre, on trouve la ville de

---

[27]) Lignes 15-18: τοὺς μέντοι ἐκ κεφαλικῆς δίκ[ης ὑπευθύνους ὄν]τας, εἰ μὴ προσδεχθείη αὐτῶν [—]εισα διασφα[λ]ίσασθ[α]ι μὴ δυνηθ[—] [δ]ίκης πρὸς ἐμὲ δεῖν ἀποσταλῆγ[αι —].

[28]) Voir G. Weber, Hypaepa. Le Kaleh d'Aïasourat, REG 5, 1892, p. 7-21. Büchner, RE XVII, col. 195-196. L. Robert, Villes d'Asie Mineure, 1962, p. 381. A. H. M. Jones, The Cities of the Eastern Roman Provinces, 1971, p. 60 et 78-79.

Hypaipa. Elle est souvent citée par les auteurs anciens qui lui donnent souvent l'épithète de *parva* (Ovide, Métam. VI, 13 et XI, 150).

Déjà dans la première moitié du 19e siècle, lorsque Ch. Texier a visité la région[29], les ruines de Hypaipa avaient beaucoup souffert des constructions nouvelles, car ce qui restait des édifices antiques fut complètement dépouillé de ses marbres pour décorer les bâtiment nouveaux; et tout ce qui n'a pu être transporté soit à cause de son poids soit à cause de sa forme, a été brisé ou converti en chaux. Toutes les inscriptions de Hypaipa ont été employées comme dallage ou comme revêtement.

De la ville antique subsistent trois ponts d'exécution soignée (la ville antique en avait cinq à l'origine) qui franchissent la rivière, ainsi que des vestiges d'un théâtre et d'un temple dédié peut-être à une divinité perse (Pausanias V, 37) et fondé par Artaxerxès, et les ruines d'une Acropole qui dominait la ville à l'Est (les murs sont de 5 m de hauteur sur 2,40 m d'épaisseur). Dans l'orchestre du théâtre a été trouvée une statue d'Aphrodite, datant des belles années de la sculpture grecque.

Appien nous informe que les habitants de Hypaipa ont résisté à Mithridate. Sous le Principat, Hypaipa semble avoir été la plus importante parmi les villes de la plaine du Caystre, car c'est la seule à avoir frappé des monnaies. Parmi les magistrats de la ville, les rares documents que nous possédons nous font connaître des ἄρχοντες, un στρατηγός, un γραμματεὺς ἀσιάρχης, un στεφανηφόρος.

Tout cela n'a certes rien de particulier, les villes ayant frappé monnaie ou ayant les mêmes magistrats étant bien nombreuses. Mais en réalité, Hypaipa n'est pas une ville comme les autres. Elle est privilégiée par rapport aux autres villes grecques, car, comme nous informe Etienne de Byzance, la déesse Aphrodite lui a fait un don rare: des femmes uniques par leur beauté, καλλίστας ἔχειν γυναῖκας τὴν πόλιν, δῶρον Ἀφροδίτης.

---

[29]) Ch. Texier, Description d'Asie Mineure III, 1849, p. 10-13.



Johannes Triantaphyllopoulos (Athen)

GRIECHISCHE PARALLELEN ZUR *LEX AQUILIA*

Die *lex Aquilia* ist ein Plebiszit angeblich des Jahres 286 v. Chr. und zugleich eine *lex satura*, denn sie fiel nicht unter das Verbot der *leges saturae* durch die nachträgliche *lex Caecilia Didia* des Jahres 98 v. Chr., die ihrerseits wiederum ein früheres, ähnliches gracchisches Verbot wiederholt hatte.

Meine Mitteilung, die sich mit den griechischen Parallelen zur *lex Aquilia* beschäftigt, bezieht sich auf deren drittes und letztes Kapitel, welches lautet:

Gai inst. 3, 217: *si quid enim ustum aut ruptum aut fractum fuerit, actio hoc capite constituitur, quamquam potuerit sola rupti appellatio in omnes istas causas sufficere; ruptum enim intellegitur quod quoquo modo corruptum est; unde non solum usta aut rupta aut fracta, sed etiam scissa et collisa et effusa et quoquo modo vitiata aut perempta atque deteriora facta hoc verbo continentur.*

Ulp. l. 18 ad ed. Dig. 9, 2, 27, 5: *Tertio autem capite ait eadem lex Aquilia: »Ceterarum rerum praeter hominem et pecudem occisos si quis alteri damnum faxit, quod usserit fregerit ruperit iniuria, quanti ea res erit in diebus triginta proximis, tantum aes domino dare damnas esto.«*

Inst. 4, 3, 13 (wiederholt fast wörtlich den Text des Gaius.)

Meine Ausführungen werden sich auf die Fachausdrücke *rumpere frangere urere* beschränken, die sicher dem Wortlaut der *lex Aquilia* selbst angehören[1] und darauf hinweisen, daß die *lex Aquilia* ursprünglich – was für ein archaisches Gesetz nur denkbar ist – ausschließlich materiellen Schaden, d.h. an *res corporales*[2] vor Augen hatte. Freilich haben die verschiedenen Interpretationen

---

[1]) P. van Warmelo A propos de la loi Aquilia in RIDA III 27 (1980) 337f., 339[10]: die Bedeutungen und Übersetzungen von *rumpere frangere urere* bei den modernen Autoren. Zur griechischen Wiedergabe von *frangere rumpere urere* s. Thesaurus glossarum emendatarum (CGlL VI [1899/1900] Goetz, VII [1901/1903] Goetz) I 467, II 217. 384.

[2]) Die von den Römern und Griechen angeführten Beispiele von *res corporales* betreffen besonders wertvolle Sachen, selbstverständlich nach den damaligen Anschauungen, J. Triantaphyllopoulos *Varia Graeco-Romana* II in Studi in onore di

und die Juristen den Geltungsbereich des Gesetzes bald auf jeglichen materiellen oder immateriellen Schaden unmittelbar oder mittelbar durch *actio legis Aquiliae utilis (ad exemplum legis Aquiliae)* bzw. *actio legis Aquiliae in factum* ausgedehnt.

Mit Ausnahme des vom ersten Kapitel der *lex Aquilia* vorgesehenen besonderen Schadens, den der Tod von Sklaven und Vieh darstellt, umfaßt das dritte Kapitel jeden anderen Schaden, der in dreifacher Weise entstanden sein muß, nämlich durch *rumpere* oder *frangere* oder *urere*.

Nun ist es nicht zufällig – und damit komme ich zum Kern meines Exposés –, daß diese Schadensart und -weise auch in griechischen Texten begegnet. D.h. sowohl bei den Römern als auch bei den Griechen nahm man an, daß die Sachbeschädigung nur dann eintritt, wenn sie auf eine bestimmte Weise herbeigeführt wird.

Hesiod[3] berichtet, daß ein Schild durch *rumpere* und *frangere* beschädigt sein kann.

Heraklit[4], Aischylos[5], Euripides[6], Hippokrates[7], Xenophon[8], Platon[9], Isokrates[10], Aristoxenos[11], Lucianus[12], Philon[13], Diogenes Laertios[14], Plutarch[15],

---

Giuseppe Grosso (1968-72) V 197-201. Von *luxuria* und *vita*, d.h. von *res incorporales* spricht Arnob. adv. nat. 1, 64 (Marchesi 61, 8f.): *luxurias ac vitas vestras secant urunt dilacerant*; ob Arnobius dabei das dritte Kapitel der *lex Aquilia* ins Auge faßt, mag dahingestellt bleiben.

[3]) Ἀσπίς 139f.: χερσί γε μὴν σάκος εἶλε παναίολον, οὐδέ τις αὐτὸ Οὔτ' ἔρρηξε βαλὼν οὔτ' ἔθλασε, θαῦμα ἰδέσθαι.

[4]) Diels – Kranz Vorsokratiker[6] 22 B 58 (I 163, 10ff.): οἱ γοῦν ἰατροί, φησὶν ὁ Ἡράκλειτος, τέμνοντες, καίοντες, πάντῃ βασανίζοντες κακῶς τοὺς ἀρρωστοῦντας, sogar asyndetisch (S. Lilja On the style of the earliest Greek prose [Commentationes Litterarum Humanarum, Societas Scientiarum Fennica 41/3 1968] 95, 97), wie wahrscheinlich auch der Wortlaut der *lex Aquilia* selbst Ulp. l. 18 ad ed. Dig. 9, 2, 27, 5 (zitiert oben im Text).

[5]) Agam. 848f.: ὅτῳ δὲ καὶ δεῖ φαρμάκων παιωνίων, Ἤτοι κέαντες ἢ τεμόντες εὐφρόνως mit Scholie a des Demetrios Triklinios (Smith I 169, 9ff.).

[6]) Φοίνισσαι 521: Πρὸς ταῦτ' ἴτω μὲν πῦρ, ἴτω δὲ φάσγανα.

[7]) Ἀρθρ. ἐμβολ. 40 (Littré IV 174 = Kühlewein 162, 17ff.): ἢν δὲ μὴ πέρην καίηται, τάμνειν χρὴ τὸ μετέωρον μὴ πάνυ σμικρὴν τομήν; ἀφορισμ. VI 27 (Littré IV 570): Ὁκόσοι ἔμπυοι ἢ ὑδρωπικοὶ τέμνονται ἢ καίονται; VII 87 (Littré IV 608): Ὁκόσα φάρμακα οὐκ ἰῆται, σίδηρος ἰᾶται· ὅσα σίδηρος οὐκ ἰᾶται, πῦρ ἰᾶται· ὅσα δὲ πῦρ οὐκ ἰᾶται, ταῦτα χρὴ νομίζειν ἀνίατα; νοῦσοι I 6 (Littré VI 150): καὶ τάμνοντα ἢ καίοντα ἐλλείπειν ἢ τοῦ βάθεος ἢ τοῦ μήκεος· ἢ καίειν τε καὶ τάμνειν ἃ οὐ χρή. 10 (Littré VI 158): ὅταν τις τάμνῃ ἢ καίῃ, μήτε νεῦρον τάμνειν ἢ καίειν μήτε φλέβα. Vgl. (Plut.) βασιλέων ἀποφθέγματα ταὶ στρατηγῶν Σκιπίων ὁ νεώπεγος 20 M. 201d (III 91,7-9 Nachstädt).

[8]) Κύρ. ἀνάβ. 5, 8, 18: καὶ γὰρ οἱ ἰατροὶ καίουσι καὶ τέμνουσιν ἐπ' ἀγαθῷ.

[9]) Τίμ. 64 d: ταύτῃ γὰρ τομαὶ μὲν καὶ καύσεις καὶ ὅσα ἄλλα πάσχει. 65b: ταῦτα δ' αὖ περὶ τὰς καύσεις καὶ τομὰς τοῦ σώματος. Γοργ. 456b (Chorik. VIII 25 [Foerster-Richtsteig]); 479a: φοβούμενος ὡσπερανεὶ παῖς τὸ κάεσθαι καὶ τέμνεσθαι, ὅτι ἀλγεινόν; 522 a: τέμνων τε καὶ κάων (sc. ἰατρός).

[10]) Εἰρ. 40: τὰς μὲν καύσεις καὶ τὰς τομὰς τῶν ἰατρῶν ὑπομένειν.

Porphyrios[16], Iamblichos[17], Simplicius[18], Libanios[19], Sozomenos[20], Isidorus[21], pseudo-Soranus[22], Galenos[23], Chariton[23a], Theodoros Prodromos[23b] sprechen von ‚schneiden und brennen'[24] und dem entspricht die interpretative Erweiterung um *scindere* und *caedere* nach Ulp. l. 18 ad ed. Dig. 9, 2, 27, 17: *Rupisse*

---

[11]) Frg. 17 (Wehrli Die Schule des Aristoteles II [1945] 12, 26) = Porphyr. Πυθαγόρου βίος 22 (Nauck² 28, 19) = Iamblich. Πυθαγορικὸς βίος 34. 48 (Deubner – Klein 20, 14; 38, 15): περικοπτέον πυρὶ καὶ σιδήρῳ ... ἀνακοπάς, πυρὶ καὶ σιδήρῳ. S. auch Anm. 16 und 17.

[12]) I Φάλαρις 8: φέρειν δὲ ἀνάγκη καὶ τὸ ἀναφυόμενον ἐκκόπτειν ἀεὶ καὶ ἐπικαίειν νὴ Δία κατὰ τὸν Ἰόλεων und Scholia (Rabe 5, 19ff.): ἃς (sc. Ὕδρας κεφαλάς) Ἡρακλῆς ὁρῶν τεμνομένας καὶ αὖθις βλαστούσας καὶ ἀναφυομένας ἐκέλευσεν Ἰόλαον ὑποτύφειν τὰς καινουμένας.

[13]) Βίος πολιτικοῦ ὅπερ ἐστὶ περὶ Ἰωσήφ 76: κἂν δέῃ τομαῖς ἢ καύσεσι χρῆσθαι, καίει τε καὶ τέμνει.

[14]) IV 7 = Xenokrates frg. 2 (Isnardi Parente 54): καὶ τομὰς καὶ καύσεις πολλάκις ὑπομεῖναι (sc. Ξενοκράτη) περὶ τὸ αἰδοῖον.

[15]) Περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θείου βραδέως τιμωρουμένων 16 M.559ef (III 423f. Pohlenz).

[16]) Πυθαγόρου βίος 22 (Nauck² 28, 19): περικοπτέον πυρὶ καὶ σιδήρῳ. Hieron. adv. Rufin. III 39 (Migne L XXIII [1845] 485AB) paraphrasiert diese Stelle des Porphyrios ins Lateinische, nachdem er den originalen Text zitiert hat, s. Anm. 11 und 17. LXX III βασιλειῶν 15, 13: καὶ ἐξέκοψεν Ἀσὰ τὰς καταδύσεις αὐτῆς (sc. Ana) καὶ ἐνέπρησεν πυρὶ ἐν τῷ χειμάρρῳ Κέδρων = Hieronymus vulg. LXX regum 15, 13: *et confregit* (sc. Asa) *simulacrum* (sc. Priapi) *turpissimum et conbusit* (sic) *in torrente Cedron*; H. Herter *De Priapo* (RGVV 23 [1932]) 295.

[17]) Πυθαγορικὸς βίος 34. 68. 78. 187 (Deubner – Klein 20, 14; 38, 15; 45, 13; 104, 6), s. wiederum Hieronymus (Anm. 16) und Anm. 11.

[18]) Aristot. φυσικ. ἀκροάσ. 192a 13 (Comm. Aristot. Graec. IX-X 249, 22 Diels): τὸ φλεβοτόμον καὶ ἡ καῦσις ἡ ἰατρική.

[19]) Or. XVIII 121 (Foerster II 287, 12ff.): μικρὸν δὲ εἶναι δόξει πῦρ καὶ σίδηρος καὶ τὸ καταποντίζεσθαι καὶ τὸ ζῶντα κατορύττεσθαι καὶ τὸ περικόπτεσθαι. 122 (Foerster II 287, 18ff.): Τοὺς μὲν γὰρ τὰ σώματα νοσοῦντα δήσαντά ἐστιν ἰάσασθαι, δόξαν δὲ περὶ θεῶν οὐκ ἀληθῆ τέμνων καὶ καίων οὐκ ἂν ἐκβάλοις.

[20]) Ἐκκλησ. ἱστ. 5, 4, 7 (Bidez – Hansen 197f.): Ὅθεν δόξης αὐτοῖς φθονῶν, οὐ φειδόμενος, πυρὶ μὲν <χρῆσθαι> ἢ σιδήρῳ ἢ τοῖς τοῦ σώματος αἰκισμοῖς ἢ τῷ καταποντῶσαι καὶ ζῶντας κατορύττειν.

[21]) Etymol. sive orig. 20, 16, 8: *Quod* (sc. cauterium) *interdum pro signo, interdum pro cura adhibetur, ut vis morbi ignis ardore siccetur.*

[22]) Quaestiones medicinales 234 (Rose Anecdota II 271, 30-34): *Quid est inter sectu-ram et usturam?*

[23]) In Hippocr. ἐπιδημ. VI II 33 (CMG V 10, 2, 2 97, 10 Wenkenbach – Pfaff² = Kühn XVII/2 58): καὶ καυθέντες τινὲς καὶ τμηθέντες ἐρρίγωσαν.

[23a]) 1, 5, 2.

[23b]) Bei P. Tannery Théodore Prodrome Sur le grand et le petit (à Italicos) Texte grec inédit et notice (1887) in Mémoires scientifiques IV (1920) 215: es handelt sich um eine Reminiszenz an Plat. Gorg. 479a (Anm. 9).

[24]) J. C. M. van Winden Calcidius On matter. His doctrine and sources. A chapter in the history of Platonism (Philosophia Antiqua 9 [1959]) 38; P. Courcelle Les lettres grecques en Occident. De Macrobe à Cassiodore (Bibl. Écoles Franç. Athènes Rome 159 [²1948]) 61.

eum utique accipiemus, qui vulneraverit, vel virgis vel loris vel pugnis cecidit, vel telo vel quo alio, ut scinderet alicui corpus. Das Begriffspaar ‚schneiden und brennen' (τέμνειν καὶ καίειν), das anfänglich der Heilkunde angehörte, hat einen tiefer dringenden philosophischen Sinn: Es besagt, daß etwas Schlimmes an sich wohltuend sein kann. Dieser Sinn findet sich in der ganzen griechischen Literatur und verleiht dem Binom Ansehen[25]. Nach Hippokrates[26] war Zweck der Medizin das Nutzen oder das Nichtschaden.

Dion Chrysostomos[27] spricht ebenfalls vom ‚Zerbrechen' (ἀπορρηγνύναι) bzw. ‚Wegnehmen' (ἐξαιρεῖν, das auch die Bedeutung von ‚zerbrechen' haben könnte) eines Standbildes. Denselben Sinn könnte man auch dem ἀφαιρεῖν des Schwertes in Inschr. Klazomenai 503, 4f. geben[28]. Diodor[29] spricht vom ‚Zerbrechen' der Bilder von Antigonos und Demetrios.

Aber die Tatbestände des dritten Kapitels der *lex Aquilia* treten besonders deutlich in der Reihe der auch von Philostrat[30] erwähnten Verwünschungen des Herodes Attikos hervor, in denen sich die Ausdrücke λυμαίνεσθαι, λωβᾶσθαι (beides bedeutet ‚beschädigen' im allgemeinen), ἀσινής (‚ohne Schaden'), ἀποκρούειν, συνθραύειν (beides bedeutet ‚brechen', ‚zerbrechen'), συγχεῖν

---

[25]) C. Sandulescu Note filologice: τέμνειν καὶ καίειν in Studii Clasice 9 (1967) 219ff. Zu κόπτειν τέμνειν κείρειν P. Herrmann – K. Z. Polatkan Das Testament des Epikrates und andere neue Inschriften aus dem Museum von Manisa (Sb. Österr. Akad. Wiss., philos.-hist. Kl. 265/1 [1969]) S. 14 Nr. 1, 75, S. 32. 32[46.47]; Breccia Iscrizioni greche e latine (Service des Antiquités de l'Egypte, Catalogue Général des Antiquités Egyptiennes du Musée d'Alexandrie 1911) S. 30 Nr. 44b 2f. Aristot. κατηγ. 1b 3f. gibt als Beispiel der Denkkategorien ‚Wirken' und ‚Leiden' das τέμνειν-τέμνεσθαι und καίειν-καίεσθαι.

[26]) Ἐπιδημ. I 5 (Littré II 634. 636): ἀσκέειν περὶ τὰ νουσήματα δύο, ὠφελέειν ἢ μὴ βλάπτειν, S. Sandulescu *Primum non nocere.* Philological commentaries on a moral aphorism in Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 13 (1965) 359ff. Auch im Recht war eine seiner Grundlehren Ulp. l. 1 reg. Dig. 1, 1, 10, 1 = Inst. 1, 1, 4: *alterum non laedere*; Sardis VII 1 20, 1f.: μεγάλης δικαιοσύνης ἐστὶν ὑπόδιγμα τὸ μηδένα βλάπτειν καθάπαξ; Lact. div. inst. 6, 11, 2 und epit. div. inst. 55, 4 (CSEL 19 [1890] 519, 9f: 737 f. Brandt).

[27]) XXXI 82: ἀλλ' ἐὰν μὲν δοράτιον ἐξέλῃ τις ἐκ τῆς χειρὸς ἢ κράνους ἀπορρήξῃ τὸν λόφον ἢ τὴν ἀσπίδα τοῦ βραχίονος ἢ χαλινὸν ἵππου, ... καὶ πλέον οὐδὲν λέγουσιν αὐτοῖς ὅτι τῶν ἀνωνύμων τινὰ καὶ σφόδρα παλαιῶν ἐλωβήσαντο εἰκόνων. Vgl. Anm. 43. Tac. ann. 1, 74, 3: *et alia in statua amputato capite Augusti effigiem Tiberii inditam.*

[28]) S. den Kommentar hierzu und A. Wilhelm Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde IV (1915) in Kleine Schriften (Opuscula VIII 1974 1984) I/1 207.

[29]) 20, 93, 6: τὰς εἰκόνας τὰς Ἀντιγόνου καὶ Δημητρίου κατασπάσαι; s. auch Demetrios von Phaleron frg. 52-55. 122 (Wehrli [Anm. 11] IV [^{2}1968] 16, 28f. 35; 17, 3. 8; 27, 19) = Diogen. Laert. 5, 76; Dion Chrysost. XXXVII 41; Plut. πολιτ. παραγγέλμ. 27 M.820e (V/1 114, 7f. Hubert); Strab. 9, 1, 20 C398; Diogen. Laert. 5, 82.

[30]) Βίοι σοφιστῶν 2, 1 X (Kayser II 66, 28f.): ξὺν ἀραῖς τοῦ περικόψοντος ἢ κινήσοντος.

(‚umstürzen', ‚umstoßen')[31] ständig wiederholen[32]. Nur ‚brennen' kommt nicht vor, denn eine Stele, worauf die inschriftliche Verwünschung eingemeißelt ist, ist schwer durch Brand zu zerstören; dies liegt in der Natur der Sache[32a]. Es gibt auch zwei andere berühmte Verwünschungen, die nach dem Muster der Herodes Attikos-Verwünschungen, vielleicht von Schülern bzw. Freunden seines Kreises, formuliert sind: eine Dublette aus Euboia[33], die auch insofern interessant ist, als sie zuzüglich auch hebräische Verwünschungen anführt[34], und

---

[31]) Hierin συγχεῖν = ‚umstoßen', ‚umstürzen', Herodot. 4, 127, 3: φέρετε, τούτους (sc. τάφους) ἀνευρόντες συγχέειν πειρᾶσθε αὐτούς: P. Moraux Une imprécation funéraire à Néocésarée (Bibliothèque Archéologique et Historique de l'Institut Français d'Archéologie d'Istanbul 4 [1959]) 20. 20[2]; denselben Nebensinn darf man auch dem lateinischen *confundere* zuschreiben.

[32]) IG II-III[2] 13188-13202. 13208/2. 13208/1 = J. Pouilloux La forteresse de Rhamnonte (Études de topographie et d'histoire) (Bibl. Écoles Franç. Athènes Rome 179 [1954]) S. 160 Nr. 51; SEG XIV 292, 10-13; XXI 1092 = IG II-III[2] 13190; W. Peek Attische Inschriften. Nachträge und Verbesserungen zu IG. I[2]. II[2] in MDAI/A 67 (1942) 141-144 Nr. 310. 312 (zu streichen IG II-III[2] 13191). 313 (IG II-III[2] 13199); P. Graindor Inscriptions attiques d'époque impériale. Textes inédits et corrections in BCH 38 (1914) S. 357 Nr. *2, 14-16, S. 361 Nr. *3, 15-18; Un milliardaire antique. Hérode Atticus et sa famille (Université Egyptienne, Recueil de Travaux publiés par la Faculté des Lettres 5 [1930]) 115[1]; A. Wilhelm Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. Mit einem Anhange über die öffentliche Aufzeichnung von Urkunden (Sonderschr. Österr. Archäol. Inst. Wien 7 [1909]) 97f.; Zwei Hermen des Herodes Attikos (1933) in Kleine Schriften (Anm. 28) II/1 747-750. Die Herodes Attikos-Inschriften sind jetzt leicht und komplett zu erreichen bei W. Ameling Herodes Atticus (Subsidia Epigraphica XI 1983) Band II. J. H. M. Strubbe Ἀραὶ ἐπιτύμβιοι. Een uitgave en studie van den heidense vervloekingen tegen eventuele grafschenners in de Griekse funeraire inskripties van Klein Azië (Diss. Gent 1983) *non vidi*; Vervloekingen tegen grafschenners in Lampas 16 (1983) 248-274 betrifft unsere Fragestellung nicht. In 1978 wurde in Marathon eine beschriftete kopflose Herme des Herodes Attikos gefunden, die IG II-III[2] 13189 = W. Ameling (oben) II 162 Nr. 155 ähnelt, G. Touchais Chronique des fouilles et découvertes archéologiques en Grèce en 1985 in BCH 110 (1986) 679, fig. 18 auf S. 678; H. W. Catling Archaeology in Greece, 1985-86 in Archaeological reports for 1985-86 16f., fig. 14 = W. Ameling Eine neue Fluchinschrift des Herodes Atticus in ZPE 70 (1987) 159.

[32a]) S. immerhin Alexand. Aphrod. in Aristot. metaph. 1093a 13 (Comm. Aristot. Graec. I 832, 29f. Hayduck).

[33]) IG XII/9 955, 5 = 1179,20 = Dittenberger – Ziebarth Syll.[3] 1240, 8 = W. Ameling (Anm. 32) II 225f. Nr. 212, 20: ἢ θραύσει τι ἢ τι μέρος ἢ σύμπαν. L. Robert in P. Moraux (Anm. 31) 49[2] (J. u. L. Robert Bull. [1960] 387 in REG 73 [1960] 198); L. Robert Malédictions funéraires grecques in CRAI (1978) 245ff.

[34]) IG XII/9 955, 6-8 = 1179, 22-27 = Dittenberger – Ziebarth Syll.[3] 1240, 11-15 = W. Ameling (Anm. 32) II 225f. Nr. 212, 22-27: τοῦτόν τε θεὸς πατάξαι ἀπορίᾳ καὶ πυρετῷ καὶ ῥίγει (ῥείγει: IG XII/9 955, 7) καὶ ἐρεθισμῷ καὶ ἀνεμοφθορίᾳ καὶ παραπληξίᾳ καὶ ἀορασίᾳ καὶ ἐκστάσει διανοίας, geschöpft aus LXX Δευτερονόμιον XXVIII 22: πατάξαι σε κύριος ἀπορίᾳ καὶ πυρετῷ καὶ ῥίγει καὶ ἐρεθισμῷ καὶ φόνῳ καὶ ἀνεμοφθορίᾳ καὶ τῇ ὄχρᾳ. 28: πατάξαι σε κύριος παραπληξίᾳ καὶ ἀορασίᾳ καὶ ἐκστάσει διανοίας, wie A. Wilhelm Ἐπιγραφαὶ ἐξ Εὐβοίας (1892) in Kleine Schriften (Anm. 28) II/2 111 Nr. 71, 22-27 erkannt hat; nach K. Latte Zur Zeitbestimmung des

eine weitere aus Neocaesarea[35], auch sie von den Herodes Attikos-Verfluchungen beeinflußt[36].

In den *dirae Teiae*[37] erscheint wieder καταγνύναι (*frangere*). Περικρούειν (ἀποκρούειν bei Herodes Attikos) und κλᾶν (beides bedeutet *frangere*) kommen in Grabverwünschungen gleichfalls vor[38].

Zudem nähern sich die Herodes Attikos-Texte der *lex Aquilia* noch stärker dadurch, daß sich die Juristen bei der Interpretation der *lex Aquilia* fragen, ob der generellere Begriff *rumpere* = *corrumpere* nicht genügt, um auch die Fälle von *frangere* und *urere* zu decken, wie wir schon gesehen haben. Dies ist jedoch

---

Antiattacista (1915) in Kleine Schriften zu Religion, Recht, Literatur und Sprache der Griechen und Römer (1968), der offensichtlich den Aufsatz Adolf Wilhelms nicht kannte, sind παραπληξία und ἐρεδισμός ‚Vulgarismen', ἀορασία ‚grotesk' und ἀνεμοφθορία ‚poetisch'. Zu den schauderhaften Verfluchungen des LXX Deuteronomion XXVII 15-26, XXVIII 15-68, XXIX 19-22.26 samt MAMA VI 335, 16ff.; 335a 15f. s. L. Robert Inscriptions mal classées in Hellenica 10 (1955) 249[4](250); Malédictions funéraires grecques (Anm. 33) 245ff. ; s. auch Epictet. ἀπομνημ. frg. XIII (Schenkl 465, 2f.) = Stob. 1, 3, 5 (I 61, 14f. Wachsmuth): Ἀλλ' ὁρῶ, φησί τις, τοὺς καλοὺς καὶ ἀγαθοὺς (κἀγαθοὺς) καὶ λιμῷ καὶ ῥίγει ἀπολλυμένους; Philon Alex. quaest. in genesim IV 40 (Oeuvres 33 [1978] 155 Petit): Νόμος ἔστω κατὰ τῶν τὰ σεμνὰ καὶ θεῖα μὴ σεμνῶς καὶ θεοπρεπῶς ἀξιούντων κόλασιν ἐπιφέρειν ἀορασίας (LXX γέν. 19, 11).

[35]) P. Moraux (Anm. 31) 11 Z. 4-6 der Inschrift = J. Pouilloux Choix d'inscriptions grecques. Texte, traductions et notes (Biblioth. Fac. Lettres Lyon 4 [1960]) 163 Nr. 52, 4-6 = SEG XVIII 561, 4-6 = W. Ameling (Anm. 32) II 25 Z. 4-6 der Inschrift: Ὅστις δὲ ἢ σῶμα κεινήσειέ τι τῶν ἐν αὐτῶι κειμένων ἢ καθέλοι τις συνχέας ἢ συνθραύσας ἢ ἀποκρούσας τοῦ μνήματος ἢ ἐκκολάψας τι τῶν ἐπιγραμμάτων.

[36]) P. Moraux (Anm. 31) 13f., 48f.; J. Pouilloux (Anm. 35) S. 164; W. Ameling (Anm. 32) II 25f.; J. u. L. Robert (Anm. 33).

[37]) Meiggs – Lewis GHI 30B 37 = Schwyzer Dialect. Graec. exempl. epigr. pot. 710 B 37 = Dittenberger – Hiller von Gaertringen Syll.[3] 37-38B 37 (um 470 v. Chr.) = P. Herrmann Teos und Abdera im 5. Jahrhundert v. Chr. Ein neues Fragment der Teiorum dirae in Chiron 11 (1981) 9: ἢ κατάξει. E. Norden Aus altrömischen Priesterbüchern (Acta Soc. Humanior. Litt. Lund. 29 [1939]) 259. 291f.

[38]) L. Robert Malédictions funéraires grecques (Anm. 33) 263f., 264[128], 281[29], 287[2]: παραμαρτάνειν, περικρούειν, παρακρούειν, μεταλλεύειν, λωβᾶσθαι, λυμαίνεσθαι, συνθραύειν, συγχεῖν, καθαιρεῖν, κολοβοῦν, κλᾶν; J. u. L. Robert Bull. (1952) 72 in REG 65 (1952) 154. S. auch Hesych. Θ 796 θρύμματα (Latte II 332), K 2874 κλάσματα (Latte II 484), Σ 2731 σύντριμμα (Schmidt IV/1 108); schol. Lucian. πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν 25 θραῦσμα (Rabe 228, 23f.); zu dem θραῦσμα als empedokleischem Element in der Doxographie: Empedokles Aetios ἀρέσκοντα 1, 13, 1 (Diels Doxographi Graeci 312 I 3) = (Plut.) ἀρέσκοντα φιλοσόφοις φυσικὰ δόγματα 1, 13 M. 883b (V2/1 71, 4 Mau) = Empedokles Diels – Kranz Vorsokratiker[6] 31 A 43 (I 291, 19); Empedokles Aetios ἀρέσκοντα 1, 13, 1 (Diels Doxographi Graeci 312 II 3) = Stob. 1, 14, 1[k] (I 143, 16 Wachsmuth) = Empedokles Diels – Kranz Vorsokratiker[6] 31 A 43 (I 291, 19); Herakleides von Pontos frg. 121 (Wehrli [Anm. 11] VII [1953] 101f.) = Aetios ἀρέσκοντα 1, 13, 4 (Diels Doxographi Graeci 312 II 10) = Stob. 1, 14, 1[k] (I 143, 22 Wachsmuth). Vgl. E. Peterson Μερίς. Hostienpartikel und Opferanteil (1947) in Frühkirche, Judentum und Gnosis. Studien und Untersuchungen (1959) 98-102.

auch auf die vom juristischen Stil geliebte Synonymenhäufung, in der sich zuweilen polares Denken verbirgt, zurückzuführen. Dadurch will man alle möglichen Fälle umfassen und selbst noch potentielle Ausnahmen ausschließen. Celsus[39] hatte sich eigens mit dem *rumpere* der *lex Aquilia* befaßt. Ähnlich verfahren die Herodes Attikos-Inschriften: Sie fangen an mit λυμαίνεσθαι und λωβᾶσθαι, was ganz allgemein ‚verletzen', ‚beschädigen' bedeutet, worauf dann speziellere Fälle wie ἀποκρούειν, συνθραύειν, συγχεῖν folgen.

Vom Verbrechen der Grabschändung (τυμβωρυχία[40], *sepulchrum violatum*), soweit unsere Texte Grabinschriften sind, sehe ich ab, weil es einerseits ein Sonderfall des Schadens ist, andererseits ein breiteres Verbrechen, das manchmal die ἱεροσυλία und die auf die unterirdischen Gottheiten und die Verstorbenen abgestellte ἀσέβεια mitumfaßt[41]. Trotzdem kommt die Grabschändung in den Verwünschungen des Herodes Attikos nicht in Frage, weil diese auf die Nichtzerstörung der Statuen, nicht der Gräber seiner geliebten τρόφιμοι zielten[42]. In Rhodos hingegen galt die Zerstörung einer Inschrift oder eines Ehrenmonuments bzw. Standbildes als ἀσέβεια bzw. ἱεροσυλία[43], was man[44] als *sacrilege, protecting material honor* bezeichnet hat.

---

[39]) H. Hausmaninger Zur Gesetzesinterpretation des Celsus in Studi in onore di Giuseppe Grosso (1968-72) V 265ff.; Publius Iuventius Celsus: Persönlichkeit und juristische Argumentation in ANRW II/15 (1976) 405f. S. auch E. Fraenkel *Rupti appellatio* in ZSSt/R 67 (1950) 612ff. = Kleine Beiträge zur klassischen Philologie (Storia e Letteratura 95-96 [1964]) II 483ff.

[40]) Das Verbrechen der τυμβωρυχία ist ein echt griechisches Institut: Gerner Tymborychia. Τυμβωρυχία in RE VII/A (1939 1948) 1735, 1742; F. De Visscher Le droit des tombeaux romains (1963) 174f., 179f.

[41]) (Aristot.) ἀρετ. καὶ κακ. 1251a 31f.: ἀσέβεια μὲν ἡ πρὸς θεοὺς πλημμέλεια καὶ περὶ δαίμονας ἢ καὶ περὶ τοὺς κατοιχομένους, καὶ περὶ γονεῖς καὶ περὶ πατρίδα (das περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν ist kein echtes Werk des Aristoteles und sein Teil über ἀσέβεια wird von manchen auf Theophrast bzw. den Peripatos zurückgeführt); (Aristot.) διαιρέσεις 4=[4] (Mutschmann 5-7): die Gerechtigkeit bezieht sich περὶ θεούς, περὶ ἀνθρώπους und περὶ κατοιχομένους: Thalheim 'Ασεβείας γραφή in RE II (1895-6) 1529 (Z. 43 zu berichtigen c in a); A. Menzel Untersuchungen zum Sokratesprozeß (1902) in Hellenika. Gesammelte kleine Schriften (1938) 23. Die ἀσέβεια den Toten gegenüber gehört vielleicht erst der hellenistischen Zeit an, J. Triantaphyllopoulos Griechisch-römische Nomokrasie vor der *constitutio Antoniniana* in Akten des VI. Internationalen Kongresses für Griechische und Lateinische Epigraphik, München 1972 (Vestigia 17 [1973]) 181[54].

[42]) L. Robert Malédictions funéraires grecques (Anm. 33) 244.

[43]) Dion Chrysost. XXXI 81-83, vgl. Anm. 27.

[44]) W. K. Pritchett The Greek State at War (1974-85) III 87[156]. Zur Zerstörung von Grabinschriften (γράμματα ἐκκόπτειν, ἐκχαράσσειν, ἐξαλείφειν, ἀπαλείφειν, ἐκκολάπτειν) A. Wilhelm Griechische Grabinschriften aus Kleinasien (1932) in Kleine Schriften (Anm. 28) I/2 403; J. Merkel Über die sogenannten Sepulcralmulten in Festgabe der Göttinger Juristen-Fakultät für Rudolf von Jhering (1892) 98, 98[71]; H. Stemler Die griechischen Grabinschriften Kleinasiens (Diss. Strassburg 1909) 55f.; E. Norden (Anm. 37) 259 ~ 291f.; G. Sanders Texte et monument: L'arbitrage du

Auf der anderen Seite trägt auch der Begriff der βλάβη[45] zu unserem Problem nichts bei, zumindest so wie er in klassischer Zeit verstanden wird[46]. In den Texten dieser und der darauffolgenden Epoche erscheint die βλάβη als ein sehr umfassender Begriff eines deliktischen oder kontraktlichen Schadens sowohl körperlicher Sachen wie auch immaterieller Güter[47]. Aber auch die Inschriften mit ἀβλαβής, ἀβλαβία, βλάβη, βλάβος, βλάμμα, βλάπτειν[48] fördern weder noch lösen sie unser Problem. Freilich könnte man die δίκη βλάβης zur Wiedergutmachung des an der Stele eingetretenen Schadens anstrengen. Da es sich jedoch um Verwünschungen handelt, darf man daraus folgern, daß diese nicht immer streng juristisch konzipiert und nur mittelbar erzwingbar waren, so daß es schwer vorstellbar ist, daß sie prozeßrechtlich relevant und brauchbar waren[49].

Zum Schluß stellt sich die Frage, ob diese griechischen Parallelen zur *lex Aquilia* von ihr beeinflußt worden sind oder vielmehr die älteren griechischen

---

musée épigraphique in Il museo epigrafico. Colloquio AIEGL – Borghesi 83 (Epigrafia e Antichità 7 [1984]) 94; Une jeune dame de Mevaniola ou La poésie aux coins perdus de l'Empire in Cultura epigrafica dell'Appennino. Sarsina, Mevaniola e altri studi (Epigrafia e Antichità 8 [1985]) 24[24] (25); F. Musumeci Statuae in publico positae in SDHI 44 (1978) 191ff.; J. Triantaphyllopoulos Das Rechtsdenken der Griechen (München. Beitr. zur Papyrusforsch. und antik. Rechtsgesch. 78 [1985]) 73[46] (74f.). Vgl. Dion Chrysost. XXXVII 20-22: *damnatio memoriae*, die man in Städten mit Tyrannis-Erfahrung durch Beschluß (was natürlich ist) bzw. Prozeß bewerkstelligt.

[45]) Vgl. den merkwürdigen und inhaltlich unrichtigen Text Aristid. XXIX (40) (περὶ τοῦ μὴ δεῖν κωμῳδεῖν), 6 (Keil II 194, 2f.): περὶ μὲν οὖν αἰκίας καὶ βλάβης καὶ τῶν τοιούτων ἔξεστιν εἰπεῖν ὡς ἄκων τις ἔπραξεν, dagegen Aristot. ῥητορ. 1368b 6f.: Ἔστω δὴ τὸ ἀδικεῖν τὸ βλάπτειν ἑκόντα παρὰ τὸν νόμον.

[46]) H. Mummenthey Zur Geschichte des Begriffs βλάβη im attischen Recht (Diss. Freiburg/Br. 1971) 41ff.

[47]) Longin. τέχν. ῥητορ. (Rhet. Graec. I/2 181, 11ff. Hammer): πάσχειν (= βλάπτεσθαι) εἰς τὸ σῶμα, εἰς τὴν ψυχήν, εἰς τὰ ἐκτός, εἰς δόξαν, εἰς χρήματα, εἰς πάντα, Th. Thalheim Rechtsaltertümer (F. K. Hermann's Lehrbuch der griechischen Antiquitäten II/1 [[4]1895]) 119ff. Für immaterielle Güter ist charakteristisch, was Sokrates in seinem Prozeß behauptet, daß nämlich seine Ankläger ihm Unrecht antun können, aber keinen Schaden zufügen: Plat. ἀπολ. Σωκρ. 30c; Plut. εὐθυμία 17 M.475e (III 215, 2ff. Pohlenz), vgl. M. Pohlenz Plutarchi moralia Bd. I praefatio S. XXXI; Epictet. διατριβ. 1, 29, 18, ἐγχειρίδ. 53, 4; Max. Tyr. 12, 8a (Hobein 154, 10ff. mit Parallelstellen); weitere Stellen bei M. Pohlenz Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung[2] (1959 1955) II 196. Man vergesse nicht, daß es auch eine ἄθεσμος βλάβη gab, das privatrechtliche Seitenstück zum ἄγραφον ἀδίκημα: J. Triantaphyllopoulos Ἄθεσμος βλάβη in Πάπυρος-Larousse. Γενικὴ Παγκόσμιος Ἐγκυκλοπαιδεία I (Athen 1963) 538; (Anm. 44) 121.

[48]) A. Wilhelm Griechische Inschriften rechtlichen Inhalts (1951) in Kleine Schriften (Anm. 28) I/3 464f.; L. Robert Inscriptions hellénistiques de Dalmatie in Hellenica 11-12 (1960) 526[2], 533[1].

[49]) Hierzu K. Latte Heiliges Recht. Untersuchungen zur Geschichte der sakralen Rechtsformen in Griechenland (1920) 51ff., 80, 95f.

Beispiele wie Hesiod, Heraklit, Aischylos, Euripides, Hippokrates, Xenophon, Platon, Isokrates, Aristoxenos (Anm. 3-11) die *lex Aquilia* beeinflußt hätten[50]. Beides ist gut möglich. Für den Ausschluß griechischen Einflusses würde speziell die Tatsache sprechen, daß Herodes Attikos römischer Bürger und Magistrat war und rege Beziehungen zu den römischen Kaisern und Behörden unterhielt und daß die uns interessierenden Inschriften in die römische Kaiserzeit fallen, obwohl das Formular aus hellenistischer Zeit stammt[51]. Oder handelt es sich um einen Fall griechisch-römischer Nomokrasie, die besonders stark in Todesverhältnissen hervortritt[52]? Trotzdem neige ich dazu, darin einen typischen Fall antiker Rechtsgeschichte zu sehen, bestimmt nicht im Sinne Leopold Wengers, d.h. aufgrund der Rechtsvorschriften, sondern im Lichte der Realien[53].

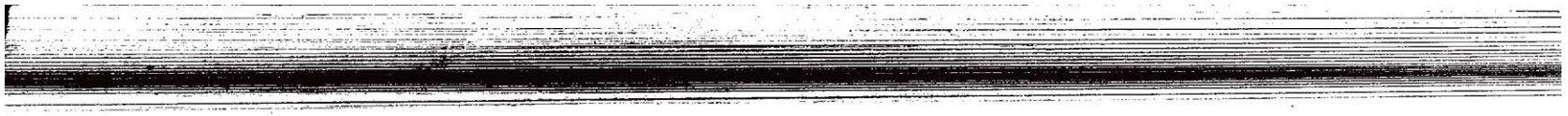
---

[50]) Gemäß dem Bericht Cic. leg. II 64 = Demetr. Phaler. frg. 135 (Wehrli [Anm. 11] 30, 12-15; 74) = FGrHist 228 F 9 mit Kommentar, gab es in Athen ein solonisches Gesetz, wonach: *De sepulcris autem nihil est apud Solonem amplius quam ‚ne ea deleat neve alienum inferat', poenaque est, ‚si quis bustum' (nam id puto appellari* τύμβον*) ‚aut monumentum' inquit* (sc. Solon) *‚aut columnam* (= στήλην) *violarit, deiecerit* (laeserit Müller), *fregerit'* (Gerner [Anm. 40] 1741f.) und hierbei bemerkt mit Recht F. De Visscher (Anm. 40) 150: *La formule législative rapportée par Cicéron, avec sa série de verbes, précisant diverses espèces de dommages, est exactement dans l'ancienne tradition législative romaine et rappelle celle de la* lex Aquilia (*D., Ulpien, 9, 2, 27, 3* [scr. 5]).

[51]) J. u. L. Robert Bull. (1982) 280 in REG 95 (1982) 364.

[52]) J. Triantaphyllopoulos (Anm. 41) 188.

[53]) Vgl. J. Triantaphyllopoulos (Anm. 2) 201, 201[25]; Les vices cachés de la chose vendue d'après les droits grecs à l'exception des papyrus in Studi in onore di Edoardo Volterra (Pubbl. Fac. Giurisprud. Univ. Roma 40-45 [1971]) V 718f.



Dimitri C. Gofas (Athènes)

EPIPLOUS: UNE INSTITUTION DU DROIT MARITIME GREC, ANTIQUE, HELLÉNISTIQUE, BYZANTIN ET POSTBYZANTIN

I. Parmi les personnes qui collaborent à l'entreprise maritime, les unes mettent à sa disposition le navire et leurs connaissances techniques de la navigation: ce sont l'armateur et ses préposés, le capitaine et l'équipage. Les autres ont un rôle économique: ce sont, pour employer un terme un tant soit peu vieilli, les »bailleurs de fonds« de l'armateur. Enfin une troisième catégorie de personnes est constituée des usagers de l'entreprise maritime, qui lui confient le transport de leurs biens. Ces personnes sont elles-mêmes souvent soutenues par leurs propres bailleurs de fonds[1].

Or, les conditions rudimentaires des communications à longue distance, jusqu'à la découverte de la télégraphie à l'époque moderne, ont obligé les tiers, dont les intérêts s'opposaient parfois à ceux de l'armateur et de ses préposés, à se faire représenter au cours du voyage par leurs propres agents, afin de veiller à la sauvegarde de leurs biens dont l'armateur et ses préposés assumaient le transport. L'Antiquité grecque, classique et hellénistique, nous a légué les noms de divers auxiliaires qui ont été employés à cette fin.

Entre ceux-ci, le plus important a été l'*épiplous* (ἐπίπλους): nous allons essayer d'esquisser le rôle que cette figure du commerce maritime et fluvial a joué, sous divers noms selon les périodes, depuis l'antiquité classique jusqu'à l'aube de l'époque moderne. L'évolution de cette institution montre, à notre avis, la continuité de la tradition maritime dans la Méditerranée, depuis la Grèce ancienne jusqu'à une époque récente.

*

II. La pratique selon laquelle le commerçant (ἔμπορος) en personne ou, dans le cas d'une société, l'un des associés, accompagnait la marchandise à bord du

---

[1]) Bien entendu, dans des conditions de navigation beaucoup moins avancées que celles de la marine marchande moderne, une même personne pouvait assumer plusieurs de ces rôles à la fois, p. ex. un des co-armateurs d'un navire embarquait sur celui-ci comme matelot, et, en même temps transportait des marchandises pour son propre compte.

navire[2], ainsi que celle selon laquelle les bailleurs de fonds eux-mêmes accompagnaient en cas de voyage aller (ἑτερόπλους) l'argent qu'ils avaient prêté, en s'embarquant sur le navire qui le transportait[3], semblent s'être progressivement modifiées au cours du quatrième siècle av. J.-C., sous la pression, probablement, de l'intensification de la vie économique maritime.

Les gens d'affaires en sont venus à employer de plus en plus des tierces personnes comme convoyeurs des marchandises ou comme accompagnateurs de l'argent prêté[4]. Ces personnes étaient au début appelées δίοποι ou διοπεύοντες, ce qui, grosso modo, pourrait être rendu par »surveillants«[5]. Ces surveil-

---

[2]) Accompagnement de la marchandise par le commerçant en personne: déjà dans l'Odyssée, Θ. 161-164. Pour le début du IV[e] siècle av. J.-C., v. Xénophon, Economique, XX, 28: ἔπειτα δὲ λαβόντες ὁπόσον δύνανται πλεῖστον (sc. σῖτον) ἄγουσιν αὐτὸν διὰ θαλάττης, καὶ ταῦτα εἰς τὸ πλοῖον ἐνθέμενοι ἐν ᾧπερ αὐτοὶ πλέουσι, Pollux I, 95: εἴη δ' ἂν τῶν ἐμπλεόντων καὶ ἔμπορος etc. Cf. J. Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland, Tübingen 1928 (réimpr. Hildesheim 1966), p. 6 et 85. Accompagnement par l'un des associés: [Démosthène], c. Dionys. (LVI), 8: Οἱ μὲν γὰρ αὐτῶν ἀπέστελλον ἐκ τῆς Αἰγύπτου τὰ χρήματα, οἱ δ' ἐπέπλεον ταῖς ἐμπορίαις.

[3]) [Démosthène], c. Phorm. (XXXIV), 26: καὶ τοῖς μὲν τὰ ἑτερόπλοα δανείσασι μόλις τ' ἀρχαῖα ἀποδέδωκας, οἳ συνέπλευσάν σοι. Cf. U. E. Paoli, Il prestito marittimo nel diritto attico, Firenze 1930 (réimpr. Milano 1974), p. 26, 28-30, H. Knorringa, Emporos, Amsterdam 1926 (réimpr. Amsterdam 1961), p. 94.

[4]) Cette distinction est d'ailleurs plutôt schématique, car l'idée de subsitution (Surrogationsgedanke) de la marchandise qui a été achetée avec l'argent prêté à celui-ci, idée qui est à la base du prêt à la grosse grec (cf. F. Pringsheim, Der Kauf mit fremdem Geld, Leipzig 1916, réimpr. New York 1979, p. 4-27), faisait que dans bien des cas le convoyeur des marchandises et l'accompagnateur de l'argent prêté exercaient essentiellement les mêmes fonctions. Emploi de l'esclave d'un tiers pour le remboursement anticipé d'un prêt aller-retour (ἀμφοτερόπλουν): [Démosthène], contre Phorm. (XXXIV), 5.

[5]) Pollux, VII, 139: δίοπος δὲ ὁ ἐπόπτης τῆς νηός· Ἀριστοφάνης δὲ ἐν Λημνίαις εἴρηκε καὶ ναυφύλαξ; Suda: δίοπος: ὁ διέπων καὶ ἐποπτεύων, ὁ τῆς νεὼς ἐπιμελητής; Harpocration (Dindorf): διοπεύων: ... δίοπος λέγεται νεὼς ὁ διέπων καὶ ἐποπτεύων τὰ κατὰ τὴν ναῦν; Etym. Magn. 18, 28 s. v. ἀδίοπον ... διόποι γὰρ λέγονται οἱ τῆς νεὼς φύλακες. Le terme διοπεύων est employé à deux reprises par [Démosthène], c. Lacr. (XXXV), 20 et 34. Il est traduit par Liddell – Scott, s. v. δίοπος, II, et par Hasebroek, p. 85, comme »capitaine d'un navire« (cf. Hesychius δίοπος ... ναύαρχος), et par L. Gernet, Démosthène, Plaidoyers civils, I, Paris 1954, p. 187 et 191 comme »contremaître«, mais Harpocration, s. v. διοπεύων après avoir expliqué le terme δίοπος (cf. ci-dessus) ajoute: ὁ καθ' ἡμᾶς λεγόμενος ἐπίπλους. C'est pourquoi Paoli, p. 26 et E. Ziebarth, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland, Hamburg 1929, p. 48, ont eu, à notre avis, raison de traduire le terme par »subrécargue«, quoique celui-ci convienne plutôt au convoyeur des marchandises qu'à l'accompagnateur de l'argent prêté (voir cependant les observations formulées à la note précédente). Cette interprétation a été contestée, à tort croyons-nous, par B. Bravo, Une lettre sur plomb de Berezan, dans: Dialogues d'histoire ancienne, I (Annales de l'Univ. de Besançon No. 166), Paris 1974, p. 168 suivi par J. Vélissaropoulos, Les nauclères grecs, Genève – Paris 1980, p. 86. Ces auteurs considèrent le terme δίοπος comme l'équivalent de ναυφύλαξ et l'interprètent comme signifiant des gardiens du navire. Bravo notamment (p. 166) nie l'assimilation des δίοποι aux ἐπίπλοοι que nous donne Harpocration. – Nous avons suivi ci-dessus la lecture διοπεύων dans [Démosthène],

lants étaient, tout comme les autres personnes participant à l'aventure maritime et représentant des intérêts sur la cargaison ou sur l'argent investi ou transporté, des »co-navigants« (σύμπλοι, συμπλέοντες)[6], et à ce titre ils jouissaient de certains droits à bord et notamment de celui de donner leur avis dans les cas où des décisions importantes devaient être prises au cours de la navigation[7].

Mais à côté du terme διοπεύοντες, trop général puisqu'il pouvait aussi bien être appliqué à un commerçant lui-même qu'à son préposé, on voit apparaître un terme technique du commerce maritime, l' ἐπιπλέων, qui désigne surtout ces personnes auxiliaires qui voyageaient sur les navires pour surveiller la cargaison

---

c. Lacr. 20 et 34 plutôt que διοπτεύων des manuscrits (cf. Gernet, p. 187 et 191, apparat critique) en raison du témoignage d'Harpocration Διοπεύων: Δημοσθένης ἐν τῷ κατὰ Λακρίτου. Le sens d'ailleurs, ne change point, qu'on accepte l'une ou l'autre lecture.

[6]) Dans [Démosthène], c. Zénoth. (XXXII), 8, Protos est appelé: ὁ παρ' ἡμῶν συμπλέων (ἐμπλέων), tandis au § 12 du même discours il est qualifié de ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων. Il semble – selon les allégations au moins de l'auteur du discours, Démon – que ce Protos ait été le convoyeur des marchandises (du blé) achetées avec l'argent de Démon; (ainsi P. S. Photiadès, Commentaire juridique de la paragraphé de Démosthène c. Zénothémis [en grec], dans Athéna, 36 (1923), p. 118). D'autres, comme P. Vinogradoff, The Legal Background of Demosthenes' Speech in Zenothemis v. Demon, dans R. Hist. du Dr., 3 (1922), p. 164; Gernet, Plaid.Civ. I, p. 113; S. Isager – M. H. Hansen, Aspects of Athenian Society in the Fourth Century B. C., Odense 1975, p. 138, considèrent Protos comme un débiteur de Démon. L. Mitteis, Romanistische Papyrusstudien, dans SZ (RA), 23 (1902), p. 288 avec la n. 2, tient la qualité de Protos pour douteuse. La qualité du συμπλέων signifiait en tout cas quelque chose de plus que celle d'un simple passager (ἐπιβάτης), puisqu'Aristote désigne la relation créée entre σύμπλοι comme une société (κοινωνία) (Aristote, Eth. Nicom. VIII, 9, 1 (1159 b 28), VIII, 12, 1 (1161 b 13). Soit dit en passant, les σύνπλοι du P.Berol. 5883 et 5853 (= SB III, 7169 = Vélissaropoulos, Ann., No. 21, II[e] siècle av. J.-C.), l. 12, ne sont pas des représentants de créanciers dans le prêt maritime visé par ce document, mais des coemprunteurs. Cf. U. Wilcken, Punt-Fahrten in der Ptolemäerzeit, dans Zeitschr. f. aeg. Spr. u. Altk., 60 (1925), p. 92-94; Ziebarth, p. 55.

[7]) Cf. la ναυτικὴ συγγραφή contenue dans [Démosthène], c. Lacr. (XXXV), 11: πλὴν ἐκβολῆς ἧς ἂν οἱ σύμπλοι ψηφισάμενοι κοινῇ ἐκβάλωνται . Cf. Paoli, p. 80, 82-84. Dans ce même discours (§ 33) des esclaves d'un des copropriétaires du navire sont mentionnés parmi ces σύμπλοι. Un fragment de Diphilus, Ζωγράφος (Kock, II, 43, p. 554, = Edmonds, III A, 115, p. 116), l. 10-17, se réfère à un nauclère qui se prépare à répartir entre les συμπλέοντες une avarie commune. Il était donc naturel qu'un nauclère consulte ses co-navigants avant de procéder à un tel acte qui pouvait porter atteinte à leurs intérêts. Sur la question de la consultation des συμπλέοντες, dont le Nomos Rhod. Naut., III, 9 (Ashb. = Scheltema – Van der Wal, Lib. LIII, App., Pars sec. 9) fait une obligation en matière de jet, v. W. Ashburner, The Rhodian Sea-Law, Oxford 1909, p. CCLXIV-CCLXX; J. Rougé, Recherches sur l'organisation du commerce maritime en Méditerranée sous l'Empire romain, Paris 1966, p. 226-227. Les Actes des Apôtres, 27, 10-12, montrent qu'à l'époque où ceux-ci ont été rédigés, les décisions des co-navigants (si ceux-ci étaient consultés, ce qui n'était rendu obligatoire ni par la loi ni par la coutume) ne portaient pas seulement sur la question du jet, mais sur toute sorte de questions importantes pour le succès du voyage entrepris. V. pourtant Rougé, Recherches, p. 398-400.

ou l'argent prêté à la grosse. Harpocration considère le terme »*épipléon*« (sous la forme hellénistique ἐπίπλους) comme l'équivalent de »*diopos*« que nous venons de mentionner[8].

*

III. La plus ancienne trace de la fonction de l'*épipléon* se trouve, à notre connaissance, dans le plaidoyer pseudodémosthénique contre Zénothémis, sous la forme ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων[9], c'est-à-dire »la personne qui naviguait de notre part«. La terminologie n'était pas encore à cette époque tout à fait figée, car ailleurs, dans ce même plaidoyer, la personne en question est désignée comme ὁ παρ' ἡμῶν ἐμπλέων ou συμπλέων[10]. On retrouve la même notion sous la forme d'un verbe dans le plaidoyer de Démosthène contre Dionysodoros, où il est question d'un associé du défendeur, qui »naviguait à bord du navire« (ἐπέπλει ἐπὶ τῆς νεώς)[11], alors que plus loin, dans ce même plaidoyer, mention est faite de certaines personnes associées avec d'autres qui »accompagnaient les marchandises à bord du navire« (οἱ δ' ἐπέπλεον ταῖς ἐμπορίαις)[12].

Un peu plus tard, on trouve le terme »*épipléon*« dans le même sens technique, dans un papyrus provenant des archives de Zénon[13], où il est question d'un transport fluvial de caractère privé.

En effet, si le terme dans son sens grammatical ne désigne rien de plus que »la personne qui voyage sur le navire«[14] et dans ce sens il avait été déjà employé par Hérodote[15] et par Thucidide[16], on peut constater que dès la deuxième moitié du IV^{e} siècle il avait déjà acquis un sens spécial dans le language

---

[8]) Cf. ci-dessus, n. 5. On remarquera qu'Harpocration tient le terme *épiplous* pour plus récent que celui de *diopos*.

[9]) [Démosthène], contre Zénothémis (XXXII), 12: καί φησι τῷ Ἡγιστράτῳ ἐπὶ τούτῳ τῷ σίτῳ δεδανεικέναι ὃν ὁ παρ' ἡμῶν ἐπιπλέων ἐπρίατο.

[10]) [Démosthène], c. Zén. (XXXII), 8. Les deux lectures se trouvent dans la tradition manuscrite. Cf. L. Gernet, Démosthène, Plaidoyers civils, I, l'apparat critique à la p. 120. Pour la date du discours en question (autour de 340 av. J.-C.), v. Gernet, op. cit. p. 117.

[11]) [Démosthène], c. Dionys. (LVI), 7. Pour la date du plaidoyer (entre 323 et 322 av. J.-C.) v. Gernet, Démosthène, Plaidoyers Civils, III, Paris 1959, p. 134-135. Les associés co-navigants étaient donc aussi qualifiés d'épipléontes.

[12]) [Démosthène], c. Dionys. (LVI), 8 cité à la n. 2.

[13]) P.Cairo Zen. 59389 (III^{e} siècle av. J.-C.), 1. 2-3: ἐμβαλόμενος εἰς πλοῖον ἀπόστειλον τῷ ἐπιπλέοντι προσαγαγεῖν.

[14]) A. J. M. Meyer-Termeer, Die Haftung der Schiffer im griechischen und römischen Recht, Zutphen 1978, p. 65 n. 32.

[15]) Hérodote, VII, 98.

[16]) Thucidide, II, 56. L'usage du verbe ἐπέπλει dans Démosthène, c. Timothée (XLIX), 14, n'est pas, lui aussi, technique.

commercial et maritime. Il désignait dès lors la personne qui embarquait sur le navire avec mission de protéger des intérêts qui allaient être exposés aux risques de l'aventure maritime.

D'ailleurs, ce sens n'était point restreint aux seuls convoyeurs de marchandises. Une inscription honorifique du début du III[e] siècle av. J.-C. provenant d'Aigialé d'Amorgos nous parle d'un »*épipléon* sur les pirates« (τὸν ἐπὶ τῶν πειρατῶν ἐπιπλέοντα Σωκλείδαν)[17]. On a voulu voir dans cet *épipléon*, nommé Sokleidas, le chef militaire des pirates[18].

Mais il ne faut pas perdre de vue le fait que la piraterie revêtait chez les Anciens, comme chez les gens du Moyen Age, la forme d'une entreprise commerciale, sous forme associative. La fameuse loi de Solon sur les associations[19] en est une preuve: elle classe, en effet, »ceux qui partent à la quête de butin« (ἐπὶ λείαν οἰχόμενοι) avec »ceux qui partent pour faire du commerce« (ἢ εἰς ἐμπορίαν sc. οἰχόμενοι)[20]. On possède, pour la piraterie du Moyen-Age et de l'époque moderne, des documents qui nous font comprendre comment ces entreprises étaient organisées[21]: il était nécessaire que les armateurs, ou, le cas

---

[17]) IG XII 7, 386 = SIG[3] 521 = Michel, 384 = E. Ziebarth, Anh. II, No. 73, l. 15-16.

[18]) R. Laqueur, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen, Leipzig – Berlin 1927, p. 118, parle de »Piratenführer« et de »Piratenhäuptling«. Ziebarth, p. 25, considère aussi Sokleidas comme le chef des pirates (»Piratenführer«).

[19]) D. 47, 22, 4 (Gaius libro quarto ad legem XII tabularum) = E. Ruschenbusch, Σόλωνος Νόμοι, Wiesbaden 1966, F. 76a (p. 98-99). En faveur de l'authenticité du passage concernant les ἐπὶ λείαν οἰχόμενοι, G. Glotz, La solidarité de la famille, Paris 1904, p. 200 n. 3.

[20]) Certains auteurs (entre autres L. Beauchet, Histoire du droit privé de la république athénienne, IV, Paris 1897, p. 365, suivi aussi par Ziebarth, Anh. I, 9, p. 100, autres références chez N. Pantazopoulos, Les »Koinoniai« grecques, Athènes 1946 [en grec], p. 79 n. 145) soutiennent que les ἐπὶ λείαν οἰχόμενοι constituaient des sociétés de prises et non pas des sociétés de piraterie. Cette distinction nous paraît futile, vu les limites tout à fait vagues entre ces deux activités, surtout dans le monde grec antique où l'état de guerre entre les cités constituait la règle plutôt que l'exception. Cf. Glotz, p. 200 n. 3, W. Kroll, dans RE, II A, 1 (1921), v. »Seeraub« col. 1036, Pantazopoulos, p. 77-79 avec la n. 147. V. aussi dans ce sens, H. Ormerod, Piracy in the Ancient World, Liverpool – London 1924, p. 68 n. 1.

[21]) Dans les documents médiévaux italiens on rencontre des prêts maritimes spécialement destinés à la piraterie. Cf. R. Zeno, Storia del diritto marittimo italiano nel Mediterraneo, Milano 1946, p. 313. A. Lattes, Il diritto marittimo privato nelle carte liguri dei secoli XII e XIII, Roma 1939, p. 117-118, R. Morazzo della Rocca, Benvenuto de Brixano, Notaio in Candia 1301-1302, Venezia 1950, Nos. 35, 241, 243. D'autre part des documents grecs du XVII[e] siècle contiennent des contrats de constitution d'entreprises de piraterie: p. ex. G. Petropoulos, Actes notariels de Myconos des années 1663-1779, Athènes 1960 [en grec], No. 562 (5 mars 1666); cf. aussi D. Vayakakos, Maniotes à Zante [en grec], dans Epet. Arch. Hist. Hell. Dik. de l'Académie d'Athènes, 5 (1954), No. 9 (28 août 1665). On y voit d'une part l'armateur mettre à la disposition de l'entreprise son navire fourni et équipé d'avirons, d'agrès etc., et d'autre

échéant, les bailleurs de fonds, soient représentés à bord au cours des opérations de piraterie par leurs propres hommes de confiance capables de faire valoir leurs droits sur les gains de l'entreprise. Une décision importante pour le sort du butin obtenu (comme celle de garder des otages et libérer les autres captifs, dans le cas d'Aigialé) ne pouvait être prise sans l'assentiment de ces préposés. C'est donc de cette façon qu'il faut interpréter, à notre avis, le terme ἐπιπλέων ἐπὶ τῶν πειρατῶν dans l'inscription d'Aigialé.

Dès la fin du IV^{e} siècle av. J.-C. ou le début du III^{e}, nous rencontrons donc dans le commerce maritime en Méditerranée des ἐπιπλέοντες rattachés à diverses activités maritimes, leurs plus importantes fonctions étant celle de convoyeurs, de »subrécargues« selon le terme employé au Moyen-Age, qui accompagnaient les marchandises pour le compte des chargeurs, et celle d'accompagnateurs des fonds avancés sous la forme de prêts à la grosse pour le compte des bailleurs de fonds[22].

Commençons par la première de ces fonctions.

*

IV. Le début du III^{e} siècle av. J.-C. a vu l'introduction d' ἐπιπλέοντες dans les transports publics de biens sur le Nil[23].

La terminologie s'est légèrement modifiée à la même époque, le substantif ἐπίπλους (ou sous la forme non contractée ἐπίπλοος) s'étant progressivement – mais jamais totalement – substitué au participe ἐπιπλέων[24]. Il a été soutenu que ce deuxième terme était utilisé pour les transports privés, tandis qu' ἐπίπλους serait réservé aux transports pour le compte de la puissance publique[25]. Cette

---

part les capitaines et chefs des futures pirates offrir à l'entreprise l'équipage – marins en même temps que brigands – et les armes. Le contrat fixe d'avance le pourcentage des gains qui reviendra à chaque partie. Il est aussi à souligner que C. Targa, Ponderazioni sopra la contrattazione marittima, Genova 1787, non seulement discute la matière de la piraterie (ou de la guerre de course) comme un sujet de la pratique juridique de son temps (p. 147-148), mais donne même (p. 149-150) le modèle d'un contrat-type concernant cette sorte d'entreprise maritime.

[22]) A cette deuxième catégorie aurait aussi probablement appartenu l'*épipléon* Sokleidas de l'inscription d'Aigialé.

[23]) Cf. ci-après n. 24-27.

[24]) Le terme ἐπιπλέων est utilisé dans deux papyrus du milieu du III^{e} siècle av. J.-C. provenant des archives de Zénon: P.Cairo Zen. 59389 (III^{e} siècle av. J.-C.), l. 2-3 (cité ci-dessus, n. 13), et P.Cairo Zen. 59077 (257 av. J.-C.), l. 2: τὴν παιδίσκην, ἣν ἐνεχυράσαμεν παρὰ τῶν ἐπιπλευσάντων ἐπὶ τοῦ ἐλαίου. Cf. aussi ibid. verso l. 2-3. Le terme était encore en usage au III^{e} siècle apr. J.-C. Cf. P.Iand. VIII, 151, l. 14: ναυτικῶι ἐπιπλεύσαντι.

[25]) Meyer-Termeer, p. 60. Le passage d'Harpocration cité ci-dessus à la n. 5 montre pourtant que le terme *epiplous* n'était point restreint, au moins au II^{e} siècle de notre ère, aux seuls transports publics. Ajoutons que la ναυλωτική contenue dans P.Oxy.

affirmation, au moins sous une forme aussi absolue, n'est pas exacte, à notre avis: on trouve, en effet, le terme ἐπιπλέων dans un papyrus du II^{e} ou III^{e} siècle de notre ère provenant de Théadelphie qui concerne un transport public de bois[26].

Les ἐπίπλοοι des transports publics sont à l'époque ptolémaïque des militaires, dans la plupart des cas des gendarmes (φυλακῖται)[27]. Mais il semble que, quoique les échantillons de la marchandise transportée aient été effectivement confiés à des φυλακῖται (pour le blé, dans des vases de terre crue scellés)[28], les ἐπίπλοοι ptolémaïques n'étaient pas toujours des φυλακῖται mais parfois des convoyeurs à part, également armés, qui eux aussi accompagnaient les biens transportés, en même temps que les phylacites[29].

Cette situation n'a pas changé avec la conquête romaine de l'Egypte. Les *épiplooi* sont toujours des militaires: après la disparition, à une date incertaine,

---

XLIX, 3484 (27-33 apr. J.-C.), qui mentionne (l. 27-28) un ἐπίπλους, concerne probablement un transport privé.

[26]) D. Foraboschi, Nuovi Papiri dal Fayûm, dans J.J.P. 18 (1974), p. 189, l. 11-12: ἐπιπλέοντος ... Ἀμπέλου Σ. D'autre part, l'observation de R. Bogaert, dans son compte rendu de l'ouvrage de Mme Meyer-Termeer, dans Gnomon 1980, p. 183, selon laquelle le terme ἐπιπλέων ne se rencontre que dans quelques lettres mais jamais dans des contrats de transport privés, ne nous paraît pas convaincante, étant donnée l'extrême rareté du matériel existant concernant des transports privés.

[27]) M. Rostovtzeff, Πλοῖα θαλάσσια on the Nile, dans Etudes dédiées à la mémoire d'André M. Andréadès, Athènes 1940, p. 369-370 et n. 1 ibid. Cf. P.Ryl. IV, 576, l. 1-2 (dernier tiers du III^{e} siècle av. J.-C.), l. 1-2: ἐπίπλους Κλέαρχος φυλακίτης. Cl. Préaux, L'économie royale des Lagides, Bruxelles 1939, p. 146-147, se référant à BGU 1742 et 1743 (= P.Berol. Inv. 13958 et 13957, I), admet que les phylacites ont été appelés à accompagner les cargaisons à la fin de la dynastie lagide »quand les razzias font rage«. Mais le P.Hibeh I, 54, l. 30-31, qui les mentionne est daté de 245 av. J.-C. D'ailleurs le P.Ryl. IV, 576 précité est aussi daté du III^{e} siècle av. J.-C.

[28]) P. ex. H. Ziliacus, Neue Ptolemäertexte zum Korntransport und Saatdarlehen, dans Aegyptus, XIX (1939), p. 62 (P.Berol. Inv. 16876), I, (49/48 av. J.-C.) = SB V, No. 8754, I, l. 12-15: ἐπιβιβασθέντων φυλακιτῶν κεκληρουχημένων τῶν μάλιστα πίστιν ἐχόντων, οἷς καὶ τὸ δεῖγμα κατεσφραγισμένον ἐπιτεθήσεται ἐν γείνοις ὥμοις (lire ὠμοῖς) ἀγγείοις. De même BGU 1742 (= P. 13958), l. 12-16, BGU 1743 (=P. 13957, I), l. 9-14. Comme Meyer-Termeer p. 60 l'a observé, aucune ναυλωτικὴ συγγραφή concernant un transport privé et mentionnant un δεῖγμα n'est connue, mais cette absence doit certainement être attribuée au hasard des trouvailles.

[29]) Cf. P.Berol. Inv. 16876 = SB V, No. 8754 I, l. 19-20: μετὰ τῆς Παγκράτου καὶ Δημητρίου τῶν περὶ τὴν διοίκησιν μαχαιροφόρων καὶ ἐπίπλων γνώμης. Malgré la formulation cumulative (μαχαιροφόρων et ἐπίπλων) il s'agit probablement des mêmes personnes. Sur ces *machairophoroi* et *épiplooi*, v. J. Schwartz, Le Nil et le ravitaillement de Rome, dans BIFAO, 47 (1948), p. 184. Sur le fait que les *épiplooi* ne doivent pas toujours être identifiés aux *phylacitai*, v. W. Kunkel, Verwaltungsakten aus der spätptolemäischen Zeit, dans Archiv, 8 (1927), p. 185.

des phylacites[30], les *épiplooi* sont pris parmi les légionnaires[31]. Ce n'est qu'à partir de la fin du I^er^ siècle de notre ère ou du début du II^e[32] que la fonction de l'*épiplous* devient une liturgie (*munus personale*) qui pesait dorénavant sur les civils[33].

*

V. Si l'on en vient à présent aux attributions et devoirs qui incombent aux *épiplooi* des transports publics fluviaux de cette première phase, antérieure à la transformation de leur fonction en liturgie, nous devons commencer par remarquer qu'on entrevoit, à travers certaines de leurs attributions, l'héritage des convoyeurs de marchandises dans les transports privés de biens par mer, sur le modèle de qui la fonction de ces *épiplooi* avait été très probablement calquée[34].

Ceci concerne avant tout le relation entre les *épiplooi* et les échantillons des biens transportés. Il est vrai qu'il n'existe pas, à notre connaissance, de témoignages directs concernant l'utilisation d'échantillons scellés dans le transport de marchandises, antérieurs à ceux que contiennent les papyrus ptolémaïques. Nous avons eu cependant l'occasion d'indiquer ailleurs le rôle important des échantillons (δείγματα) dans le commerce interurbain (ἐμπορία) de l'antiquité grecque et d'y souligner que le niveau de standardisation de certaines marchandises dès le IV^e^ siècle av. J.-C. avait permis le développement

---

30) Schwartz, p. 184.

31) Cf. Guéraud, Un vase ayant contenu un échantillon de blé (δεῖγμα) dans J.J.P., IV (1950), p. 107-115, pl. I (2 av. J.-C.) = SB VI, No. 9223, l. 2: δι' ἐπιπλόου Λουκίου Οὐκλατίου στρατιώτου. Cf. aussi l. 4. V. aussi Wilcken, Chrest. 443 (P.Lond. II, n. 256r. (11-15 apr. J.-C.), l. 2-3: διὰ ἐπίπλου Σέκτος Ἀτίνιος — λεγιῶνος δευτέρας .

32) Schwartz, p. 185-186.

33) Cette transformation du service de l'*épiplous* en liturgie civile se situe au II^e^ siècle, après la création du χειρισμὸς τῆς Νέας πόλεως. Cf. A. Świderek, The Responsability in Corn Transport to Alexandria: σιτολόγοι, ἐπίπλοοι, δειγματοκαταγωγεύς, dans Eos, 58 (1969/70), p. 64. L'exemple le plus ancien d' ἐπίπλοοι civils se trouve dans P.Oxy. XXXIII, 2670 (127 apr. J.-C.), l. 11-13. Cf. ibid. le commentaire à la l. 11. D'autre part le texte le plus récent où l' *épiplous* est encore un soldat (Κλαύδιος Κέλερ) est P.Oxy. II, 276, l. 8-10 (= C.P.J. II, 422), daté du 77 apr. J.-C. Cf. Meyer-Termeer, p. 65 n. 34, N. Lewis, The Compulsory Public Service of Roman Egypt, Firenze 1982, p. 28.

34) C'est, croyons-nous, ce qu'a voulu indiquer Guéraud, p. 109, lorsqu'il remarquait que »les ἐπίπλοοι doivent être des convoyeurs ... on dirait presque des subrécargues«.

d'opérations sur échantillons, opérations qui se déroulaient dans des bâtiments spéciaux, justement appelés *Deigmata*[35].

D'autre part, nous avons vu plus haut que des *épipléontes* accompagnaient, dès le IV^e^ siècle avant notre ère, les cargaisons sur mer, tandisque des documents provenant des archives de Zénon nous montrent également des *épipléontes*, qui, entre le début et le milieu du III^e^ siècle avant notre ère, accompagnaient des biens dans des transports privés fluviaux[36]. Nous avons vu enfin que les transports sur le Nil comportaient dès cette époque l'envoi d'échantillons confiés aux convoyeurs (publics dans tous les cas que nous connaissons, il est vrai)[37]. Il n'est donc pas téméraire, croyons-nous, de supposer que la pratique de remettre des échantillons scellés des marchandises remonte aussi au IV^e^ siècle av. J.-C. et que, donc, elle a été empruntée aux transports privés maritimes pour être appliquée aux transports publics organisés par les Lagides sur le Nil.

La qualité de συμπλέων, de l' ἐπιπλέων des transports maritimes privés qui a servi de modèle à l' ἐπίπλους ptolémaïque (ou romain, du I^er^ siècle de notre ère) donne, à notre avis, l'explication d'une phrase qui a intrigué certains savants modernes[38]. En effet, quelques documents appartenant à la fin de la période ptolémaïque font mention d'une obligation du nauclère du navire transporteur d'obtenir »l'avis des épiplooi« (μετὰ τῆς τῶν ἐπίπλων γνώμης)[39].

Il s'agit là, croyons-nous, d'une clause provenant de documents analogues qui devaient être employés dans les transports de biens par mer (où, nous l'avons vu, les σύμπλοι étaient appelés à donner leur avis dans certaines circonstances importantes)[40], qui avait été adoptée dans les transports fluviaux. Evidemment

---

35) Cf. D. Gofas, La vente sur échantillon à Athènes d'après un texte d'Hypéride, dans Symposion 1977, Köln – Wien 1982, p. 121-129, qui reprend les passages correspondants de la thèse d'agrégation de l'auteur: Deigma – Recherches historiques sur le droit grec des affaires, Athènes 1970 [en grec].

36) Ci-dessus, n. 24.

37) Ci-dessus, n. 28. Quant à la question de savoir par qui les récipients des échantillons étaient scellés, v. P.Hibeh I, 39 (265 av. J.-C.), l. 13-16, où c'est un certain Killès ou le nauclère qui va apposer son cachet sur l'échantillon, et Guéraud, Un vase = SB VI, No. 9223, l. 10, et le commentaire, p. 111, Meyer-Termeer, p. 56 n. 48 et 50.

38) P.ex. Schwartz, p. 184 n. 4.

39) Cf. Ziliacus, (P.Berol. Inv. 16876) = SB V, No. 8754, I, (49/48 av. J. -C.), l. 19-20 (cité ci-dessus à la n. 29); Kunkel, No. 2 (P.Berol. Inv. 13958 = BGU 1742 = SB IV, No. 7406), l. 16-17, No. 3 (P.Berol. Inv. 13957, I = BGU 1743 = SB IV, No. 7407) (64/63 av. J.-C.), l. 12-14: πρὸς τῆι σιτηρᾶι τῆς ἐξαιρέσεως ... μετὰ τῆς τῶν ἐπίπλων γνώμης. Une explication un peu différente est celle de Meyer-Termeer, p. 56, selon laquelle le nauclère veut faire entendre par cette clause qu'il n'a pas agi sans tenir compte des *épiplooi* (daß er nicht unter Umgehung der epiplooi gehandelt hat). Cette opinion n'est pas, à mon avis, justifiée, car le P.Berol. Inv. 16876 = SB V, No. 8754, I, l. 15-20 est rédigé au futur: il contient donc une promesse du nauclère concernant l'avenir et non pas une déclaration visant le passé.

40) Ci-dessus n. 7.

l'avis des co-navigants dans un transport sur le Nil ne pouvait pas avoir la même importance que celle des co-navigants (συμπλέοντες) sur un navire voyageant sur mer. La valeur de cette »*gnomè*« des *épiplooi* des transports fluviaux ne doit pas être cependant être sous-estimée, car même sur le Nil, des circonstances pouvaient se présenter où l'opinion des *épiplooi* devait avoir un poids considérable sur la décision du nauclère.

L'*épiplous* se faisait donc remettre l'échantillon scellé – à moins que celui-ci ne fût remis au nauclère, ce qui arrivait parfois, mais le cas semble avoir été plutôt rare[41] – et accompagnait la cargaison jusqu'au débarquement au quai (ἐξαίρεσις)[42]. Les textes qui mentionnent l'obligation de sa présence à la pesée (ζυγοστασία) sont tardifs, datant de la période où l'*épiplous* était devenu une liturgie[43], mais il nous paraît évident que, par la nécessité même des choses, les fonctions de tout *épiplous* ne pouvaient se terminer qu'au moment où les biens transportés avaient été pesés, afin que les manquants éventuels soient constatés. L'*épiplous* ptolémaïque devait être personnellement responsable des manquants de la cargaison, dans des conditions qui nous échappent, car on prenait soin de choisir ces φυλακῖται parmi ceux qui possédaient des allottements (κεκληρουχημένοι)[44].

*

VI. Plusieurs documents, provenant surtout de la fin de la première phase que nous venons décrire, contiennent la mention que le nauclère a pris en charge sa cargaison »par l'*épiplous*« (δι' ἐπιπλόου)[45], ce qui fait surgir la question de savoir quelle est au juste la position de l'*épiplous* vis-à-vis du

---

[41]) C'est le cas de P.Hibeh I, 98 = Wilcken, Chrest. 441 (251 av. J.-C.), l. 17 et de la déclaration d'un nauclère publiée par M. Amelotti et L. Migliardi-Zingale, dans Sodalitas, VI, Napoli 1985, p. 3017 (Inv. DR. 48, 237 av. J.-C.), l. 14. Cf. aussi Meyer-Termeer, p. 67 n. 49.

[42]) Cf. la mention de la σιτηρὰ τῆς ἐξαιρέσεως dans P.Berol Inv. 16876 = SB V, No. 8754, I, l. 15, P.Berol Inv. 13957, I = BGU 1743 = SB IV, No. 7407, l. 12-14 (ci-dessus n. 39). Quant à l' ἐξαίρεσις v. P. M. Fraser, Ptolemaic Alexandria, II, Oxford 1972, p. 75 n. 174, et l'Introduction de Wilcken, Chrest. No. 260 (= P.Tebt. 5), 118 av. J.-C.

[43]) Notamment Mitteis, Chrest. 340 (P. Lond. II, 301) (138-161 apr. J.-C.), l. 8-11: καὶ πᾶσαν φροντίδα ποιήσασθαι τοῦ παραμεῖναι τοὺς ἐπιπλόους μέχρι τῆς ἐν πόλει ζυγοστασίας ; Wilcken, Chrest. 431 (P. Grenf. II, 46a) (139 apr. J.-C.), l. 6-9: οἱ ἐπίπλοοι παρέτυχον τῆι γενομένηι παραδόσει καὶ ζυγοστασίαι.

[44]) Cf. ci-dessus n. 28. V. aussi Préaux, p. 146-147.

[45]) Cf. Guéraud, Un vase = SB VI, No. 9223 (2 av. J.-C.), et Wilcken, Chrest. 443 (15 apr. J.-C.) cités à la n. 31, P.Oxy. II, 276, (77 apr. J.-C.), enfin P.Oxy. XXXIII, 2670 (127 apr. J.-C.), l. 11-13, où les deux *épiplooi* sont des civils.

nauclère. En effet, ce »διά« laisse entendre qu'entre le ναύκληρος (ou le κυβερνήτης) et l' ἐπίπλους existe une relation en vertu de laquelle ce dernier agit en qualité d'intermédiaire. C'est pourquoi Wilcken considère l'*épiplous* comme le représentant du κυβερνήτης (ou du nauclère) du navire[46]. Mme Meyer-Termeer qui refuse à l'*épiplous* – avec raison à notre avis – la qualité de représentant du nauclère, voit de son côté dans ce »διά« »une simple fonction de messager ou une entremise«[47].

Nous sommes enclin à penser qu'en l'occurence ce »διά« a pour fonction de souligner que l'*épiplous* agit en qualité de préposé, mais de préposé non pas du nauclère, mais du chargeur, c'est-à-dire, quant aux transports publics, de l'Etat[48], ce qui est d'ailleurs en accord avec le rôle des convoyeurs dans les transports privés par mer qui, comme il a été exposé plus haut, doivent avoir servi de modèle à l'*épiplous* des transports étatiques sur le Nil.

*

VII. La transformation de la fonction de l'*épiplous* en liturgie à partir de la fin du I^er^ siècle de notre ère ou du début du second n'a pas essentiellement modifié les devoirs de celui-ci.

Les *épiplooi* de cette deuxième phase, que nous appellerons romano-byzantine, ont compétence par village: deux par village dans quelques cas, un seul dans d'autres[49]. Ils semblent avoir été assistés parfois par des aides, si nous interprétons correctement la clause καὶ τῶν σὺν αὐτοῖς qui se rencontre dans certains documents[50].

Ils sont (comme les phylacites de la phase précédente), dans quelques cas au moins et dans des conditions que nous ignorons, personnellement responsables

---

46) Wilcken, Chrest., Introduction au No. 443, p. 521; Schwartz, p. 184.

47) Meyer-Termeer, p. 56, qui suit L. Wenger, Die Stellvertretung im Rechte der Papyri, Leipzig 1906 (réimpr. Aalen 1966), p. 9-10; Guéraud, Un vase, p. 109 s.

48) Le P.Hibeh I, 98 (= Wilcken, Chrest. 441) (251 av. J.-C.) montre clairement que διά se réfère à la personne qui agit pour le compte de l'Etat: l. 2-3: διὰ Νεχθανεμβέως τοῦ παρὰ τῶν βασιλικῶν γραμματέων.

49) P.Petaus 58 et le commentaire p. 222-223, P.Petaus 55, l. 20-26 et le commentaire p. 223.

50) P. ex. P.Oxy. XXXIII, 2670 (127 apr. J.-C.), l. 11-13: δι' ἐπιπλόων Ἀμμωνίου Ἀμμωνίου καὶ Παποντῶνος Παποντῶνος καὶ Παώμεως καὶ τῶν σὺν αὐτοῖς; P.Berol. Inv. 1419 = SB XII, No. 11082 (138-161 apr. J.-C.), l. 16-17: ἐπιπλόους Ἀφροδείσιον Ποτάμωνος (?) καὶ τοῖς σὺν αὐτῷ πρᾶξον εἰς τὸν κυριακὸν λόγον. Les éditeurs de P.Oxy. XXXIII, 2670 traduisent: »... and their colleagues, epiplooi«, mais à notre avis seules les personnes mentionnées nommément sont des *épiplooi*.

envers le chargeur des manquants apparaissant lors de la livraison[51]. C'est pourquoi on prend soin de les choisir parmi les personnes aisées[52].

La présence de l'*épiplous* sur le navire ne semble pas avoir influencé d'une façon quelconque la responsabilité du transporteur, ni pendant cette phase, ni pendant la précédente, le rôle de l'*épiplous* étant de caractère préventif et non répressif[53].

Les devoirs des *épiplooi* ne s'arrêtaient qu'après la pesée des biens dont ils avaient assuré la surveillance au port d'arrivée[54].

Un changement essentiel qui peut être remarqué pendant cette phase, c'est que le lien entre les fonctions de l'*épiplous* et le transport des échantillons se rompt. En effet, depuis la fin du II^{e} siècle de notre ère ou le début du III^{e} l'envoi d'échantillons (δείγματα) n'est plus confié, dans les transports publics, aux *épiplooi*. Il est effectué séparément et constitue une liturgie à part, nommée δειγματοκαταγωγία[55], celui qui en était chargé étant appelé δειγματοκαταγωγεύς[56].

Ces transports séparés d'échantillons sont liés ou bien à la distribution de blé sous forme de prêt aux cultivateurs publics, pour être utilisé comme semence[57], ou bien au contrôle de la qualité des céréales qui devaient être expédiées à

---

[51]) Cf. P.Berol. Inv 1419 = SB XII, No. 11082 cité à la note précédente et le commentaire de Świderek, p. 64. Il est toutefois à remarquer que c'étaient les σιτολόγοι qui étaient normalement responsables pour les manquants. Cf. Świderek, p. 63; Meyer-Termeer, p. 65 n. 30. Le cas où des *épiplooi* ont été considérés responsables des manquants dans P.Berol. Inv. 1419 semble avoir été dû à des circonstances particulières. Cf. aussi Meyer-Termeer, p. 27 n. 70.

[52]) P.Petaus 55, l. 16-21: δίδωμι τοὺς ὑπογεγραμμένους ὄντας εὐπόρους καὶ ἐπιτηδείους ... εἰσὶ δὲ εἰς μὲν τὸ ἐπιπλεῦσαι καὶ παραδοῦναι ὡς πρόκειται ...

[53]) Ainsi Meyer-Termeer, p. 60 et 65 n. 30.

[54]) Cf. ci-dessus n. 43.

[55]) Cf. P.Oxy. X, 1254 (260 apr. J.-C.), l. 20-22: εἰς δειγματοκαταγωγίαν δημοσίου πυροῦ καταγομένου εἰς τὴν λαμπροτάτην Ἀλεξάνδρειαν.

[56]) Et non pas δειγματοκαταγωγός. Cf. P.Berol. Inv. 7441 (III^{e} siècle apr. J.-C.) = SB XII, No 11083, l. 1-2. Le δειγματοκαταγωγός avait été admis sur le témoignage du P.Strasb. 31 (II^{e} ou III^{e} siècle apr. J.-C.), l. 6, où l'on trouvait le terme sous la forme mutilée διγματοκ(-).

[57]) Cf. P.Oxy. VII, 1024 (129 apr. J.-C.), l. 5-13: μέτρησον ἐκ τοῦ καλλίστου δείγματος ... εἰς κατασπορὰν ... εἰς σπέρματα δάνεια. Au sujet de ces prêts de semence, v. F. Heichelheim dans RE, Suppl. VI (1935), v. σῖτος, c. 865; M. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Hellenistic World, I, p. 279, 286; M. Schnebel, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten, I, München 1925, p. 123-124. Le fait que certains documents ayant trait à ces échantillons concernant des prêts de semence proviennent des premières années de la domination romaine en Egypte (p. ex. P.Lond. II, 256 = Wilcken, Chrest. 344; 11 apr. J.-C.), rend fort probable la supposition que déjà à la période ptolémaïque, certaines au moins des cargaisons qui étaient accompagnées d'échantillons scellés, étaient destinées à la distribution de prêts de semence aux cultivateurs de la »terre royale«. Cf. Heichelheim, RE, ibid.; Cl. Préaux, L'économie royale des Lagides, Bruxelles 1939, p. 120, 146-147. V. aussi Gofas, Deigma, p. 71 n. 2.

Rome, et plus tard à Constantinople, dans le cadre de l'annone. La δειγματοκαταγωγία[58] cependant, ainsi que la δειγμάτων ἄρσις[59], n'entrent pas dans l'objet du présent exposé.

*

VIII. Il est intéressant à noter que, parallèlement à l'utilisation de convoyeurs dans les transports fluviaux[60], à partir du Bas Empire, à savoir depuis la fin du III^e siècle de notre ère ou le début du IV^e, nous voyons apparaître une nouvelle liturgie personnelle (*munus personale*)[61], qui constitue probablement un développement de celle de l'*épiplous* des transports fluviaux[62]. Il s'agit de la *prosecutio annonae*. Le *prosecutor annonae* accompagnait les biens annonaires sur mer, ainsi que nous l'apprend expressément une constitution impériale de 391 apr. J.-C., laquelle met à la charge du *prosecutor*, comme attribuables à sa propre fraude, les pertes dues à des fortunes de mer dans le cas où il ne serait pas en mesure de produire des témoins pour les prouver[63].

On ne possède pas, à notre connaissance, d'informations directes confirmant la présence d'*épiplooi* dans les transports privés de marchandises sur mer pendant la phase romano-byzantine. La certitude de l'usage d'échantillons dans des tels transports est cependant hors de doute, ainsi qu'il est prouvé entre

---

[58]) Bilabel, δειγματοκαταγωγός, dans RE, Suppl. VII (1924); Ziebarth, δειγματοκαταγωγός, dans RE, Suppl. VII (1940); Grenfell – Hunt, Introduction à P.Oxy. X, 1254, p. 170-171; F. Oertel, Die Liturgie, Leipzig 1917 (réimpr. 1965) p. 261; Gofas, Deigma, p. 71-72 et n. 4. Il est intéressant de signaler qu'il ressort de P.Petaus 57, l. 3-7 que les liturgies de δειγματοκαταγωγεύς et de δειγματοάρτης pouvaient être exercées par une et la même personne. Cf. l'Introduction aux P.Petaus 55-58, p. 223.

[59]) Bilabel, δειγματοάρτης, dans RE, Suppl. IV (1924); Ziebarth, δειγματοάρτης, dans RE, Suppl. VII (1940); Oertel, p. 259; Wilcken, Introduction à Chrest. 432, p. 508 et 509 n. 5, et l'Introduction des éditeurs de P.Petaus, p. 223 n. 3; Meyer-Termeer, p. 57, 67 n. 54, 68 n. 55; Gofas, Deigma, p. 72.

[60]) P. ex. Foraboschi, dans J.J.P. p. 190 (II^e ou III^e siècle), l. 10-12: ἐπίπλους sur une cargaison de bois. P.Berol. Inv. 1419 = SB XII, No. 11082 est aussi daté entre 138 et 161 apr. J.-C. Cf. aussi Oertel, p. 260.

[61]) Cf. D. 50, 4, 18, 3 (Arcadius Charisius libr. sing. de muner. civ.): *Tironum sive equorum productio ... vel res pervehendae sive persequendae sunt, vel pecunia fiscalis, sive annona ... personae munus est.*

[62]) Rostovtzeff, *Frumentum*, dans RE, VII, 1 (1910), c. 164, 170; Meyer-Termeer, p. 173, 175 n. 11-14.

[63]) C. Theod. 14, 9, 4, 1 (391 apr. J.-C.), Valentinianus, Theodosius, Arcadius: *Ubi vero non est testis periculi, restituantur damna naufragii et dispendia prosecutoris fraudibus inferantur, ut ad eorum iniuriam retorqueantur qui minus idoneos nominarunt.* Le *prosecutor annonae* devait donc être, comme l'*épiplous*, suffisamment aisé pour répondre par sa fortune en cas de perte des biens annonaires transportés. V. aussi, Dessau, ILS, 6987, l. 15-17.

autres par le petit vase de Pompéi qui avait contenu un échantillon (*exemplar*) de vin, provenant d'une cargaison transportée par voie de mer[64]. La présence d'échantillons nous autorise, à notre avis, à considérer comme très probable que des *épiplooi* accompagnaient ces cargaisons privées, et que c'était à eux que les échantillons scellés étaient confiés.

*

IX. Nous allons à présent porter à nouveau notre attention sur l'autre fonction des ἐπίπλοοι, celle d'accompagnateurs de l'argent prêté à la grosse, afin de passer en revue les informations disponibles à leur sujet pour les siècles correspondant aux deux phases que nous venons de décrire.

Un texte de Plutarque nous montre leur présence, dès le II^e^ siècle avant notre ère, dans le commerce maritime romain. Il s'agit du texte connu sur Caton l'Ancien, lequel se livrait par personne interposée à des prêts maritimes et faisait embarquer sur les navires où il avait avancé des fonds son affranchi Quintius »qui faisait des affaires avec ceux qui avaient reçu les prêts et naviguait avec eux« (τοῖς δανειζομένοις συμπραγματευομένου καὶ συμπλέοντος)[65].

Une série de textes recueillis au Digeste de Justinien nous montrent la fréquence de l'emploi de cette forme d'*épiplooi*[66], dont cependant nous ignorons le nom latin, car les textes juridiques romains les désignent toujours d'une périphrase: *servus* (ou *libertus*) *traiecticiae pecuniae gratia secutus*[67]. Il ressort d'un de ces textes que cette personne, même lorsqu'il s'agissait d'un esclave, était appelée en sa qualité de co-navigant (le terme »συμπλέοντος« employé par Plutarque est significatif) à donner son avis sur les questions importantes du voyage par mer, tel cet Eros, esclave de Séius, dans l'affaire concernant la *cautio* de Callimachus rapportée par le Digeste[68]. Le texte en question pose d'ailleurs

---

[64]) Notizie dei Scavi di Antichità, 1946, p. 110-111, No. 232 = Année épigraphique 1951, No. 165. Cf. Rougé, Recherches, p. 238 n. 3, 328, 419-420. Sur le sens *exemplar* = δεῖγμα v. le sachet publié par O. Guéraud, Deux documents relatifs au transport des céréales dans l'Egypte romaine, dans Annales du service des Antiquités de l'Egypte, 33 (1933), p. 63: *exemplar hordei missi* etc.

[65]) Plutarque, Caton l'Ancien, 21, 6. Sur ce texte, v. Rougé, Recherches, p. 359, 426-428; U. v. Lübtow, Catos Seedarlehen, dans Festschrift Seidl, Köln 1975, p. 103-117 (avec les comptes rendus de M. Talamanca, dans BIDR 82 Nov. Ser. 21, 1979, p. 288-291, et de J. Modrzejewski, dans SDHI 43, 1977, p. 568).

[66]) Le terme *épiplous* n'est point temoigné quant à cette sorte d'activité. Nous ne l'employons que pour des raisons de brièveté.

[67]) Cf. A. Biscardi, Actio pecuniae traiecticiae[2], Torino 1974, p. 37 n. 1. Outre le texte de Scaevola cité à la note suivante, v. D. 22, 2, 4, 1 (Papinianus libr. tert. respons.), D. 44, 7, 23 (Africanus libr. sept. quaest.).

[68]) D. 45, 1, 122, 1 (Scaevola libr. vicens. oct. digest.), sur lequel, v. Ashburner, p. CCXIX; P.Huvelin, Etudes d'histoire du droit commercial romain, Paris 1929, p. 198-203; U. v. Lübtow, Das Seedarlehen des Callimachus, dans Festschrift Kaser,

le principe que l'*épiplous* ne devait pas, en accomplissant sa mission, aller au delà des instructions qu'il avait reçues.

L'*épiplous* romain a préoccupé les juristes classiques surtout en ce qui concerne la validité de la clause contenue dans les contrats y relatifs qui mettait à la charge du débiteur, par une *stipulatio poenae*, une indemnité en faveur du bailleur de fonds pour la privation des services (*operae*) de l'*épiplous* en cas de retard de paiement[69].

Nous retrouvons la mention de la même catégorie d'*épiplooi* dans une phrase contenue dans une disposition du Nomos Rhodion Nauticos, qui prescrit que »celui qui a prêté de l'argent doit envoyer un homme qui en recevra le paiement«[70].

Certains savants ont rapproché de cette disposition le terme grec médiéval de κερμακόλουθος[71], et ont supposé que celui-ci à une époque assez récente (byzantine?) a dû s'être substitué à celui d' ἐπίπλους. Il faut cependant souligner que ce κερμακόλουθος ne se trouve ni dans le Nomos Rhodion Nauticos, la collection de droit maritime byzantine par excellence, ni dans la Novelle 106 de Justinien[72]. Il constitue un ἅπαξ λεγόμενον qu'on rencontre seulement dans un Supplément des Basiliques[73].

*

München 1976, p. 332, 346-347; F. de Martino, Sul *faenus nautarum*, dans Diritto privato e società romana, Roma 1982, p. 25-27, et du même, Sull' *actio pecuniae traiecticiae*, ibid. p. 212-214; Biscardi, p. 72-80. V. aussi sur ce texte la bibliographie citée par F. Reinoso Barbero, El *foenus nauticum* de Calimaco, dans Studi Biscardi, V, Milano 1984, p. 298 n. 2.

[69]) D. 44, 7, 23: *poenam (uti adsolet) ob operas eius qui eam pecuniam peteret.* De même D. 22, 2, 4, 1. Cf. Biscardi, p. 39-40; de Martino, Sull' *actio pec. traiect.*, p. 206-209.

[70]) Nomos Rhod. Naut. (Ashburner) II, ιϑ' (Scheltema – Van der Wal, Basil. Libr. LIII, app. – Legis Rhodiae pars prima, 19): ὁ δὲ χρήσας τὰ χρήματα ἐπιπεμπέτω ἄνθρωπον ὃς ἂν ἐπιχρήννυται. Ce passage fort obscur se réfère très probablement à notre accompagnateur du prêt. Cf. Ashburner, p. 68: »... a man to receive payments«. Quant à l'explication du verbe ἐπιχρήννυται v. ibid. p. 69. La traduction de G. Perugi, La legge navale dei Rodi, Roma 1923, p. 95: *mutuo tradat* nous paraît inexacte.

[71]) Ashburner, p. CCXIX, CCXXII.

[72]) Perugi, p. 97, renvoie à la Novelle 106. Paoli, p. 26 n. 1, se réfère à la lex Rhodia (?) sans préciser davantage. Cf. Biscardi, p. 37 n. 1, qui remarque que le terme, composé de κέρμα et d' ἀκολουθῶ, est de formation assez tardive.

[73]) Bas. Suppl. II (Heimbach – Ferrini VII), 103: μηδεμιᾶς οὔσης διαφορᾶς, εἴτε αὐτοὶ ἔπλευσαν, εἴτε τὸ(ν) λεγόμενον κερμακόλουθον εἶχον ἐν τῷ πλοίῳ. Cf. au sujet de ce texte, outre Biscardi, p. 122-123 avec la n. 1, P. Krüger, Zu den Basiliken, dans ZSS (RA) 19 (1898), p. 196-197.

X. Les sources byzantines postérieures au Nomos Rhodion Nauticos ne fournissent pas, à notre connaissance, d'informations sur la pratique consistant à faire accompagner les marchandises transportées par mer par des convoyeurs. Ce silence n'est d'ailleurs dû qu'à la tendance conservatrice[74] et éloignée de la vie des affaires de la plupart de ces sources.

Nous savons cependant que le recours à des *sopraccarichi* – comme les convoyeurs de marchandises commençent à présent à être appelés – est attesté pour la marine marchande de certaines villes maritimes de la Méditerranée occidentale dès le XII^{e} siècle[75], et ce fait nous autorise à supposer que, sous un nom qui nous reste inconnu, mais qui était peut-être toujours celui d' ἐπίπλους, ils n'avaient pas cessé d'être employés dans le commerce maritime byzantin.

En effet ce n'est qu'au XI^{e} siècle que la marine byzantine a commencé à décliner[76] et que les villes d'Italie ont pris la relève.

Les rares informations sur les subrécargues que nous possédons ne prennent forme que bien des siècles après, dans l'ouvrage du jurisconsulte génois Targa, qui, d'ailleurs, constate explicitement le manque presque total de mentions du sujet chez les auteurs de traités de droit maritime jusqu'à son époque[77].

Targa commence par expliquer la position du *sopraccarico* sur le navire transportant des marchandises, et il l'identifie avec le »marchand«[78] dans le sens qu'a ce terme dans le droit coutumier maritime basé sur le Consolato di Mare, la collection bien connue de coutumes maritimes catalane qui a joué depuis le Moyen-Age le rôle d'un véritable code de droit maritime en Méditerranée.

Targa explique donc que »le *sopraccarico* est dans le navire le vice-roi de celui à qui la cargaison appartient«, le représentant, par conséquent, de celui-ci. Il ajoute que »là où le Consulat contient des dispositions se référant au marchand, ce qui y est prescrit s'applique aussi au subrécargue«[79].

Ainsi le *sopraccarico*, en tant que »marchand«, pouvait être appelé à donner son avis sur les questions importantes concernant le voyage, tout comme l'

---

74) L. R. Ménager, Notes sur les codifications byzantines de l'Occident, dans Varia – Etudes de Droit Romain III, Paris 1958, p. 246 et s.

75) L. Goldschmidt, Universalgeschichte des Handelsrechts, Stuttgart 1891 (réimpr. Aalen 1957), p. 337 avec la n. 10. Cf. S. Carbone, Pietro Pizolo, Notaio in Candia, Vol. I (1300), Venezia 1978, No. 11, du 1er février 1300 (cité à la n. 82).

76) H. Pirenne, Histoire économique de l'Occident médiéval, 1951, p. 186.

77) Targa, (v. supra n. 21) p. 97.

78) Il est bien connu que le droit maritime médiéval, en application d'un principe qui existait probablement déjà dans le Nomos Rhodion Nauticos (Ashburner, p. CXXXIX-CXL), faisait une distinction entre le passager et le »marchand«, distinction basée sur la valeur des marchandises transportées pour son compte. Seuls les marchands et non pas les simples passagers avaient le droit de donner leur avis sur la conduite du voyage; cf. E. Byrne, Genoese Shipping in the Twelfth and Thirteenth Centuries, Cambridge, Mass., 1930 (réimpr. New York 1970), p. 38 avec la n. 39. Les marchands ne payaient pas pour leur passage: Ashburner, p. CXL, Byrne, p. 29.

79) Targa, p. 97.

ἐπιπλέων antique ou comme l' ἐπίπλους des transports nilotiques, si notre interprétation de la clause »avec l'avis des *épiplooi*» est valable en ce qui concerne ce dernier.

Targa s'éloigne cependant considérablement de ce que nous avons pu déduire des documents existants au sujet les effets de la présence d'un *épiplous* à bord du navire sur la responsabilité du transporteur. Selon lui, la présence d'un *sopraccarico* a pour effet que le personnel du navire n'est responsable ni des dommages aux biens transportés ni des manquants »car ceux-ci (ces biens) sont aux soins (*a cura*) du subrécargue«. Ce ne sont que les dommages et manquants dus à la navigation, ou à des tiers[80], ou à une fraude, qui restent à sa charge[81]. Le subrécargue a droit à une place pour loger dans le navire et pour y déposer ses affaires, ainsi qu'à recevoir de la nourriture[82].

*

XI. Si l'on se tourne à présent de nouveau vers l'autre fonction des *épiplooi* antiques, celle des accompagnateurs de l'argent prêté, on constate que les documents médiévaux concernant des prêts à la grosse contiennent presque toujours une clause, selon laquelle le remboursement du prêt à la fin du voyage sera effectué ou bien au créancier en personne ou bien à son messager (*tibi aut tuo misso*)[83]. On retrouve la même formule dans des documents latins de Crète, du XIV^{e} siècle, où les parties sont des Grecs[84].

---

[80]) Targa, loc. cit., parle de »danno o mancamento ... per causa della Nave, o della gente (?)«.

[81]) L'utilisation d'échantillons dans les transports de marchandises par mer est aussi signalée par Targa, p. 98, qui explique que les transporteurs, surtout ceux de céréales en vrac (alla rinfusa), faisaient usage, même en présence de subrécargue, de plusieurs méthodes frauduleuses, parmi lesquelles celle d'arroser d'eau la cargaison dans la cale pour en faire augmenter le poids. Pour combattre, dit-il, ces méthodes on avait recours à l'échantillon (scandaglio): l'on tirait de la cargaison une petite quantité de la marchandise transportée et on l'enfermait dans un paquet scellé ou dans une boîte scellée, pour être utilisée lors du débarquement afin de vérifier que la qualité des biens transportés n'avait pas été altérée. Cf. Targa, p. 99, qui ne dit pas cependant si cet échantillon était remis au subrécargue, comme c'est très probable.

[82]) Targa, p. 97. Cf. Carbone, Pizolo, doc. No. 11 (1 février 1300): »*Item debeo vos vel vestrum missum portare in dictum viaticum et dare tibi totam pupam de subtus pro tuo loco silicet tauladum*».

[83]) P. ex. R. Morozzo della Rocca – A. Lombardo, Documenti del commercio veneziano nei secoli XI-XIII, I, Torino 1940, No. 134, (Constantinople, décembre 1158 = R. Lopez–I. Raymond, Medieval Trade in the Mediterranean World, New York 1955, No. 78; traduction en anglais). Pour l'accompagnateur de marchandises, également appelé *missus*, v. la citation à la n. 82.

[84]) P. ex. A. Lombardo, Zaccaria de Fredo, Notaio in Candia (1352-1357), Nos. 40 (25 août 1352), 42 (26 août 1352) etc.

Cette identité de formulation n'est pas fortuite: la vie des affaires grecques renaissait sous l'influence des Italiens dans les derniers siècles de Byzance, ceux qui ont précédé la prise de Constantinople, et les pratiques commerciales des Italiens ont alors servi de modèle aux hommes d'affaires grecs. Ceci est particulièrement vrai dans le cas des *missi*, où, comme nous l'avons vu, le Nomos Rhodion Nauticos connaissait déjà une institution identique. En effet, ce »messager«, qui est habilité à recevoir l'argent du prêt, ne semble pas avoir eu d'autres fonctions que celles que la disposition du Nomos y afférente nous a fait connaître[85].

*

XII. Terminons cet exposé en présentant les renseignements qui peuvent être réunis sur le rôle des ἐπίπλοοι dans le droit maritime grec de la période postbyzantine, de la prise de Constantinople par les Turcs en 1453 à la formation du nouvel Etat grec, à la suite de l'insurrection nationale de 1821.

On ne s'étonnera pas de constater que le terme italien de *sopraccarico* s'est substitué pendant cette période à l'*épiplous* pour désigner les convoyeurs de marchandises sur mer. Nous avons parlé plus haut de l'influence de la vie des affaires italienne sur la reprise graduelle de celle du monde grec vers la fin de la période byzantine: cette influence s'est accentuée encore par la suite, car c'est dans les parties du territoire grec qui se trouvaient sous la domination italienne (vénitienne surtout, mais aussi génoise), que l'activité commerciale et maritime grecque s'est dévéloppée depuis le XVI^{e} jusqu'au début du XVIII^{e} siècle. D'ailleurs, selon l'opinion prépondérante, le droit maritime vénitien devait lui-même ses origines au Nomos Rhodion Nauticos, ce qui a facilité l'adoption dans les institutions maritimes grecques de nombreux éléments d'origine italienne[86].

Un document de Chios, en date du 17 août 1678[87], nous montre ainsi un commerçant grec, originaire d'Athènes, Georges Antoine Mellos, qui s'embarque dans un navire de Chios, la polacre »Haghios Géorgios«, battant pavillon turc, en qualité de subrécargue (σοπρακάριγος), »c'est-à-dire«, dit le document »de propriétaire de la cargaison«, pour accompagner une cargaison de riz, de Rosette en Egypte à Messine en Sicile.

---

[85]) Ci-dessus, n. 70.

[86]) Cf., à ce sujet, D. Gofas, Esquisse d'une histoire du droit commercial grec sous la domination ottomane, dans La formazione storica del diritto moderno in Europa, III, Firenze 1977, p. 1093-1097, où l'on trouvera des références.

[87]) Publié par C. Dokos, Une affaire de piraterie au 17ème siècle (1678-1680) [en grec], dans »Thésaurismata«, 2 (1963), p. 42-47. Mellos était en même temps chargeur de son propre chef et *sopraccarico* pour le compte d'autres commerçants.

D'autres documents, plus récents ceux-là, datés du début du XIX^{e} siècle et concernant des bateaux d'Hydra, nous montrent quels étaient les droits et obligations du subrécargue grec de l'époque postbyzantine.

Le subrécargue est qualifié de représentant (ἐπίτροπος) du chargeur[88]. Il est tenu à préparer la cargaison et l'amener au lieu où celle-ci sera embarquée[89]. Il s'occupe du déchargement de la marchandise au port d'arrivée[90]. Il a le droit de demander au capitaine de lui verser, à titre de prêt à la grosse, une somme que le subrécargue doit lui rembourser au port d'arrivée, avant le déchargement de la marchandise[91]. Enfin le capitaine est obligé de procurer au subrécargue un logement dans la cabine (*camera*) du navire sans demander de prix de passage[92]. Le voyage terminé, le capitaine était tenu de ramener le *sopraccarico* jusqu'à un port convenu, sans demander un prix de passage[93].

Reste à parler de l'autre fonction des *épiplooi*, celle d'accompagnateurs de l'argent dans les prêts à la grosse. Nous avons vu que, selon les documents latins de Crète concernant des Grecs, l'argent prêté devait être restitué à la fin du voyage au bailleur de fonds ou à son »messager« (*missus*). Par ce terme il faut probablement entendre la personne qui accompagnait l'argent prêté, que nous continuerons d'appeler *épiplous*, quoique le terme byzantin si rare de κερμακόλουθος soit bien plus descriptif.

Des documents de la fin du XVIII^{e} siècle et du début du XIX^{e} contiennent à peu près la même clause que celle des documents latins que nous venons de mentionner. Elle prescrit que le paiement sera effectué au lieu d'arrivée du navire, ou bien au créancier en personne, ou bien à la personne qui présentera de sa part le document contenant la promesse de payer[94]. Comme cependant ces promesses circulaient à cette époque par voie d'endossement, l'identification de

---

88) Contrat d'affrètement d'Hydra du 10 juin 1813, publié par D. Gofas, Le chargement en pontée, Athènes 1965 [en grec], Doc. No. 9, art. 5.

89) Gofas, Le chargement, Doc. No. 9, art. 5.

90) Gofas, Le chargement, Doc. No. 9, art. 11.

91) Gofas, Le chargement, Doc. No. 9, art. 6 et 11, Contrat d'affrètement d'Hydra du 11 août 1806 publié par J. Maniatopoulos, Le droit maritime d'Hydra, Athènes 1939 [en grec], Doc. No. 12, art. 4ème et 5ème. Sur le sens de cette clause, v. R. Zeno, Storia, p. 307-308; Lopez-Raymond, p. 255-256 et Doc. No. 134 du 12 mars 1261. Le suprécargue paie au capitaine le frêt au port d'arrivée. Cf. Maniatopoulos, p. 65, ainsi que l'art. 5 du Doc. No. 12 précité.

92) Maniatopoulos, Doc. No. 12, art. 2ème. On voit à quel point le droit coutumier appliqué à Hydra reflète les coutumes générales méditerranéennes, telles qu'elles sont décrites par Targa (ci-dessus n. 82).

93) Maniatopoulos, Doc. No. 12, art. 5ème.

94) Maniatopoulos, Doc. No. 8 du 16 juillet 1812 de Kousadashi (Ephèse), Doc. No. 6 du 6 décembre 1797 de Livourne. La promesse de paiement (c'est ainsi que nous traduisons le terme ὁμολογία de cette période pour ne pas créer de confusions avec l'homologeia antique), circulait par voie d'endossement et était devenue une sorte de billet à ordre.

la personne qui portera la promesse de payer avec l'*épiplous* n'est pas toujours valable.

*

XIII. Nous avons suivi ci-dessus, malgré les lacunes inévitables, l'évolution de l'institution de l'*épiplous* sous divers noms et à travers diverses structures économiques et sociales, depuis l'Antiquité jusqu'au seuil des temps modernes.

L'on a pu constater dans ce domaine l'unité du droit maritime appliqué en Grèce à travers les temps, et aussi son unité dans l'espace, sur l'étendue géographique de la civilisation méditerranéenne, dont il ne constitue qu'un aspect étroit, certes, mais très séduisant.

QUELLENREGISTER

bearbeitet von Joseph Stauber M.A.,München

I.1. Griechische und lateinische Schriftsteller
I.2. Lexikographen
I.3. Römische Rechtsquellen
II. Inschriften
III. Papyri
IV. Sonstige Quellen

I.1. GRIECHISCHE UND LATEINISCHE SCHRIFTSTELLER

Claudius Aelianus Soph.
Variae historiae
2,4 146[51]
3,1 165[42]

Aeschines Orat.
In Timarchum
– 131-2; 131[26]; 155-75
9 166[45]
9-10 168[58]
10 166; 166[48]
12 168[56]
13 157[14]
16 171
18-9 159[21]
21 155
29 156
33-4 150[62]
39 159[21]
40-76 160[22]
72 157
87 157
110-1 159; 159[19]
Schol.ad 119 132; 132[27]
119 132; 156[7]
126 173[75]
130e 156; 156[11]
170-1 217-8; 218[15]
183 160[23]
185 159; 159[20]
De falsa legatione
– 131
94 134
99 173[75]
In Ctesiphontem
158 285[4]
199-201 141; 146; 147-8; 148[56]

Aeschylus Trag.
Eumenides
– 181[6]
Agamemnon
848f 416[5]
Schol.ad 848f 416[5]

Alexander (Aphrodisiensis) Phil.
In Aristotelis metaphysica commentaria
ad Arist.Met. 1093a13 419[32a]

Andocides Orat.
De mysteriis (1)
– 100[5]
30-3 101[10]
71 101[6]
94 86[32]
96-8 91[5]
124ff 237[23]
132 101[6]

In Alcibiadem (4)
33 239[33]; 243[48]

Anonyma in ethica Nicomachea commentaria
In ethica Nicomachea II-V commentaria
ed.Heylblut, S.155
111[10]

Anthologia Palatina
XII
4 170; 170[65]
30 170:170[67]
186 170; 170[66]
219 166[47]
222 166[46]
228 170; 170[69]

Antiphon Orat.
In novercam
– 86[32]
14 209
Tetralogia I
α 3 100[4]
α 9 100[4]
α 11 100[4]
β 9 80[20]
Tetralogia III
δ 1 74; 79-81; 80[21]
De caede Herodis
– 73[5]; 137
12 66[34]
13 74; 79-81; 80[21]
88 101[80]
De choreuta
– 73[5]
3 66[34]
16 57; 66[34]
38 140
41 140
42 65[30]; 140

Appianus Hist.
Bellum civile
2,90.380 358; 358[88]
Sicelica
2,4 384[36]
Libyca
54 384[38]
79 384[38]
Macedonica
9,3 385[41]
Syriaca
29 385[43]
38f 385[44]

Apsines Rhet
Fragmenta
ed.Spengel,RhGr I, S.338-9
121[5]

Aelius Aristides Rhet.
oratio 40
506,8-9 (ed.Dindorf,753)
422[45]
oratio 54
126,5-6 (ed.Dindorf,688)
26[18]

Aristodicus Hist.
Fragmenta
FGrHist, 36 F 140

Aristophanes Comic.
Acharnenses
Schol. ad 144 147[53]
Equites
198-9 148[56]
638-9 173-4; 173[74]
Schol ad 1150 147[54]
1362-3 97[20]
Nubes
757-75 146; 148[57]
Schol. ad 1371 241
Vespae
97-9 147; 147[53]
Schol. ad 97-9 147[54]
303 225
355 377[8]
606ff 225[10]
609 225
1351ff 209
Aves
177-8 97[20]
574 97[20]
575-8 97[20]
588 97[20]
599-602 20[34]
613 97[20]
1012 97[20]
Lysistrata
Schol. ad 313 91[5]
Thesmophoriazusae
482-3 228[16]
491-2 133
Ecclesiazusae
482-3 228[16]
877-1111 95-6
1023-7 132-3
Schol. ad 1026 133; 135[31]
Schol. ad 1027 133; 133[29]

Schol. ad 1089 90[3,4]
1089-90 93; 95; 96
Schol. ad 1089-90 91
1091 97
1101. 1107 97[19]
1106-11 96
Plutus
431 97[20]
1107-9 97[20]

Aristoteles Phil. (et corpus Aristotelicum)
– 110; 113-6
Ἀθηναίων πολιτεία
3,4 278[70]
26,4 182
47,2 76[12]
49,2 134
52,1 295[8]
53,1.2 127[18]
57,2 72
57,3 72; 86[32]
57,3-4 71[2]; 78; 78[14]
57,4 55[4]; 85[29]
67,2.3 130[24]
Ethica Eudemia
– 112
Ethica Nicomachea
lib.III; lib.V-VII 112-4; 113[26,28,29]
1109b30-4 114[30]
Schol. ad 1113 b 14-5 111[10]
1113b15ff 113[27]
1113b23 114[30]
1159b28 427[6]
1161b13 427[6]
1226a6 101[7]
Magna Moralia
1188b29-38 71
Metaphysica
Schol. ad 1093a13 419[32a]
Physica
Schol. ad 192a13 417[18]
Politica
1297a19-20 134
1300b29 78; 78[14]
1339a 169[61]
Rhetorica
– 102; 114
1368b6f 422[45]
1374a 101-2
1376a 123[9]
1377a20-4 101[10]
1399b7 104
1416a30 101[10]
De virtutibus et vitiis
1251a30 100; 101[11]
1251a31f 421[41]

Aristoxenos Mus.
Fragmenta
fr. 17 417[11]
fr. 35 150[62]

Flavius Arrianus Hist. et Phil.
Alexandri anabasis
1,26,3 381[18]
1,27,4 381[18]
2,1,5 381[19]
2,5,5 381[18]
2,25,1 381[21]

Athenaeus Soph.
Deipnosophistae
5,220c 238[27]; 243[52]
12,535a 238-9
13,574e 239[28]
13,589e 243[48]

Callimachus Philol.
Fragmenta
68.1 (169 Schn.) 165[42]
393 147[53]

Chariton Med.
Fragmentum apud Galenum
1,5,2 417[23a]

Cicero
De legibus
2,64 423[50]

L.A. Cornutus Phil.
Ars rhetorica
134 121[5]

Craterus Hist.
Fragmenta
FGrHist 342 F5b 91[5]
FGrHist 342 F15 90[4]
FGrHist 342 F17 91[5]

Q. Curtius Rufus
Historia Alexandri Magni
4,1,8 381[20]
4,11,6 381[21]

Demetrius (Phaleronensis) Phil. et Hist.
Fragmenta
fr. 52-5 418[29]
fr. 122 418[29]
fr. 135 423[50]

Demosthenes Orat. (et corpus Demosthenicum)
[Philippi] epistula (12)
6 380[16]
De corona (18)
111 142; 142[44]; 148; 148[58]
De falsa legatione (19)
122 134
Adversus Leptinem (20)
89 261
98 148[58]
98-9 142
147 73[5]
In Midiam (21)
43 71[1]; 80[20]
104-5 101[10]
120 101[10]
Adversus Androtionem (22)
2-3 101[11]
34 142; 148[58]
69 101[12]
72 101[6]
78 101[6]
In Aristocratem (23)
22 55[4]
28 63[23]; 67[39]; 76
37 .44 76
51 76; 101[6]; 142; 148[58]
53 156[9]; 197; 294[4]
55 101[6]
63 142
69 74; 79-81; 80[21]
72 74; 79-81; 79[18]
77 75; 77-8; 78[14]
79 101[10]
147 101[6]
197 101[6]
215 142; 148[58]
In Timocratem (24)
7 101[11]
54-5 73[5]
105 295[8]
177 101[12]
In Aphobum 1 (27)
– 253
4 255-6
10 228[17]
12 257[21]
14 .16 256[19]
40 258
49 256[19]
51 .52 .57 256[19]
58-9 258
59 262
In Aphobum 2 (28)
– 253
4 256[19]
14 257
15 258
16 256[19]
Contra Aphobum (29)
– 253-62
3 256[19]
13,2 115[35]
20 257[21]
29 257; 259; 26:
33 256[19]
42 258-9
43 257
49 256[19]
56 255
57 259
58. 58-9 259
59 256[19]
60 256
Contra Onetorem 1 (30)
36,10 115[35]
Contra Zenothemin (32)
1 143; 148[59]
8 427[6]; 428[10]
12 427[6]; 428[9]
23 148[59]; 149[60]
23-4 143
24 148[59]
Contra Apatourium (33)
– 288-90
1 261[27]
2 148[59]
2-3 143
3 148[59]
23 288[10]; 290
Contra Phormionem (34)
– 286-8
4 148[59]
5 287[8]; 426[4]
10 286[6]
26 426[3]
43 143; 148[59]
45 261
Contra Lacritum (35)
3 284[2]
11 427[7]
20 426[5]
33 427[7]
34 426[5]; 427[5]
45 143; 148[59]

Pro Phormione (36)
14 217[12]; 227[15]
15 217[14]
20 332
23 143
24 143; 148[59]
25 25[15]; 73[5]
32 217[14]
45 189

Contra Pantaenetum (37)
1 148[59]
3 148[59]
17 148[59]
19 73[5]
34 143; 148-9; 148[59]
34-5 149[60]

Contra Nausimachum et Xenopeithea (38)
1 143; 148[59]
3 143
5 73[5]
16 73[5]
23 262

Contra Boeotum 1 (39)
18 211

Contra Boeotum 2 (40)
22 211
29 224[4]

Contra Spudiam (41)
– 215-9
6 216[7]
8 216[9]
9 216; 216[4,10]
11 216[6]
16 216[7]
17-9 216[8]
21 216; 216[10]

Contra Phaenippum (42)
54 206[20]

Contra Macartatum (43)
18 148[56]
19 9
51 8; 230[25]
62-4 260

In Stephanum 1 (45)
– 217[12]
5 143; 148[59]
28 217[13]
40 143; 148[59]
76 143; 148[59]
81 143; 148[59]; 295[11]
107 286[5]

In Stephanum 2 (46)
18 177; 188; 197; 294[6]

In Evergum et Mnesibulum (47)
39 143
45 143

In Olympiodorum (48)
10 260
55 211

Contra Timotheum (49)
14 428[16]

Contra Polyclem (50)
10 286[5]

In Dionysodorum (56)
7 428; 428[11]
8 426[2]; 428[12]

Contra Eubulidem (57)
21 242
27 243[52]

In Theocrinem (58)
46 142; 148[58]
51-2 261[27]

In Neaeram (59)
– 189-96; 199; 210-1; 225; 225[11]
8 211
16 189; 193-4
17 189
18 .20 190
38 192
49 190
51 192
64ff. 67 196
66 261
77 101[6]
82 101[10]; 192
108 190
112 190; 210[24]
112-3 199
113 .114 190
116-7 101[6]
118ff 190
122 224
124 189; 191-2; 196
126 189

Eroticus (61)
– 163[32]

Epistulae (63)
2,14 115[39]

Didymus Gramm.
Fragmentum
FGrHist 340 85[31]

Dinarchus Orat.
Fragmenta
fr. XV,2 86[32]

Dio Cassius Hist.
Historiae Romanae
lib.57,9 357[83]
fr.(lib.11) 43,22f 383[35]

Dio Chrysostomus Soph.
Orationes
or.31, 81-3 421[43]
or.31, 82 418[27]
or.37, 41 418[29]

Diodorus Siculus Hist.
Bibliotheca historica
1,54,2 408
11,26,2 382[26]
11,37,4-5 376[6]
11,44,2-3 376[6]
11,45,6 95; 95[15]
11,70,1 377[9]
11,88,3 377[8]
12,7 379[13]
12,28,3 378
13,66,3 379[14]
13,66,4 269[33]
15,15,4 382[28]
15,17,5 382[28]
16,56,5-6 380[15]
16,59,3 380[16]
16,60,3-4 380[16]
17,54,2 381[21]
18,19,4 381[22]
20,93,6 418[29]
22,10,5f 383[29]
23,4,1 384[39]
29,7 385[43]
29,10 385[44]
37,22a 408

Diogenes Laertius Biogr.
Vitae Philosophorum
– 105
4,7 417[14]
5,76 418[29]
5,82 418[29]

Diphilus Comic.
Fragmenta
ed.Kock, tit 43,10-7 427[7]

Empedocles Poet.Phil.
Fragmenta
ed.Diels, 31 A43 420[38]

Epicharmus Comic.
– 110; 110

Epictetus Phil.
Dissertationes ab Arriano digestae
1,29,18 422[47]
Enchiridion
53,4 422[47]

Euripides Trag.
Troiades
654 222[4]
Phoenissae
521 416[6]

Eusebius (Caesariensis) Scr.Eccl. et Theol.
Historia ecclesiastica
4,2,1 355[70]
4,2,1-5 346[36]
4,2,2 356[74]
4,2,4 356[75]
5,21,2-4 408
5,21,4 406[4]
cf. Hieronymus, Chronicum Eusebii

Eutropius Hist.
Breviarium ab urbe condita
2,19,2 384[39]

Die Fragmente der griechischen Historiker, ed. Jacoby (= FGrHist)
36 F (Aristodicus)140
228 F 9 (Demetrius) 423[50]
340 (Didymus) 85[31]
342 F 5b (Craterus) 91[5]
342 F 15 (Craterus) 90[4]
342 F 17 (Craterus) 91[5]
566 F 20 (Timaeus) 382[26]

Die Fragmente der Vorsokratiker, ed. Diels – Kranz
22 B 58 (Heraclitus) 416[4]
23 (I,S.190ff) (Epicharmus) 110; 110[9]
31 A 43 (Empedocles) 420[38]
58 D (I,S.469) (Aristoxenus) 150[62]

Galenus Med.
In Hippocratis librum VI epidemiarum commentarii VI
ed. Wenkebach, 17 b 58 Z.11 417[23]

A. Gellius
Noctes atticae
7,5,1 384[38]

Georgios Synkellos
Ἐκλογὴ χρονογραφίας
348d 359-60; 360[97]

Heraclides Ponticus Phil.
Fragmenta
fr. 121 420[38]

Heraclitus Phil.
Fragmenta
Diels, 22 B 58 416[4]

Hermogenes Rhet.
De statibus
ed.Rabe, S.42 .43ff 121[5]
ed.Rabe, S.79-81 121[5]
ed.Rabe, S.141 121[5]
Scholia ad Hermogenis status seu artem rhetoricam
ed.Walz,RhGr IV, S.281 137[36]

Herodianus Hist.
Ab excessu divi Marci
2,13,9 408

Herodotus Hist.
Historiae
1,159 101[7]
2,139 101[7]
3,57-9 376[3]
3,122,4 278[70]
4,127,3 419[31]
6,81 101[6]
6,130 178
6,132 376[4]
6,133-6 376[5]
7,98 428[15]
7,133 93[13]
8,129 101[7]
9,118,2 376[6]

Herodas Mimogr.
Mimiambi
5 133

Hesiodus Epic.
Scutum
139f 416[3]

Hierocles et Philagrius Scriptores Facetiarum
Facetiae (Philogelos)
245 133

Hieronymus
Chronicum Eusebii (ab H. retractatum ad annum Abrahae 2395)
ed.Helm, S.197 358-9; 359[92]
Apologia adversus libros Rufini
3,39 417[16]
Komm. zu AT und NT
vulg. LXX regum 15,13 417[16]

Hippocrates Med.
De articulis
40,18 Z.19-20 416[7]
De morbis popularibus
lib.I,2,5 Z.9-10 418[26]

Historiae Augustae Scriptores
Ael. Spartanus
Hadr. 18,6 19[33]

Homerus Epic.
Ilias
1,65 66[33]
1,93 66[33]
7,424 84[28]
9,216 11[25]
18,497-508 55-6; 56[5]; 63-6; 63[24]; 65[30]; 66[35]; 85[30]
23,240 84[28]
23,470 84[28]
23,486f 56[5]
23,573-585 56
23,574.579.581-5 85[29]
24,625 11[25]
Odyssea
3,194-200 81[23]
8,161-4 426[2]
8,266-366 295
10,1 243[48]
20,254 11[25]
21,26 56[5]
23,118-20 81[23]

Hyperides Orat.
– 224[6]

Pro Euxenippo
19,19 261[27]
20,22 261[27]
24,27 261[27]
35 295[13]
40,2 147[52]
Fragmenta
fr. 14 104[20]

Iamblichus Phil.
De vita Pythagorica
34 417[11,17]
48 417[11]
68 417[17]
78 417[17]
187 417[17]
210,6-10 237[24]

Isaeus Orat.
De Menecle (2)
9 208
13 260
De Pyrrho (3)
– 184-212
8-29 186
8 202
10 185; 188; 207
11 189
13 207
15-7 207
18 202
24-5 187
28-9 208
28-39 200-2; 204
30ff 186
34 187
35 207
35-9 186
37 191; 207
39 180; 182; 186-7; 198-212
45 184
45-55 186
48 184
49 187
52 184
52-4 187; 188
55 184
58 185; 186
76 186
De Dicaeogene (5)
39 239[33]
De Philoctemone (6)
20 209
33 228[17]
36-7 261
64-5 189
De Apollodoro (7)
6 257
25 243
De Cirone (8)
42 257
De Aristarcho (10)
10 227[15]
De Hagnia (11)
33 261

Isidorus
Origines sive etymologiae
20,16,8 417[21]

Isocrates Orat.
Panegyricus (or.4)
156 101[7]
Archidamus (or.6)
14 115[39]
De pace (or.8)
40 416[10]
Panathenaicus (or.12)
203 100
Antidosis (or.15)
15,108 379-80
15,111 378
15,113 377[7]; 379-80
In Callimachum (or.18)
1-3 135-6; 140-1
3 149; 150[63]
4 137
11 137
22 138
In Lochitem (or.20)
6 89[2]

M.Iunianius Iustinus
Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi
8,5 380[16]
11,12,1-2 381[20]
11,12,7-16 381[21]
31,7,8 385[43]
31,8,8 385[44]

Lactantius
Divinae Institutiones
6,11,2 418[26]
Epitome divinarum institutionum
55,4 418[26]

Libanius Rhet. et Soph.
Orationes
or.18, 121-2 417[19]

T. Livius
Ab urbe condita
5,27,15 383[30]
9,41,7 383[31]
9,43,5 383[32]
10,37,5 383[33]
10,46,12 383[34]
21,1,5 384[37]
30,37,5 384[38]
32,2,1-2 384[38]
33,13,14f 385[40]
33,30,7 385[40]
33,30,7-8 385[41]
34,35,11 385[42]
36,4,7 384[38]
37,35,4 .8 385[43]
37,45,14-5 385[44]
38,9,9 385[47]
38,37,5-6 385[45]
38,38,13-4 385[44]
38,39,6 385[45]
39,9,13 385[46]
Periocha
16 384[39]

[Longinus] Rhet.
Ars rhetorica
553, 19-21 422[47]

Lucianus Soph.
Phalaris (1)
8 417[12]
Timon (22)
22 133
32 133
39-42 20[34]

Lycurgus Orat.
Oratio in Leocratem
65 89[2]
76 101[10]
77 56[5]
81 101[7]
94 101[11]
129 101[6]
147 101[7]

Lysias Orat.
De caede Eratosthenis (1)
– 49[43]; 50[45]; 73
2 228[16]
4 229[22]
9 228[16,18]
23 42[28]
23-4 50[45]
25 49[43]
31 197
32 171
49 260
50 72
Epitaphius (2)
7,10 101[7]
Areopagiticus (7)
18 228[17]
In Theomnestum 1 (10)
– 130[24]
11 66[34]
15 150[62]
19 156[10]
In Eratosthenem (12)
– 228
24 100[4]
In Alcibiadem 1 (14)
4 103
41 239; 239[29,33]
Περὶ τῶν Ἐράτωνος χρημάτων (17)
4 140
5 146[51]
Ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους χρημάτων (19)
29 228[17]
37 9
In Pancleonem (23)
– 126-30
1-3 130
2-4 127
5 129
9-10 127[19]
9-12 127
10 128
13-5 127-8
In Philonem (31)
2 227[15]
In Diogitonem (32)
23 257

Maximus Astrol.
Περὶ καταρχῶν
98 L 236[19]

Maximus (Tyrius) Soph.
Philosophoumena
12,8a 422[47]

Menander Comic.
Dyscolus
– 222
328ff 228[19]
350-1 228[19]
Fragmenta
fr. 545 (635) 137; 137[37]

M. Minucius Felix
Octavius
31,3 242; 243[48]

Cornelius Nepos
Themistocles
8,6 377[8]
Cimon
1 241-2
Timotheus
1,2 378

Nonnus (Panopolitanus) Epic.
Dionysiaca
12,73 236[20]

Oratores attici, ed.Baiter – Sauppe, II
frr.8-13 .14 .47 132[28]

Orosius
Historiae adversus paganos
4,7,3 384[39]
4,11,2 384[36]

Ovidius
Metamorphoses
6,13 413
11,150 413

Pausanias Perieg.
Graeciae descriptio
4,18,4-7 95
5,37 413

Philagrius cf. Hierocles et Philagrius

Philo Judaeus Phil.
De Josepho
76,5 417[13]
De specialibus legibus
3,22,3-4 241

Flavius Philostratus Hist.
Vitae sophistarum
2,559,3-4 (2,1 X) 418[30]

Pindarus Lyr.
Pythia
Schol.ad 2,3 382[26]

Plato Phil.
– 109-16
Eutyphro
– 102; 103; 105-6
Schol.ad 2a 145[49]
2b-c 104[20]
1-7 101[11]
3b-c 105
5a 104[20]
5e – 6d 105
7a 100
16a 104[20]
61 104[20]
Apologia Socratis
– 105-6
19b 126[15]
23b 126[15]
26b 126[15]
26d 106
26e 126[15]
Schol.ad 27c 125
27c.e 126[15]
28a 126[15]
30c 422[47]
Politicus
264d 11[25]
Symposium
183a6 163; 163[33]
184a3 163; 163[33.34]
184b15 163; 163[34]
187a7 163; 163[34]
188c3 101[11]
Alcibiades 1
110a 169[64]
Protagoras
358c 111[14]
Gorgias
465b 416[9]
468c5-7 111[14]
479a 416[9]; 417[23b]
506b-d 111[15]
509e5-7 111[14]
Meno
– 111[17]
77b – 78b 111[14]
Respublica
– 99
461b-c 236[21]
461d-e 242[43]
571c-d 244[59]
615c3 101[11]
Timaeus
64d 416[9]
65b 416[9]
Leges
– 99-100; 106-7; 111-3; 181[5]
838a 236[22]; 237[24]
838b-e 239[33]
841 173[76]

863e5 – 864b7 112[19]
907-9 107
915a 350; 350[51]
916a 331[30]
916a-c 330
948b 278[70]
Epistulae
VII,333a 382[28]

Plautus
Curculio
344 206
Pseudolus
182 206

C. Plinius Secundus (d. Ält.)
Naturalis historia
33,51 384[38]

Plutarchus Biogr. et Phil.
– 105
Solon
19,3 85[31]
21,2 130
21,5 230[26]
23,1 198
23,1-2 41[26]
23,2 190
24,3 25[16]
24,4 26[17]
Themistocles
25,2 377[8]
32 242; 243[52]
Camillus
10 383[30]
Pericles
11 377[8]
23,4 379[13]
Alcibiades
30 269[33]
31,1 379[14]
Cato Maior
21,6 438; 438[65]
Flamininus
9,8 385[41]
Pyrrhus
23,2 383[29]
Cimon
14,2 377[9]
Agesilaus
8,7 115[40]
Alexander
29,7 381[21]
Phocion
27,5 382[23]
Demetrius
39,4 382[24]
Regum et imperatorum apophthegmata
196d 384[38]
De tranquillitate animi
475e 422[47]
De sera numinis vindicta
559e-f 417[15]
Amatorius
770c 170; 170[68]
Praecepta gerendae reipublicae
820e 418[29]
Vitae decem oratorum
1, 833d – 834b 91[5]

Polyaenus Rhet.
Strategemata
1,30,8 377[8]

Polybius Hist.
Historiae
1,16,9 384[39]
1,62,9 384[36]
1,88,12 384[37]
3,10,3 384[37]
3,15,10 384[37]
3,27,5 384[36]
3,27,7 384[37]
3,28,2 384[37]
5,76,10 382[25]
15,18,7 384[38]
18,39,5-6 385[40]
18,44,7 385[41]
21,13-15 385[43]
21,17,4-7 385[44]
21,30,10 385[46]
21,32,8-9 385[47]
21,41,7 385[45]
21,43,19-21 385[44]
21,45 385[45]
25,33 408

Polydeuces Med.
Fragmentum apud Alexandrum Trallianum
6,124 253
10,16 253

Porphyrius Phil.
Vita Pythagorae
22 417[11,16]

Claudius Ptolemaeus Math.
Apotelesmatica (Tetrabiblos)
Schol.ad 166 236[19]

Quintilianus
Institutio oratoria
3,10,3 132^{27}
9,2 244^{58}

Seneca (d.Jüng.)
Apocolocyntosis
8 242

Sextus Empiricus Phil.
Pyrrhoniae hypotyposes
3,(24)205,1-2 237^{24}; 242
Adversus mathematicos
11,191 236^{19}

Simplicius Phil.
In Aristotelis physicorum libros commentaria
9,249,22 (ad 192a13) 417^{18}

Solon Nomographus
Fragmenta (elegica)
AnthLyrGr I², Solo eleg.
fr.15(14) 110; 110^{8}

Solonis leges
– 160; 161; 171; 177; 243; 248; 294
Fragmenta (ed. Ruschenbusch)
F 20 294^{4}
F 32a(54)-F 33b 130^{24}
F 36a 26^{20}
F 48b 294^{6}
F 76a 429^{19}

Sophocles Trag.
Antigone
– 92
198-206 92
Oedipus Coloneus
– 238; 238^{26}; 239^{31}
601-2 239^{33}

Pseudo - Soranus
Quaest. med.
234 417^{22}

Sozomenus Scr.Eccl.
Historia ecclesiastica
5,4,7 417^{20}

Joannes Stobaeus Anthologus
Anthologium (ed.Wachsmuth – Hense)
Flor.IV,1,49 150^{62}
Flor.IV,34,23 110; 110^{8}

Strabo Geogr.
Geographica
8,367c7 94^{14}
9,398 418^{29}
13,626 412-3

Synesius (Cyrenensis) Phil.
Epistulae
42 A, 14-5 147^{52}

Syriani, Sopatri et Marcellini Scholia ad Hermogenis status
ed.Walz, RhetGr IV, S.281 137^{36}
ed.Walz, RhetGr IV, S.316 138; 138^{38}

Syrianus Phil.
Commentarium in librum περὶ στάσεων
ed.Rabe II, 66-9.
131-3. 157-61 121^{5}

Corn. Tacitus
Annales
1,74,3 418^{27}
2,59 355^{73}

Theophrastus Phil.
Characteres
6,8 134^{30}
12 .13 165^{42}
24,5 134^{30}

Thukydides Hist.
Historiae
1,89,2 376^{6}
1,94,2 376^{6}
1,101,3 377^{9}
1,108,4 379^{13}
1,114,3 379^{13}
1,117,3 378; 379^{13}
1,134,2 95^{15}
1,134,3-4 94
1,137,2 377^{8}
2,13,3-4 379^{12}
2,45 223
2,56 428^{16}
2,67,4 93-4
2,70,2-4 377^{7}
3,28,3 379^{13}
3,50,2-3 379^{13}

4,97-8 101[7]
5,18,1. 9 274[48]
5,46 278[70]
5,47,8 274[48]
6,27 101[6]
6,53 101[6,8]
6,127 101[8]
7,83,2 382[27]
8,68,1 137-8

Timaeus Hist.
Fragmente
FGrHist 566 F20 382[26]

Timotheus Trag.
Persae
– 147[52]

Vita Aesopi
Vita G (=cod.397 Bibl.Pierponti Morgan/New York)
78-80 15-21
Vita W
78-80 15-21

Xenocrates (Chalcedonensis) Phil.
Fragmenta
fr.2 417[14]

Xenophanes Poet.Phil.
Fragmenta
ed.West, fr.A 14 85[29]

Xenophon (Atheniensis) Hist.
Hellenica
1,3,8 .9 379[14]
1,3,10 269[33]
1,4,4 100[5]
1,7 89f; 89[1]; 93f
1,7,10 91[5]
1,7,20 90
1,7,22 89
1,7,34 89[1]
4,4,3 101[7]
6,3,19 274[48]
7,4,4 266[16]
Memorabilia
1, 1 – 2 104[20]
1,1,5-6 106[22]
1,1,9-16 106
1,2,62 89[2]
4,4,19-23 237[23,24]; 239[33]
Oeconomicus
– 217
20,28 426[2]
Apologia Socratis
– 106[22]
24 104[20]
Anabasis
5,8,18 416[8]
Cyropaedia
3,2,23e 11[23]
8,8,3 101[10]

Pseudo – Xenophon
Atheniensium respublica
2,18 260

Ioannes Zonaras
ἐπιτομὴ ἱστοριῶν
8,9 384[39]
8,16,2 384[39]
8,17,4 .6 384[36]
8,18,3 384[37]

I.2 LEXIKOGRAPHEN

Etymologicon Magnum
ἀδίοπον (18,28) 426[5]

Harpocration Gramm.
Lexicon in decem oratores Atticos
ἀνάκρισις 139
ἀντιγραφή 124-5; 124[12]; 126; 126[15,16]; 132[28]
διαμαρτυρία καὶ διαμαρτυρεῖν 120; 120[4]; 124; 128; 128[21]; 140
διοπεύων 426[5]; 427[5]; 428; 428[8]; 430[25]
ἐξουλης 26[19]
ἐξωμοσία 134
ἐπαιρόμενος 253
φάσις 262[28]

Hesychius Lexicogr.
Lexicon
α 5332 ἀντεγράψατο 126[15]

α 5399 ἀντιγράφεσθαι 124[12]
α 5400 ἀντιγραφή 126; 126[16]; 124[12]
γ 912 γραφή 145[49]
δ 876 δῆμος καλός 147[53]
δ 979 διάγραπτος δίκη 146
δ 1899 δίοπος 426[5]
θ 796 θρύμματα 420[38]
κ 678 Καννωνοῦ πανδοκεῖον 90[4]; 91
κ 2514 κημός 147[54]
κ 2874 κλάσματα 420[38]
ν 617 νοθογέννητα 180
π 427 παραγραφή 145; 145[50]
σ 2731 σύντριμμα 420[38]

Lexica Segueriana (ed.Bekker, Anecdota Graeca I)

Δικῶν ὀνόματα
p.185,30 δίκης ἀνάκρισις 139

Λέξεις Ῥητορικαί
p.200,9 ἀντιγραφή 124[12]
p.200,16 ἀντωμοσία καὶ ἀντομνύναι 126[16]
p.236,28 διαμαρτυρία 120[4]

Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων
p.408,3 ἀντιγράψασθαι 132; 132[27]
p.409,15 ἐξωμοσία 133-4

Lexicon Rhetoricum Cantabrigiense (ed.Houtsma,p.9-26 = LexGrMin,S.69-86)
11(71),1 ἀντιγραφή 125[12]
13(73),3 διάγραπτος δίκη 146
13(73),6 διαγραφή 145
18(78),24 κημός 147; 147[54]
25(85),3 παρεγράψαντο 141; 141[43]; 146; 148

Lexicon Sabbaiticum (ed.Papadopulos-Kerameus = LexGrMin)
48,17 διαγραφὴ δίκης 145
49,4 διαμαρτυρία καὶ διαμαρτυρεῖν 120[4]

Photius Scr.Eccl.
Lexicon (ed.Theodoridis)
α 1525 ἀνάκρισις 139
α 2088 ἀντιγραφή 126[16]
α 2090 <ἀντιγραφή> 124[12]
α 2150 ἀντωμοσία 126[16]
δ 294 διαγραφὴ δίκης 145
δ 604 δίκης ἀνάκρισις 139
Lexicon (ed.Naber)
p.54 παραγράφεται 146[51]
p.371 λάκος 253

I. Pollux Gramm.
Onomasticon
1,95 426[2]
7,139 426[5]
7,184 11[23]
8,17 147[54]
8,27 .31 .32 121; 122[7]
8,38 145
8,55 134
8,57 121-2; 132; 145
8,58 124; 125[12]; 126; 132
8,106 56[5]
8,123 147[54]
8,125 56[5]
8,143 145

Suda
Lexicon
α 1917 ἀνάκρισις 139
α 2661 ἀντιγραφεύς 124[12]
α 2758 ἀντωμοσία 126[15]
α 2759 ἀντωμοσία 126[16]
δ 534 διαγράψαντος 145

δ 644 διαμαρτυρία καὶ διαμαρτυρεῖν 120[4]
δ 1094 δίκης ἀνάκρισις 139
ε 1045-7 ἔμπορος 133
ε 1840 ἐξωμόσασθαι 134
ε 1841 ἐξωμοσία 133-5; 135[31]
κ 1520 κημός 147[54]
π 318 παραγράφεται 146[51]
π 319 παραγραφή 122[7]
υ 541 ὑπὸ μάλης 253

Timaeus Gramm.
Lexicon Platonicum
ἀντεγράψατο 126[15]
ἀντωμοσία 126[15]

I.3 RÖMISCHE RECHTSQUELLEN

Basilicorum Textus
Suppl.II,103 439[73]

Codex Iustinianus
1,12,3,2 406[4]; 408
9,49 356[81]
12,57,7,1 353[63]

Codex Theodosianus
14,9,4,1 437[63]

Digesta Iustiniani
1,1,10,1 418[26]
9,2,27,3 423[50]
9,2,27,5 415; 416[4]
15,1,5,3 353[63]
21,1,14,10 328[19]
22,2,4,1 438[67]; 439[69]
27,1,6,17 406[4]
36,1,17 353[63]
44,7,23 438; 438[67]; 439[69]
45,1,122,1 438[68]
47,22,4 429[19]
48,4,1 356; 356[80]
48,4,11 361[102]
48,20 356[81]

FIRA
I (leges)
68 (edicta de rebus Cyrenaicis) 406[6]
68,I 406-7; 409-10
68,I,9 407; 409
68,I,20 406-7
68,I,34 409
68,I,36 .38 409[18]
68,IV,65 406; 407
68,V,99 406
III (negotia)
1-5 308[28]
11 308[28]
25 308[28]
59-60 308[28]
134 308[27]
138 306[21]

Gaius
Institutiones
2,217 415
2,254 339[6]
2,285 338; 338[3]; 339[6]

Institutiones Iustiniani
1,1,4 418[26]
2,1,39 19[33]
4,3,13 415

Novellae Iustiniani
85,3,1 406[4]
106 439; 439[72]
123,31 406[4]; 408

Ulpiani Epitome (=tituli ex corpore Ulpiani)
– 338; 339[6]
25,4 338[4]

II. INSCHRIFTEN

ABBOTT – JOHNSON, Mun Admin
Nr.121 Z.5-10 411; 411[22]

Abh München 34,1928 (=FIRA I,68)
8-17 406-7; 409-10

Acta V.Intern.Congress Epigraphic
81-8 166[50]

Ancient Macedonia 2,1977
139-49 Z.26-9 160-1; 161[25]; 167-8; 167[54]; 171

Anz Wien 115,1978/12
220ff 67[38]

Arch Eph 1924
119ff 7[1]

'Αθήναιον 5,1876
519f 264[5]

Imp.Augusti de rebus Cyrenaicis edicta quinque cf. FIRA I,68 (=ZSS 48,1928,422-33 = Abh München 34,1928,8-17 =SEG 9 Nr.8)

BCH
16,1892
568ff 57[7]; 57-59
50,1926
226f Nr.3 399
66/67,1942/43
180-8 326[10]; 330
87,1963
1-19 7[4]
109,1985
157-88 23[5]; 23-7

Studi BISCARDI VI
365-425 7[7]

BOGAERT, Epigraphica III
43 56[5]

BUCK, Greek Dialects (1955)
17 57[9]

BUCK. Introduction (1928)
33/34 57[9]

CRAI 1985
247-57 23[4]

Draconis leges (cf. IG I[3] 104)
– 71-87; 156; 182; 197; 212; 294

FIRA cf. I.3.:Röm.Rechtsquellen

Gortynia lex cf. IC 4,72

Hermes 44,1909
51-3 147[55]

Hesperia
6,1937
341 218; 218[18]
54,1985
257-70 147[53]

Historia 12,1963
1-21 7[5]

IC (Inscr.Creticae)
I
18,5,13 52[48]
II
1-20 165[41]
IV
4 52[48]
11 53
21 36[14]
41,col.2 31-2
41,col.4 53[54]
41,col.5 35-6
42 B 45[31]; 49[42]
46 B 47[36]; 53[50]
47 34; 54[57]
51 50[46]
63 39[21]
72 29-54
72,col.1 31; 37-8; 53[53]
72,col.2 33; 41; 49-50
72,col.3 32; 34
72,col.5 11; 33
72,col.7 42[27]; 180[3]
72,col.8 42[27]; 180[3]
72,col.9 43; 44; 53[54]
72,col.10 46; 180[3]
72,col.11 33
75 A 34
81 34; 51
101 53[52]

ID (Inscr. Delph.)
98B Z.24-30 68[42]

IG
I²
293 378
I³
10 74[6]
83 Z.26ff 274[48]
104 55; 55[4]; 73[5]; 73-87
104 Z.11 56; 79; 85[29]
104 Z.12-3 67[39]; 79; 84
104 Z.13-9 77[13]; 79
104 Z.16-8 84; 86[31]
104 Z.20ff 76
104 Z.24-5 84
104 Z.26-9 68[41]; 74-77; 84; 84[27]
104 Z.30-1 76[10]
104 Z.33-5 78[15]
104 Z.35-6 84
104 Z.36-8 78[15]
118 269[33]; 270[33]
119 269[33]
363 378
II²
13b Z.3-6 278[68]
34 274[50]
42 274[46]
43 263[3]; 274
43A 273[45]; 274[49]; 278; 279[74]
43B Z.23-6 274[49]
44 274[48]
53 Z.4f 278[68]
96 274[47]
98 266[15]
111 263[3]; 267-81
122 Z.5 266
123 266; 266[14]; 271[39]
125 271[39]
218 273[43]
265 Z.4-9 278[68]
337 273[43]
404 263-81; 264[5]
765 167[51]
1128 263[3]; 269; 269[31]; 271[39]; 274[46]; 276-7; 277[64,66]; 280[77]
1635 Z.134-40 68[42]
V,1
21 Z.7 406[4]; 411; 411[22]
V,2
3 Z.4-5 67[40]
261 Z.15 63[25]
262 57[9]; 55-69
511 11[24]
VII
2418 101[7]
IX,1
110-6 381[17]
IX,1 fasc.3
609 7ff
IX,2
61 Z.7 11[24]
XII,3
357 164-5
536 165
536ff (Graffiti von Thera) 164; 164[39,40]
XII,5
609 268[29]
1278 Z.7-16 264[5]
XII,7
3 Z.48-50 271[39]
69A Z.14-5 25[8]
386 429[17]
XII,9
955 Z.5 419[33]
955 Z.6-8 419[34]
XII Suppl.
348 278[70]

IK (Inschriften griechischer Städte in Kleinasien)
11,1a
13 389-98; 400-3
14 Z.16-33 399
17,2
3821A 405-6; 409

ILS (Inscr.lat.sel.,ed.Dessau)
6987 Z.15-7 437[63]

JEFFERY, LSAG
104ff,Pl.14 7[3]

JJP 15,1965
313-28 7[5]

JRS 65,1975
64ff 389-98; 400-3

Kret Chron 4,1950
534-5 23[3]

MAIER, Mauerbauinschriften
I,Nr.37 264[5]

MAMA
VI,335 409[16]; 410[21]; 420[34]

Studi MANNI
2177 – 2186 7^{6}

MEIGGS – LEWIS, Sel.gr.hist.inscr.
13 7^{3}
20 Z.30 11
30B 420^{37}
31 74^{6}
86 74^{7}
87 269^{33}
88 269^{33}

MICHEL (Rec.inscr.gr.)
384 429^{17}

NILSSON, Gesch.gr.Rel. I^{3}
625f 63^{25}

PLEKET, Epigraphica I
Nr.9 278^{70}

POUILLOUX, Choix
Nr.34 Z.3-10 151; 151^{66}
Nr.52 Z.4-6 420^{35}

RIFC 78,1950
326ff 167^{52}

L.ROBERT, La Carie II
281 Nr.162 (=Et.Anat.106) 167^{51}

Sber Berlin 1927
7 11^{24}
7-17 7^{2}

SCHWYZER, Dial.gr.ex.epigraphica
491 Z.19 56^{5}
492 56^{5}
503A 56^{5}
523 56^{5}
710B Z.37 420^{37}

SEG
9,1938
8 (=FIRA I,68) 406-7; 409-10
54 358-9; 359^{91}
11,1950
465A Z.5-10 411; 411^{22}
18,1962
561 Z.4-6 420^{35}
27,1977
261B Z.26-9 160-1; 161^{25}; 167-8; 167^{54}; 168^{55}; 171

SGDI (Samml.gr.Dialektinschr.)
II,1536 Z.28-34 63^{23}

StV (Staatsverträge des Altertums)
II (ed.Bengtson)
207 269^{33}
248 274^{50}
257 263^{3}
258 Z.10f 274^{46}
259 274^{48}
262 274^{47}
267 266^{15}
287 268^{29}
289 263^{3}
320 263^{3}

III (ed.Schmitt)
558 151^{65}

Syll^{3}
37. 38B 420^{37}
112 .113 269^{33}
147 263^{3}
173 263^{3}
231 – 235 381^{17}
279 Z.18-20 278^{70}
521 429^{17}
534 Z.15 11^{24}
952 279^{73}
976 Z.3-10 151; 151^{66}
1240 Z.8 419^{33}
1240 Z.11-5 419^{34}

TAEUBER, Diss.Phil. Wien 1985
Nr.8 57^{9}; 57-66

TOD, GHI
I,50 378
II,123 263^{3}
II,142 263^{3}
II,156 Z.7-9 266^{14}
II,162 263^{3}
II,204 Z.16 56^{5}

WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Kleine Schriften
V,1,467-80 7^{2}

WILLETTS, The Law Code of Gortyn cf. IC 4,72
– 29-54

ZNum 9,1882
149-50 $19^{31,32}$

ZPE
46,1982
167-74 409[17]
48,1982
181f 268[29]

ZSS 48,1928
422-33 (=FIRA I,68)
406-7; 409-10

III. PAPYRI

Aegyptus 47
213-6 341[14]; 359[92]

ASPap 18
68-83 353[65]

BGU
I
46 364; 368
96 353[63]
189 320-1
36 333
II
373 325[6]
452 333
464 321
584 325[3]; 333[39]
III
758 327[15]
806 330[24]
889 355[71]
910 322; 323
937 326[7]
982 325[5]
987 327[16]
993 col.3 319
IV
1024 406[4]; 408; 409[16]
1058 345[32]
1106 345[32]
1108 345[32]
1158 320; 323
V
cf. Gnomon des Idios Logos
1210 337[2]
VI
1212 D 350[52]
VIII
1742 431[27,28]; 433[39]
1743 431[27,28]; 433[39]; 434[42]
XI
2085 341[14]
2112 330[25,26]; 333
XIII
2239 366
XV
2477 329; 329[20,22]
2480 327[13]
2482 333

Ch.L.A.
XI 500 341[14]

C.Ord.Ptol.
5 313; 313[8]; 349[48]
5-10 349[47]
10 349[49]
53 408[13]
83 350[52]

C.Pap.Jud.
II
150-9 355[72]
158a 361[104]
422 432[33]
435 357[85]
438 356[76]
439 356[77]
445 352[62]
448 342[15]; 343[16]; 342-9; 353-7
449 355[71]
450 356; 356[78]; 359[94]
III
458 354; 354[67]

Gnomon des Idios Logos (=BGU V)
4 338[5]; 350
8 339[9]
18 337-44; 338[5]; 339[6]; 360
34 339[9]
36 350-1; 351[56]
86 339[9]

Scritti GUARINO VI (Sodalitas VI)
3017 304[16]; 434[41]

JJP
18,1974
34-5 365; 365[2]
189 431[26]
19,1983
108 365; 365[3]

M.Chrest. (=Chrest.Mitt.)
7 408[13]
20 408[13]
59 320[10]
146 335[43]
233 317-24

MODRZEJEWSKI, Les lois des Romains
IX/B, S.530 337[2]

MUSURILLO, The acts of the christian martyrs
Nr.9 361[104]

P.Abinn.
48 364
53 364-5

P.Adl.
gr.2,8 318-9; 322

P.Amh.
II,33 408

Pap.Lugd.Bat. (= P.L.Bat.)
XX
1-8 .9-10 .11-13 303[13]; 300
XXII
13-22 300; 302[9]

P.Bas.
4 325[5]

P.Berl.
inv.1419 435[50]; 436[51]; 437[60]
inv.5853 427[6]
inv.5883 427[6]
inv.7306 365; 365[3]
inv.7397 341[14]; 343[16]; 353[64]; 354[68]
inv.7440 341[14]; 343[16]; 353[64]
inv.7441 436[56]
inv.8143 ABC 341[14]; 343[16]; 353[64]; 354[68]
inv.11624 365; 365[2]
inv.13957,I 431[27,28]; 433[39]; 434[42]
inv.13958 431[27,28]; 433[39]
inv.16121 408[13]
inv.16876 431[28,29]; 433[39]; 434[42]

P.Bour.
44 354; 354[67]

P.Brem.
1 356[76]
26 366
37 345; 345[29]

P.Cair. Zen.
I
59003 301
59077 430[24]
III
59355 323[23]
59389 428[13]; 430[24]

P.Col.
171 351[58]

P.Coll. Youtie
II 77 351[58]

P.Dura
12 8[10]
17c 408[13]
18-22 306[21]
24 .25 .26 .28 .30-2 306[21]

P.Eleph.
1 370

P.Fay.
92 325[4]
107 367

P.Flor.
47 335[43]

P.Gen. (P.Genf)
I 29 .30 333
II 46 327[13]

P.Giss.
I 4 352[61]; 359[93]
I 27 356[77]
I 40 306[21]; 340[11]

P.Got.
13 366

P.Grenf.
II 23 325[3]
II 31 324[24]
II 46a 434[43]

P.Hal.
1 408[13]

P.Hamb.
III 63 326[7]

P.Heid.
inv.1278 (=M.Chrest.233) 317-24
lat.7 341[14]

P.Hibeh
I 30 408[13]
I 39 433[37]
I 98 434[41]; 435[48]

Philologus 63,1904
498 ff 317[1]

P.Iand
VIII 151 430[24]

P.Köln
I 54 325[5]
II 97 341[14]; 354[66]

P.Lille
4 313[9]

P.Lond.
II
242 (S.275) 364
256 (S.96) 432[31]; 436[57]
301 (S.256) 434[43]
303 (S.195) 327; 333[39]
309a (S.170) 333
331 (S.197) 327[13]
358 (S.172) 321; 323
407 (S.274) 364-5
466 (S.196) 327[13]
III
909a (S.170) 333
VII
1963 303[14]

P.Mich.
inv.148v (=ZPE 27,121-4) 351[57]
V
230 365
278-9 333
328 321
329 321; 321[15]; 322[19]
330 321; 321[15]
332 321; 322[16]
335 322; 322[17,19]
VI
421 366
IX
523 366
524 367
550 329; 329[20,21,22]; 330
551 325[4]; 327[13]

P.Mil.
inv. 1966/379 341[14]; 359[92]

P.Mil.Vogl.
II 47,col.3 357[85]

P.Mur.
115 305-6; 306[20]

P.Oxy.
I
95 327[16]
II
237,col.7 236[20]
276 432[33]; 434[45]
III
472 320; 320[10,11]; 323
486 30[10,11]; 323
500 342-9; 342[15]; 343[16]; 353-7
IV
705 356; 356[78]; 359[94]
VI
1024 436[57]
IX
1189 352[62]
X
1254 436[55]; 437[58]
XII
1465 367
XIV
1644 319
1707 333
XVI
1885 345[31]
XVII
2104 411[24,26,27]; 411-2
2140 406[4]
2264,col.5 408[13]

XX
2274 366
XXIII
2670 432[33]; 434[45]; 435[50]
XLIII
3143 333[39]
3145 333[40]
IL
3484 430[25]
LI
3627 351[58]

P.Petaus
55 435[49]; 436[52]
57 437[58]
58 435[49]

P.Petr.
II 48 304[19]
III 20,col.3 349[49]
III 20,col.4 313; 313[8]; 349[48]
III 116 304[19]

P.Princ.
119 408[13]

P.Ryl.
II
116 408[13]
127.129.130.134 367
135 367-8
137.139.140.142.146.148 367
158 333[40]; 334[42]
160 c .d 321
310 321[14]
IV
576 431[27]
585 313[11]

PSA Athen
25 329; 329[20]
38 367

PSI
I
38 330[24,25]; 333
79 333; 333[39]
104 351[57]
IV
382 313[10]
VIII
882 333
883 367
908 322[17]
910 322[16,17]
911 322[17]
IX
1040 353[63]
XII
1228 326[7]
XIII
1310 312[4]; 314[12]
1316 314; 314[14]
1319 322

P.Stras.
31 436[56]
504 327[13]

P.Stud.Pal.
XXII 20 325[6]
XXII 29 327[13]
XXII 170 327[13]

P.Tebt.
I
5 408[13]
7 408[13]
109 371
124 315; 315[18]
II
333 410
616 408[13]
III
816,col.2 319; 324
820 313; 313[9]

PUG (Pap.Univ.Genova)
inv.DR 48 (=Scritti GUARINO,S.3017) 304[16]; 434[41]

P.Warr.
1 339; 339[8]

P.Wisc.
I 15 334

P.Yale
inv.1606 (=RHD 50,5-12) 344; 344[26]

RHD
50,1972
5-12 344; 344[26]
51,1973
5-7 344; 344[26]

SB
I
5235 408[13]
III
6952 365
7169 427[6]
IV
7406 433[39]
7407 433[39]; 434[42]
7464 364; 368
7469 366-7
7472 339[8]
V
7619 345[32]
8255 329; 329[20,21]
8754,I 431[28,29]; 433[39]; 434[42]
VI
8974 .8988 408[13]
9223 432[31]; 433[37]; 434[42]
9316,col.1 408[13]
9454/6 349[49]
9457 313; 313[8]
9508 .9526 408[13]
X
10305 305-6
10502 341[14]; 359[92]
XII
10892 341[14]; 354[68]; 361; 361[103]
10893 341[14]; 353[64,65]
10929 344[26]
10989 408[13]
11082 435[50]; 436[51]; 437[60]
11083 436[56]
XIV
11277 327[16]
12139,col.1 351[57]

Sel.Pap.
II 215 340[11]

Sodalitas *cf. Scritti* GUARINO

UPZ
II 153 300

WB
II S.354 312[4]

W.Chr. (=Chrest.Wilck.)
13 409[16]
153 356; 356[78]; 359[94]
336 313[9]
340 434[43]
344 436[57]
351 352[61]; 359[93]
431 434[43]
441 434[41]; 435[48]
443 432[31]; 434[45]
450 313; 313[8]; 349[48,49]

ZPE
27,1977
121-4 351[57]
29,1978
241-51 341[14]
51,1983
80-4 342[14]

IV. SONSTIGE QUELLEN

Codex Hammurabi
– 373

Babylonische Hüllentafeln
bibl.di Geremia 32,10ff 301[5]

Kappadokische Keilschrifttexte
AAA 1,1908
60f 369[2]
ArOr 41,1973
309ff .313ff 369[2]
AS 23
1ff 369[2]
AÜDTFD 9 (3),1951/2
241 369[2]
CCT
5,16 369[2]
HUCA 27,1956
6ff 369[2]; 372
ICK
1,3 369[2]; 372
1,32 369[2]; 371

KTS
47a 369[2]
TCL
1,242 369[2]
4,67 369[2]
4,100 369[2]
4,122 369[2]
19,214 369[2]
TMH
21d 369[2]

Septuaginta
Deut. 27,15-26 420[34]
Deut. 28,15-68 420[34]
Deut. 29,19-22 .26 420[34]

Talmud
– 103; 358

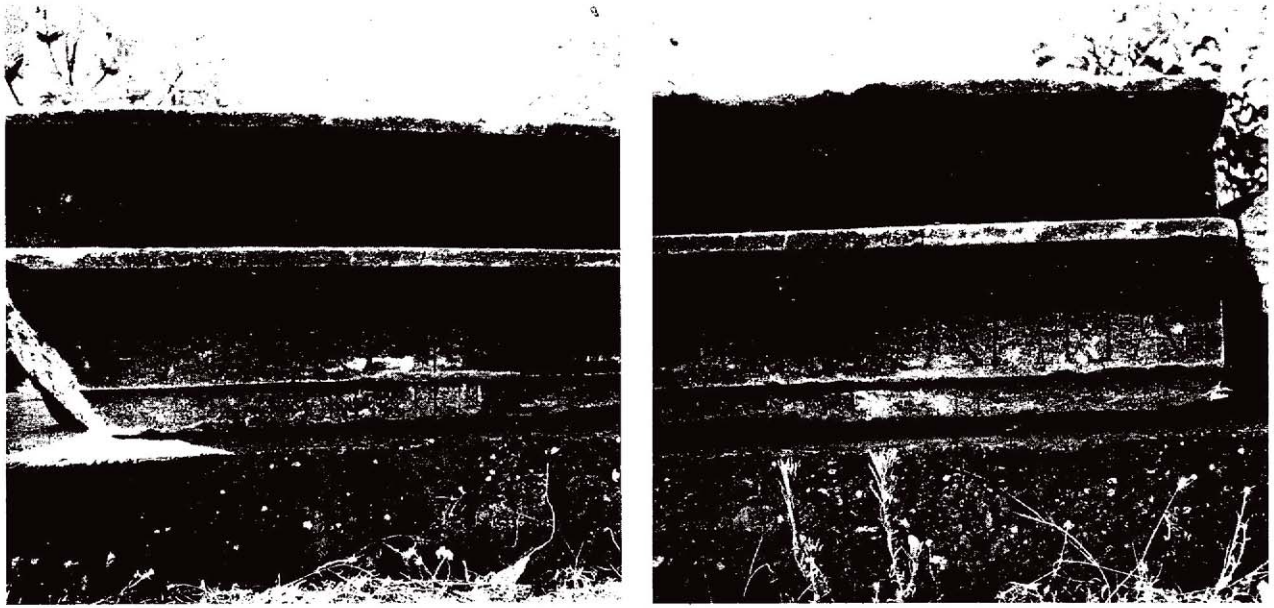
Linear B
Pylos Ep 704 5

Tafel I



(zu: Mélèze-Modrzejewski, S. 337–361)

P.Oxy. III 500,1–24 (Photo: Universitätsbibliothek Graz)



Tafel II

(zu: Vélissaropoulos-Karakostas, S. 405–413)

IvE VII 2,3821A

(Photos: G. Thür)

2923570

KOMM.
ANTIKE
RECHTS
GESCH.

ISBN 3-412-09988-0